110

P. O. germ.

530 Y Gründ

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

B. Strahowsky fe: Wratisl:

Sammlung

von

Johann Christian Günthers,

aus Schlesien,

bis anhero herausgegebenen

Gedichten,

Auf das neue übersehen,

und in einer bessern Wahl und Ordnung

Mit einem Anhang und Register,

Nebst des Autoris Leben und einer Vorrede

von den so nöthigen als nützlichen Eigenschafften der Poesie

an das Licht gestellet.

Vierdte Auflage.

Mit Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. Allergnädl. *Privilegio.*

Breßlau und Leipzig,

Bey Michael Hubert. 1746.

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Vorrede.

Geneigter Leser!

Eitläuftige Vorreden haben wohl selten das Glück, daß sie ohne Eckel gelesen werden. Ob sich nun zwar zu Vermeidung dessen in gegenwärtiger keine Mühe gesparet habe, so ist mein Zweck gleichwohl nicht zu erreichen gewesen. Es sind Spötter aufgestanden, welche die edle Dichter-Kunst sehr geringe geachtet haben. Mir genüget aus so vielen beliebter Kürtze halben nur zwey anzuführen, nemlich den jungen **Faber** und den **Malherbe**. Jener hat de futilitate Poëtices (a) geschrieben, dieser hingegen die Dichter in einer Republic höher nicht geschätzt, als gute Kegelspieler. Doch giebet es in Deutschland auch dergleichen Verächter. Wie mancher hält nicht davor, es stünde die Poesie und die gründliche Gelehrsamkeit wunderselten beysammen? Das alles sind Dinge, die unerweislich sind. Vielmehr getraue ich mir das Gegentheil davon zu behaupten. Je wichtiger das demnach ist, desto schwerer wird sich selbiges in so engen Grenzen einschliessen lassen. Zu leugnen ist wohl nicht, daß

(a) Bestehe hiervon Morhofs Polyhistor T. I. libr. VII. c. 1. p. 1003.

ich schon andere hierinnen zu Vorgängern gehabt. Insonderheit den Hn. Rath **Weichmann**, (b) auf dessen Ausspruch ich mich gar wohl gründen mag. Derselbe lautet also: „Daß, so wenig ein lebendiger Cörper ohne einem ihn beleben„den Geist, auch so wenig die Poesie, wenn sie mit Recht dieser „Namen verdienen soll, ohne dem Grund der allermeisten Wis„senschafften bestehen könne.„ Ein anderer gehet noch weiter wenn er sich vernehmen läst: **Poëta debet omnia scire, & si quis omnia sciat, tamen nondum est Poëta.** Hierbey erinnere ich mich des bekandten Sprichworts: **Poëta non fit, sed nascitur.** Dis ist nicht nur fast allgemein, sondern auch so beschaffen, daß nichts darwider einzuwenden ist. Wir werden freylich Leute antreffen, die in allerley Wissenschafften etwas gethan haben. Doch, besitzen dieselben nicht zugleich ein poetisches Naturel, so wird man sich wohl keinen netten Vers von ihnen versprechen dürfen. Inzwischen ist es damit auch noch nicht ausgerichtet. Ich glaube immer, es gehöret weit ein mehrers dazu. **Omeis** (c) hat kurtz und unvergleichlich alles entworfen, wie man zu einem Dichter werden könne. **Natura incipit**, setzt er, **Ars dirigit, Exercitatio perficit.**

An dem allen nun, was ich erst angezogen, hat wohl niemand zu zweifeln. Jedennoch finde ich mehr als eine Ursache, die mich in diesem Stück noch weiter fortgehen heist. Dahero nachstehende **zwey Sätze** das alles klärer und gewisser machen sollen.

Der **eine** beruhet darauf: **Daß alle Wissenschafften einen Einfluß in die Poesie haben:** Und denn hauptsächlich darum, weil selbige durchgehends ihren Nutzen schaffen. Es sey nun, daß einer die Poeten entweder

(b) Siehe dessen Zuschrifft zu dem II. Theile seiner Poesie der Niedersachsen.

(c) In seiner gründlichen Anleitung zu der deutschen Reim- und Dicht-Kunst p. 130.

weder recht verstehen, oder selbst ein Gedichte verfertigen wolle. Zum wenigsten wüste ich nicht eine, der es an Materie zur Poesie fehlte; und zwar so wohl zu gantzen Büchern, als auch zu kleinen Stücken. Mit dem Wort-Ausdruck verhält es sich eben so, als den uns gleichfalls jede vermöge einer Allusion an die Hand giebet. Und den hinwiederum nicht nur im Gantzen, als in Theilen, so wie bey denen poetisch abzuhandelnden Sachen selber. Den Anfang davon macht **die Wissenschafft der Sprachen**, beydes der alten als neuern. Wobey man denn zuförderst sich in der Griechischen und Lateinischen fest zu setzen hat; jedoch ohne Verabsäumung der Deutschen, ob sie wohl *unsere* Mutter-Sprache ist. Denn welcher in derselben *zu keiner* rechten Fertigkeit gelanget, dessen poetische Geburten werden beynahe so aussehen, als wenn sie mehr einen Ausländer als Deutschen zu ihrem Vater gehabt hätten. Wiewohlen die Italiäner, Frantzosen, Engel- und Holländer hier mit nichten auszuschliessen, als die vor andern Nationen gar vieles zur Verbesserung wie der Poesie an sich selbst, also auch der herrlichsten Wissenschafften, beygetragen. **Unter denen** also stehet **die Gramatic** oben an, so geringe sie auch manchem scheinen möchte. Massen sie uns ja dazu dienet, daß wir die gemeine, wie auch die besondere poetische Mund-Art der Sprachen nicht nur genau kennen, als auch recht darnach schreiben lernen. Wozu noch dis kömmt, daß die Wissenschafften in allerhand Sprachen abgefaßt. Wer nun den Besitz der ersten zu erlangen begehret, der hat ohnfehlbar auch nöthig, sich um die letztern zu bekümmern. Und zu denen kan der Grund nicht anders als auf obbesagte Weise geleget werden. Den allernächsten Platz haben wir **der Rhetoric** einzuräumen, die ein Poet so wenig als ein Redner bey Seite zu setzen hat. Denn, was sie diesen nicht ohne Nutzbarkeit lehret, das gereicht auch jenem zu gleichmäßi-

gem Vortheil; wo ja nicht in allen, doch in den mehrest
Stücken, die er von ihr zu entlehnen bemüht seyn muß. D
meyne hier vornemlich dasjenige Kunststück, was sonst all
Schrifften gemein ist. Allwo ihm selbte denn zuerst die A
entdecket, wie eigentlich ein Haupt-Satz nebst denen dazu e
forderlichen Ausführungs-Sätzen zu erfinden. Dahin sie
nun theils die Beweis- theils die Sittlichen, theils die Bew
gungs-Gründe zu zehlen. Sodann lässet sie ihm nicht mind
die Ordnung wissen, nach welcher eine jegliche Rede einz
richten. Obwohl hierbey zu mercken, daß ein Poet sich nich
allemal (besonders in Heroischen Gedichten) so genau da
an bindet. Das letzte und beste aber ist der Handgriff, de
sie ihm annoch zu deren völligen Ausarbeitung zeiget. Un
die bestehet kürtzlich darinnen, daß man nicht nur der Spra
chen Reinigkeit und förmliche Zusammensetzung durch Rede
Sätze, sondern auch die Zierlichkeit der Wörter und reich
liche Ausbildung der Sachen selber beobachtet. Endlich
ist die **Vers-Kunst** noch übrig, deren dreyfaches Kunst
Stück zwar meistentheils mit dem Rhetorischen überein
stimmt, aber hernach seine gantz besondere Regeln vom
Sylben-Maaß und vom Dicht-Werck hat: Und dis da
her, weilen die Poeten, so zu reden, ihre eigene Sprache ha
ben. Nur wird zu deren Erlernung auch eine langwierige
Ubung erfodert. Bloß zu dem Ende, damit man die
rechte Mittel-Strasse hier nicht verfehle. Das heist mit
wenigem so viel gesagt, daß man nach Beschaffenheit der
Umstände weder zu hochtrabend, noch auch zu niederträch-
tig schreibe. Zu einer so gemäßigten Schreib-Art aber
wird, wie ich glaube, wohl niemand gelangen, der nicht da-
bey mit einer guten Beurtheilungs-Krafft begabet. Ja
von der lernet einer allererst, daß er ungezwungen und ohne
ängstliche Nachäffung anderer Poeten, mit einem Wort,
nicht anders schreiben solle, als wie ihm der Schnabel ge-
wach-

wachsen ist. Nach den Sprachen kömmt **die Historie**, die, wie ein weit aussehendes Feld sie auch ist, von einem rechtschaffenen Poeten doch unmöglich aus der Acht gelassen werden kan. Wir mögen nun die politischen, Kirchen- oder Gelehrten-Geschichte ansehen, so wird er wohl in allen dreyen zu Hause seyn müssen. Ist er hierinnen ein Fremdling, wie mancher Poet wird ihm alsdenn unverständlich bleiben, der dergleichen Beyspiel zwar anziehet, doch nur mit wenig Worten berühret. Schreibet er selber ein Gedichte, so wird er offt Anlaß bekommen, seinen Satz nicht allein mit allerhand Exempeln zu erläutern, sondern auch auf eine gar angenehme Weise damit auszuschmücken. Wüste er dargegen wenig oder *nichts von dem*, was sich hier oder dar Merckwürdiges zugetragen *hat*, so wird er entweder hin und wieder verstossen, oder das, was er poetisch vorträgt, mit einer gar trockenen Feder entwerfen. Derer dazu gehörigen **Hülfs-Mittel** hier nicht zu vergessen, als ohne die versichert sein Pegasus schlechte Sprünge machen wird. Wir dürfen die **Geographie** nur vor uns nehmen. Wäre einer in der nicht bewandert, so würde er von der Oerter Lage und Zusammenhang, wie auch von der Länder Wohl und Verfall weder eine hinlängliche Einsicht besitzen, noch vielweniger im Stande seyn, zwischen beyden eine geschickte Vergleichung anzustellen. Und doch ereignet sich (wie mir jederman zugestehen wird) mehrmalen die Gelegenheit, da ein Dichter damit beschäfftiget seyn muß. Erwegen wir ferner **die Chronologie**, so wird wohl schwerlich jemand, wer es anders nur verstehet, angetroffen werden, der deren gantz unumgängliche *Nothwendigkeit* bey einem Poeten in Zweifel ziehen wird. Hat er nemlich dieselbe nicht fleißig genug getrieben, Lieber! was wird er nicht da und dort vor Schnitzer darwider begehen? Und die bey Anführung ein und anderer Begebenheiten, da er bald das erste zuletzt, bald das letzte

zuerst setzen wird. Gedencken wir an die **Genealogie** und **Wapen-Kunst**, wer wollte sagen, daß man selbiger zur Poesie sich nicht bedienen müste? Vielmehr ist offenbar, daß wir einer wie der andern höchst benöthiget sind, dafern wir einem Helden, Fürsten, oder hohen Minister zu Ehren eine gebundene Lob-Schrifft auffsetzen sollen. Denn entweder werden wir einen solchen Herrn mit seinen Vorfahren zu vergleichen, oder noch vor den berühmtesten derselben zu erheben haben. Und das kan füglicher nicht geschehen, als wenn wir beydes dessen Stamm-Baum, als Ehren-Zeichen nebst seinen übrigen Meriten uns vorher bekandt zu machen suchen. Kommen wir überdis zur Kenntniß der **Alterthümer** und **Mythologie**, wer wird in Abrede seyn können, daß diese, wie jene, hieher zu rechnen, und folglich beyde vor einen Dichter als unentbehrlich zu achten? Denn, da die alten Poeten durchgehends damit angefüllet sind, wer sollte bey Ermangelung sothaner Wissenschafften sich wohl einbilden dürfen, nur einen einigen davon mit Verstande zu lesen, geschweige denn im Schreiben selber rühmlich nachzuahmen? Massen in Ansehung des letztern doch unlaugbar ist, daß die schönsten Zierrathen und Einfälle gemeiniglich daher pflegen genommen zu werden. Auf die Historie folget vorjetzo **die Philosophie**, ohne die es mit einem Poeten schlecht stehen dürffte, wenn er sich derselben nicht auf das eifrigste wiedmete. Er soll die erfundenen und untersuchten Wahrheiten in ihrem Zusammenhang so, wie sichs gebühret, zu Papiere bringen. Gehet das wohl an, wofern er den Verstand zu bessern unterläst? Wird er nicht sich verpflichtet befinden, dessen Schwäche wohl einsehen zu lernen? Je grösser die nun ist, desto mehr wird er daselbst zu heilen finden. Will er aber das letztere ins Werck zu richten trachten, so wird er hier vor allen Dingen bey der **Logic** oder **Vernunft-Lehre** in die Schule gehen müssen. Doch

so,

so, daß er ihren Regeln zu Folge nicht nur weiß, was klare oder dunckle, wahre oder falsche Begriffe, gegründete oder ungegründete Urtheile und Schlüsse, sondern auch in der Ausübung selbst dadurch fähig wird, dieselben überall so nützlich als geschickt anzuwenden. Nächst der lieget ihm ob, noch gar vieles von Künsten und Wissenschafften zu begreifen. So gar, daß auch diejenigen Studia hiervon nicht auszunehmen, die man zu seiner künftigen Lebens-Art erwählet. Da nun, überhaupt davon zu reden, viele philosophische Kunst-Wörter darinnen enthalten sind, die man ohne zu erklären vor bekandt angenommen und hingesetzt hat, so wird er auch schon in solcher Absicht ohne die übrigen philosophischen Wissenschafften schwerlich fortkommen, ja vielmehr allenthalben *wie ein* Blinder im Finstern herum tappen. Und zu denselben gehöret anfänglich **die Metaphysic** mit allen ihren Theilen, davon die Ontologie oder **Grund-Lehre** voran stehet, weil sie auf die erste Erkenntniß von allen Dingen überhaupt führet. So lange einer nun hieran einen Mangel hat, so lange werden ihm auch die Gründe verborgen bleiben, die aus der innern Beschaffenheit der Sache selbst herzuholen sind. Daher es denn geschiehet, daß man dieselben insgemein nur auswärtig sucht, und öfters auf solche geräth, die zu einem Erweiß, als wie dazu verlanget wird, wenig oder nichts taugen. Zu oberwehnter Haupt-Wissenschafft ist nachgehends auch die Cosmologie oder allgemeine **Welt-Betrachtung** zu ziehen, als welche gleichfalls ein Dichter nicht aus der Acht zu lassen hat. Denn wie vielmal fügt es sich nicht, daß er seine poetische Gedancken auf dis Systema Mundi zu richten bewogen wird? Hat er von dem Ursprung und der Vollkommenheit der Welt zu schreiben, welche eine Vorsichtigkeit ist dabey nicht vonnöthen, daß er dem, der alles und jedes eintzig und allein aus nichts hervor gebracht, dadurch nicht zu nahe tritt? Soll

er von der Verknüpfung der Dinge mit einander so wohl de
Zeit als dem Raume nach ein Urtheil fällen, so hat er woh
Achtung darauf zu geben, daß er darüber nicht anstößig wer
de. Und so gefährlichen Klippen kan er besser nicht entgehen
als wenn er bey eben der Lehre, so ich allererst genennet, sich
Raths erholet. Weiter rechne ich hieher die Psychologie
oder denjenigen Theil der Welt-Weisheit, darinnen von
Wesen der Seele und des Geistes überhaupt gehandelt wird
Ob diese nun eben ein Poet studiren müsse, ist eine Frage
die nicht erst eine Antwort bedarf. Es giebet Fälle, da er
von dem Unterscheid zwischen Seele und Leib eine Beschrei-
bung zu machen hat. Wie wird er aber dieses thun kön-
nen, wenn ihm die Merckmahle noch unbewust sind, dadurch
sie von einander abgesondert werden? Es fehlet auch an Ge-
legenheit nicht, da er von verschiedenen Kräften der Seele
sich erklären soll. Kan aber das geschehen, wofern er nicht
vorher wohl inne hat, aus was vor einem Grunde deren
jede eigentlich herrühret? Und zur Erkenntniß alles dessen
wird er nirgends eine so gründliche Unterweisung antreffen,
als in der obbeniehmten Lehre von der Seele des Menschen.
Schlüßlich füge ich die **natürliche GOttes-Gelahr-
heit** noch hinzu, die eine der allerwichtigsten Lehren, die nur
in der Philosophie vorkommen. Man besehe dieselbe auch
in ihrem gantzen Bezirck den Sätzen nach, auf welcher Sei-
te man sie wolle, so behält jene doch des Inhalts wegen vor
den übrigen allen den Vorzug. Je gewisser das nun ist,
desto ernstlicher wird ein Dichter davor zu sorgen haben,
daß er sie recht aus dem Grunde erlerne. Bevoraus, da
ihm nicht selten mehr als ein Motiv die kräftigste Anlei-
tung dazu giebet. Er soll nemlich, um nur ein eintzig
Exempel zu geben, aus dem Lichte der Natur erweisen, daß
wircklich ein GOtt sey. Ist das wohl eine Möglichkeit,
wenn er nicht vorher die Zufälligkeit der Welt anzeiget?

Woraus denn ja erst erhellet, daß ein nothwendiges Wesen nicht nur verhanden seyn, sondern auch zugleich den Grund in sich fassen müsse, warum alle die andern Dinge seyn, die nicht nothwendig sind. Wie aber dis selbstständige Wesen von denen erschaffenen Dingen insgesammt, (sie möchten auch so hohe Namen führen, wie sie wollten) gantz und gar unterschieden sey, das werden ihm nunmehr dessen Eigenschafften zu erkennen geben müssen. Denn dasselbe ist von Ewigkeit, und hat weder Anfang noch Ende. Es ist nichts cörperliches, sondern ein einfaches Ding, welches durch seine eigene Krafft bestehet. Noch mehr: Es ist das allerhöchste Wesen, das, weil ihm alle Dinge unterwürfig sind, sich durchaus an *nichts* binden darf. In Summa: GOtt ist der allervollkommenste Geist in Ansehung seines Verstandes, Willens und seiner Macht in einem solchen Grade, dessen keine Creatur theilhafftig werden kan. Diese und viel andre Gründe mehr muß nun ein jeder aus der obigen Wissenschafft nehmen, der anders die Existentz GOttes in seinen Poesien auf eine recht demonstrativische Art darthun will. Von nicht geringerm Werth ist die **Physic** oder **Natur-Lehre**, wenn man ihren vielfältigen Nutzen bedenckt, der einem Poeten zu statten kommt. Einmal bey den Cörpern und ihren Eigenschafften; nachmals bey dem gantzen Welt-Gebäude; ferner nach dem Zustande der Erde; und endlich bey denen drey Reichen der Natur, als Thieren, Pflantzen und Mineralien: Doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß weder den wirckenden Ursachen der natürlichen Dinge, noch auch denen Absichten, die GOtt dabey gehabt, so ein nützlicher Gebrauch abzusprechen. Soll er nun als ein poetischer Mahler die Wercke des HErrn recht nach dem Leben abschildern, so wird wohl das grosse Buch der Natur ihm vorher die Farben dazu geben müssen. Hätte er hingegen selbiges nicht auf das emsigste durchblättert, sondern nur so oben-

obenhin angesehen, so würde er mit seinen Zeichnungen, di
er von einem und dem andern natürlichen Dinge machte
bey rechten Kennern wohl schlechte Ehre einlegen. Und
zwar dergestalt, daß er den Mangel seines Verstandes fas
überall hervorblicken liesse; bald bey den Bey-Wörtern,
die er dahin setzte, wo sie nicht stehen solten; bald auch bey
denen Gleichnissen, die er mehr als an einem Orte vor-
brächte, ohne dabey auf das Tertium Comparationis
oder den Grund der Vergleichung recht Acht zu haben.
Was aber disfalls diejenigen Poeten, von welchen die Ge-
schöpfe GOttes in eine so sorgfältige Erwegung gezogen
werden, vor gantz ausbündige Meisterstücke geliefert ha-
ben, liegt bereits am Tage. Unterdessen, wenn ich auch
sonst keine andere Proben als die hier aufzuweisen ver-
möchte, so der grosse **Brockes** (d) und dessen überaus
glücklicher Nachfolger D. **Triller** (e) mit gantz ausnehmender
Geschicklichkeit abgeleget, so hätte ich an diesen beyden
schon genug. Wiewohlen nebst vielen andern so wohl
der lateinische Dichter **Lucretius**, (f) als auch der Fran-
tzösische Abt **Genest** (g) vor jenen schon sattsam gewiesen,
wie viel ihnen die Natur-Forschung zur Poesie genützet.
Die letzte von den theoretisch-philosophischen Wissen-
schafften ist nun auch die **Wiß-Kunst** oder **Ma-
thematic** mit allen ihren Theilen, ob sie wohl mit weit bes-
serm Recht gantz oben an hätte gesetzet werden sollen. Inzwi-
schen wenn sie auch sonst nichts zuwege brächte, als daß sie
den Verstand schärfte, so wäre doch dadurch schon genug
zu gewinnen. Da sie aber noch ein mehrers thut als dis,
so ist daher leicht zu ermessen, daß deren ein Poet noch viel-
weni-

(d) In den vier Theilen seines irdischen Vergnügens in GOtt.
(e) In seinen poetischen Betrachtungen.
(f) In Libris suis sex, de rerum natura.
(g) In scripto sane egregio, cujus titulus: Principes de Philosophie &c. 2. Amsterd. 1717. 8.

weniger überhoben seyn könne. Man überlege nur, wie reich selbige nicht an allerhand Erfindungen ist, die sie ihm, wie alle andere Wissenschafften, mittheilet; er mag nun ein Thema, das sich wohl schicken soll, aussinnen, oder dasselbe auch hernach mit unumstößlichen Beweißthümern unterstützen wollen. Jedennoch ist das nicht die eintzige Tugend, die man von ihr zu rühmen hat. Sie hat auch noch folgende an sich, daß sie gar vieles durch verschiedene Einfälle, die bald eine annehmliche Allusion, bald einen sinnreichen Gedancken in sich halten, mit beyträgt, was sonst zu nöthiger Ausstaffirung eines poetischen Styli dienlich. Bey der Music (h) insonderheit ist nur noch dis anzumercken, daß dieselbe denen Versen nicht nur Geist und Leben giebet, als auch einem Dichter selbst, wenn er ein Sinn-Gedichte schreiben will, ungemein behülflich ist. Verstehet er hingegen selbige gantz und gar nicht, so wird er entweder gar übel klingende Oden und Cantaten machen, oder doch erst andere hierinnen um Beystand ersuchen müssen. Nachdem ich die Welt-Weißheit nach ihrer Theorie betrachtet, so werde ich nun auch hierauf die practischen Theile derselben abzuhandeln haben. Daß auch diese ein Poet sich bestens müsse empfohlen seyn lassen, hat seine vollkommene Richtigkeit. Denn eben dieselben sind es ja, die ihm von der wahren Glückseligkeit auf Erden einen ausführlichen Unterricht geben; bald nach den Neigungen, welche GOtt einem jeden mit dem grösten Verlangen darnach zu streben ins Hertz geschrieben; bald auch nach den Mitteln, die uns den Weg dazu bähnen; bald nach denen Handlungen selber, die aus dem vorhergehenden zwar fliessen, doch auch dabey die Vernunft zu ihrer Führerin haben sollen. Ich setze das gesellschafftliche Leben, wie auch den

(h) Deren Nothwendigkeit führet Morhoff an in seinem Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie p. 642. sqq.

den aus vielen Gliedern zusammen gesetzten Staats-Cörper noch hinzu, als welche beyde gleichfalls zu Erlangung eines so vortrefflichen Gutes, als wie der Menschen zeitliche Wohlfahrt ist, nicht nur sehr beförderlich, als auch höchst nothwendig sind. Es wird demnach wohl werth seyn; daß wir eines nach dem andern durchgehen. Ein Dichter soll die allgemeine Verbindlichkeit abbilden, vermöge deren ein jeglicher das Gute zu thun, und das Böse zu lassen hat. Wie will er aber das mit einem recht glücklichen Erfolg zu Stande bringen, wenn er nicht dieselbe aus dem **Gesetze der Natur**, welches dem geschriebenen göttlichen Gesetze keinesweges widerspricht, zu beurtheilen gelernet? Und zu dem Gesetze der Natur gehöret auch **das Völcker-Recht**, oder diejenige Schuldigkeit, welche Regenten gegen einander in Acht zu nehmen haben. Theils zu der Zeit, da einer wider den andern die Waffen ergreifet; theils in denen Friedens- und Bündniß-Handlungen, die sie zusammen aufrichten; theils auch in denen Gesandtschafften und dem sogenannten Ceremonien-Werck. Da denn mit wenigem das recht heist, was entweder die gesunde Vernunft und eine längst eingeführte Gewohnheit billiget, oder auch eine selbst angemaßte, obwohl öffters unrechtmäßige Gewalt zum höchsten Recht machen will. Es trägt sich auch öfters zu, daß ein Dichter entweder von Tugenden oder Lastern eine natürliche Vorstellung machen soll. Allein solte ihm dis Unternehmen wohl nach Wunsch von statten gehen, wenn er nicht zu der Ethic seine Zuflucht nähme? Die muß ihm ja weisen, wie schön die guten und wie heßlich im Gegentheil die verderbten Sitten der Menschen in der That gestaltet sind. Doch mahlet sie ihm auch die drey Haupt-Affecten als eine Quelle ab, aus welcher alles Böse zu entspringen pfleget. Und dis in keinem andern Absehen, als daß er folglich auch alles dasjenige aus dem Wege zu räumen wisse, was sonst

das

das Gute so sehr hindert, welches noch mit vielen andern moralischen Pflichten, die ich hier mit Fleiß übergehe, verknüpffet ist. Und wenn würde ich fertig, wenn ich die Neben-Affecten, wie auch die sittlichen Eigenschafften von allerhand Personen, ja die so schwere Kunst der Menschen Gemüther zu erforschen, noch mitnehmen und erörtern wolte? Der fast unzählichen **Sprüchwörter, Sinnbilder**, wie auch **Wahl- und Denck-Sprüche** annoch zu geschweigen, welche einem Dichter gewiß keinen schlechten Vortheil verschaffen. Es wäre denn, daß selbiger die Gabe der Klugheit nicht hätte, solche recht auszulesen, und an den Mann zu bringen. Hauptsächlich siehet man, daß die ersteren, wie selbst **Philander von der Linde** (i) angemercket, in denen Satyren so wohl Statt finden. Da wird nemlich der Character einer lasterhafften Person noch einmal so gut ausgedruckt, wo man ihn auf eine so verdeckte Art abbildet, als wenn man die Fehler der heutigen Welt in ihrer natürlichen Blösse vorstellen wolte. Und hieher gehören sonderlich des Hermogenis Ideæ, oder, mit *Boubours* (k) zu reden, die scharffsinnigen Gedancken, die gleichsam in des Lesers Gemüthe einen rechten Stachel zurück lassen. Zudem hat auch ein Poet bisweilen von menschlichen Societäten so wohl überhaupt als ins besondere einen Entwurff zu machen. Will er den nun richtig abgefaßt wissen, so wird er unstreitig **die bürgerliche Philosophie** nach ihrem **oeconomischen** Begriff sich zuvorher müssen in Kopff gebracht haben. Denn wie wolte er wohl sonsten das Verhalten zwischen Eheleuten, Eltern und Kindern, Herrschafften und Gesinde nebst dem, was endlich zu einer gantzen Haußhaltung gehörig, recht nach den Regeln der Billigkeit zu beschreiben sich unterfangen,

(i) In seinen vermischten Gedichten p. 188.

(k) Dans la Maniere de bien penser.

wo er nicht eigentlich wüste, worinnen selbiges bestünd
Es nöthigte ihn ferner mehr als ein Umstand, daß er vo
dem gemeinen Wesen, dessen verschiedenen Arten und Ei
richtung, von denen bürgerlichen Gesetzen, wie auch vo
der obrigkeitlichen Macht, Gewalt und Regierung sein
Meynung eröffnen muß. Ist er wohl vermögend, diß a
les mit einer rechten Gründlichkeit auszuführen, ohne do
vorher die **Politic** dabey wäre seine Lehrmeisterin gewe
sen? Das wird wohl niemand bejahen, der anders nu
vernünfftig ist, und zugleich weiß, was beydes zur Dich
als Staats-Kunst erfordert wird. Es beschliessen vollend
die drey höhern Facultäten dasjenige, was ich bis
her voraus gesetzet hat. Und da werde ich wohl nicht irren
wenn ich der **Medicin** darunter die erste Stelle zuer
kenne. Nicht so wohl der Ordnung wegen, welche de
mehresten beliebet, als vielmehr, damit ich mit der Theo
logie, als der äussersten Staffel der Gelahrheit, beschliesse
kan. Aus diesem eintzigen Fundament wäre ein Dichte
schon verbunden, daß er von der Artzney-Kunst sich unter
richten liesse. Nemlich, weil dieselbe in vielen Stücke
das ergäntzt, was in der Natur-Lehre noch mangelt, uni
nachmals erst durch weitere Untersuchung in ein besseres Lich
gesetzt worden. Es sind aber noch andere Ursachen, di
ihn dazu anfeuren. Und dahin mögen billig die mannigfal
tigen Gelegenheiten gezogen werden, die ihn von derglei
chen Materie, wo ja nicht allemal ausführlich doch bey
läuffig, zu schreiben veranlassen. Doch, da deren Anzah
viel zu groß ist, so wäre es hier nur etwas überflüßiges, si
alle nach einander zu erzehlen. Gleichwie nun die **Physi**
das **eine**, so ist gewiß die **Anatomie** das **andere Aug**
der Medicin. Indessen mag sie so höchstnöthig als nützlich
seyn, wie sie nur immer will, so wird er, als ein Galenischer
Schüler, doch bey der nicht allein stehen bleiben können. E
wird auch noch weiter sich umsehen, und folgende vier
Stücke,

Stücke, als die Physiologie, Dietätic, Pathologie und Therapevtic wohl wahrnehmen. In dem ersten wird ihm nicht nur der künstliche Bau eines menschlichen Cörpers (in so fern er lebendig und gesund) überhaupt als auch zugleich ins besondere gewiesen, zu was vor Verrichtungen eigentlich alle und jede Theile desselben bestimmet sind. Vielfältiger Operationen annoch zu geschweigen, welche gleichfalls die Seele in unserm Cörper wegen ihrer so genauen Vereinigung mit einander vornimmt. Doch mit der Bedingung, daß sie keine ungebundene, sondern gewisser massen nur eingeschrenckte Herrschafft über denselben sich zuzueignen hat. Nachgehends wird ihm in dem andern auch ein weitläufftiger Aufsatz von allen demjenigen gegeben, was der Erhaltung des menschlichen Lebens und dessen Gesundheit entweder zuträglich, oder hinderlich sey. Diß geschiehet nun durch allerhand heilsame Regeln, die ihm daselbst vorgeschrieben werden. Und zwar nach mancherley Absichten, darauf ein jeder, der gesund seyn und bleiben will, zu sehen hat. Bald auf die Beschaffenheit der Luft, der Speise und des Getränckes; bald auf die Motion des Leibes, die Ruhe und den Schlaf; bald auf die nöthigen Ausführungen, Affecten und Gemüths-Bewegungen; bald auf verschiedene andere Umstände dieses Lebens, darnach eine kluge Diät (jedoch mit gehörigem Unterscheid) sich richtet. In dem dritten Theil wird ihm folglich nicht nur beschrieben, was vor widrigen Zufällen und Kranckheiten, die manchen mehr als zu früh zu Grabe schicken, so gar der gesundeste Mensch unterworffen seyn, als auch anbey die Methode erkläret, wie dergleichen Übeln beyzeiten vorzubeugen. Woher nun jene so wohl ursprünglich, als zufälliger, auch wohl muthwilliger Weise sich herschreiben, davon wird er darinnen sattsam unterwiesen. Was hingegen diese anlangt, so werden ihm gnugsame Mittel allda vorgeschlagen, vermöge deren er andere davor auf das nach-

drücklichste warnen lernet. Ich meyne hier vor allen dem, was ihrer Gesundheit nicht nur den grösten Schaden, als auch ihrem Leben selber den völligen Untergang verursachen kan. In dem **vierdten** und **letzten Stück** der Medicin empfängt er endlich eine so viel möglich gründliche Anweisung, wie beydes denen innerlichen als äusserlichen Leibes-Gebrechen durch eine verständige Cur (doch unter göttlichem Beystand) zu Hülffe zu kommen, die aber nicht so wohl in diesen Blättern, als vielmehr anderwärts Statt findet. Daß ich inzwischen diß alles, was ich bis anhero von der medicinischen Wissenschafft vorgetragen habe, nicht so durchgegangen bin, als wie es ihr Umfang requiriret hätte, wird mir hoffentlich niemand verargen, da die Enge des Raums mir ein mehrers nicht erlaubet. Und genug, daß ein jeder hieraus schon zur Gnüge siehet, wie ein Poet, der anders in alle Sättel gerecht seyn will, auch in diesem Scibili nicht unerfahren seyn könne; allermassen er oft Gelegenheit bekommt, solcher Dinge Erwehnung zu thun; oder auch mehrmalen Anlaß nehmen kan, allerhand Zierathen daher zu erfinden. Von dar wende ich mich nunmehro zur **Rechts-Gelahrheit**, die nicht unbillig der vorhergehenden Scientz an die Seite gestellet werden mag, und einem Dichter eben so wohl als jene gantz unvergleichliche Dienste leistet. Denn wenn ich selbige (ich schliesse hier die dazu erforderlichen Adminicula keinesweges aus) nach allen ihren Theilen beschaue, so wird nicht leichtlich etwas von diesen rückstellig bleiben, was nicht da und dort in denen Poesien wohl angebracht werden könte. Ja wie wolte einer die alten Poeten, ohne deren so fleißige als verständige Lesung doch keiner den Berg der Musen ersteigen wird, recht zu expliciren wissen, wenn er nicht das **Römische Recht** vorher wohl inne hätte? Massen man ja unzählige Stellen in denselben antrifft, die sich auf dasselbe nicht nur beziehen, als auch gründen. Am allerhäuffigsten ha-

ben diß Plautus, Terentius und Horatz gethan. Wiewohlen die Erfahrung lehret, daß deren Exempel noch viel andere nachgefolget. Nun wird niemand widerstreiten, daß man schon dazumal in den Gedichten so vieles vom Jure Romano nicht nur können, als auch bey Gelegenheit gar öffters müssen mit einfliessen lassen. Wie käme es denn aber, daß dergleichen Fälle nicht noch heut zu Tage sich ereigneten, da man die andern Stücke der Jurisprudentz so gut wie jenes nöthig hätte, und auch mit vielem Vortheil, wie oben bereits erwehnet, anwähren könte? Ob nun wohl das natürliche Recht hier voran stehen solte, so wäre es doch eine unnöthige Bemühung, wenn ich solches noch einmal wiederholte, da dessen nach aller Möglichkeit von mir bey Abhandlung der Philosophie schon Meldung geschehen. Und ich muß auch eilen, weil noch mehrere Rechte sind, von denen ich aber zu Verhütung alles Umschweiffs nur die allervornehmsten werde nennen dürffen. Zumal, da nicht unbekandt, daß die besondern ja ohne diß mit darunter begriffen sind. Von welchem aber solte ich wohl füglicher anheben können, als von dem **bürgerlichen Rechte**, oder von den Pflichten, die ein Unterthan bey bürgerlichen Handlungen so wohl gegen seine Obern als Mit-Bürger nicht nur insgemein, sondern auch ins besondere zu observiren hat? Und da erhalten wir nun vor allen Dingen von den Gesetzen überhaupt, wie nicht weniger von denen Materien einen deutlichen Begriff, die damit verknüpffet sind. Nach diesem werden wir von dem Ehestande und denen Rechten informiret, die aus demselben herfliessen. Ferner werden uns allerhand Gattungen von Contracten vorgestellet, die einer mit dem andern eingehet. Wiederum gelangen wir zu einer hinlänglichen Wissenschafft von dem Eigenthum und denen dahin gehörigen Rechten. Folglich wird uns auch daselbst ein Bericht erstattet, was es mit Bezahlung und Ausleihung

der Gelder vor eine Bewandtniß hat, und was wir dabey vor Rechte zu genieſſen haben oder nicht. Uberdiß iſt auch ein Plan von denjenigen Rechten darinnen enthalten, welche (es ſey Glück oder Unglück, Freude oder Leid, ſo denen Unterthanen und Mit-Bürgern begegnet,) einem jeden darunter, wo es anders recht und ordentlich zugehet, zu Theile werden. Alsdenn folget ein nöthiger Unterricht von denen Rechten, ſo in Teſtaments- und Erbſchaffts-Fällen vorzukommen pflegen. Und endlich macht eine ausführliche Beſchreibung von denen verſchiedenen Rechten, ſo eine gantze Republic überhaupt angehen, davon den völligen Beſchluß. Nun hatte ich mir zwar vorgenommen, annoch das **Geiſtliche** und **Lehns-Recht**, wie nicht weniger das Jus Publicum durchzugehen. Allein, da ich mich zu lange bey denen aufhalten müſte, auch bereits das Nöthigſte vor einen Poeten angeführet worden iſt, ſo habe mit gutem Vorbedacht meinen Vorſatz geändert. Und zwar am allermeiſten darum, weilen ich noch gar vieles zu Ausführung meines Vorhabens zu ſagen habe. Ich ſchreite alſo ſchlüßlich zur **Theologie**, die mit nichten von einem Dichter übergangen werden kan. Hätte er nemlich gleich alle die bisherigen Stücke der Gelehrſamkeit auf das mühſamſte durchkrochen, und ſich ſo viel daraus geſammlet, daß es ihm an gnugſamen Stoff zum Dichten nicht fehlte, ſo mangelte ihm doch darunter das Beſte. Ja wäre er auch in den weltlichen Wiſſenſchafften ſo gar bis auf den höchſten Gipffel geſtiegen, ſo würde er wohl vor einen gelehrten, aber doch noch lange vor keinen Chriſtlichen Poeten können gehalten werden. Gleichwie nun aber auf das letztere ſein vornehmſtes Abſehen gerichtet ſeyn ſoll, ſo hat er deſto mehr nöthig, jene mit der GOttes-Gelahrheit zu verbinden. Iſt nun nicht die Furcht des HErrn bey ihm der Weißheit Anfang, ſo werden ſeine Poeſien, die er in der Welt ausſtreuet, ſicherlich

mehr Böses als Gutes stifften. Nachdem nun die Theologie gleichsam die Zucht-Meisterin ist, die den bisweilen allzumuthigen Pegasum im Zaume halten muß, so wird selbige wohl ohnfehlbar hierbey das Ihrige thun müssen. Und hierunter verstehe ich nun zuförderst diejenigen Puncte unsers Glaubens, welche die Theologia thetica zum Grunde leget. Sind ihm dieselben, wo nicht gantz unbekandt doch ein blosses Mährlein, so ist zu besorgen, daß er gar öfters was schreiben werde, das GOtt und seinem heiligen Worte zuwider seyn dürffte. Doch dürffen die hieraus nothwendig fliessende Lebens-Regeln durchaus hiervon nicht abgetrennet werden, die ihm die **sittliche Theologie**, als welche den Grund-Bau der philosophischen Sitten-Lehre völlig ausführt, vorschreibet. Thäte er hingegen das Widerspiel, so würde er entweder in seinen Gedichten einen lüsternen und geilen Petronium abgeben, oder doch leider, wie manche Lehrer der Philosophischen und auch Theologischen Moral, mehr sagen und schreiben, als darnach thun. Will er nun weiter untersuchen, woher eigentlich die Theologie ihren Ursprung genommen, so wird er nach einhelligem Geständniß aller derer, die recht weise seyn wollen, denselben nirgend anderswo suchen dürffen, als in der heiligen Schrifft. Die ist ja das grosse und unerschöpffliche Meer, aus welchem alle Brünnlein der göttlichen Weisheit hergeleitet werden müssen. Mit einem Wort: Es stehet die gantze Heyls-Ordnung darinnen, die er nicht nur als ein Christ, sondern auch als ein Poet unumgänglich wissen muß. Zwar ist es die Nothwendigkeit nicht allein, die ihm solche anbefiehlet. Es heischet selbige auch der unbeschreibliche Nutzen von ihm, den er von der GOttes-Gelahrheit ziehet. Unterdessen gilt hier eben das, was ich oben von dem Ursprunge derselben gesaget. Denn wer es in geistlichen Poesien recht hoch bringen will, der wird wohl vornemlich das

Buch aller Bücher, verstehe die Bibel, recht fleißig durchzu
gehen haben. Wiewohlen es nicht so gemeynet, als wen
ich andern geistreichen Schrifften dabey ihren verdienten
Ruhm benehmen wolte. Vielmehr halte ich davor, da
gleichfalls viel Gutes in demselben anzutreffen, welche
man in seine geistlich-poetische Schatz-Kammer eintragen
kan. Bey dem allen aber so ist doch auch dieses wahr
was jener Poet schon vorlängst geglaubet, wenn er geschrie
ben:

Dulcius ex ipso fonte bibuntur aquæ.

Und gesetzt, daß auch denen Geschichten und Vorschrifften
zu einem tugendhafften Wandel, die uns so wohl in der Pro
fan-Historie, als in der Moral aufgezeichnet worden, kein
geringe Krafft zugestanden wird: Wer wolte doch gleich
wohl dem gantz unschätzbaren Bibel-Buche hierinnen den
Vorzug nicht lassen, als in welchem uns ja noch viel kräff
tigere Proben davon, als dort, vor die Augen geleget wer
den? Wenigstens wird ein Exempel, oder auch eine Lehre
so der Finger GOttes durch seine Propheten und Aposte
hat auffschreiben lassen, mehr Eindruck machen und auch
finden, als alle dieselben, welche uns nur jemals die weltli-
chen Scribenten hinterlassen haben. Absonderlich bey so
einem Gemüthe, das nur nicht alle Ehrfurcht vor die gött-
liche Majestät aus seinem Hertzen verbannet. Und wenn
auch dieses nicht wäre, wie es zwar an und vor sich selber
ist, so wird es doch die Materie so mit sich bringen, daß er
mit der Schrifft reden muß. Ja da die letztere ohnedem
an Realien und Redens-Arten nicht den mindesten Ab-
bruch leidet, welche eine unnöthige Arbeit würde nicht der-
jenige vornehmen, der dergleichen Vorrath erst anderswo
herholte? Uberdieses kan man sich leicht einbilden, was
ein geistliches Gedichte vor wenig Andacht bey einem Leser
erwecken würde, das nicht vor allen Dingen in dem Worte
GOttes gegründet. Eben das muß die beste Hippocrene

seyn,

seyn, in welche ein geistlicher Dichter seine Feder, so zu reden, eintuncket. Ja was das allermeiste, so dürffte es gewiß gar unanständig herauskommen, wenn einer göttliche Dinge mit solchen Worten beschriebe, die sonst eintzig und allein bey weltlichen Poeten gebräuchlich wären. Aber einmal auf den Nutzen der Theologie selber zu kommen, so hätte ich versichert sehr viel davon zu melden, dafern ich nur nicht so zeitig davon abbrechen müste. Es wird dannenhero genug seyn, wenn ich zum Beweiß dessen den Articul von der Busse vor mich nehme. Bey derselben muß die Erkenntniß der Sünde vorher gehen: Alsdenn folget eine hertzliche Reu darüber, und der wahre Glaube, so sich schlechterdings an das Verdienst Christi, als unsers eintzigen Erlösers, hält. Nun weiß zwar die Vernunfft einigermassen die Fehler, welche sowohl im Verstande als Willen des Menschen sich äussern, aber doch nicht den Ursprung derselben. Sie schlägt auch Mittel vor, eine Verbesserung darinnen zu schaffen. Wie aber, wenn sie diese nur vermögend ist von ihren eignen natürlichen Kräfften herzunehmen? Da nun die bey weitem nicht zulänglich sind, weilen das Beste, als nemlich der vorhin beschriebene Glaube fehlet, wo kan bey denen, die gesündiget haben, eine wahre Reue sich befinden? Würde also wohl ein Poet bey Ausarbeitung eines so wichtigen Articuls, als wie die Busse ist, und vieler andern mehr glücklich verfahren können, wenn er nicht vorher in der GOttes-Gelahrheit davon wäre gründlich belehret worden? Wie viel hingegen ein Dichter den übrigen Theilen derselben, als der **Symbolischen, Patristischen, Polemischen** und **Exegetischen Theologie** zu dancken habe, davon ist es hier nicht möglich viel Worte zu machen, wie gern ich sonst wolte und auch anderwärts könte.

Inzwischen will ich alles bisherige nicht anders verstanden und gedeutet wissen, als nach dem Sinn des so scharffsinni-

sinnigen als unpartheyischen Herrn Prof. Gottscheds (l) Leipzig. Wenn dieser nemlich einen wahren Poeten na allen seinen Eigenschafften beschreiben will, so hat er folge de, und auch gründlich ausgeführte Gedancken: „Es ist ke „ne Wissenschafft von seinem Bezirck gantz ausgeschlosse „Er muß zum wenigsten von allem was wissen, in alle „Theilen der unter uns blühenden Gelahrheit sich ziemlich „massen umgesehen, und auch von Rechtswegen ein ehrl „ches Tugend-liebendes Gemüthe haben.

Doch es ist einmal Zeit, daß ich zum andern Sa gehe. Und der soll folgendes erweisen: Daß alle an dere Professionen des menschlichen Lebens ih ren Einfluß in die Poesie haben. Ich mag nu den Wehr- oder Nehr-Stand mir vorstellen, so wir wohl ein Dichter von beyden einige Instruction haben mü sen. Und zwar aus einem doppelten Grunde, der ihn daz leitet. Eines Theils darum, daß er die Poeten, die hier von geschrieben, desto leichter verstehe. Andern Theils des wegen, daß er selbst, als worzu ihm zum öfftern Anlaß ge geben wird, davon dichten könne. Es ist auch würcklich keine darunter, die nicht entweder gnugsame Materie zum Schreiben, oder auch Allusiones darauf in Menge in sich hielte. Wie es mir denn im geringsten nicht schwer fallen solte, so wohl von jener als von diesen die herrlichsten Exem pel aus unsern Güntherischen Poesien anzuführen wenn ich nicht befürchten müste, daß ich die Schrancken einer Vorrede dadurch überschritte. Dahero mir in Anse hung des letztern auch niemand zumuthen wird, daß ich den Nutzen einer jeden Profession bey der Dichter-Kunst ins besondre zeigte: Sintemalen ein Verständiger schon ohne mich einsiehet, wie weit derselbe in einer jeglichen sich erstreckt: So gar, daß weder der Soldaten- und Kauff- manns-

(l) In dem Versuch seiner Critischen Dicht-Kunst vor die Deutschen p. 88. seq.

manns-Stand, noch auch die Künste und Handwercke bis auf den Bauren-Stand hiervon auszunehmen. Kurtz: Wir mögen nun die Sachen oder Personen, von denen ein Poet zu dichten hat, ansehen, wie wir wollen, so werden gewiß der Vortheile nicht wenig seyn, die so wohl aus der Kenntniß dieser Lebens-Arten, als auch der vorher angerühmten Wissenschafften vor ihn zu erwachsen pflegen.

Nun ist zwar unstreitig, daß obige zwey Sätze von jederman, auch so gar von den Verächtern der Poesie, eingeräumet werden. Bey dem allen aber könte mancher darwider einwenden, daß doch noch lange nicht hieraus der Werth der *Poesie* sey erwiesen worden. Denn die Verächter derselben geben wohl zu, daß die Poeten von den gelehrten Wissenschafften, wie auch von andern Profeßionen einen durchgängigen Nutzen erhalten: gleichwohl aber folge, wie sie sagen, noch nicht, daß diese, wie jene, auch einen Nutzen hätten von der Poesie. Und den wollen wir vorjetzt in nachfolgenden **zwey Sätzen** zu zeigen uns bemühen.

Der **erstere** soll dieser seyn: **Daß die Poesie einen Einfluß in die meisten Wissenschafften habe.** Und diß daher, weilen ihre Nutzbarkeit bey manchen Wissenschafften unentbehrlich, und bey allen sehr groß zu nennen ist. Diejenigen Künste nun, bey welchen die Poesis scribens, da man nemlich selbst Gedichte schreibet, nicht wohl zu entrathen stehet, sind die **Philologischen.** Denn wer weiß nicht, daß die Poesie alle und jede Theile der **Sprach-Kunst**, absonderlich die **Grammatic**, (m) befestiget, beydes im Lesen als im Schreiben; bevoraus, was die Pronunciation und den Accent der Lateinischen Sprache anbetrifft? Und dahin gehöret auch die **Oratorie**, (n) als bey welcher die Dicht-Kunst selbst der höchste Grad der

Wohl-

(m) Vid. Borrichius in Dissert. I. de Poëtis.
(n) Vid. Borrichius c. l.

Wohlredenheit ist. Wiewohlen die Poesie nicht minder d
andern Arten der Beredtsamkeit, als denen Reden, Bri
fen, insonderheit den Helden-Historien gantz besonde
Geist und Zierde giebet, es mag nun einer dergleichen en
weder lesen oder selbst schreiben wollen. Zu der Gattun
derjenigen hingegen, denen wenigstens die Poëlis legen
oder da man anderer ihre Gedichte lieset, höchst nützlich is
zehle ich anfänglich die **Historie**, als bey der der alte
mittlern und neuern Poeten ihre Schrifften gar offte
mals nicht nur Brunnquellen als auch Grund-Lehren ab
zugeben pflegen. Zu geschweigen, daß in der **Mytho**
logie (o) gar vielmal eine historische Wahrheit steckt. Zu
diesen setze ich ferner **die Philosophie**, bey welcher gleich
falls die Schrifften der Poeten entweder zum Beweiß, oder
zur Erläuterung dienen. Und endlich kan man auch den
Dicht-Kunst den Nutzen **bey denen drey höhern Fa-**
cultäten nicht gantz und gar absprechen; absonderlich,
wenn man erweget, daß von allen Wissenschaften fast keine
ist, die nicht von alten und neuern Poeten in gantzen Bü-
chern oder doch Stück-weise wäre abgehandelt worden.
Wie viel aber, oder wie wenig von dem Ansehen der Poëten,
und darunter besonders des Homeri bey den alten Juristen
zu halten, werde ich hier nicht ausmachen, da schon ein
anderer (p) hierüber seine Meynung eröffnet, und auch
meines Erachtens nicht unglücklich davon geurtheilet.

Ich verfüge mich daher zu **dem letztern Satz**, der
kürtzlich dahin gehet: **Daß die Poesie auch ihren**
Einfluß in das gantze menschliche Leben habe;
und diß aus keinem andern Grunde, als weil sie ein Hülffs-
Mittel aller Wahrheiten ist; theils dieselben ins Gedächt-
niß

(o) Besiehe hiervon den Anhang in Omeisens Dicht-Kunst, ex professo aber Huetii Demonstrationem Evangelicam.

(p) Vid. Prof. Frid. Strunzii Dissert. de Poëtarum sigillatimque Homeri Autoritate apud JCtos. Viteb. 1717. rec. 1731.

niß zu fassen, und darinnen durch das Sylben-Maaß und den Reim zu behalten; theils auch in das Gemüthe recht einzuflössen. Diß letztere geschiehet nun auf folgende Art und Weise. Einmal, wenn die Dicht-Kunst den Verstand auf die Wahrheit gleichsam anhefftet oder vielmehr aufmercksam macht, daß derselbe, so zu reden, dabey stille stehn lernet. Hernach auch, wenn selbige den Willen erreget, die Wahrheit nicht nur anzunehmen, als auch zu lieben; und zwar durch allerhand lebhaffte Bilder oder Vorstellungen, welche nicht nur einen Affect erwecken, sondern auch dem Leser gantz unvermerckt das Hertz selber stehlen. Wiewohlen auch diß, was ich bisher gesagt, in allen Stücken der Erkenntniß, die jedem Menschen zukommt, eintreffen wird, sonderlich bey der **Moral**, (q) als bey der die Poesie gewiß eine der bequemsten Lehr-Art ist, die wir nur haben mögen. Es können Kinder und Einfältige sich deren auf das vortheilhafftigste dazu bedienen, wenn ihnen die Fabeln Æsopi und dergleichen mehr mit einer rechten Application beygebracht werden. Ja so gar die Hohen in der Welt können sich derselben sowohl zu ihrem eignen als der Unterthanen Besten gebrauchen, wenn sie nur wollen. Und wenn auch sonst kein poetisches Werck von sothanem Inhalt, als wie des Herrn von Fenelon Telemach ist, verhanden wäre, so könten sie sich damit schon begnügen. Und was soll ich endlich von den empfindlichen oder abwendigen Gemüthern sagen? Ist die Poesie nicht ebenfalls vermögend, denselben die Sitten-Lehre auf das leichteste und auch kräfftigste beyzubringen? Besonders was die dramatische Methode betrifft, welche, wenn sie nach reiner Vernunft eingerichtet ist, in den menschlichen Gemüthern viel Gutes ausrich-

(q) Vid. Paschius de variis modis tradendi Moralia, it. laudati supra Dn. Prof. Gottschedii Oratio inauguralis de Poëtis optimis humani generis Philosophis, pariter etiam die Vorrede des Telemachs ex Edit. Roterod. A. 1717.

richten kan, weil sie die Vortrefflichkeit der Tugenden, u
die Abscheulichkeit der Laster gleichsam in lebendigen Exe
peln vorstellet. Jedoch haben wir auch die Dicht-Kunst
der **Theologie**, vornemlich bey der **practischen**, als
sehr edles Werckzeug anzusehen, wo wir anders nur ni
mit sehenden Augen blind seyn wollen. Und da ist zuförd
die Poesie damit bemühet, daß sie die grossen Thaten GO
tes mit Lob und Danck besinge. Indessen ist sie auch dar
bedacht, wie sie in den Hertzen der Gläubigen nicht n
eine brünstige Andacht, sondern auch viele andre heil
Affecten erwecke. Ihre allerrühmlichste und auch nützli
ste Verrichtung aber ist diese, daß sie **zur Fortpflantzu**
der reinen Lehre (r) kein geringes beyträgt. Denn w
ist wohl verborgen, wie durch die geistlichen Lieder, wel
auch die Einfältigsten im Gedächtniß behalten, nicht all
die wichtigsten Glaubens- und Lebens-Lehren in der Kir
GOttes beybehalten, sondern auch auf die Nachkomm
fortgebracht werden?

In wie weit nun dem allen unser **Günther** nach
kommen, oder auch in manchen Stücken davon abgega
gen, will ich bessern Kennern der Poesie, als ich bin, zu re
ferer Untersuchung anheim gestellt seyn lassen: besonders,
diese Mühe schon zum Theil der gelehrte Herr Verfasser d
deutschen *Actorum Eruditorum* (s) nebst andern über s
genommen.

Ubrigens wäre man wohl im Stande, von allen Wisse
schafften und Professionen häuffige Exempel zu geben, w
durch diese Sätze erläutert werden könten. Allein ich e
innere mich hierbey, daß ich eine Vorrede mache, und nic
ein gantzes Buch schreibe.

Bevor ich aber schliesse, so halte ich mich verbunde
no

(r) Besiehe des Hn. Abts Joh. Andr. Schmidts Dissert. de mo
propagandi Religionem per Carmina. Helmst. 1710.
(s) Im CI. Theile p. 344. sqq.

noch etwas weniges von dieser neuen Ausgabe zu gedencken. Wobey ich denn zuerst melde, daß ich in Rangirung des Wercks dem Horatz gefolget. Dahero ich auch dasselbe besserer Ordnung halben so eingerichtet, daß nemlich die Oden den ersten, die Satyren den andern, und die Briefe den dritten Theil ausmachen. Doch dergestalt, daß die Oden in zwey Büchern abgefaßt sind, davon das eine die geistlichen, das andere die weltlichen Lieder in sich hält; wiewohlen denen annoch ein Anhang von Cantaten ist beygefügt worden. Die Satyren habe ich gleichfalls in zwey Bücher abgetheilet. Und zwar so, daß in dem ersten diejenigen, so in ungetrennten, in dem andern hingegen die, so in getrennten Reimen abgefaßt worden, enthalten sind, auf welche zugleich ein Beytrag von einigen Sinn- und Uberschrifften, wie auch Madrigalen und Sonnetten folget. Die Briefe begreiffen wiederum zwey Bücher in sich, welchen schlüßlich noch eine Beylage von Trochäischen Vers-Briefen angehängt ist. Und endlich beschleust diß gantze Werck eine doppelte Zugabe, davon die erste aus lateinischen Poesien, die letzte aber aus verschiednen Jugend-Proben bestehet, wie diß alles das gantz zu Ende beygesetzte Verzeichniß mit mehrerm ausweiset. Wäre unterdessen, wie ich nicht leugne, bey der letztern Gattung ein und das andere Stück befindlich, das nicht hieher gehörte, so versichere, daß hier die Ordnung nicht so wohl aus einer Unwissenheit oder Ubereilung, sondern vielmehr aus besondern und erheblichen Ursachen von mir unterbrochen worden.

Bey der Wahl selber habe dißmal so viel möglich davor Sorge getragen, daß keine unächten mit den ächten Kindern der Güntherischen Muse vermengt wür-

würden. Wenn ich also jene ausnehme, so kan hierm
gewisse Versicherung geben, daß in der jetzigen und z
neuen Auflage kein einiges von denen Gedichten auss
blieben, so bereits in den vorhergehenden vier The
der Güntherischen Sammlung gestanden.

Was ausserdem die vorher hin und wieder eingeschli
nen Fehler anbelangt, so habe selbige dermassen unters
und verbessert, so viel mir nur möglich gewesen. S
ich aber gleichwohl einige übersehen, oder auch in einem
dem andern selber einen Fehltritt begangen haben; so b
den Geneigten Leser, wenn ich mich zugleich demselben
stens empfohlen, um nichts mehr, als daß er mich ein,
nicht mildes, doch bescheidenes Urtheil dabey wolle genie
lassen: Wie denn diß letztere auch niemand dem and
leichtlich versagen wird, der sich nur anders selbst kenn
gelernet; er müste sich denn vor so vollkommen achten, d
er gedächte, ihm gienge das vor seine Person nicht an, w
doch dorten der Apostel Jacobus (t) im Namen des g
tzen menschlichen Geschlechts bekennet, wenn er sagt:

Wir fehlen alle mannigfaltig.

(t) Cap. III. v. 2.

Lebe

Leben des Autoris.

Es ist zwar eine gantz ausgemachte, aber auch gewiß eine höchst-wundernswürdige Sache, daß unter den Leidenschafften und Neigungen unserer Seele einige bißweilen einem Menschen so natürlich und eigen sind, daß sie mit ihm würcklich gebohren zu seyn scheinen, und gleichsam mit zu seiner Menschlichkeit gehören. Es theilen sich dieselben so wie alle Fähigkeiten des Gemüthes in gute und in böse. Die Bösen hat man um so viel mehr durch sorgfältige Auferziehung und andere Hülfs-Mittel zu bestreiten Ursache, je schwerer es ist ein Gewächse auszurotten, dessen Wurtzel so festen und tiefen Grund gefasset, daß sie immer von neuem aufkeimet, wenn auch schon täglich davon einige Reiser abgeschnitten werden. Die guten sind freylich nicht nur auf eine vernünfftige Art zu unterhalten, sondern auch beständig vollkommener zu machen. Inzwischen ist hier bißweilen eine gantz besondere Vorsorge nöthig, daß sie nicht nur von den Bösen nicht vermindert, unscheinlich gemacht und verdorben, sondern auch würcklich nicht zum Vorschub und Beförderung dieser angewendet werden. Warlich, wer sich die Mühe geben wird, gegenwärtige kurtze Lebens-Beschreibung des berühmten Günthers durchzublättern, der wird die Wahrheit und Richtigkeit dieser Sätze durch sein Exempel klar und deutlich erwiesen finden. Wo jemals das bekannte

Sprichwort, daß Poeten schon auf die Welt kämen, nicht erst hernachmals dazu würden, seinen Grund geh so hat es in der That bey dem geschickten und zum Po gebohrnen Günther eingetroffen. Aber wie sehr ist es z zu beklagen, daß diese ihm eigene und natürliche Gesch lichkeit einen grossen Theil ihrer Kostbarkeit durch seine n so gar ordentliche Lebens-Art verlohren; daß die an sich se höchst-rühmliche Liebe zur Poesie ihn nicht nur von demj gen Studio, dem er sich vornemlich gewiedmet hatte zuri gezogen, sondern auch wohl gar ihm zum Behuff und Unterhaltung einer zu viel aus den Schrancken reissen Auffführung dienen müssen; ja daß ihn endlich so viel de liche Uberzeugungen, wie schwer auch auf das höchste get bene Wissenschafften in der Welt empor kommen, wenn nicht von guten Sitten begleitet werden, dennoch nicht v seiner auch natürlich gewordenen Neigung zu Ausschweiffu gen zurücke halten können. Es ist also sehr zu wünsch daß junge Leute auf Schulen und Universitäten, welche s etwann die Güntherischen Gedichte zu einem Muster in P Poesie dienen lassen, das Leben ihres Vorgängers zugle wohl überlegen, und daraus zu einer Zeit, da man biswei von einem stillen und eingeschrenckten Leben am wenigsten f ren kan, deutlich einsehen lernen, wie übel es gethan sey, v GOtt verliehene Gemüths-Kräffte nicht völlig zu seinen E ren, und seiner eigenen Glückseligkeit anzuwenden, und dab vielmal die Liebe der Eltern, die Gewogenheit der Gönn und Freunde, Fortkommen, Gewissen, Ehre, Gesundheit, u Leben aus den Augen zu setzen.

Doch es mögen von diesem allem die folgenden Blä ter reden. Striegau, ein bekannter Ort und Weichbil stadt des Schweidnitzischen Fürstenthums in Schlesien, ist d Geburths-Ort unsers berühmten Dichters, allwo sein He Vater, der noch jetzt im 81. Jahre lebende Herr Johan Günther von Aschersleben gebürtig, Medicinæ Practicu

un

und Physicus des Ortes ist; die Frau Mutter Anna, gebohrne Eichbandern von Breßlau aber, bereits vor 15. Jahren den Weg aller Welt gegangen.

Sie erzeugten in einem vergnügten, aber nicht mit vielen Güthern begabten Ehestande 1695. den 8. April, diesen theils glücklichen, theils auch unglücklichen Poëten, als ihren geliebten ersten Zweig, welchen sie nach Christlichem Gebrauch aus Mangel der alldortigen Evangelischen Kirche nach Gränwitz, in das Lignitzische, wo sich sonst meistens die Striegauische Gemeine zu ihrer Andacht versammlet, schickten; da er im Bade der heiligen Tauffe den Namen **Johann Christian** bekommen. In seiner zarten Jugend ließ er bald was Angenehmes von sich blicken, durch welches er nicht allein die Liebe seiner Eltern, sondern auch anderer Leute an sich zog, und sein fertiger Kopf zeigte an ihm was Ausnehmendes, daß auch sein Herr Vater bewogen wurde, weil keine Mittel da waren einen besonderen Hofmeister zu halten, selbst allen Fleiß anzuwenden, diesem seinem Sohne sowohl die Anfangs-Gründe des Christlichen Glaubens, des Lesen und Schreibens, als auch andere einem jungen Menschen anständige Lehren beyzubringen. Eben daher erlangte er bey frühen Jahren nicht allein einen guten Begriff von der Lateinischen Sprache, sondern er kam auch in der Griechischen so weit, daß er selbige im zwölfften Jahre schon vor sich, ohne anderer Anweisung weiter treiben konte. Dabey las er auch viele theologische und historische Bücher, besonders aber spornte ihn die Geschichte der Gelehrten so an, daß er nicht allein zum Lernen noch mehr Begierde bekam, sondern auch nichts mehr wünschte, als nur bald den Namen eines rechtschaffenen gelehrten Menschens zu erlangen. Er ließ deßwegen sich niemals was von diesem Endzweck abhalten: Denn als er schon im achten Jahre einmal mit seiner sel. Frau Mutter nach Breßlau zu dem Herrn D. **Preuß**, Physico daselbsten, als einem Freun-

de von ihr kam, und derselbige ihm auf schriftliches Bi
seines Herrn Vaters, daß er ihn wegen Mangel des V
mögens sollte suchen das Studiren schwer zu machen,
ihn davon abzureden bemühet seyn, vorstellete, **wie**
armer Mensch nicht mit dem Studiren fo
kommen könte, wenn er nicht was excellent
præstirte; so wurde unser junger Günther recht bestü
und verdrüßlich darüber, und wolte auf des Herrn D. **Pre**
ses Versprechen, der sich ihn künfftig etliche Jahre zu
zu nehmen, und mit freyem Tische bey sich und andern Frei
den zu versorgen erboth, kein Vertrauen setzen, er gie
gantz betrübt nach Hause, und ließ sich gegen seine Frau M
ter verlauten: **Ich muß was** excellentes præstire
und GOtt wird mir schon forthelffen, ob
mir gleich der Herr Doctor **so schwer gemach**
meine liebe Eltern dürffen sich meines Stud
rens wegen nicht bekümmern. Was ist es dah
Wunder! daß unser Günther, bey seiner Begierde zu le
nen in kurtzer Zeit, und ohne grosse Anweisung auch in d
Deutschen, Lateinischen, Griechischen, ja gar Hebräische
Dicht-Kunst viele nicht geringe Proben ablegen konte. J
derman bewunderte seine Gaben, der Vater sah ihn mit E
barmen an, und wolte ihn wegen Mangel des Vermögen
lieber ein Handwerck zu erlernen bereden: Von der mütte
lichen Liebe hatte er nichts als ein andächtiges Gebet vor se
ne Wohlfarth zu hoffen, und es sahe mit einem Worte ur
Günthern damals recht betrübt aus. Er hatte zwar so vie
gelernet, daß er sich mit seiner Wissenschaft als ein Jüng
ling von zwölff Jahren zeigen konte, aber alle Gelegenheit i
einer öffentlichen Schule, auch im Umgange mit andern wa
zu begreiffen, war ihm beschnitten. Da hieß es recht
Noth lernet beten; und zu diesem nahm auch Gün
ther die eintzige Zuflucht, wie ihn denn einmal seine Mutte
auf einer wüsten Stelle hinter dem Hause kniende antraf, da
er

er GOtt hertzlich anflehete, daß er doch Mittel und Wege schicken wolle, bey dem Studiren fortzukommen. GOtt erwieß auch in kurtzer Frist hierinnen seine Vorsorge, und zwar auf eine solche Weise, daran weder er, noch seine bekümmerte Eltern jemals gedacht. Es kehrte nemlich Herr Doct. **Thiem**, damaliger Practicus in Schweidnitz kurtz darauf von einer Reise über Striegau nach Hause: Und weil es sehr spät war, daß er die Nacht über da bleiben muste, ließ er den Herrn Vater unsers Günthers zu sich bitten, um sich mit einer Unterredung die Zeit zu vertreiben. Sie kamen unter andern auch auf seinen Zustand zu sprechen, und der alte ehrliche Günther erzehlete, wie schwer es sey an einem so schlechten Orte was zu erwerben, daß er *also mit dem* wenigen zwar vergnügt, aber gar sparsam leben müste. Dem Herrn Doct. **Thiem** waren die Umstände der Stadt Striegau überhaupt und der dasigen Bürgerschafft bekandt, daher trug er Mitleiden mit ihm, und versprach ihm, in seinem betrübten Zustande, wo möglich treuliche Hülffe zu leisten. Es sagte ihm auch Herr Günther, wie weit er es schon mit seinem Sohne in Sprachen, in der Poëlie, und andern Wissenschafften gebracht, und wie eifrig und begierig er sey immer mehr zu erlernen. D. **Thiem** hatte denselben noch nicht gesehen, dennoch faßte er so eine grosse Zuneigung zu ihm, daß er sich entschloß, ihn in Schweidnitz bestmöglichst zu versorgen, erklärte sich auch gegen den alten Günther: Er wolte den Sohn zu sich nehmen, und des Abends mit Speise versorgen, des Tages aber ihm bey guten Freunden Frey-Tische verschaffen. Der ehrliche Vater nahm es mit Dancke an, und versprach: Wo er es nicht auf andere Weise wieder verschulden könte, es mit einem andächtigen Gebete vor dessen Wohlseyn zu vergelten, wünschte ihm glückliche Reise, und begab sich nach Hause. Wer war freudiger als unser Günther, da er vernahm, das zu erlangen, wornach er sich so öfters gesehnet. Es verschwanden ihm alle schwermüthige Gedancken, und die Begierde was rechtschaffenes zu erlernen, nahm noch mehr zu, daß er

den Tag und die Stunde seiner Abreise vor Verlangen kaun
warten konte, welches auch den Herrn Vater bewogen, mit
die Reise von zwey Meilen nach Schweidnitz vorzunehn
Günther kam also 1709. zu Anfang des Jahres dahin, der V
ter begehrte eben nicht, daß er in der Schule hochgesetzet wer
solte, sondern wäre zufrieden gewesen, wenn er als ein Knabe v
14. Jahren, in eine niedrige Classe gekommen: Als ihn aber H
Rector **Leubscher** einen lateinischen Paragraphum aus d
Curtio exponiren lassen, merckte er seine Kräffte, besonders
er die natürliche Ordnung zu übersetzen wohl in acht nahm,
fragte ihn auch was vom Griechischen, welches unser Günth
geschickt beantwortete, und einen vorgegebenen Spruch mit s
cher Fertigkeit übersetzte, daß sich der Rector höchsterfreute, u
gegen den Vater erklärte; wie er ihn anders nicht als zu sich
die Classe nehmen könte. Der alte Günther stellete es in se
Belieben, und empfahl ihm seinen Sohn bestermassen. He
D. **Thiem** erfüllte sein gethanenes Versprechen, und die g
schickte Aufführung unsers Günthers brachte zugleich zuwege
daß er bey des Herrn Doctoris guten Freunden als ein freye
Gast aufgenommen wurde. Man konte damals an Günthern
ein klares Beyspiel sehen, wie oft der ärmste Mensch durch gött
liche Vorsorge, und eigene gute Aufführung besser fortkommt,
als ein ungeschickter Kopf bey vielem Vermögen. Es hatte
derselbe wenig oder keine Hülffe von Hause, weil der Vater
was er etwann noch an ihn thun können, auf künfftige Zeiten
sparete, und dennoch gieng ihm gar nichts ab. Er hatte sich bey
den Lehrern eine ungemeine Liebe durch seinen Fleiß erworben,
und andere gelehrte Leute, sonderlich Herr Rath **Milich** und
Herr M. **Scharff** gaben ihm die Erlaubniß, sich ihrer Bü-
cher zum Lesen und Nachschlagen zu bedienen. Da er nun
wohl wuste, daß er nicht bald zu einem grossen Bücher Vorrathe
würde gelangen können, bemühete er sich rechte feine Collecta-
nea zusammen zu tragen, welche alle, so dieselben gesehen, wegen
des angewendeten Fleisses, Beurtheilung und guter Ordnung

bewun-

bewundert. Doch der unglückliche Brand in seiner Vater-Stadt hat sie nebst andern von seinen Büchern in Asche verwandelt. Er gab in keiner Wissenschafft seinen Mit-Schülern etwas nach, aber in der Dicht-Kunst that er es allen andern zuvor; wie denn viele geistliche Gedichte nichts anders sind, als Exercitia Scholastica Poëtica, worinnen doch schon was sehr angenehmes und geistreiches stecket, und die Wort-Ordnung so in acht genommen, als wohl bey einem deutschen Dichter geschehen. Keine freudige oder traurige Begebenheit gieng damals in Schweidnitz vor, Günther muste sich mit seiner Leyer hören lassen, und dieses brachte ihn bey Hohen und Niedrigen in grosse Gewogenheit, daß er öfters sonderbahre Wohlthaten genoß; auch zu seinen vorgesetzten Studiis auf einer hohen Schule, einen guten Beytrag an Gelde überkam. Er zeigte zuletzt noch seinen Fleiß bey Verfertigung der Arien zu dem bald nach seiner Abreise vorzustellenden Schul-Actu, ingleichen bey seinem öffentlichen Abschiede, wobey er die Erlaubniß erhielt, das theatralische Gedichte Bl. 957. aufzuführen, welches bisher sonst keiner von seinen Commilitonibus gethan. Nachdem begab sich unser Günther den 24. Sept. 1715. unter vielem Segen und Glückwünschen seiner Eltern, Gönner und guten Freunde auf die Reise, um in Wittenberg das Studium Medicum, worinnen er schon bey seinem Herrn Vater einen Grund geleget, fortzusetzen. Er nahm seinen Weg über Franckfurt und Berlin, woselbsten er alles Sehenswürdige betrachtete, und bemüht war die Bekandtschafft verschiedener gelehrten Leute zu erlangen, bis er endlich noch im Dec. dieses Jahres in Wittenberg anlangete. Alle so Günthern damals gekennt, bezeugen, daß er anfänglich recht eifrig in seinem Studio gewesen, und bey dem alten und jungen Prof. **Vater**, Herrn Prof. **Bergern** und anderen seine Collegia Medica fleißig abgewartet; seine Liebe zur Dicht-Kunst aber trieb ihn gar bald davon ab, und machte, daß er sie nach und nach weniger besuchte. Er lebte dabey wie ein Wirth, der in seinen Sachen ohne Rechnung verfähret:

Wessentwegen er öfters von solchen Leuten Zuspruch be
die mancher auf hohen Schulen nicht gerne nennen höret, u
noch weniger wegen ihrer harten Sprache bey sich leiden m
Es wurde ihm daher verdrüßlich länger in Wittenberg zu bl
ben, und er trachtete auf alle Weise in Geheim von dar weg
kommen: Seine Creditores aber, die davon Nachricht erlan
ten, beschnitten ihm die Gelegenheit, und gaben ihn so nachdrü
lich bey dem Magnifico an, daß er eine geraume Zeit in der Ei
samkeit zubringen muste. Sein Vater wurde, als er hiervo
Nachricht bekam, sehr bestürtzt, und meynte nunmehr diß all
übel angewendet zu haben, womit er seinem Sohne durch ander
halb Jahr nach seinem Vermögen geholffen; faßte auch de
Vorsatz, künftig nicht viel mehr an ihm zu thun. Günthe
hingegen brachte seine meiste Zeit in der Einsamkeit bey seine
Dicht-Kunst gantz vergnügt zu, er schrieb vieles vor sich und an
dere, und war niemalen fleißiger gewesen als jetzo; dadurch be
wegte er die Gemüther seiner Landes-Leute, daß sie seine wilder
Feinde endlich so zahm machten, daß sie ihn aus ihrer Gewalt
liessen, und er sich wieder öffentlich zeigen konte. Doch er
blieb nicht mehr lange an diesem Orte, sondern begab sich im Ju-
nio 1717. nach Leipzig. Hier hatte er das Glücke bey dem
Welt-berühmten Herrn Prof. **Johann Burchard Men-
cken** eine sonderbare Gewogenheit zu finden, er hielt sich auch
in Ansehung seiner Aufführung, aus Ehrfurcht vor seinen hohen
Gönner ziemlich in gehörigen Schrancken, und bewieß sich in
seinem Medicinischen Studio gantz fleißig: Weil er aber von
seinem Vater, mit dem er in keinem guten Vernehmen stund,
und welcher 1718. vollends sein Hauß und weniges Vermögen
bey dem grossen Brande der Stadt Strigau verlohren, nichts
zu seinem Unterhalt bekam, so musten seine Gönner das beste zu
seiner Versorgung beytragen, ohne was er sich etwann durch sei-
ne Dicht-Kunst hier und dar erwarb. Er ließ sich bey vielen
Gelegenheiten fleißig hören, und wollte endlich der Welt was
rechtschaffenes zeigen; darum machte er sich über den im Jahre

1718. geschlossenen Frieden zwischen Jhro Maj. dem Kayser und der Pforte, und arbeitete sein Gedichte mit so grosser Nettigkeit und Fleisse aus, daß der Herr Prof. Mencke ein ungemeines Vergnügen darüber bezeigte, und Gelegenheit schaffte, es am Wienerischen Hofe anzubringen. Jedoch man lobete wohl die Arbeit, an den Verfasser aber dachte man weiter nicht. Der Herr Prof. suchte darauf alle Mittel und Wege unsers Günthers Glücke zu befördern, und machte Anstalt, ihn am Dreßdnischen Hofe, bey Jhro Maj. dem Könige als einen sonderbaren Liebhaber der Dicht-Kunst anzubringen, der eben damals einen Menschen begehrte, der bey allen Gelegenheiten und Lustbarkeiten des Hofes in gebundener Rede etwas in der Geschwindigkeit aufzusetzen geschickt wäre. Günther gieng demnach im Sommer des 1719. Jahres auf Recommendation des Herrn Prof. nach Dreßden, und hatte unterschiedenemal das Glücke, sich am Hofe zu zeigen und gefällig zu machen; er bediente sich aber nach seiner freyen Art einiger Ausdrückungen, dadurch gewisse Personen auf die Gedancken geriethen, sie möchten mit ihrem Singen durch ihn verdrungen werden, und daher auf Mittel dachten, wie sie ihn aufs Fall-Bret locken könten. Es gerieth ihnen ihr Vornehmen nach Wunsche: Denn als er einmal bey Jhro Maj. dem höchstseligen Könige die Aufwartung machen sollte, nöthigte man ihn vorhero Wein zu trincken, unter welchen aber wie man sagt, etwas gemischt gewesen, daß er, da er doch nur ein weniges bescheid gethan, so vom Truncke eingenommen worden, daß er auch nicht ein Wort vor Jhro Maj. aufzubringen vermocht, und also auf einmal alle Gnade verlohr. Er suchte zwar seinen Fehler so viel möglich zu verbessern, und schrieb die unterthänigste Lob-Schrifft auf Jhro Königl. Maj. in Pohlen; allein er fand damit kein Gehör, und seine Feinde freueten sich, ihn auf so gute Art vom Hofe zu entfernen. Bey seiner Abreise aus Dreßden, die den 2. Sept. erfolgte, stellete er sich wohl gar lustig an, allein die Ankunfft in seiner Heimath war desto betrübter: Denn sein Herr Vater wol-

te durchaus von ihm nichts wissen, und sich durch kein Mi
oder Vorspruch guter Freunde zur Versöhnung bewegen la
weil ihm theils des Sohnes Aufführung in Wittenberg noch
frischen Gedächtnüsse war, und absonderlich weil er ihn zu vie
malen inständigst ermahnet, das Verse machen, wo nicht völ
doch in etwas auf die Seite zu setzen, um dem Studio Medic
wodurch er einmal sein Brod erwerben sollte, besser obzulieg
da er sich überdiß durch seine Satyrische Gedichte mehr Fein
als Freunde gemacht. Unser Günther entschloß sich dannenh
ro nach Schweidnitz, an den Ort, wo er vor diesem so viel Gute
genossen zu gehen, und kam den 25. Sept. daselbst an; nach einer
kurtzen Verweilen aber reiste er nach Breßlau, und traf daselb
verschiedene Freunde von Academien an, die ihn an dem und je
nem vornehmen Orte seiner Dicht-Kunst wegen bekannt mach
ten, so daß einige hohe Gönner recht väterlich vor ihn sorgten, und
auf sein tägliches Auskommen bedacht waren. Bey dem Herrn
von **Lovenstädt**, der sich stets vor einen Freund u. Beförderer
aller Künste ausgab, hatte er, so ofte er es verlangte freyen Tisch:
Doch genoß er in dem Hause des Herrn **Ferdinand Lude-**
wig von Breßlers noch grössere Gnade, da dessen Frau Ge-
mahlin eine ungemeine Liebe zur Dicht-Kunst hatte, auch selbst
einen gar artigen Vers zu machen verstund. Er hatte in diesem
hohen Hause einen freyen Zutritt, und die Gedichte, so er auf die
Frau von **Breßlerin**, die er auch nur an einigen Orten **Ma-**
riane nennet, gemacht, wurden ihm reichlich belohnet. Der
Herr von **Breßler** trug Sorge, Günthern, damit er einen be-
ständigen Unterhalt haben möchte, bey Ihro Hoch-Reichs-Gräf-
lichen Excellentz **Herrn Grafen von Schaffgotsch**
unterzubringen (welcher einen geschickten Menschen ohne Be-
trachtung auf die Religion zu machen, verlangte,) um die junge
Herrschafft in humanioribus zu informiren. Es waren aber
seine Bemühungen umsonst: Denn nachdem es einmal Gelegen-
heit gab, daß ihn der Herr von **Breßler** Ihro Excellentz dem
Herrn Grafen bey der Tafel vorstellete, so hatte sich derselbe

bereits

bereits mit dem Weine dermassen übernommen, daß er sich Ihro Excellentz keinesweges gefällig bezeigen konte. Es führte sich Günther auch endlich überhaupt im Breßlerischen Hause gar zu frey auf, und da es ihm unterschiedene mal bescheidentlich vorgestellet wurde, merckte er, daß es am besten seyn würde, wenn er seinen Fuß weiter setzte. Er gab bey einigen vor, er wolte wieder nach Leipzig gehen, um den Gradum Doctoris zu erhalten. Den Vater aber zu versöhnen sagte er auch, er wolte sich nach Lauben begeben, und da nach dessen Verlangen zum Practiciren einen Anfang zu machen. Es brachte ihn auf den Vorsatz diesen Ort zu erwehlen ein gewisser Studiosus, **Schubart**, der ihm allerhand vorgeschwatzt, wie wohl er in seiner Vater-Stadt versorget werden könte; er trat auch mit demselben seine Reise im Dec. 1719. an, nachdem er aus dem Breßlerischen Hause ein ansehnliches Viaticum darzu erhalten. Sie besuchten unterwegens verschiedene Land-Geistlichen, und hielten sich einige Zeit in Jauer auf, woselbst Günther an dem Herrn **Warmbrun**, damals Jure Consulto, jetzigen Medicinæ Doctori, einen sehr grossen Gönner fand, von dem er gleich wie von andern Freunden, besonders seinem hohen Wohlthäter dem Herrn Prætorio von **Richthoff** so viel an Gelde bekam, daß er eine geraume Zeit davon leben konte. Aber bey unserm Günther daurete das Geld niemals lange, darum er auch von diesem das wenigste mit nach Lauben, wo er im Martio 1720. ankam, brachte, und sich also das Jahr durch, welches er meistens da zugebracht, sehr kümmerlich behelffen muste. Er fand hier keine solche Wohlthäter wie in Breßlau, und anderwerts. Die Praxis Medica trug ihm ebenfalls wenig ein, und da er noch bey allem diesem in eine Kranckheit fiel, worinnen er schlechte Verpflegung hatte, so war sein Zustand sehr kläglich beschaffen; wie er dieses alles in einem Briefe an Herr D. **Hahnen** in Breßlau Bl. 479. umständlich beschrieben. Die Dicht-Kunst muste also wieder das Beste thun, durch welche er, so bald er nur einigermassen zu Kräfften gelangete, seinen alten Gönnern alle Noth, die

ihn drückte, wehmüthigst vorstellete, auch in weniger Zeit aus de
Breßlerischen Hause, dem Herrn von **Lövenstädt**, un
Herrn von **Richthoff** durch einen Vorschuß zu seinem Unte
halte so nachdrücklich getröstet wurde, daß sich sein Gemüthe e
munderte, und er aufs neue den Entschluß faßte, auf eine Acade
mie zu gehen: Aber alle Freunde so ihm mit Rathe beystunden
stelleten ihm die Nothwendigkeit vor, sich, ehe er dieses unternäh
me, vorhero mit seinem Vater zu versöhnen, darum änderte e
seinen Vorsatz, und kehrte wieder in das Vaterland. Doch sei
ne Bemühung war vergebens: Denn da er nach Striegau kam,
und bey dem Vater um Vergebung seiner in der Jugend began
genen Fehler bitten wollte, wurde er wie ehmals nicht vorgelassen,
sondern von seinen Bluts-Freunden beschieden, wie er sich bey
seinem Vater nicht eher in Gunst zu setzen vermögend sey, als bis
er von seinem freyen Leben abliesse, und sich dargegen an einem
Ort machte, wo er seine Kunst im Curiren darthun könte. Es
war dieser Rath vor Günthern eben nicht der angenehmste,
doch versprach er es zu thun, und reisete in der Absicht wieder
nach Breßlau sich zu erkundigen, wo er als ein junger Practicus
wohl am Besten unterzukommen vermöchte. Es wurden ihm
verschiedene Oerter vorgeschlagen, unter denen er die Pohlni-
sche Grentze zu seinem Zweck erwehlte, und sich bald darauf
über Brieg nach Wilmsdorf zu dem Herrn Schlippalig, Pfar-
rern daselbst begab, wo er Gelegenheit fand, sich bey einem ge-
wissen Herrn von **Nimptsch** durch seine Verse beliebt zu
machen; welcher ihm nicht allein viel Gutes erzeigete, son-
dern es auch dahin brachte, daß er sich entschloß in **Kreutz-
berg** die Praxin Medicam zu treiben: Zu welchem Ende er
sich eine Wohnung miethete, und beständig an dem Orte zu
bleiben vornahme. Doch es war ihm nicht möglich das Seini-
ge gehöriger massen abzuwarten, sondern er reisete nach Pohl-
nischer Art auf dem Lande herum, und hielt sich am meisten bey
dem Herrn von **Nimptsch** in Bischdorff auf. Die Liebe
machte ihm besonders diesen Ort sehr angenehm: Denn ohner-

achtet

achtet er schon mit einigen Mägdgen ein Liebesverständniß angefangen, so schien es doch nunmehro sein rechter Ernst zu seyn, sich mit einer gar wohl erzogenen Tochter des Herrn Domoratius, Pastoris in Bischdorff, in eine eheliche Verbindung einzulassen. Der Herr von **Nimptsch** billigte seine Absicht, und glaubte, wenn er mit einem ehrlichen Mägdgen versorget würde, daß er desto eher durch ihren freundlichen und vernünftigen Zuspruch zu einem eingezogenerm Leben gebracht werden könte. Es bezeigete aber anfänglich weder der Herr Pastor, noch das Mägdgen einige Lust zu dieser Heyrath, bis Günther durch seine Poëlie es dahin brachte, daß sie sich mit ihm versprach, und der Vater sich durch die Vorstellungen des Herrn von **Nimptsch** bewegen ließ, seinen Willen drein zu geben: Worauf ein öffentliches Verlöbniß in Beyseyn guter Freunde angestellet wurde, wobey ihr Günther einen Ring mit einem Todten-Kopffe, und die Verse Bl. 281. überreichte. Damit er künfftig aber seine Praxin Medicam mit desto mehrerer Ehre treiben konte, that er seinem Herrn Schwieger-Vater den Vorschlag, auf einer hohen Schule dem Gradum Doctoralem zu suchen; und da sich derselbe seinen Vorsatz gefallen ließ, reisete unser Günther in weniger Zeit von dar weg. Er machte sich anfänglich nach Strigau, um seinen Eltern zu bezeigen, daß es nunmehro sein ernster Wille wäre, einen andern Stand und stilles Leben anzufangen, dazu er die väterliche Einwilligung und Segen verlangte. Allein an statt, daß er nur wenigstens einen freundlichen Zuspruch bey seinem Herrn Vater vermuthete, wenn er ja keine Beyhülffe, die Kosten auf den Doctor-Gradum zu bestreiten erlanget hätte, wurde ihm so gar untersaget, auch die väterliche Schwelle nicht zu betreten. Wie sehr dieses harte Bezeigen unsern Günther niedergeschlagen, und wie viel Kummer und Seelen-Angst er oftmals über die Unversöhnligkeit seines Vaters gefühlet, hat er in seinen Gedichten zur Gnüge vorgestellet; doch sich auch jederzeit durch das Vertrauen auf göttliche Vorsorge wieder aufgerichtet. Vorjetzo da er nicht wuste, wie er sich in seinen Umständen rathen solte,

weil er die Gedancken auf Universitäten zu gehen muste fahr
lassen, und sich schämte, ohne Erfüllung seines Versprechens na
Kreutzberg zurücke zu kehren; begab er sich nach Jaue
allwo er eine Zeitlang blieb, und nochmalen viel Gutes in de
Warmbrunischen Hause, und bey dem Herrn Fisc
Schindler nunmehro Herrn von Printzendorff geno
Darauf machte er sich 1721. im Augusto nach Liegnitz, u
sich mit seinem alten Freunde von Academien dem Herrn Af
mann, Juris Practicus, zu vergnügen; er besuchte auch au
dem Lande einige von Adel, von denen er, besonders in Ober
Logenau bey dem Herrn von Stosch, und bey dem Herr
von Reibnitz in Ober-Leippe, viele Gnade und Wohlth
ten genoß, bis er darauf ins Gebürge gieng, und sich bald i
Hirschberg, Schmiedeberg oder Landshutte auf
hielt, wo er allenthalben Gönner und Freunde fand, die zu seinen
Unterhalte was beytrugen. Einer von diesen seinen Gönnern
der junge Herr von Beuchel, veranlassete ihn 1722. daß er ein
Gedichte auf Ihro Excell. Herrn Grafen von Sporck
verfertigte, da sich eben die Gelegenheit traf, daß ein gewisser Stu-
diolus vom Breßlauischen Gymnasio, Herr Alde, nach Lands-
hutte kam, welcher die Kunst im Schreiben so hoch gebracht, daß
es von den meisten vor den saubersten Druck gehalten wurde.
Dieses Gedichte schrieb Herr Alde alsdenn sauber ab, und beyde
zusammen übergaben es hernachmals dem Herrn Grafen in dem
Guckus-Bade. Wiewohl die guten Absichten des Herrn von
Beuchels, Günthern dadurch eine billige Belohnung zuwege
zu bringen, schlugen fehl: Denn als sich der Herr Graf bey eini-
gen Breßlauischen Bade-Gästen um den Herrn Verfasser er-
kundigen ließ, sagten diese, es wäre ein armer Studente, der es,
um ein Viaticum zu erlangen überreichet hätte; worauf ihm 30.
fl. zu einem Graial ausgesetzet wurde, welches gewiß kaum die
Schreibe- und Reise-Kosten austrug, und also unsrem Günther
sehr wehe that. Er verweilete darum nicht lange im Guckus-
Bade, sondern kehrete nach Hirschberg zurücke, und da er vorhero

schon

schon fest beschlossen hatte, nicht mehr in Schlesien zu bleiben, so veranstaltete er nunmehro alles zu seiner Reise nach Sachsen, woselbst **Jena** der Ort seines Aufenthaltes seyn sollte. Er trat endlich seine Reise dahin mit vieler Gemüths-Bewegung und schlechten Mitteln an, und würde sich haben kümmerlich behelffen müssen, wenn ihn nicht ein sehr gelehrter Cavallier, der Herr von **Eben** und **Brunnen**, mit freyer Wohnung und Kost versorget hätte. Aber er konte dieser Wohlthat nicht lange genüssen, weil das Ende seiner Mühseligkeit herzu nahete, und er schon im Febr. 1723. mit mancherley Beschwerlichkeiten befallen wurde, die ihm seinen Tod ankündigten; wie er solches in vielen Gedichten an seine Freunde aus Jena bezeuget hat. Er wollte auch, da es endlich zu einer würcklichen Kranckheit und Niederlage kam, und sich immer mehr Vorbothen eines annahenden Todes meldeten, noch ein Andencken von seiner Dichtkunst nach seinem Tode hinterlassen, u. setzte verschiedenes von seinen Sterbens-Gedancken auf; fing auch an, nachdem es sich je mehr und mehr mit seiner Kranckheit verschlimmerte, sein manchmal ziemlich frey-geführtes Leben (wobey er wegen der Unversöhnlichkeit mit seinen Vater, wie er vorwandte, lange ausgesetzet hatte seine Andacht zu halten,) nicht allein wehmüthigst zu bereuen, sondern auch seine Sünden GOtt hertzlich abzubitten. Als er von seinen Landes-Leuten gefraget wurde, ob er nicht begehrte noch einen Geistlichen bey sich zu sehen, und das H. Abendmahl zu genüssen, verlangte er den Herrn Superintend. **Weissenborn**, und wünschte seine Seele mit der himmlischen Speise zu sättigen. Weil aber der Herr Superintend. bey dem Examine in der Stadt-Schule aufgehalten wurde, und sich nicht eines so schnellen Falles bey dem Krancken vermuthete, entschlief unser Günther gantz sanffte, den 15. Mart. 1723. nachdem er sein junges Leben nicht höher gebracht als 28. Jahr weniger 3. Wochen. Den Leichnam haben die Landes-Leute nach Jenaischen Gebrauch auf den GOttes-Acker vor dem Johannis-Thore beysetzen lassen, und die Kosten vor das Begräbniß ihres beliebten und berühmten Lands-Mannes zu-

sammen

sammen geschossen, daß er auch bey seiner Dürfftigkeit nach sei
nem Tode, dennoch ein ehrliches Begräbniß erhalten.

Nach dieser Nachricht von seinem Leben und Tode nun ist
nichts übrig, als noch etwas von seiner Leibes- und Gemüths-
Beschaffenheit zu gedencken, welches in den Vorhergehenden
nicht füglich genug hat können angeführet werden. Hiervon
saget selbst sein Herr Vater in einem Schreiben an einen guten
Freund: „Mein Sohn war von mittelmäßiger Statur, und
„wohl proportionirten gesunden Gliedern, eines gleichfals mit
„den andern Gliedern wohl harmonirenden länglichten Gesich-
„tes, von schwartzbraunen Augen und Haupt-Haaren, wiewohl
„er eine blonde Peruque zu tragen pflegte, sein Angesicht hatte
„was annehmliches und reitzendes an sich, daß er auch bald von
„Kindheit an, und sonderlich bey seinen Studiren und erwach-
„senen Jahren jedermann gefiel. Dem Temperamente nach
„war er ein Sanguineo-Melancholicus.„ Er hatte übri-
gens alle Eigenschafften eines grossen Dichters, welche ihm
auch ohnfehlbar einen immerwährenden Ruhm bey der Nach-
welt zuwege bringen werden. Es ist freylich wahr, daß er just
nicht allemal in seinem Leben auf der gleichen Bahn der Tugend
fortgegangen, sondern bisweilen auf einer und der andern Sei-
te auf Abwege gerathen. Allein man erwege seine und seiner
Eltern Dürfftigkeit, den unauslöschlichen Haß seines Vaters,
die Verfolgung seiner Neider, und so ferner, so wird sich auch
vieles, wo nicht gäntzlich rechtfertigen, doch einigermassen
entschuldigen lassen, was ihm sonst vorgerücket
werden zu können scheinet.

* * *

Erster Theil

von

Oden oder Liedern,

Da

Das Erste } Buch { die Geistlichen
Das Andre } Buch { die Weltlichen

in sich hält.

Erstes Buch

der

Oden oder Lieder,

Welches

Die Geistlichen

in sich hält.

I.

Uber die Worte:

Hertzlich lieb hab ich dich, HErr ꝛc.

Pſ. XVIII. v. 2. 3.

MEin GOtt! was biſt du mir auf Erden,
Was wirſt du mir im Himmel ſeyn!
Dein Ruhm kan nicht ergründet werden,
Denn die Vernunft iſt gar zu klein.
Doch höre mich, o Höchſter! an,
Was ich von dir erzehlen kan.

Du biſt mein Felß, drum kan ich ſtehen,
Wenn gleich die Feinde wider mich
Mit ihrer Macht zu Felde gehen,
Sie ſchaffen nichts, ich tret auf dich:
Geſetzt, daß auch die Erde bricht,
So weicht doch dieſer Felſen nicht.

Du biſt die Burg darein ich fliehe,
So bald ein Ungelück entſteht;
Das Thor iſt offen ſpät und frühe,
Dadurch man zum Erretter geht,
Und wächſt der Jammer noch ſo groß,
So bricht er nicht in dieſes Schloß.

Du biſt mein Hort auf den ich traue,
Der Grund, auf den ich in der Welt
Die allerbeſte Hoffnung baue,
Dieweil der Grund-Stein mich erhält;

Denn wer auf schwache Menschen sieht,
Der hat sich oft umsonst bemüht.

Du bist mein Schild und Hort im Leben,
Daraus mein Heyl geflossen kömmt:
Denn alles hast du mir gegeben,
Und alles wird durch dich bestimmt.
Kein Tropfen Blutes wird in mir,
Er rühre denn, mein GOtt, von dir.

Du willst mein Schutz und Zuflucht bleiben,
Und eher, als ich bitten kan,
Der Feinde List zurücke treiben,
Du hast es schon vorhin gethan;
Sonst hätte mich der Neider Macht
Längst unter ihren Gift gebracht.

Du bist der Heyland meiner Seelen,
Du kanst durch deinen Creutzes-Tod
Die gantze Sünden-Schuld verheelen,
Du schützst mich vor der Höllen Noth;
Wo kam mir sonst der Himmel her,
Wenn GOtt nicht auch mein JEsus wär.

Wie darf ich dich noch weiter nennen?
Du bist mein Alles hier und dort,
Und soll ich dich noch klärer kennen,
So bringe mich nur an den Ort,
Da man dich siehet, wie du bist,
Und wie dein Glantz so herrlich ist.

Inzwischen gieb, daß ich bedencke,
Was ich vor deine Lieb und Treu
Auf Erden dir vor ein Geschencke
Zu liefern wieder schuldig sey;
Du giebest mir dich selber hin,
Hilf, daß ich auch gantz deine bin.

Damit man künftig auf der Erden
Gefahr, Furcht, Schrecken, Krieg und Streit
Noch weiter fortgesetzet werden:
Ich glaube, daß du allezeit
Mein Felß, mein Burg, mein Hort, mein Schild,
Mein Schutz, mein Heyland bleiben wilt.

II.

Auf die ersten zwey Verse Des hundert und zwey und zwantzigsten Psalms.

Mel. JEsus meine Zuversicht.

WElt! was hab ich noch mit dir
Und mit deiner Gunst zu schaffen?
Adams sündliche Begier
Mag sich an der Lust vergaffen,
Die in Sodoms Häusern spielt,
Und auf Tod und Schande zielt.

Deines Hochmuths Brand-Altar
Glänzt von lauter Zauber-Kertzen,
Wo die Thoren mit Gefahr
In dem Ehrsuchts-Tempel schertzen;
Bis der Fall den Schein entdeckt,
Und sie in den Abgrund streckt.

Mammons güldner Uberfluß
Übertüncht die schwersten Sorgen;
Wer in Marmor wohnen muß,
Der hat keinen guten Morgen:
In Pallästen reicher Zeit
Herrschen Furcht und Gram und Neid.

HErr der Wahrheit! auf dein Wort
Gründet sich mein froh Gewissen.

O wie selig wohnt man dort,
Wo wir dein Gedächtniß küssen!
Wo dein Name, Recht und Licht
Allzeit von Erlösung spricht.

Ach! was giebt mir Zions Höh
Vor ein Sehnsuchts-voll Ergetzen!
Wenn ich in den Vorhof geh,
Meinen Glauben fest zu setzen:
Der die Hofnung dort hin führt,
Wo die Kirche triumphirt.

Auf, mein Geist! und schau empor,
Was sich dort vor Wollust findet,
Welche hier kein Aug und Ohr,
Noch ein menschlich Hertz ergründet!
Diß ist Salems Friedens-Stadt,
Die den Quell des Lebens hat.

Diese Stätte suchen wir,
Wir als Pilger auf der Erden;
Sollte nun der Creutz-Weg dir
Etwas rauh und sauer werden;
O so stärcke Fuß und Muth
Durch den Blick auf jenes Guth!

Aller Kummer leget sich,
Wenn sich nur dein Hertz besinnet,
Daß der Heyland auch für dich
Dort das Bürger-Recht gewinnet.
Eile nun durch Wüst und Sand
Freudig in dein Vaterland!

III.

Uber die Worte:

Der GOtt aber des Friedens ꝛc.

Ebr. XIII. v. 20. 21.

GOtt, dessen Name schon die Fülle
Vollkommner Herrlichkeit entdeckt,
Erhör mein Hertz, das in der Stille
Die Früchte deiner Liebe schmeckt,
Und das auch schon im Glauben fühlt,
Wie gütig deine Vorsicht spielt.

Du hast und giebst den rechten Frieden:
Ach! gieb ihn mehr und mehr auch mir,
Und zwing, wenn Geist und Fleisch ermüden,
Welt, Sünde, Satan und Begier!
Du weist, wie starck die Feinde sind,
Drum stärcke, bis mein Kampf gewinnt.

Die Hofnung läst den Muth nicht sincken,
Sie kennt die Grösse deiner Treu;
Du magst mich ziehn, du darfst nur wincken,
So folg ich, wie und wo es sey,
Nachdem du täglich Zeugniß giebst,
Wie sehr du deine Menschen liebst.

Du hast vor uns verirrte Schaafe
Den Hirten selbst ins Grab gestreckt,
Und uns zugleich von Sünden-Schlafe
Wie ihn von Todten auferweckt;
Diß Blut, diß theure Testament
Macht, daß dein Kind uns Bruder nennt.

Welch Danck-Lied kan vor solche Gnade
Ein rein und würdig Opfer seyn?
Wir treten vor die Bundes-Lade,
Und wollen dir Gehorsam weyhn!

Ein Wandel, der dir wohlgefällt,
Ist doch das reichste Wiedergelt.

Doch ohne deine Kraft zu wandeln,
Heist nur in Nacht und Nebel gehn:
Die Fertigkeit stets recht zu handeln
Muß bloß von deiner Hülf entstehn.
Die Hülf erscheinet aufs Gebet,
Das voller Reu um Beßrung fleht.

Verleih mir Andacht, Witz und Stärcke,
Was dir gefällt wohl einzusehn,
Und laß von mir in jedem Wercke
Bloß deinem Willen gnug geschehn!
Gieb, das ich sonder Heucheley
Dir und dem Nächsten dienstbar sey.

Dein Sohn, mein JEsu, hilft vollbringen,
Das macht sein Amt und Priesterthum:
Ihm soll mein Hosianna klingen,
Mein ist der Sieg, sein ist der Ruhm,
Hier heist es Amen in der Zeit,
Dort Heilig in der Ewigkeit.

IV.

Uber die Worte:

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt ꝛc.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

ERhole dich, bedrängtes Hertze,
In Schooße der Gelassenheit,
Verzagen hilft uns nicht vom Schmertze,
Der Unschuld Gram ergetzt den Neid,
Und macht durch ihrer Thränen-Bach
Die Kraft zum Uberwinden schwach.

Das Elend ist ja auf der Erden
So allgemein, als Luft und Fall,

So bald wir kaum zu Menschen werden,
So prophezeyt der Jammer-Schall
Auch in der Wiege schon die Noth,
Die unserm gantzen Leben droht!

Man wandelt zwischen Furcht und Spöttern,
Man wird verschnitten und gedrückt,
Und bey den grösten Unglücks-Wettern
Auch gar von Freunden umgerückt,
Von Freunden, die des Glückes List
Mit angenehmen Blicken küßt.

Der Geist ist willig recht zu leben,
Und wäre gern der Mängel loß,
Allein des Fleisches Wiederstreben
Ist allemal so starck und groß,
Daß auch der allerbeste Christ
Zum öftern Rath und Trost vermißt.

Was aber sollt ich weichlich klagen?
Ich weiß, daß mein Erlöser lebt,
Er lebt, er zehlet meine Plagen,
Worin mich viel Gefahr begräbt,
Er lebt, er siegt, und theilt den Raub,
Und tritt, was mich verfolgt, in Staub.

Ach könnt es doch ein jeder fassen!
Wie glücklich so ein Leiden heißt,
Bey dem wir uns auf den verlassen,
Der endlich unser Joch zerschmeißt,
Und dessen Väterliche Zucht
Die Wohlfahrt unsrer Seele sucht:

Indem ich die Versichrung habe,
Und völlig überzeuget bin,
So seh ich täglich nach dem Grabe
Mit Lust und Sehnsuchts-Blicken hin,
Und wünsche bald mit heissem Flehn
Durch dessen Nacht das Licht zu sehn.

Das Licht, in dem der **Vater** wohnet,
Dort, wo Verdruß und Angst und Weh
Der Auserwehlten ewig schonet,
Bey denen ich in Hofnung steh.
Mein Glaub ist; Kämpft, **GOtt** spricht ein **Wort**,
Halt an mein Geist, dein Sieg ist dort.

Fallt hin, ihr abgekränckten Glieder,
Und mengt euch unter Asch und Sand,
Ihr werdet mir gewißlich wieder
Mit neuer Klarheit zugewandt!
Verscheuß du abgetragnes Kleid,
Verwesung bringt Vollkommenheit.

Da werd ich in den **Gottheits Spiegel**,
Den Abgrund hoher Weißheit schaun,
Da wird mir auch des Lammes Siegel
Den schönsten Braut-Schmuck anvertraun.
Da werd ich wieder alle stehn,
Die wider mich zu Schaden gehn.

V.

Nach Anleitung des Evangelii
am XXIII. Sonntage nach Trinit.

Matth. XXII. v. 15-22.

MEin Heyland! der du von der List
Der tollen Welt geprüfet bist,
Und stets zu ihrer Schand entgangen;
Verleih mir deiner Weißheit Licht!
Damit mich Schein und Vorwitz nicht
Durch ihr verstelltes Wesen fangen.

Wie leichtlich strauchelt die Vernunft
So gar auch bey gelehrter Zunft,
Wenn nicht dein Geist den Witz begleitet!
Man fährt oft über Berg und See,
Doch fehlt der Aufgang aus der Höh,
So wird man stets in Nacht geleitet.

Es theilet deine Gütigkeit
Die Gaben mit viel Unterscheid:
Der eine lehrt, der andre schützet;
Dem wird der Scepter zugedacht,
Und jener in den Staub gebracht,
Den man zur Fruchtbarkeit beschwitzet.

Gieb mir nur, was dir wohlgefällt,
Und laß mich allzeit auf der Welt
Auch jeglichem das Seine geben!
GOtt nimmt, was mein Vermögen kan,
Ein redlich Hertz vor Opfer an,
Die Obrigkeit mein Blut und Leben.

Wie ruhig fahr ich einmal hin!
Wenn ich bey mir versichert bin,
Daß ich dem Nächsten treu gedienet.
Schmückt dieser Ruhm den Leichen-Stein,
So will ich mehr zufrieden seyn,
Als dessen Schwerdt von Lorbeern grünet.

VI.

Uber die Worte:

Ich hatte viel Bekümmerniß ꝛc.

Mel. JEsus meine Zuversicht:

LAßt mich doch nur in der Still
Ohne Licht und Zeugen weinen,
Weil der Himmel gar nicht will,
Daß mir beßre Tage scheinen:
Das Bekümmerniß der Brust
Wird durch Mitleid nicht zur Lust.

Meines Lebens schwerer Lauf
Ist fürwahr so kurtz als böse:
Seh ich gleich mit Sehnsucht auf,
Ob und wer mich bald erlöse;

Seh ich gleichwohl allemal
Für den Stern den Donner-Strahl.

Nicht verzweifeln ist ein Werck
Derer die noch mäßig tragen.
Hier ein Abgrund, dort ein Berg,
Abends Jammer, Morgens Klagen
Also wechselt bis ins Grab
Elend stets mit Elend ab.

Seufzer sind mein Zeit-Vertreib,
Brod und Trunck mischt Asch und Thränen;
Creutz und Schwachheit biegt den Leib,
Und die Seele lechtzt mit Sehnen,
Wie ein matt und durstig Reh,
Nach der Hülf aus Salems Höh.

Freunde weichen, wie das Laub,
Welches Wind und Herbst verjagen;
Feinde treten mich in Staub,
Neider spotten meiner Klagen,
Alles lacht und flieht von mir,
Nur die Unruh bleibet hier.

Ach! wie schrey ich! ach wie viel
Werden mir der langen Nächte!
Sieht die Hoffnung gar kein Ziel,
Daß sie sich erhohlen möchte?
Soll, o **GOtt**! denn meine Pein,
Wie dein Eyfer, ewig seyn?

Doch was überfällt mein Hertz
Für ein innerlicher Frieden?
O! wo ists denn schon vor Schmertz?
Bin ich etwan gar verschieden?
Oder giebt ein Traum-Gesicht
Mir nur Schatten für das Licht?

HErr! verzeih der Ungedult,
Denn jetzt seh ich deine Stärcke;

Und die grosse Vater-Huld
Wird an mir zum Wunderwercke,
Und erquickt mich in der That,
Wie der Thau die welcke Saat.

Sünden, greift mich grausam an!
Sorgen, kränckt mein schwach Gemüthe!
Ich verbeisse was ich kan;
Feinde raset! Mißgunst wüthe!
HErr! mein Glaube und dein Wort
Stärckt mich hier und hält mich dort.

VII.

Uber die Worte:

HErr! wenn ich nur dich habe ꝛc.

Mel. Wer nur den lieben GOtt läst walten.

HErr! glaube mir und meinem Glauben,
Der dich allein verehrt und kennt,
Und wider Satans Zorn und Schnauben
Durch deine Kraft im Stillen brennt;
Du bist, was in der grossen Welt
Mir eintzig und allein gefallt.

Ich seh die Wercke deiner Hände:
Sie sind vollkommen schön und gut.
Die Ordnung all' und jeder Stände
Beweißt, was deine Vorsicht thut,
Durch welche warlich nichts geschieht,
Als was uns Lust und Vortheil zieht.

Du hast die Erde fest gegründet,
Und lauter Wunder dargestellt,
So daß sich auch kein Stäublein findet,
Aus welchem nicht ein Bild erhellt,
Ein Bild von deiner Güt und Macht,
Die nichts umsonst hervor gebracht.

Dein Himmel hat noch gröſsre Schätze
Und Wollust sonder Eitelkeit,
Die die Erlösung vom Gesetze
Dem Glauben schon in Hoffnung beut:
O unaussprechlicher Genuß
Von Freuden und von Uberfluß!

Doch zeigt der Himmel und die Erde
Mir keine Lust so reitzend an,
Als wenn ich dir vereinigt werde,
Und deiner Huld geniessen kan:
Weil da, wo du, o GOtt, nicht bist,
Der Himmel selbst kein Himmel ist.

Verstoß mich, wenn du wilst, zur Höllen,
Die Liebe, so mich dir vermählt,
Versüßt des Feuers Schmertzens-Quellen,
Das bloß den bösen Willen quält;
Erlaubst du mir dein Angesicht,
So fühl ich die Verdammniß nicht.

Der Rache Blitz schlägt ins Gewissen,
Die Sünden überdecken mich,
Die Seele schreyt von stummen Bissen
Und kämpft bald für, bald wieder sich:
Der Mund verdorrt, die Zunge klebt,
Weil Marck und Bein vor Schrecken bebt.

Diß nennt ein Welt-Kind Höllen-Schmertzen,
Ich aber nenn es Seligkeit;
Denn du, o HErr! gewährst dem Hertzen
Die zärtlichste Gelassenheit,
Und wirfst der innerlichen Ruh
Durch Quaal und Trost viel Nachdruck zu.

Vom Glücke werd ich nur vergebens
Mit Lust gelockt, mit Zorn erschreckt:
Denn wer die Kräfte jenes Lebens,
Wie ich, in deiner Liebe schmeckt;

Der hat sein unvergänglich Heyl:
Was will ich mehr? **Der HErr mein Theil.**

VIII.

Uber die Worte:

Als die Traurigen, aber allzeit frölich.

Mel. JEsus meine Zuversicht.

CRönt der Ausgang die Gedult,
Bricht die Hofnung endlich Rosen;
So gedenck ich stets der Huld
Meines GOttes liebzukosen:
Ob sein Trost gleich oft verzieht,
Und das Glücke langsam blüht.

Christen sind darzu versehn,
Daß sie sich im Warten üben,
Und auch unter Creutz und Flehn
Die getreue Prüfung lieben,
Die nach mancher finstern Nacht
Ihren Morgen heller macht.

Geht man doch nach Canaan
Erst durch Umschweif zum Vergnügen;
Wer mit Großmuth streiten kan,
Wird mit größrer Ehre siegen,
Und zum Tempel susser Ruh
Geht man stets gerade zu.

Vor dem Winter blüht kein May,
Ohne Kummer keine Freude;
Die Gelassenheit macht frey,
Und erquickt uns nach dem Leide,
Wie der Regen und der West
Dürre Saaten wachsen läßt.

Seele! schweig und murre nicht,
Wie die Völcker in der Wüsten,

Die vor Moses Angesicht
Endlich ihren Frevel büßten:
Denn durch solchen Unverstand
Kommt man ums gelobte Land.

Traurig vor der tummen Welt,
Und doch frölich im Gemüthe!
Wer den Glauben fest behält,
Merckt im Schlagen GOttes Güte,
Und ergetzt sich fort und fort
Durch des Höchsten wahres Wort.

Vnser Leben bringts so mit:
Abends Gram und Morgens Lachen.
Der, so gestern schmertzlich litt,
Kan sich heute lustig machen.
Wird nicht jeder Wunsch erfüllt,
Gnug: wenn nur der beste gilt.

Daß der beste gelten muß,
Kan Vernunft und Schrift beweisen.
Darum will ich stets den Schluß
Meines höchsten Vaters preisen,
Der bey allen, was er schickt,
Auf der Kinder Wohlseyn blickt.

Niemand lebt wohl ohne Feind,
Keiner kan der Mißgunst weichen;
Wer uns noch so redlich scheint,
Kan uns oft mit List beschleichen,
Und des Undancks Spott und Hohn
Giebt für Wohlthat schlimmen Lohn.

Immerhin! ich leid es gern,
Und bin in mir selbst zufrieden;
Untreu schlägt den eignen Herrn.
Was mir Glück und GOtt beschieden,
Kommt mir dennoch nie zu spät,
Ob sichs noch so artig dreht.

Thoren mehren sich die Last
Durch ein Unruh-volles Sehnen;
Wer den Hoffnungs-Ancker faßt,
Der lacht allzeit auch durch Thränen,
Und erlangt durch Meer und Nord
Ohne Fluch den Seegens-Port.

Zürnt der Neid mit meiner Lust;
Dieses laß ich mich nicht irren,
Meine stets vergnügte Brust
Soll kein heimlich Weh verwirren.
Und so heists auch jederzeit:
Frölich in der Traurigkeit.

IX.

Uber die Worte:

Das ist meine Freude, daß ich mich zu GOtt halte ꝛc.

Ps. LXXII. v. 28.

Irrdische Gemüther
Lieben eitle Güther
Und geschmückte Pracht;
Diß soll mich nicht fangen,
Mein gerecht Verlangen
Nimmt was mehr in Acht:
Fluch und Reu
Und Schmach dabey
Folgt bey Sodoms bösen Schätzen
Auf ein kurtz Ergetzen.

Eine Lust der Erden
Macht mir die Beschwerden
Alles Kummers leicht;
Wenn ich nemlich dencke,
Was mir für Geschencke
GOttes Liebe reicht;

Seine Treu
Wird täglich neu,
Und die Wollust seiner Güte
Stärckt mein schwach Gemüthe.

Diß ist meine Freude,
Die in allem Leide
Furcht und Trauren stillt;
Wenn die Sünde naget,
Wenn das Hauß-Creutz plaget,
Wenn die Mißgunst billt,
Wenn kein Freund
Es redlich meynt,
So zerstört doch ihr Betrügen
Niemals mein Vergnügen.

Giebt es was zu streiten,
Will die Hoffnung gleiten
Und der Muth vergehn;
HErr! du und mein Glaube
Läßt mich nicht im Raube
Noch im Unglück stehn;
Mir verspricht
Die Zuversicht,
So ich auf den Höchsten setze,
Reiche Seelen-Schätze.

Sterben ist Gewinnen,
Es reißt Geist und Sinnen
Aus der gantzen Noth;
Ist gleich Fleisch und Blute
Schlecht dabey zu Muthe,
Nimmermehr o Tod!
Denn dein Krieg
Verliehrt den Sieg,
Und aus deinen finstern Ketten
Wird der HErr mich retten.

V.

Auf den XIV. Sonntag nach Trinit.

Epistel Gal. V. v. 16. sqq.

Text.

IM Geiste muß der Wandel seyn,
Des Fleisches Lust zu meiden;
Denn was dem Fleische wohl gefällt,
Das kan der Geist nicht leiden;
Die beyde streiten allemal,
Drum brecht den eignen Willen:
Der aber, den der Geist regiert,
Darf kein Gesetz erfüllen.

Des Fleisches Werck ist offenbahr:
Zanck, Zwietracht, Neid und Hassen,
Zorn Ehbruch, Unzucht, Ketzerey,
Mord, Trunckenheit und Prassen;
Und was noch mehr der Laster sind,
Wovon ihr längst vernommen,
Daß die, so solche Dinge thun,
In GOttes Reich nicht kommen.

Des Geistes Früchte sind Gedult
Nebst Friede, Lieb und Güte,
Ein freundlich, freudig, Sanftmuths-voll
Und rein und keusch Gemüte.
Auf diese donnert kein Gesetz:
Die Christus Namen tragen,
Bemühn sich Fleisch und böse Lust
Mit ihm ans Creutz zu schlagen.

Lehre.

Der äusserliche GOttes-Dienst,
Wozu wir uns bekennen,
Ist in der That noch nicht genung,
Daß wir uns Christen nennen.

Das Wissen macht es auch nicht aus,
Vielweniger das Hören:
Der Wandel und die gute That
Muß unsern Glauben lehren.

Der Hochmuth stürtzt uns in Gefahr,
Der Neid muß Fluch gewinnen,
Der Haß der Unversöhnlichkeit
Entspringt aus bösen Sinnen;
Des Heylands Sanftmuth geht uns vor
Die Schwachen zu ertragen,
Und nicht bald, wenn der Nechste fällt,
Zu richten und zu schlagen.

So lang ein Mensch ein Mensch noch ist,
So lange kan er fehlen:
Drum darf sich keiner auf der Welt
Zu den Gerechten zehlen.
Ein jeder hat den Feind bey sich
In eignem Busen stecken,
Der kan ihn, eh er sichs versieht,
Gar leicht im Falle strecken.

Ein allzu starckes Selbst-Vertraun
Ist stets ein Selbst-Betriegen,
Und läßt uns wie ein Irrlichts-Schein
Zuletzt im Wasser liegen;
Wenn späte Nach-Reu Thränen zeigt,
Und wir mit Angst erfahren,
Daß unserer Begierden mehr,
Als unsrer Kräfte waren.

Ein Lehrer ist des Lohnes werth,
Und wer zum Guten führet,
Verdient gewiß so vielen Danck,
Als wer ein Land regieret;
Ein wohlgemeynter Unterricht
Ist mehr, als reiche Gaben,

Und will von der Erkenntlichkeit
Mit Recht ein Opfer haben.

Die Bosheit macht sich oft nichts draus,
Des Höchsten Wort zu zwingen,
Und in Gesellschaft hier und dort
Mit Schertzen an zu bringen.
Die Rache siehts und hört und säumt
Und sammlet nur die Flammen
Auf einen desto stärckern Streich
Fein nach und nach zusammen.

Die Arbeit wird nach Werth bezahlt!
Der Tugend folgt die Crone,
Wer aber nur mit Lastern schwitzt,
Dem wird der Fluch zu Lohne.
Beständigkeit erhält den Sieg,
Und wer hier zeitlich streitet,
Dem ist ein unverwelcklich Lob
In jener Welt bereitet.

XI.

An eben den vorigen Sonntag.

Evangel. Luc. XVII. v. 11.

Text.

Der HErr gieng nach Jerusalem
Und sah in einem Flecken
Zehn Männer ohngefehr von fern
Voll Wust und Aussatz stecken;
Sie wurden seiner kaum gewahr,
So hört er schon die Klage:
Erbarm dich, JEsu! über uns,
Und hilf uns von der Plage!

Er sprach: geht hin und zeiget bald
Den Priestern eure Glieder!

Sie wurden in dem Hingehn rein,
Der eine kehrte wieder;
Er lobte GOtt mit lauter Stimm,
Fiel JEsu zu den Füssen,
Und danckt ihm auf dem Angesicht
Mit ruhigem Gewissen.

Und dieser war ein Samarit.
Der Heyland sprach: Ich meyne,
Es wären Zehn gereiniget,
Wo sind denn nun die Neune?
Kehrt einer als der Fremdling um,
Der GOtt die Ehr ertheilet,
Nun, sprach er, steh du auf und geh,
Dein Glauben hat geheilet.

Lehre.

Mein Heyland! der du als ein Artzt
Zu unserm Trost erschienen,
Und allzeit froh und willig bist
Der krancken Schaar zu dienen;
Ich bin, du weißt es, von Natur
Voll Eiter, Stanck und Beulen,
Und niemand kan mich ausser dir
Vom Sünden-Aussatz heilen.

Ich steh und schrey dich sehnlich an:
Laß die Erbarmung hören!
Und mach aus mir durch Hülf und Rath
Ein Werckzeug deiner Ehren.
Ich will durch Buß und Besserung
Mich deinen Priestern zeigen,
Dein Wort, mein Glaube, sind genung,
Dem Schaden vorzubeugen.

Ich steh zwar jetzt noch fern von dir,
Doch schick ich mein Gebete,
Bis daß mein Wandel nach und nach

Dir immer näher trete;
Ich will schon hier vor deinem Ruhm
Mit guten Wercken sorgen,
Doch wirst du mir den rechten Danck
Bis in den Himmel borgen.

Da will ich nebst den Heiligen,
Die deinen Thron umringen,
Ein Lied von Ehre, Lob und Preiß
In höherm Chore singen.
Da soll sich mein verklärtes Haupt
Vor deinem Antlitz bücken.
Und mein durchaus gereinigt Hertz
An deiner Lieb erquicken.

XII.

Am Tage Pilippi und Jacobi.

Epist. Ephes. v. 19. seqq.

Text.

Als Gäst und Fremdling seyd ihr nun
Nicht weiter ausgeschlossen;
Ihr habt der Heil'gen Bürger-Recht,
Seyd GOttes Haus-Genossen,
Erbaut auf der Apostel Grund,
Ingleichen der Propheten,
Der Eck-Stein ist selbst JEsus Christ,
Sonst keiner ist vonnöthen.

In diesem hält der gantze Bau
Recht wohlgefügt zusammen,
Und wächst zum Tempel in dem HErrn
Voll reiner Opffer-Flammen;
Auf eben diesen seyd auch ihr
Erbaut und wohl gegründet,
Wodurch auch GOtt nunmehr bey euch
Im Geiste Wohnung findet.

Lehre.

Du Ursprung dessen, was nur ist,
Gerecht und weises Wesen!
Du, der du uns von Ewigkeit
Zum Gnaden-Bau erlesen,
Wie unaussprechlich starck und groß
Ist gegen uns dein Lieben,
Das durch das Blut des Testaments
Und in dein Buch geschrieben.

Wir waren nicht dein erstes Volck,
Noch von der Kinder Saamen,
Die durch die Lenden Abrahams
Ins Land des Segens kamen:
Wir waren ein verbranntes Volck
Von Ismaels Geschlechte,
Und in den Augen Israels
Ein Greuel deiner Rechte.

Aus Hunden macht uns nun dein Sohn
Zu Schaafen seiner Weide,
Zu Brüdern Jacobs und dabey
Zu Erben deiner Freude:
Jetzt haben wir das Canaan,
Das droben ist, zu hoffen,
Nun steht das Allerheiligste
In deinem Tempel offen.

Weih unser Hertz zum Tempel ein
Und räum es von den Götzen.
Die Satan, Welt und Eigensinn
Darein zum Greuel setzen!
Dein Geist bau hier die Wohnung auf,
Und bring an diese Stätte
Sein heilig Feuer in den Heerd
Durch Andacht und Gebete!

XIII.

Am Tage Bartholomäi.

Evangel. Luc. XXII. v. 24. sqq.

Text.

DJe Jünger zanckten unter sich
Des größten Ranges wegen,
Des Heylands Wort gieng also gleich
Dem eitlen Streit entgegen,
Und sprach: Laßt Fürsten dieser Welt
Nach hohen Tituln rennen!
Denn wer Gewalt und Reichthum hat,
Der läßt sich gnädig nennen.

Ihr aber Liebsten nicht also!
Gebt beßre Demuths-Zeichen,
Wer vorgeht, soll ein Diener seyn,
Der Größre Schlechtern weichen.
Denn dieser, der am Tische sitzt,
Sagt, ist nicht dieser besser,
Als welcher hinten steht und dient?
Gewiß der erst, ist grösser.

Nun muß ich mitten unter euch
Als Knecht mein Amt verwalten:
Ihr aber seyd die, die bey mir
Ihr Elend ausgehalten.
Ihr seyd mir in Gefahr gefolgt,
Nun will ich auch bey Zeiten,
So wie der Vater mir gethan,
Das Reich vor euch bereiten.

Und dieses meines Vaters Reich
Hat viele Wollust-Tische,
Woran euch Fried und Seligkeit
Mit Speiß und Tranck erfrische:
Die Stühle sind auch schon bereit,
Da solt ihr meinet wegen

Vor zwölf Geschlechten Israels
Gericht und Urtheil hegen.

Lehre.

So blind, so thöricht und verkehrt
Ist unser Fleisch gebohren,
So langsam öfnet die Natur
Der Wahrheit Aug und Ohren:
Die Jünger waren nun drey Jahr
Bey ihrem HErrn gewesen,
Und konten doch sein Ansehn nicht
Aus so viel Wundern lesen.

Mit was vor Wachen, Lieb und Müh
Hat er sie unterrichtet,
Und zur Erbauung Tag vor Tag
Gelehret und gedichtet!
Noch waren sie so blind und taub,
Und wolten auf der Erden
So gar mit Zanck und Eifersucht
Zu grossen Leuten werden.

Wie mancher Christ hat noch bey uns
So fleischliche Gedancken:
Und steckt durch seinen Hoffarts-Geist
Der Ehre weite Schrancken!
Er liebt nur GOtt aus Eigennutz
Und aus Begier zu steigen,
Und wo er Tugend üben soll,
Da soll sich Vortheil zeigen.

Kommts auf des Glaubens Prüfung an,
Und soll man etwas leiden,
Da läßt sich Fleisch und Blut gar leicht
Von JEsu Liebe scheiden;
Im Glücke fällt die Demuth weg,
Und bey den guten Tagen
Wird einer unter Tausenden
Kaum nach dem Himmel fragen.

Man lerne doch einmal verstehn,
Was unser Heyland wolle!
Nicht, was man vor und in der Welt
Viel Ansehn hoffen solle;
Nein! sondern daß man als ein Knecht
Dem armen Nechsten nütze,
Und bis zur rechten Läuterung
Im Elends-Ofen schwitze.

Wer diß gedultig thut und trägt,
Dem ist das Reich dort oben,
Worinn man unvergänglich herrscht,
Vom Vater aufgehoben;
Von jenem Vater, dessen Treu
Durch scharfe Zucht probiret,
Und uns nach kurtzer Angst und Müh
Ins Land der Freyheit führet.

XIV.

Am Feste des H. Ludovici.

Epistel Sap. X. v. 9 sqq.

Text.

Die Weißheit reißt aus aller Noth
Die, so sich ihr ergeben:
Sie leitet des Gerechten Fuß
Und rettet Jacobs Leben,
Und zeigt ihm, da er dort dem Zorn
Des Bruders fliehen muste,
Im Traume dessen Herrlichkeit,
Die er zu ehren wuste.

Sie half ihm in der Arbeit fort,
Sie wust ihn zu beschützen;
Man that ihm Unrecht und Gewalt,
Sie lehrt ihn Stäbe schnitzen;
Sie macht ihn sicher in Gefahr,

Und

Und gab ihm Sieg zum Ringen,
Und wieß ihm: **Durch die Gottesfurcht**
Sey alles zu erzwingen.

Die Weißheit macht auch Josephs Hertz
Im Guten täglich stärcker,
Sie hielt ihn von den Sünden ab,
Und fuhr mit ihm in Kercker.
Sie stund ihm in dem Kercker bey,
Bis man, eh er es dachte,
Den Scepter eines Königreichs
Ihm ins Gefängniß brachte.

Da war nun Joseph Obrigkeit.
Nun konnt er die regieren,
Die ihn vorher mit Macht gesucht
In Spott und Schimpf zu führen;
Diß that die Weißheit, die nunmehr
Die frechen Tadler höhnte,
Und mit der größten Herrlichkeit
Das Haupt der Unschuld crönte.

Lehre.

Die Weisheit ist der gute Trieb
GOtt rein und treu zu lieben,
Und unsern Nechsten allzeit mehr
Zu bessern als betrüben:
Wer diese Neigung bey sich fühlt,
Der kan stets im Gewissen,
So sehr es auch von aussen stürmt,
Den reichsten Trost geniessen.

Der HErr, der stets die Seinen schützt,
Muß solcher Weißheit wegen,
Die stets nach Recht und Wahrheit strebt,
Der Frommen Wunsch erwegen:
Er hebt sie öfters durch den Fall,
Wenn alles trübe scheinet,

So kommt und zeigt er unverhoft,
Wie gut er es gemeynet.

Bevortheilt uns der nächste Freund,
Wie Labans List und Tücke;
Man thut nur seiner Pflicht genug,
So geht uns nichts zurücke,
Der Seegen folgt der Arbeit nach,
Und kan uns nicht verlassen,
Wenn wir mit Glauben im Beruf
Das Faulheits-Kissen hassen.

Verfolgung hilft der Weißheit auf,
Wie Last den Palmen-Zweigen,
Und wer zuerst in Gruben liegt,
Kan bald den Thron ersteigen:
Die Brüder Josephs dachten ihn
Aus Mißgunst hin zu rücken,
Und musten sich hernach mit Angst
Vor seiner Wohlthat bücken.

Die geile Bosheit dieser Welt
Versucht auf allen Seiten,
Uns, wie die Frau des Potiphars
Den Joseph, zu verleiten.
Die Weißheit bittet und ermahnt,
Und hält uns von der Sünde
Bis daß die Tugend Glück und Ruhm,
Der Neid die Schande finde.

XV.

An eben dem vorigen Feste.

Evangel. Luc. XIX. v. 12. sqq.

Text.

EIn Fürst zog in ein fernes Land
Mit seinen Krieges-Heeren,

Und

Und wenn er da ein Reich erlangt,
Mit Siegen heim zu kehren:
Zehn Knechten gab er auch zehn Pfund,
Und sprach: Da könnt ihr handeln,
Und bis zu meiner Wiederkunft
Nach Nutz und Vortheil wandeln.

Er war kaum fort, so fingen ihn
Die Bürger an zu hassen,
Und wolten sich hinfort nicht mehr
Von ihm beherrschen lassen;
Er kam zurück und forderte
Die zehn bestellten Knechte,
Damit er nunmehr den Gewinn
Von jedem wissen möchte.

Der erste kam und brachte seins
Nebst zehn erworbnen Pfunden:
Ey! sprach der Herr, du frommer Knecht!
Du bist getreu erfunden;
Und da du diß im Kleinen zeigst,
So nimm auch größre Gaben:
Zehn Städte sollst du unter dir
Und zur Regierung haben.

Der andre Knecht gab auch sein Pfund,
Womit er fünf erhalten,
Und kriegte von dem Herrn davor
Fünf Städte zu verwalten.
Allein der dritte kam und sprach:
Herr! nimm dein Pfund zurücke,
Ich hab es ruhig hingelegt,
Aus Argwohn vor dem Glücke.

Ich weiß, du bist ein strenger Mann,
Den jeder zitternd ehret,
Du erndtest, was du nicht gesät,
Nimmst, was dir nicht gehöret.

Du Schalcks-Knecht! sprach der Herr im Zorn,
Dein Maul und frech Gesichte
Macht, daß ich deine Faulheit jetzt
Nach deinem Worten richte.

Denn wustest du, wie streng und scharf
Wir zu verfahren pflegen,
So soltest du um destomehr
Mein Geld zum Wechsler legen;
Damit ich, wenn ich unverhoft
Zurück nach Hause käme,
Mein dir vertrautes Haab und Guth
Mit Wucher wieder nähme.

Und sprach er zu den übrigen,
Die an der Seite stunden:
Nehmt ihm sein Pfund und gebt es dem
Mit zehn erworbnen Pfunden!
Sie sprachen: Herr! der hat ja vor.
Nein! sprach er: Ihr sollt wissen,
Ein jeder, der da hat, bekommt
Noch mehrers zu geniessen.

Wer nicht hat, soll auch überdiß,
Was er noch hat, verliehren:
Die aber, welche mich verschmäht,
Sie weiter zu regieren,
Führt her als Feinde, welche mir
Von nun an nicht mehr taugen,
Und würgt sie noch den Augenblick
Allhier vor meinen Augen!

Lehre.

Der Heyland gieng durch schweren Kampf
Das Reich uns zu erstreiten,
Und in des Vaters Herrlichkeit
Die Wohnung zu bereiten.

Er ließ uns Knechten Geist und Wort
Und Gnad und Busse geben,
Und bis zu seiner Wiederkunft
Dem Reichthum nachzustreben.

Dem Reichthum in der Frömmigkeit
Und an des Geistes Fülle;
Doch unser Heyland war kaum fort,
So fieng der böse Wille
Verkehrter Knecht' und Menschen an,
Sein süsses Joch zu hassen,
Und wollte sich von ihm nicht mehr
Mit Liebe schützen lassen.

Und diß geschicht noch Tag vor Tag:
Was wird der HErr nun sprechen?
Und wie so schrecklich wird er nicht
Den Ungehorsam rächen?
Der Tag von seiner Rückkunft eilt,
Und wird nicht aussen bleiben,
Wer klug ist, mag sein Pfund verthun
Und guten Wucher treiben.

Der, so sein Pfund wohl angelegt,
Wird zweyfach mehr bekommen,
Wie hie der erst und andre Knecht
Von ihrem Herrn genommen;
Der aber, der durch Müßiggang
Sein Guth und Theil vergraben,
Soll gar nichts und noch wohl dazu
Den Fluch zu Lohne haben.

Auch jene, die ihm nicht den Ruhm
Des besten Königs gonnten,
Und ihn zum Fürsten über sich
Nicht weiter leiden konnten;
Die wird er einmal, wenn er kommt,
Vor so ein Widerstreben
Dem Tode, der sie ewig quält,
Mit Eyfer übergeben.

XVI.

Am Feste des H. Augustini.

Epistel. 2. Timoth. IV. v. 1. sqq.

Text.

Nunmehr bezeug ich auch für GOtt
Und seinem Sohn auf Erden,
Durch dessen Kraft und Zukünft wir
Dereinst gerichtet werden;
Halt an und predige das Wort
Auch wider andrer Willen!
Schilt, strafe, bitte mit Gedult
Die Lehren zu erfüllen.

Es kommt schon eine böse Zeit,
Da viel verkehrte Sachen
Das Heyl und Gnaden-reiche Wort
Schlecht und verächtlich machen:
Sie werden Lehrer wilder Art
Nach ihrem Dünckel suchen,
Den Fabeln Hertz und Ohr verleihn,
Und auf die Wahrheit fluchen.

Du aber treib mit Ernst das Werck,
Und werde nirgends schüchtern,
Verrichte deinen Dienst getreu,
Sey eyfrig, fromm und nüchtern;
Ich bin geopfert und geprüft,
Und nach so vielem Bösen
Verspür ich endlich auch mit Lust
Die Stunde zum Erlösen.

Mein Kampf ist scharf und gut gekämpft,
Mein Lauf bereits vollendet;
Es hat mir weder Furcht noch Quaal
Des Glaubens Kraft entwendet,

Daher erwart ich auch nunmehr
Die beygelegte Crone
Der ewigen Gerechtigkeit
Zum theuren Sieges-Lohne.

Mein Heyland hat sie mir vorlängst
Erstritten und erworben,
Ich aber bin auch als sein Knecht
Lebendig drum gestorben,
Und dadurch ist und bleibt sie mir
Auf jenen Tag verschrieben,
Und allen denen die mit mir
Auch seine Zukunft lieben.

Lehre.

Jetzt leider ist die böse Zeit
Auf unsre Tage kommen,
Da Menschen-Satzung und Betrug
Die Hertzen eingenommen:
Man läßt die Lebens-Brunnen stehn
Und gräbt nach neuen Quellen,
Und läßt die Bösen ungestraft
Der Wahrheit widerbellen.

Exempel ziehn die von Natur
Zur Welt geneigten Hertzen,
Drum braucht es Fleiß und Wachsamkeit,
Sein Heyl nicht zu verschertzen:
Des Geistes Nüchternheit besteht
In Beten, Flehn und Wachen,
Und in der Ubung der Gedult
Den Glauben stark zu machen.

Kein Streit ist schärfer als der Kampf
Mit unsern eignen Lüsten,
Kein Lauf beschwerter als der Zug
Durch dieses Lebens Wüsten;

Hier müssen wir, wie Israel
In seinen viertzig Jahren,
Viel Hunger, Müh und Feinde sehn,
Und manche Noth erfahren.

Indessen wird ein' jeder Christ
Mit Wort und Glauben fechten,
Er kennt, er weiß und hoft gewiß
Die Crone der Gerechten;
Da soll ein jeder Tropfen Schweiß,
Den wir um GOtt vergiessen,
Mit Wollust als ein Lebens-Strohm
Und zur Erquickung fliessen.

XVII.

An eben dem vorigen Feste.

Evangel. Matth. V. v. 13. sqq.

Text.

DEr Heyland sprach zu seiner Schaar:
Ihr seyd das Saltz der Erden,
Das Saltz taugt ohne Kräfte nicht
Und muß zertreten werden;
Ihr seyd mit mir das Licht der Welt
Den Schatten zu vertreiben,
Die Stadt, so auf dem Berge liegt,
Mag nicht verborgen bleiben.

Das Licht muß in dem Hause stehn,
Nicht unter Scheffeln brennen;
Laßt euer Licht die Menschen sehn,
Und eure Wercke kennen,
Damit sie alle mir durch euch
Im Wandel Ehr erweisen,
Und diesen, welcher mich gesandt,
Als unsern Vater preisen.

Lehre.

Der Heyland lehrt hiermit sein Volck
Das Wort nicht nur zu fassen:
Denn diß will nicht allein das Ohr,
Es fordert Thun und Lassen;
Wer Christlich glaubt und heydnisch lebt,
Der schimpft des Höchsten Lehren,
Und wird das, was der Mund erbaut,
Durch böse Frucht zerstören.

Des Guten soll man vor der Welt
Sich nun und niemahls schämen,
Es kan sich mancher unverhoft
Ein selig Beyspiel nehmen;
Das Leben zeigt den Christen an,
Der, was er thut und dencket,
So insgemein als öffentlich
Zu GOttes Ehre lencket

XVIII.

Am Tage der Enthauptung Johannis des Täufers.

Evangel. Matth. XIV. v. 1. sqq.

Text.

HErodes zog des Bruders Weib
Aus Geilheit an die Seite,
Johannes aber, dessen Mund
Die Wahrheit nirgends scheute,
Verwarf ihm frey und ins Gesicht
Aus einem guten Triebe
Die hier mit der Herodias
Geschloßne Buhler-Liebe.

Der Vier-Fürst hörte sich zum Zorn
Ein solch Gesetze schärfen,

Und ließ den Täufer statt des Dancks
Davor in Kercker werfen;
Des Volckes wegen konnt er ihn
Nicht leicht so plötzlich tödten,
Denn dieses hielt Johannem hoch,
Und macht ihn zum Propheten.

Indeß fiel ein Geburts-Tag ein;
Der Fürst hielt Schmauß und Gäste,
Die Tochter seiner Buhlin kam
Und tantzte zu dem Feste:
Herodes, dem das Kind gefiel,
Erlaubt ihm zu begehren,
Und schwur ihm auch das Herrlichste
Und Höchste zu gewähren.

Da fieng bey der Herodias
Die Rach-lust an zu lodern,
Die Tochter must auf ihren Rath
Das Haupt Johannis fodern:
Diß gieng dem König etwas nah,
Doch um des Eydes willen
Und derer, die ihn angehört,
Must er die Bitt erfüllen.

Man schickte nach dem Kercker hin,
Johannes ließ das Leben,
Der Tochter aber ward so gleich
Sein blutig Haupt gegeben.
Sie trug es in der Schüssel fort,
Der Mutter dar zu bringen.
So pflegt die Wahrheit insgemein
Sich um den Halß zu singen.

Lehre.

Das hat die Wahrheit von der Welt
Und ihren bösen Kindern.

Sie sucht wohl stets durch Lust und Ernst
Des Höchsten Zorn zu mindern;
Sie predigt, straft und reißt mit Müh
Die Bosheit vom Verderben,
Und muß davor zur Danckbarkeit
Noch oft im Kercker sterben.

Der Wollust geile Schwelgerey
Hält wenig Freuden-Feste,
Woran sie sich nicht insgemein
Mit Unschulds-Blute mäste;
Ihr Tantzen ist der Frommen Fall,
Und ihre wilde Freude
Dient denen, die in Christo sind,
Zu lauter Quaal und Leide.

Seht Heuchler! die ihr GOttes Geist
Durch Menschen-Furcht betrübet,
Und Fürst und Volck oft ärger scheut,
Als GOtt und Wahrheit liebet!
Das Haupt Johannis predigt euch
So gar noch aus dem Grabe,
Was vor Gewißheit und Vertraun
Ein treuer Märtrer habe.

Sprecht, wenn es GOttes Ehre gilt,
Mit froh-und tapfren Muthe,
Versiegelt, kommt es auch dazu,
Diß was ihr glaubt, mit Blute;
Und wißt, daß eben dieses Schwerdt,
Das Halß und Bein durchstreichet,
Euch einst den Rock der Herrlichkeit
Vor solchen Purpur reichet.

XIX.

Am XV. Sonntage nach Trinitatis.

Epistel Gal. V. v. 25. 26. und Gal. VI. v. 1. sqq.

Text.

Im Geiste sind und leben wir,
Im Geiste laßt uns wandeln,
Nicht aber eitles Hochmuths voll
Mit Haß und Mißgunst handeln;
Ja, lieben Brüder! fehlt ein Mensch,
So zeiget eur Geschlechte
Und helft ihm, weil ihr geistlich seyd,
Mit Sanftmuth stets zu rechte!

Habt allzeit Achtung auf euch selbst,
Man möcht euch sonst versuchen,
Tragt einer auch des andern Last,
Wie Christus, ohne Fluchen;
Wer Stoltz und Eigen-Liebe nährt,
Und diesen Dünckel spüret,
Er sey etwas und ist doch nichts,
Der wird durch sich verführet.

Ein jeder prüfe bloß sein Werck
Nach Zustand, Zeit und Würde,
So bleibt auch ihm allein der Ruhm,
Wie jedem seine Bürde:
Wer durch das Wort gelehret wird,
Der soll auch danckbar leben,
Und diesem, der ihn unterricht,
Von allen Güthern geben.

Irrt nicht, **GOtt** duldet keinen Spott,
Wie Bethels Knaben lernten;
Denn was der Mensch allhier gesät,
Das wird er einmahl erndten.

Ein jeder der auf Fleisch gestreut,
Der erndtet das Verderben,
Wer aber auf den Geist gesät,
Wird ewig Heyl erwerben.

Nun Brüder laßt uns Gutes thun
Und dadurch nicht ermüden;
Wir erndten dort in Ewigkeit,
Bedenckt doch euren Frieden!
Jetzt haben wir noch Zeit und Raum,
Thut Guts und dienet allen,
Hauptsächlich denen, die mit uns
Zu einem Tempel wallen.

Lehre.

Seit dem uns Adams erste Frucht
Geschmack und Geist verdorben,
Seit dem ist unser Fleisch und Blut
Zum Guten gantz erstorben;
Gedancken, Worte, Werck und Sinn
Sind nichts als finstre Sünden,
Wofern wir nicht des Geistes Licht
In unsrer Seel entzünden.

Drum traf uns des Gesetzes Fluch
Und schreckte mit dem Joche,
Die Zeit des alten Testaments
War eine Marter-Woche,
In der der äusserliche Zwang
Den Saamen Jacobs drückte,
Und niemand in das Heiligste
Der wahren Gnade blickte.

Doch endlich kam der Vorhang weg,
Und Zwang und Joch zerfielen,
Der Heyland kam in unser Fleisch,
Des Vaters Zorn zu kühlen;

Der gab ein angenehmer Joch
Und süsse Bothschaffts-Lehren,
Will jemand vom Gesetze loß,
Der muß sie freudig hören.

Ein recht und wahres Christenthum
Besteht in solchem Leben,
Daß dessen Wandel ähnlich ist,
Der uns sein Blut gegeben;
Gebt Achtung, was der Meister thut,
Das soll der Jünger fassen,
Und was er liebet oder fleht,
Auch lieben und verlassen.

Der Heyland schalt nicht, wenn man schalt;
Er bat vor seine Feinde,
Und machte durch Gelassenheit
Die Zöllner sich zum Freunde.
Sein Leben war ein Tugend-Bild,
Sein Strafen nichts als Lieben;
In diesem allen soll ein Christ
Sich stets und ernstlich üben.

Damit man nun im Guten bald
Zur Fertigkeit gelange,
Und als ein frommer Unterthan
In Christi Reiche prange;
So ist es Noth, die Hinderniß'
Und Bürden abzulegen,
Die uns als Pilger dieser Welt
Zu überladen pflegen.

Diß heißt: Man muß erst wider sich
In scharfen Kampf gerathen.
Die Selbst-Bezwingung ist der Crantz
Von allen Helden-Thaten:
Hier braucht es nun nicht wenig Fleiß,
Und Einsehn, Flehn und Wachen,

Des Fleisches Wiederspenstigkeit
Zum Guten zahm zu machen.

Wer solche Lüste dämpfen will,
Der seh auf Christi Leiden;
Der Spiegel seiner harten Angst
Vergällt die eitlen Freuden.
Sein Blut, sein Schweiß, sein Gallen-Tranck,
Und tief zerfleischter Rücken,
Nebst Speichel, Dornen, Spott und Hohn,
Kan Adams Lust ersticken.

So bald sich nun in uns der Trieb
Des eignen Willens leget,
So eilt man leichter auf der Bahn,
Die nach dem Himmel träget;
Und kurtz! was unsers Heilands Huld
Gethan und vorgeschrieben,
Das ist vor unsre Pflicht sonst nichts,
Als kämpfen, leiden, lieben.

XX.

Am XV. Sonntage nach Trinitatis

Evangel. Matth. IV. v. 24. sqq.

Text.

BEy zween Herren kan kein Mensch
Sich leicht in Dienste geben,
Dem einen muß er willig seyn,
Dem andern widerstreben;
Dem einen haßt und läßt er gehn,
Den andern wird er hören,
So kan der, der dem Mammon dient,
Unmöglich GOtt verehren.

Drum sorgt vor Essen, Leib und Kleid
Mit keiner Art und Weise,

Ist nicht der Leib mehr denn der Rock,
Das Leben als die Speise?
Die Vögel säen, erndten nicht
Und sammlen nicht in Scheuren,
Doch will der Vater in der Höh
Auch ihrem Hunger steuren.

Sind wohl die Vögel mehr als ihr?
Wer kan mit allem Dichten
Die Länge von Person und Arm
Vier Spannen weiter richten?
Und warum sorgt ihr vor das Kleid?
Seht, wie die Lilje wachse!
Sie näht, sie wäscht, sie schmückt sich nicht,
Hält nichts von Seid und Flachse.

Doch sag ich euch, war Salomo
In seinem größten Ruhme
Und in der Hof-Pracht nicht so schön,
Als eben diese Blume.
Schmückt GOtt das Graß, das heute steht,
Und morgen brennt und rauchet?
Wie wird er diß an euch nicht thun,
Ihr, die ihr Glauben brauchet?

Drum sollt ihr nicht bekümmert seyn,
Noch voller Zweifel sagen:
Was wird wohl unser Tisch und Glaß
Und unsre Blösse tragen?
Nach diesem allen trachten nur
Die unvergnügten Heyden,
Denn euer Vater weiß euch schon
Die Nothdurft zu bescheiden.

Vor allen suchet GOttes Reich
Und zwar noch auf der Erden,
Das andre wird euch auch hernach
Bald zugeworfen werden;

Beängstigt euch nicht vor der Zeit
Schon um den andern Morgen!
Ein jeder Tag, das ist genug,
Bringt auch sein eignes Sorgen.

Lehre.

Der GOtt, der schon so lange Zeit
So reichlich Hauß gehalten,
Hört noch nicht auf sein Vater-Amt
Auf Erden zu verwalten;
Er liebt, er wacht, er sorgt vor uns,
Giebt früh- und späten Regen,
Und zeiget stets und überall
Ein Bild von seinem Seegen.

Die Vorsicht seiner Gütigkeit
Ist gar nicht zu ergründen:
Ein Sperling sey so schlecht er will,
Er muß sein Körnchen finden;
Kein Haar fällt sonder ihrem Schluß
Und Willen auf die Erde,
Was zweifelst du, ob sie, o Mensch!
Auch dich ernähren werde?

O laß, verzagtes Menschen-Kind,
Den ungegründten Kummer!
Der HErr und Hüter Israel
Hat weder Schlaf noch Schlummer:
Er sieht und weiß wohl, was uns fehlt,
Und läßt uns sonst nichts fehlen,
Als das, was wir aus Unverstand
Zu eignem Schaden wehlen.

Dein Heerd und Tisch war eh bereit,
Eh du zur Welt gebohren,
Und Ort und Stelle längst vor dir
Zur Wohnung auserkohren;

Das, was du noch geniessen sollst,
Ist auch schon abgemessen;
Ach mercke diß! und lerne doch
Den Mammons-Dienst vergessen.

Die reiche Sorge vor den Bauch
Und vor den güldnen Götzen
Bringt um den ewigen Besitz
Von bessern Lebens-Schätzen,
Die weder Dieb noch Räuber hohlt,
Noch Wurm noch Moder kräncken,
Versuchung greift die Hertzen an,
Die sich an Reichthum hencken.

Betrachte das, was droben ist,
Und laß die schwachen Sinnen
Durch Wort, Erkänntniß, Geist und Müh
Im Guten Kraft gewinnen!
So wird dir, liebst du GOtt nur recht,
In allen deinen Thaten,
Der Anschlag sey auch noch so schwer,
Der Ausschlag gut gerathen.

XXI.

Am Feste des H. Ægidii.

Epistel. Sap. V. v. 16. sqq.

Text.

DEr HErr ist der Gerechten Lohn
Und läßt sie ewig leben,
Er sorgt und will ein herrlich Reich
Und schöne Cronen geben;
Sein Schutz, sein Arm vertheidigt sie,
Ihr Harnisch ist sein Eyfer,
Und jede Creatur verzehrt
Vor sie der Feinde Geifer.

Die Waffen der Gerechtigkeit
Sind strenger Zorn und Flammen,
Er zuckt sein Schwerdt und zieht die Welt
Schon in ein Heer zusammen:
Er kommt und greift die Thoren an,
Es brüllen Meer und Wogen,
Und Blick und Hagel schießt so schnell,
Als Pfeile von dem Bogen.

Das Wasser wütet wider die,
So den Gerechten plagen,
Der bösen Menge lehnt sich auf,
Und sieh! sie sind geschlagen.
Der Nord-Wind legt sich wieder sie
Und wird sie schnell vertreiben,
Wie Blätter, Stoppeln, Spreu und Sand
Vor keinem Wirbel bleiben.

Lehre.

Verzagt doch nun und nimmermehr
Ihr fromm- und edlen Seelen!
Gedenckt der Feind auf euren Fall
Viel Gruben aus zu höhlen,
So seht und lernt und glaubt, daß GOtt
Bey eurer guten Sache
Und in der äussersten Gefahr
Der Noth ein Ende mache.

Der Böse steht und brüstet sich,
Und macht auf allen Seiten
So wie ein stoltzer Pharao
Ein Land voll schwerer Zeiten;
Ihr gebt in Unschuld ruhig nach,
Und könnt gleichwohl nichts richten,
Als daß die Spötter immer mehr
Auf neues Unglück dichten.

Gedult! die Rache wacht vor euch
Und GOtt im Himmel streitet,
Der, so da Roß und Mann gestürtzt,
Hat euch auch Trost bereitet;
Und eben diesen Augenblick,
Da ihr am ärgsten zaget,
Wird dieser Feind, der trotzt und schnaubt,
Mit Schrecken hingejaget.

XXII.

An eben dem vorigen Feste.

Evangel. Matth. XIX. v. 27. sqq.

Text.

SJeh HErr! fieng Petrus einmahl an:
Wir haben nichts auf Erden,
Verlassen alles, folgen dir,
Was wird uns davor werden?
Wißt, sprach der HErr, ich sag es euch,
Des Menschen Sohn wird kommen
In seiner Kraft und Majestät
Zu richten Bös und Frommen.

Da sollt ihr, warlich sag ich euch,
Ihr, die ihr mir nebst allen
Im Stande geistlicher Geburt
Gefolgt und wohl gefallen;
Da sollt ihr, sag ich euch, mit mir
Den Urthel-Stab zerbrechen,
Und den Geschlechtern Israels
Das Recht auf Stühlen sprechen.

Ein jeder aber, der mich liebt,
Muß auch mein Wort erfüllen,
Verläßt er endlich noch dazu
Um meines Namens willen

Hauß, Aecker, Vater, Mutter, Weib,
Kind, Schwestern, Freund und Brüder,
So wird ihm alles dermahleinst
Wohl hundertfältig wieder.

Lehre.

Erlöser! der du auch vor mich
In Knechts-Gestalt gekommen,
Und mich durch Wasser und durch Geist
Zum Jünger angenommen;
Hilf, daß ich diese Lieb und Treu
Mit Gegen-Lieb erkenne,
Und weder in Gefahr noch Lust
Mich etwan von dir trenne.

Dein Warlich überzeuget mich,
Du werdest bald erscheinen,
Zum Schrecken vor die böse Schaar.
Zum Troste vor die Deinen:
Ach! laß mich deine Majestät
Alsdenn mehr ziehn als schlagen,
Und vor dem Stuhle des Gerichts
Des Lammes Siegel tragen,

Laß durch Verfolgung und Gefahr
Zur Prüfung vor den Glauben,
Mir, wenn es dir gefällig ist,
Freund, Hauß und alles rauben!
Um dich gedenck ich alles gern
Und freudig zu vergessen,
Dein Reich hat mehr in jener Welt,
Als jemand hier besessen.

XXIII.

Am XVI. Sonntage nach Trinitatis.

Epistel Ephes. III. v. 13. sqq.

Text.

Ich Paulus bitte, werdet nicht
In meiner Trübsal müde!
Diß Leiden, so vor euch geschicht,
Gebührt euch Ehr und Friede:
Derhalben beug ich meine Knie
Zum Vater in der Höhe,
In dessen Kindschafft ich mit euch
Durch JEsum Christum stehe.

Er laß euch nach der Herrlichkeit
Und seines Reichthums Gaben
Am innerlichen Menschen Kraft
Und Stärck und Wachsthum haben.
Damit sich Christus auch in euch
Im Glauben nieder lasse,
Und durch die Liebe mehr und mehr
So Grund als Wurtzel fasse.

Bis daß ihr mit den Heiligen
Begreifet und verstehet,
Wie weit die Tiefe, Läng und Höh
Und auch die Breite gehet;
Und bis ihr Christi Liebe kennt,
Der kein Erkänntniß gleichet,
Auf daß ihr GOttes Gnade seht,
Und ihre Füll erreichet.

Dem aber, welcher mehr vermag,
Als wir verstehn und bitten,
Durch jene Kraft, die in uns wirckt,
In Lehren, Wort und Sitten,

Dem sey in unsrer Kirche Ruhm
In JEsu Christi Namen,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
In allen Zeiten, Amen.

Lehre.

Du GOtt und Vater alles Lichts,
Und aller Menschen-Kinder!
Durch dessen eingebohrnen Sohn
Wir gantz verlohrnen Sünder
Das Recht der Erbschaft deines Reichs
Von nun an mit geniessen,
Laß jetzo deinen Gnaden-Strahl
Auf unsre Demuth schiessen.

Wir beugen Haupt und Hertz und Knie
Und kommen dich zu bitten,
Durch dessen Namen und Verdienst,
Der selbst vor uns gelitten;
Wir suchen kein vergänglich Guth
Noch irdisches Ergetzen,
Das nur die Kinder dieser Welt
Vor ihren Himmel schätzen.

Der Reichthum deiner Herrlichkeit
Ist gar nicht auszusprechen,
Wir bitten nur ein Theil davon,
Den alten Mensch zu schwächen,
Der mit Begierden böser Art
Sich in uns zeigt und reget,
Und dessen Ungehorsam noch
Verbothne Früchte träget.

Ach sende doch von deiner Kraft
Dem Glauben Kraft und Stärcke!
Damit man deine Wunder seh,
Und ihr Geheimniß mercke.

Gieb,

Gieb, daß sich **Christus** innerlich
Mit uns genau verbinde,
Und unsre Seele den Geschmack
Der andern Welt empfinde.

Gelehrsamkeit und Wissenschafft
Begreifen tausend Sachen,
Woraus die Weisen dieser Welt
Nicht wenig Rühmens machen;
Doch wer die Liebe **Christi** kennt,
Der schilt ihr thöricht Prahlen,
Erwehlt den recht- und süssen Kern
Und läßt der Welt die Schaalen.

Zu der Erkänntniß wirst du uns
In frommer Einfalt bringen,
Damit sich unser Hertz und Wunsch
Nach jenen Hügeln schwingen,
Auf welchen wir dich dermahleinst
Verklährter schauen sollen,
Und durch ein selig Jubel-Lied
Ohn Ende preisen wollen.

XXIV.

An eben dem vorigen Sonntage.

Evangel. Luc. VII. v. 7. sqq.

Text.

IM Thor zu Nain traf der HErr
Mit seiner grossen Menge,
Die ihm von weitem nachgefolgt,
Ein volckreich Leich-Gepränge;
Hier war ein lieb- und eintzler Sohn
Der Mutter ausgetragen,
Der dieser Tod ihr Wittwen-Hertz
Von neuen wund geschlagen.

Der HErr ersah das arme Weib,
Und brannte vor Erbarmen,
Und sagte freundlich: Weine nicht!
Der Glaube hilft den Armen;
Er trat hinzu, ergriff den Sarg,
Die Träger stunden stille;
Da sprach er: Jüngling! heb dich auf,
Diß ist des Höchsten Wille.

Der Todte stund und redete,
Und ward der Mutter wieder:
Ein Schauer aber heil'ger Furcht
Durchlief der Leute Glieder:
Sie priesen GOtt, daß ein Prophet
In Jacobs Seegens-Landen,
Die GOtt so gnädig heimgesucht.
Von neuem auferstanden.

Lehre.

Wie bald kan doch nicht auf der Welt
Die Freude zu Beschwerden,
Und ein betrübtes Leichen-Haus
Aus Nains Lust-Stadt werden?
Kein Ort ist so vergnügt und klein,
Er hat bisweilen Jammer,
Und ist oft schlecht und groß genug
Zu unsrer Sterbe-Kammer.

Des Jünglings Leichnam lehret uns
Auf seiner Todten-Bahre:
Wie schnell der Jugend Frühlings-Lust
Nach Art der Ros' entfahre,
Die unter Morgen-Röth und Thau
Gemüth und Blick vergnüget,
Und durch den heissen Mittags-Wind
Verwelckt vom Stocke flieget.

Euch armen Wittwen kan allhier
Ein holder Trost erscheinen,
Ihr seyd den Turtel-Tauben gleich,
Die still und einsam weinen:
Doch wenn der letzte Stab zerbricht
Und alle Hofnung schwindet,
So merckt doch, wie so plötzlich sich
Der HErr zum Helfen findet.

Erwegt auch hier das Allmachts-Wort,
Das Nacht und Tod bezwinget,
Und durch ein kräftiges Steh auf
Den Geist zurücke bringet.
Diß Wunder stärckt die Zuversicht,
Die fromme Christen fassen:
Es werd auch uns die Hand des HErrn
Nicht stets im Grabe lassen.

XXV.

Am Tage Mariä Geburt.

Epistel Prov. VIII. v. 22. sqq.

Text und Lehre.

DJe Weißheit ruft uns täglich zu:
Wer Ohren hat, der höre!
Ich bin die Mutter aller Welt,
Und schencke Glück und Ehre;
Ich war, eh etwas wircklich war
Vom Anfang vor der Erden,
Durch mich ließ auch das Wort des HErrn
Aus nichts diß alles werden.

Da alle Dinge noch vorlängst
In ihrem Wesen schliefen,
Eh Wasser-Brunnen, Quell und Meer
Noch um den Erd-Kreiß liefen,

Eh noch ein Berg und Hügel stand,
Eh Sonn und Sterne brannten,
Und eh die grossen Ströme noch
Ihr Ziel und Ufer kannten.

Da war ich Weißheit schon bereit,
Da half ich mit regieren,
Der HErr gebrauchte meinen Rath,
Sein Absehn auszuführen;
Ich lebte, spielte, schuf mit ihm
Und hatte mein Ergetzen,
Das gantze menschliche Geschlecht
In Fried und Ruh zu setzen.

Darum gehorcht und folgt auch nun
Ihr Kinder meinen Wegen!
Ich führ euch in das Paradieß,
Ich bring euch Lust und Segen,
Seyd weise, liebt und hört die Zucht
Und wacht vor meiner Thüre,
Damit ein ewig Wohlergehn
Der Arbeit Ende ziere.

Wer mich erlanget und behält,
Der findet selbst das Leben,
Der HErr wird ihm sein Vater-Hertz,
Mit Wohlgefallen geben;
Wer aber mich verlacht und höhnt,
Wird an der Seele sterben,
Und dadurch, daß er mich verschmäht,
Den ärgsten Tod erwerben.

So ruft, so schreyt die Weißheit noch,
Und niemand will es mercken:
HErr: dessen Sohn die Weißheit ist,
Laß mein Gemüthe stärcken,
Damit mich nicht der eitle Schein
Geschminckter Thorheit blende,

Noch von dem Creutze deines Sohns,
Der wahren Weißheit, wende.

XXVI.

An eben dem vorigen Tage.

Evang. Matth. I.

Text und Lehre.

HJer zeigt uns der Evangelist
In viel berühmten Namen
Den Stamm-Baum des vor langer Zeit
Versprochnen Weibes-Saamen;
Von Abraham auf Josephs Haupt
Sind zwey und viertzig Glieder,
Von diesen sind wir nach dem Fleisch
Mit Christo Freund und Brüder.

Hieraus erkennt man Davids Sohn,
Den Held aus Juda Stamme,
Damit man nicht die alte Schrift
Als ungewiß verdamme;
Hier lernt man auch: Des Heylands Huld
Und Demuths-volle Güte
Verschmäh, wie Ruth und Rahab zeugt,
Kein Heydnisches Geblüte.

Auch wird man deutlich überführt,
Was GOtt den Menschen gönne,
Und wie er, was er einmal sagt,
Unmöglich brechen könne;
Ein Wort bleibt fest und muß bestehn,
Der Himmel und die Erden
Kan eher zu dem alten Nichts,
Als er zum Lügner, werden.

Die Väter seufftzten, bald den Trost
Von Jacob zu erbauen;

Sie sahen den im Glauben an,
Den wir im Fleische schauen;
Sie seufftzten scharf und sehnten sich,
Den Held hervor zu bringen,
Den GOtt von Ewigkeit bestimmt,
Den Tod vor uns zu zwingen.

So prahle nun du stoltze Welt
Mit Ahnen, Stand und Schilden,
Und laß der Wappen Alterthum
Mit neuer Pracht vergülden!
Der Christen Adel rühmet sich
Und zwar mit besserm Rechte,
Warum? Der HErr der Herrlichkeit
Gehört in ihr Geschlechte.

Mein Bruder! mein Immanuel!
Was kan dir doch mein Leben
Vor diese tief Erniedrigung
Zum Freundschaffts-Opfer geben?
Du bist mein Stamm, ich bin dein Zweig,
Gieb daß ich Saft geniesse,
Und nicht als ein verdorrter Ast
Im Feuer lodern müsse!

XXVII.

Am Feste des H. Brunonis.

Epistel. Sir. XXXI. v. 8-11.

Text.

Wohl diesem! dessen mäßig Hertz
Vor GOtt bey Reichthum tauget,
Und dessen Gold-Durst nicht den Schweiß
Verarmter Wittwen sauget;
Wo wird ein Mann hierinn bewährt
Und ohne Fleck erfunden;

Es wird ihm von der Billigkeit
Ein Ehren-Crantz gewunden.

Er konnte manchem Schaden thun,
Und hat es unterlassen,
Das Unrecht schlich ihm heimlich nach,
Doch konnt es ihn nicht fassen;
Drum muß sein Guth auch stets bestehn,
Da seiner Wohlthat Gaben
Den Nach-Ruhm aller Heiligen
Zum Zeugniß ewig haben.

Lehre.

O Unglücks-volle Frölichkeit!
Die bloß vom Geld entspringet,
Und die ein niederträchtig Hertz
Ans Joch des Geitzes zwinget:
Wo dieser Satan wohnt und herrscht,
Da liegt der Fluch im Kasten,
Und läßt den stets gefangnen Geist
Von Unrecht niemals rasten.

Begehrt man einen grossen Schatz,
So gebe man den armen,
Der Sünde steuret nichts so sehr,
Als lieben und Erbarmen.
Ein Scherf, der ihren Wunsch verdient,
Geht über Gold und Cronen,
Worunter Furcht, Gefahr und Last
Bey Pracht und Hoheit wohnen.

Gewönn ein Mensch die gantze Welt,
Was hülf es sein Gewissen!
Wofern er sich nicht stets dabey
Der Mäßigkeit befliessen;
Ihr, die ihr glücklich wuchern wolt,
Ach! wuchert mit der Liebe,
Wo nicht, so wißt, daß euer Guth,
Wie Spreu und Staub, zerstiebe.

XXVIII.

An eben dem vorigen Feste.

Evangel. Luc. XII. v. 35. sqq.

Text.

Umgürtet euch, steckt Lichter an,
Und steht auf muntern Füssen,
Wie Menschen, die auf ihren Herrn
Bey Nacht-Zeit warten müssen!
Damit sie, wenn er kommt und klopft,
Ihm schlechten Eingang machen;
Wohl solchen Knechten, die dem Herrn
Bis zu der Rückkunft wachen.

Es komme zeitig oder spät,
So wird er sie ergetzen,
Und vor dergleichen treuen Dienst
An volle Tafeln setzen;
Glaubt aber, wüst ein guter Wirth
Die Stunde frecher Diebe,
Daß er fürwahr mit Knecht und Licht
Im Zimmer wachsam bliebe!

Und darum seyd auch ihr bereit
Zu wachen und zu beten,
Und scheut euch einen Augenblick
Von eurem Post zu treten!
Die Stunde, da des Menschen Sohn
Bald zum Gericht erscheinet,
Kan leicht dieselbe Stunde seyn,
Die ihr am mindsten meynet.

Lehre.

Wir sehn schon in der letzten Zeit
Den Abend aller Sachen,
Und haben desto grössern Grund,
Als Christen fromm zu wachen;

Der Tag des HErrn wird als ein Dieb
Bey später Stunde kommen,
Wer faul ist, wird mit Blitz und Schlag
Erschrecklich angenommen.

Auf Sünder der du tödtlich schläfst,
Auf! wecke Geist und Sinnen,
Der letzte Wächter wartet schon
Dort auf der Wolcken Zinnen;
Der kräftige Trompeten-Schall
Wird unverhofft erklingen,
Und alle Todten in der Welt
An Luft und Leben bringen.

Mit was vor Rechnung denckst du denn
Den Richter anzuschauen?
Mit Zagheit oder Zuversicht?
Mit Jauchzen oder Grauen?
Die Thorheit singt das Raben Lied
Und saumt sich selbst zum Schaden:
Thu bald, was ewig helfen soll!
Heut ist die Zeit der Gnaden.

XXIX.

Als er GOttes Liebe und Barmherzigkeit anflehte.

MEin GOtt! ich kenne deine Liebe,
Du ziehst mich, doch ich folge nicht,
Ach hilff doch nur dem schwachen Triebe,
Der mir nur stets zuwider spricht;
Und mehre das getreue Sehnen,
Das dir mit Thränen
Gewiß dein Vater-Hertze bricht.

Ich bin verdammt, ich bin ein Sünder:
Diß weiß ich, doch erbarme dich!

Du rufest die verlaufnen Kinder,
Du höreſt, komm und rette mich!
Ach! rette die bedrängte Seele;
Die Marter-Höhle
Mehrt Creutz und Jammer innerlich.

Du biſt ein Artzt und hilfſt dem Krancken,
Mein Ausſatz greift ſchon ziemlich weit.
Der Glaube ſtärcke die Gedancken,
Worein der Satan Zweifel ſtreut!
Doch will ich hier mit Glauben ſchweigen,
Und du wirſt zeigen:
Es wirckt die Reu zur Seligkeit.

Der Glaube wircket durch die Wercke
Allein die Wercke helfen nichts:
Mein Glaube kommt von deiner Stärcke,
Du biſt der Vater alles Lichts,
Du wirſt mich auch bey finſtern Zeiten
Zur Tugend leiten,
Sprich nur ein Wort, ach! ſo geſchichts.

Ach! ſo geſchichts, daß ich erkenne,
Was dein Geſetz und Wort befiehlt,
Denn ob ich gleich vor Liebe brenne,
So iſt doch alles blind gezielt;
Wenn nicht mein äuſſerſtes Verlangen,
Dich zu umpfangen,
Schon auf der Welt den Himmel fühlt.

Ich ſterbe ſo, wie alle müſſen;
Es iſt der Tod der Sünden Sold.
Verklagt mich endlich mein Gewiſſen,
Genug! mein Heyland iſt mir hold.
Ich weltze mich in ſeinem Blute
Mit freyem Muthe,
Schimpft Welt und Satan wie ihr wollt.

Es kommt ein Tag, der alles richtet,
Mein Heyland richtet, klagt mich an!
Der Feind, so mich und alle sichtet,
Hat doch mit allen nichts gethan,
Mit allen, welchen seine Liebe
Durch heil'ge Triebe
Die Eitelkeit verbittern kan.

Ich weiß nicht, wenn und wo ist sterbe,
Doch sterb ich allemal vergnügt,
So fern ich nur den Trost erwerbe,
Daß dir mein Hertz im Schoosse liegt!
Erdrücke mich in deinen Armen,
Denn dein Erbarmen,
Macht, daß mein Hertz die Noth besiegt.

XXX.

An GOTT.

Was kan ich armer Mensch davor,
Wenn Noth und Angst zur Sünde zwingen?
HErr! neige dein geneigtes Ohr,
Ich will ein kleines Opfer bringen.
Es blutet weder Schaaf noch Rind,
Ich habe Weyhrauch angezündt,
Nicht Weyhrauch, den die Bäume schwitzen,
Ein ängstlich Hertz und treu Gebet,
Du hast es ja noch nie verschmäht,
Soll wider Zorn und Rache schützen.

Die Grösse deiner Majestät
Erkenn ich aus den kleinsten Dingen,
Dein Arm, der über alles geht,
Kan Wasser aus dem Felsen zwingen;
Du sprichst ein Wort, so wird es Licht;
Bedroh das Meer, es regt sich nicht,

Befiehl, so wird die Fluth zu Flammen,
Du winckst, so steht der Sonnen-Lauf,
So thun sich Tief und Abgrund auf,
Und werfen Erd und Stern zusammen.

Du zürntest ehmahls, grosser GOtt!
Da wuchs das Wasser über Berge,
Der Starcken Hochmuth war dein Spott,
Auch Riesen fielen durch die Zwerge;
Egypten trotzt und stärckt sein Heer,
Ein Stock verjagt es in das Meer;
Da schwamm Volck, König, Ross und Wagen,
Der Wind bringt Fleisch, die Wüsten Brod,
Manasse fällt, du schickst ihm Noth,
Er weint, du änderst Kett und Klagen.

Dein Nam und Weg ist wunderlich,
Du wirst auch mir zu helfen wissen,
Ich hoff, ich trau dir, zeige dich,
Mein Lästrer wird sich schämen müssen;
Kein Unglück schlägt die Zuversicht,
Du kanst, du must, du läßt mich nicht,
Die Buß ist hier, der Trost schwebt oben;
Kein menschlich Ansehn hebt die Pein,
Getrost mein Hertz! so muß es seyn,
Wir sollen bloß den Höchsten loben.

XXXI.

An GOTT.

Ach lieber GOtt! du bleibst ja lange,
Ich weiß nicht, was ich dencken soll.
Der Zweifel macht der Hoffnung bange,
Ich weine Bett und Bibel voll;
Ach! soll denn ich, nur ich allein
Ein Gräuel meines Schöpfers seyn?

Ich mag mich schicken, drehn und winden,
Es ist mit allem nichts gethan,
Ein Sperling schläft in hohlen Linden,
Und findet wo er füttern kan;
Mich jagt die Mißgunst hin und her
Und macht mir noch die Armuth schwer.

Ich habe Freund' und hab auch keinen:
O wär ich doch ein Raben-Kind!
Der Kummer wühlt in Marck und Beinen,
Die schon von Kranckheit mürbe sind,
Ja wem ich ehmals Guts erzeigt,
Der sieht und hört mein Weh und schweigt.

Was helfen mich nun alle Gaben,
Verstand und Kunst und Ehrlichkeit?
O hätt ich nur mein Pfund vergraben!
Es wäre doch wohl eine Zeit,
Indem man aller Orten sieht,
Wie hoch der Thoren Glücke blüht.

Die Strafe bessert sonst die Sünder,
Diß ist mehr Grausamkeit als Zucht;
Versuch einmal und geh gelinder,
Vielleicht gewinnt es eher Frucht;
Ein scharfer Streich und langer Grimm
Macht oft die besten Hertzen schlimm.

Gefall ich mir in Bosheits-Lastern,
Und bin ich eines Menschen Feind,
So soll mein Haupt die Hölle pflastern,
Auch eh dein grosser Tag erscheint,
Du kennst mein Hertz, das sonder List,
Obgleich nicht ohne Schwachheit, ist.

Ich räche mich am ärgsten Spötter
Mit Langmuth, Wohlthun und Gedult,
Mein Glaube steht im härtsten Wetter,
Und denckt: es ist verdiente Schuld,

Ach! aber bey so vieler Schmach
Läßt endlich auch die Hoffnung nach.

Geburt, Exempel, Noth und Jugend
Sind Ursach, daß ich fehlen muß,
Wer geht wohl stets den Weg der Tugend?
Ich strauchle selber mit Verdruß,
Und bin nach schneller Reu und Leid
Der erste, der mich straft und zeiht.

Was wilt du mit dem Schatten zancken?
Beweiß an Stärckern deine Macht!
Wer wird dir in der Hölle dancken?
Ach hast du diß noch nicht bedacht?
Du kommst mit Donner, Blitz und Sturm,
Wer ist der grosse Feind? Ein Wurm!

XXXII.

Als er GOtt um Vergebung der Jugend-Sünden anflehte.

GOtt! der du dich zu aller Zeit
Mir, was du bist, erwiesen,
Verzeih der faulen Danckbarkeit,
Sie hat es schlecht gepriesen,
Und gieb den Fehler mit Gedult
Dem unerfahrnen Alter Schuld,
In dem wir thöricht handeln,
Und wegen Mangel am Verstand,
So wie ein Schatten an der Wand,
Nach jedem Scheine wandeln.

Das Blendwerck schön- und eitler Lust
Gefällt den jungen Jahren;
Das Feuer wallt uns in der Brust,
Sich mit der Welt zu paaren,
Es reitzt uns Wollust, Trunck und Pracht,
Und weil es keiner besser macht,

So folgt ein Schaaf dem Haufen;
Ja eh sich Fleisch und Blut bequemt,
Und der Verstand den Willen zähmt,
= = = = =

Darum, mein GOtt! verkürtze nicht
Die Helfte meiner Tage,
Und laß mir deiner Weißheit Licht,
Wornach ich eifrig jage;
Jetzt komm ich erstlich auf die Spur,
Worauf mir Einsehn und Natur
Ein reiser Kenntniß geben,
Ich seh die Sünd und Tugend-Bahn
Mit ungleich-schärfern Augen an,
Und denck erst recht zu leben.

XXXIII.

Danckſagung

Vor Göttliche Züchtigung und Langmuth.

O GOtt! du bist doch nichts als Güte,
Ich hab es tausendmal erkannt,
Doch hat sich mein verstockt Gemüthe
Noch niemals recht zu dir gewandt;
Ich lief und häufte Sünd auf Sünden,
Als wolt ich gar kein Ende finden,
Dein Eifer schwieg und ließ mich gehn,
Jetzt stund ich würcklich auf dem Falle,
Da kommst du mit dem Donner-Knalle,
Und zwingst mich mit Gewalt vom Unglück aufzustehn.

Warum verließ mich nicht dein Hertze,
An das ich doch so spät gedacht?
Ich brauchte stets dein Wort zum Schertze,
Das jetzt den Glauben kräftig macht;
Sein Geist bewegt die harten Sinnen,
Und macht, daß Hertz und Auge rinnen,

O HErr! das ist dein Gnaden-Quell,
Denn dadurch weiß ich vor die Sünden
Ein Bad der Reinigung zu finden,
Und auf dergleichen Guß wird Glück und Himmel hell.

Ich dancke dir vor meine Zähren
Und vor der Seelen Angst und Leid,
Ihr Ernst entdecket mein Bekehren
Und würcket mir zur Seligkeit.
Verschonen war die gröste Strafe;
Ich hätte bey dem Laster-Schlafe
Gewiß den letzten Tod erlebt,
Die Noth erscheint zur rechten Stunde,
So wie ein Artzt durch Blut und Wunde
Die äusserste Gefahr mit kleinen Schmertzen hebt.

Von nun an soll auch Ernst und Busse
An guten Wercken fruchtbar seyn;
HErr! gönne dem erlößten Fusse
Noch weiter Wort und Weg und Schein,
Stehst du nicht überall zur Seiten,
So muß er augenblicklich gleiten.
Wir wandeln zwischen Netz und List;
Ich weiß, du wirst in allen Sachen
Auch vor mein endlich Wohlseyn wachen,
Dieweil du darum GOtt und unser Vater bist.

XXXIV.

Um Beständigkeit.

LIebster Heyland! dencke doch,
Satan kommt mit neuen Stricken;
Erstlich suchte mich sein Joch
Durch die Wollust zu berücken,
Da die List nichts richten kan,
Setzt er mit Verzweiflung an.

Mein

Mein Gewissen weckt er auf,
Läßt sich alle Sünd erzehlen,
Will mich durch den Lebens-Lauf
Der begangnen Thorheit quälen,
Und verstärckt mit Höll und Tod
Die Gefahr der letzten Noth.

Wein' und schrey dich stumm und blind!
Also schwatzt der Seelen-Geyer:
Vor ein solch verruchtes Kind
Hält dein GOtt sein Blut zu theuer,
Busse, Besserung und Gebet
Sind jetzt Ohnmacht und zu spät.

Doch mein Heyland! dencke nicht,
Daß er unsre Liebe scheide,
Meines Glaubens Zuversicht
Trotzt in deinem Unschulds-Kleide
Satan, Hölle, Tod und Welt,
Wenn auch alles bricht und fällt.

Wär auch meine Schuld so groß
Als des gantzen Volcks zusammen,
Sündigt ich auf Gnade loß,
Hätt' ich dich in Tod verdammen,
Ja begieng ich noch zur Zeit
Aller Laster Möglichkeit;

Dennoch suchten Ernst und Reu
Dich du Vorspruch aller Armen,
Und versprächen sich dabey
Ein gewaltiges Erbarmen:
Dein Verdienst gilt ewiglich,
Und in dieses hüll ich mich.

Klopft die letzte Bothschaft an,
Geh ich freudig von der Erden;
Wenn dein Wort nicht lügen kan,
Muß mir Heyl und Himmel werden.

Kämen auch nur zween hinein,
Will ich doch der andre seyn.

XXXV.

Als er GOtt um Beständigkeit im Guten anflehte.

WElch süß und holder Gnaden-Strahl
Verwandelt mich von innen?
Was raubt mir so bald auf einmal
Die alten Wünsch und Sinnen?
Mein Hertz ist froh, mein Geist wird frey
Und reißt der Lüste Band entzwey,
An dem er starck gehangen.

Ach! **GOtt** erhalt den guten Trieb,
Und treib aus Funcken Flammen;
Jetzt hab ich deine Rechte lieb,
Jetzt lern ich mich verdammen,
Jetzt find ich Lust in Creutz und Pein,
Die Seele muß geläutert seyn
Und über Felsen steigen.

Laß jetzo die Barmhertzigkeit
Mein Vater dich nicht halten,
Nein! laß vielmehr durch Schlag und Leid
Mein festes Hertz zerspalten,
Schmeiß deinen Zorn in Fleisch und Blut,
Weil so ein Schmertzen linder thut,
Als Balsam auf der Scheitel.

Mein ewig Glücke kan kaum blühn,
Wofern ich ruhig lebe,
Und dort den rechten Schatz zu ziehn,
Mich nicht der Welt begebe;
Gewohnheit ist ein eisern Kleid,
Zerreiß es durch die Traurigkeit
Gewaltig-starcker Pfeile.

Verflucht sey Sorgen, Fleiß und Zeit,
Die ich der Welt verpfändet,
Und auf den Dienst der Eitelkeit
So sinn-loß angewendet!
Verflucht sey alle Wissenschaft,
Die nicht mit deiner Weißheit Kraft
Des Nechsten Heyl gebessert.

Mein Heyland! hilf mir wider mich
Mit deiner Demuth kämpfen,
Und lehre mich vernünftiglich
Auch fremde Schwachheit dämpfen!
Komm, stelle meine Sünd ans Licht,
Und laß dein holdes Angesicht
Mich stets zur Beßrung reitzen.

XXXVI.

Buß-Lied.

Mel. JEsu meine Freude.

Himmel! ich erschrecke,
Was ich riech und schmecke,
Stinckt nach Höllen-Glut,
Weil der Streich der Rache
Meiner bösen Sache
Schwer und bange thut.
Angst und Noth,
Ja gar der Tod,
Zeigen der verwirrten Seele
Schon die Abgrunds-Höhle.

O was soll mich retten!
Die Verzweiflungs-Ketten
Binden Muth und Geist,
Welchen sein Gewissen
Auf dem Unruh-Kissen
Unaufhörlich beißt.

Meine Schuld
Bringt Ungedult,
Und verstößt mein schwach Gemüthe
Von des Höchsten Güte.

Freund der Menschen-Kinder,
Arzt der krancken Sünder,
Hirte, Fürst und Held,
Reicher Schatz der Armen,
Abgrund vom Erbarmen,
Heyl der gantzen Welt!
Du mein Hort,
Sprich nur ein Wort,
Und verdecke mein Gesichte
Vor dem Zorn-Gerichte.

Bey dem theuren Blute,
Das du mir zu gute
Bis ins Grab versprützt:
Bey der Liebes-Flamme,
Die am dürren Stamme
Deine Brust erhitzt,
Bitt ich dich,
Ach suche mich,
Als ein Schaaf von deiner Heerde!
Daß ich klüger werde.

Satans List und Waffen
Sollen wenig schaffen,
Und mit Schimpf bestehn:
Bist nur du im Streite;
Kan mir Sieg und Beute
Nimmermehr entgehn.
Heyland! nimm
Des Vaters Grimm
Und verscharr ihn in dem Grabe,
Wo ich Zuflucht habe.

Höllische Philister!
Nehmt mein Schuld-Register
In den Abgrund mit!
Daß kein Engel würge,
Macht ein theurer Bürge,
Der auch mich vertritt;
Da das Pfand
Der Gnaden-Hand,
Die mich jetzt zur Tafel führet,
Meine Busse zieret.

XXXVII.

Nach verrichteter Andacht um Besserung des Lebens.

So bin ich nun, du höchstes Wesen!
Schon wieder meiner Schulden frey.
Ach! laß auch aus den Wercken lesen,
Daß meine Busse kräftig sey,
Und zwinge durch geheime Kraft
Die Unart wilder Leidenschaft.

Du läßt dich gern und willig bitten,
Und hörst mit Lust das Abba schreyn:
Ach! richte Wandel, Wunsch und Sitten
Nach deiner weisen Absicht ein:
An Tugend gieb mir Uberfluß,
An Nothdurft, was man haben muß.

Du hast mir die Vernunft gegeben;
Erleuchte sich durch Geist und Wort,
Und führe meinen Fuß im Leben
Durch Glück und Unglück sicher fort,
Damit er nicht durch Thal und Höh
Mit Lust die breite Strasse geh.

Du kennst mein Hertz, es ist bescheiden
Und liebet die Zufriedenheit;

Es kan des Nechsten Fehler leiden,
Es dient ihm auch nach Möglichkeit,
Die Schwachheit hängt mir freylich an.
Wo lebt ein gantz gerechter Mann?

Hilf du nur mir mich selbst bezwingen,
Und reiß mich mit Gewalt zu dir!
Laß, was mir gut ist, wohl gelingen,
Vergeh ich mich, so wincke mir,
Und bringt auch dieses keine Frucht,
So nimm die Ruthe deiner Zucht.

Laß Heucheley und Aberglauben
Mir niemals den Verstand verdrehn!
Ein redlich Hertze von den Tauben,
Von Schlangen-Witz die List zu sehn,
Womit die ungerechte Welt
Dem frömmsten Netz und Angel stellt.

Bekehre meinen Feind mit Güte,
Und laß mir keine Rachgier zu;
Halt Leib und Sinnen und Gemüthe
Gesund bey Kräften und in Ruh,
Und beut mir mein bescheiden Theil
Für guten Fleiß und Arbeit feil.

Gefällt es deinen Vorsichts-Schlüssen,
So gieb mir einen treuen Freund,
Der alles, doch auch mit Gewissen,
Mit mir, wie mit sich selber, meynt,
Und wenn sich Leid und Freude regt,
Die Helfte mit Vergnügung trägt.

So will ich dir mit treuem Hertzen
Die gantze Lebens-Zeit vertraun,
Und als ein Christ mit klugem Schertzen
Das Elend dieses Lebens baun,
Bis daß der Tag, den du bestimmt,
Mir dieses, was verweßlich, nimmt.

XXXVIII.

Abend-Lied.

Mel. HErr es ist von meinem Leben.

ABermahl ein Theil vom Jahre,
Abermahl ein Tag vollbracht!
Abermahl ein Bret zur Bahre
Und ein Schritt zur Gruft gemacht.
Also nähert sich die Zeit
Nach und nach der Ewigkeit;
Also müssen wir auf Erden
Zu dem Tode reifer werden.

HErr und Schöpfer aller Dinge!
Der du mir den Tag verliehn,
Höre, was ich thränend singe,
Laß mich würdig nieder knien:
Nimm das Abend-Opfer hin,
Das ich heute schuldig bin!
Denn es sind nicht schlechte Sünden,
Welche mich dazu verbinden.

Treuer Vater! deine Güte
Heisset überschwenglich groß;
Drum erquicke mein Gemüthe,
Sprich mich ledig, frey und loß!
Gieb der Busse stets Gehör:
Denn dein Knecht verspricht nunmehr,
Dein Gesetze, deinen Willen
Nach Vermögen zu erfüllen.

Das Verdienst der vielen Wunden,
Die mein Heyland scharf gefühlt,
Hat in seinen Todes-Stunden
Deine Zorn-Gluth abgekühlt.
Schweig, wenn dieses Löse-Geld
Meiner Schuld die Waage hält,

Und beschicke mich im Schlafe
Durch kein Aufboth deiner Strafe.

Laß mich an der Brust erwarmen,
Die am Creutze nackend hieng!
Wiege mich in dessen Armen,
Der den Schächer noch umfieng!
Stelle mir der Engel Chor
Als die beste Schild-Wacht vor!
Satan mögte sonst ein Schrecken
In der Finsterniß erwecken.

Schütze den, der meiner Liebe,
An das Hertz gebunden ist!
Daß kein Fall sein Ohr betrübe,
Das vielleicht den Seiger mißt.
Stärck ihm den betrübten Geist,
Wenn er bittre Salsen speißt,
Und laß noch in diesem Leben
Uns einander wieder geben!

Trag das Alter meiner Eltern
Auf den Flügeln deiner Huth,
Tritt vor sie die Schwachheits-Keltern;
Mehre derer Haab und Guth,
Die mir jemals Guts gethan;
Nimm dich meiner Freundschaft an,
Und verzeih den Läster-Zungen,
Uber die ich oft gesprungen.

Segne die gerechten Waffen
Deiner werthen Christenheit,
Uns den Frieden her zu schaffen,
Den der Feind zu stehlen draut!
Halt den Schatten rechter Hand
Uber unser Vaterland,
Daß die drey berühmten Plagen
Weder Vieh noch Völcker schlagen.

Gute Nacht, ihr eitlen Sorgen!
Ich begehre meiner Ruh
Jesus schliesset bis auf Morgen
Auge, Thür und Kammer zu:
Sanftes Lager, sey gegrüßt!
Weil du dessen Vorbild bist,
Das ich dermaleinst im Grabe
Sicher zu gewarten habe.

XXXIX.

Abend-Lied.

Der Feyer-Abend ist gemacht!
Die Arbeit schläft, der Traum erwacht;
Die Sonne führt die Pferde trincken;
Der Erd-Kreiß wandert zu der Ruh,
Die Nacht drückt ihm die Augen zu,
Die schon dem süssen Schlafe wincken.

Ich, Schöpfer! deine Creatur
Bekenne, daß ich auf der Spur
Der Sünder diesen Tag gewandelt,
Ich habe dein Verboth verletzt,
Mich dir in allem widersetzt,
Und wider meine Pflicht gehandelt.

Doch weil ein Quintchen Vater-Huld
Viel tausend Centner meiner Schuld
Durch dein Erbarmen überwieget;
So gieb Genade vor das Recht,
Und zürne nicht auf deinen Knecht,
Der sich an deinen Füssen schmieget.

Der Beichte folgt das Gnaden-Wort:
Steh auf mein Sohn und wandre fort!
Die Missethat ist dir erlassen;
Drum kan mein Glaube gantz getrost,
Ist Welt und Satan schon erboßt,
Bey deiner Wahrheit Ancker fassen.

Mein Abend-Opfer ist ein Lied,
Das dir zu dancken sich bemüht;
Die Brust entzündet Andachts-Kertzen,
Gefällt dir dieser Brand-Altar,
So mache die Verheissung wahr;
GOtt heilet die zerschlagne Hertzen.

Du bester Anwalt JEsu Christ!
Der in den Schwachen mächtig ist,
Komm und vollführe meine Sache!
Beweise, daß dein theures Blut,
Was ich verbrochen, wieder gut
Und auch die Sünder selig mache.

Du Geist der Wahrheit breite dich
Mit deinen Gaben über mich!
Dein Wort sey meines Fusses Leuchte!
Vergönne mir dein Gnaden-Licht
Auf meinen Wegen, daß ich nicht
Mir selber zur Verdammniß leuchte.

HErr! deine Hand sey mein Panier,
Dein Antlitz aber zeige mir
Auch in dem Traume mein Vergnügen;
Die Einsamkeit betrübt den Geist,
Doch, wo du meine Seite schleußt,
So darf ich nicht alleine liegen.

Das müde Haupt sinckt auf den Pfühl,
Doch, wo ich ruhig schlafen will,
So muß ich deinen Engel bitten;
Der kan durch seine starcke Wacht
Mich vor dem Ungethüm der Nacht
Um meine Lagerstatt behüten.

Soll mir der Pfühl ein Leichen-Stein,
Der Schlaf ein Schlaf zum Tode seyn,
Ja soll das Bette mich begraben;
So laß den Leichnam in der Gruft,

Bis ihn die letzte Stimme ruft,
Den Geist im Himmel Friede haben.

Will aber deine Gütigkeit,
Die alle Morgen sich verneut,
Mir heute noch das Leben borgen;
So wecke zeitlich mich darauf
Nicht aber durch ein Unglück auf,
Und laß mich vor das Danck-Lied sorgen!

XL.

Als er sich über den Lauf der jetzigen Welt beklagte.

WEm die Welt von allen Seiten
Und der Lauf der letzten Zeiten
Täglich in die Augen fällt,
Diesem kan man nicht verdencken,
Wenn ihm Aergerniß und Kräncken
Alles Lebens Lust vergällt.

Soll man ja die Wahrheit sagen,
Hat man in den Kindheits-Tagen
Freylich noch die göldne Zeit;
Schlafen, Spielen, Schertz und Lachen
Und kein Kummer toller Sachen,
Geben uns Zufriedenheit.

Aber diese kurtze Freude
Wird hernach zu grösserm Leide,
Und vergeht auch wie ein Traum:
Denn so bald die Jugend blühet,
Und uns unter Umgang ziehet,
Finden schon die Sorgen Raum.

Laßt den Hochmuth hitzig rennen,
Und nach hohem Range brennen;

Was

Was gewinnt er? Furcht und Last.
Unruh liegt im Ehren Bette,
Und der Sorgen Sclaven-Kette
Hält auch Fürsten oft umfaßt.

Schätze die man sich erschwitzet,
Bringen den, der sie besitzet,
Oft um manche gute Nacht:
Lehnt man sie der Welt zum Besten,
Wird man von des Undancks Gästen
Noch mit Schaden ausgelacht.

Täglich in Gesellschaft leben,
Heißt sich auf ein Meer begeben,
Wo ein steter Sturm regiert;
Wer nur etwan halb geglitten,
Wird beredt, verhöhnt, verschnitten,
Ja wohl gröber abgeführt.

Die uns vorwärts freundlich küssen,
Reissen mit Verleumdungs-Bissen
Heimlich unser Ehren-Kleid;
Schätzt und ehrt man uns vor andern,
Muß man gleich auf Dörnern wandern,
Die der Feind verdeckt gestreut.

Auch die allerbesten Schwestern
Schämen sich nicht, die zu lästern,
Der sie sich sonst selbst vertraun;
Minen, Kleider und Geberden
Müssen arme Sünder werden,
Welchen viel den Richt-Platz baun.

Schweigt man still, so heists gezwungen;
Giebt man zu, so sind die Zungen
Der Verleumder noch so scharf,
Daß sie mehr zur Rache lügen,
Bis wir Zanck und Händel kriegen,
Die man auch nicht ahnden darf.

Schonen uns auch fremde Glossen,
Geben gar die Haus-Genossen
Unsern Feinden Zung und Wind,
Bis die Lehrer eingenommen,
Und wir auf den Holtz-Stoß kommen,
Wo die Flüche Flammen sind.

Wär auch alles zu verschmertzen,
So ist diß ein Stein im Hertzen,
Daß auch ehrlich nicht mehr gilt;
Hat man noch so treue Sinnen,
Wird man doch nur Spott gewinnen,
Wo man nicht, wie andre, schilt.

Freunde, die uns Farbe halten,
Schlafen längst mit unsern Alten,
Und sind jetzo nur verstellt;
Bey dergleichen eitlen Sachen
Dürft ich fast den Ausspruch machen:
Einsam, oder von der Welt.

Doch was einsam? Mißgunsts-Blicke
Schleichen sich mit Gift und Tücke
In den tiefsten Winckel ein;
Soll uns nun kein Neid entdecken,
Muß man sich, wohin? verstecken
Unter einen Leichen-Stein.

Sichre Freyheit vor den Jammer!
Holde Gruft, Vergnügungs-Kammer!
Sanftes Lager letzter Ruh!
Deine Gegend bald zu füllen
Eilt mein Geist mit Lust im Stillen
Schon in Hoffnung freudig zu.

Dieser Raum von wenig Ellen
Schützt mich vor den bösten Fällen,

Die im Leben weh gethan:
Hier verstummt des Neides Toben,
Und da fängt er an zu loben,
Was er nicht mehr drücken kan.

XLI.

Auf den Namen M. M. F. G. R.

Die unschuldige Einsamkeit.

Mel. Du o schönes Welt-Gebäude.

MIt der Welt und ihren Kindern
Mach ich mich nicht gern gemein,
Weil sie mir die Ruh verhindern,
Und oft Schmach vor Danck verleihn.
Will man mich darum verdencken,
Wird es mich so sehr nicht kräncken.
In der stillen Einsamkeit
Hör ich weder Hohn noch Neid.

Mit mir selbst und meinem GOtte
Bring ich süsse Stunden zu,
Wo ich mit vergälltem Spotte
Keinem Menschen Unrecht thu.
In Gesellschaft lernt man Sünden
Und den Weg zur Hölle finden,
Bey Exempeln böser Art
Wird die Unschuld schwer bewahrt.

Führen mich die besten Schwestern
Je zuweilen in ihr Hauß,
Hör ich lachen oder lästern,
Beydes geht auf Thorheit aus.
Zwo verschneiden stets die dritte,
Minen, Worte, Kleid und Schritte,
Klein und Groß und Alt und Jung
Müssen durch die Musterung.

Glaubt man nicht geschminckten Lügen,
Heißt es Einfalt oder Stoltz:
Kan man nicht galant betrügen,
Nennt man uns ein grobes Holtz.
Sucht man ein vertraulich Hertze,
So erfährt man sich zum Schmertze:
Daß der Kuß Verrätherey
Und die Freundschaft Argliſt sey.

Reißt mich nicht aus meinem Zimmer
Durch die Lust der Eitelkeit!
Denn hier bleib ich jetzt und immer
Mit der Selbst-Zufriedenheit.
Hier bespricht sich mein Gemüthe
Mit des Himmels Vatern-Güte,
Die mich leicht das Fastnachts-Fest
Dieser Welt verlachen läßt.

XLII.

Als er bey nahe ungedultig worden wolte.

Der Mensch ist nicht von Stahl, und Fleisch und Blut muß sincken,
Wenn Unruh und Gefahr uns in die Länge stäupt:
Ich seh die Ungedult auf allen Seiten wincken,
Ich mercke, daß der Trost auf ewig aussen bleibt.

Ihr Seufftzer macht vergebens
Mund, Hertz und Glieder matt,
Ich bin des armen Lebens
So, wie der Wünsche, satt.

Und was erwart ich hier? fast stündlich neue Sorgen.
Denn redlich gilt nicht mehr, die Welt ist schlimm und roh.
Der Reiche schwelgt und trotzt, der Arme schwitzt vom Morgen
Bis, in die späte Nacht, und wird es doch nicht froh.

Viel wuchern mit den Sünden
Und haben Lob davon,
Ich mag mich drehn und winden,
Der Undanck bleibt mein Lohn.

Doch halt, besorgtes Hertz! den feigen Fluch zurücke,
Die Kleinmuth stellt dir nur das Unglück gröſſer vor:
Es hat ein jeder Mensch sein eignes Creutz und Glücke,
Wer seins am grösten schätzt, der handelt als ein Thor.
Der Vorsicht weises Fügen
Betrübet und ergetzt
Wohl dem, der sein Vergnügen
In ihren Rathschluß setzt.

So lang ein Puls noch schlägt, ist Hoffnung zum Genesen,
Wer niederträchtig weint, ist keiner Hülfe werth;
Gedult läßt mit der Zeit von Dornen Feigen lesen,
Und mindert nach und nach, was Seel und Leib beschwehrt.
Der Abend aller Tage
Bricht wohl noch nicht herein,
Jetzt rase Sturm und Plage,
Es wird nicht stets so seyn.

Du Himmel! kennst mein Hertz, es liebt dich auch im Strafen,
Schlag, nimm mir alles weg, und wirf mich hin und her!
Nach Arbeit Müh und Schmertz erfolgt ein süsses Schlafen,
Und wenn es eher nicht als in dem Sarge wär.
Dein Wille ist mein Glücke,
Die Hoffnung meine Ruh:
Der Erd-Kreiß brech in Stücke,
Ich seh mit Großmuth zu.

XLIII.

An Herrn M. G-- B-- S.

einen Hoch-verdienten Lehrer in S.

GEtreuer Lehrer! nimm hiermit
Den schlechten Danck von armen Händen!

Denn

Denn da mich alles nieder tritt,
So kan ich nichts als Worte senden;
Nur Worte? Nein! das Hertz dabey,
Das Hertz, in dem sich Groll und Reu,
Verzweiflung, Haß und Rach-Lust schlagen,
Da fremder Neid und eigner Sinn
Dem, dessen Fleisch und Blut ich bin,
Den Vater aus dem Hertzen jagen.

Verwegenheit thut ofters mehr,
Zumahl bey schon verderbten Leben,
Als wenn wir der Vernunft Gehör
Und fauler Klugheit Zutritt geben;
O hätt ich diß nur längst gethan;
Es kommt doch auf die Vorsicht an,
Die unsern Sinn nothwendig lencket.
Vielleicht verfolgt ich jetzt die Schaar,
Die mich bey äusserster Gefahr
So sinnreich mit Verleumdung kräncket.

Nun mag ich dich mit Hülf und Rath
Und um kein Mitleid mehr beschwehren:
Diß bitt ich: wird mir eine That
Des Pöbels Haß und Fluch gebähren,
So rede weder schlimm noch gut,
Und schätze nur mein redlich Blut!
In übrigen Gewissens-Sachen
Darf doch kein andrer vor mich stehn;
Wem Fluthen durch das Stoß-Bret gehn,
Der muß Verlust zu Vortheil machen.

XLIV.

Herrn M. G--B-- S.

Parodie *

auf das vorhergehende.

GLiebter Freund! dein Ungemach
Kommt, leider! dir aus deinen Händen;
Ach! dencke nur ihm weißlich nach!
Du darfst es nicht auf andre wenden.
Die Wort, und nicht das Hertz dabey,
Sind, glaub es, eine Ahabs-Reu,
Darzu Verzweiflung leicht kan schlagen,
Wenn eigne Schuld und Eigensinn,
Als ich schon überzeuget bin,
Des **Vaters** Liebe von dir jagen.

Verwegenheit thut wohl nicht mehr,
Als du bey dem verderbten Leben;
Doch gieb jetzt **GOttes Geist** Gehör,
Er wird zur Gnade Zutritt geben.
O hättest du diß längst gethan!
Auf eigne Klugheit kommts nicht an,
Die unsern Sinn auf Thorheit lencket.
GOtt selbst verfolgt die böse Schaar,
Die bey dem Einbruch der Gefahr
Noch nicht auf eine Bessrung dencket.

Mein Freund! ach suche Hülf und Rath!
Wen kanst du mit Verdacht beschweren?
Diß bitt ich, denck! ein' üble That
Kan ewig Hertzeleid gebähren.
Was alsdann schlimm, wird niemals gut.
Ach! denck an Seele, Leib und Blut!

Be-

* Diese hat man wegen ihrer Nettigkeit dem geneigten Leser nicht mißgönnen, sondern vielmehr als eine kleine Zugabe mittheilen wollen.

Bedenck! es sind Gewissens-Sachen.
Dein JEsus würde vor dich stehn,
Wollst du mit Busse zu ihm gehn,
Und aus Verlust dir Vortheil machen.

XLV.

Er übergiebt sich in Gelassenheit dem Verhängniß.

Wie wird es doch nur weiter gehn?
Doch dieses mag bey Seite stehn,
Ich wünsch es warlich nicht zu wissen;
Ist GOtt mein GOtt und ich sein Knecht,
So kan ich zum Voraus mit Recht
Ein immer heilsam Glücke schliessen.

Es blüht nicht stets ein Rosen-Feld;
Und warum wär es auch die Welt?
Ihr Wesen kommt vom Unbestande,
Die Vorsicht theilt ja Lust und Pein
Zu unserm eignen Vortheil ein,
Damit der Mensch in keinem strande.

Nur so viel bitt ich von der Macht,
Die meinen Zeug hervor gebracht,
Der Welt mit meiner Pflicht zu grünen,
Sie gebe Mittel an die Hand,
Damit mein Wissen und Verstand
Dem Nechsten einmal glücklich dienen.

Ich bin bisher gar scharf versucht,
Doch bittre Blüthe, süsse Frucht,
Durch Leiden kommt der Fleiß zu Ehren;
Glaubt Neider, die ihr jetzt so schreyt,
Ihr werdet einmal weit und breit
Den Vortheil meines Unglücks hören.

Auf dich **mein GOtt**! kommt alles an,
So viel ich wünschen soll und kan,
Du wirst der Noth bald Grentzen setzen,
Bekehre mich, hernach den Feind,
Und laß mich, wo es rathsam scheint,
Von nun an Trost und Ruh ergetzen.

Ein täglich Creutz verschmäh ich nicht,
Es weckt nur meine Christen-Pflicht,
Nur dieses bitt ich deine Güte,
Errette mich aus dieser Schmach;
Und schlepp ich dann mein Creutz dir nach,
So gieb mir stets ein froh Gemüthe.

So oft ich in Gedancken steh,
Und rückwärts in die Jahre geh,
Die mir, ich weiß nicht wie, vergangen,
So find ich zwar viel Ungedult,
Doch auch viel Zeichen starcker Huld,
Die mich im Fallen aufgefangen.

So gern ich andern Gutes thu,
So feindlich setzt mir alles zu,
Ja selbst die eignen Hauß-Genossen,
Mein **Vater** giebt mir keinen Rath,
Und über mich wird stets das Bad
Von Neid und Mißgunst ausgegossen.

Ach! führe mich mit starcker Hand
Wie Jacob aus Egypten-Land,
Ach! hilf mir, daß mein Opfer brenne,
Und gieb mir doch nur so viel Zeit
Von Nothdurft, Gram und Dürftigkeit,
Damit ich mich recht bessern könne.

Ich habe grob und schwer gefehlt,
Und wenn mich Freund und Feind gequält,
Aus Unmuth oft dein Licht verlassen;
Doch bleib ich allzeit treu gesinnt,

Du Vater! wirst das schwache Kind
Nicht gar so grausam fliehn und hassen.

Jetzt geh ich an ein schweres Werck,
Und habe nun den grossen Berg
Von meiner Kunst zurück zu legen,
Gieb Krafft, sonst komm ich nirgends fort;
Ich habe deines Sohnes Wort,
Diß ist mir schon so gut als Segen.

XLVI.

Als er sich über nichts betrüben wolte.

Mel. Wer nur den lieben GOtt läßt walten.

SO soll mich auch durchaus nichts kräncken,
Es geh mir noch so wunderlich!
Ich muß in aller Noth gedencken:
Der Himmel thuts und prüfet dich.
Er ist ein Vater, der zwar schlägt,
Doch auch nicht ewig Ruthen trägt.

Wir Menschen können unser Glücke
Unmöglich allzeit selbst verstehn,
Wir fallen in Gefahr und Stricke,
So oft wir vor uns selber gehn;
Wir wehlen falsch und wandeln blind,
So oft wir ohne Creutze sind.

Ein ruhig Hertz und rein Gewissen
Wird doch von aussen nicht verstöhrt:
Daß treue Seelen leiden müssen,
Das wird wohl überall gehört;
Doch daß sie niemals Hülfe sehn,
Das sieht man nimmermehr geschehn.

Die Spötter thun mir freylich bange:
Man setzt mir ein gefährlich Ziel,

Die Wetter stehn so schwer als lange,
Der Trauer-Nächte werden viel
Jedoch Gedult, Vernunft und Zeit
Versprechen Palmen auf den Streit.

Wer weiß, wie bald mein Glücke steige?
Es kan mir unverhoft noch blühn,
Die Großmuth, so ich stets bezeige,
Muß durch Gefahr dem Feind entfliehn:
Ein treuer GOtt und kluger Mann,
Macht, daß man alles dulden kan.

Mein Leben wird noch um das Ende
Ein Himmel voll Vergnügung seyn,
Die Hoffnung reicht mir schon die Hände,
Die keusche Liebe stimmt mit ein;
Geht Winde, bringt den stillen Kuß
Dem, der mir bleiben will und muß!

XLVII.

Glaube und Hoffnung.

MEin Vertrauen gründet sich
Auf zwey Pfeiler, die nicht wancken;
Glaub und Hoffnung führen mich
Durch die engen Lebens-Schrancken
An das Ziel wo Kampf und Streit
Lorbeer-Cräntze prophezeyht.

Eher wird ein morsches Rad
Neuntzig Centner und den Wagen,
Als ein zweiflender Soldat
Einen Zweig voll Palmen tragen;
Läufer, die der Crantz erhitzt,
Eilen, ob der Fuß gleich schwitzt,

Ohne Glauben, ohne Licht:
Niemand tritt im Finstern sicher.

Ohne **Glauben** siegt man nicht.
Redet selbst ihr stummen Bücher:
Abrahams Gerechtigkeit
Ist des **Glaubens** Ehren-Kleid.

Auch die **Hoffnung** stärckt das Hertz:
Creutz und Christ sind gerne Brüder.
Hält nun gleich ein herber Schmertz
Meine Großmuth an und wieder;
Ach! so fällt mir dennoch ein:
Nach den Thränen schmeckt der Wein.

Niemals wird ein Helden-Muth
In der Kummer-See ersaufen:
Noäh Kasten trotzt die Fluth,
Bis die Wasser sich verlaufen.
Wer den **Hoffnungs-Ancker hat**,
Findet stets ein **Ararat**.

XLVIII.

Der allzeit fröliche Christ.

Alles ändert auf der Welt
Nach der Macht verborgner Schlüsse;
Nur Gedult besteht und hält
Auch im tiefsten Unglücks-Risse;
Reicht nun sie mir Stab und Licht,
O! so fällt mein Glücke nicht.

Stürme sind zur See gemein,
In dem Leben muß man leiden:
Niemand ist so hoch noch klein,
Alle Fehler zu vermeiden.
Keiner kan auch durch sein Flehn
Lauter helle Wolcken sehn.

Vnd daher ists blind und toll,
GOttes Ordnung zu bedauren;

Ist ihr Weg uns Dornen-voll,
Nimmt man doch nicht Trost vom Trauren.
Gram und selbst gemachter Tort
Eilt mit uns in Abgrund fort.

Bricht ein Hauß-Creutz in das Hertz,
Oder flicht der Feind uns Stricke,
Hat die Mißgunst ihren Schertz,
Redet falscher Freunde Tücke:
Eitler Kummer immerhin!
Nichts bewegt den festen Sinn.

Es entspringt der Helden Muth
Von dem redlichen Gewissen,
Ohne welches Geist und Blut
Niemals wahre Ruh geniessen.
Bey dem stärcksten Hagel-Schneyn
Erndtet Unschuld Rosen ein.

Vnsers Leidens Kampf und Joch
Crönt die Hoffnung jenes Lebens.
Harte Stürme treffen doch
Edle Seelen nur vergebens.
Lustig hier und selig dort:
Treuer Himmel! halt dein Wort.

XLIX.

Der sich selbst Tröstende.

DU bist wohl recht, du menschlich Hertze,
Ein trotzig und verzagtes Ding:
Dein Glauben wanckt in kleinem Schmertze,
Und da es dir nach Wunsche ging,
Da schwall dein wildes Fleisch und Blut
Von Geilheit und von Ubermuth.

Wo schreibt der Thon dem klugen Töpfer,
Ein grobes Holtz dem Künstler vor?

Du

Du murrest wider deinen Schöpfer,
Und rüttelst sein gedultig Ohr:
Als wäre diß geringe Leid
Ein Zeugniß scharfer Grausamkeit.

Du hast wohl Ursach viel zu klagen;
Besieh dich doch nur um und an!
Wer hat dich als ein Kind getragen?
Diß hat der Mutter Schooß gethan;
Wer aber gab der Mutter Kraft?
Der HErr, der allen Nahrung schaft.

Wie vielmal bist du nicht geglitten,
Und hast den Fall gesund belacht?
Wer hat dich an Vernunft und Sitten
Der klugen Welt beliebt gemacht?
Durch wessen Gnade trägst du noch
Des armen Lebens schweres Joch?

Ach unerkänntliches Gemüthe!
Wer hat an solcher Unruh Schuld?
Du selbst und nicht des Höchsten Güte;
Was darbst du? Gar nichts als Gedult.
Ach! könntest du vergnüglich seyn,
So sähst du deinen Reichthum ein.

Du siehst den Tisch der reichen Prasser,
Und daran ärgert sich dein Mund?
Du aber bist bey Korn und Wasser
An Gliedern und Verstand gesund;
Wer diß besitzt und mehr begehrt,
Ist dessen, was er hat, nicht werth.

Vielleicht verdient es mancher besser,
Und leidet noch wohl ärger Noth;
Wie manchen reitzen Strick und Messer
Bey Kleien, Rind- und Eichel-Brod;
Beklagt nicht jetzt so manches Land
Den allgemeinen Jammer-Stand?

Du hast Verfolger; nun das weiter?
Und nirgends einen wahren Freund;
Was machts? Der Himmel scheint nicht heiter;
Gut! sey nur nicht dein größter Feind!
Und werde, wenn dich alles haßt,
Dir auch nicht endlich selbst zur Last.

Du siehst in Arbeit und Studiren'
So wenig Glück als Hoffnung blühn:
Halt an und schweig und laß dich führen,
Die **Vorsicht** weiß empor zu ziehn;
Betriegt auch diß, so ist ja schon
Die Weißheit an sich selbst ihr Lohn.

Ja fräß ich nur von groben Thoren
Nicht so viel Schimpf und Unrecht ein,
Und müst ich in des Pöbels Ohren
Nicht überall ein Mährchen seyn?
Verlache sie und beßre dich,
Die Zeit verändert wunderlich.

Der Himmel scheint mich selbst zu lassen?
Er scheint auch nur, verzage nicht;
Da andre Schertz und Lust umfassen,
Giebt mir die Jugend wenig Licht;
So freu dich auf gewisse Ruh,
Sie sagt dem Alter besser zu.

L.

Als er sich wegen seines guten Gewissens tröstete.

O Was für Wollust fühlt mein Sinn!
Nachdem ich schon so würdig bin,
Der Wahrheit wegen Schmach zu leiden;
Es komme, was verfolgen kan,
Und setze mit der Marter an!
Ich trotze Feind und Spott mit Freuden.

Von nun an soll mein Fleiß nicht ruhn,
So viel nur möglich recht zu thun,
Wenn solche Lust daraus entspringet:
Der Satz: ich bin mir nichts bewust,
Der ist ein Felsen meiner Brust,
Wovon mich keine Welle dringet.

Hier schwör ich, grosser GOtt! vor dir:
Dein Ohr und Auge zeuge mir,
Ich hab ein Hertz voll Schwachheits-Sünden;
Doch wirst du solches auch voll Reu,
Ohn Eigennutz und Heucheley,
Und gegen jeden redlich finden.

Das ist, ich merck und fühl in mir
Die Neigung sehnlicher Begier,
Mit allen Menschen gut zu leben:
Und wär es mir anheim gestellt,
So wolt ich jedem in der Welt
Das glücklichste Verhängniß geben.

GOtt! rechne mir zu deiner Zeit
Den Vorsatz zur Gerechtigkeit,
Und stärck ihn durch den wahren Glauben,
Und laß ihn meine Tröstung seyn,
Wenn Unruh, Jammer Angst und Pein
Mir alle Lust auf Erden rauben.

Diß, was ich oft aus Schwachheit thu,
Das decke mit der Liebe zu,
Die Feind und Neid erkennen müssen;
Mein Leben führ ich kümmerlich,
Du willst so, ich bescheide mich,
Erhalt mir nur ein gut Gewissen.

LI.

Die Früchte eines guten Gewissens

Wie selig lebt ein frey Gemüthe,
Das weder List noch Rachgier hegt,
Und das des weisen Schöpfers Güte
Auch in der größten Noth erwegt?
Ja das in allem, was es übt,
Gerechtigkeit und Wahrheit liebt.

Sein kluger Sinn verträgt die Thoren,
Und sieht sie bloß mit Mitleid an;
Er schätzt die Stunde vor verlohren,
Worinn er keinem Guts gethan;
Er bessert eigner Schwachheit Schuld,
Und hat mit fremder gern Gedult.

Die Fehler sind sein Tugend-Zunder,
Und lehren ihn bescheiden seyn.
Er sieht mit Lust des Höchsten Wunder,
Und nimmt verborgne Weißheit ein;
So heftig auch der Creutz-Dorn sticht,
Flucht er doch dem Verhängniß nicht.

Kein Undanck macht sein Wohlthun müde,
Kein Straf-Wort seinen Zorn erhitzt;
Er sucht mit eignem Schaden Friede,
So oft nur dieser andern nützt:
Er scheut und reitzet keinen Feind,
Und redet allzeit wie ers meynt.

Er strebt nicht mit Gewalt nach Dingen,
Die über sein Vermögen gehn:
Er sucht sich nirgends hoch zu schwingen,
Als da, wo fromme Seelen stehn,
Die Seelen, deren Beyspiel zeigt,
Wie hoch Verstand in Demuth steigt.

Ein solches Hertz mag ohne Waffen
Durch See und Wüste sicher ziehn,
Es darf, wenn böse Mäuler klaffen,
Nicht schamroth in den Winckel fliehn:
Ein Wandel widerlegt den Neid,
Und ist sein schönstes Ehren-Kleid.

Wovor sich andre fürchten müssen,
Gespenster, Träume, Höll und Tod,
Das tritt sein weiser Geist mit Füssen,
Und wenn ihm noch die Sünde droht,
So eilt es Salems Hügeln zu
Und hohlt sich dort Gewissens-Ruh.

Und hört es endlich auch die Stunde,
Die mit dem Leben Abend macht,
So giebt es mit getrostem Munde
Den Eitelkeiten gute Nacht;
So bleibt es selig dort und hier:
GOtt, so ein Hertz bescheere mir!

LII.

Die Christliche Gedult.

Im Ton: JEsus meine Zuversicht.

BAnges Hertze! lerne doch
Dich in dein Verhängniß schicken,
Und das schwere Creutzes-Joch
Durch Gedult vom Halse rücken!
Weil dem Auge, wenn es weint,
Alles doppelt grösser scheint.

Gerne tragen, schwächt die Last;
Willig leiden, stärckt die Hände:
Wer das Ruder muthig faßt,
Macht der Schiffarth bald ein Ende,
Welche man in dieser Welt
Durch das Meer der Trübsal hält.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Zwar es ist kein schlechtes Werck,
Sich im Kummer frölich zeigen;
Wer vermag wohl einen Berg
Ohne Schwitzen auf zu steigen?
Doch ein Weiser zwingt das Leid
Durch der Sinnen Tapfferkeit.

Nur getrost, betrübter Geist!
Frisch gewagt, ist halb gewonnen.
Was dein Fern-Glaß Wolcken heißt,
Ist ein Himmel voller Sonnen,
Die des Kummers trübe Nacht
Den Cometen ähnlich macht.

Unser Glauben nimmt den Trost,
Weil die Quaal nicht ewig währet.
Dem, der mit der Hoffnung loßt,
Ist das Kleinod oft bescheret;
Aus dem Leiden ohne Ruh
Führt sie uns nach **Glück-Stadt** zu.

Ich verschweige, was mich drückt,
Und bin in dem Höchsten stille:
GOtt hat mir es zugeschickt,
Und vielleicht ist es sein Wille,
Daß nach Klage-Liedern bald
Auch ein Halleluja schallt.

LIII.

Die gepriesene Demuth.

Wer die Erde recht beschaut,
Findet einen weiten Garten:
Hier wächst manch gesundes Kraut,
Hier sind Blumen vieler Arten,
Doch der **Demuth** edle Zier
Geht fast allen andern für.

Demuth hemmt der Mißgunst Gift
Und den kalten Brand der Sünden,
Wer ohn ihren Leit-Stern schift,
Wird den Haafen schwerlich finden:
Demuth bietet Glück und Heyl
Aller Welt umsonste feil.

Hoffart, Stoltz und Ubermuth
Sind Propheten unsers Falles,
Demuth bleibt das höchste Gut,
Wer sie darbt, dem mangelt alles;
Demuth wird durch Einfalt klug
Und betrieget den Betrug.

Demuth hasset Lob und Ruhm,
Demuth herrscht auch in dem Kittel,
Demuth ist ihr Eigenthum
Und ihr selbst der gröste Titel;
Demuth übersteigt den Neid
Auch in ihrer Niedrigkeit.

Pappel-Sträucher rührt kein Blitz,
In die Eichen schlägt das Wetter;
Ja der Demuth Schatten-Sitz
Trotzt die sichern Lorbeer-Blätter,
Wenn der Himmel brennt und kracht
Und die Erde furchtsam macht.

Edle Demuth! wer dich hat,
Tauschet nicht mit Mogols Schätzen,
Manchen kan ein rauschend Blat
In die gröste Furcht versetzen;
Diß bleibt doch das beste Zelt,
Wo die Demuth Wache hält.

LIV.

Bey dem Namens-Feste Der Frau Magdalena Sparrin, gebohrnen Mentzelin.

Symb. HErr nach deinem Willen.

MEin Geist, bereite dir im Stillen
Aus Kummer Trost, aus Wermuth Wein!
Gedenck an GOttes Rath und Willen
Du must durch Angst geläutert seyn.
Am Golde zeigt die Gluth den Werth,
Leid ist der Christen Prüfungs-Heerd.

Es giebt sonst vielerley Vergnügen;
Nichts aber ist, was mehr entzückt,
Als wenn man in des Höchsten Fügen
Sich mit gelaßner Demuth schickt;
Preßt Noth und Jammer noch so sehr,
An GOtt gedacht; es preßt nicht mehr.

Ritzt oft der Creutz-Dorn das Gemüthe,
Reißt Neid und Spott ins Ehren-Kleid,
Ich schweige, weil der Vorsicht Güte
Nach Hagel Thau und Rosen streut;
GOtt führt hinein, GOtt führt heraus,
Er säumt, und bleibt gleichwohl nicht aus.

Bedenckt doch diß, ihr schwachen Sinnen!
Ob alles um euch bricht und fällt;
Hier ists Verlust, dort heists Gewinnen,
Regiert den Gram und lacht der Welt!
Nachdem ihr willig tragt und faßt,
Erleichtert ihr euch selbst die Last.

Mit Hoffnung und Gebet und Glauben
Erwart ich stündlich beßre Zeit:

Nichts kan mir GOttes Liebe rauben;
Tod, Satan, Hölle, Welt und Neid,
Ziehn mich umsonst in Angst und Weh,
Es wacht mein Schutz-HErr in der Höh.

Laßt endlich auch die Freunde wancken!
Ich seh sie mit Verachtung an,
Nachdem ich selbst mir in Gedancken
Den besten Zuspruch geben kan:
Mein Himmel kommt schon auf der Welt,
Weil, was GOtt will, mir auch gefällt.

LV.

Der gewisse Trost.

Im Ton: Von GOtt will ich nicht lassen.

DEr HErr führt meine Sache:
Drum scheu ich keinen Feind.
Die Mißgunst tob und lache,
Weil mir kein Glücks-Stern scheint:
Die Lästrer kützeln sich
An meinen Unglücks-Pfeilen,
GOtt wird die Wunden heilen,
Und dessen tröst ich mich.

Drückt mich der Sünden Menge,
Mein Heiland schwächt die Last;
Er hilft aus dem Gedränge,
Wenn mich die Furcht umfaßt.
Das Schrecken tiefer Nacht
Muß unverzüglich weichen,
Wenn mich das Sieges-Zeichen
Des Creutzes tapffer macht.

Bin ich anjetzt verlassen,
Und alles Trostes leer;
Mein Geist! du must dich fassen,
Sonst wird die Noth zu schwer.

Im Himmel lebt ein Freund,
Der wird mir nicht entfallen,
Obgleich die Welt von allen
Mich zu entblössen scheint.

Muß ich mich in der Freinde
Um Brod und Wasser mühn,
Und mit dem nassen Hemde
Mein Blut vom Leibe ziehn;
Ich will dem Höchsten traun,
Er wird die Armuth wenden,
Und mir mit starcken Händen
Mein eignes Hüttchen baun.

Rast immerhin, ihr Spötter!
Macht meiner Thränen viel!
Vielleicht macht auch das Wetter
Aus euch ein Unglücks-Ziel.
Ich wünsch es nimmermehr;
Darum bekehrt euch lieber,
Ihr seyd noch nicht hinüber;
Worauf trotzt ihr so sehr?

HErr! führe meine Sache!
Ich übergebe dir
Den Lohn und auch die Rache;
Steh meiner Schwachheit für!
Und laß mir doch einmal
Den Tag des Heyls erscheinen;
Du siehst mein bittres Weinen,
Und schätzest meine Quaal.

LVI.

Trost-Aria.

Endlich bleibt nicht ewig aus;
Endlich wird der Trost erscheinen:
Endlich grünt der Hoffnungs-Strauß;
Endlich hört man auf zu weinen;

Endlich bricht der Thränen-Krug;
Endlich spricht der Tod: Genug!

Endlich wird aus Wasser Wein;
Endlich kommt die rechte Stunde;
Endlich fällt der Kercker ein:
Endlich heilt die tiefe Wunde;
Endlich macht die Sclaverey
Den gefangnen Joseph frey.

Endlich, endlich kan der Neid,
Endlich auch Herodes sterben;
Endlich Davids Hirten-Kleid
Seinen Saum in Purpur färben.
Endlich macht die Zeit den Saul
Zur Verfolgung schwach und faul.

Endlich nimmt der Lebens-Lauf
Unsers Elends auch ein Ende;
Endlich steht ein Heyland auf,
Der das Joch der Knechtschafft wende;
Endlich machen viertzig Jahr
Die Verheissung zeitig wahr.

Endlich blüht die Aloe;
Endlich trägt der Palm-Baum Früchte;
Endlich schwindet Furcht und Weh:
Endlich wird der Schmertz zu nichte;
Endlich sieht man Freuden-Thal,
Endlich, endlich kommt einmahl.

LVII.

Trost-Aria.

Endlich wird die Hofnung endlich
Einmahl an dem Ziele stehn;
Ist die Welt jetzt unerkänntlich,
Kan sie doch wohl in sich gehn.

Wenn die Zeit die Unschuld rettet
Und dem Haupte weicher bettet,
Wenn der Neid durch manche Nacht
Schlaf und Feder schwerer macht.

Die Gewißheit deiner Freude,
Liebstes Endlich! stärckt den Geist,
Wenn die Ungedult im Leide
Muth und Ancker nieder reißt.
Seh ich jetzt erzürnte Sterne,
Seh ich dennoch in der Ferne
Ein versprochnes Canaan
Von den Unglücks-Bergen an.

Wurden ehmahls Jacobs Kinder
Von Egyptens Last gepreßt,
War die Marter doch gelinder,
Als die mir das Auge näßt:
Jene kam vom wilden Feinde,
Meine kommt vom nächsten Freunde;
Ach! dergleichen herbe Pein
Dringt zu tief und schmertzlich ein.

Ich verbeiß es doch so lange,
Als nur immer möglich ist:
Judas spinnt zu seinem Strange,
Wenn er falsch und freundlich küßt;
Joab muß mit grauen Haaren
Endlich doch noch blutig fahren,
Und der Fall des Simei
Rächt die Majestät noch früh.

Schmückt, ihr Heuchler! eure Tücke
Noch so heilig, als ihr wollt,
Breitet Blumen auf die Stricke,
Schenckt nur Gift und Tod in Gold!
Diß mein Hertz bleibt unaufhörlich
Allzeit so getrost als ehrlich;

Eure Bosheit und mein Heyl
Findet endlich doch sein Theil.

LVIII.

Der Seelen Unsterblichkeit.

SEele! wirf den Kummer hin,
Deiner Hoheit nach zu dencken,
Und laß dir den freyen Sinn
Durch des Leibes Last nicht kräncken,
Diese Bürde, so man trägt,
Wird in kurtzem abgelegt.

Die Gefangenschafft vergeht,
Stahl und Fessel müssen brechen;
Unsers Lebens Alphabeth,
Ist ja noch wohl auszusprechen,
Macht doch auch die gantze Zeit
Keinen Punct der Ewigkeit.

Sclaven werden endlich frey,
Und der Kercker aufgebrochen,
Wenn des Todes Tyranney
Ihren Feinden Hohn gesprochen,
Ja der längste Richter-Stab
Reichet selten bis ins Grab.

Heyden mögen mit der Grufft
Ihren Hoffnungs-Port verschliessen,
Und wenn das Verhängniß ruft,
Thränen vor Verdruß vergiessen;
Weil sie dieser Wahn betrübt,
Daß der Geist zugleich verfliegt.

Unser Glaube bricht die Bahn,
Durch den Kirchhof in das Leben,
Wer die Welt nicht grüssen kan,
Lernt ihr zeitlich Abschied geben;

Denn er glaubet, daß der Geist,
Sich der Sterblichkeit entreißt.

Nun wohlan! ich bin bereit,
Meine Glieder hin zu legen;
Denn des Todes Bitterkeit
Führet uns auf Dornen-Wegen
In des Himmels Rosen-Feld,
Wo die Wollust Tafel hält.

LIX.

Die Eitelkeit des menschlichen Lebens

MEin Geist, beweine doch
Den allgemeinen Jammer!
Das Leben ist ein Joch,
Das uns mehr drückt als zieret,
Ach Ungemach!
Und auf die Folter schnüret;
Ach! Ach!

Beym Eintritt in die Welt
Wird uns der Schmertz zur Amme,
Die Gift zur Milch bestellt:
Wir führen in der Wiege
Ach Ungemach!
Die besten Elends-Kriege:
Ach! Ach!

Der Fall lehrt uns den Gang,
Der Gang lehrt uns das Fallen.
Der weinende Gesang
Verdient oft Ruth und Schläge,
Ach Ungemach!
Und bringt nur Frucht zuwege:
Ach! Ach!

Der Jugend erster May
Führt uns in Kummer-Schulen;

Der Geilheit Tyranney
Beraubet die Gemüther,
Ach Ungemach!
Der edlen Seelen Güter:
Ach! Ach!

Und nimmt man denn ein Weib,
So wird uns Creutz und Kummer
Ein rechter Zeit-Vertreib:
Da müssen wir verschwiegen,
Ach Ungemach!
Uns unter Hörner schmiegen:
Ach! Ach!

Den Kummer ziehn wir groß:
Da letzen uns die Kinder;
Die Kleinen nur die Schooß,
Die Grossen Hertz und Augen,
Ach Ungemach!
Wenn sie am Beutel saugen:
Ach! Ach!

Fällt nun die Jugend ab,
So steiget mit den Jahren
Das Elend bis ins Grab.
Da muß man mit den Plagen,
Ach Ungemach!
Der Jugend Spott vertragen:
Ach! Ach!

Drauf fährt man nackt und bloß
Nach einem finstern Lande
Auf die Verwesung loß:
Ja mancher muß sein Sterben,
Ach Ungemach!
Noch wohl mit Angst erwerben,
Ach! Ach!

Seht, Brüder, wie es geht!
Weint, daß es mit uns Menschen
So gar verdrießlich steht;
Ach betet doch noch heute,
Und wünscht mit mir,
Daß uns die Glocke läute
Vor hier!

LX.

Die Begierde nach dem Himmel.

Fort, o Seele, von der Welt!
Laß das Lazareth der Erden!
Wem ihr Firniß wohl gefällt,
Mag durch Schaden klüger werden;
GOtt und Himmel soll allein
Meiner Sinnen Leit-Stern seyn.

In Egypten herrscht man nicht,
Gosens Apfel schmeckt zu bitter,
Ihre Blumen, so man bricht,
Sind ein Blendwerck der Gemüther,
Bis man dort in Canaan
Rosen-Erndte halten kan.

Unsers Lebens Wanderschafft
Giebt das Bürger-Recht im Himmel;
Wer sich an der Welt vergafft,
Kriegt für Körner Staub und Schimmel:
Alle Hoheit dieser Zeit
Ist ein Bild der Eitelkeit.

Schiffer werden auf der See
Von den Stürmen umgetrieben,
Bis die Zeit ihr langes Weh
Durch den Nord-Stern aufgerieben:
Diß, was uns bestürmen will,
Ist ein Leiden ohne Ziel.

Seufzer sind der theure Zoll,
Welcher wir der Erde geben,
Unser Krug ist selten voll,
Disteln liest man von den Reben,
Thränen mischen unsern Tranck,
Dornen pflastern uns den Gang.

Das Vergnügen bringt Verdruß,
Aus der Wollust sproßt der Schmertzen.
Oefters kan der Uberfluß
Uns die Freuden-Saat verschertzen,
Wenn des Feindes gelber Neid
Unkraut auf den Acker streut.

Perlen, die wie Liljen blühn,
Sind der Speichel wilder Fluthen,
Laßt den blitzenden Rubin
Auf der Fürsten Scheitel bluten,
Ihre Würde zeiget doch
Des gecrönten Knechtes Joch.

Meine Sehnsucht brennt vor Lust,
Brief und Abschied einzufodern,
Und die Schmertzens-volle Brust
Wünscht im Grabe zu vermodern;
Denn die niemahls schlaffen gehn,
Können niemahls auferstehn.

Auf! bestürtzter Geist, zu GOtt,
Der crönt dich mit Salems Schätzen,
JEsus selbst will durch den Tod
Deiner Last den Gräntz-Stein setzen;
Gieb dem, was dich traurig macht,
Nun auf ewig gute Nacht!

LXI.

Todes-Gedancken eines verlebten Greises.

Mel. Wer nur den lieben GOtt läßt walten.

DEr eine Fuß steht schon im Grabe,
Und wittert die Vergänglichkeit:
Welt, was ich von dir weiß und habe,
Ist Unruh, Sorgen, Müh und Streit.
Drum seh ich dort zum voraus hin,
Wo ich in kurtzen glücklich bin.

Mein GOtt! du HErr von Zeit und Tagen,
Womit bezahl ich deine Treu?
Du läßt mich noch im Alter tragen,
Und legst mir so viel Kräfte bey,
Als unter tausend kaum ein Mann
Bey meinen Jahren wünschen kan,

Du hast dich meiner angenommen,
Und in der schwersten Zeit erbarmt,
So oft ich in Gefahr gekommen,
Hat deine Hülfe mich umarmt,
Und öfters, eh ich selbst gedacht,
Aus Kummer Freud und Lust gemacht.

Ich bin ein Baum, woran dein Segen
Auf 98. Zweigen blüht,
Und darf mein Haupt nicht eher legen,
Als bis es an den Enckeln sieht,
Was jedem, der die Eltern ehrt,
Auf Erden für ein Wohl gehört.

Es kan wohl nicht mehr lange werden,
Mein Seiger ist gewiß bald leer,
Ich sehne mich auch von der Erden,
Und bin mir schon fast selbst zu schwer,
HErr! halt mich fertig und bereit,
Und zeuch mich aus der Eitelkeit!

Die Kraft der äusserlichen Sinnen
Läßt, wie ich fühle, mercklich nach;
Erneure du den Mensch von innen!
Und wird der Schenckel kranck und schwach,
So halt den Glauben starck und fest,
Bis daß der Geist den Leib verläßt.

Mein fleischlich Auge will fast brechen,
Es breche denn auch immerhin,
Ich kan mir bessern Glantz versprechen,
Und seh gleichwohl schon wo ich bin:
Ich bin in Hoffnung allbereit
Im Lichte jener Herrlichkeit.

Die Sprache scheint sich zu verlieren:
Was thuts? Mein Heyland zeiget sich,
Das Wort einmahl für mich zu führen.
Drum, Satan! Fleuch und schäme dich!
Wo so ein grosser Mittler spricht,
Da gilt dein böses Klagen nicht.

Geht endlich auch bey andern Schmertzen
Der Nachdruck des Gehöres ein,
Da hör ich dennoch in dem Hertzen
Den Geist der Wahrheit Abba schreyn,
Und dieser Trost bezeugt mir frey,
Daß ich in GOttes Kindschaft sey.

Diß zuversichtliche Vertrauen
Behalt und nehm ich aus der Welt,
Der Tod gebiehrt mehr Lust als Grauen,
Dieweil mein Creutz durch ihn zerfällt;
Es nimmt mein Schlaf-Gemach, das Grab,
Der Glieder schwere Kleidung ab.

HErr! laß mich nun in Frieden fahren,
Und Simeons Gefährte seyn.
Die Schuld von meinen jungen Jahren
Hüllt JEsus in sein Schweiß-Tuch ein,

Und läßt sie ewig in der Gruft,
Woraus mich seine Zukunft ruft.

Die Kinder, so du mir gegeben,
Laß allzeit deine Wege gehn,
Und dermaleinst in jenem Leben
Mit mir vor deinem Throne stehn.
Von Güthern aber dieser Welt
Gieb jedem, was dir selbst gefällt.

So freut euch nun, ihr mürben Glieder:
Der Lauf ist aus, der Kampf vollbracht.
Hier legt euch endlich ruhig nieder,
Hier habet ihr die stille Nacht,
Wo euch kein böser Traum betrübt;
HErr! komm nun, wenn es dir beliebt.

LXII.

Als er sich aus der Welt wünschte.

Von der Welt!
Ist ein Wort das mir gefällt.
Denn wer wolte bey den Drachen
Länger hier Gesellschaft machen?
Drum der Schluß ist fest gestellt.
Da Capo.

Hertz und Sinn
Denckt nach Salems Freystadt hin,
Und die eingesperrte Seele
Lechzt in dieser Marter-Höle,
Wo ich ein Gefangner bin.
Da Capo.

Drum wohlan!
Fort mein Fuß in Canaan!
Fleuch Egyptens Brod und Schimmel,
Denn die Sehnsucht nach den Himmel
Setzt dir schon die Flügel an.
Da Capo.

Gute Nacht!
Grab und Gruft ist schon gemacht.
Müden Schenckel legt euch nieder!
Müden Augen schließt die Lieder,
Bis der grosse Tag erwacht.

Da Capo.

Komm, o Tod!
Komm du Heyland aller Noth!
Komm! ich rufe nicht vergebens,
Denn die Sonne meines Lebens
Zeiget schon ihr Abendroth.

Da Capo.

LXIII.

Als er zu sterben wünschte.

den 17. Jul. 1728.

Schreib an und laß dir dieses Licht
Von nun an zum Gedächtniß dienen!
Ich bin ein Mensch und weiß es nicht,
Wo Kräuter meines Grabes grünen;
Auch weiß ich nicht den Augenblick,
An dem mein Creutz und Ungelück
Sich mit einander schliessen sollen;
Doch sprech ich dich noch, weil ich kan,
Um dieses Freundschaffts-Zeichen an,
Erzehl einmal der Welt, wie viel wir leisten wollen.

Mein treu Gemüthe nehm ich aus,
Sonst bin ich nicht mehr ich zu nennen;
Nun mag ich keinen Lorbeer-Strauß,
Als den mir Bahr und Freundschaft gönnen:
Es komme, was die Schickung will,
Ich halte wie ein Krancker still,
Und weiß nichts mehr in meinem Leben.
Die Seelen-Ruh, der Weisheit Frucht,
So ich in Wissenschafft gesucht,
Die, sag ich, laß ich mir von der Verzweiflung geben.

Dich und noch wenig ja kaum drey
Bedaur ich mit betrübten Hertzen,
Sonst breche Mond und Erd entzwey,
Es dienet mir zum bittern Schertzen.
Und wie ein grosses Theil der Welt
Mich unwerth, toll und schimpflich hält,
So lach ich nunmehr aller Sachen,
Sie seyn auch noch so klug, gelehrt,
Schön, weise, reich und hochgeehrt,
Und nichts als Spott und Haß weiß meine Lust zu machen.

Auch diese Zeilen ärgern mich,
O könnt ich doch nur nichts gedencken!
Mein eignes Wesen martert sich,
Ist GOtt zu schwach mir Trost zu schencken?
O! warum hat er mir ein Pfand
Von Kunst und Weißheit zugewandt?
Ich kan es doch zu nichts gebrauchen;
Hör ewige Gerechtigkeit!
Verdient mein Hertz nicht gute Zeit,
So laß es auf einmal in Rauch und Gluth verrauchen!

Weißt du noch was von Fried und Ruh,
So mach es dir bey Zeiten nütze,
Das Glücke fährt oft blindlings zu,
Und raubt uns mit geschwindem Blitze.
Es geh auch, kans nicht anders seyn,
Mein Segen und Gedächtniß ein.
Ich wünsche gantz und gar zu sterben,
Folgt dir nur, was mir hier gebrach,
Von nun an zweyfach glücklich nach,
So tröstet noch mein Freund mein gäntzliches Verderben.

LXIII.

Abschieds-Gedancken bey Gelegenheit einiger schweren Leibes-Zufälle.

BEy so nahen Todes-Zeichen
Zittert meine Schwachheit nicht;

An

An den Seiten kalter Leichen
Weiß ich, daß mein Joch zerbricht:
Andre mögen schwitzen, liegen,
Und für Zagheit nur nicht schreyn;
Ich erblicke mit Vergnügen
Den erwünschten Abend-Schein.

Müder Geist! hör auf zu klagen,
Kampf und Lauf sind wohl vollbracht:
Die Empfindung aller Plagen
Schwindet in der letzten Nacht,
Wo mich kein Verfolger dränget,
Wo mich keine Furcht mehr schreckt,
Die sich hier in alles menget,
Und oft Uberdruß erweckt.

Strebe nur nicht mehr nach Dingen,
Die ein eitler Wunsch begehrt!
Was wir ausser uns erschwingen,
Ist fürwahr der Müh nicht werth.
Laß die Sehnsucht viel zu wissen
Nebst der Ruhm-Begierde fliehn;
Die Gewalt von höhern Schlüssen
Läßt dadurch dein Glück nicht blühn.

Glaube nur! auf deine Bitte
Wird kein Zeiger rückwärts gehn,
Und des morschen Leibes Hütte
Kan so lange nicht mehr stehn:
Feuer, Muth und Kraft verrauchen,
Und indem ich klüger bin,
Zeit und Jugend erst zu brauchen,
Sind sie wie ein Schatten hin.

Was verzögerst du so lange?
Reiß dich doch mit Großmuth loß?
Macht dir so ein Wechsel bange?
Die Verändrung ist zwar groß?

Doch behertzt! aus diesem Leben
Ist in jenes nur ein Schritt,
Und du kanst dich froh erheben,
Weil die Weisheit mit dir tritt.

Diese ließ dich oftmals hören,
Wie man ruhig sterben kan;
Dir gefielen ihre Lehren:
Wende sie zum Vortheil an!
Zeige, wie vorhin im Leide,
Daß dein unerschrockner Muth
Dich vom Pöbel unterscheide,
Der am Ende kläglich thut.

Wohl mein Geist! ich seh und mercke
Deines Glaubens Zuversicht,
Nebst der ungemeinen Stärcke,
Die schon aus dem Kercker bricht.
O! welch innerlich Ergetzen
Macht mich erst im Tode reich?
Der Genuß von allen Schätzen
Kommt der Wolluſt wohl nicht gleich.

Fleuch mein Geist! Nein! bleib und säume,
Biß noch eine Lebens-Pflicht
Durch den Abschied kurtzer Reime
Von **dem letzten Willen** spricht:
Ihr Verleumder dörft nicht lachen,
Daß mein Haußrath Armuth ist;
Günther kan noch was vermachen.
Warum wär er sonst ein Christ?

Schöpfer! nimm mein Blut und Leben,
Nimm das anvertraute Pfund,
So du mir an Witz gegeben,
Und gedenck an deinen Bund!
Wuchert gleich mein Fleiß in Kleinen,
Ist er dennoch hoch gebracht,
Wenn sein Beyspiel auch nur einen
In der Wahrheit fest gemacht.

Held! auf den ich mich verlasse,
Richter, Schatz und Seelen-Freund!
Den ich brünstiger umfasse,
Als wohl jemand denkt und meynt:
Nimm was du dir selbst erlesen,
Nimm und heb mein Schuld-Buch auf,
Will es ja die Rache lesen,
O so blute vor darauf!

Geist des Trostes und der Gnade!
Die mir liebreich nachgeeilt,
Und im ersten Sünden-Bade
Schon die Seligkeit ertheilt:
Lege meines Glaubens-Siegel,
Leg es zur Verwahrung bey,
Bis er dort auf Salems Hügel
Meiner Stirne Braut-Schmuck sey.

Busse! fang die milden Thränen,
So mir jetzt in Augen stehn,
Und mit Wehmuths-vollen Sehnen
Zur Erbarmung opfern gehn.
Kan sie deine Hand nicht fassen,
Suche des Erlösers Grab,
Der sein Schweiß-Tuch hinterlassen,
Dieses trocknet alles ab.

Euch, ihr Sünden meiner Jugend,
Ohne die so leicht kein Mann
Weder zu Verstand noch Tugend,
Auf der Welt gelangen kan:
Euch Gefehrten grüner Jahre
Schenck ich der Vergessenheit,
Die mit euch in Abgrund fahre,
Ach! wie dauret mich der Zeit!

Feinden, welche meinem Schmertze
Mit Gespötte zugesehn,
Laß ich mein versöhnlich Hertze

Statt der Rache vor ihr Schmähn:
Freunden, die sich nur so schreiben
Und von Joabs-Brüdern sind,
Soll mein Creutz und Kummer bleiben,
Bis die Beßrung Kraft gewinnt.

Hertz und Adern wollen springen,
Da ich halb Verzweifflungs-voll
Durch dein Flehn noch Hände-ringen
Dich, mein Vater! rühmen soll,
Dich, mein Vater! dessen Güte
Durch des Aberglaubens List
An dem redlichsten Gemüthe
Zur Tyrannin worden ist.

Unterdessen will ich schweigen,
Und nach meinen Pflichten thun;
Läßt mich dein erhitzt Bezeigen
Auch nicht in der Grube ruhn;
So erwart ich deine Liebe
In der Ewigkeit aufs neu,
Mit dem Wunsche reiner Triebe:
Daß dein Tod ohn Unruh sey.

Breßler, Kluge, Scharf und Mencke
Haben mehr an mir gethan,
Als ich kaum, wie weit ich dencke,
Ihrem Lob erwiedern kan:
Väter armer Pierinnen!
Seyd zufrieden, wenn mein Geist
Euer Mitleid zu gewinnen
Einen Blick voll Ehrfurcht weißt.

Du mein Unglück auf der Erden,
Allerliebste Redlichkeit!
Die du mich bey viel Beschwerden
Gleichwohl als mein Schatz erfreut;
Geh nur aus der Marter-Kammer,
Aus der Höle meiner Brust!

Da du dir zum größten Jammer
Allzeit selber schaden must.
Geh, und suche besser Glücke,
Und ein würdig Hauß vor dich!
Sieh nur, was ich schon erblicke,
Beuchelts Hertz eröfnet sich.
Zeuch allhier mit einem Segen
Und mit der Versichrung ein:
Günther hoffe deinetwegen
Seiner Freundschafft werth zu seyn.
Treuer Candor in der Ferne!
Der du mich zuerst gelehrt,
Was zur Wissenschafft der Sterne
Und zur Seelen-Ruh gehört,
Dir bescheidet meine Bahre,
Die kaum sechs und zwantzig zehlt,
Jenen Rest der Lebens-Jahre,
Der mir noch zum Alter fehlt.
Was ich etwan noch vor Gaben
In der Armuth übrig weiß,
Sollt ihr drey Vertrauten haben,
Hofnung und Gedult und Fleiß.
Brüder! Laßt euch diese führen,
Und erhebt euch in die Welt,
Bis dadurch auch mein Studiren
Erst in euch den Lohn behält.
Aber, ach! welch zärtlich Weinen
Zieht mir jetzt das Haupt empor!
Kommen Seufzer aus den Steinen?
Oder täuscht ein Traum mein Ohr?
Phillis schwebt mir in Gedancken,
Phillis, das getreue Kind:
Jetzund will die Großmuth wancken,
O was Hoffnung geht in Wind!
Phillis, die mich lieben würde,
Wenn mein Elend nicht so schwer,
Und die ärmste Schäfer-Hürde

Ihre Morgen-Gaben wär;
Phillis, die an Geist und Gliedern
Gleiche Kraft und Schönheit trägt,
Und, die Treue zu erwiedern,
Sich schon kranck darnieder legt.
Holde Liebe, sey gesegnet!
Geh zur Phillis, sprich ihr zu,
Daß sie, wenn ihr Antlitz regnet,
Nur nicht gar zu heftig thu.
Sprich: ihr Hertz und Angedencken
Hab ein grosses Theil von mir;
Wird man denn auch sie versencken,
Sterb ich noch einmal in ihr.
Sage, du begrifne Leyer!
Wenn ich dich vermahnen darf;
Tausend wünschen dich ins Feuer:
Denn du rasselst allzu scharf.
Soll ich dich nun lodern lassen?
Nein! dein niemals fauler Klang
Ließ mich oft ein Hertze fassen,
Und verdienet bessern Danck.
Soll ich dich dem Phöbus schencken?
Nein! du bist ein schlechter Schmuck,
Und an Helicon zu hencken
Noch nicht ausgespielt genug.
Opitz würde dich beschämen,
Flemming möchte widerstehn.
Mag dich doch die Wahrheit nehmen,
Und mit dir hausiren gehn!
Auf, mein Geist! nun fällt der Kummer
Eher als du selbst geglaubt,
O was vor ein sanfter Schlummer
Wartet auf mein müdes Haupt!
Stoltzer Neid, hör auf zu pochen!
Oder bist du noch nicht satt,
O so friß an meinen Knochen,
Und verschone dieses Blat!

Andres Buch
der
Oden oder Lieder,
Welches
Die Weltlichen
in sich hält.

I.

Auf den zwischen Ihro Röm. Kayserl. Majestät und der Pforte 1718. geschlossenen Frieden.

Eugen ist fort. Ihr Musen, nach!
Er steht, beschleußt und ficht schon wieder,
Und wo er jährlich Palmen brach,
Erweitert er so Gräntz als Glieder.
Sein Schwerdt, das Schlag und Sieg vermählt,
Und wenn es irrt, aus Großmuth fehlt,
Gebiehrt dem Feind ein neues Schrecken,
Und stärckt der Völcker Hertz und Macht,
Die unter Adlern, Blitz und Nacht
Die Flügel nach dem Monden strecken.

Die Wahlstatt ist noch naß und lau,
Und stinckt nach Türcken, Schand und Leichen;
Wer sieht nicht die verstopfte Sau
Von Aeßern faul und mühsam schleichen?
Und dennoch will das Deutsche Blut
Den alten Kirchhof seiner Wuth
An jungen Lorbeern fruchtbar machen;
Und gleichwohl hört der dicke Fluß
Des Sieges feurigen Entschluß
Aus Mörsern und Carthaunen krachen.

Es schnaubt des Uberwinders Roß,
Es schäumt und riecht den Streit von fernen,
Das Glücke mengt sich in den Troß,
Um von Eugen Bestand zu lernen.
Die Luft ertönt, das Ufer bebt,
Der Reuter brennt, das Fuß-Volck strebt
Den wilden Haufen anzurennen:
Und wer nicht schärfer sinnt als sieht,

Der

Der dörfte, wenn die Mannschafft zieht,
Ihr Heer ein fliegend Hertze nennen.

Nur drauf, du Kern der Deutschen Treu!
Nur drauf, du Kraft aus Herrmanns Hüften!
Beweise, wer dein Anherr sey,
Und crön ihn auch noch in den Grüften!
Dein Haupt, dein Beyspiel, dein Lugen
Läßt alle, die ihn widerstehn,
Ein tödliches Verhängniß wissen;
Er steht, er eilt, er würgt dir vor,
Es ist noch um ein eisern Thor,
So wird die Pforte springen müssen.

Dort, wo der Zeiten Eigensinn
Die Brücke des Trajans zertrümmert,
Dort wirf die Augen vor dir hin,
Dort mercke. was so schwärmt und schimmert.
Es rauscht, wie Pantzer und Gewehr,
Es ist ein Römisch Geister-Heer,
Es sind die Seelen alter Helden:
Sie kommen deinen Muth zu sehn,
Und werden, was durch ihn geschehn,
Die Ewigkeit voraus vermelden.

Braucht, tapfren Sieger! braucht das Heft
In Gegenwart so seltner Zeugen,
Die, wo mich nur kein Blendwerck äft,
Aus jenem dunckeln Reiche steigen.
Warum? sie wollen nicht allein
So schlecht und faule Zeugen seyn,
Sie helfen euch im Sieg und Schlagen;
Denn hat ihr Schatten gleich kein Hertz,
So kan er doch wohl hinterwärts,
Den Feind mit kaltem Schauer plagen.

Gieb acht, erschrocknes Morgenland!
Du kennst den Blitz, des Adlers Stärcke,

Er

Er wafnet unsers Helden Hand,
Und ziehlt auf gröſsre Wunder Wercke:
Hier Schwerdt des HErrn und Gideon!
Auf, blasse Türcken! auf, davon!
Nein! steht und lernt noch besser fühlen.
Hier schlägt der Degen und der Mann,
Den GOtt kaum tapfrer wehlen kan,
Euch Hitz und Wahnwitz abzukühlen.

Ihr übereilt euch! Schritt vor Schritt!
Ihr kommt mit Roß, Cameel und Wagen;
So bringt uns fein das Werckzeug mit,
Den Raub bequemer wegzutragen:
Nun strengt euch an! Es giebt Gefahr;
Nun hinckt um Mahomets Altar,
Nun fleht ihn mit gesenckten Waffen;
Nun ruft doch laut, nun schreyt doch zu,
Er hält vielleicht noch Mittags-Ruh,
Er dichtet, oder hat zu schaffen.

Umsonst! der stumme Götz ist taub;
Ihr mögt euch selbst zu Hülfe rufen:
Kommt, seyd ihr Männer, hohlt den Raub!
Wir reissen aus, verfolgt die Stufen;
Was säumt ihr denn? Was steht ihr da?
Wie? geht euch unser Schaden nah?
Wie? macht euch unsre Zagheit müde?
Probiert sie! Weh uns, Amurath!
Du sinnst auf eine grosse That;
Was kömmt heraus? was suchst du? Friede.

Ha! sinckt dein Hochmuth schon so tief!
Du schertzest oder hast vergessen,
Wie grausam nächst dein Meyneid rief,
Als wolt er uns von weitem fressen.
Wie stimmt dein dort vermeßnes Schreyn
Mit dieser Demuth überein?
Ja Noth macht oft Gebet aus Flüchen;

Ja!

Ja! ja! dein Hertz und auch dein Mund
Sind beyd an eine Zeit gewohnt,
Und zeigen sich nur zum Verkriechen.

Du hast auch wohl wahrhaftig Zeit;
Denn zwischen deinen Stehn und Weichen
War nunmehr sonst kein Unterscheid,
Als unsers Angrifs Losungs-Zeichen.
So manche Klinge stund schon bloß,
So mancher Donner schlug schon loß,
Dir Halß und Lästern abzukürtzen;
Europa selbst beschloß schon fest,
Dein stoltz Serrail, dein Huren-Nest,
Von seinem Rand ins Meer zu stürtzen.

Bysantz erkenn anjetzt den Werth
Von Rudolphs göttlichem Geblüte,
Und küsse Carls gereitztes Schwerdt!
Es hat nicht minder Schärf als Güte:
Du fehlst, es straft; du flehst, es schenckt;
Und wird durch Demuth abgelenckt,
Und läßt sich siegend überwinden.
Ihn selbst zwingt nichts als Buß und Reu;
Wer lehrt dich tumme Tyranney,
Dergleichen kluge Waffen finden?

Wie kanst du, Schutz-GOtt deutscher Ruh!
Der frechen Schaar so bald vergeben?
O fahre mit dem Donner zu!
Ihr Fall wird doch dein Lob erheben.
Doch nein! du zeigst auch hier dein Reich,
Und fesselst Feind und Zorn zugleich,
Und brauchst die Keule nur zum Schützen,
Die Sanftmuth crönt dich mehr als Gold;
Denn, wenn du strafen must und sollt,
So willst du nur dem Sünder nützen.

Hört Frevler! die ihr weder Rath,
Noch Trost, noch Schutz, noch Ablaß findet,

Und nach vollbrachter Missethat
Die Zuflucht an die Ferſen bindet:
Faßt, ſucht ihr Rettung und Erhör,
Die Hörner des Altars nicht mehr!
Auch Joab kan nicht ſicher flüchten.
Kommt, faßt des ſanften Kayſers Knie!
Hier liegt ſein Hertz, hier giebt ſichs Müh
Die Thorheit mit Gedult zu richten.

Verwegne Feder! halt doch ein,
Und ſchone Carls vollkommne Gaben!
Sonſt werden wir die erſten ſeyn,
Die dieſe Freyſtadt nöthig haben.
Die Wahrheit haßt die Mahlerey,
Dein Lob macht doch kein Conterfey;
O trag ein ehrerbietig Schweigen,
Und weiſ in Hapsburgs Ahnen-Saal,
Und ſprich: Carl faßt ſie allzumahl;
So kanſt du ſeine Gröſſe zeigen.

Zurück, ihr Muſen, in das Feld!
Dort ſproßt der Oel-Zweig aus den Lantzen.
Irene flicht ein Zauber-Zelt;
Geht, ſpringt mit ihr auf Wall und Schantzen!
Die Schwerdter werden Sichel-krum,
Das Glücke ſchmeltzt die Kugel um,
Und geuſt den Helden Ehren-Säulen,
Die Freuden-Gluth frißt Kraut und Loth,
Das Glücke wirft mehr Luſt als Tod,
Und darf nicht mehr gefährlich heulen.

Schläft Naſo noch um jenen Ort,
Wohin ihn das Geſchrey begraben;
So wünſcht ich mir ein Allmachts-Wort,
Nur ihn dadurch erweckt zu haben.
Jetzt dächt er nie ans Vaterland,
Jetzt würde ſich ſo Harf als Hand
In Carls Perſon und Ruhm verlieben;

Jetzt wär Eugen sein Lob-Gesang;
Jetzt sprach er: Cäsar, habe Danck!
So glücklich hast du mich vertrieben.

Die Freude zieht sich weit herein,
Und wächst mit Meilen und in Städten,
Die unter Thau und Sonnenschein
Vor Leopolds Geschlechte beten.
Der Tempel raucht von heilger Pflicht,
Die Priester tragen Recht und Licht,
Und liegen vor den Danck-Altären.
Vornehmlich sieht das hohe Wien
Die Opfer-Flammen aufwärts ziehn,
Und von der Türcken Beute zehren.

Die Regung macht mich ungeschickt,
Das frohe Deutschland abzureissen;
Wohin des Adlers Aufsicht blickt,
Da muß diß Jahr ein Hall-Jahr heissen.
Der Friedens-Herold bläßt und jagt,
Und wird von Groß und Klein gefragt;
Der Greiß läßt Stock und Schwachheit fallen;
Die Jugend spielt, die Kindheit singt,
Und das, was noch aus Brüsten trinckt,
Erklärt sich durch ein holdes Lallen.

Hier kommt ein junger Ritter an,
Und findet in dem nächsten Garten,
Der alle Strassen zeigen kan,
Sein schönes Kind mit Schmertzen warten.
Da geht es an ein zärtlich Thun;
Da läßt der Kuß den Mund nicht ruhn;
Da stockt das zitternde Willkommen;
Da wird, was immer schmeicheln mag,
Als wär ein andrer Hochzeit-Tag,
Mit Hand und Minen vorgenommen.

Dort spitzt ein voller Tisch das Ohr,
Und horcht, wie Nachbars Hanns erzehle;
Hanns ißt und schneidet doppelt vor,
Und schmiert sich dann und wann die Kehle;
Da spricht er, Schwäger! seht nur her,
Als wenn nun diß die Donau wär,
(Hier macht er einen Strich von Biere,)
Da streiften wir, da stund der Feind,
Da gieng es schärfer, als man meynt;
GOtt straf! Ihr glaubt mir ohne Schwüre.

Dort muß ein tapfrer Wittwen-Sohn
Der Mutter neuen Trost erwerben,
Und schliefe nicht der Vater schon,
So müst er jetzt vor Freude sterben.
Das gute Weib ist froh und rennt,
Und ändert gleich ihr Testament,
Und flucht dem falschen Todten-Scheine,
Und denckt: Nun hab ich einen Stab,
Und weiß, wer einmal um mein Grab
Aus Treu und reinem Hertzen weine.

So sah der Griechen Jubel aus,
Als dort nach zehn Belagrungs-Jahren
Der Dardaner verwünschtes Hauß
In geilem Feuer aufgefahren.
Corinth und Argos und Athen
Ließ Kampf-Platz, Stall und Schulen stehn,
Und lief die Schiffe zu empfangen:
Weib, Kind und Kegel drang an Port,
Und keins verstund sein eigen Wort
Vor Jauchzen, Fragen und Verlangen.

Mich deucht, die Zeitung nährt so gar
Auch unbeseelte Creaturen:
Der Hunds-Stern brennt und eifert zwar;
Und doch erquickt der Lentz die Fluren;
Wald, Förste, Thäler, Berg und Hayn

Gehn hier und dar ein Bündniß ein,
Die süsse Nachricht auszubreiten;
Die Nymphen schertzen um den Sand,
Und sprützen mit geübter Hand
Viel Bogen nasser Lustbarkeiten.

So weit die Donau, wie sie soll,
In Christlichen Gehorsam fliesset,
Und mehr Begierd- als Wasser-voll
Sich unter Carls Geboth ergiesset;
So weit vermehrt sie ihre Lust,
(Denn Freude zieht das Blut zur Brust)
Durch Beytrag aus den kleinen Flüssen,
Die jetzt den stündlichen Tribut,
Weil grosse Freude viel verthut,
Geschwind und doppelt liefern müssen.

Dort kommen Drave, Sau und Theiß,
Und bringen ihr viel starcke Fluthen;
Hier wächst sie durch des Sieges Schweiß,
Und durch der Janitscharen Bluten;
Damit so fleucht ihr schneller Lauf,
Und hält die Wellen nirgends auf,
Als wo sie sich mit Fleiß verweilen,
Um wo ich also reden mag,
Dem Ister einigen Geschmack
Von unsrer Freyheit mitzutheilen.

Nun sieh doch, wo du etwas siehst,
Du böses Ismaels-Geschlechte!
Du kommst, so oft du auswärts ziehst,
Dem Donner allemal zurechte.
Dein tollér Hund, dein stumpfer Zahn
Fällt Reich und Adler kraftlos an,
Und muß so Blut als Haare lassen;
Dein Einbruch ist so gut als Flucht:
So gehts, wer fremde Schläge sucht,
Kriegt meistens Spott und Strick zu fassen.

Du sündigst auf Vergebung loß,
Und ausser Carls Verdienst und Glücke;
Er sieht die Sonne nicht so groß,
Als deines Hochmuths Schwäch und Tücke;
Dein Frevel kämpft mit eigner Quaal
An Vorzug, Länge, Stärck und Zahl,
Und siegt sich selber zum Gehöhne.
Geh, trag nun den verwirckten Hals,
Ja gar den Aufschub deines Falls
Von Oesterreichs Gedult zum Lehne.

Nur glaube nicht, verschnittner Schwarm!
Dein Meineyd sey so durch gekommen,
Nachdem sein gantz zerschellter Arm
Zehn Jahr zur Heilungs-Frist genommen.
Der Friede, der die Noth nur faßt,
Und den du halb erbettelt hast,
Erlöst dich nicht vom Zorn-Gerichte;
Nein! nein! verstockter Pharao,
Die Langmuth lacht, und thut nur so,
Damit sie deine Bosheit sichte.

Zerreiß den falschen Alcoran,
Er hat dich lang genug betrogen;
Dein letzter Fall rückt endlich an,
Und steigt mit unsern Sieges-Bogen.
Die Rach ist kein vergeßlich Weib,
Sie dringt zwar langsam auf dem Leib,
Allein mit desto schärferm Streiche.
Dein angemaßter Kayser-Thron
Erschrickt und wanckt und wittert schon
Die Eitelkeit gestohlner Reiche.

Du, dem zu Lieb Eugenius
Des Aufgangs Untergang verschoben;
Du, dem des Allerhöchsten Schluß
Sein hohes Straf-Amt aufgehoben,
Komm fort und eil aus Blut und Schooß!

Komm eil auf unsre Zeiten loß!
Komm, komm aus Carls geweihten Lenden,
Es hält sich Asien gefaßt,
Dir ehstens, angenehmer Gast!
Sein reiches Erb-Land zuzuwenden.

Was zieht sich vor ein Vorhang weg?
Ich seh den Schauplatz später Zeiten:
Dort hör ich einen Scanderbeg,
Dort seh ich einen Gottfried streiten,
Die Palmen grünen um sein Haupt,
Man heult, man jauchzt, man schlägt, man raubt,
Kein Creutz-Zug macht ein solches Lärmen:
Der Erden gröst-und dritter Theil
Zerreißt der Saracenen Heyl,
Und würgt den Hund mit seinen Därmen.

Der Nil erschrickt, Damascus brennt,
Es raucht auf Ascalons Gebürgen,
Und durch den gantzen Orient
Herrscht Unruh, Hunger, Pest und Würgen.
Der Jordan steht, wie Mauren da,
Als käm ein andrer Josua;
Er kommt auch, doch aus deutschen Saamen;
Wie heißt er? Ja! die Schickung winckt,
Und raubt mir, weil der Vorhang sinckt,
Stand, Vorwitz, Schauplatz, Held und Namen.

Was macht in Ungarn der Soldat
Vor grausam-klägliche Geberden?
Er dringt sich vor den Krieges-Rath,
Und hört vor Unruh Friede werden.
Er murrt, er zörnt, er schilt den Bund,
Wodurch der abgewiesne Hund
Der heurigen Gefahr entgangen;
Und ehrt er nur nicht den Eugen,
So sollt er sich wohl unterstehn,
Den Krieg von frischem anzufangen.

Sein Eyfer hat auch ziemlich Recht:
Es muß die Tapferkeit verdriessen,
Wenn Kleinmuth ihren Fortgang schwächt,
Und Thränen statt des Blutes fliessen.
Sie sucht nur Wehr und Widerstand,
Sie sucht mehr Ruhm als Leut und Land,
Und giebt nur ein verbittert Lachen,
Wenn, eh ihr Degen Wunder thut,
Feind, Zelt, Geschütz und Haab und Guth
Den Sieges-Wagen enge machen.

Ihr guten Deutschen! laßts nur seyn,
Und sprecht den tapfern Zorn zufrieden!
Die Lorbeern gehn gleichwohl nicht ein,
Sie grünen mitten in dem Frieden.
Der Palm-Baum ist nicht schlimm versetzt,
Wofern ihn fettes Ufer netzt:
Das hofft man auch von euch zu schreiben.
Geht, zieht ans Meer, und kämpft und sucht
Iberiens verlohrne Frucht
In Welschlands Garten auf zu treiben.

Hält hier der Stillstand euren Muth,
So kan er dort mit Nachdruck blitzen;
Nicht anders pflegt der Adern Blut
Nach kurtzer Stemmung scharf zu sprützen.
Dort spannt ein neuer Friedens-Bruch
Ein neu und feindlich Seegel-Tuch;
Geht, geht und zeigt dem Niedergange
Ein schwartz und blutig Abendroth,
Damit die Flotte, so euch droht,
Den Port in Charons Kahn erlange.

Wo schweif ich hin? wo bleibt mein Held?
Entzieht er sich vielleicht der Erde?
Wie? oder hebt sich nur sein Zelt,
Damit es nicht entheiligt werde?
Ja, ja! ich seh die Ewigkeit,

Sie webt und stickt sein Ehren-Kleid,
Umgiebt sein Bildniß mit den Sternen,
Und führt es zum Vergöttern auf;
Nun mag der Enckel Lebens-Lauf
Den Vorzug unsrer Tage lernen.

O Printz! o grosser Printz! wie weit,
Wie weit entfernst du dich dem Neide,
Und auch so gar der Möglichkeit,
Daß etwas deinen Crantz beschneide?
Homer behalt dir den Achill!
Aeneas bleibe, wo er will!
Sie sind am längsten groß gewesen;
Sie weichen doch mit Ehren aus;
Denn diß ist auch ein Lorbeer-Strauß,
Dem stärcksten Palmen nach zu lesen.

Die Seele weiß von keiner Ruh,
Sie zeugt Gedancken aus Gedancken:
So, theurer Held! verfährst auch du
In deinen weiten Lebens-Schrancken;
Dein Eyfer braucht Gelassenheit;
Das Wesen seiner Tapferkeit
Besteht in lauter klugen Siegen;
Dein Alter blitzt so spät als früh;
Was wollte wohl die Poesie,
O Held! zu deinen Ehren lügen?

Genung! genung vor deinen Ruhm!
Genung mit blutigen Geschäfften!
Trag Helm und Schild ins Heiligthum,
Und laß es an die Cedern heften!
Auch Großmuth macht dem Alter Raum,
Es blüht ja schon der Mandel-Baum
Auf deinen Lorbeer-reichen Haaren.
Geneuß doch einmal deine Ruh,
Und sieh nunmehr auch andern zu,
Wie viel sind unter dir erfahren?

Ca

Carl ist allein geschickt und werth,
Getreue Dienste zu belohnen:
Carl, der wie GOtt nichts mehr begehrt,
Als daß die Völcker sicher wohnen.
Carl, dessen Ohr vom Himmel nimmt,
Was sein Befehl der Welt bestimmt,
Die kein Verhängniß mehr vergnüget;
Carl, dessen Geist den Thron erhöht,
Und noch so weit darüber geht,
Als Feind und Ehrfurcht drunter lieget.

Ihr, die ein glücklich Feuer treibt,
Dem hohen Maro nach zu kommen,
Was macht es, daß ihr sitzen bleibt?
Ihr habt nicht rechten Stof genommen.
Ihr sinnt, ihr schreyt mit Angst und Müh,
Reimt Fabeln, und vergeht, wie sie;
Kommt! wollt ihr hoch und ewig leben,
Kommt! setzt die goldnen Federn an,
Und schreibt, was GOtt und Carl gethan!
Der Adler wird euch mit erheben.

Ja schreibt nur, was ihr hört und seht,
Hier gilt erzehlen mehr als dichten.
Europa jauchzt und Stambol fleht;
Wer weißt mir dieses in Geschichten?
Die Vorsicht, so das Reich bewacht,
Erklärt den Zwiespalt in die Acht,
Und lehrt uns mit versöhnten Blicken;
Es werde diß sein mächtig Haupt,
Was Unrecht, List und Neid geraubt,
Den Barbarn aus den Klauen rücken.

Das Erbtheil Josephs lebt in Ruh,
Und nährt sich von des Bruders Glücke;
Der Schäfer lacht, sein Vieh nimmt zu,
Die Lämmer werden feist und dicke:
Elysiens gelobtes Land

Treibt Handel, bringt das Feld in Stand,
Und baut so Korn- als Weisheits-Häuser;
In Welschland blüht ein neuer Sieg;
So lehren beydes Fried und Krieg:
Der sechste Carl, der gröste Kayser.

Der Sechst' an Zahl, der Erst' an Ruhm;
Ihr Zeiten! lernt den Titul fassen!
Er zieret noch kein Alterthum,
Er fliegt allein in unsern Gassen;
Er giebt der Fama Geist und Schall,
Verewigt Felsen und Metall,
Und heiligt die geritzten Bäume;
Ja was das gröste Wunder schafft,
So stärckt des grossen Namens Kraft
Die Ohnmacht meiner schlechten Reime.

Herr! so vermögend wirckt dein Geist
In kalt und schläfrige Gemüther.
Ich, den nur Wind und Hoffnung speist,
Besitze weder Kunst noch Güter;
Ich leyr im Winckel, Noth und Staub,
Und bin ein eingetheilter Raub
Von so viel ungeneigten Fällen,
Die, hab ich gleich die Pallas lieb,
Und kam auch oft ein guter Trieb,
Mir dennoch Fleiß und Lust vergällen.

Und sieh, o Herr! auf einmal reißt
Mich deines Purpurs Anblick höher,
So schnell, daß nichts geschwinder heißt;
Was red ich? Siegt Eugen nicht eher?
Dein Scepter führt mich auf die Spur;
Drum trotz ich Schwachheit und Natur,
Du nimmst sie, wie den Feind, gefangen.
Herr! wächst dein Alter, wie dein Reich,
So hof ich mir noch viel von euch,
Ihr deutschen Schwäne! zu erlangen.

Den welcken Lorbeer hab ich schon,
Nun mangeln noch Verdienst und Leben;
Diß muß ein Mäcenaten-Sohn,
Und jenes **Carls** Regierung geben.
Die **Allmacht** lasse nur dein Haupt,
Wofern es unsre Sünd erlaubt,
Nicht eher Stern und Himmel zieren,
Als bis ein Alexander weint,
Dem eine Welt zu enge scheint,
Des Vaters Thaten auszuführen.

Ich, Herr! dein tiefster Unterthan
Will, bleib ich auch im Staube sitzen,
Noch mehr auf deiner Ehren-Bahn
Als vor dem Elends-Ofen schwitzen.
Verstoß mich an den kalten Bär,
Ich geh und gern und find ein Meer,
Dein Lob in ewig Eiß zu schreiben;
Denn weil mir Augen offen stehn,
Soll Carl und **Tugend** und **Eugen**
Die Vorschrift meiner Musen bleiben.

II.

Lob-Gedichte
Auf Ihro Hoch-Gräfl. Excellentz
Herrn Frantz Anton von Sporck.

Claudianus
de VI. Consul. Honorii.

Felix ille parens, qui te securus Olympum
Succedente petit. Quam lætus ab Æthere cernit
Se factis crevisse tuis!

Was täuscht mich vor ein süsser Traum?
Wie? oder hör ich wircklich singen?

So rein und zärtlich kan wohl kaum
Des Hohen-Priesters Leib-Rock klingen;
Wer sagt mir: welch gelinder West
Den Hauch in meine Flöthen läst,
Die doch noch gantz in Thränen schwimmen?
Ists Wahrheit? Ja nun merck ich schon,
Die Tugend giebt mir selbst den Ton,
Und will, ich soll von neuem stimmen.

Bellona! weich mit Bomb und Knall,
Und dämpfe Drommeln und Trompeten!
Kein grausam-starcker Paucken-Schall
Beweg anietzo die Sudeten!
Ihr Nymphen, hört mit Ehrfurcht zu!
Der Elb-Strohm lege sich zu Ruh;
Wo nicht, so schleich er nur im Stillen!
Ihr Vögel, stellt das Schwatzen ein!
Ihr Blätter, schweigt! Sporck soll allein
Feld, Ufer, Thal und Luft erfüllen.

Ein Geist, dem **Vorsicht** und **Natur**
Vor andern Stärck und Feuer geben,
Sucht allzeit auf der rechten Spur
Dem wahren Lobe nach zu streben;
Nur muß diß wahre Lob kein Schein
Des blind- und eitlen Hochmuths seyn,
Den bloß Gewalt und Schmeicheln stützen;
Es rührt, wie Flüsse von dem Meer,
Allein von guten Willen her,
Der Welt mit Rath und That zu nützen.

Ein solcher Geist brennt vor Begier,
Der Unterthanen Last zu mindern:
Egypten sah ihn im Osir,
Und Peru dort in Sonnen-Kindern.
Er herrscht mit Langmuth und Gedult,
Und grämt sich, wenn ihm fremde Schuld
Das Straf-Schwerdt in die Hände zwinget;

Sein

Ein Hertz, sein Antlitz, ja sein Fuß
Sind wie der sieben-fache Fluß,
Der Frucht und Segen mit sich bringet.

Und diß, **Erlauchter Graf!** bist du,
Du, dessen Geist der Sonne gleichet,
Die sonder Eigennutz und Ruh
Den Menschen Licht und Wärme reichet;
Du, dessen Neigung und Verstand
Mit voll- und ausgestreckter Hand
Der Welt ein gut Exempel geben:
Es sey kein schön- und höher Ruhm
Als durch ein thätig Christenthum
Sich und sein Hauß empor zu heben.

Ein Dichter, dessen Wissenschaft
Auf Beßrung und Ergetzung ziehlet,
Und von Geburt an eine Kraft
Gelehrter Ehr-Begierde fühlet,
Und jetzt, so schlecht sein Pfund auch ist,
Aus Faulheit oder Scham vergißt
Dein Lob der Welt nach uns zu zeigen,
Der ist der Deutschen Luft nicht werth,
Und kan, weil Wahrheit Licht begehrt,
Von dir kaum ohne Sünde schweigen.

Was sehnst du dich, bethörte Zeit,
Nach jenen göldnen Weisheits-Jahren,
Die mit der Römer Herrlichkeit
Und im Octav dahin gefahren?
O beßre deiner Wünsche Lauf,
Und thu doch jetzt die Augen auf,
Dein neues Glücke zu erkennen!
Carl ist August, in Wien blüht Rom;
Nun mag der stoltze Tyber-Strohm
Der Donau Crantz und Vorzug gönnen.

Sind aber keine Schwäne da?
Erscheint noch kein Homer zum Singen?

Hat

Hat Schlesien kein Mantua,
Noch einen Maro vor zu bringen?
Was hilft das Feuer in der Brust?
Was hilft uns, sprecht ihr, ein August,
Wofern sich kein Mäcenas reget?
O blinde Zeit! o eitles Flehn!
Wie? hast du denn noch nie gesehn,
Was unser Sporck vor Cräntze träget?

Er giebt den Künsten Schutz und Brodt,
Läst Gnade, Lieb und Wohlthat regnen;
Er sucht der allgemeinen Noth
Mit Rath und Vorschub zu begegnen;
Er kennt der Wissenschaften Preiß,
Belohnt Geschicklichkeit und Fleiß,
Erweitert GOttes Reich und Ehre;
Schreibt jeden Tag verlohren an,
An dem er keinem wohl gethan,
Und heiligt auch der Musen Chöre.

O Name! dessen Klang und Wehrt
Von jetzt in alle Zeiten dringet,
Und wo der Ost und West durchfährt,
Glantz und Verwundrung mit sich bringet:
Die Fama trägt sein Conterfey,
Zum Zeugniß, daß es würdig sey
Den Saal der Helden mit zu schmücken,
Um, weil es keine Nacht bedeckt,
So weit sich nur Europa streckt,
Die fromme Nachwelt zu entzücken.

Der Held, der andre Capistran,
Aus dessen Lenden du entsprossen,
Hat vor des Adlers Sieges-Fahn
Sein Blut mit Fruchtbarkeit vergossen;
Die Vorsicht schickt es immer so:
Dem David folgt ein Salomo.
Des Vaters reich- erworbne Beute

Theilt deine Weißheit liebreich aus
Und baut davon dem HErrn ein Hauß
In so viel Hertzen armer Leute.

Rom hieß noch nicht der Erden Haupt,
Sein Wachsthum lag erst in der Wiege,
Und was sein siegreich Volck geraubt,
War nichts als Weiber, Feld und Pflüge;
Als Numa, den die Weißheit trieb,
Gesetz und Opfer-Regeln schrieb,
Und Zeit und Volck in Ordnung brachte;
Wobey er klug doch falsch gestund:
Als ob ihm einer Göttin Mund
Den Grundriß und die Vorschrift machte.

Du darfst mit der Aegeria
Kein weises Nacht-Gespräch erdichten:
Dein Geist ist GOtt, sein Wort liegt da,
Und muß Gesetz und Wandel richten.
Aus diesem unerschöpften Bach
Führt jetzt dein Eyfer nach und nach
So viele rein und süsse Quellen
Von Lehr, Erbauung, Trost und Kraft,
Um in des Lebens Pilgrimschaft
Die Reise glücklich fort zu stellen.

Kunst, Nachdruck, Wahrheit, Recht und Licht
Verklärt der deutschen Einfalt Sinnen,
Und läßt sie bey gezeigter Pflicht
Zum Guten Trieb und Lust gewinnen.
Dein Fleiß, der auch vor Seelen wacht,
Und alle Tugend fruchtbar macht,
Lehrt Angst und Andacht würdig beten,
Und zeigt durch Schriften voller Geist,
Was derer Amt und Sorgfalt heist,
Die GOttes Vater-Statt vertreten.

So manches Buch, so mancher Schatz,
So manche Stufe nach dem Himmel:

Hier läßt dir einst die Mißgunst Platz,
Hier sammlest du vor keinen Schimmel:
Herr! glaube, daß ein jedes Blat,
Das hier ein göttlich Feuer hat,
Auf jeden deiner Feinde blitze;
Und weil es Sünd und Laster schreckt,
Und weil es Lieb und Andacht weckt,
Dir hier und dort zum Leben nütze.

Ihr, die des Höchsten Rath bestimmt,
Der Welt mit Stahl und Bley zu dienen!
Gebraucht, was euch in Adern glimmt,
Und macht aus Leichen Ehren-Bühnen!
Setzt Gut und Blut vor Carlen auf!
Helft seinen Siegen Zahl und Lauf
Und unsern Gräntzen Friede geben!
Schön stirbt sichs vor das Vaterland;
Noch schöner ists, mit kluger Hand,
Wie unser Sporck, davor zu leben.

Herr! lebtest du vor langer Zeit
Und in dem alten Fabel-Reiche,
So schwör ich mit Bedachtsamkeit
Bey deiner Tochter heilgen Leiche:
Dein Bildniß müst in Ertz und Stein
Den Tempeln neue Pracht verleihn,
Und als ein Halb-Gott Opfer tragen;
Die Stern-Kunst würd es dort erhöhn,
Wo Castor oder Cepheus gehn,
Und beyde Bär einander jagen.

Allein die Tugend sehnt sich nicht
Nach Phaetons Gefahr und Pferden,
Und deiner Demuth nutzbar Licht
Verlangt kein Götzen-Stern zu werden,
Du weißt und giebst, was GOtt gehört,
Und was dich mehr als menschlich ehrt,
Das ist ein Fluch in deinen Ohren;

Gnug, daß der Allmacht fester Schluß
Dich vor so manchen Lazarus
Zum Arzt und Vater auserkohren.

Die Sonne macht das Erdreich grün,
Bekleidet Feld- und Blumen-Stücke,
Und wenn sie Wärme gnug verliehn,
Bekommt sie Dunst und Gift zurücke.
Diß ist auch deiner Wohlthat Frucht;
Wie manche böse Natter-Zucht
Belohnt die Gnaden-Brust mit Stichen,
Und beißt anitzt mit Lust und Trutz
Die Hände, derer Huld und Schutz
Sie vormals in der Schooß gestrichen.

Welch Unglück hat dich, theurer Graf!
Bisher wohl unversucht gelassen?
Die Bosheit stöhrt dir Amt und Schlaf,
Und meynt dich überall zu fassen.
Haß, Zanckſucht, Meineyd und Betrug
Sind stets auf deinen Schaden klug,
Und machen der Gedult zu schaffen;
Der Undanck nimmt dein Gnaden-Brod,
Und sinnt davor auf Fall und Tod,
Und droht dir selbst mit deinen Waffen.

Diß greift empfindlich an das Hertz,
Diß schmertzt das edelste Gemüthe;
Doch überwiegt auch dieser Schmertz
Noch lange nicht der Großmuth Güte.
Denn wie ihr milder Helden-Muth
Nichts auf Vergeltung giebt noch thut,
So macht sie auch kein Undanck müde;
Und du, o Herr! bleibst einerley,
Wenn auch der Rest von Lieb und Treu
Auf einmal von der Erden schiede.

Verfolgung hebt die Tapferkeit;
Je grössre Last, je grössre Palmen:

Was Tadelsucht und Mistgunst schreyt,
Das sind vor dich noch Ehren-Psalmen.
Wenn Graß und Nesseln ruhig sind,
So müssen Wetter, Schnee und Wind
Der Cedern Stamm und Wurtzeln stärcken.
Kein niederträchtig Hertz ist wehrt,
An Proben, die dein Geist erfährt,
Des Himmels seltne Kunst zu mercken.

Denn diese pfleget, wen sie liebt,
Durch Sturm und Feinde groß zu machen:
Die Tapferkeit taugt ungeübt
So wenig als zerlechzte Nachen.
Was dich an Glück und Ansehn kränckt,
Und hier und dort zu werfen denckt,
Das ringt mit Macht nach eignem Falle,
Mit dem die Rache darum hält,
Damit er bey der späten Welt
Zu deinem Ruhme weiter schalle.

Dein Vater schlug bey Schweiß und Müh
Der Feinde Zorn mit Schwerdt und Armen;
Du schlägst und überwindest sie
Mit Huld, Vergebung und Erbarmen.
O schöner Sieg! o frommer Streit!
O Rache voller Seligkeit!
Den Neid mit Wohlthun zu beschämen.
Wen diese Großmuth schützt und hält,
Der kan, wenn alles bricht und fällt,
Die Zuflucht zu sich selber nehmen.

Diß ist dein Ruhm, diß ist dein Rang,
Die über alle Palmen steigen,
Vor welchen sie aus Furcht und Zwang
Die Völcker bis zum Ganges neigen:
Diß ist, du Joseph unsrer Zeit!
Der nächste Weg zur Ewigkeit,
Worauf dich Recht und Wahrheit führen,

Die als ein unzertrennlich Paar,
Bey so viel Kummer und Gefahr,
Dein Leben wie den Wahlspruch zieren.

Das Trauren kan zu rechter Zeit
Auch hohe Seelen nicht beschämen:
Denn Wehmuth ist nicht Weichlichkeit,
Und treuer Schmertz kein schimpflich Grämen:
Aeneas weint, und bleibt ein Held,
Wenn ihm ein Bild, wie Troja fällt,
Von neuem zu Gemüthe führet;
Und Cäsar der sonst in Gefahr
Und auf dem Meere Cäsar war,
Wird durch ein blutig Haupt gerühret.

Mit besserm Wohlstand, Ernst und Recht
Bewieß das Mitleid nasser Wangen,
Wie tief der Riß in dein Geschlecht
Der Großmuth durch das Hertz gegangen:
Hier gab dein starck Gemüthe nach
An welchem Neid und Ungemach
So manchen Sturm und Sieg verlohren,
Als Carlens Haupt den Cronen-Glantz,
Eugen dem Adler Sieg und Crantz
Und Sporck den Armen Trost gebohren.

Hier, sag ich, überwand einmal
Der Mensch den Held in deinem Hertzen,
Und Fleisch und Blut empfand den Strahl
Von Leonorens Todten-Kertzen.
O Tag voll Angst und Finsterniß!
Der diesen Schatz der Erd entriß,
Und um den schönsten Engel brachte,
Der unter menschlicher Gestalt
Des heilgen Feuers Auffenthalt
Mit Fasten und Gebet bewachte.

O was für Wunden hat der Fall,
Der unverhoffte Fall, geschlagen!

Man hört sich nach dem Wiederschall
Im Tempel mit den Seufzern tragen,
Die diß dein Kind vor Stadt und Land
Und aller Heyl zu dem gesandt,
Der jetzt ihr Hertz mit Wollust tränckет,
Und der ihr vor die in der Zeit
Ihm stets getreue Wachsamkeit
Der Unschuld reinen Brautschmuck schencket.

So einer Tochter schnelle Flucht
Verdient nun freylich Helden-Thränen:
Wer ihres gleichen weiter sucht,
Den treibt nur ein vergeblich Sehnen.
Sie raubt dem Closter Haupt und Zier,
Und jede Tugend schickt mit ihr
Ein wohlgerathnes Kind zu Grabe,
Und schreibt auf ihren Leichen-Stein:
Daß nunmehr Franckreich nicht allein
Der Genovefa Leichnam habe.

Ich weiß, o Herr! dein Auge fließt
Bey diesem herben Angedencken,
Und wird sich, da es dieses ließt,
Betrübt nach ihrer Ruhstatt lencken;
Wie siedend Oel bey starcker Gluth,
So wallt das väterliche Blut
Aus Sehnsucht nach dem liebsten Kinde!
Herr! traure, doch beweiß dabey,
Daß Sporck auch hier sich ähnlich sey,
Und in den Schluß des Höchsten finde.

Wer weiß, wie mancher Kopf und Kiel
Schon im gelehrten Schatten sitzen,
Und mit des Phöbus Lauten-Spiel
Bey dein und ihrer Lob-Schrift schwitzen!
Da sollst du, wenn, GOtt gebe spät!
Dein Geist die Eitelkeit verschmäht,
Im Munde der Gerechten leben,

Und als ein Bild voll Seltenheit
Zur Tugend und Gerechtigkeit
Den Enckeln Lust und Zunder geben.

Ach! müste meine Muse nicht
Bey Breßlers früher Leiche klagen!
Und weil ihr Ancker mit ihm bricht,
An statt der Laute Creutze tragen:
So würde sie, o Herr! vielleicht,
So weit als ihr Vermögen reicht,
Vor dich auf etwas hohes sinnen,
Theils durch den Vorspruch seiner Gunst,
Theils durch ein Werck von meiner Kunst,
Dein gnädig Auge zu gewinnen.

Doch so entfällt mir Muth und Lust
Bey diesem klugen Mäcenaten,
Der mir mit väterlicher Brust
Dein Lob, o Herr! so oft gerathen;
Mit was vor Eyfer, Angst und Müh
Erzehlt er meiner Poesie
Die Menge deiner Vorzugs-Gaben:
Der Herr, so brach er oftmals aus,
Verdient allhier ein ewig Hauß,
Und solte den Apelles haben.

Dadurch gerieth so gleich mein Blut,
Wie Ceder-Holtz durch Blitz, in Flammen;
Ich nahm die gantze Dichter-Gluth
Und alle Kraft und Kunst zusammen:
Sporck, fieng ich hoch und hitzig an,
Beschämt die Waffen und den Mann,
Und ist der Schutz-Gott meiner Lieder;
Kaum hört es die Vergänglichkeit,
So schlug mir ihr besorgter Neid
Mit Breßlern Hand und Feder nieder.

Dein Geist wird dennoch, grosser Graf!
Ein schlechtes Opfer nicht verachten;

Vermag die Dürftigkeit kein Schaaf,
So darf sie auch nur Tauben schlachten:
Ja obgleich diß mein welckes Blat
Vor dich kein würdig Ansehn hat,
Doch hat es Ehrfurcht und Verlangen,
Durch deinen Gnaden-Strahl zu blühn,
Und durch sein redliches Bemühn
Das Lob der Wahrheit zu empfangen.

Du bist durch dich genug erhöht,
Du willst und brauchst kein prächtig Schmeicheln,
Womit ein Redner und Poet
Der Hoffart oftmals fälschlich heucheln.
Indessen, da die Tugend meynt,
Sie sey den Musen auch nicht feind,
Und prange gern in ihren Bildern,
So sündigt wohl mein Vorsatz nicht,
An dir einmal ihr Angesicht
Mit bessern Farben abzuschildern.

Ihr, die ihr Götter heißt und seyd,
Ihr Groß-und Starcken dieser Erden,
Auch Ihr gehört zur Eitelkeit,
Und müßt, wie wir, zur Asche werden.
Wißt! Unruh, Hohn und Fluch und Schmach
Folgt endlich den Tyrannen nach,
Und bleibt an Sarg und Titul kleben.
Herrscht, wie ihr wollt, wir folgen gern;
In so weit macht euch GOtt zu Herrn,
Als wir durch Müh im Friede leben.

Verfahrt nach Recht, nicht nach Gewalt,
Und trotzt nicht bloß auf Gold und Stärcke!
Die Schickung hebt und wirft auch bald,
Und prüft hauptsächlich eure Wercke
Nehmt von dem Titus und Trajan
So Freundlichkeit als Sanftmuth an,
Und macht euch zu der Völcker Freude,

Und seht durch welchen Lorbeer-Strauß
Sich Habspurgs frommes Helden-Hauß,
Von seines gleichen unterscheide.

Was hilft euch aller Staat und Pracht,
Wenn Flecken im Gewissen bleiben?
Vermag wohl eure Schweitzer-Wacht
Der Sorgen Einbruch abzutreiben?
Ihr liegt auf Purpur; aber wie?
Ihr nennt es Schlaf; es ist nur Müh,
Weil Puls und Hertz vor Unruh klopfen:
Ihr traut der Höh; bedenckt den Fall!
Ihr trinckt aus Silber und Crystall,
GOtt weiß, wie bald! den letzten Tropfen.

Die Unschuld ist das schönste Kleid,
Der Völcker Heyl die reichste Crone,
Die klügste Staats-Kunst Billigkeit,
Die Gottesfurcht der Grund vom Throne.
Nicht der allein, der vom Codan
Bis an den Nil befehlen kan,
Ist bloß ein grosser Fürst auf Erden:
Wer Wahrheit liebt, den Menschen nützt,
Sich selbst beherrscht, die Tugend schützt,
Der ist schon werth, gecrönt zu werden.

Auf Musen! die ihr alles könnt,
Und Zeit und Tod gefangen führet,
Brecht Blumen, die kein Reif verbrennt!
Hohlt Aeste, die kein Donner rühret!
Durchflechtet sie von Hand zu Hand
Mit Aehren, Epheu, Amaranth
Um unsers Grafens Haar und Scheitel;
Und überführt den Neid damit,
Den sein Verdienst zu Boden tritt:
Nicht alles sey auf Erden eitel.

III.

An einen gewissen Gönner, als er das Ja-Wort erhielt.

Wohl-Edler Gönner! dein Vergnügen
Blüht jetzo durch ein holdes Ja:
So muß die keusche Liebe siegen,
Der Kampf ist aus, der Crantz ist da.
Ach was vor Zärtlichkeit im Küssen,
Und was vor Schertz in Arm und Brust
Wird ehstens deiner besten Lust
Den Wollust-Zinß entrichten müssen!

Der Himmel segne deine Flammen,
Und halt Euch, jetzt versprochne Zwey!
In Fried und Eintracht so beysammen,
Daß Neid und Mißgunst thöricht sey:
Diß, werther Gönner, wünscht mein Dichten.
Gefallt es künftig dir einmal,
So soll der Deutschen Musen Zahl
Ihr Sorgen auf dein Braut-Lied richten.

Vorjetzt ersucht mein Abschied-Nehmen
Die Güte deiner milden Hand:
Mein Phöbus darf sich drum nicht schämen,
Sein Armuth ist bereits bekandt.
Auf Reisen lebt man nicht vom Winde,
Du aber wirst in Wahrheit sehn,
Daß, was Gelehrten guts geschehn,
Sich stets mit Wucher wieder finde.

IV.

An die Frau von Breßlerin, geb. von Wirth.

Ist GOtt ein Wesen, das uns liebet,
So, wie ich überwiesen bin,

Und

Und nicht aus Schertz und Eigensinn
Verfolgung, Trost und Warnung giebet;
Ist, sag ich, **GOtt** ein Menschen-Freund,
So wird er mir auch Licht gewähren
Und endlich auch den ärgsten Feind
Auf dieses mein Gebet bekehren;
Die Rachgier, so mich treibt, ist daß ich sehnlich fleh,
Daß Welt und Neid einmal mein ehrlich Hertze seh.

Frau, deren Geist und seltne Gaben
An Neigung, Lust und hoher Kraft
Zu jeder klugen Wissenschaft
Gar wenig ihres gleichen haben,
Versichre dich der Danckbarkeit
Der Eltern-losen Pierinnen,
Dein Nachruhm soll von Zeit zu Zeit
Durch ihre Lieder Glantz gewinnen;
Die Mißgunst lacht darzu; allein die Wahrheit spricht:
Dein groß Verdienst beseelt, was meiner Kunst gebricht.

Es spiegelt sich in deiner Hülfe
Das Hertz der Tochter Pharao;
Der Vorwitz fragt: Warum denn so?
Du bist ja wohl kein Kind im Schilfe.
Ja wohl die Grösse der Gefahr
Bedarf, wie Moses, güt'ger Armen:
Ich lag und liege gantz und gar,
Du hast ein gnädiges Erbarmen;
Ich weine, du erhörst und ziehst mich starck und bald,
Und mitten in der Flucht bekomm ich Aufenthalt.

So scharf ich mich in Thränen gräme,
So ängstlich ich verlassen bin,
So wenig schätzt ich den Gewinn,
Wofern er jetzt von dir nicht käme;
Dein Ansehn giebt allein den Werth,
Wornach ich Huld und Gaben schätze;
Ich habe mich vorlängst erklärt,
Daß nichts mein Hertz in Unruh setze,

Als dieses, daß ich nicht aus Armuth zeigen kan,
Ich seh mehr die Person als Werck und Zuwurf an.

Ich habe freylich Jugend-Sünden;
Wer ist wohl bey viel Thoren klug?
Doch bin ich auch gestraft genug;
Die Beßrung kan Vergebung finden,
Die Neider wiegeln alles auf;
Das Unglück will mit Tagen steigen;
Ich laß ihm, wie ich muß, den Lauf,
Und will nur bey Bekehrung schweigen;
Der Cörper ist geschwächt, die Jugend schießt dahin;
Was schadets? wenn ich nur im Alter ruhig bin.

Die Vorsicht, theure Mariane,
Beschütze dein gesegnet Hauß!
Sie zürne nach den Wellen aus,
Und führ auch dich die gleichste Bahne:
Dein groß- und würdiger Gemahl,
Den Aemter, Stand und Klugheit küssen,
Wird in der weisen Väter Zahl
Sein Glücke selbst zu mehren wissen;
Nachdem man überall, so viel ich schon gehört,
Den Namen seines Ruhms mit Lob und Wahrheit ehrt.

V.

An seinen hochgeneigten Gönner.

Du Joseph meiner theuren Zeiten!
Du Vater meiner Poesie!
Freund! dessen Ruhm ich mit den Saiten
In Abgrund später Jahre zieh!
Bisher konnt ich noch nicht ermessen,
Was ich vor ein Geschöpfe sey:
Jetzt, da ich so dein Hertz besessen,
So zehl ich mich den Geistern bey.

Auch

Auch niemand wird mir anders dencken,
Wer nur ein wenig Achtung giebt,
Wie dein so reich als öfters Schencken
Die Danckbarkeit der Musen übt;
Die Großmuth giebt sich niemals müde,
Und kömmt der Bitte selbst zuvor,
Wenn ich zwey lahme Verse schmiede,
Dergleichen Bavius verlohr.

Du must vom Königlichen Blute
Und edler als Mäcenas seyn:
Er that dem Flaccus viel zu Gute,
Du nimmst mich mit der Wohlthat ein.
Horatz verdiente noch die Gnade,
Weil sie des Dichtens Preiß erhält!
Allein um deine Huld ists Schade,
Weil sie auf keinen würdgern fällt.

Was ich nicht bin, das will ich werden,
Die Fähigkeit nehm ich von dir!
Dein Mund soll mir ein Phöbus werden,
Sein Lob erhitzt die Ruhm-Begier.
Dein Umgang flügelt Fleiß und Sinnen
Und greift mich mit Versuchung an,
Bis ich dein Bildniß auf die Zinnen
Des Ehren Tempels setzen kan.

Hab ich nicht Fürstliche Patronen,
So ehr ich dich als meinen Fürst.
Darf ich in keinem Louvre wohnen,
Gnug, daß du mich beschatten wirst!
Die Hoheit liegt nicht an dem Stande,
Dein Groß- und Helden-müth'ger Geist
Zeigt manchen Seelen ihre Schande,
Die unsre Welt Durchlauchtig heißt.

Auf Fama! schmücke deinen Wagen,
Spann ihn an meinen Pegasus,

Den edlen Freund dahin zu tragen,
Wo ihn die Sonne neiden muß;
So lang ein Blat von meinen Büchern
Das Lob der künftgen Zeit erlebt,
So will ich = = = = = versichern,
Daß er im achten Creysse schwebt.

VI.

An die Frau von Breßlerin.

Nur fort gelehrt und muntre Dame!
Dein Fuß betritt das rechte Gleiß,
Worauf dein ewig grüner Name
Den Tempel später Ehren weiß.
Die Tugend läßt sich nicht verschweigen,
Sie liebt so gut Gefahr als Zeugen;
Sie will durch Zeit und Länder gehn;
Sie blitzt den Neidern ins Gesichte,
Und kan mit ihrem reinen Lichte
Ohn Unruh nie im Winckel stehn.

Der Trieb vor andern groß zu werden
Reitzt edle Seelen von Natur,
Erleichtert Arbeit und Beschwerden,
Und findet die geheimste Spur;
Ein jeder sehnt sich viel zu gelten,
Wer will die Ehr-Begierde schelten?
Sie ist so billig als gemein,
Daß Helden Blut und Kraft verschwitzen,
Gelehrte Schlaf und Ruh versitzen,
Was machts? der Hang berühmt zu seyn.

Wer zeugt die alten Wunderwercke,
Die Kunst und Wissenschaft gebahr?
Wer gab dem Alexander Stärcke?
Wer hielt den Pyrrhus in Gefahr?
Wer macht den Curtius verwegen?
Wer schärft dem Cäsar Kiel und Degen?

Warum

Warum verlacht Eugen den Neid?
Wer gab dem Titus Lieb und Güte?
Dem Socrates ein fromm Gemüthe?
Die Lust zur Unvergänglichkeit.

Zwar diese, wenn ichs recht erwege,
Ist freylich kein so gründlich Guth;
Denn wenn ich Haupt und Fusse lege,
So fühl ich nicht, wie wohl sie thut.
Die Enckel kosten unsre Früchte,
Uns folgt ein blind und leer Gerüchte,
Wovon uns kein Genuß erquickt.
Doch ist ein hoher Geist zufrieden,
Wofern nur, wenn sein Leib verschieden,
Sein Ruhm der Nachwelt Ohr entzückt.

Der Pöbel kan es zwar nicht rennen,
Daß Nach-Ruhm auch ein Leben sey:
Er nennt es nur ein süsses Träumen,
Und kluger Thoren Phantasey,
Er liebt nur Irrthum, Nacht und Wüste,
Hat mit dem Vieh so Wunsch als Lüste
Ja gar den Untergang gemein:
Man gönn ihm dieses todte Leben,
Und suche stets dahin zu streben,
Wo Fleiß und Musen Glantz verleihn.

Die Musen lohnen ihren Kindern
Mit innerlicher Freud und Ruh,
Ihr Spielen kan den Gram verhindern,
Und lockt Gedult und Trost herzu;
Man lernt die Eitelkeit betrachten,
Man lernt sie schätzen und verachten;
Man bessert Wandel und Verstand,
Man überwindet Furcht und Schrecken,
In welchen Wahn und Einfalt stecken,
Und macht sich GOtt und Welt bekannt.

Diß ist der Vortheil rechter Dichter,
Die klug, gekehrt und redlich sind:
Sie lachen aller Splitter-Richter,
Und schlagen Geitz und Neid in Wind:
Sie finden sich in jedes Glücke,
Sie sehn das feindlichste Geschicke
Vor Prüfung, nicht vor Strafen an;
Sie wollen bessern und ergetzen,
Und pflegen nichts vor hoch zu schätzen,
Als was die Wahrheit leiden kan.

Dein Hertz, gelehrte Mariane,
Ist auch ein Feuer-reicher Quell,
Sein Blut macht deines Adels Fahne
Zum Beyspiel aller Enckel hell,
Der Ausbruch deiner klugen Sinnen
Vermählt dich mit den Pierinnen;
Verläugne nur nicht deinen Werth,
Er blitzt aus Stellung, Aug und Schriften
Und wird dir noch ein Denckmal stiften,
Das weder Staub noch Zeit verzehrt.

Nur wuchre bald mit diesem Pfunde,
Und treib das angefangne Spiel!
Der Einbruch von der letzten Stunde
Ist keinem ein bekandtes Ziel:
Am besten wird sich der versorgen,
Der lieber um den frühen Morgen
Als um den Mittag Blumen bricht:
Vor Abends kan viel anders werden,
So geht es immer auf der Erden,
Wer Ruhm begehrt, der säumet nicht.

Wem aber, fragst du, zu Gefallen,
Wem nützt wohl meine Poesie?
Wer soll aus meiner Flöthe schallen?
Und wessen Lob vergilt die Müh?
Carl macht in Ungarn göldne Zeiten.
Carl ist es, dem der Ruhm der Saiten

Vor allen überhaupt gebührt;
Eugen folgt nach und denn die Liebe,
Bedencke, was dir ihre Triebe
An deinem Breßler zugeführt!

Nur Er verdiente dich auf Erden,
Nur du verdientest den Gemahl:
Beschreib den Wohlstand der Geberden,
Damit er dir das Hertze stahl!
Besinge seiner Tugend-Würde,
Das Heyl der Stadt, der Aemter Bürde,
Den allemal gesetzten Geist,
Den steten Fleiß, das viele Wissen,
Den klugen Schertz, das treue Küssen,
Und was du sonst am besten weißt.

Da hast du Stoff genug zum Singen,
Stimm an und nimm die Kunst von dir:
Ich soll dich auf den Pindus bringen.
Was denckt wohl dein Befehl von mir?
Ich küsse zwar die Huld zum Schertzen,
Doch hör ich mit erschrocknem Hertzen
Die Prüfung des Gehorsams an:
Versuche mich durch andre Mittel,
Ich bin nur ein Poet am Titel,
Den jeder Stümper kaufen kan.

Die beste Regel wohl zu Dichten
Ist angebohrner Fleiß und Lust,
Du brauchst dich nur nach ihr zu richten,
Und hast den Phöbus in der Brust;
Dein Umgang soll mich erst entzünden,
Und, wenn wir Vers und Reim verbinden,
Den kalten Worten Geist verleihn:
Das Glücke dir gedient zu haben
Wird in Ermanglung bessrer Gaben
Mein Ansehn bey der Nachwelt seyn.

VII.

Schweigen und Hoffen,

als die beste Panacée in Widerwärtigkeit, bey Erwegung des Symboli Herrn D. Jacobi

Spe & Silentio.

Ich will schweigen;
Mags doch seyn!
Mags doch biegen oder brechen,
Mitleid oder Tyranney,
Beydes gilt mir einerley:
Laß die Läster-Zungen stechen,
Laß die Mißgunst Zeter schreyn!

Da Capo.

Ich will schweigen!
Immerhin!
Immerhin ihr falschen Freunde!
Laßt mich stecken, flieht und lacht,
Geht geheim, verstärckt die Macht
Meiner abgesagten Feinde,:
Eure Flucht ist mein Gewinn.

Da Capo.

Ich will schweigen:
Raßt nur fort!
Raßt nur fort ihr groben Spötter,
Helft dem Glücke, das mich drückt,
Drängt die Unschuld, die sich bückt,
Und erregt noch grössre Wetter!
Manchmal bringt ein Sturm an Port.

Da Capo!

Ich will hoffen:
Hoffnung siegt.
Die Gedult ist meine Stärcke,
Die Gelassenheit mein Schwerdt,

Wer sich mit Verachtung wehrt,
Thut im Streiten Wunderwercke,
Bis Gewalt und Boßheit liegt.
Da Capo.

Ich will hoffen:
Als ein Mann!
Ob ich mich auch jetzo schmiege,
Ob gleich niemand nach mir fragt,
Oder mich nur treu beklagt;
O! wer weiß, wie bald sichs füge,
Daß ich andre retten kan.
Da Capo.

Ich will hoffen:
Unverzagt!
Mischt das Glücke gleich die Karten
Jetzo ziemlich schlimm vor mich,
Nur getrost! der beste Stich
Kommt aufs stille seyn und warten,
Falschheit, Glück und Feinde plagt.
Da Capo.

VIII.

An Marianen.

WAs hilfts? es muß gelitten seyn,
So lang uns Erd und Luft noch tragen;
Ein jeder Mensch hat seine Pein,
Der Zehnde darf sie niemand klagen.
Wir wandern alle durch die Zeit
Ins Vaterland der Ewigkeit,
Und suchen eine bessre Städte;
Da nimmt nun auch ein jeder wahr:
Wie viel Verwirrung und Gefahr
Den Pilgern Glück und Weg vertrete.

Inzwischen nimmt ein kluger Geist
Gedult und Hoffnung zu Gefährten;

Er folgt wohin die Schickung weißt,
Und sieht nicht stets nach Rosen-Gärten;
Bisweilen geht es ihm zwar nah,
Wenn Mißgunst hier und Freunde da
Den sauren Weg noch schwerer machen,
Doch zwingt er allzeit Fleisch und Blut,
Sucht in sich selber Trost und Muth,
Und lernt die Eitelkeit verlachen.

Dein edles Hertz, betrübtes Haupt!
Fühlt ja auch mehr als einen Kummer,
Du wirst verschwärtzt, gedrängt, beraubt,
Und hast mehr Aergerniß als Schlummer.
Wie manchmal mag der Thränen-Wein
In Einsamkeit dein Labsal seyn!
Wie vielmal magst du rückwärts dencken,
Und jener schon verstrichnen Zeit,
Die unsre Kinder-Jahr erfreut,
Ein Sehnsuchts-volles Auge schencken?

Das Feld sieht jetzo traurig aus,
Und giebt uns schlechten Trost und Freude:
Wie weit betrübter läßt dein Hauß?
Man weint, man klagt, man geht im Leide;
Die Mißgunst wehret deiner Brust
Die Unschuld der gelehrten Lust;
Man will, dein Feuer soll erkalten;
O Himmel! ist ein Mensch genug,
Er sey auch noch so starck und klug,
So vielen Streichen auszuhalten?

Der Sturm beweißt des Schiffers Kunst,
Gefahr muß Held und Stärcke zeigen,
So ist des Himmels Zorn oft Gunst
Bey Hertzen, die wie Palmen steigen.
Die Vorsicht liebet, wen sie schlägt,
Erhöht die, so sie niederlegt;
Sie mißt die Last nach unsrer Stärcke,

Die Last ist deinem Geiste gleich:
Leid, Mariane, Stoß und Streich!
Damit man deine Grösse mercke.

IX.

An eben die Vorige.

DJe Mißgunst kam zur Poesie,
Und sah ihr höhnisch ins Gesichte:
Nun sprach sie, gieb dir weiter Müh,
Daß deine Mariane dichte!
Geh, stecke Brust und Sinnen an,
Ich will die Flamme bald ersticken,
Dieweil ein Strahl von meinen Blicken
Die gantze Lust versaltzen kan.

Schweig, sprach die Poesie im Zorn:
Wenn Frauen Witz und Weißheit zeigen,
Ists Männern leicht ein Augen-Dorn.
Was schadet Marianens Schweigen?
Ich seh, man stiehlt mir ihre Gunst,
Sie soll mich hassen und verschwehren,
Sie thut es, doch mit Zwang und Zähren,
Ach Ehre gnug vor meine Kunst!

X.

Der von der Weißheit gefundne und belohnte Fleiß bey des Herrn Michael Pietsches Magister-Promotion. 1717. den 30. April.

DJe Weißheit gieng jüngsthin spatzieren,
Und ließ sich von der Frühlings-Zeit

Des Abends durch die Gassen führen,
Gleich wenn der Wächter zehen schreyt;
Ihr Absehn war, um zu erfahren,
Wie es um ihre Söhne steh,
Und wie es in Studenten-Jahren
Mit ihrer lieben Jugend geh.

Sechs Schritte fehlten noch zum Marckte,
So hörte sie ein blind Geschrey,
Das sie den Purschen gleich verargte,
Drey lermten neben ihr vorbey,
Sie wich und schlich sich an den Wänden,
Hier trieb sie auch das Kopf-weg ab,
Das ihren vorgeschlagnen Händen
Nicht eine Rosen-Salbe gab.

Dort schwärmten sechzehn wüste Köpfe,
Von Guckuck voll; von Sinnen leer,
Hier kam ein weibliches Geschöpfe
Der muntern Jugend in die Queer;
Dort klang die Laut' und hier ein Degen,
Das Pflaster schrie erbärmiglich,
Weil man auf den und jenen Wegen
Das Feuer aus den Kieseln strich.

Indeß verkehrte sich das Wetter,
(Denn der April behält sein Recht)
Die Luft ward naß, die Steine glätter,
Die Weißheit durch den Sturm geschwächt,
Ihr Fuß verließ die freyen Strassen,
Und machte sich ins nächste Hauß,
Worinnen gute Brüder sassen,
Kurtz: sie gerieth in einen Schmaus.

Hier merckte sie mit weiten Augen,
Was ihrer Kinder Arbeit thu,
Wie brünstig sie aus Pfeifen saugen,
Sie hielt davor die Nase zu;
Das Zimmer dampfte, wie die Hölle,

Man soff sie mit zwölf Gläsern an,
Und jagte sie bald von der Stelle,
Indem sie nicht Bescheid gethan.

Nicht weit davon stund etwas offen,
Das man die Antichambre nennt,
Hier sprach sie, hab ichs recht getroffen,
Ach Schade! daß kein Licht mehr brennt;
Allein ein Manns-Volck rief gar leise:
Bist dus Cathringen? komm mein Kind!
Ey! dachte sie, hier setzt es Mäuse,
Wer weiß, was das vor Vögel sind?

Es zog die Weißheit immer weiter,
Und kam vor eine Stuben-Thür,
Hier satzt es nichts als Bärenheuter,
(Dergleichen Titel zeugt das Bier)
Die Flüche flohen um die Wette,
Man schwur so dreuste Blut und Tod,
Als wenn man nicht zu fürchten hätte
Diß, was man seinem Nächsten droht.

Ach! ach! wie leben doch die Leute
So liederlich in Tag hinein!
Sie liegen auf der faulen Seite,
Und gehn mit mir kein Bündniß ein,
Wie wirds mit ihnen endlich werden,
Wenn sie das Vaterland begehrt,
Ich halte sie fürwahr auf Erden
Kaum eines Elementes werth.

Die Weißheit gieng mit diesen Worten
Und traf nun bessre Wohnung an,
Zur Lehre, daß man aller Orten
So Gut als Böse finden kan;
Denn sie ersah mit heiterm Blicke
Zwey Augen auf ein Buch geheft,
Und sprach: diß ist ein seltnes Glücke,
Wo mich nur nicht ein Schatten äfft.

Nein, nein! verfolgte sie die Sprache,
Diß ist ein wahrer Musen-Geist,
Der weniger in die Gelage
Als auf den Berg der Musen reißt;
Dem schenck ich meine Veil'gen-Crone,
Zum Zeichen der gewognen Treu,
Daß ich bey meinem Pietsche wohne,
Und ewig seine Gästin sey.

Wohl-Edler Freund! wir unterschreiben,
Was dir die Weißheit zugedacht,
Und haben, wird der Wunsch bekleiben,
Was uns vergnügt und freudig macht;
Der Segen folge deinen Schritten,
Das Glück sey dir mehr Wirth als Gast,
Bis du den Himmel was zu bitten
Auf Erden nicht mehr nöthig hast.

XI.

Das Neueste von dem Parnasso
bey der Magister-Würde
Herrn Johann George Schneiders.

Den 17. Febr. 1718.

Juvenal. Sat. 1.

- - - Stulta est Clementia, cum sat ubique
Vatibus occurras, perituræ parcere chartæ.

Der Bothe mit der Schlangen-Ruthe
Kam wieder auf dem Pindus an,
Und schwitzt in seinem Flügel-Huthe,
Mit dem er manche Fahrt gethan,
Denn Phöbus hat es ihm befohlen,
Die hohen Schulen zu besehn,
Und frische Nachricht einzuhohlen,
Was etwan hier und dar geschehn.

Jetzt kehrt er, wie gesagt, zurücke,
Trug Busen, Maul und Schieb-Sack voll,
Und war von Zeitung fast so dicke,
Als Gretgens Liebes-Protocoll.
Die Musen eilten ihn zu sprechen
So neu-begierig und geschwind,
Wie viel Schmarotzer in die Zechen,
Wo Bursch und Gläser Gastfrey sind.

Was machen denn nun unsre Leute?
So fragt Apollo den Mercur,
Der Anfangs Red und Antwort scheute,
Indem er nichts als Leid erfuhr:
Doch, sprach er, darf ich nicht verheelen,
(Weil Phöbus scharf zu forschen pflegt)
Was Deutschland jetzt für theure Seelen
Und eure Schooß für Kinder trägt.

O! säht ihr selbst, wie sie studiren,
Ihr gäbt die schlimmste Leyer drum,
Und lachtet über solchen Thieren
Den allerletzten Back-Zahn krumm.
Es brachte mich die erste Reise
Bey hoher Nacht in ihren Schwarm;
Hier setzt ich mich verstellter Weise
Dem ersten an den rechten Arm.

Da soff man nun mit gantzen Pässen
Auf aller H = = Wohlseyn loß,
Da gab sich der, so viel gegessen,
Mit starck- und fetten Kälbern bloß;
Den andern dampft es aus dem Munde,
Wie um den Schlund bey Tänara,
Bis ohngefähr die zwölfte Stunde
Den vollen Haufen taumeln sah.

Hier, dacht ich, mag der Hencker bleiben,
Und schlich mich in ein ander Nest,
Da fand ich so ein Zeit-Vertreiben,

Bey dem sich Mars belachen läßt.
Der gute Graukopf stund von ferne,
Und hielt gedultig Licht und Wacht,
Als hätten ihm die holden Sterne
Des Glückes Füll-Horn zugedacht.

So bald Aurorens Rosen-Finger
Der blinden Nacht die Augen schloß,
Erblickt ich zween lateinsche Ringer,
Die irgend nur ein Wort verdroß;
Sie schlugen sich mit Stahl und Flüchen,
Der eine brach die lincke Zeh,
Und schrie, da jener schon gewichen:
Halt Bruder, halt, das Ding thut weh.

Nach diesem sah ich einen Prahler,
Dem Marckt und Weg zu enge schien,
Er ließ die alten Mutter-Thaler
Mit Hochmuth aus dem Beutel ziehn,
Da, wo er Groschen zehlen muste,
Durchsucht' er stets die Hand voll Geld;
Woraus man leicht zu schliessen wuste,
Wie prächtig sich ein Juncker hält.

Er grif auch zehnmal in die Ficken,
Und guckte nach der Taschen-Uhr,
Und konnte sich so künstlich rücken,
Daß jeder ihren Werth erfuhr.
Die Hand kam niemals von dem Degen,
Als wenn er es vor nöthig hielt,
Die güldne Krause gleich zu legen,
Mit der der Wind zu grob gespielt.

Es plagt ihn der gelehrte Nabel
Von vieler Kunst und Wissenschafft,
Und der noch etwas grüne Schnabel
Gab jeder Sylbe Ton und Kraft.
Ich wolte seinen Stand erfahren,

Doch, als die Balsam-Büchse stanck,
So roch und sah ichs aus den Haaren,
Und sprach: Dem ist der Schwantz noch lang.

Drauf hört ich einen, der im Zimmer
Die Manichäer widerlegt,
Ach Himmel! gruntzt er, wirds noch schlimmer,
So weiß ich, was der Seiger schlägt.
Der Stiefel lauft schon von den Füssen,
Und muß nun zu Gevattern stehn,
Was aber werd ich singen müssen,
Wenn auch die lieben Strümpfe gehn.

Ich ließ den armen Stutzer sitzen,
Und kam an einen Jungfern-Knecht,
Dem waren Leinwand, Huth und Spitzen
Und alle Moden noch zu schlecht;
Er brachte vor dem Spiegel-Glase
Den Tag mit Complimenten zu,
Und sprach: Du ungeschickte Nase,
Ich weiß nicht, was ich dir noch thu.

Mein Vorwitz gieng indessen weiter,
Da rief ein zänckisches Geschrey:
Du Funfzehn-Hut, du Bärenheuter,
Verstehst nicht, was das Spiel-Recht sey,
Ich hatt es offenbahr gewonnen,
Jetzt schnellt mich dein verfluchter Stich,
O Schande vor der lieben Sonnen!
Es darf nicht viel, so würg ich dich.

So machens, Phöbus, deine Leute,
So führen sich die meisten auf;
Die beste Post ist nur von heute,
Und tröstet meinen schweren Lauf.
Ich komme gleich von jenen Linden,
Wo Pallas beßre Kinder zieht;
Hier läßt die Weißheit Cräntze winden,
Und ist ums Violet bemüht.

Sie crönt die Scheiteln ihrer Söhne,
Und theilet des Verdienstes Preiß
Bey solchem Lob- und Lust-Getöne,
Als Orpheus kaum zu machen weiß.
Ein Haupt von seltnen Klugheits Gaben
Bekommt vor andern ihren Kuß,
Und soll dadurch den Vorzug haben,
Den Haß und Faulheit darben muß.

Hier sprach der Fürst der Pierinnen:
Ich kenne schon den werthen Mann,
Der dermahleinst auf Zions Zinnen
Ein Licht der Kirchen werden kan.
Es ist mein Schrift-geübter Schneider,
Der unsern Pindus längst geziert,
Und mit Verachtung geiler Neider
Den Wandel fromm und klug geführt.

Jetzt schick ich ihn dem Vaterlande
Mit Ehr und Segen wieder zu,
Und wünsche, daß er jedem Stande
Ein löbliches Genügen thu.
Ich wünsch und hof es, weil die Jugend
An ihm des Alters Früchte sieht,
Und der Besitz der wahren Tugend
Dem rechten Lobe nie entflieht.

Die Musen stimmten drauf die Sayten,
Und sungen dir, bescheidner Freund!
Das Glücke zeigt das Tuch von weiten,
Womit es dich zu haschen meynt:
Zeuch hin, es wird dich das Verlangen
Der Eltern brünstig wieder sehn,
Und mit bethränter Hand empfangen,
Weil ihrer Hoffnung gnug geschehn.

XII.

Der auf hohen Schulen mit Vernunft vorgenommene Zeit-Vertreib,

erwogen an dem Exempel

des Vorhergehenden.

Wir sattlen zwar auf dein Begehren,
Gelehrter Freund! den Pegasus,
Und wollen dir die Pflicht gewähren,
Die ohne dem nicht schweigen muß.
Doch laß dich um Verzeihung bitten,
Wofern er schlechte Sprünge macht,
Man hat ihn gleich zusammt dem Schlitten
Vom Gerber-Wasser heim gebracht.

Er trabt doch noch. Nun so geschwinde
Kommt wohl kein Doctor um den Rang,
Und keine Junge-Magd zum Kinde,
Als unser Klepper in den Gang;
Und giebt die Lust-Fahrt auf dem Eise
Des Reimes Stof und Haupt-Werck ein:
Drum wollen wir, doch stummer Weise,
Der Bursche Zeit-Vertreib beschreyn.

Gesellschaft, Lehrer, Geld, Patronen,
Land, Auferziehung, Leib und Zeit
Macht warlich unter den Personen
Und ihrer Lust viel Unterscheid,
Die Regel gilt auf hohen Schulen,
So mancher Kopf, so mancher Sinn,
So manches Garn, so manche Spulen,
So mancher Bart, so manches Kinn.

Der eine will die Sprachen fassen,
Und exhauriret das Latein,
Bis die von ihm bewegten Gassen

Des guten Kopfes Zeugen seyn.
Der conjugirt bey vollen Glase
Das teutsche τύπτω nach Gebrauch;
Und jenem trichtert eine Laase
Des Bieres Weißheit in den Bauch.

Der sucht die Feder nett zu führen,
Und schreibt, wie folgt an sein Mon Coeur:
Ich will den Stylum exerciren,
Und lege mich darauf gar sehr;
Nun weiß ich wohl, daß ihn Madame
Recht rein und fliessend lehren kan,
Drum sprech ich sie nun par mon ame
Um einen guten Hand-Griff an.

Die andern lieben die Geschichte,
Und schaun sich nach Talandern um,
Menant verderbet ihr Gesichte,
Sie sitzen sich beym Ziegler krumm;
Und sind darinnen so beschlagen,
Daß, wenn man nur vom Riesen spricht,
So können sie uns hurtig sagen,
Wie viel in Pegu Mord geschicht.

Dem dritten schreibt des Vaters Willen:
Sohn! treibe die Geographie.
Der Sohn ist flüchtig zum erfüllen,
Zieht Sporn und Stiefeln an die Knie,
Und nimmt ein Dutzend Reise-Brüder,
Und zieht nach Stettritz auf das Land,
Und schreibet aus der Schencke wieder:
Ich mache mir die Welt bekannt.

Wie geht es in den Facultäten?
Der erste weiht sich dem Altar,
Allein man hört ihn selbst nicht beten,
Als etwann in Duell Gefahr.
Der andre spielt mit seinen Rechten,
Und drückt den Baldus ziemlich spät,

Und

Und der curirt noch an Geschwächten,
Die Leib und Magen aufgebleht.

Gelehrt- geübt- und edler Schneider,
Du niemals fauler Musen-Sohn?
Dergleichen Zeit-Vertreib ist leider
Auf dem und jenem Helicon.
Die wenigsten sind hier berühret,
Die Menge geht auf kein Papier:
Denn da wir deinen Crantz gespüret,
So wenden wir uns gleich zu dir.

Dein Fleiß ist besser angeschlagen,
Man kennt dein Forschen heilger Schrift;
Man kan von deiner Klugheit sagen,
Daß sie die schwersten Schlüsse trifft.
Die Sprachen fliessen dir vom Munde,
Die Cantzel steht dir artig an;
Drum hat Sophia diese Stunde
Ihr Ehren-Kleid dir angethan.

So zeuch nun mit dem blauen Huthe
In dein geliebtes Vaterland,
Du hast mit keinem Ubermuthe
Vier Jahre müßig angewandt.
Wir schmeissen dir den treuen Segen,
So bald du wanderst, hinten nach;
Das Glücke geh auf deinen Wegen,
Und decke bald ein eignes Dach!

XIII.

Philimen an Herrn P-.

KEin Mensch hat von des Höchsten Güte
Ein gröβres Zeugniß in der Welt,
Als wem sie ein getreu Gemüthe
Durch seltne Führung zugesellt:
Dergleichen Schatz lehrt uns auf Erden
Viel eitler Wünsche loß zu werden.

Die

Die Güther des bedrängten Lebens
Sind insgemein mehr Schein als Werth:
Man sucht das Glücke da vergebens,
Wo Ehr und Pracht das Haupt beschwehrt,
Und wo Gefahr und Last der Sünden
In Purpur Platz und Nahrung finden.

Der geile Saft von Sodoms Früchten
Ergötzt uns durch ein süsses Gift,
Bis Zeit und Lust den Leib zernichten
Und Rach und Gluth die Seelen trifft,
Die mancher schönen Lais Küssen
Zuletzt umsonst verfluchen müssen.

Der Mammon macht in aller Ohren
Den schön- und angenehmsten Klang.
Zehlt immerhin, ihr kargen Thoren,
Die Finger blau, das Silber blanck!
Diß niederträchtige Vergnügen
Soll mich nicht um die Ruh betrügen.

Ein Hertz, das mit mir lacht und weinet,
Nachdem sich mein Verhängniß kehrt,
Das, was es sagt, auch denckt und meynet,
Des Nechsten Heyl wie seins begehrt,
Mich freundlich straft und unterrichtet,
Und allen Zanck mit Sanftmuth schlichtet!

Ein solches Hertz ist meinem Hertzen
Ein Reichthum, den kein Dieb berührt,
Ein Stab und Trost in Fall und Schmertzen,
Ein Ancker, den kein Sturm entführt,
Ein Artzt, der Schlag und Wunden heilet
Und allzeit sichern Rath ertheilet.

Im Glück ist diß mein gröstes Glücke,
Daß so ein Freund es mit genießt,
Und giebt der Himmel saure Blicke,
So wird die Bitterkeit versüßt,

Wenn Jonathan und David ringen,
Einander redlich beyzuspringen.

Da trennt kein Eigennutz die Seelen,
Die in zwey Cörpern eines sind;
So darf man nichts aus Furcht verheelen,
Da kommt die List der Mißgunst blind,
Da müssen Argwohn, Neid und Hassen
Den Bund wohl unzerrissen lassen.

Wir setzen uns vertraut zusammen,
Betrachten **GOtt**, uns, und die **Welt**,
Bald fluchen wir den Krieges-Flammen,
Wodurch manch schönes Reich zerfällt,
Bald wünschen wir des Friedens wegen
Dem grossen **Carlen** Sieg und Segen.

Wir richten andre sonder Spotten,
Und gehn uns selbsten nicht vorbey,
Wie mancher Mißbrauch auszurotten,
Und wie gedrückt die Armuth sey;
Das pflegen wir mit treuen Klagen
Einander Christlich vorzusagen.

Die Unschuld schertzt mit uns zur Seite,
Die Weißheit giebt uns Licht und Ruh,
Und droht uns auch der Tod noch heute,
So setzt uns sonst kein Kummer zu,
Als dieser, daß wir fürchten müssen,
Uns nicht in einen Sarg zu schliessen.

Nun mag das Unglück Pfeile schärfen,
Dir Himmel hab ich nun nicht mehr
Mein Creutz und Elend vorzuwerfen;
Ich seh, du liebst mich noch zu sehr,
Und läßt mich die versagten Gaben
Durch meinen Freund auf einmal haben.

XIV.

An Herrn Johann Caspar Zeising.

Θεὸς τὴν τύχην πόνῳ τοῖς ἀνθρώποις πιπράσκει.

Rien sans Souci.

WAs thut ein Buhler nicht aus Liebe
Zu der, die seine Sehnsucht schätzt!
Er nährt die Unruh-vollen Triebe
Mit allem, was nur sie ergetzt,
Er lernt Gefahr und Müh vertragen,
Gewohnt der bösen Mäuler Hohn,
Wacht, läuft und hört nicht auf zu klagen,
Er habe denn den schönen Lohn.

O lernt ein jeder doch im Leben
Den Buhlern diese Tugend ab!
Wie mancher würde sich erheben,
Und wünschte vor der Zeit kein Grab!
Er könnte mit Gedult und Warten
Den größten Kummer überstehn,
Durch Dornen in den Rosen-Garten
Und durch Verdruß zur Wolluſt gehn.

Der Rath der **Vorsicht** hat auf Erden
Die Regel einmal fest gestellt:
Luſt muß durch Leid erworben werden,
Und mancher steigt nicht, eh er fällt.
Gefahr giebt Muth, der Muth hilft streiten,
Der Streit bringt Sieg, der Sieg den Crantz,
Die Arbeit muß das Glück erbeuten,
Und durch den Staub gewinnt man Glantz.

Diß hat dein Wahl-Spruch wohl getroffen,
Diß kan auch nun, **gelehrter Freund!**
Dein Fleiß und Wandel künftig hoffen,
Der alles gut und ernstlich meynt.

Ich wünsch es bald erfüllt zu lesen;
Der Himmel setzt sein Ja-Wort zu:
Je schwerer Weg und Last gewesen,
Je süsser ist hernach die Ruh.

XV.

Auf das Geburts-Fest
der Jungfer Regina Dammin.
1722. den 8. Aug.

Schönen Kindern Lieder singen
Ist das Amt der Poesie,
Und vor sie die Laute zwingen,
Nichts als angenehme Müh:
Denn der Strahl von ihren Kertzen
Zündet Gluth und Geister an,
Daß man bey galantem Schertzen
Desto netter spielen kan.

Jetzt erweckst du meine Flöthen,
Du, o Hoffnungs-volles Kind!
Spötter sprechen, daß Poeten
Nur galante Lügner sind.
Diesen Satz zu widerlegen,
Braucht es nichts, als dieses Blat,
Welches bloß der Wahrheit wegen
Seine Schönheit von dir hat.

Wie an schlancken Ceder-Stämmen
Zweig und Gipfel munter stehn,
Und die Kiefern zu verdämmen
Täglich stärck- und höher gehn;
So erhebt dich in der Menge
Vieler Schönen unsrer Zeit
Die so wohl gestalte Länge
Und der Glieder Artigkeit.

Wie der Sonnen frühes Blitzen,
Wenn der Thau das Erdreich kühlt,

Auf

Auf den halb gebrochnen Spitzen
Junger Rosen-Knöpfe spielt;
Also spielt auf Stirn und Wangen
Eine Blumen-reiche Pracht,
Die schon manchem ein Verlangen,
Wie den Eltern Freude, macht.

In der Augen Farb und Flammen
Spiegelt sich des Himmels Bild,
Milch und Blut fließt da zusammen,
Wo der Küsse Nectar quillt.
Fessel an das Hertz zu legen,
Brauchst du nur ein eintzig Glied,
Das durch artiges Bewegen
Aller Neigung an sich zieht.

Bäume ziert so Laub als Blüthe,
Doch diß ist nur halber Schein;
Von der innerlichen Güte
Müssen Früchte Zeugen seyn:
Deines Leibes holde Gaben
Lehren in des Alters May,
Daß ein Geist, den wenig haben,
Seiner Schönheit Schönheit sey.

Sitten, Minen, Wort und Blicke
Zeigen Sanftmuth, Witz und Kunst;
Drum verspricht dir auch das Glücke
Den Bestand von seiner Gunst;
Laß viel stoltze Mägdgen höhnen
Und aus blinder Mißgunst schmähn,
Dir verbleibt der Ruhm der Schönen,
Die auf guten Wandel sehn.

O welch zärtliches Entzücken!
O welch sanfter Keuschheits-Zoll
Wird einmal den Mund erquicken,
Dem dein Erstling werden soll!
O was wird der Mutter Liebe

Vor vergnügte Stunden sehn,
Wenn so manches Freyers Triebe
Nach der liebsten Tochter flehn.

Dieser Tag, der dich der Erden
Als ein Kleinod erst geschenckt,
Soll so lang ein Fest-Tag werden,
Als er auf dein Wohlseyn denckt.
Kummer, Unruh, Wolcken, Regen,
Schrecken, Bahre, Blitz und Nacht
Schonen seiner deinetwegen,
Bis der letzte Morgen lacht.

Wachse nun an Glück und Jahren,
So, wie an Gefälligkeit!
GOtt und Himmel wird nicht sparen,
Was dir Lob und Lust verleiht;
Der Genuß von diesem Lichte
Sey dir noch so oft bestimmt,
Als die Anmuth im Gesichte,
Und im Hertzen Tugend glimmt.

XVI.

Auf das Namens-Fest
Der Jungfer Magdalena Sparrin.

1722. den 3. Aug.

DJe Morgenröthe deiner Jugend,
Du schon so früh galantes Kind!
Verspricht uns Rosen aller Tugend
Die jetzo noch in Knospen sind,
Und läßt dich künftig auf der Erden
Gewiß zur Schönheits-Sonne werden.

Wie glücklich mag sich der nicht schätzen,
Vor dessen Mund die süsse Frucht
Der Lippen, die schon jetzt ergetzen,

Die Luft des reifen Alters sucht,
Und welchem einmal zu Gefallen
Die Feuer-reichen B-,- wallen.

Die Reitzung an Person und Minen
Nimmt, wie der Wohlstand, täglich zu:
Wie manche Freyheit wird dir dienen?
Wie manchem stöhrst du schon die Ruh?
Wie manchem wird nach deinen Küssen
Der Mund vergebens wässern müssen?

Ach! solt ich doch die Lust erleben,
Dich, schönstes Kind! als Braut zu sehn!
Wie würde sich mein Geist erheben!
Wie würden sich die Wirbel drehn!
Wie wolt ich nicht die Laute zwingen,
Dir nach Verdienst ein Lob zu singen!

Indessen steige dein Vergnügen,
So, wie dein Werth und Alter steigt;
Nur laß dich nicht den Schein betriegen,
Der auch die Klügsten oft betreugt;
Und wenn du lieben wirst, so liebe
Mit rein- und unverfälschtem Triebe.

XVII.

Namens-Reim

an Madame E. R. H.

Es haben viel ihr Zeit-Vertreiben
Von Bäumen ungemeiner Frucht;
Allein ich will bey Blumen bleiben,
Rath ein, was meine Wahl jetzt sucht.
Ob gleich die Dörner Anfangs stechen,
So will ich dennoch Rosen brechen.

Ich kenn und weiß dergleichen eine,
Nichts ist ihr an Entzückung gleich;

Ach würde sie nur endlich meine!
Gewiß ich hätt ein Himmelreich.
Ein jedes Blat auf ihrem Stengel
Beschämt den jüngsten Liebes-Engel.

O Liebe! die du selbst den Rosen
Hertz, Lust, Geruch und Blut geschenckt,
Regiere sie mir liebzukosen,
Nachdem es das Verhängniß lenckt;
Es soll ihr auch von mir auf Erden
Hertz, Trieb und Geist gegeben werden.

Ein Kuß auf ihren Lorbeer-Blättern
Reißt meine Freyheit ewig hin:
Bleibt Thoren! bey dem Frühlings-Wettern,
Stehlt Sommer-Thau und Winter-Grün,
Ich hoff und seufze mit Verlangen
Nach Rosen, die im Herbste prangen.

XVIII.

Auf den Namen eines gewissen Frauenzimmers von Gr==

Ich will lachen, ich will schertzen,
Ob es gleich den Neid verdreust:
Andre mögen Grillen fangen!
Nichts ermuntert mein Verlangen,
Nichts bekümmert meinen Geist,
Als der Wechsel treuer Hertzen.

Eilt man nicht in Rosen-Brechen,
Lauft der Vortheil aus der Hand;
In der Jugend Frühlings-Jahren
Steckt der Kram verliebter Waaren,
Aber auch der Unbestand.
Brecht, eh Reu und Dörner stechen.

Eh noch Glut und Kraft verrauchen,
Trägt der Kuß Zufriedenheit;
Heute lebt man ohne Sorgen:
GOtt und Vorsicht weiß, ob Morgen?
Ey! so lerne man der Zeit
Bey Gesellschaft recht gebrauchen.

Ohne Lieben ist das Glücke
Hier auf Erden nichts als Dunst:
Reichthum kan den Gram nicht lindern,
Ehre kan den Schmertz nicht mindern,
Nur die Liebe kan die Kunst.
Eitle Wünsche bleibt zurücke!

Aus der Liebe quillt Vergnügen
Vnd der Nachschmack güldner Zeit:
Ein galant und treu Gemüthe
Reitzt uns nebst der Schönheit Blüthe,
Bis die Wollust Flammen streut,
Ach! mein Hertz halt diß verschwiegen.

In des Mundes Purpur-Höhlen
Nimmt der Kuß noch grössre Kraft.
Von dem Warten wächst der Zunder,
O wie viel Entzückungs-Wunder
Nähren nicht die Leidenschaft
Gleich- und klug-verliebter Seelen!

Rühmt mir auch nicht bloß das Prangen
Einer Haut, die auswärts gleist!
In den Farben ohne Leben
Find ich lauter Eckel kleben;
Find ich aber Witz und Geist,
Ey! so bin ich gleich gefangen.

Es erwehlt mein Hertz zwo Lippen,
Nur es hält sich annoch still;
Bergt ihrs auch ihr losen Augen,
Euer stetig Feuer-Saugen

Redet so bereits zu viel.
Grade zu stößt oft an Klippen.

XIX.

Die seufzende Gedult.

Morgen wird es besser werden
Also seufzt mein schwacher Geist,
Den die Menge der Beschwerden
Uber allen Abgrund reist.

Aber ach! wenn bricht der Morgen
Und das Licht der Hoffnung an,
Da ich die so langen Sorgen
Nach und nach vergessen kan?

Sclaven auf den Ruder-Bäncken
Wechseln doch mit Müh und Ruh,
Diß mein unaufhörlich Kräncken
Läßt mir keinen Schlummer zu.

Niemand klagt mein schweres Leiden,
Diß vergrössert Last und Pein.
Himmel laß mich doch verscheiden,
Oder gieb mir Sonnenschein!

Will ich mich doch gerne fassen,
Wenn mich nur der Trost erquickt,
Daß dein ewiges Verlassen
Mich nicht in die Grube schickt.

XX.

Ode.

Dreßden den 10. Aug. 1719.

Euch Musen danckt mein treu Gemüthe,
Wofern ich etwas gelt und bin;

Der Lorbeer eurer reichen Güte
Grünt jetzt schon auf die Nach-Welt hin.
Ihr habt mich von Geburt umfangen,
Gesäugt, geführt, geschützt, ernährt,
Und, wenn mir Freund und Trost entgangen,
Dem Hertzen allen Gram verwehrt.

Nun mögen andre meines gleichen
Aus Ehrgeitz mit nach Ungarn gehn,
Und bey des Adlers Sieges-Zeichen
Geschlecht und Stand und Glück erhöhn.
Ich schmeichle keiner grossen Zofe,
Ich bete keinen Götzen an,
Der irgend Leute von dem Hofe
Nach Willkühr ziehn und werfen kan.

Ein Lager an den grünen Flüssen
Ergetzt mich in gelehrter Ruh,
Hier kan ich alle Noth versüssen,
Hier richtet niemand was ich thu.
Hier spiel ich zwischen Luft und Bäumen,
So oft die Sonne kommt und weicht,
Und ehre die in meinen Reimen,
Der nichts an Treu und Schönheit gleicht.

Sprecht mehr ihr Hochmuths-vollen Spötter,
Ich hielte nichts von Lob und Ruhm,
Mein Name dringt durch Sturm und Wetter
Der Ewigkeit ins Heiligthum;
Ihr mögt mich rühmen oder tadeln,
Es gilt mir beydes einerley:
Wen wahre Lieb und Weißheit adeln,
Der ist allein von Sterben frey.

XXI.

Auf der Abreise von Dreßden in sein geliebtes Schlesien.

den 2. Sept. 1719.

Kommt, tröstet mich ihr alten Tage!
Und laßt euch einmal wieder sehn,
Sonst muß ich bey so scharfer Plage
Den Tod um Hülf und Rettung flehn.
Ihr martert mein bedrängtes Hertze,
Ihr seyd es, was mein Leid verstärckt,
Denn wüst ich nichts von eurem Schmertze,
So hätt ich kaum die Noth gemerckt.

Ihr habt mir dort durch **Lehngens** Küsse
Mund, Sehnsucht und Geschmack verwöhnt,
So bald mir die geneigten Schlüsse
Den Weg ins Paradieß gebähnt.
Auf Zucker wächst des Wermuths Schärfe,
Wie jetzt mein Creutz auf eurer Lust;
Denn wenn ich diß in mir entwerfe,
So ächtzet die gedränge Brust.

Dort saß ich noch im Rosen-Garten,
Dort wünscht ich nichts als Ewigkeit,
Der süssen Arbeit abzuwarten,
Mit der mich **Lehngens** Gunst erfreut.
Dort spielt ich mit dem lieben Kinde
Früh, Mittags, Abends, durch die Nacht,
Und hielt den Augenblick vor Sünde,
Den ich und sie getrennt vollbracht.

Kein Platz war unserm Lager enge,
Kein Winckel unsrer Lust zu klein;
Wir hatten gantz besondre Gänge,
Und nennten Glück und Angst gemein.

Viel Wächter stunden uns im Lichte,
Doch Argliſt ward durch Liſt berückt,
Da wurden die verbothnen Früchte
Mit größrer Sehnſucht abgepflückt.

Wie viel vergnügt- und gute Lieder
Geriethen mir an ihrer Hand,
Ich gieng die Weiſtritz auf und nieder,
Bis daß ich ſie am Ufer fand;
Hier ſchertzten wir in allem Wetter,
Öft eh der Tag die Wolcken brach,
Und rauſchten denn die Erlen-Blätter,
So ahmten unſre Küſſe nach.

Kehrt güldne Zeiten! kehrt zurücke
Und führt mich gleich perſönlich hin,
Da, wo ich mit entferntem Blicke
Und ſehnlichen Gedancken bin.
Wie? hat mein Wunſch ein ſolch Vermögen?
Ich ſeh, ihr kommt bereits gerannt,
Doch nein! ich zieh euch ſelbſt entgegen,
Und ſeh bereits ins Vaterland.

Diß ahndt vielleicht dem holden Kinde,
Weil Neigung die Gemüther zieht:
Wer weiß, wie brünſtig und geſchwinde
Ihr Blick auf alle Straſſen ſieht;
Mein Engel laß dich nicht verlangen,
Die Freude bringt das Warten ein,
Es mahlt ſich mir auf deinen Wangen
Des beſſern Glückes Morgen-Schein.

Nun gute Nacht! du edles Sachſen:
Behalt die Thränen meiner Quaal,
Wie viel davon ſchon Graß gewachſen,
Das weiß dein Speck- und Roſen-Thal.
Ich will dir gern mein Leid vergeben,
Nur gieb dem kleinen Lorgen Ruh,

Denn weil die Sterne widerstreben,
So sag ich ihm nur Freundschaft zu.

Du aber, seliges Gefilde!
Sey hundert tausend mal gegrüßt,
Nun seh ich, wie gerecht und milde
Des Himmels weise Führung ist;
Nunmehr erfahr ich dessen Freude,
Der dort den Rauch von Ithaca
Nach glücklich überstandnem Leide,
Wie ich mein Striegau, wieder sah,

Du weiß und ewiges Erbarmen!
Das überschwenglich ist und thut,
Vergnüge mich in Lehngens Armen,
Und schenck uns nur ein kleines Guth;
Erhalt mir Weißheit, Kunst und Dichten,
Und laß mich, wenn mein Cörper fällt,
Kein blind und giftig Urtheil richten;
So neid ich keinen auf der Welt.

XXII.

Als er 1719. den 25. Sept. wieder nach Schweidnitz kam.

Du ehmals liebster Ort der treuen Leonore!
Wie zärtlich rührt mich nicht der Anblick deiner Thore,
Wodurch ich damals oft an ihrer Hand spatziert!
Dort merck ich schon den Raum, worauf wir uns versprochen,
Dort blickt der Altan vor, auf dem wir sechtzig Wochen
Die Wächter hinders Licht geführt.

Seyd tausend mal gegrüßt ihr Felder, Sträuch und Bäume,
Ihr kennt wohl diesen noch, von dem ihr so viel Reime,
So manches Lied gehört, so manchen Kuß gesehn;
Besinnt euch auf die Lust der heitern Sommer-Nächte!
Was meynt ihr, wenn mein Wunsch nur eine wieder brächte?
Das wird wohl nimmermehr geschehn.

Wo find ich aber nun **mein** Allerliebſtes wieder,
Verräth mir gar kein Graß das Lager ihrer Glieder?
Ich ſpüre keinen Schritt, die Sommer-Stub iſt leer,
Wie traurig ſcheinſt du mir du nicht mehr ſchöner Garten!
Du haſt ja **zween** gehabt, was ſoll ich einſam warten?
Ach! ſtell auch **beyde** wieder her!

Du ſchickſt mich in die Stadt; dich trefich deſto ſchlimmer,
Der Wirth, das Volck iſt neu, ein Gaſt entweiht das Zimmer,
Worein ſonſt nichts als wir und unſre Liebe kam;
Mein GOtt! wie ändert ſich ſo viel in wenig Jahren,
Was wird nicht noch geſchehn? O ſolt ich diß erfahren!
Wie war mir, daß ich Abſchied nahm!

Ich geh den Tempel aus, ich ſuche durch die Gaſſen,
Ich ſuch auch, wo ſie ſich wohl niemals finden laſſen,
Ich ruf ihr um den Wall, der Wall hat ſchlecht Gehör;
Steig **Schweidnitz**! ſteig und ſey ein Phönix in den Flammen,
Bau Marmor, Ertzt und Gold und Schloß und Thurm zuſammen,
Mir biſt du doch nicht Schweidnitz mehr.

XXII.

An ſeinen guten Freund und Bruder auf der Reiſe nach Jauer.

BRuder! komm und laß uns wandern,
Habe Leid und Luſt gemein.
Kommt ein Wetter nach dem andern,
Hilf mir doch beſtändig ſeyn;
Der Verdruß vergangner Tage
Zeigt viel ſüß Erinnerung,
Wir erdulden ſchwere Plage,
Aber wir ſind auch noch jung.

Gleiche Brüder, gleiche Kappen,
Einerley Gefahr und Muth:
Solt uns auch der Feind ertappen,

Kämpfen wir vor Ruhm und Blut.
Wir sind allzeit freye Leute,
Ob uns gleich die Armuth drückt,
Werden wir doch immer heute
Durch geschwinden Trost erquickt.

Jene, so in grossen Städten
Unter Sammt und Seide gehn,
Müssen, wenn sie Pflaster treten,
Voller Furcht und Sorgen stehn;
Ihrer Aemter Schein und Würde
Ist ein Mantel der Gefahr
Und sie werden bey der Bürde
Ihres Lebens kaum gewahr.

Sag es **Bruder** unverhohlen,
Sind wir nicht weit besser dran?
Unser Schaden sind nur Sohlen,
Die man leicht ersetzen kan;
Nichts verwirrt uns die Gemüther,
Niemand zwingt uns an das Joch,
Raubt man uns so Ehr als Güter,
Bleibet unsre Hoffnung doch.

Bey dem lustigen Erzehlen
Wird uns keine Meile lang,
Wenn die Federn manchen quälen,
Ruhn wir auf der härtsten Banck:
Wir durchgehn der Meisten Stände,
Sehn gemeiner Thorheit zu,
Lachen heimlich in die Hände,
Und befördern unsre Ruh.

Hat die **Vorsicht** ein Erbarmen,
Sieht sie Treu und Weißheit an,
O so ist es mit uns Armen
Noch zur Zeit nicht gar gethan!
Großmuth macht den Neid zu Schanden,
Naht sich doch wohl schon die Zeit,

Da uns, was wir ausgestanden,
Ungemeine Lust verleiht.

Bruder fort! es geht nach Jauer,
Bruder fort! und laß uns gehn,
Wird uns Weg und Wetter sauer,
Soll es doch bald anders stehn.
Fort! ich höre schon die Lieder
Auf dem nächsten Freuden-Schmauß,
Mertschütz sehn wir wohl nicht wieder,
Freund! wo geht der Weg hinaus?

XXIV.

Abschieds-Aria
an einen sehr guten Freund
Herrn R.. von Landeshut.

GEhabt dich wohl, du lieber Freund,
Jetzt geh ich halb verwäyst von hinnen,
Und tröste die betrübten Sinnen
Mit allem was nur möglich scheint:
Ich komme wohl so bald nicht wieder,
Und dencke weiter in die Welt,
Nachdem der Lohn vor meine Lieder
Im Vaterlande mager fällt.

Ich habe warlich hohe Zeit,
Mein zeitlich Wohlseyn fest zu gründen:
Wo werd ich wohl den Ruh-Platz finden?
Wo ist der Heerd vor mich bereit?
Damit mein Fleiß nach so viel Sorgen
Nicht stets von leerer Hoffnung blüh,
Und endlich auch ein heitrer Morgen
Mein Glück aus Nacht und Schlummer zieh.

Es sey auch, welcher Ort es will,
In Süden, Norden oder Westen!
Ich halt ihn dennoch vor den besten,

Und setze mich vergnügt und still;
Da wird der überstandne Jammer
Mein treues Hertz noch oft erfreun,
Da soll mir die geringste Kammer
Des Epicurus Garten seyn.

Macht Phillis Wunsch und Armen voll,
Und läßt mich GOtt der Welt noch nützen,
So schwör ich, daß kein Sturm noch Blitzen
Mich innerlich mehr rühren soll;
Da will ich ihr und jedem Leben,
Dem mein Vermögen dienen kan,
Da will ich Red' und Antwort geben,
Warum ich oft nicht recht gethan.

Der Himmel sey mir nur noch hold!
Nach so viel schlecht gerathnen Sprüngen
Wird ja wohl einer gut gelingen.
Mein Hertz verliebt sich nicht in Gold;
Mein Ohr verachtet grosse Tittel;
Vermeid' ich Schulden und Betrug,
So hab ich warlich Ehr' und Mittel,
Und auf der Welt Verdienst genug.

Noch etwas kommt der Sehnsucht an,
Euch einmal in der Näh zu haben,
Euch Freunde, derer Hertz und Gaben
Den Musen so viel guts gethan;
Was wolt ich vor ein Danck-Lied schreiben?
Wie solt es mich einmal erfreun,
Mit dir viel Grillen zu vertreiben,
Und in dem Alter froh zu seyn.

Mit dir, mein R - - dem ich mich
Bey dieser Trennung selber schencke:
Ist was versehn, verzeih und dencke,
Ein jeder Mensch verirret sich,
Zumal wenn Noth und Spötter wüten,
Wenn Armuth und Verfolgung preßt,

Und unsern Fleiß schon in den Blüthen
Durch Läster-Gift verwelcken läßt.

Ich gönne dir nebst Glück und Heyl
Ein Kind von Schönheit, Witz und Tugend;
Denn vor die saure Müh der Jugend
Ist diß doch wohl der beste Theil.
Erfüllt sie dir nun Arm und Hertze,
So laß mir auch ein Plätzgen zu,
Und wünsche mir bey deinem Schertze
Bisweilen auch ein Stündgen Ruh!

XXV.

Er erinnert sich der vorigen Zeiten und guter Freunde unter einem Schäfer-Gedichte.

Als Orpheus mit verliebten Thränen
Den Abschied seiner Liebsten sang,
Bewog des armen Dichters Sehnen
So gar den todten Wiederklang;
Die Thiere weinten in die Sayten,
Die Steine starrten meht als Stein,
Und sein Verdruß bedrängter Zeiten
Nahm Feld und Wald mit Unmuth ein.

So sah es jetzo um Myrtillen
Und um die fetten Triften aus,
Kein Zuspruch wust ihn mehr zu stillen,
Er ließ sein weites Schäfer-Hauß,
Begab sich taumelnd in die Heyde,
Bey der sich schon sein Vieh zerstreut,
Und klagte viel von seinem Leide
Der hier verschwiegnen Einsamkeit.

Was muß doch mancher Mensch nicht tragen!
Nun kommt das dritte Jahr ins Land,
Seit dem das Wachsthum meiner Plagen

Mir allen Rath und Trost entwandt,
Das Glücke greift mich allenthalben
Und zwar mit allen Pfeilen an,
O! daß ich jetzt nicht mit den Schwalben
Verschlafen oder flüchten kan!

Ich will mein Creutz in Rechnung bringen,
Die Menge läßt es nicht geschehn,
Ich will mich durch Verzweiflung zwingen,
Ja dürft ich keinen Himmel sehn;
Gewohnheit macht die Noth erträglich,
Jedoch nicht mir, sie ist stets neu,
Der Himmel aber unbeweglich,
Wer sagt, wie mir zu Muthe sey?

Ich weiß mirs selber nicht zu sagen,
Wer etwas davon wissen will
Der geh nur hin den Wald zu fragen,
Und steh bey mancher Fichte still.
Mein Kummer zeigt sich an den Heerden,
Man sieht ihn selbst den Trifften an,
Denn daß sie beyde mager werden,
Das hat mein fauler Gram gethan.

Ich selbst verfalle vor den Jahren,
Und zehre mich fast stündlich ab,
Und dencke bey den grauen Haaren:
GOtt geb! jetzund erscheint das Grab.
Erschein' ich einmal auf den Festen,
So fragt mich jede Schäferin:
Warum ich bey so schönen Gästen
Nicht aufgereimt und munter bin.

Mich selbst verdrießt mein murrisch Wesen,
Und gleichwohl ändert mich kein Zwang,
Mein Glück ist einmal schon verlesen,
Und weiß der Welt wohl wenig Danck;
Ich kan bey keiner Arbeit bleiben,
Die unser Feld-Bau mit sich bringt,

Und weiß vor Anmuth nichts zu treiben,
Das nur so obenhin gelingt.

Bald schnitz ich etwan bunte Stäbe,
Da martert mich so gar das Bast,
Und wenn ich Abends Futter gebe,
So wird mir oft die Hand zur Last;
Mich deucht, die liebe Morgen-Röthe
Steht öfters aus Erbarmung still,
Wenn nun die Kunst getreue Flöthe
Der Kunst nicht mehr gehorchen will.

Das Unglück kommt mir in Gedancken
Ohn Ordnung und in Menge vor,
Es heißt mich auch in Träumen zancken
Und schwächt mir täglich Aug und Ohr;
Bald schmeist mich **Philindrenens** Leiche
Mit neuer Ohnmacht in den Staub,
Da zeigt mir **Roschkowitz** die Eiche,
Da denck ich an den süssen Raub.

Ach **Schweidnitz**! könnt ich dich vergessen!
O was entbehrt ich jetzt vor Gram!
Ich habe deine Milch gegessen,
Seit diesem acht ich keinen Ram;
Lebt wohl und grünt ihr fetten Auen,
Und weidet **Leonorens** Brust,
Ich werd euch wohl nicht wieder schauen,
Es machte denn ein Traum die Lust.

Albine war mir schlecht gewogen
Und hieß der Anfang meiner Quaal,
Doch seit ich von ihr weggezogen,
Bedaur ich sie wohl tausend mahl;
Diß macht die Freundschaft **zweener Hirten**,
Ihr güldnen Jahre kehrt doch um,
Und biegt geschwind die schönsten Myrthen
Zu **Damons** holder Scheitel krumm.

Ja Damon schläft und kommt nicht wieder,
Ach Name! der ergetzt und schreckt,
Ach! würdest du durch meine Lieder,
Ja durch mein Blut nur aufgeweckt,
Ich würde beyde gern verschwenden,
O Rache! nimm diß treue Blut
Von mehr als eines Enckels Händen,
Und mache so die Blut-Schuld gut!

Wo wird nur jetzt mein Daphnis weiden?
Ihr Hirten um den Mulden-Strand,
Erinnert ihn, jedoch bescheiden,
Er habe mich ja auch gekannt;
Ich ruffe Mond und Stern zu Zeugen,
Wohin er erst mein Haupt erhob,
Wenn Grillen mein Gemüthe beugen,
So stärckt mich sein gelehrtes Lob.

Die schön-und Welt-berühmten Linden,
Die Oder nebst der schwartzen Spree,
Und was sich sonst vor Oerter finden,
Allwo ich im Gedächtniß steh,
Die darf ich jetzt nur nennen hören,
So kriegt die Schwermuth Nahrungs-Saft,
Und daß sie mich zum öftern stören,
Das thut die süsse Leidenschaft.

Hier seh ich nun bey so viel Wettern
Mein armes Vieh zu Grunde gehn,
Die Ziegen klauben an den Blättern,
Die voller Gift und Mehl-Thau stehn;
Die Hitze macht die Garben dünne,
Und Lab und Milch verdirbt der Blitz,
Und weil ich nirgends was gewinne,
So straft man meinen blinden Witz.

Ach läge doch mein Haupt im Schlummer
Nur noch in Leonorens Schooß!
Wie gern erlitt ich allen Kummer,

Das Elend wär auch halb so groß;
Hier miß ich nun in fremden Grentzen
Glück, Ehre, Vaterland und Ruh;
Geht Nymphen! geht mit euren Cräntzen
Und werft mir lieber Buchs-Baum zu!

XXVI.

Bey einer vertrauten Compagnie in Brieg.

DRey gelehrt und treue Brüder
Hielten ein Collegium,
Sungen frohe Jugend-Lieder,
Gaben Hand und Glaß herum,
Und beklagten ungefähr:
Wie vergänglich alles wär.

Was sonst auf den hohen Schulen
Fleiß und Müh und Ernst versüßt,
Und bey Schwärmen, Trunck und Buhlen
Freyer Geister Handwerck ist,
Uberlegten sie mit Gram,
Weil die Zeit nicht wieder kam.

Brüder! sagte darauf einer:
Was verlohren ist, sey hin!
Ist gleich jetzt die Freyheit kleiner,
Bleibt uns dennoch der Gewinn,
Daß man ihr beliebt Confect
Durch drey Jahre schon geschmeckt.

Freylich beißt es in dem Hertzen,
Daß uns Zwang und Pöbel quält,
Daß die Thoren mit uns schertzen,
Und das Unglück Pfeile stählt,
Ja daß unsre Treu und Fleiß
Nirgends Brod zu finden weiß.

Aber ach! was will man machen?
Das Verhängniß hat hier Schuld;
Laßt die Ignoranten lachen,
Schmiert die Wünsche mit Gedult!
Und erwartet von der Zeit
Wohlstand und Zufriedenheit.

Unterdeß thut der am besten,
Wer zu Trotz der tollen Welt
Bey vergnügt- und klugen Gästen
Lustig mit den Fingern schnellt,
Und sich vor der letzten Nacht
Selber gute Tage macht.

Haben wir doch nichts zu hoffen
Als den Tod, das Vater-Theil,
Unser Grab steht allzeit offen,
Und entreißt uns oft in Eil,
Und hier sieht man, lernts verstehn!
Keine Stuffe rückwärts gehn.

Selten bleibt man stets beysammen,
Und wir werden auch zerstreut:
Niemand wird die Lust verdammen,
Die uns dieser Abend beut.
Singt und raucht und denckt daran,
Was uns Brieg wohl Guts gethan.

XXVII.

Die unwiederbringliche Zeit.

Ich weiß noch wohl die liebe Zeit,
In der ich mich genug erfreut:
Was waren das vor süsse Tage?
Die Schläfe trugen Blum und Glut
Und kannten weder Wunsch noch Plage,
Noch was den Greissen bange thut.

Mein Sorgen gieng auf Lust und Schertz.
Mein Hertz war Amaranthens Hertz,

Wir zehlten weder Kuß noch Stunden,
Tantz, Schauplatz, Gärten, Spiel und Wein
Und aller Vortheil der Gesunden
Nahm Blut und Geist mit Wollust ein.

Wie? was erzehl ich einen Traum?
Zum wenigsten gedenckt michs kaum.
Mein GOtt! wie ist die Zeit entronnen?
Was hast du Hertz von aller Lust?
Diß, daß du Reu und Leid gewonnen,
Und wissen und entbehren must.

Ihr, die ihr die Natur versteht,
Und durch die Kunst oft höher geht,
Ihr könnt euch mir recht sehr verbinden:
Ach! sagt mir doch, ich fleh euch an,
Wie soll ich die Machine finden,
Die Zeit und Jugend hemmen kan?

XXVIII.

Der Unterscheid jetziger Zeit und der Jugend.

VOr diesem dacht ich mit der Zeit
Ein groß und vornehm Thier zu werden,
Ich sucht in Kleidung und Geberden
Vor allen einen Unterscheid;
Ich sann viel Staats-Streich auszuführen,
Vergaffte mich am Mazarin,
Und griff mit feurigem Studiren
Nach Palmen, die den Klügsten blühn.

Immittelst nahm mein Alter zu,
Die Jugend gab mir viel zu wissen:
Ich ward durch manchen Fall gerissen,
Und sucht ein Leben ohne Ruh.
Ich sah in klein- und grossen Ständen
Viel Kummer, Thorheit, Pein und Neid,

Und

Und griff nunmehr mit beyden Händen
Das Gauckel-Spiel der Eitelkeit.

Wo ist denn nun mein Ehrgeitz hin?
Wo sind die flüchtigen Gedancken,
Womit ich oftmals aus den Schrancken
Gemeines Glücks geflogen bin?
Es reitzt mich kein berühmter Tittel,
Es rührt mich weder Hof noch Pracht,
Ich finde, deucht mich, viel im Kittel,
Was kluge Seelen glücklich macht.

Diß, grosse Weißheit! danck ich dir,
Diß danck ich dir du süsse Liebe,
Durch eure Lust, durch eure Triebe
Erfind ich selbst mein Glück in mir:
Bleibt Phillis mir nur treu ergeben,
So ficht mich wohl kein Wunsch mehr an,
Als daß ich mit ihr ruhig leben
Und einmal freudig sterben kan.

XXIX.

Daß man die frohen Stunden noch mitnehmen solte.

DAs Haupt bekräntzt, das Glaß gefüllt!
So leb ich, weil es Lebens gilt,
Und pflege mich bey Ros' und Myrthen:
Fort Amor! wirf den Bogen hin,
Und komm mich eiligst zu bewirthen!
Wer weiß, wie lang ich hier noch bin?

Komm, bring ein niedliches Coffee,
Komm, geuß der Sorgen Panacée
Den güldnen Nectar in Chrystallen!
Seht, wie die kleinen Perlen stehn!
Mir kan kein beßrer Schmuck gefallen,
Als die aus dieser Muschel gehn.

Mein Alter ist der Zeiten Raub,
In kurtzem bin ich Asch und Staub:
Was wird mich wohl hernach ergetzen?
Es ist als flöhen wir davon:
Ein Weiser muß das Leben schätzen,
Drum folg ich dir, Anacreon.

Werft Blumen, bringt Cachou und Wein,
Und schenckt das Glaß gestrichen ein!
Und führt mich halb berauscht ins Bette,
Wer weiß, wer Morgen lebt und trinckt?
Was fehlt mir mehr? wo bleibt Brunette?
Geht, hohlt sie, weil der Tag schon sinckt!

XXX.

Lob des Winters.

Verzeiht ihr warmen Frühlings-Tage!
Ihr seyd zwar schön, doch nicht vor mich.
Der Sommer macht mir heisse Plage,
Die Herbst-Luft ist veränderlich:
Drum stimmt die Liebe mit mir ein,
Der Winter soll mein Frühling seyn.

Der Winter zeigt an seinen Gaben
Die Schätze gütiger Natur,
Er kan mit Most und Aepfeln laben,
Er stärckt den Leib und hilft der Cur,
Er bricht die Raserey der Pest,
Und dient zu Amors Jubel-Fest.

Der Knaster schmeckt bey kaltem Wetter
Noch halb so kräftig und so rein,
Die Jagd ergetzt der Erden Götter,
Und bringt im Schnee mehr Vortheil ein,
Der freyen Künste Ruhm und Preiß
Erhebt sich durch den Winter-Fleiß.

Die Zärtlichkeit der süssen Liebe
Erwehlt vor andern diese Zeit;

Der Zunder innerlicher Triebe
Verlacht des Frostes Grausamkeit;
Das Morgen-Roth bricht später an,
Damit man länger küssen kan.

Der Schönen in den Armen liegen,
Wenn draussen Nord und Regen pfeift,
Macht so ein inniglich Vergnügen,
Dergleichen niemand recht begreift;
Er habe denn mit mir gefühlt,
Wie sanfte sichs im Finstern spielt.

Da ringen die getreuen Armen
Mit Eintracht und Ergetzlichkeit,
Da lassen sie den Pfiehl erwarmen,
Den oft ein falsches Dach beschneyt,
Da streiten sie mit Kuß und Biß,
Und wünschen lange Finsterniß.

Das Eiß beweißt den Hoffnungs-Spiegel,
Der viel entwirft und leicht zerfällt:
Ich küsse den gefrornen Riegel,
Der mir Amanden vorenthält;
So oft mein Spiel ein Ständgen bringt
Und Sait und Flöthe schärffer klingt.

Ich zieh den Mond und Sternen-Schimmer
Dem angenehmsten Tage vor,
Da heb ich oft aus meinem Zimmer
Haupt, Augen, Hertz und Geist empor;
Da findet mein Verwundern kaum
In diesem weiten Raume Raum.

Euch Brüder hätt ich bald vergessen,
Euch, die ihr nebst der deutschen Treu
Mit mir viel Nächte durch gesessen,
Sagt! ob wo etwas bessers sey?
Als hier bey Pfeiffen und Camin
Die Welt mit samt den Grillen fliehn.

Der Winter bleibt der Kern vom Jahre:
Im Winter bin ich munter dran,
Der Winter ist ein Bild der Bahre,
Und lehrt mich leben, weil ich kan:
Ihr Spötter redet mir nicht ein!
Der Winter soll mein Frühling seyn.

XXXI.

An die Gelegenheit.

O Göttin! die du in der Welt
Die meisten Wünsche kriegst und zeugest,
An Nachdruck, Wahrheit, Lieb und Geld,
An Lust die Hofnung übersteigest;
Du, deren Huld der Klügsten List
So angenehm als nöthig ist,
Wo soll ich deinen Tempel finden?
Wo steht dein Bild? wo raucht dein Heerd?
Dir, wenn man Hülf und Trost begehrt,
Ein kräftig Opfer anzuzünden.

Ich kenn und ehre deine Macht,
Sie trotzt Gefahr, Vernunft und Stärcke,
Sie leitet uns durch Fall und Nacht,
Und thut verliebte Wunderwercke;
Sie stürtzt und mehrt der Reiche Staat,
Ihr Wort kommt mit in Krieges-Rath,
Und hat den Rang in allen Fällen;
Sie macht auch Sclaven endlich frey,
Und spricht gar oft zur Tyranney:
Hier lege deine stoltze Wellen.

Was kan wohl Grössers als Eugen
Den Nach-Ruhm unsrer Zeit erheben?
Und gleichwohl wird der Held gestehn,
Dein Vorschub hab ihm Glantz gegeben.
Mit was vor Sorgfalt, Müh und Kunst
Bedient er sich nicht deiner Gunst

Zu Franckreichs Hohn und Stambols Falle?
Er zieht, Er schlägt, Er siegt durch dich,
Cremona schämt sich ewiglich;
Diß seltne Beyspiel steht vor alle.

Nun mächtige Gelegenheit!
Nun komm und gieb mir holde Minen,
Du wirst dir von der Danckbarkeit
Manch hohes Ehren-Lied verdienen:
Du hast dich mich, so lang ich bin,
Aus Eyfer oder Eigensinn
Oft sehn, doch niemals halten lassen;
So nah mir auch dein flüchtig Haar
In D-- und in B-- war,
So schamroth kriegt ich Wind zu fassen.

Ich zürne, wenn der Pöbel spricht:
Du seyst die Mutter aller Diebe;
Nur teusche mich vor dißmal nicht,
Und thu mir einmal was zu Liebe;
Du solt, wo nicht in Gold und Stein,
Davor in Wachs mein Hauß-Gott seyn.
Ich bitte ja nicht hohe Sachen,
Was denn? um Mittel, jeden Feind,
Der jetzt mein ärgstes Unglück meynt,
Durch Hülf und Wohlthun fromm zu machen.

XXXII.

Auf das Glücke.

DU Abgott niederträchtger Sinnen,
Dich falsches Glücke! red ich an:
Was willst du noch von dem gewinnen,
Der nun nichts mehr verliehren kan?
Du stäupst nur einen tauben Rücken,
Der Drat und Geissel müde macht,
Und, ohne sich vor dir zu bücken,
Den aufgefangnen Streich verlacht.

O spare die zerschmißne Ruthe
Auf einen, welcher besser fühlt!
Ich trotze dich mit diesem Blute,
In welchem sich dein Jach-Zorn kühlt.
Mir jagt der Blitz von deinem Keile
Kein blind und tödlich Schrecken ein,
Und eh ich kläglich fleh und heule,
Eh soll mein Fleisch zerrissen seyn.

So, so! verdopple Schlag und Eyfer!
Schlag schärfer und begreif dich nicht!
Der Schmertz erregt mir Jäscht und Geifer,
Den spey ich dir ins Angesicht:
Dein Rasen dient mir zum Gespötte,
Und könnte mir mein Wunsch geschehn,
Daß jede Wunde Lippen hätte,
So wollt ich dich recht grausam schmähn.

Was ist das Absehn deiner Tücke?
Wie soll ich vor dein'n Altar knien?
Wie? soll ich, mit bethräntem Blicke
Dein schnelles Seegel an mich ziehn?
Wie? soll ich, o du stummer Götze!
Der wahren Weißheit untreu seyn,
Und vor den Koth geringer Schätze
Dir Hertz und Ruh und Andacht weyhn?

Du willt vielleicht, ich soll dich ehren:
Ach laß dir nur die Lust vergehn!
Diß soll man wohl nicht eher hören,
Als bis die Bäum am Himmel stehn.
Wie? soll ich mich zu todte grämen?
Nein! dir zu Liebe sterb ich nicht;
Und willt du mir die Zunge lähmen,
So flucht der Augen finstres Licht.

Ich leb, und das nur dir zu Trutze:
Du kriegst kein gutes Wort von mir.

Ein Narr verlangt nach deinem Schutze,
Und klopft an deine Gnaden-Thür.
Eh ich dein Tisch-Gast heissen solte,
Eh fräß ich Kleyen, Leim und Stroh;
Und eh ich dir gehorchen wolte,
Eh dient ich gar dem Pharao.

Versuche mich mit schärferm Grimme,
Versaltze mir die junge Zeit!
Verändre meine Menschen-Stimme,
Und mach ein glüend Rind bereit!
Dann will ich dir zur Schande brüllen
Und mehr verstockt als Jammer-voll
Das Ohr mit solchen Flüchen füllen,
Daß Tag und Licht verschwartzen soll.

Komm! laß mich in den Mörser stossen;
Komm! flicht die Glieder um dein Rad:
Was gilts? du solt dich mehr erbossen,
Wenn keine Marter Wirckung hat;
Und würde mir der Hals gebrochen,
Diß kanst und schafft du nicht so leicht,
So soll dich auch mein Aaß noch pochen,
Das manchmal desto schwerer weicht.

Man seh nur deine grossen Knechte;
Die Gold und Ehr und Stand erdrückt;
Sie machen die Gewalt zum Rechte,
Und werden nimmermehr erquickt;
Sie hungern bey den vollen Schüsseln
Nach ruhiger Zufriedenheit:
Der Geitz beschwehrt sie nebst den Schlüsseln
Mit Argwohn, Müh und Furchtsamkeit.

Vor diesem war man bey der Eichel
In Fried und Sicherheit vergnügt;
Jetzt lechtzt man nach der Fürsten Speichel,
Und sucht Gefahr, wo Purpur liegt.
Die meisten ringen nach den Sorgen,

Erwerben, was den Kummer nährt,
Und rechnen bis an lichten Morgen,
Und wünschen, bis die Seel ausfährt.

Mein Hertz ist viel zu hoch gebohren,
Als daß ich in der Sclaverey,
Zu der des Pöbels Mund geschwohren,
Ein Schimpf vor seinen Adel sey:
Die Weißheit ist mein Leib-Gedinge,
Mit dieser reis ich durch die Welt;
Und machen wir gleich kurtze Sprünge,
So glaub ich, daß man seltner fällt.

Es mag mich Neid und Feind verletzen,
Es mag sich mir der Heuchler Heer,
Ja selbst der Tod entgegen setzen,
Es komme Schmach und Unrecht her!
Sie sollen doch nichts mehr erhalten,
Als daß mein ungerechter Geist,
So scharf sie mir die Brust zerspalten,
Ein Hertz voll kluger Hochmuth weißt.

Da hast du deine schöne Tittel:
Du Wetter-Hahn, du blindes Weib,
Du Blaustrumpf, du Verderbungs-Mittel,
Du Hure vor des Pöbels Leib,
Du Zauber-Balg du Thorheits-Schwester,
Du Wildfang, du Betrügerin;
Wer straft mich, daß ich im Gelaster
An dir ein Atheiste bin?

XXXIII.

Der ohne Mitleiden leidende in einem Traume vorgestellet.

Ich warf mich nächtlich in dem Bette
Und dachte traurig hin und her:
Woran ich mich versündigt hätte,

Und

Und was doch mein Verhängniß wär?
Ich sah den Trotz der reichen Thoren,
Ihr Sauf-Lied fiel mir in die Ohren,
Sie schlugen Sorg und GOtt in Wind;
Ich ließ den Glauben ziemlich wancken,
Und kam auf artige Gedancken,
Die klüger bleiben, was sie sind.

Darüber zeigte mir der Schlummer
Ein ungewöhnlich Traum-Gesicht:
Ein Weibs-Bild lief vor Neid und Kummer,
Und schien erbärmlich zugericht;
Sie dachte sich mit Schreyn und Zähren
Des nahen Elends zu erwehren.
Diß Schrecken gab ihr Kraft zur Flucht,
Allein die Armuth hielt sie wieder,
Und riß sie bey der Hecke nieder,
In der sie Hülf und Rath gesucht.

Der Hunger fraß in Fleisch und Beine,
Die Lügen sogen Marck und Blut,
Die Laster wurfen Pfeil und Steine,
Die Thorheit sprach den Frevel gut.
Die Unschuld sah die Angst von weiten
Und wolt, und ward auf allen Seiten
Vom Aberglauben weggejagt,
Die Zeit kam auch mit ihrer Länge
Und sprach: O halt nur im Gedränge,
Du bist noch nicht genug geplagt.

Die Gegend vor dem Trauer-Spiele
Wieß in der Näh ein lustig Feld:
Auf diesem lacht und schertzten viele,
Wie wenn man etwan Hochzeit hält.
Es waren Freund und Anverwandten,
Die unsrer Aermsten Noth wohl kannten;
Sie rief, sie schrie, sie weint und bath,
Und streckte die zerfleischten Armen.
Nicht einer war, der aus Erbarmen
Nur wenig Schritte näher trat

Drauf ächzte sie zum letztenmahle:
Ach Himmel! hilf mir aus der Noth,
Er that es mit dem schärfsten Strahle.
Sein Mitleid war ihr schneller Tod;
Die Feinde schleppten ihre Leiche
Durch Wege, Sand, Moraſt und Sträuche;
Ihr Grabmahl war ein wüster Ort,
Mein Aug erschrack vor solchem Grimme,
Und wachte gleich von dieser Stimme:
So schickt man deine Jugend fort.

XXXIV.

Als er sich über seinen unglückseligen Zustand beklagte.

Alles eilt zum Untergange,
Nur mein hart Verhängniß nicht.
Harter Himmel! ach wie lange
Zeigst du sein erschrecklich Licht!
Soll er mir jetzund erscheinen,
O so gieb ihm bald sein Amt!
Eh mich ein verzweiflend Weinen
Noch zu gröſſrer Noth verdammt.

Ich ein Mensch von schlechtem Zeuge,
Kan mir selbst nicht widerstehn,
Daß ich kaum gelassen schweige,
Wenn die Wellen höher gehn.
Fleisch und Blut behält im Schmertzen
Oder die Vernunft das Feld,
Und die Hoffnung steckt im Hertzen,
Welches keinen Mensch erhält.

Hätt ich Boßheit im Gemüthe
Oder an den Lastern Lust,
So verzieh ich mich der Güte
Deiner treuen Vater-Brust;
Aber ach! so wirst du finden,

Prüfe Minen, Hertz und Sinn,
Daß ich bey den Schwachheits-Sünden
Doch nicht sonder Busse bin.

Zwar sind, die noch ärger leben,
Und mit Lastern Schaden thun:
Die läßt du im Glücke schweben,
Und in ihrem Schooße ruhn.
Sie verschwenden deinen Segen,
Nur zu Trotz auf meinen Fall,
Handeln, wie die Thoren pflegen,
Doch geräth es überall.

Ich bezwinge mich hingegen,
Brauche des Verstandes Kraft,
Und bemüh mich nach Vermögen
Um Gedult und Wissenschaft;
Gleichwohl ist in allen Sachen
Auch mein bester Rathschluß blind,
Daß sichs die zu Nutze machen,
Die mir feind und schädlich sind.

XXXV.

Als er sich über die Hartnäckigkeit des Glückes beschwehrte.

Sage doch verstocktes Glücke!
Was dir wohl mein Hertz gethan?
Ist es Schlummer oder Tücke?
Daß ich dich nicht wecken kan,
Sind die Thränen zu geringe,
Die ich dir zum Opfer bringe,
Wenn das Leid
Und der Neid
Meinem Lager Dornen streut?

Himmel! willst du mich versorgen,
O so bitt ich, eil einmal!

Mei-

Meines Lebens Lentz und Morgen
Stirbt mir unter Gram und Quaal.
Daß ich vor der Welt nicht klage,
Zeigt die Grösse meiner Plage;
Rette du
Meine Ruh,
Oder schleuß die Augen zu!

Schweigt nur, schweigt ihr müden Sinnen,
Und besucht die Einsamkeit:
Wenn die Zähren heimlich rinnen,
Bringt der Schmertz Zufriedenheit;
Eure Sehnsucht nach Vergnügen
Wird schon noch das Ihre kriegen;
Ungedult
Häuft die Schuld,
Und verweilt des Himmels-Huld.

XXXVI.

Er klaget in der Einsamkeit.

Den 21. Jul. 1720.

HIer, wo mich niemand weiß
Als GOtt und meine Noth,
Vergieß ich Blut vor Schweiß,
Und esse Kraut vor Brod,
Und dencke bey dem Schmertzen
Mit höchst betrübtem Hertzen
An meine Vater-Stadt,
Die unter Asch' und Kohlen
Mir alles Guth gestohlen,
Und mich ihr Kind dazu noch gar verworfen hat.

Ich denck auch wohl an dich,
Du allerliebstes Kind!
Die Zeiten ändern sich,
Ach! aber zu geschwind;
Wie schlecht ist unserm Lieben

Der Abschieds-Wunsch beklieben,
Der GOtt so zärtlich bath?
Du weintest vor Vergnügen
Durch mich bald Ruhm zu kriegen,
Hier liegt nun meine Kunst und weiß vor sich kaum Rath.

Die fünfte Sommer-Lust
Führt jetzt die Garben ein,
So lang ist meine Brust
Ein Schauplatz vieler Pein;
Doch was ich sonst ertragen,
Ist gegen diese Plagen
Fürwahr nur Spiel und Schertz;
Kein Ansehn mich zu heben
Und nichts als Müh im Leben,
O GOtt! wie dauret mich mein allzuredlich Hertz!

Mich wundert, daß mir noch
Der Stock ein Lager gönnt,
Denn sonst verfolgt mich doch,
Was mich nur sieht und kennt;
Vor leichte Jugend-Sünden,
Die doch die meisten binden,
Trift mich allein die Last,
Die Last zu schwerer Strafen,
Da viel in Fülle schlafen,
Die Bosheit und Betrug an güldne Stricke faßt.

O Phöbus! leidest du,
Daß deine Kinder schreyn,
Und doch bey wenig Ruh
Den Helden dienstbar seyn?
Wie kommts, daß unsre Gaben
Fast nichts zum Vortheil haben,
Als Armuth und Verdruß?
Ein Hof-Narr lebt ja besser
Und lacht mit fettem Messer,
Wenn unsre kluge Hand nur Rüben scheelen muß.

Im Reimen steckt wohl auch
Mein gantzes Wissen nicht,
Ich sorge vor den Bauch,
Doch hat mein Kopf auch Licht,
Was fehlt mir denn? die Mode,
Es heißt: ich lág im Sode,
Und wäre nicht gewandt;
O! reißt mich aus dem Kittel,
Und gebt Erhöhungs-Mittel,
Und seht mich wieder an, was gilts? ich bin galant.

Dir Vater, der du liebst
Das, was es redlich meynt,
Dir, der du jedem giebst,
So viel ihm nöthig scheint,
Dir küß ich Hand und Ruthe,
Und bitte bey dem Blute,
Das aller Heyl gebiehrt,
Befrey stets mein Gewissen,
Und laß mich nicht beschliessen,
Als was mich auf den Zweck von deiner Ordnung führt.

Thu Wunder vor der Welt
Und bringe mich empor,
Ich wünsche Ruhm und Geld,
Jedoch Verstand zuvor;
Ich steh nach kleinen Güthern,
Um ehrlichen Gemüthern,
Auch einmal Guts zu thun;
Hier ist mein Freund zur Stelle,
Wird unser Glücks-Stern helle,
Soll manches Armen Trost auf unser Pflicht beruhn.

XXXVII.

Die großmüthige Gedult.

Nur Gedult! ihr schwachen Sinnen,
Zittern hilft nicht vor den Tod.

Feige Seelen müssen passen,
Und die Palmen überlassen,
Denn sie sterben vor der Noth.
Da Capo.

Nur Gedult! wenn Spötter rasen,
Ist die Drohung oft nur Wind,
Eichen wachsen oft aus Steinen,
Vor dergleichen Ruthen weinen
Zeigt ein unbesonnen Kind.
Da Capo.

Nur Gedult! das falsche Glücke
Prüft die Helden durch den Streit;
Ohne Blut ist wohl kein Siegen,
Und ein wahres Selbst-Vergnügen
Kommt nicht ohne Kampf und Leid.
Da Capo.

Nur Gedult! wenn Neider prahlen,
Denn es ist ein Ubergang:
Ehwir oft die Hand verkehren,
Wird ihr Lachen schon zu Zähren,
Und die Lust ein Mord-Gesang.
Da Capo.

Nur Gedult! die rechte Liebe
Grünet auf Beständigkeit!
Läßt uns manche Schönheit warten,
Giebt uns endlich doch ihr Garten
Blumen der Zufriedenheit.
Da Capo.

Nur Gedult! auf Sturm und Blitzen
Wird die Luft so rein als klar,
Wetter, Feind und Neid und Glücke
Machen mir nicht nasse Blicke;
Darum sing ich in Gefahr:
Nur Gedult! auf Sturm und Blitzen
Wird die Luft so rein als klar.

XXXVIII.

Die großmüthige Gelassenheit.

ICh hab es längst gesagt:
So sehr mich alles plagt,
So wenig fällt mein Muth vor Kummer hin;
Die Hoffnung ist mein Schild,
Und wenn die Mißgunst billt.
So such ich Trost bey mir, und bleibe, wie ich bin.

Mein Glücke schläft zwar starck,
Das Weh frist Blut und Marck,
Und was mich sieht, das greift mich feindlich an.
Wie? solt ich ängstlich schreyn?
Verzweifle nur! o nein!
Es lebt ja noch die Zeit, die alles ändern kan.

Ich hab es oft gesehn,
Daß die, so heute flehn,
Der Morgen-Röthe Glantz mit Trost erquickt;
Und mancher, dessen List
Den Purpur nächst geküßt,
Durch einen jähen Fall dem Glück im Schooß erstickt.

Ihr Hertzen, derer Noth
Mit langer Marter droht,
Vertraut doch nur dem Himmel und der Zeit!
Bedenckt, daß Last und Weh
Die Großmuth stets erhöh,
So wie Gefahr und Kampf den Helden Palmen beut.

Komm Hoffnung! küsse mich,
Mein Geist umarmet dich,
Und trift in dir den Himmel auf der Welt.
Du solt mein Leichen-Stein
So wie mein Braut-Kleid seyn,
Und bleibst mein letzter Trost, wenn alles bricht und fällt.

XXXIX.

Die Selbst-Zufriedenheit.

In der Ruh vergnügter Sinnen
Steckt das höchste Guth der Welt;
Und diß Kleinod zu gewinnen
Braucht man weder Staat noch Geld:
Weil ein jeder stündlich sieht,
Daß, wer heute trotzt und blüht,
Morgen oft am Ruder zieht.

Aeusserliche Pracht und Güter
Sind ein Schein verdeckter List,
Die vor niedrige Gemüther,
Ein geschmücktes Fall-Bret ist;
Wer hier blind und sicher tritt,
Dessen unbedachter Schritt
Nimmt die Reu in Abgrund mit.

Was uns noch bey grünen Jahren
Zärtlich und galant entzückt,
Ist ein Kram voll schöner Waaren,
Die der Zeiten Flucht entrückt;
Da denn oft der beste Kuß
Durch des Alters Uberdruß
Wein zu Eßig machen muß.

Gleichwohl darf kein thöricht Grämen
Solchen Lauf verzagt beschreyn;
Was uns Zeit und Vorsicht nehmen,
Bringt die Hofnung stündlich ein:
Denn ein Hertze kluger Brust
Macht, so viel du leiden must,
Sich bey allen eine Lust.

Mir zu Liebe fängt das Glücke
Wohl nicht erst was neues an,

Da kein sterblich Flehn die Tücke
Seines Eyfers beugen kan:
Ob es noch so stürmisch thu,
Singt mein Geist bey stiller Ruh
Doch ein hönisch Lied dazu.

Immerhin ihr wilden Grillen!
Nichts erwirbt euch mein Gehör:
Ihr verderbt Verstand und Willen,
Aber mir wohl nimmermehr.
Unter der Ergetzlichkeit
Einer Selbst-Zufriedenheit
Rührt mich weder Gram noch Neid.

XL.

Herbst-Gedancken
bey der Hochzeit-Feyer
Herrn Johann Gottfried Lakkes
mit Jungfer
Eva Rosina Herbstin,
den 11. Januar. 1723.

Es rühme, wer da will, im Lentzen
Die neue Luft, den grünen May,
Je schöner seine Blumen glantzen,
Je näher rückt ihr Ziel herbey;
Die Augen-Weyde seiner Auen
Steht, wie die Schönheit, auf der Flucht,
Und, was wir heut im Wachsthum schauen,
Wird morgen schon umsonst gesucht.

Der Sommer hat nicht Grund zu prahlen,
Er schreckt die Welt mit Blitz und Schlag,
Die Menge seiner heissen Strahlen
Verkürtzt den Schlaf, beschwehrt den Tag.
Kommt denn der Winter angeschlichen,

So

So muß die Erd im Trauren gehn,
Und unsre Lust in Winckel kriechen,
Wo Grillen am Camine stehn.

Der Herbst bleibt doch der Schmuck vom Jahre
Und hat den Vorzug aller Zeit,
Sein Bildniß trägt in vollem Haare
Das Füll-Horn vieler Fruchtbarkeit;
Er ist der rechte Speise Meister
Der alles zeugenden Natur,
Erquickt die Sinnen, wie die Geister,
Und zeigt die größte Segens-Spur.

Er füllt uns Augen, Mund und Keller,
Ergetzt den zärtlichsten Geschmack;
Er häuft uns auf dem Wollust-Teller,
Was Garten, Feld und Wald vermag:
Sein Wetter schickt sich recht zum Lieben;
Denn, weil es keinen Hunds-Stern kennt,
So wird die Kraft nicht übertrieben,
Wodurch das Blut der Jugend brennt.

Dir, hat, mein Bräutigam! ich wette,
Kein Herbst wohl noch so schön gelacht,
Als der, so jetzt dein Hochzeit-Bette
Mit Edens Anmuth lustig macht:
Des gantzen Jahres Schatz und Früchte
Versammlen sich auf einer Brust,
Und reitzen Finger und Gesichte,
So, daß du lüstern werden must.

Betrachte nur des Mundes Rosen,
Die noch kein Bienen-Stich berührt,
Und deren Pracht dir liebzukosen
Das Honig auf den Blättern führt.
Die Wangen zeigen bunte Nelcken,
Und willst du Liljen und Jasmin,
Die auch bey Frösten nicht verwelcken,
So darfst du nur ihr Hals-Tuch ziehn.

Der Herbst ergetzt uns auch mit Trauben;
Dein Herbst giebt Trauben seltner Art:
Hier kanst du pressen oder klauben,
Sie sind allein für dich gespart:
Und willst du reinen Wein geniessen,
So ist der Lippen Kelter hier,
Woraus die Küsse süsser fliessen,
Als Edenburgs October-Bier.

Entsteht ein Appetit nach Beeren,
Sie wachsen hier auch durch den Schnee,
Den weder Luft noch Gluth verzehren,
Auf einer zweyfach-schönen Höh:
Die Herbst-Zeit liefert gute Fische,
Und baut auch manchen Vogel-Heerd,
Auch diß wird deinem Liebes-Tische
Durch einen schönen Herbst gewährt.

Stell auf und wirf die Sehnsuchts-Angeln,
Und häng den Freyheits-Köder dran!
Das Glücke läßt es dir nicht mangeln,
Denn sieh! ein treues Hertz beißt an:
Ein solcher Fang ist hoch zu schätzen,
Zumal, wer unsre Zeit bedenckt,
Wo mancher mit vergoldten Netzen
Forellen sucht und Frösche fängt.

Du hast das lustigste Gehege,
Darum vergiß nur nicht die Jagd!
Die Liebe spührt die rechten Wege,
Nur wache früher, als es tagt.
Kein Wildpret kan wohl höher gelten,
Als deines Herbstes Tugend gilt:
Denn diese fängt man schwer und selten,
Weil oft das Schaaf den Wolf verhüllt.

Ich muß mich deutlicher erklären,
Und werther Bräutigam! gestehn:
Das, was dir Wunsch und GOtt gewähren,

Müss

Müss' über alle Waaren gehn,
Die deiner Handlung Witz und Glücke
Auch noch so frisch und reich erhält;
Denn du bekommst in diesem Stücke
Das rechte Leben auf der Welt.

Das rechte Leben steckt im Lieben,
Und in vertrauter Lustbarkeit:
Der Kummer kan kein Paar betrüben,
Dem Treu und Andacht Trost verleiht;
Ich darf die Lust nicht erst beschreiben,
Du wirst sie selbst handgreiflich sehn,
Und bey dem neuen Zeit-Vertreiben
Der Einsamkeit den Rücken drehn.

Die Tadelsucht hängt auch dem Besten
Gemeiniglich ein Klecksgen an,
Vornemlich bey den Hochzeit-Festen,
Wobey der Neid nicht schweigen kan:
Da raisonnirt sie von der Scheitel
Bis auf den Absatz an dem Schuh,
Und läßt so wenig Tracht und Beutel
Als Minen und Person zur Ruh.

Ist gleich die Braut von guten Sitten,
Doch nicht dabey, wie mancher spricht,
Am Leibe niedlich zugeschnitten,
So heißt es ein Alltags-Gesicht;
Sind Mittel da, so heists: der Drache
Hat bloß den Alp an Mann gebracht;
Und liegt der Mammon nicht im Fache,
So wird der nackte Specht verlacht.

Und kurtz, ein Eck-Stein gleicht den Bräuten,
Woran sich jedes Ferckel reibt;
Wer kehrt sich an die klemmen Zeiten,
Wo niemand ohne Richter bleibt!
Man lasse Neid und Pöbel höhnen,
Gnug, wenn die Vorsicht und ihr Schluß

Das Haupt mit Friedens Myrthen crönen,
Die so ein Blitz verschonen muß.

Der Bund, den deine Wahl getroffen,
Wird dich mein Bräutgam! nicht gereun:
Das Glücks-Thor steht zwar allen offen,
Doch führt die Klugheit nur hinein.
Und diese führt auch dich in Garten,
Wo Früchte der Zufriedenheit
Den angenehmen Dieb erwarten,
Dem hier kein nächtlich Schrecken dräut.

Man sagt zwar sonst: Bestohlne Bäume
Verdorren ohne weitre Frucht;
Diß sind nur abergläubsche Träume:
Denn wenn man die Natur durchsucht,
So findet man Levgoyen Stengel,
Je mehr man pflückt, je mehr sie blühn;
So wird dein Raub auch deinem Engel
Mehr Wachsthum geben als entziehn.

Du holde Braut! wirst hier gemeynet;
Denn ist ein kleiner Schertz erlaubt,
So wird, was Jephthä Kind beweinet,
Dir durch die Liebe bald geraubt:
Doch schade für das Bißgen Blüthe!
Ihr Abfall giebt den Früchten Statt,
In welchen ein vermählt Gemüthe
Des Paradieses Nachschmack hat.

Herunter mit dem Freyheits-Crantze,
Der schärfer als die Haube drückt!
Wie so? doch halt! Es reißt ins Gantze,
Wofern mein Kiel die Antwort schickt.
Dein Bräutgam kan dir auf diß Fragen
Am besten ein Genügen thun,
Und deiner Brust nachdrücklich sagen:
Daß Jungfern nicht so sanfte ruhn.

Sieb acht! Er winckt dir schon zum Schertzen,
Und ladet dich zur Herbst-Lust ein:
Bey dieser wird er deinem Hertzen
Den grösten Vorwitz gern verzeihn.
Du bist die Eva, deren Schmeicheln
Ihn ohne Sünde schön verführt,
Und die ihm durch vernaschtes Heucheln
Das Leben vor den Tod gebiehrt.

Diß wird die Zeit mit Freuden lehren,
Mein Phöbus hat sein Amt vollbracht.
Und wünscht mit seinen Musen-Chören
Das, was euch froh und glücklich macht.
Kein Feld-Mann wird im Herbste feyren,
Er sät mit Lust auf Hoffnung zu,
Und kriegt dadurch gefüllte Scheuren:
Mein Bräutgam! diß bedenck auch du.

XLI.

Auf das den 25. Aug. 1722.
in Hirschberg begangne
Schät- und Kirchhofische
Hochzeit-Fest.

Nächst stritten Wahrheit, Glück und Liebe
Um Vorzug, Stärcke, Rang und Ruhm,
Und liefen mit erhitztem Triebe
Zur Themis in das Heiligthum.
Die Themis saß mit Schwerdt und Wage,
Wie ihrer Majestät gebührt,
Und hatte sich an diesem Tage
Mit neuen Strahlen ausgeziert.

Die Wahrheit sprach: Mein Blitz muß siegen,
Er fährt der Boßheit durch den Sinn,
Er trotzt die Zeit, beschimpft die Lügen,
Und wirft den Hohn der Mißgunst hin.

Mein

Mein Glantz entspringt vom reinsten Lichte,
Er reißt der tollen Heucheley
Die schnöden Larven vom Gesichte,
Und macht die Unschuld allzeit frey.

Halt, sprach das Glücke mit dem Prahlen,
Dein freyes Maul ist so bekannt;
Die Welt vermeidet deine Strahlen,
Und mir beut alle Welt die Hand;
Mein Seegel bringt die reichsten Waaren,
Schau meine Kugel nur recht an,
Diß Sinn-Bild lehrt dich erst erfahren:
Mir sey der Erd-Creyß unterthan.

Mir opfern all und jede Stände
Begierden, Leben, Wunsch und Blut,
Den Helden geb ich Muth und Hände,
Den kalten Schönen Lust und Blut.
Sey auch ein Leibnitz im Erfinden
Und im Regieren Salomo,
Will ich mich nicht mit dir verbinden,
So drischt dein Wissen lehres Stroh.

Das Glücke wollte weiter sprechen,
Die Liebe fiel ihm höhnisch drein,
Geh, sprach sie, in die truncknen Zechen,
Und schwatze diß den Kindern ein,
Geht, sag ich, endlich alle beyde,
Und räumt mir gern und gleich den Platz!
Ich bin der Menschen Trost und Freude,
Des Himmels Kind, des Lebens Schatz.

Ich bin die Mutter aller Dinge,
Und herrsch in jeder Creatur,
Durch mich wird Gram und Zorn geringe,
Mein Nectar ist die beste Cur.
Baum, Vögel, Thiere, Graß und Sträuche
Sind Zeugen meiner süssen Macht,

Die öfters auch den Tod zur Leiche
So wie aus Fürsten Köhler macht.

Ich brauche weder Pfeil noch Bogen,
Die mir der Heyden Dichter-Kunst
Aus Schertz und Blindheit angelogen;
Denn Waffen bringen wenig Gunst.
Die Kraft, wodurch ich alles binde,
Ist innerliche Lust und Quaal,
Ein Blick von einem schönen Kinde
Vermehrt gleich meiner Sclaven Zahl.

Und daß ich euch nur recht beschäme,
So seht und nehmt diß Bild in Acht,
Und sagt mir, ob Minervens Rähme
Was künstlichers ans Licht gebracht.
Die Liebe schwieg und wieß indessen
Ein ungemeines Contrefey,
An dem der Pinsel nichts vergessen,
Als etwan bloß die Schmeicheley.

Die Schönheit wieß in allen Zügen,
Was dort Anacreon bestellt;
Die nette Locke schien zu fliegen;
Die Haut war Schnee, der jetzo fällt;
Die Lippen schwollen von den Rosen,
Und waren gleichsam schon bereit
Mit solchen Küssen liebzukosen,
Als Friede und Gerechtigkeit.

Was nur von Sanftmuth und Entzücken
Apellens Kunst entwerfen mag,
Das schoß hier aus den holden Blicken,
Und gab ein Feuer an den Tag;
Ein Feuer, dessen Geist und Stärcke
Die Schönheit des Gemüths entdeckt,
Und durch verborgne Wunder-Wercke
Auch in der Ferne Gluth erweckt.

Nun, sprach die Liebe, mögt ihr passen,
Der Vorzug hebt mich über euch;
Wen solche schöne Ketten fassen,
Der spricht wohl: Glück und Wahrheit weich!
Das Glücke stund, die Wahrheit lachte,
Und beyde rissen sich darum,
Bis Themis die Entschliessung machte:
Diß Bild soll in mein Heiligthum.

Ihr aber sollt dabey als Wächter
Mit euren Gaben opfern stehn,
Und durch den Neid der Landes-Töchter
Sein Lob noch desto mehr erhöhn,
Die Liebe that, was Themis sagte,
Und trug das Bild in ihren Saal,
Des Glückes Vorwitz aber fragte:
Wo ist denn das Original?

Mein Lorbeer flicht in deine Myrthen,
Vergnügter Bräutigam! ein Blat,
Das, da dich Lieb und Lust bewirthen,
Der Koch vielleicht vonnöthen hat;
Indem der Mißbrauch der Poeten
So viel bereimt Papier verschickt,
Daß man schon Leuchter und Pasteten
Mit den gelehrten Grillen schmückt.

Doch Scherz vorbey! aus deinem Bunde
Erscheint ein Zeugniß guter Wahl
Viel lieben nur mit Hand und Munde,
Und ringen nach der Ehstands-Quaal,
Sie lassen sich das Kleid verblenden,
Verachten Witz, Gestalt und Treu,
Und legen sich mit Mammons Händen
Ein'n Klotz von grober Unart bey.

Daher verfehlt ihr Fuß der Bahne,
Die zu der Selbst-Vergnügung bringt.

Wohl dir mit deiner Christiane,
Wohl! sag ich, wem es so gelingt;
Ihr Geist, ihr Alter, ihr Geschlechte
Blüht, wie ihr Antlitz, andern vor;
Darum verdient ihr Lob mit Rechte
Der Musen schönstes Lauten-Chor.

Komm schöne Braut! in Hirschbergs Mauren,
Verlaß die Schwestern um den Queiß,
Und laß dich nicht die Freyheit dauren,
Die nichts vom rechten Leben weiß!
Ein treues Hertz, ein feurig Küssen
Erwartet dich mit Arm und Mund,
Und wird dir den Verdruß versüssen,
Der auf dein Ja-Wort bald entstund.

Hat noch die Bibel einen Segen,
Und meine Wünsche Geist und Kraft;
So sey er eurer Eintracht wegen
Der reinen Flammen Nahrungs-Saft!
Lebt, liebt und schertzt nach Art der Tauben,
Wie in der göldnen Zeit geschehn,
Und daß die Eltern solches glauben,
So laßt sie ehstens Früchte sehn!

Die Wahrheit zieht jetzt meine Blicke
Noch einmal in der Thems Saal;
Mich deucht, es fragte vor das Glücke;
Wo bleibt denn das Original?
Hier, wo der Bober mit dem Zacken
Sich brüderlich zusammen fügt,
Und wo des Hochzeit-Bettes Knacken
Den angenehmsten Kirchhof wiegt.

XLII.

Auf die
Räderisch-Kanitzische Hochzeit.

So bist du endlich schöne Braut!
Eh man es dir noch zugetraut,

Der

Der Venus in das Garn gelaufen;
Du änderst plötzlich deinen Schluß,
Und willst um einen leichten Kuß
Die Freyheit und dein Hertz verkaufen.

Wo bleibt dein alter Eigensinn?
Wo ist dein steifer Vorsatz hin?
Eh solte dich der Tod vermählen,
Als der Cythera Tyranney,
Als Amors süsse Sclaverey
Dich unter ihre Siege zehlen.

Jetzt lacht der kleine Cypripor,
Und hält dir jene Worte vor,
Die ihren Nachdruck schon verlohren,
So bald du nach gesprochnem Ja
Der Mutter Acidalia
Dich als ein Unterthan verschworen.

Die Einsamkeit, dein alter Gast,
Hält sich bey dir zur Flucht gefaßt;
Ich tadle nicht dein Unterfangen:
Du wechselst den verhaßten Stand;
Bist aus Egypten in ein Land,
Wo Milch und Honig fleust, gegangen.

Zwey Hände tragen noch vielmehr,
Zwey Hertzen brennen noch so sehr,
Zwey Seelen lieben um die Wette:
Du und dein Bräutgam theilt den Schmertz,
Du und dein Bräutgam theilt das Hertz,
Und ziehst zugleich an einer Kette.

Dein Kanitz lindert alle Noth,
Du kanst der Götter Zucker-Brod
Von seiner Gegenwart geniessen;
Sein Mund, der voller Anmuth träuft,
Und nur von Wollust überläuft,
Kan dir die Wehmuth selbst versüssen.

Zieht gleich der Garten deiner Eh
Bisweilen Myrrh und Aloe,

So trägt er doch auch Zucker-Rosen;
Ein jeder Tag hat seine Last;
Doch, wen der Himmel heute haßt,
Den pflegt er morgen liebzukosen.

Verliebter Bräut'gam! schau die Nacht,
So dir die Schönheit zinsbar macht,
Regt schon den Flügel in der Nähe;
Beweise, was die Liebe kan,
Und schertze bis der muntre Hahn
Dir zu der süssen Arbeit krähe.

Wohl dir, du wohlgebohrnes Paar!
Der Höchste nimmt dein Wohlseyn wahr,
Sein Segen geht mit dir zu Tische,
Und seine Sorgfalt denckt auf Lust,
Damit er dich und deine Brust
Durch Muscateller-Saft erfrische.

Vergnügung und Zufriedenheit
Sey stets in deiner Dienstbarkeit,
Die Sicherheit dein Schlaf-Geselle;
Die Liebe würtze dir die Kost,
Und mache, daß der Wollust Most
In deinem Becher täglich schwelle.

So viel der Himmel Lichter trägt,
So viel das Welt-Meer Wellen schlägt,
So vieles Glücke soll dich kennen;
So lange noch die Sonne scheint,
So lange noch der Himmel weint,
So lange soll dein Feuer brennen.

Verzeiht, daß mein verwegnes Blat
Das Küssen unterbrochen hat
Und eure Sehnsucht aufgehalten:
Macht jetzund das Versäumte voll;
Ich will indessen, wie ich soll,
Für euer Wohl die Hände falten.

XLIII.

Die gefährliche Lebens-Schule

bey Beerdigung des Herrn

M. Christian Friedrich Kranewitters

Rectoris in Wittenberg.

DAs Leben gleichet einer Schule,
Wo die Gefahr ihr Amt beschützt,
Und täglich auf dem Lehrer-Stuhle
Zur Unterweisung mühsam sitzt.
Man fühlet die Verfolgungs-Ruthen,
Und wird durch eignen Schaden klug:
Ja wenn schon Aug' und Hertzen bluten,
Spricht doch das Unglück nicht: Genug!

Man läßt sich durch die Classen führen,
Man lernt des Elends A B C.
Die Wiege lehrt uns buchstabiren,
Hier aber setzt es lauter W.
Denn lesen wir die Klage-Lieder,
Eh noch die Zunge lesen kan,
Und deuten durch die schwachen Glieder
Gewisser Fälle Zukunft an.

Die andre Classe bringt die Jugend,
Hier schreibet uns der Ehrgeitz vor:
Die Wollust zieht uns von der Tugend
Gar oft in ihr Sirenen-Chor.
Man lernt des alten Adams Sprache
Aus angebohrner Fähigkeit,
Zumal, wenn man sich im Gelache
Der unerkannten Sünden freut.

Drauf rückt man auf der Creutz-Banck höher,
Wenn sich die Lust des Ehstands zeigt;
Da wird man ein Pythagoräer,

Der die geheime Noth verschweigt;
Der Kummer weckt uns alle Morgen,
Dann giebt uns die Erfahrung ein:
Daß Bücher den vermählten Sorgen
Voll lauter schwartzer Creutze seyn.

Zuletzt kommt uns im krancken-Bette
Die Kunst zu sterben schwerer für,
Als man es je gemeynet hätte,
Da liegen, flehn und ächtzen wir;
Da fassen wir am Lebens-Rande
Den Pred'ger von der Eitelkeit,
Bis uns in dem bedrängten Stande
Das Buch der Gnade Trost verleiht.

Hierinnen weißt sich dein Gemüthe,
Wohlseligster! mehr als geübt,
Da dein erkaltendes Geblüte
Der Seelen willig Abschied giebt.
Du sprichst das schwere Wort: Ich sterbe,
Mit ungezwungner Großmuth aus:
Du läßt der Welt ihr armes Erbe,
Und ziehst ins rechte Weißheits-Hauß.

Der Schul-Staub machte deinem Rücken
Nicht selten eine schwere Last,
Die du mit unverwandten Blicken
Bey Fleiß und Müh getragen hast.
Jetzt kanst du sie in Sarg verschliessen
Und nach gethaner Arbeit ruhn,
Da, wo dich Glück und Wollust küssen,
Und stets nach deinem Willen thun.

Die Bäume, welche du gezogen
Und in der Schule wohl gepflegt,
Sind treuer Lehrer Ehren-Bogen,
Worein sich dein Gedächtniß prägt:
Hieraus verkratzt der Zeiten Finger
Von deinem Namen keinen Strich,

Denn Meister leben durch die Jünger
Auf allen Zungen ewiglich.

Betrübte Wittwe! dein Vergnügen
Wird mit der Bahre fortgeschickt:
Du siehst dein Hertz im Grabe liegen,
Das dir den halben Geist entrückt!
Allein, es sind die festen Schlüsse,
Die niemand hintertreiben kan;
Drum stille deine Thränen-Güsse!
Der HErr hat alles wohl gethan.

XLIV.

Bey dem Absterben Herrn Johann August Hertels, der Heil. Schrift eifrigst Beflissenen.

Den 27. May. 1716.

I.

Und dennoch schmeckt die Frucht der Weißheit nach dem Brode,
Das dort der Himmel treufeln heißt,
Obgleich der Unverstand des Pöbels Eicheln speißt,
Und den verdorbnen Mund viel lieber in dem Kothe
Der blinden Einfalt wäscht,
Als mit der Musen-Schaar aus güldnen Schaalen trincket.
Ein Mensch der seiner Freyheit wincket,
Und den gelehrten Durst mit trockner Dinte löscht,
Erfährt die Wollust auf der Erden,
Die Plato schon des Himmels Vorschmack hieß;
Sein Zimmer ist ein Paradieß,
Wo ihm Papier und Buch zu Feigen-Blättern werden,
Mit welchen er, weil ihn der Pfeil der Mißgunst schreckt,
Die Blösse seiner Unschuld deckt.
Hier steigt er Himmel-an und kommt nicht von der Stelle,
Hier sitzt er und durchgeht die Welt,

Die

Die er vor einen Schau-Platz hält,
Auf welchem tausend Trauer-Fälle
Den Vorhang auf- und nieder ziehn.
Er sieht der Römer-Staat in einem Kupfer blühn,
Und Troja auf der Charte brennen:
Er lernt die schwere Kunst sich selber zu erkennen,
Durchforscht den Abgrund der Natur,
Geräth den Griechen auf die Spur,
In der Gelehrsamkeit den Gipfel zu erreichen:
Das Glücke schläfert ihn nicht ein,
Nachdem er weiß, daß die Philister der Delila beschwägert seyn,
Und sein gesetzter Geist, das Sinnbild starcker Eichen,
Fällt nimmermehr, wenn Blitz und Donner kracht,
Dieweil ihn Stoa feste macht;
Ja kurtz, sein angenehmer Fleiß, nebst der Begierde viel zu wissen,
Begienge warlich keinen Tausch mit des Pactolus reichen Flüssen.

II.

Jedoch, was hat ein Mensch für sein gelehrtes Wachen,
Wenn ihn der Tod zu Bette ruft?
Ist seine Feder nicht ein Schlüssel zu der Gruft,
Ihm öfters vor der Zeit den Kirchhof aufzumachen?
Kan wohl der klügste Kiel
Vor die Vergänglichkeit ihm einen Frey-Brief schreiben?
Der Streu-Sand, den wir täglich reiben,
Bedeutet unsern Leib, der wie der Winde Spiel
Sich dermahleinst in Staub verkehret.
Verschantzet euch, ihr Klugen dieser Welt!
Mit Büchern, die man theuer hält,
Ihr werdet doch wie sie durch einen Wurm verzehret.
Den Lehrern sinckt und fällt die Bibel aus der Hand,
Dem Baldus schwindet der Verstand,
Der Artzt fühlt keinen Puls, der Redner stirbt am Munde,
Die Leyer wird dem Dichter stumm,

Der Circkel dem Euclides krumm,
So bald die letzte Stunde
Den Lebens-Seiger leer gemacht,
Und ihnen allerseits den Abschieds-Gruß gebracht.
So viel gewinnen nun die Nächte,
Die das Studiren frißt, daß man die strengen Rechte
Der Schickung nicht erweitern kan.
Wie froh, wie selig lebt ein Mann!
Der nur, was die Natur ihn von sich selbst gelehrt,
Und weiter nichts vergessen darf;
Der Einfalt schwach und blöde Sinnen sehn um das Ende doch so scharf,
Als der, aus welchem man die Weißheit reden hört,
Den besten Kopf trift auch der Parzen Streich,
Die Bahre macht uns alle gleich;
Genug gehört, genug gelernt, genug erfahren und gelesen,
Wenn man in seiner Sterbens-Kunst so als ein Christ geübt gewesen.

III.

Dir Seligster! wird selbst die Wahrheit zeugen,
Daß kein erschrocknes Hertz in deiner Brust zersprang,
Als es der letzte Stoß bezwang.
Dein Heyland lehrte dich die Scheitel frölich neigen;
Dein Lebens-Lauf war so geführt,
Daß ihm vor keinem Tode graute,
Und weil dein Geist auf das Gewissen baute,
So war das letzte Wort gar leichtlich buchstabirt.
Zieh, werther Freund! mit Freuden auf die Schule,
Wo man die Wissenschaft nicht mehr ein Stückwerck nennt.
Dein Abschied hat uns kaum auf einen Schritt getrennt,
Denn unsrer Jahre Flucht gleicht einem Weber-Spule,
Der, eh man noch den Fuß von seinem Orte stößt,
Sich von dem Faden schon entblößt;
Dein Gedächtniß bleibt bey uns unterdessen stets im Segen,
Und wir wollen deinen Ruhm,
Als der Tugend Eigenthum,
Nicht in Marmor, nicht in Ertzt, sondern in die Hertzen prägen.

XLV.

Zuruf eines seligen Kindes aus der Ewigkeit an seine hoch-betrübte Eltern.

CRönt, werthen Eltern! meine Leiche
Mit Myrthen, Rosen und Jesmin,
Und laßt die schönsten Blumen-Sträuche
Auf meiner frühen Bahre blühn,
Nachdem der Engel Sieges-Wagen
Mich ins gelobte Land getragen.

An mir ersaht ihr mit Erbarmen
Den schwersten Kampf der letzten Noth;
Es rungen die geschwächten Armen
Mit Jammer, Unruh, Angst und Tod,
Und durch die abgezehrten Glieder
Lief Schmertz und Elend hin und wieder.

Riß damals euer Hertz in Stücken,
Und wollt euch aller Trost entfliehn,
Da meiner Finger scharfes Zücken
Der Eitelkeit zu wincken schien;
So gebt euch jetzo nur zufrieden,
Das Elend ist mit mir verschieden.

Laßt Perlen statt der Thränen fallen,
Die Unschuld braucht sie in mein Kleid.
Ach! hörtet ihr die Lieder schallen,
Woran sich jetzt mein Ohr erfreut,
Ihr würdet euch des Klagens schämen,
Und um mein Glücke wohl nicht grämen.

Was hätt ich euch für Müh und Kummer
Vielleicht auf Erden noch gemacht,
Wofern mich nicht der letzte Schlummer
So zeitig in die Ruh gebracht!
Wie mancher Sorgen und Beschwerden
Entladet euch mein Grab auf Erden!

Ietzt bin ich der Gefahr entflogen,
Womit die List der bösen Welt,
So wie des wilden Meeres Wogen,
Die Jugend oft in Abgrund schnellt.
Jetzt kan mich weiter nichts verführen,
Ihr aber mich nicht mehr verlieren.

Leg' also dem entseelten Leibe
Das Kleid der grünen Hoffnung an:
Denn weil ich euch zum Zeit-Vertreibe
Auf Erden nicht mehr dienen kan;
So werd ich hier bey Salems-Schätzen
Euch einmal desto mehr ergetzen.

Liegt irgend wo in eurer Kammer
Ein Spielwerck oder Kleid von mir,
So denckt dabey an meinen Jammer,
Mit diesem Troste: **Weit von hier!**
Von hier, wo Herrlichkeit und Leben
Mein nicht mehr schwaches Haupt umgeben.

Hier wird die eingefallne Scheitel
Mit Glantz und Klarheit angefüllt;
Bey euch ist aller Reichthum eitel,
Da hier mein Wechsel ewig gilt,
Mein Wechsel, der nach wenig Tagen
Den besten Wucher einetragen.

Es rührt mich weder Quaal noch Schrecken
In **GOttes** weiser **Allmachts-Hand**,
Was wir hier hören, sehn und schmecken,
Ist euren Sinnen unbekandt.
Ach! gönnt doch **eurem lieben** Sohne
Die Freyheit vor des Lammes Throne.

Lobt den, durch dessen **Vater-Güte**
Mein zeitlich Creutz so bald vergeht,
Und glaubt, daß mein getreu Gemüthe
Vor **GOtt** auch euer Lob erhöht.

Hier rühm ich mit dem reinsten Triebe
Die Sorgfalt mir erwießner Liebe.

Mit diesem Dancke nehmt für Willen,
Und seht mir in den Himmel nach,
So wird sich alle Wehmuth stillen,
Wormit ich euch das Hertze brach;
Lebt wohl, und wünscht ihr mehr zu hören,
So kommt fein bald zu unsern Chören.

XLVI.
Auf das Absterben
der Jungfer
Johanna Magdalena Casparin,
1719. den 4. Mertz.

SO gehst du schon so früh zu Rüste,
Du angenehmes Sonnen-Kind!
Ach! daß ich doch nur jetzt nicht wüste,
Was Schönheit und was Tugend sind,
Es kämen mich die Thränen-Lieder
Gewißlich nicht so sauer an.
Es winselt alles: Komm doch wieder!
Wo Gram und Wahrheit bitten kan.

Der Himmel hat genug von Engeln,
Verzeuch doch du nur in der Welt,
Und ziere sie mit Liljen-Stengeln,
Die Zucht und Unschuld kostbar hält:
Laß alt' und magre Disteln welcken,
Und Unkraut in das Feuer gehn!
Der Ruhm von deinen Purpur-Nelcken
Verdient auf ewig frisch zu stehn.

Erbarme dich der treuen Hertzen,
Die deine Zärtlichkeit erquickt,
Und die dein wohlgestalltes Schertzen
Nicht sonder Ehrfurcht oft entzückt.

Erbarme dich der armen Liebe,
Sie weint und plagt sich Unmuths-voll,
Nachdem die Keuschheit ihrer Triebe
Dein edles Hertz nicht crönen soll.

Was werden hier für Kostbarkeiten
Auf einmal in den Sand gelegt!
Hier liegt die Rose junger Zeiten,
Die andern Wehmuths-Dörner trägt,
Das Kleinod wohl erzogner Jugend,
Die Augen-Lust der gantzen Stadt,
Der Tempel Demuths-voller Tugend,
Die jetzo besser wohnen hat.

Wie wenn ein Dunst Aurorens Strahlen
Durch unverhofften Nebel bricht,
Die Felder hören auf zu prahlen,
Die güldnen Hügel lachen nicht,
Die Wiesen stehn voll nasser Thränen,
Die müden Schaafe strecken sich,
Die Nymphen stehn in Angst und Sehnen,
Und sehn zwar schön doch jämmerlich.

Von solcher Wirckung ist dein Scheiden,
Du kalt und holdes Schmertzens-Bild!
Jetzt muß die Mutter härter leiden,
Als da sie dich zuerst gestillt.
Der treue Vater schweigt vor Kummer,
Die ält und jüngre Schwester schreyt;
An dir entführt der letzte Schlummer
Das Hertz von ihrer Artigkeit.

Dort lauft der Hofnungs-volle Knabe
Aus fromm und treuer Einfalt zu,
Und meynt, als ob dein Aug im Grabe
Nur ihm zum Schertz und Possen ruh;
Er rüttelt die erstarrten Glieder,
Und spielt und drückt die Finger noch,
Und streicht die Wangen hin und wieder,
Ach Schwesterchen, erwache doch!

Wie mancher wird sich heimlich grämen,
Daß so ein Platz dein Eh-Bett ist!
Und dürften sich nur Viel nicht schämen,
So würdest du noch todt geküßt.
O wie viel Wünsche sind vergebens!
O wie viel Flammen zeigen Flut!
Nachdem der Abbruch deines Lebens
Verliebter Sehnsucht Schaden thut.

Die Tochter Jephtha kriegt viel Zähren;
Du kriegst nicht minder größre Pflicht;
Die Nymphen klagen dein Entbehren
Mit Armen, Farb und Angesicht,
Dein Umgang wird sie nicht mehr zieren,
Drum rufen Hügel, Thal und Hayn:
Ach Schwester! da wir dich verlieren,
Wird unser May kein Frühling seyn.

O schweigt ihr zärtlichen Gemüther,
Und schickt den Rest mit Troste fort!
Ihr Geist erhält die höchsten Güther,
Und sucht den rechten Schönheits-Ort:
Der Himmel buhlt mit ihrem Kusse,
Der nicht nach Fleisch und Sodom schmeckt,
Sie wird vom Schlafe bis zum Fusse
Mit ungemeiner Pracht bedeckt.

Was soll sie hier in Kedar wohnen?
Kein Bräutgam scheinet ihrer werth,
Sie wird mit überirrdschen Cronen
Vielmehr gezieret als beschwehrt:
Sie kriegt des Lammes Gnaden-Siegel,
So wird kein Hochzeit-Schmuck geschätzt,
So weit der Morgenröthe Flügel
Den feuchten Schatten Grentze setzt.

Ich opfre dir, du reine Seele!
Ein Braut-Lied in der Sterblichkeit,
Und fülle deines Leichnams Höle

Mit

Mit trauriger Ergebenheit.
An Dauer trotzt diß Blat die Steine,
Indem es diese Wahrheit trägt:
Mein Pilger netze die Gebeine,
Die Witz und Schönheit abgelegt.

XLVII.

An Leonoren bey Absterben ihres Carl Wilhelms.

Eher todt als ungetreu!
Dieser Leichen-Text soll zeugen,
Daß ich, wenn die Wetter steigen,
Gleichwohl Leonorens sey.

Eher todt als ungetreu!
Soll ich dich mein Kind nicht heben,
Halt ich alle Lust im Leben
Vor des Himmels Tyranney.

Eher todt als ungetreu!
Was gewinnt man auf der Erden?
Hoffnung, Kummer und Beschwerden
Und zuletzt nur späte Reu.

Eher todt als ungetreu!
Irrthum, Sehnsucht und Gedancken
Reissen durch der Jugend Schrancken
Unsre Freude bald vorbey.

Eher todt als ungetreu!
Treue Liebe läßt die Plagen
Böser Zeiten noch ertragen,
Und erquickt in Sclaverey.

Eher todt als ungetreu!
Du mein Schatz und ich dein Glücke,
So verlachen wir die Stricke
Der vergällten Heucheley.

Eher todt als ungetreu!
Neid und Pöbel kan nicht fassen,
Wenn wir ihm die Güter lassen,
Wie so wohl uns beyden sey.

Eher todt als ungetreu!
Tröste mich in diesem Spruche,
Neh ihn auf dem Leichen-Tuche
Neben unser Contrefait.

Eher todt als ungetreu!
Glaube das, du treue Seele!
In der finstern Grabes-Höhle
Schläft mir auch dein Schatten bey.

XLVIII.

An die Liebe.

WO, Amor kommst du denn erst heute
So schnell auf einmal wieder her?
Ich schwur dir ja nicht ohngefehr:
Nun sind wir zwey geschiedne Leute;
Verschone meiner Sorgen Lauf,
Und leg die Pfeile nicht erst auf!
Du siehst, ich bin nicht mehr derselbe,
Den Philindrene küßt und drückt,
Noch der, den Weistritz, Pleiß und Elbe
An ihrem Ufer oft entzückt.

Ich habe zeitig ausgedient,
Mein Frühling ist in Angst vergrünt,
Und als ein Strohm dahin gefahren;
Mein Auge, dessen feurig Spiel
Den Schönen in das Auge fiel,
Hat manchen Sieges-Crantz gefangen.
Diß Auge sieht jetzt läßig zu,
Und winckt mit thränenden Verlangen
Der in der Welt versagten Ruh.

Geh,

Geh, loser Dieb! mit deinen Flammen,
Und schmeltze Florens harten Sinn!
Sie giebt der Zeit die Schönheit hin,
Und will sich selbst zur Noth verdammen.
Geh! bring ihr die Empfindung bey,
Warum sie jung und artig sey,
Und wenn und wie man lieben solle!
Geh! flöß ihr deine Klugheit ein!
Es wird ihr mehr als eine Rolle
Verliebter Sclaven Weyhrauch streun.

Du bist gewöhnt, wie Kinder pflegen,
Und liebst ein aufgeräumt Quartier;
Diß aber suche nicht bey mir,
Ich müste dich auf Dornen legen;
Der Gram erfüllt auch schon mein Hertz:
Du tschäckerst; diß verbeut mein Schmertz
Und muß ich dann und wann noch lachen,
Geschieht es nur aus Bitterkeit,
Dem Pöbel keine Lust zu machen,
Der über meine Muse schreyt.

Lauf, Amor! lauf mit List und Stricken,
Und such ein Kind von guter Art,
An welchem Glück und Zucht nichts spart,
Stand, Glieder, Witz und Hertz zu schmücken.
Diß Unschulds-volle Schönheits-Bild
Nimm, wenn auch Freund und Mutter schilt,
Und laß ihm von den Charitinnen
Ihr reitzend Ein ich weiß nicht was
In alle Wort und Minen rinnen,
Denn Schönheit ohne diß ist Glaß.

Du fragst: Für wen ich so viel Gaben
Und so was seltnes fodern kan?
Lauf! stecke Beuchelts Sehnsucht an!
Dem gilt die Wahl, der soll es haben.
Bediene dich der Finsterniß,
Und gieb ihm jetzt davon den Riß.

Bald aber auch den Schatz ins Bette,
Laß alle Lust auf einmal aus,
Flicht Treu und Dauer in die Kette,
Und zeuch auch gar zu ihm ins Hauß.

Hier wirft dein Schertz-Amt mehr Ergetzen,
Mehr Herrlichkeit und Opfer ab,
Als Cypern seiner Mutter gab;
Hier wird man dich in Rosen setzen,
Hier wird der Schönen Kuß dein Wein,
Ihr Mund dein Ganymedes seyn,
Hier wirst du Ambrosin bekommen,
Ach! laß dir nicht den Lohn entgehn,
Und lauf, den Wünschen vorzukommen,
Die schon nach Beuchelts Hertze stehn.

Ja, reichst du dem nach Wunsch und Willen
Diß, was mein Vorschlag hier gemeynt;
So will ich, als des Phöbus Freund,
Dein Lob in schöne Fabeln hüllen,
Es liegt ein nett und deutsches Kleid
Für deine Blösse schon bereit;
Ich will der Blindheit Vorwurf wenden,
Sieht Amor nicht? nein! Spötter, wißt:
Er hat die Augen in den Händen
Und greift, was Beuchelts würdig ist.

XLIX.

Als er beym Frauenzimmer in Compagnie war.

Mag es doch die Welt verdriessen,
Wenn mein ungebundner Geist
Sich mit Unschulds-vollen Küssen
Bey galanten Mägdgen speist!
Denn dergleichen schöne Sünden,
Die der Pöbel hoch verflucht,
Werden da wohl Ablaß finden,
Wo die Treu ein Urtheil sucht.

Freylich weiß ich, daß viel Leuten
Solche Mode nicht gefällt,
Weil man doch auf allen Seiten
Auch der Unschuld Netze stellt:
Unterdessen wird mein Hertze
Doch die Thorheit nicht begehn,
Von dem Unschulds-vollen Schertze
Treuer Seelen abzustehn.

Ist doch noch kein Mensch gebohren,
Der es allen recht gemacht:
Werd ich nur von Blind- und Thoren
Und der Mißgunst ausgelacht;
O so schlag ich alle Grillen
Ihrer Lästrung in den Wind,
Wenn mein Geist nur stets im Stillen
Seine Selbst-Vergnügung findt.

Mag sich doch ein jeder wehlen,
Was ihm Aug und Hertz entzückt!
Wird er treffen oder fehlen,
Werd ich dadurch nicht gedrückt.
Drum begehr ich auch mit Rechte,
Daß man mir die Lust vergönnt,
Die das zärtliche Geschlechte
Für ihr höchstes Guth erkennt.

Also setz ich mein Vergnügen
Ohne Gram und Zweifel fort:
Will es nun der Himmel fügen,
Find ich auch den rechten Ort,
Wo die Klugheit, wie die Liebe,
Mir bereits zu schmeicheln scheint,
Und auf Hoffnungs-süsse Triebe
Mich wohl nicht zu täuschen meynt.

Täuschen mich die holden Blicke
Und des Mundes Höflichkeit,

Halt ich diß schon für ein Glücke,
Wenn mich auch dein Schertz erfreut.
Weiß ich doch nicht, wen ich nenne,
Doch genug! es ist dein Bild,
Das, so lang ich leb und brenne,
Mir allein das Hertze stillt.

L.

Auf die Verstellung derer Frauenzimmer.

Mägdgen! stellt euch nicht so spröde,
Und entflieht uns nicht so fern;
Scheint gleich euer Antlitz blöde,
Hat es doch das Hertze gern:
Küßt man euch, so heißt es thalen,
Ich versteh wohl, das sind Schalen,
Darum wollt ihr nur den Kern.

Wenn wir etwan Rosen brechen,
Und in Busen stehlen gehn,
Wollt ihr flugs mit Nadeln stechen,
Und den Galgen gleich erhöhn:
Ja ihr flucht wohl um die Wette,
Und entlauft uns bis zum Bette,
Nur damit wir schärfer stehn.

Meynt nicht, daß es niemand mercke,
Wie es euch geheim verdreust,
Wenn man zu dem süssen Wercke
Gar zu fromm und Christlich heißt:
Denn da könnt ihr bey den Schwestern
Dessen Einfalt gut verlästern,
Der sich gar zu feig erweist.

Wenn ihr uns den Mund entrücket,
Wollt ihr nur gezwungen seyn,
Wenn man den nun ernstlich drücket,

Hört man keine Feuer schreyn.
Kurtz! ihr pfleget in dem Lieben
Nie kein Wasser zu betrüben,
Sondern plumpt mit uns hinein.

LI.

Die verworfne Liebe.

Ich habe genug!
Lust, Flammen und Küsse
Sind giftig und süsse
Und machen nicht klug:
Komm selige Freyheit und dämpfe den Brand,
Der meinem Gemüthe die Weißheit entwandt.

Was hab ich gethan!
Jetzt seh ich die Triebe
Der thörichten Liebe
Vernünftiger an:
Ich breche die Fessel, ich löse mein Hertz,
Und hasse mit Vorsatz den zärtlichen Schmertz.

Was quält mich vor Reu!
Was stöhrt mir vor Kummer
Den nächtlichen Schlummer!
Die Zeit ist vorbey,
O köstliches Kleinod! o theurer Verlust!
O hätt ich die Falschheit nur eher gewust!

Geh Schönheit und fleuch!
Die artigsten Blicke
Sind schmertzliche Stricke:
Ich mercke den Streich,
Es lodern die Briefe, der Ring bricht entzwey,
Und zeigt meiner Schönen: nun leb ich recht frey.

Nun leb ich recht frey,
Und schwöre von Hertzen,
Daß Küssen und Schertzen

Ein

Ein Narren-Spiel sey,
Denn wer sich verliebet, der ist wohl nicht klug,
Geh! falsche Sirene! ich habe genug.

LII.

Als er im Lieben vorsichtig seyn wolte.

Glaubt es nicht, ihr falschen Blicke,
Daß ihr mich ins Netze zieht!
Weil mein Hertz auch goldne Stricke
Und geputzte Brücken flieht.
Farbe kan den Geist wohl stärcken,
Und der Minen Schmeicheley
Dient wohl oft zu Satans Wercken,
Aber nicht zu wahrer Treu.

O wie manchem kömmt der Glaube
Mit der Nach-Reu in die Hand!
Wenn er bey verfluchtem Raube
Kraft und Kosten aufgewandt.
Wie das Morgen-Roth dem Tage
Wind und Regen prophezeyht,
Also kommt ein Hauß voll Plage
Durch ein Kind der Eitelkeit.

Blumen stehn in ihrem Kleide
Auf den Feldern noch so schön,
Als auf Leinwand oder Seide,
Wo sie Strich und Kunst erhöhn:
Mir gefällt bey netten Sachen
Stets die Einfalt der Natur,
Und wo fremde Wangen lachen,
Sieht mein Eckel gleich die Spur.

Uberhaupt blüht mein Vergnügen
Noch bis jetzo gantz allein:
Soll was süsses bey mir liegen,
Muß es nur die Freyheit seyn.

Weil mein Geist an ihrer Seite
Lauter Himmels-Träume spürt,
Obgleich Belgrads reiche Beute
Eben nicht mein Lager ziert.

Zwar ich will es nicht verschwören,
Weil die Liebe, wie man sagt,
Die, so ihr den Rücken kehren,
Oefters unverhofft erjagt:
Ich befind' auch mir im Hertzen
Einen Zunder, der leicht fängt,
Wenn der schönen Kinder Schertzen
Lust und Gluth ins Auge senckt.

So weit kan ich mich vermessen,
Daß mich wohl kein Kind berückt,
Dessen Armuth und Caressen
Nicht der Tugend Wohlstand schmückt:
Find ich Witz und Treu beysammen
Und Vernunft und Zucht vermählt,
O so will ich gern die Flammen,
Deren Reitzung zärtlich quält!

LIII.

Die verliebte Gelassenheit.

MEin Leben schilt das faule Glücke,
Die Hoffnung spricht: **gedulte dich.**
Der Himmel giebt zwar saure Blicke,
Allein er zürnt nicht ewiglich:
Er kan durch unverhofftes Lachen
Die Freude desto sichrer machen.

Ja wenn nur auch die Jugend säumte!
Allein so streicht sie schnell vorbey.
Und wenn mir nur nicht stündlich träumte,
Wie schwer ein einsam Leben sey.

Man kan doch bey so bösen Tagen
Den Kummer ohne Trost kaum tragen.

Und wenn ich noch mehr wissen könnte,
Vor welch' ich aufgehoben bin,
Und ob ihr Hertz auch redlich brennte,
Denn reine Treu sucht gleichen Sinn:
Ich wollte mich zum Voraus üben,
Sie als mein Theil geschickt zu lieben.

Mein Hertz! verwirf das eitle Sorgen,
Es macht dich doch nur Grillen-voll;
Du weißt, die Vorsicht geht verborgen,
Und will nicht, daß man grübeln soll,
Damit man nicht durch blinde Räncke
Sich selbst aus Ubereilung kräncke.

Ich trau, o Himmel! deiner Güte,
Auf dieses kommt mein Wohlseyn an,
Verbinde mir ein klug Gemüthe,
Das treu und zärtlich küssen kan,
Und das mich, wenn ich auch veralte,
In Lust und Unruh wohl verhalte.

LIV.

An Leonoren.

GEdenck an mich und meine Liebe,
Du mit Gewalt entrissnes Kind!
Und glaube, daß die reinen Triebe
Dir jetzt und allzeit dienstbar sind,
Und daß ich ewig auf der Erde
Sonst nichts als dich verehren werde.

Gedenck an mich in allem Leiden,
Und tröste dich mit meiner Treu!
Die Luft mag jetzt empfindlich schneiden,
Die Wetter gehn doch all vorbey,

Und nach dem ungeheuren Knallen
Wird auch ein fruchtbar Regen fallen.

Gedenck an mich in deinem Glücke,
Und wenn es dir nach Wunsche geht,
So setze nie den Freund zurücke,
Der bloß um dich in Sorgen steht!
Auch mir kan in dem besten Leben
Nichts mehr als du Entzückung geben.

Gedenck an mich in deinem Sterben,
Der Himmel halte diß noch auf,
Doch sollen wir uns nicht erwerben,
Und zürnt der Sterne böser Lauf,
So soll mir auch das Sterbe-Kissen
Die Hinfahrt durch dein Bild versüssen.

Gedenck an mich und meine Thränen,
Die dir so oft das Hertz gerührt,
Und die dich durch mein kräftig Sehnen
Zum ersten auf die Bahn geführt;
Wo Kuß und Liebe treuer Hertzen
Des Lebens Ungemach verschmertzen.

Gedenck auch endlich an die Stunde,
Die mir das Hertz vor Wehmuth brach,
Als ich, wie du, mit schwachem Munde
Die letzten Abschieds-Worte sprach:
Gedenck an mich und meine Plagen,
Mehr will und kan ich jetzt nicht sagen.

LV.

Der klagende Liebhaber.

DAmit genug, es ist vergebens!
In Einsamkeit
Begehrt mein Leid
Den Schluß des schweren Lebens:
Mein treues Lieben

Bringt nur Betrüben,
Und schließt mich mit der stummen Pein
Hier zwischen Berg und Thäler ein.

Den sanften West bewegt mein Klagen,
Es rauscht der Bach
Den Seufzern nach
Aus Mitleid meiner Plagen:
Die Vögel schweigen,
Um nur zu zeigen,
Daß deine schöne Tyranney
Auch Thieren überlegen sey.

Was soll ich thun, was soll ich bitten?
Um Hülf in Noth?
Nein! um den Tod,
Den hab ich längst gelitten:
Denn bey dem Triebe
Verworfner Liebe
Stirbt jeder mit vermehrter Quaal
Des Tages mehr als tausendmal.

So sterb auch ich, ja wenn ich stürbe,
So wüst ich doch,
Daß diß mein Joch
Zugleich mit mir verdürbe:
Ich läg und schliefe
In jener Tiefe,
Wo keine Last, die mich bedeckt,
Das ungebohrne Volck erschreckt.

Wer sagt mir, ob und wo ich lebe?
Mein Kind! in dir,
Um das ich hier
Mein Blut dem Kummer gebe;
Mein Blut vom Hertzen,
Das in den Schmertzen,
Die dein verstockter Sinn ernährt,
Sich durch und in sich selbst verzehrt.

Ich sage viel: doch Engel! wisse,
Ich dencke mehr,
Gieb noch Gehör,
Und stärcke mich durch Küsse!
Sonst bringt mein Sterben
Auch dein Verderben
Durch dieses tief geholte Weh,
Mit dem ich gleich zur Grube geh.

LVI.

Als er im Lieben unglücklich war.

den 8. Augusti 1722.

O Welch ängstliches Betrüben
Bringt ein Lieben
Sonder Hoffnung schöner Gunst!
O wie taumeln Witz und Sinnen!
Wenn die Seufzer stummer Pein
Keinen holden Blick gewinnen,
Und vergebens Feuer schreyn.

Amaranthis! schau die Thränen
Und das Sehnen
Einer dir geweihten Brust!
Schau die Bläße meiner Wangen
Und die heßliche Gestalt!
Deine Flucht und mein Verlangen
Macht mich vor den Jahren alt.

Nächtlich seh ich tausend Sterne
In der Ferne,
Die mein Geist zu Hülfe ruft:
Alle sehn mich, alle lachen,
Und nicht einer will noch kan
Mein Verhängniß besser machen,
Ach! wen ruf ich sonst mehr an?

Hartes Kind! gedencke weiter!
Jetzt ists heiter,

Bald versteckt die Sonn ihr Licht:
Nimm diß Gleichniß wohl zu Hertzen,
Lege doch den hohen Geist,
Eh des falschen Glückes Schertzen
Etwann seinen Grund zerschmeist.

Aus dem Blumen-reichen Prangen
Junger Wangen
Stiehlt ein jeder Tag ein Blat:
O wie bald sind Blut und Farben
Durch ein schleunig Gift verzehrt!
Hat der Spiegel einmal Narben,
So verringert sich der Werth.

Leichtlich wirst du keinen finden,
Noch entzünden,
Der es besser meynt als ich.
Koste doch nur meine Küsse,
Prüfe die Beständigkeit!
Jene schmecken rein und süsse,
Diese trotzt den Sturm der Zeit.

Meine Liebe, meine Jahre
Bis zur Bahre
Sind ein Opfer deiner Lust:
Himmel! hast du ein Erbarmen,
So beweiß es meiner Noth.
Bloß in Amaranthis Armen
Wünsch ich Leben oder Tod.

LVII.

Als er ins geheim liebte.

WAs ich in Gedancke küsse,
Macht mir Müh und Leben süsse,
Und vertreibt so Gram als Zeit;
Niemand soll es auch erfahren,
Niemand will ichs offenbahren,
Als der stummen Einsamkeit.

Ob ich gleich nun, schöne Seele!
Namen, Brand und Schmertz verheele;
Würd es doch mein Glücke seyn,
Wenn du selbst errathen solltest,
Und nur einmal forschen wolltest,
Wem sich meine Flammen weihn.

Merckst du nichts aus Wort und Blicken,
Die viel Sehnsuchts-Zeichen schicken?
Siehst du mir kein Feuer an,
Wenn mein zärtliches Gemüthe
Bey der Wallung im Geblüte
Diesen Trieb nicht bergen kan?

Freylich mach ich öfters Grillen,
Aber alles doch im Stillen,
Und dabey nicht ohne Lust;
Weil du allzeit meine Sinnen
Durch dein artiges Beginnen
Auch entfernt ergetzen must.

Will ich mich gleich selber zwingen,
Dein Gedächtniß wegzubringen,
Fühl ich in mir Widerstand?
Denn ich glaube, dich zu lieben
War mir schon ins Blut geschrieben,
Eh ich noch die Wiege fand.

Doch was hilfts in Blut geschrieben?
Wenn mir diß getreue Lieben
Weder Frucht noch Hoffnung zieht.
Krancke mögen sich beklagen,
Nur mein Hertz soll gar nichts sagen,
Ob es noch so heftig glüht.

O du ungemeines Leiden!
Schöne Früchte sehn und meiden,
Und bey Quellen dürsten stehn:
Wenn die Haupt-Person nur wüste,

Was für Seufzer sanfter Lüfte
Ihrer Schönheit opfern gehn?

Doch du ungemeines Leiden!
Bist auch warlich zu beneiden,
Weil dich die Person erweckt,
Die vom Schönsten auf der Erden
Selbst verdient geehrt zu werden,
Und schon manches angesteckt.

Durch ein ehrerbietig Schweigen
Will ich mich gelassen zeigen,
Bis vielleicht ein Tag erscheint,
Da die Flammen heller brennen,
Und der Welt entdecken können:
Wie ich es so treu gemeynt.

Sollt auch dieser Wunsch betrügen,
Find ich dennoch mein Vergnügen
Und die größte Lust daran,
Daß ich nach der klugen Lehre
Dieses Bild geheim verehre,
Was ich nicht besitzen kan.

LIIX.

Als er seine Liebe nicht sagen durfte.

Ich leugne nicht die starcken Triebe,
Und seufze nach der Gegen-Liebe
Der Schönheit, die mich angesteckt!
Der Traum entzückt mir das Gemüthe,
So oft mir mein erregt Geblüte
Dein artig Bild auch blind entdeckt.

Allein die Ehrfurcht heißt mich schweigen:
Ein Sclave darf die Ketten zeigen
Und in der Noth um Rettung schreyn;
Nur ich muß diesen Trost entbehren,

Und

Und darf den Jammer nicht erklären:
Das heißt ja zweyfach elend seyn.

Indessen darf der Mund nicht klagen,
So wird dir doch mein Auge sagen:
Wie tief mein Hertz verwundet sey.
Erwege nur Gestalt und Minen!
Sie werden dir zum Zeugniß dienen,
Ich kan und mag nicht wieder frey.

Mich deucht, du nimmst es wohl zu Hertzen,
Erhalt ich das in meinen Schmertzen,
Daß dir mein Feuer wohl gefällt;
So will ich heimlich gerne brennen,
Und dir sonst nichts als diß bekennen:
Du seyst die Schönheit dieser Welt.

LIX.

Als er das, was er liebte, entbehren muste.

ETwas lieben und entbehren,
Ist ein Schmertz, der heimlich quält;
Wenn die Blicke Zungen wären,
Hätten sie dir längst erzehlt:
Was dein Wesen, kluges Kind,
Uber mich vor Macht gewinnt.

Dencke, wie es martern müsse,
Wenn ein müder Pilgers-Mann
Von dem Ufer tiefer Flüsse
Keinen Trunck erreichen kan,
Und mit Sehnsucht und Verdruß
Wasser sehn und dursten muß.

Deiner Schönheit reife Früchte
Martern mich ja auch zu scharf,
Denn sie sind nur Schau-Gerichte,
Die mein Mund nicht kosten darf!

O betrübter Appetit,
Der verbothne Früchte sieht!

Schilt dein zorniges Empfinden
Mein verwegen Lüstern seyn,
So vergieb den schönen Sünden,
Denn sie sind hauptsächlich dein,
Weil du gar so reitzend bist,
Daß man sich aus Lust vergißt.

So ein Feuer-reich Gemüthe,
Das die netten Glieder lenckt,
Und so wohl Verstand als Güte
Unter Blick und Küsse mengt,
Solches, sag ich, läßt nicht zu,
Daß man unempfindlich thu.

Gleichwohl lern ich mich bescheiden,
Und begnüge mich daran;
Wenn dein Bild mein stummes Leiden
Nur im Traume lindern kan,
Und ich nachmals auf den Tag
Dir die Ehrfurcht zeigen mag.

LX.

Als er sich endlich wagte, ihr seine Liebe zu entdecken.

Flammen in der Brust empfinden,
Und dabey nicht Feuer schreyn,
Heißt die Ruthen grösser binden,
Und sein eigner Hencker seyn.
Die Verheelung der Gedancken
Labet keinen dürren Mund,
Und die Schaam verliebter Krancken
Macht das Hertze spät gesund,

Drum wohlan! mein Geist, entdecke
Diß, was deine Sehnsucht quält,

Frisch gewagt kommt bald zum Zwecke,
Den die Furchtsamkeit verfehlt.
Nein! mein Hertz, ach schweig und glaube,
Dein Entdecken hilft dich nicht,
Weil bereits die schöne Taube
{Einem andern sich verspricht.}
{Anderwärts den Kuß verspricht.}

Schweig mein Hertz und halt die Plagen
Deiner Leidenschaft geheim,
Lerne dein Verhängniß tragen,
Koch aus Wermuth Honigseim!
Hat die Schickung deinem Fieber
Diesen schönen Artzt versagt,
Ey so stirb doch zehnmal lieber,
Eh dein Mund die Kühnheit wagt.

Doch getrost! mein Hertz und wage
Noch den allerletzten Streich!
Doch getrost! versuch und schlage
Felsen durch die Thränen weich!
Kluge Schönheit! meine Funcken
Uberreicht dir dieses Blat,
Das mehr nasses Saltz getruncken,
Als dein Mund jetzt Zucker hat.

Zürne nicht mit meiner Liebe,
Die die Redlichkeit gebahr,
Stärcke bald die reinen Triebe,
Der Verzug bringt hier Gefahr.
Dein Befehl soll stets mein Wille
Und dein Winck mein Leit-Stern seyn,
Schencke mir nur in der Stille
Deiner Liebe Vorschmack ein!

Mein Geblüte fühlt den Zunder,
Der von deiner Jugend fängt,
Also nimmt es mich nicht Wunder,
Wenn mein Geist an deinem hängt.

Mercke nur des Himmels Schlüsse,
Sonst erfährst du von der Reu,
Daß das Honig fremder Küsse
Um das Ende bitter sey.

Ach erwege mein Begehren!
Dein Verstand ist scharf genug,
Laß mich nicht die Gluth verzehren,
Sonst wird dich der Todten-Krug
Meiner Asche noch verklagen,
Und mein kalter Leichen-Stein
Dir so viel zur Nachricht sagen:
Lerne doch bedachtsam seyn.

LXI.

Als er sie seiner beständigen Liebe versicherte.

TReuer Sinn!
Wirf den falschen Kummer hin.
Laß den Zweifel der Gedancken
Nicht mit meiner Liebe zancken!
Da ich längst dein Opfer bin.

Da Capo.

Glück und Zeit
Hasset die Beständigkeit:
Doch das Feuer, so ich fühle,
Hat die Ewigkeit zum Ziele,
Und verblendet selbst den Neid.

Da Capo.

Meine Gluth
Leidet keinen Wanckelmuth:
Eher soll die Sonn erfrieren,
Als die Falschheit mich verführen.
Eher löscht mein eigen Blut.

Da Capo.

Grab und Stein
Adeln selbst mein Redlich-seyn:
Bricht mir gleich der Tod das Hertze,
So behält die Liebes-Kertze
In der Asche doch den Schein.

Da Capo.

LXII.

Als er sie seiner beständigen Treue versicherte.

Meine nicht, mein Kind! ich bleibe
Dir bis in den Tod getreu.
Glaube, was ich denck und schreibe,
Ist und heißt stets einerley;
Weil die Redlichkeit zum Lieben
Mir Gesetze vorgeschrieben.

GOtt und Himmel können zeugen,
Daß ich dir beständig bin:
Eher wird die Wahrheit schweigen,
Als mein falsch- und leichter Sinn
Das geknüpfte Band zerreissen,
Und des Meyneids schuldig heissen.

Laß die Wetter unterdessen,
Uber unsrer Unschuld stehn!
Must du bittre Mandeln essen,
Und vorjetzt auf Dornen gehn;
So bedencke, das Vergnügen
Wird uns einst zusammen fügen.

Warte mit Gedult der Freude
Und der ungemeinen Lust,
Welche du mit diesem Leide
Dir zuvor verdienen must!
Endlich werden deine Thränen
Dir den Weg zur Wollust bähnen.

Jetzo geb ich deinem Kusse
Eine kurtze gute Nacht,
Und gehorche diesem Schlusse,
Welchen das Verhängniß macht;
Doch will ich in wenig Tagen
Dir die Ankunft wieder sagen.

Lebe wohl! die Zunge stammlet,
Und der Augen nasses Heer,
Das die Wehmuth schon versammlet,
Macht so Hand als Feder schwer,
Und verbietet meinem Willen,
Diesen Bogen anzufüllen.

XLIII.

Daß man im Lieben nicht auf Reichthum, sondern auf die Vergnügung sehen müsse.

Ich liebe nur, was mich vergnügt,
Nicht, was nach Gelde kirrt;
Mein freyes Hertz wird nicht besiegt,
Wenn gleich der Beutel schwirrt.
Kein goldner Strick fängt meinen Fuß, kein heller Klang mein Ohr;

Die Redlichkeit
Geht allezeit
Bey mir dem Nutzen vor.

Was hilft es, wenn das Silber blitzt,
Und doch der Bräut'gam schielt?
Ein Mann, der stets beym Kasten sitzt,
Und in dem Sacke wühlt,
Theilt mit dem Mammon seine Gunst, die bloß der Frau gehört:
Sein Zeit-Vertreib
Macht, daß das Weib
Oft fremde Götter ehrt.

Kein Reichthum überwiegt das Weh,
Kein Thaler hilft der Braut,
Wenn ihr die Zwietracht in der Eh
Zuletzt ein Zucht-Hauß baut.
Das Ungewitter ist nicht weit, wo gelbe Raben schreyn;
Wer wollte nun
So thöricht thun,
Und ihm zum Schaden freyn?

Bethörter Mund! ach spare doch
Der Worte frechen Stoltz!
Dein Umgang ist mir stets ein Joch,
Du selbst ein Marter-Holtz.
Diß Wörtgen bringt mir deinen Haß, der ficht mich wenig an;
Wie bald stöst mir
Was bessers für
Das mich vergnügen kan?

Du aber, den des Himmels Schluß
Dereinst vor mich bestimmt,
Magst glauben, daß mein reiner Kuß
Von keiner Geldsucht glimmt.
Nimm also meinen gantzen Schatz, die reine Hand voll Blut!
Ein treues Hertz
Ist sonder Schertz
Das beste Heyraths-Guth.

LXIV.

Auf die ihm so beliebte Abwechselung im Lieben.

Verflucht nicht ihr Mägdgen mein flüchtiges Lieben!
Die Jugend, ihr wißts wohl, hat Feuer und Muth;
Es kauft ja ein jeder am liebsten frisch Guth;
Drum laß ich mich niemals den Vorwurf betrüben:
Ich wäre von Flandern und striche herum;
Das thu ich und dencke: Wer schiert sich was drum?

Wir

Wir sind doch nicht alle vor eine gebohren,
Und haben nicht alle solch Fleisch und solch Bein.
Der ersten der besten beständig zu seyn;
Der Lob-Spruch der Treue verführt nur die Thoren.
Was schadets der Liebsten, die unser begehrt,
Wenn man gleich zuweilen den Neben-Weg fährt?

Der Wechsel vergnüget die menschlichen Sinnen,
Diß lehrt uns der Umgang und auch die Natur:
Das Welt-Licht verändert fast stündlich die Spur,
Und einerley Farbe wird selten gewinnen.
Auch Zucker bringt Eckel durch steten Genuß.
Und Fleisch alle Tage nährt bloß den Verdruß.

Im Geigen entzückt uns ein künstliches Greifen,
Das vielerley Stimmen und Tacte vermengt:
Denn daß oft der Bogen die Quinte zersprengt,
Macht, weil wir die Finger so lange drauf schleifen;
Und daß auch der Ehstand die Liebe vergällt,
Macht, weil er die Freyheit im Kercker behält.

Bedenckt euch, ihr Mägdgen! was wollt ihr viel sagen?
Ihr ändert ja jährlich Schmuck, Spitzen und Kleid;
Und wen ihr jetzt selber durch Kuppler gefreyt,
Dem gebt ihr das Ja-Wort im Korbe zu tragen:
Daß mancher den Proteus nur Fabelwerck nennt,
Macht, weil er die Farben der Schönheit nicht kennt.

Die Eifersucht haß ich noch ärger als Schlangen,
Und hätt ich ein Mägdgen von Englischer Pracht,
Und würd ich auch stündlich zum Schwager gemacht,
Ich wollte sie wohl nicht gerichtlich belangen;
Ich spräche: Mein Engel! ach zürne nur nicht!
Diß sind ja die besten, wo jederman bricht.

Nur kommt mir nicht etwan mit albernen Possen,
Und rückt mir die starcken Versprechungen vor!
Im Lieben hat warlich die Rache kein Ohr
Ich schwöre verbindlich, bis daß ichs genossen;

Und bin ich dann fertig, so schwenck ich den Hut,
Und gehe zur andern, die eben das thut.

Ich habe, das glaubt nur, ein ziemlich Gewissen,
Worein schon mein Schertzen manch Dutzend begräbt,
Die, wo ich auf Erden gewohnt und gelebt,
Mein zärtliches Leiden befriedigen müssen.
Kommt artige Kinder! kommt häufig heran!
Dieweil ich noch manche beherbergen kan.

Mein Eigensinn legt sich auch hier auf das Wehlen,
Versteht sich ein Mägdgen auf Küssen und Schertz,
Und hat sie kein geitzig noch murrisches Hertz,
So wird sie mein Abschlag wahrhaftig nicht quälen:
Ja will sie es Anfangs auch gleich nicht verstehn,
So tröst ich mich immer: es wird schon noch gehn.

Bald locken mich schwartze bald feurige Kohlen;
Bald ziehn mich die Blonden, bald reitzt mich die Brust;
Die Täntzerin scheint mir geschickter zur Lust,
Ich weiß auch bey Lahmen mein Glücke zu holen.
Klug, thöricht, frey, furchtsam, starck, lang oder klein,
Sie seyn, wie sie wollen, ich finde mich drein.

Ich gönne ja jedem sein eigen Ergetzen,
Drum last mich zufrieden und gönnt es auch mir!
Denckt jemand zu lieben, der thu es noch hier,
Eh Zeit und Verhängniß den Scheide-Brief setzen.
Die Welt hat nichts süssers, als diß, was man liebt,
Drum leb ich und liebe, so lang es was giebt.

LXV.

An seine Schöne.

WAs vor Rosen, schöner Engel!
Laufen durch dein Angesicht?
Da mein Vorwitz einen Stengel
Von den reinen Liljen bricht,

Die

Die in deinem Wollust-Garten,
Auf die Hand des Bräutgams warten.

Doch warum wirckt mein Erkühnen
Einen solchen Streit in dir?
Schaam und Zorn verwirrt die Minen
Deiner angebohrnen Zier,
Und ich kan aus deinen Sternen
Meines Unglücks Zukunft lernen.

Aber ach! verdient mein Schertzen
Wohl dergleichen Tyranney?
Daß mein Bildniß deinem Hertzen
Ewiglich ein Greuel sey;
Nein! ich will es noch nicht hoffen,
Daß mein Argwohn eingetroffen.

Schau nur selbst, die zarten B==
Blicken mich so liebreich an,
Daß ich nach der M== gelüste,
Und mich kaum enthalten kan,
Bey so wohl bestellten Sachen
Dich noch einmal roth zu machen.

Hemme, schönes Kind! dein Schelten,
Und vergieb die Frevel-That!
Laß auch nicht den Mund entgelten,
Was die Hand verbrochen hat:
Ich will einen Gr== zu büssen
Dich zur Strafe zehnmal küssen.

LXVI.

Als Rosilis sich so spröde gegen ihn bezeigte.

WIst du gar nicht zu gewinnen,
So beklag ich dich, mein Kind:
Weil dir die verstockten Sinnen
Selbst am meisten schädlich sind.

Wem versparst du deinen Garten?
Glaube nur! ein langes Warten
Speist die Hofnung oft mit Wind.

Blumen wachsen nicht vergebens,
Früchte reifen für den Mund;
Schönheit blüht zur Lust des Lebens,
Brauchen macht den Wehrt erst kund;
Nimm ein Beyspiel an den Bienen,
Die mit Honig andern dienen,
Und versüsse mir den Bund.

Warum schämst du dich der Liebe,
Die dich selbst hervor gebracht,
Und zur Nahrung meiner Triebe
Nicht umsonst so schön gemacht,
Als der Himmel dich geschmücket,
Und sein Bild dir eingedrücket,
Hat er auch auf mich gedacht.

Bringt dir irgend ein Geschwätze
Diese falsche Meynung bey,
Daß die Schärfe vom Gesetze
Dieser Lust zuwider sey;
Laß dir doch den Aberglauben
Nicht dein schönstes Glücke rauben,
Lieben steht auch Sclaven frey.

Deiner Keuschheit reiner Spiegel
Kriegt durch Küsse keinen Schreck,
Diese sind ein Freundschaffts-Siegel
Und verlassen keinen Fleck.
Suche deine guten Tage,
Eh die späte Nach-Reu klage:
Da ich suche, sind sie weg.

LXVII.

An seine Leonore.

BIst du dennoch Leonore?
Der so manch verliebter Schwur
(Sinne nach, bey welchem Thore!)
Unter Kuß und Schmertz entfuhr,
Ach! so nimm die stummen Lieder
Eben noch mit dieser Hand,
Die mir ehmals Hertz und Glieder
Mit der stärcksten Reitzung band.

Durch dein sehnliches Entbehren
Werd ich vor den Jahren grau,
Und der Zufluß meiner Zähren
Mehrt schon lange Reif und Thau,
Meine Schwachheit, mein Verbleichen,
Und die Brust, so stündlich lechtzt,
Wird des Kummers Sieges-Zeichen,
Der aus unsrer Trennung wächst.

Lust und Muth und Geist zum Dichten,
Feuer, Jugend, Ruhm und Fleiß,
Suchen mit Gewalt zu flüchten
Und verliehren ihren Preiß,
Weil der Zunder deiner Küsse
Meinen Trieb nicht mehr erweckt,
Und die Führung harter Schlüsse
Ein betrübtes Ziel gesteckt.

Alle Bilder meiner Sinnen
Sind mir Eckel und Verdruß,
Da sie nichts als Gram gewinnen,
Weil ich dich noch suchen muß,
Nichts ergetzt mich mehr auf Erden
Als das Weinen in der Nacht,
Wenn es unter viel Beschwerden
Dein Gedächtniß munter macht.

Jedes Blat von deinen Händen
Ist ein Blat voll Klag und Weh,
Und ich kan es niemals wenden,
Daß kein Stich ans Hertze geh;
Die Versichrung leerer Zeilen
Giebt den Leibern wenig Kraft,
Welche Luft und Ort zertheilen,
O bedrängte Leidenschaft!

XLVIII.

An seine erzürnte Schöne.

MEin Vergnügen geht zu Grabe,
Meine süsse Hoffnung stirbt:
Weil ich was verbrochen habe,
Das mir Fall und Tod erwirbt.
Schönster Engel! Ach Louise!
Deine sonst beliebte Hand
Stöst mich aus dem Paradiese
In ein dürres Hunger-Land.

Ach Louise! deine Küsse,
Die mein Mund zuvor geschmeckt,
Waren mir wie Manna süsse
Und mit Edens Thau bedeckt:
Ja zu diesem Frey-Gerichte
Ludest du mich selber ein,
Deiner Schönheit Rosen-Früchte
Solten mir ein Garten seyn.

Dieser Garten wird zur Wüsten,
Und dein Auge mir zur Nacht:
Denn ein Grif nach deinen B--
Hat dich so erzürnt gemacht.
Solcher Aepfel Milch-Corallen
Heissen die verbothne Frucht,
Die ich auf den Marmor-Ballen
Mir zum Tode selbst gesucht.

Ach Louise! soll ich sterben?
Ist ein Grif des Todes wehrt?
Ach! so sieh, daß mein Verderben
Auch nicht deine Lust verzehrt,
Nach der ersten Eltern Falle
Fiel auch Edens Anmuth ein,
Deine Schönheit kan dem Balle
Der Verändrung ähnlich seyn.

Zwar du heissest mich zum Schertze
Nur des Todes Ebenbild:
Ach! so tödte doch mein Hertze,
Schönster Engel! wenn du wilt!
Laß mich nur die Gunst erwerben,
Gönne mir den guten Tag,
Daß ich noch bey meinem Sterben
Dein Getreuer heissen mag.

Encke meine Schuld der Lüste
In dein tief Erbarmen ein!
Laß den Schnee gewölbter B = =
Meine Todten-Bahre seyn!
Deines Leides rundte E = =
Zeige mir mein Grabmahl an,
Daß ich nach beliebter Länge
Wieder auferstehen kan.

LXIX.

Als er sie wieder zu besänftigen suchte.

Erzürnte Schöne! laß einmal
Den alten Unmuth aus dem Hertzen,
Und deiner holden Augen Strahl
Mit angenehmen Blicken schertzen!
Ich habe freylich viel versehn;
Doch ists aus Vorsatz nicht geschehn;
Es sind fürwahr nur Schwachheits-Sünden.
Ein Mensch, der seine Schuld erkennt,

Der muß, so sehr der Eifer brennt,
Auf Reu und Busse Gnade finden.

Der Schaden, den ich dir gemacht,
Ist doch noch endlich zu ersetzen:
Ach wüte doch nur mit Bedacht!
Du solst mich einmal redlich schätzen.
Ich habe ja genug gebüst,
Nachdem ich eine Lust vermißt,
Worzu du mich vorlängst erlesen:
Die Strafe nehm ich willig an,
Weil sie, wie ich nicht leugnen kan,
In etwas ist verdient gewesen.

Von nun an aber bitt ich dich
Bey deinen Feuer-reichen Augen:
Wirf Zorn und Eifer hinter sich,
Und laß dir meine Demuth taugen!
Dein klug und aufgeweckter Geist,
Der sich aus allen Worten weist,
Macht, daß ich deinen Umgang liebe:
Fehlt mir Gelegenheit dazu,
So rathe, was ich jetzund thu?
Dich ehr ich mit verschwiegnem Triebe.

LXX.

Als er ihrentwegen viel leiden muste; doch dabey nicht verzagte.

MEin Hertz, verzage nicht!
Die Liebe machts mit allen so,
Ein Hertz voll treuer Pflicht
Wird ohne Gram nicht froh:
Es fällt zwar ziemlich schwer,
Eh uns das Kummer-Meer
Zum sichern Friedens-Hafen bringt,
Man zittert, seufzt und sinckt

An Muth und Sinn
In Stürmen hin,
Der Ancker reißt die Hand,
Doch wer sich zwingt und hoft, der kommt gleichwohl ans Land.

Was leid ich nicht um dich,
Du mir ins Hertz geprägtes Bild?
Die Sehnsucht jaget mich
So wie ein schüchtern Wild:
Mein Schlaf ist nur ein Qualm,
Mein Lied ein Klage-Psalm,
Die Angst der bangen Einsamkeit
Begräbt mich vor der Zeit,
Weil ich den Kuß
Entbehren muß,
Der so viel Lust verspricht:
Doch hoff ich alles auszustehn, verlaß nur du mich nicht!

Verlaß nur du mich nicht,
Du Engel! dessen treuer Geist
Und holdes Angesicht
Mir noch den Trost-Stern weist;
Der Himmel wird einmal
Uns nach so vieler Quaal
Der Hoffnung Sieges-Crantz verleihn,
Und mich durch dich erfreun;
Drum liebe still,
Wie ich, auch will,
Und sieh gedultig zu,
Die Strasse, so uns jetzo trennt, führt unvermerckt zur Ruh.

Ich liebe meinen Schmertz,
Weil du mein Engel Ursach bist,
Du hast mein gantzes Hertz,
Diß raubt dir keine List.
Was hilfts uns, daß man weint,
Was jetzt unmöglich scheint,
Das ist gewiß ein Ubergang,
Der Grillen-Fang macht kranck;

Es rühret mich
Schon innerlich
Ein Trieb der Zärtlichkeit,
Die mir dein künftiger Besitz so wie dein Name deut.

LXXI.

An seine harte Schöne.

DGeh nur harter Sinn! begieb dich auſſer Landes,
Fleuch an das Aeuſſerſte des kalten Cymber-Strandes,
Fleuch hin, wo Sonn und Tag des Jahres einmal wacht,
Du ſollt mich folgen ſehn, und wenn mich Froſt und Klagen
Vor deiner Thür erſtickt, mit ſchwerem Hertzen ſagen:
Das hätt ich nicht gedacht.

Allein, verſtocktes Hertz! das läſt ſich leicht gedencken,
Du höreſt Tag und Nacht mein ungewöhnlich Kräncken,
Du ſiehſt mich ſchwach und blaß vor Hauß und Fenſter ſtehn;
Der Nord-Wind pfeift ums Dach und heulet in den Linden,
Ich lieg auf Eiß und Schnee, die mehr als du empfinden
Und ſelbſt vor Leid zergehn.

Ach! grauſam-ſchönes Kind! Ach laß den Hochmuth fahren,
Die Lieb iſt Stoltzen gram und ſtürtzt ſie mit den Jahren,
Es iſt noch kurtze Zeit, ſo wendet ſich das Blat,
Du folgſt Penelopen, ja folg ihr auch am Stande,
Die wegen ſeiner Höh und ihres Eh-Herrn Schande
Zu halten Urſach hat.

Denn obgleich, gutes Kind! die Klug- und Schönheits-Gaben
Der Mutter aller Welt dein Hertz bereichert haben;
Obgleich kein heiſſes Flehn diß Hertz in Feſſel bringt,
Obgleich dein Angeſicht im erſten Lentze grünet,
Und Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo treu ſie dich bedienet,
Nur tauben Ohren ſingt;

So ſpotte darum nicht, du ſollt es näher geben,
Es bleibt nicht immer ſo, ich will es wohl erleben,

Daß

Daß Iris, die jetzt lacht, sich selber strafen soll;
Wie manche ward von dir von Freyern hoch gepriesen!
Jetzt macht ihr Schimpf den Korb, mit dem sie viel verwiesen,
An Fleder-Wischen voll.

LXXII.

An seine Schöne.

Borau den 22. Augusti 1719.

NUn Kind! ich kan dich nicht mehr bitten,
Behalt mein Hertz in treuer Brust!
Das Denck-Mahl deiner muntern Sitten
Erweckt mir auch von weitem Lust,
Und wo ich reise, wohn und bin,
Da folgt mir dein Gedächtniß hin.

Ein Wald-Horn klingt bey Abend-Stunden
Von weitem durch die Gärten schön,
Es reitzt das Blut verliebter Wunden,
Und läst die Geister flüchtig gehn;
Jedoch ergetzt mich das Gehör
Von deinem Wohlseyn noch vielmehr.

Das Glücke spielt mir tausend Possen,
Und lockt mich auf des Hofes Eiß,
Ich folg ihm klug und unverdrossen,
So gut ich seine Tücke weiß:
Die Vorsicht leite, wie sie will,
Ich halt in allen Wettern still.

Die Gegend, wo ich jetzund dichte,
Ist einsam, schatticht, kühl und grün,
Hier hör ich bey der schlancken Fichte
Den sanften Wind nach Leipzig ziehn,
Und geb ihm allzeit brünstiglich
Viel tausend heisse Küß an dich.

Hier kan ich mich der Zeit bequemen,
Hier ist mir Still und Ort geneigt,
Die grosse Rechnung vorzunehmen,
Wie viel mir Leipzig Guts erzeigt:
Doch alles, was ich schätzen kan,
Das kömmt auf deinen Umgang an.

Erinnre dich der ersten Küsse,
Die niemand als der Schatten sah!
Sie machten mir die Aepfel süsse,
Ach wäre doch die Zeit noch da!
Gedenck an Pfeifers Schlaf-Gemach,
Und zehle dort die Wollust nach.

Der Umgang wurd uns sonst verbothen,
Wir suchten die geheimste Bahn:
Wir riefen die verwandten Todten
Zu Zeugen unsrer Freundschaft an;
Und liessen bey verschwiegner Pein
Den Kirch-Hof unsre Frey-Statt seyn.

LXXIII.

An seine Braut.

Deine Schönheit, kluges Hertze!
Ist kein schlecht und flüchtig Guth,
Das uns mit verbothnem Schertze
Zu den Sünden Vorschub thut,
Wenn sich unsrer Lüste Kraft
An geschminckter Haut vergafft.

Da ich dich recht kennen lerne,
Klag ich meine Thorheit an,
Die bey manchem Unglücks-Sterne,
Mir die Augen aufgethan,
Und die Blüthen junger Zeit
Mancher Delila geweiht.

Deine rein und wahre Liebe
Macht den Anfang meiner Reu;

Packt euch fort ihr bösen Triebe
Der verbuhlten Tyranney!
Marianens Tugend-Glantz
Windet mir den Unschulds-Crantz.

Diß Gemüthe soll auf Erden
Meines Ehstands Himmel seyn,
Und mir unter viel Beschwerden
Zuflucht, Rath und Trost verleihn:
Bis ihr treuer Abschieds-Kuß
Auch den Tod erleichtern muß.

Ach! was blüht mir vor ein Glücke,
Da mich so ein ehrlich Kind
Unter Feinden, Gram und Tücke
Sonder Eigennutz gewinnt!
Da sie mir den Schwur gethan,
Fang ich erst zu leben an.

Nehmt, ihr Stunden, nehmt doch Flügel!
Nähert mir das holde Licht!
Das mir auf der Lippen Siegel
Völligen Besitz verspricht:
Melde dich gewünschter Tag,
Da die Keuschheit schertzen mag!

Warte nur, du schönster Engel,
Mit gelassner Zuversicht!
Hab ich als ein Mensch gleich Mängel
Hab ich doch die Falschheit nicht:
GOttes Aug und meine Hand
Bürgen vor den Unbestand.

Solt ich auch in schlechten Hütten
Mich um Saltz und Brod bemühn,
Wird der Umgang deiner Sitten
Dennoch mich zur Wollust ziehn:
Die Gesellschaft deiner Brust
Macht die gröste Noth zur Lust.

Meine Freundin meine Taube,
Meine Schwester, ja mein Ich!
Liebe, leide, schweig' und glaube,
Das Verhängniß bessert sich:
Und sein Rathschluß crönt forthin
Kurtze Quaal mit viel Gewinn.

LXXIV.

Als sie ins Kloster ziehen wolte.

Soll, kluge Schönheit! dein Vergnügen
Mit deiner Brust ins Kloster gehn?
Wie? soll der Garten Brache liegen,
Auf welchem Zucker-Rosen stehn?
Was wilt du, da sich andre freuen,
Mit Fasten deinen Leib casteyen?

Ach, schönstes Kind! die enge Zelle
Ist deiner Hoffnung weites Grab:
Hier wächst und ist die Quaal der Hölle;
Hier nimmt der Kern des Lebens ab,
Und in den langen Kirchen-Mauren
Muß auch Canari-Sect versauren.

Das Jungfern-Honig nährt die Galle,
Die Einsamkeit gebiehrt den Tod:
Die Jungfrau schwindet vor dem Falle,
Und leidet vor dem Leiden Noth.
Der Rosen-Crantz, der Freyheit Ende,
Beschwehrt der Nonnen Hertz und Hände.

Komm! laß dich in ein Kloster führen,
Worzu der Abt den Schlüssel trägt,
Und Amor über alle Thüren
Diß in erhabner Schrift geprägt:
Zu unsrer lieben Frauen-Orden
Ist dieser Ort gewidmet worden.

Den Altar geben deine B = =
Das Rauchwerck glüht in deiner Schooß:
Hier stillen wir des Fleisches Lüste
Und dämpfen sie auf einen St = =
Bis wir durch ein geschwächtes Küssen
Auch in das Complet treten müssen.

LXXV.

Auf ein Mägdgen,

so er einstmals bey einem guten Freunde in der Nachbarschaft sahe zum Fenster heraus sehen.

SChweigt doch nur, ihr höhn'schen Thoren,
In der kühlen Dämmrungs-Still!
Da mein Hertz vor Leonoren
Seine Regung zeigen will;
Weil sich ihrer Jugend Pracht
Uberall gefällig macht.

Durch die Reitzung ihrer Sitten
Komm ich um den Freyheits-Stand,
Den mir manche schon bestritten,
Aber keine noch entwandt;
Weil der Himmel ihrer Art
Meine Liebe vorgespart.

Ihrer Kleider nette Schwärtze
Zeigt mir ein vergnügtes Licht,
Welches, wie des Mondes-Kertze,
Zärtlich aus den Wolcken bricht,
Und der Hoffnung, die sie liebt,
Einfluß und Ergetzung giebt.

Selbst die Schönheit vom Gemüthe
Bricht durch Blick und Antlitz vor,
Und der Reden Geist und Güte
Kützelt oft ein lauschend Ohr:
Daß mich auch das Zusehn schmertzt,
Wenn sie mit Gespielen schertzt.

O wie selig ist die Stunde!
Da man, angenehmes Kind!
Auf dem Rosen-vollen Munde
Deines Hertzens Huld gewinnt,
Und den Vorschmack jener Welt
Selbst mit dir in Armen hält.

Fliegt daher, ihr stillen Lieder!
In die schöne Nachbarschaft,
Und bewegt die stillen Glieder
Durch die Würckung starcker Kraft!
Bis ein Traum von meiner Treu
Leonorens Lust-Spiel sey.

LXXVI.

An Mademoiselle H-- F--

als er sich den Tag vorher
mit der Phillis versprochen hatte.

Meide doch nur meine Blicke,
Du für mich gefährlichs Kind!
Weil sie nur Versuchungs-Stricke
Und der Nach-Reu Netze sind.
Phillis herrscht in meinem Hertzen,
Und begehrt diß Reich allein;
Darum darf kein fremdes Schertzen
Und kein neuer Trieb hinein.

Ich gesteh ohn alle Sünde:
Dein Gesicht ist Liebens-werth,
Weil ich viel darinnen finde,
Was die klugen Geister nährt.
Wären mir der Phillis Küsse
Auch im Finstern nicht bekandt,
Hätt ich deinem sanften Bisse
Gleich die Freyheit zugewandt.

Himmel! schränckst du auch die Liebe
Durch der Menschen Satzung ein,

Dürften denn die zarten Triebe
Nicht in viel zertheilet seyn?
Sehen muß man, auch begehren,
Und gleichwohl zurücke stehn:
Pflegst du doch mit Hund und Bären
Viel gelinder umzugehn.

LXXVII.

Als ihm seine Liebste ein andrer entführte.

Will ich dich doch gerne meiden,
Gieb mir nur noch einen Kuß,
Eh ich sonst das letzte Leiden
Und den Ring zerbrechen muß.
Fühle doch die starcken Triebe
Und des Hertzens bange Quaal!
Also bitter schmeckt der Liebe
So ein schönes Hencker-Mahl.

Laß dich etwas bessers küssen!
Alles gönn und wünsch ich dir;
Aber frag auch dein Gewissen!
Dieser Zeuge bleibet mir.
Lerne doch nur weiter dencken,
Dörft es dich auch einmal reun?
Dörft auch mein verstoßnes Kräncken
Deines Ehstands Hölle seyn?

Sieh, die Tropfen an den Bircken
Thun dir selbst ihr Mitleid kund;
Weil verliebte Thränen würcken,
Weinen sie um unsern Bund.
Diese Zähren-volle Rinden
Ritzt die Unschuld und mein Flehn;
Denn sie haben dem Verbinden
Und der Trennung zugesehn.

Dieſes rührt die todten Bäume;
Dich, mein Kind! ach! rührt es nicht!
Aber daß ich mich noch ſäume,
Da dein Scheiden gar nichts ſpricht;
Gönnt mir doch ihr holden Lippen,
Eine kurtze gute Nacht!
Eh der Raum an ſolchen Klippen
Mein Gemüthe ſcheiternd macht.

Gute Nacht, ihr liebſten Armen!
Meiner Glieder Müdigkeit
Wird nicht mehr in euch erwarmen;
Ach! wie quält die alte Zeit!
Gute Nacht, ihr ſchönſten B-!
Macht nun andre Hände voll;
Jetzo geh ich in die Wüſte,
Wo mein Elend ſchlafen ſoll.

In den Wäldern will ich irren,
Vor den Menſchen will ich fliehn,
Mit verwayſten Tauben girren,
Mit verſcheuchtem Wilde ziehn;
Bis der Gram mein Leben raube,
Bis die Kräfte ſich verſchreyn,
Und da ſoll ein Grab vom Laube
Milder als dein Hertze seyn.

Kan ich dich an Treu beſchämen,
Will ich doch dein Conterfey
In dem Tod ins Hertze nehmen,
Daß er recht beweglich ſey:
Sieht es niemand von den Leuten,
Sieht es doch der Himmel an,
Der dich bey gelegnen Zeiten
Wohl damit noch ſtrafen kan.

Wirſt du einmal durch die Sträuche
Halb verirrt ſpatzieren gehn,
Ey ſo bleib bey meiner Leiche

Nur mit andern Augen stehn!
Zeige sie dem neuen Schatze,
Der dir das Geleite giebt,
Und vermeld ihm auf dem Platze:
Dieser hat mich auch geliebt.

Ach! wo bleibt ihr theuren Schwüre?
Ach! wo ist ein treuer Sinn,
Den ich schmertzlicher verliehre,
Als ich selbst gebohren bin?
Nimm das letzte Sehnsuchts-Zeichen,
Nun, **mein Kind**, besinne dich!
Dieses kan dich nicht erweichen;
Nimm es, und gedenck an mich!

LXXVIII.

An Selenen, als er ihr Kräuter-Thee schickte.

SElene! was mich stets ergetzt,
Das ist die Freyheit dir zu dienen,
Und was ich hier auch aufgesetzt,
Entdeckt ein wohl gemeynt Erkühnen:
Die Kranckheit, so dir jetzo droht,
Erschreckt mich ärger, als du denckest,
Doch, wo du mir Erhörung schenckest,
So hat der Anstoß keine Noth.

Ich weiß es zwar, dein hoher Geist
Vermag sich allemal zu fassen,
Und wie sein Wesen himmlisch heißt,
So kan er leicht die Welt verlassen:
Allein du kanst zu jeder Zeit
Noch früh genung zum Engel werden,
Und also gönne doch der Erden
Den Schmuck von deiner Seltenheit!

Bedencke doch nur den Verlust!
Wofern ein früh Verhängniß wolte,
Daß so viel Schönheit kluger Brust
In besten Jahren sterben solte:
Laß die getrost zur Grube gehn,
Die Freude, Witz und Muth verliehren,
Du solt hinfort von neuem spüren,
Wie artig frische Myrrthen stehn?

Du bist ja sonst so sehr bemüht
Dich nett und kostbar anzukleiden;
Denn wenn dich deines Gleichen sieht,
So hört und sieht man dich beneiden:
Jedoch bey aller dieser Tracht,
Du magst sie noch so schön ergründen,
Ist doch kein besser Kleid zu finden,
Als was dir die Natur gemacht.

Trag Sorge vor den schönen Leib
In Arbeit, Speisen, Luft und Wachen,
Und nimm bequemen Zeit-Vertreib,
Ihn weder faul noch schwach zu machen!
Fleuch Saltz und Eßig als das Gift,
Bezwinge Zorn, Verdruß und Schrecken,
Und laß dich niemals eh erwecken,
Als bis dein Ohr die Stunde trifft.

Verzeih, Selene, meiner Hand,
Sie schreibt nur kurtze Grund-Gesetze,
Damit kein größrer Ubelstand
Der schönen Glieder Bau verletze.
Sechs Wochen laß diß Thee nicht ruhn!
Mein Wunsch hat Kräfte beygetragen,
Ich weiß, du wirst in kurtzem sagen:
Kan Wasser solche Dinge thun?

LXXIX.

Aria zu einer Abend-Music.

Befördert ihr gelinden Saiten
Den sanften Schlummer süsser Ruh!
Rhodante legt die müden Glieder,
Der Arm wird schwach, das Haupt sinckt nieder,
Und schlägt die holden Augen zu.
Da Capo.

Ihr angenehmen Nacht-Betrieger,
Ihr süssen Träume, schleicht herein!
Und sucht, wie Bienen jungen Rosen,
Der schönsten Seele liebzukosen,
Und nehmt so Hertz als Lager ein.
Da Capo.

Ergetzt sie mit den schönsten Bildern,
Die Schertz und Lieb erdichten kan.
Entdeckt ihr mein getreu Gemüthe,
Und steckt das zärtliche Geblüte
Mit starck- und frischem Zunder an.
Da Capo.

Der Himmel wacht mit tausend Augen,
Doch nicht so gut, als meine Treu,
Die wacht und läßt sich nichts ermüden,
Bis daß sich Leib und Geist geschieden,
Und trägt dein liebstes Conterfey.
Da Capo.

Schlaf Engel! schlaf voraus und liege
Im Schoosse der Zufriedenheit!
Denn eine Nacht voll Schertz und Küssen
Wird bald dein Bett erweitern müssen,
Und diese Nacht braucht Munterkeit.
Da Capo.

Schlaf, bis der Morgenröthe Flügel
Der Welt die Farben wieder bringt.
Die Eintracht mein- und deiner Flammen
Stimmt mit dem Glücke so zusammen,
Als jetzt mein Abend-Opfer klingt.

Da Capo.

LXXX.

Als die Phillis zu Wasser verreisen wolte.

Du hast mich klug genug probiert,
Und kennst, mein Kind! mein zärtlich Lieben;
So scharf du mich herum geführt,
So fest ist Wunsch und Treu verblieben;
Da nichts als Phillis in der Welt
Mir noch die Sterbens-Lust vergällt.

Aus dieser süssen Redlichkeit
Entspringt nunmehr mein traurig Wesen;
Du fühlst ja wohl mein zitternd Leid,
Und kanst es aus der Stirne lesen:
Was macht es? dein verwegner Schritt,
Der hurtig an das Ufer tritt.

Dein Abschied lockt dich auf das Meer;
Ich dörfte dich bald thöricht nennen:
Wo nimmst du das Vertrauen her?
Du must das Wasser noch nicht kennen;
Ach hat man dir noch nicht erzehlt,
Was Herus vor ein Grab gewehlt?

Die Trennung thut mir freylich weh:
Doch fürcht ich mehr um deinet wegen:
Was wird dir nicht die wilde See
Vor Eckel, Schmertz und Angst erregen?
Wenn Wetter, Sturm und Blitz und Nacht
Compaß und Mast zu Schanden macht.

Geh in dich, allerliebster Schatz!
Und untersuche dein Gewissen:
Hier ist der Rache Richter-Platz,
Hier muß der kleinste Meineyd büssen.
Wer weiß, wie oft auch meine Treu
Von dir bisher beleidigt sey?

Ist aber ja kein Halten mehr,
So seegle mit geneigten Winden!
Der Himmel giebt auch mir Gehör,
Du wirst den Hafen glücklich finden:
Doch, Engel! denck auch stets an den,
Den Stern und Ufer warten sehn.

LXXXI.

Als er der Phillis einen Ring mit einem Todten-Kopfe überreichte.

Erschrick nicht vor dem Liebes-Zeichen,
Es träget unser künftig Bild,
Vor dem nur die allein erbleichen,
Bey welchen die Vernunft nichts gilt.
Wie schickt sich aber Eiß und Flammen?
Wie reimt sich Lieb und Tod zusammen?
Es schickt und reimt sich gar zu schön,
Denn beyde sind von gleicher Stärcke,
Und spielen ihre Wunderwercke
Mit allen, die auf Erden gehn.

Ich gebe dir diß Pfand zur Lehre;
Das Gold bedeutet feste Treu,
Der Ring, daß uns die Zeit verehre,
Die Täubchen, wie vergnügt man sey,
Der Kopf erinnert dich des Lebens;
Im Grab ist aller Wunsch vergebens,
Drum lieb und lebe, weil man kan,
Wer weiß, wie bald wir wandern müssen!

Das Leben ſteckt im treuen Kuſſen,
Ach! fang den Augenblick noch an.

LXXXII.

An die Phillis.

Ich verſchmachte vor Verlangen
Meine Phillis zu umfangen,
Harter Himmel zürnſt du noch!
Faule Stunden! eilet doch,
Eilet doch ihr faulen Stunden!
Und erbarmt euch meiner Noth;
Wird der Riß nicht bald verbunden,
Blutet ſich mein Hertze todt.

Liebſte Seele! laß dich finden!
Ich ſpatziere durch die Linden,
Durch die Thäler, durch den Hayn
In Begleitung ſuſſer Pein;
Ich durchkrieche Strauch und Höhlen,
Such in Wäldern weit und nah
Die Vertraute meiner Seelen,
Dennoch iſt ſie nirgens da.

Ich beſchwöre ſelbſt die Hirten
Bey den Heerden, bey den Myrrthen,
Die vielleicht der Liebe Pflicht
Um die bunten Stöcke flicht:
Wißt ihr nicht der Phillis Spuren?
Habt ihr nicht mein Kind erblickt?
Kommt ſie nicht mehr auf die Fluren,
Wo wir manchen Strauß gepflückt?

Die ihr alles hört und ſaget,
Luft und Froſt und Meer durchjaget,
Echo, Sonne, Mond und Wind,
Sagt mir doch, wo ſteckt mein Kind?
Soll ſie ſchon vergöttert werden?

Bet ich sie vielleicht herab,
Oder ziert sie noch die Erden,
O so reis' ich bis ins Grab.

Sage selbst, entrißne Seele!
Welcher Weinberg, welche Höhle,
Welcher unbekannte Wald,
Ist anjetzt dein Aufenthalt?
Sage mir, damit ich folge,
Wär' es auch der Nilus Strand,
Wär' es auch die kalte Wolge,
Zög' ich gern durch Eiß und Sand.

Weiß mir nichts Bericht zu geben?
O! was ist das vor ein Leben,
Das ich jetzo ohne sie
Als mein Joch zur Bahre zieh.
Himmel! laß dir nicht erst fluchen,
Ich begehre sie von dir,
Bin ich nicht ein Thor im Suchen?
Phillis lebt ja selbst in mir.

LXXXIII.

Als sie nachgehends übel geheyrathet.

Bleib nur, bleib betrogne Schöne!
Bleib nur, bleib bey deiner neuen Lust!
Vormals traf mich dein Gehöhne
Bey den Seufzern treuer Brust;
Jetzo rächst du mich an dir,
Jetzo klagst und weinst du mir;
Klag und weine nur,
Falsche Creatur!
Meine Treu spricht: Weit von hier!

Konnt ich dir vor dem nicht taugen,
Seh auch ich dich jetzt verächtlich an,
Und mit eben falschen Augen,

Als du jener Zeit gethan;
Mein Verlangen war dein Schertz,
Mein Vergnügen ist dein Schmertz;
Deiner Thränen-Fluth
Löscht die erste Gluth
Und erquickt mein lechzend Hertz.

Hast du doch dein Theil erwehlet,
Küsse, was mich dich nicht küssen ließ;
Diese Hölle, so dich quälet,
Ist fürwahr mein Paradieß.
Deines Ehstands Trauer-Spiel
Zeiget meiner Wünsche Ziel;
Wirst du jetzt verlacht,
Und in Angst gebracht,
Dencke, wie es mir gefiel.

Spare nur die späten Thränen,
Leide, bitte, schwöre, geh und fleuch,
Deiner Wehmuth nasses Sehnen
Macht mein Hertze nicht mehr weich.
Was ich dir nur wohl gethan,
Schreib ich mir zum Fehler an;
Zeigt doch schon das Weh
Deiner tollen Eh,
Was verstoßne Liebe kan.

LXXXIV.

Als er Lehngens Augen küßte.

Ihr Bogen voller göldnen Pfeile!
Ihr schwartzen Augen voller Glut!
Erlaubt mir, daß ich mich verweile,
Und führt den Kuß in Nerv und Blut,
Damit er Lehngens Hertze lehre,
Wie nah ich ihm schon angehöre.

Ich schmeck auf euch, ihr warmen Lieder,
Die Frucht, so dort im Eden stund;

Ihr

Ihr wältzt euch brünstig hin und wieder,
Und streift den aufgelegten Mund,
Und wißt mit euren weichen Sachen
Der Lippen Spielwerck nach zu machen.

Die Venus hat viel treue Seelen:
Der Zehnte kennt die Wollust nicht.
Mein Kind! wir wollen sie verheelen,
Und wenn ein andrer Rosen bricht,
So küß ich deine Sonnen-Lichter,
Und mercke keinen Splitter-Richter.

So zwinckert unter meiner Zunge,
So schönen Augen! kützelt sie!
So geht die Regung halb zu Sprunge,
So kostets mich nur halbe Müh,
Zu sehn, zu fühlen und zu glauben:
Ihr könnt die Freyheit zwiefach rauben.

Doch fürchtet euch vor keinen Bissen,
Und glaubt nur, daß ihr sichrer seyd,
Als wenn mein geil und starckes Küssen
Den Mund mit Narden überstreut:
Ich will euch drücken und nicht schonen,
Ihr müßt mir nur die Lust verlohnen.

Ihr müßt euch nehmlich abwärts lencken,
Wenn Neben-Buhler prächtig gehn:
Will Lehngen einen Blick verschencken,
So sollt ihr mir zu Diensten stehn.
Verschließt euch Fremden, die ihr dienen,
Und öffnet euch vor meinen Minen.

Bekommt sie ein Versuchungs-Schreiben,
In dem viel süsse Worte sind,
So laßt den hellen Vorwitz bleiben,
Und stellt euch, wie mein Amor, blind!
Hingegen will sie meines lesen,
So thut, als wäret ihr genesen.

Und darum mach ich euch die Freude,
Und darum küß ich euch so scharf:
Jetzt diß, jetzt das, jetzt alle beyde,
Damit nicht eines zürnen darf;
Und, wenn ich mit dem rechten spiele,
Das linck aus Rach aufs andre schiele.

LXXXV.

An seine Magdalis.

ERzehlt ihr kalten Norden-Winde
Die Seufzer meiner Schäferin!
Verkündigt dem verlassnen Kinde,
Daß ich der alte Redlich bin,
Und macht ihr diese Bothschaft kund:
Das Hertze liebet, wie der Mund.

Des Monden Antlitz sieht die Fluthen
Der stummen Wehmuth kläglich an;
Die Geister wollen mir verbluten,
Weil ich mein Kind nicht sprechen kan.
Ich dencke der vergangnen Zeit,
Von der mich die Verschwendung reut.

Der Elb-Strom fällt mir in die Augen,
Sein Eiß erhitzet meinen Geist:
Ach! könnt ich jetzt die Küsse saugen,
Die mich zuvor vollauf gespeist,
Ich wolte meinen Fuß bemühn,
Und gar von hier nach Breßlau ziehn.

Geliebtes Schweidnitz! das Vergnügen,
So mich bey dir im Schoose trug,
Wird nicht so bald mein Hertz besiegen,
Das von der Wollust heftig schlug,
Wenn die getreue Magdalis
Mich brünstig in die Armen riß.

Die Zeiten sind bereits gestorben;
Drum fluch ich der Vergänglichkeit,
Die mir und ihr den Schmertz erworben,
Den unser Abschied prophezeyt,
Da mich das werthe Sachsen-Land
Von meiner Schäferin getrannt.

Getrannt, doch nur auf kurtze Jahre!
Verliebte Sehnsucht, fasse dich!
Der Kummer findet seine Bahre,
In dieser Hoffnung tröst ich mich,
Und lege mir den Wahlspruch bey:
Bedrängt, geduldig und getreu.

LXXXVI.

An die Doris, als welcher er seine Liebe bey Gelegenheit eines Traumes entdeckte.

Auf der Blumen-vollen Heyde,
An der Schatten-reichen Bach,
Sann ich jetzt der Augen-Weide
Des vergangnen Traumes nach,
Der mich darum drückt und quält,
Weil mir nunmehr wachend fehlt,
Was mir deine Lust vermählt.

O was waren das für Glieder!
O welch schöner Selbst-Betrug
Riß mich vor Entzückung nieder!
O da küßt ich kaum genug,
Bis die Morgen-Röthe kam,
Und aus Mißgunst oder Scham
Bildniß, Lust und Schlummer nahm.

Unaussprechliches Ergetzen,
Soll ich dich nicht wieder sehn?
Nein, nach solchen theuren Schätzen
Darf ich wohl nicht wachend flehn.

Setzt dein Schatten meiner Ruh,
Schönste Doris, schon so zu,
Dencke was dein Antlitz thu.

Deiner Augen scharfes Blicken
Zeigt mir einen hohen Geist,
Der zum Herrschen und Entzücken
Gleiche Kraft und Anmuth weist;
Dieses ward ich mit Gefahr
Meiner Freyheit nächst gewahr,
Als dein Strahl die Gluth gebahr.

Doris! halt es nicht für Schertzen,
Ich verachte Spott und Neid,
Hätt ich auch noch tausend Hertzen,
Blieben alle dir geweiht.
Trag ich einen Tropfen Blut,
Welcher dir kein Opfer thut,
So verzehr ihn Gift und Glut!

Die Vergnügung wahrer Liebe
Ist nicht eben so gemein,
Der Gemüther gleiche Triebe
Müssen ihre Quellen seyn;
Prüfe mich und sey vergnügt,
Daß ein Hertz, so du besiegt,
Auch mit Ehrfurcht vor dir liegt.

Von der Wiege bis zur Bahre
Ist gar oft ein kurtzer Schritt:
Doris! nimm die besten Jahre
Und die Lust der Jugend mit:
Eh der Lippen May verblüht,
Und die Zeit, so plötzlich flieht,
Farbe, Muth und Lust entzieht.

Kommt mein Ziel an Lebens-Schrancken,
Wünsch ich von der Phantasie,
Daß dein Bildniß in Gedancken
Mich der Welt vergnügt entzieh.

Dieses wünsch ich und dabey,
Daß der Spruch der Grabschrift sey:
Klug, verschwiegen und getreu.

LXXXVII.

Ode:

In einem Gespräche zwischen Damon und Lehngen.

Damon. Als Lehngen noch mit treuem Hertzen
Allein an Damons Lippen hieng,
Und durch kein frech und eitles Schertzen
Bey andern Buhlern naschen gieng,
Da hätt ich mit dem größten Kayser
Wahrhaftig keinen Tausch gethan,
Da sah ich auch die reichsten Häuser
Ohn Aergerniß und Sehnsucht an.

Lehngen. So lang als Damons rein Gewissen
Mir freundlich unter Augen trat,
So lange noch kein andres Küssen
Dem armen Lehngen Eintrag that;
So lange machte mein Gerüchte
Bey zärtlicher Zufriedenheit
Den Ruhm Penelopens zu nichte,
Allein was ändert nicht die Zeit?

Damon. Jetzt tröst ich mich mit Leonoren
In heiß und angenehmer Pein,
Mein Vers ergetzt ihr Geist und Ohren,
Und bringt mir manche Nacht-Lust ein:
Sie ist ein Kind von edlen Sitten,
Und eh ich sie verliehren kan,
Eh will ich selbst den Himmel bitten,
Er fang an mir die Trennung an!

Lehngen. Mich fesseln auch Selanders Blicke,
Und ihn entzückt mein weicher Arm,

Die Eintracht schenckt uns Ruh und Glücke,
Und macht uns unter Rosen warm:
Ich weiß, wie viel ich an ihm habe,
Wir sind ein Hertz und auch ein Sinn;
Erlöst ich ihn dadurch vom Grabe,
So fiel ich selber zehnmal hin.

Damon. Wie wenn ich Leonoren haßte?
Wie wenn ich dich, mein erstes Licht!
Mit neuer Reu und Lust umfaßte?
Ach! alte Liebe rostet nicht.
Wie wenn es zur Versöhnung käme,
Und Lehngen vor Selanders Brust
Den treuen Damon wieder nähme?
Ein kurtzer Krieg mehrt oft die Lust.

Lehngen. So scharf ich gegen ihn entbrenne,
So schön, galant und treu er ist,
So gut ich deine Regung kenne,
Und weiß, was vor ein Rohr du bist;
So wenig kan ich mich bezwingen,
Dem Damon länger gram zu seyn,
Komm laß uns mit einander singen:
Ich leb und sterbe dir allein.

LXXXVIII.

An Selinden.

Hier setze dich, verschämtes Kind!
Hier ist gut seyn, hier laß uns bleiben,
Wo Lind und West gesprächig sind,
Und Felß und Wald den Gram vertreiben,
In dieser grünen Einsamkeit,
Wo Bach und Stein und Blätter rauschen,
Soll weder List, Gefahr noch Neid
Den süssen Frühlings-Schertz belauschen.

Die Schätze deiner keuschen Zucht
Und der noch unberührten B= =

Sind warlich eine seltne Frucht,
Nach der ich innerlich gelüste;
Erschrick nicht vor der schnellen Hand
Und laß sie in dem Busen spielen,
Ich führe dich in einen Stand
Des Lebens Kern und Marck zu fühlen.

Wohin mein Kuß dein Wange drückt,
Da wächst der Rosen Glantz und Menge;
So bald mir nur die Haut entzückt,
Kommt Hertz und Sehnsucht ins Gedränge,
Da wallt, da springt es in der Brust,
Da will es sich genau verbinden,
Ach paare doch mit ihm die Lust,
Und laß es seine Ruh-Statt finden!

Vor was errötheſt du, mein Licht,
Ich werde dich nichts Böses lehren,
Du kennst das süsse Spiel noch nicht,
Dein Anblick raubt mir Sehn und Hören.
Die Liebe wünscht dich in ihr Reich,
Gehorch ihr doch auf mein Erklären,
Sie wird sich dir, und diß zwar gleich,
Mit aller ihrer Lust gewähren.

Sie ist der Erden höchstes Guth,
Sie giebt dem Leben erst das Leben:
Erforsche nur dein eignes Blut,
Es wird dir heissen Beyfall geben.
Ich weiß, ein unbekannter Zug
Erhitzt dir Adern, Brust und Wangen,
Ach werde doch bey Zeiten klug,
Und hintertreib nicht dein Verlangen.

Die Einfalt macht die Hölle heiß,
Vermeid des Aberglaubens Netze,
Von welchem die Vernunft nichts weiß,
Es ist ein blosses Welt-Gesetze:
Der Himmel flößt den Zunder ein,

Und gieb den Saamen treuer Flammen,
Wie solt er denn so thöricht seyn,
Und, was er selbst befiehlt verdammen?

Beschau die Wercke der Natur,
Betrachte Bäume, Feld und Thiere,
Und lerne, wie der Liebe Spur
Dich überall zum Schertzen führe!
Wodurch sind ich und du denn da?
Zu was bist du nebst mir gebohren?
Der so die Welt im Wesen sah,
Hat uns zum Lieben auserkohren.

LXXXIX.

Auf die Phillis.

LIebe! mindre doch die Plagen,
Denn ich kan sie kaum mehr tragen,
Und die Kräfte treuer Brust
Schwinden unter Schmertz und Lust;
Oder binde mir so lange
Durch den Schlummer Geist und Sinn,
Bis ich meinen Schatz umfange,
Dem ich längst versehen bin.

Jetzo lern ich erst empfinden,
Was dein heimliches Entzünden
Bey so schwerer Sclaverey
Vor ein grausam Leiden sey.
Vormals dacht ich auch im Hertzen,
Ich erkannte deine Macht,
Aber dies' und jene Schmertzen
Sind fürwahr wie Tag und Nacht.

Philindrene war mir günstig,
Leonore gut und brünstig,
Und von Beyden litt ich viel,
Jetzo nenn ichs Kinder-Spiel;

Philindrenens frühe Leiche
Lockten mir bey Sarg und Grab,
Wie der Andern falsche Streiche,
Manchen Fluch und Thränen ab.

Phillis läßt mich kaum drey Morgen
Zwischen Hofnung, Furcht und Sorgen:
Und ich schleiche durch den Thau
Schon vor Unmuth bleich und grau;
Garten, Wald, Camin und Linde,
Alles macht mich noch betrübt,
Was mir von dem lieben Kinde
Ein Erinnrungs-Zeichen giebt.

Ist mir doch die Welt zu enge,
Macht mir doch das Feld Gedränge,
Und mein mürrisch Angesicht
Lacht dem besten Freunde nicht;
Unser Sud-Wind hat die Stärcke
Von den Seufzern meiner Angst,
Die du, Phillis, wie ich mercke,
Noch mit Fleiß von mir verlangst.

Phillis! Phillis! komm doch wieder,
Sonst verliehren Geist und Lieder
Das Vermögen und die Kraft,
Die dir viel Ergetzung schaft;
Licht und Schatten macht die Farben
Und dein Blick mein Wohlergehn,
Muß ich dessen Einfluß darben,
Kan ich nimmermehr bestehn.

Meine Kunst ist hier nichts nütze,
Ob ich bey dem Fieber schwitze,
Oder mich des Raths verzeih:
Beydes ist mir einerley;
Solt ich dich nur sehn und rühren,
Und erwärmte mich dein Mund,
Würd ich ohne Zeit-Verliehren
Auf den ersten Kuß gesund.

XC.

Als Leonore sich endlich zum Lieben bewegen ließ.

Leonore ließ ihr Hertze
Nicht länger unempfindlich seyn,
Sie räumt es nach so langen Schmertze
Dem wohlbekannten Dichter ein,
Und ließ ihn unter Schwur und Küssen
Den Anfang ihrer Neigung wissen.

Sie nahm ihn in die treuen Armen,
Und sprach bey zärtlicher Gewalt:
Hat ja der Himmel ein Erbarmen,
So gönnt er mir den Aufenthalt,
Bis daß ich in dem sanften Grabe
Das Ziel der Angst erlanget habe.

Drauf schwieg sie mit verwandten Blicken,
Und strich des Dichters Angesicht,
Ergetzt ihn durch ein Hände-Drücken,
Und sprach von neuem: Ach mein Licht!
Ach! wird auch dieses mein Verbinden
Dein Hertz beständig rein erfinden?

Bedencke nur, wie viel ich wage,
Und was ich deinetwegen thu,
Ich eile mit Gefahr und Plage
Nach deinen schönen Lippen zu,
Und breche dir allein zu Liebe
Die Ketten deiner ersten Triebe.

Ich habe nichts als dein Gemüthe,
Worauf ich mich verlassen kan:
Verläßt mich jemals dessen Güte,
So ist es gantz um mich gethan,
So werd ich allen auf der Erden
Ein Mährchen und ein Greuel werden.

Diß sagte sie mit nassen Wangen,
Und zog ihn eilends brünstig fort,
Und führte sein bestürtzt Verlangen
An den schon oft besuchten Ort,
Wo nichts als Grauß und Nacht regieret,
Und Tod und Stille triumphiret.

Hier fieng sie brünstig an zu weinen,
Und rief: Ihr Todten zeuget mir!
Bey meiner Eltern Leichen-Steinen
Und ihrer Asche schwör ich dir,
Daß mich dein Hertz allein vergnüge,
Bis daß es hier versammlet liege.

Du wirst die Redlichkeit erkennen,
Und bin ich gleich ein armes Kind,
Mir ewig deine Seele gönnen.
Ich weiß zwar, wie die Männer sind;
Aus Liebe glaub ich deinen Schwüren,
Sie werden mich wohl nicht verführen.

Der Dichter trocknet ihre Thränen
Mit tausend warmen Küssen ab,
Und als das weich und stumme Sehnen
Ihm endlich Zeit zur Antwort gab,
So zog er die geliebten Glieder
Mit diesem Trost ins Gras darnieder.

Komm her! du Nahrung meiner Flammen,
Komm lege dich an meine Brust,
Hier wohnen Glut und Treu beysammen,
Hier wallen sie nur dir zur Lust;
Hier wird, so oft das Hertze schläget,
Dein Bildniß fester eingepräget.

Ich lebe dir allein zu eigen,
Und leb ich gleich vorjetzt gedrückt,
So wird sich bald ein Mittel zeigen,
Das unsre Tugend höher rückt,

Alsdenn soll unser Rosen-Brechen
Die Mißgunst in das Auge stechen.

Du bist mein eintziges Ergetzen,
Ich bin nächst GOtt dein Schutz und Schild;
Und wie der Werth von allen Schätzen
Mir gegen dein Verdienst nicht gilt,
So solt du auch nach langen Jahren
Die Dauer meiner Lieb erfahren.

XCI.

An Flavien.

NUn warte Flavia! das will ich dir gedencken,
Du kennst den schmertzlichen Verdruß,
Wenn Lieb und Sehnsucht warten muß,
Und kanst mich so empfindlich kräncken;
Ich weiß ja nicht, woran ich bin,
Ob Falschheit oder Noth dir Fuß und Willen binde?
Hier schick ich bey der kahlen Linde
Aus Eyfer und aus Angst so Fluch als Seufzer hin.

Du nennst mir Zeit und Ort, du schwurst mir gleich zu kommen,
Ich lausch' ich zehl', ich hoff' und fleh,
Das Mond-Licht hat, so viel ich seh,
Fast um ein Viertel zugenommen:
Es teuscht mich Schatten, Hahn und Wind,
Ich meyn, ich seh dein Bild, so sind es nur Gedancken,
Und regt sich was um Strauch und Plancken,
So schleich und zisch ich nur: Ach! kommst du! komm mein Kind!

Die Nacht ist niemands Freund, Sie ist vielleicht erschrocken;
Verliebte ficht kein Blendwerck an,
Die Mutter ist nicht schuld daran,
Denn jetzo ruhn Gestrick und Rocken.
Wie? wenn das Mägdgen untreu wär?
Diß kenn ich auch zu gut, es thut mir nichts zum Possen:

So

So geh und mach ich tausend Glossen,
Und sinne doch umsonst mit Unruh hin und her.

Ach! warum ließ ich dich doch einmal aus den Armen.
Mein Weinen schmeltzt und mehrt den Teich,
Ich werd auf einmal grau und bleich,
Es möchte Stern und Stein erbarmen;
Ach solte Morgen doch das Eiß
Die traurende Gestalt dir noch im Spiegel zeigen!
Du würdest vor Erschreckniß schweigen,
Indem wohl deine Schuld nicht einen Vorwand weiß.

Du schertzest wohl nicht gar? Das will ich: ja nicht hoffen,
Es käm **uns beyden** hoch zu stehn.
Was hör ich dort vor Thüren gehn?
Was seh ich vor ein Fenster offen?
Hilf Himmel! welcher Anblick fällt?
Ist diß nicht **Scandors** Haar? ist diß nicht **meine Schöne**?
So hast du listige Sirene,
O Ansehn voller Schimpf! mich darum hergestellt?

Den Streich vergeß ich nicht: es sey denn nach der Strafe,
Die Rache sey von nun an scharf,
Und gebe, wo ich wünschen darf,
Daß eure Brunst den Tag verschlafe;
Das Schrecken mache Spiel und Kuß,
Die Hitze deinen Leib, die Ohnmacht ihn zu Schanden,
Bis, wenn du trost-loß aufgestanden,
Dein eigner Mund mir selbst die Thorheit beichten muß.

XCII.

An seine Leonore.

Die immer grünende Hofnung.

Stürmt, reißt und raßt ihr Unglücks-Winde,
Zeigt eure gantze Tyranney!
Verdreht, zerschlitzt so Zweig als Rinde,
Und brecht den Hofnungs-Baum entzwey!

Diß Hagel-Wetter
Trift Stamm und Blätter,
Die Wurtzel bleibt;
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüten legen,
Da sie von neuem grünt und Aeste treibt.

Mein Hertz giebt keinem Diamanten,
Mein Geist den Eichen wenig nach:
Wenn Erd und Himmel mich verbannten,
So trotz ich doch mein Ungemach.
Schlagt bittre Feinde,
Weicht falschen Freunde!
Mein Helden-Muth
Ist nicht zu dämpfen,
Drum will ich kämpfen,
Und sehn, was die Gedult vor Wunder thut.

Die Liebe schenckt aus göldnen Schaalen
Mir einen Wein zur Tapferkeit,
Sie spricht mir guten Sold zu zahlen,
Und schickt mich in den Unglücks-Streit.
Hier will ich kriegen,
Hier will ich siegen;
Ein grünes Feld
Dient meinem Schilde
Zum Wappen-Bilde,
Bey dem ein Palmen-Baum zwey Ancker hält.

Beständig soll die Losung bleiben:
Beständig lieb ich dich mein Kind!
Bis dermaleinst die Dichter schreiben:
Daß du und ich nicht sterblich sind.
Das Wort Beständig
Macht alles bändig,
Was Elend heißt.
Das stärckste Fieber
Geht bald vorüber,
Wenn man nur mit Gedult den Frost verbeißt.

Nur zweifle nicht an meiner Treue:
Die als ein ewig-helles Licht,
Wenn ich des Lebens mich verzeihe,
Die Finsterniß der Gräber bricht.
Kein heitres Glücke,
Ja kein Geschicke
Trennt mich von dir,
Du stirbst die Meine,
Ich bin der Deine:
Drum wirf den Argwohn weg und glaube mir!

XCIII.

Ode an sein Lehngen.

So sollt und must es seyn: die Strafe folgt der Sünde,
Und so, verführter Geist, geschieht dir eben recht,
Es läst dich endlich auch die nette Philirinde,
Diß ist es, was dein Hertz mit neuem Kummer schwächt,
Diß ist auch, was dich jetzt mit Nachdruck lehren kan,
Wieweh du Lehngens Brust durch Flucht und Bruch gethan.

Ach! freylich thut es weh, wenn solche Ketten springen,
Brecht süsse Fessel, brecht! ich bin genug gedrückt,
Mich soll kein frischer Kuß in neue Bande zwingen,
Da Philirindens Zorn die letzte Glut erstickt,
Und da mich ihre Flucht auf Erden elend macht,
So sag ich auf einmal der Liebe gute Nacht.

Der Liebe gute Nacht und auf einmal zu sagen?
Mein Hertz! besinne dich und schätze diesen Schluß,
Und wisse, daß ein Mensch bey allen Unglücks-Plagen
Durch wahre Lieb allein den Gram versüssen muß:
Laß seyn, daß dieses Kind den treuen Wunsch betriegt,
Wer weiß, wie bald dich noch was Artigers vergnügt!

Vergnügt mich diese nicht, so darf mich nichts vergnügen,
Diß ist ein blinder Wahn bethörter Weichlichkeit.
Zwey Mittel geben Rath den Kummer zu besiegen,

Gebrau-

Gebrauche der Vernunft, vertrau den Schmertz der Zeit!
Und wilt du ja noch mehr und bald getröstet seyn,
So nimm mit Buß und Reu die alten Flammen ein,

Ja, ja! ich fühle schon die Rückkunft erster Triebe,
Mein Blut erinnert sich der damals reinen Treu,
Es wallt und jauchtzt vor Lust und wehlt die alte Liebe,
Damit sie dermaleinst des Ehstands Himmel sey.
Was denckst du dir, mein Hertz! o gieb dir selbst Gehör,
Du suchest Lehngens Gunst, sie liebt dich ja nicht mehr.

Ich weiß, sie liebt mich noch und kan mich nicht verlassen,
Die Neigung gleicher Art verband uns gar zu scharf,
Komm wieder, liebster Schatz! nun will ich dich umfassen,
So lang ich nur noch hier der Luft geniessen darf.
Ist etwas, das uns trennt, so ists der Leichen-Stein:
So stärckt der Riß das Band, so solt und must es seyn.

XCIV.

An seine Schöne.

So wenig eine junge Rebe
Des Ulmbaums Hülfe missen kan,
So wenig ficht der Neid mich an,
Daß meine Brust ihr Abschied gebe:
Mein treues Hertz ist ein Magnet,
Der nur nach einem Pole steht,
Dein Nord-Stern leitet meine Liebe,
Ich leb und sterbe dir getreu,
Wenn gleich der Schickung Tyranney
Mich heute noch ins Elend triebe.

Eröffne mir das Feld der B--
Entschleuß die Wollust-schwangre Schooß,
Gieb mir die schönen Lenden bloß,
Bis sich des Monden Neid entrüste!
Die Nacht ist unsrer Lust bequem,
Die Sterne schimmern angenehm

Und

Und buhlen uns nur zum Exempel,
Drum gieb mir der Verliebten Kost,
Ich schencke dir der Wollust Most
Zum Opfer in der Keuschheit Tempel.

Die Zeit kommt nimmermehr zurücke,
Wenn sie schon einmal sich verkreucht,
Und die Gelegenheit entweicht
In einem kurtzen Augenblicke;
Wer weiß, wer dich in einer Frist
Von vier und zwantzig Wochen küßt?
Wie bald kan mich ein Strahl entleiben,
Denn wird dein angenehmer Mund,
Der meiner Sehnsucht offen stund,
Mit andern sich die Zeit vertreiben.

Jedoch soll mich der Tod entreissen,
Du aber meine Leiche sehn,
So soll mir doch der Wunsch geschehn,
Dir in der Gruft getreu zu heissen;
Mein Blut soll dir beständig seyn
Und meines Cörpers Leichen-Stein
Wird diese Grab-Schrift nie verliehren:
Hier schläft mein Kind! dein Ander ich,
Dem wenig, glaub es sicherlich,
Den Preiß der Redlichkeit entführen.

XCV.

An Leonoren.

Zwischen Ufer, Thal und Klüften
Ließ der treue Seladin
Mit den kühlen Abend-Lüften
Tausend heisse Seufzer fliehn,
Weil kein längst gehoffter Brief
Seinem Wunsch entgegen lief.

Die Gewalt verliebter Schmertzen
Warf ihn kraftlos in das Graß,

Wo er mit bedrängtem Hertzen
Und gestütztem Arme saß;
Endlich wollte seiner Pein
Brust und Hertz zu enge seyn.

Zeuch nur (sang er) schöne Gegend
Deiner Trifften Reitzung ein!
Jetzo bist du nicht vermögend,
Mein Gemüthe zu erfreun,
Dessen Schwermuth diesen Fluß
Mit den Thränen stärcken muß.

Mit den Thränen, die mein Leiden
Billig Scheide-Wasser nennt,
Weil es nach dem schwehren Scheiden
Augen, Haut und Seele brennt,
Und die Lippen schmertzlich frißt,
Die der Abschied roh geküßt.

Leonore! laß dich finden!
Irr ich, oder rufst du nach?
Sagt ihr Schatten-reichen Linden!
Sage du verschwiegner Bach!
Ob nicht die, so mich regiert,
Dann und wann hierum spatziert?

Würd' ich auf den Blumen-Beeten
Jetzo doch nur so beglückt,
Nur in eine Spur zu treten,
Die ihr netter Fuß gedrückt!
Sollt es, scheint der Trost gleich klein,
Mir doch Trost genug verleihn.

Seht! so schwärmt mein blind Verlangen,
Das mich hin und wieder reist,
Der durch Leonorens Prangen
Zärtlich eingenommne Geist
Bildet sich um jeden Hayn
Seiner Schönen Ruh-Platz ein.

Nein!

Nein! mein Geist, du irrst im Bilde,
Sieh den Ort genauer an!
Diese Tiefen, diß Gefilde
Ist kein Schlesisch Canaan;
Und zum Paradieß (*) allhier
Mangelt nichts als Lorgens Zier.

Mahle dir die Lust der Erden,
Adams ersten Aufenthalt,
Nebst den Minen und Geberden
Seiner kläglichen Gestalt,
Und betrachte, wenn er flieht,
Wie betrübt er rückwärts sieht.

Siehst du diß, so sieh darinnen
Mich und meinen Zustand an!
Dessen Quaal kein künstlich Sinnen
Und kein Kiel entwerfen kan:
Evens Anmuth blüht in dir:
Adams Unruh folget mir.

Da ich mich entfernt betrübe,
Lernt mein Geist erst mit Verdruß,
Wie getreu und starck er liebe,
Weil er dich verlassen muß,
Und die Angst entrissner Brust
Lehrt den Werth vergangner Lust.

Von den Spitzen derer Hügel
Seh ich oft ins Vaterland:
Hätt ich doch nur Tauben-Flügel,
Oder Dädals Zauber-Hand!
Um nur, wie zuvor geschehn,
Dich, mein Engel, noch zu sehn.

Dich, o Sonne meines Lebens!
Dich, o Ursprung meiner Gluth!

(*) Ist ein Spatzier-Ort vor Jena.

Ists denn, leider! gantz vergebens,
Daß mein Mund so kläglich thut?
Nein! ich weiß, dein klingend Ohr
Stellt dir oft mein Leiden vor.

Ist der Tag der Erd entwichen,
So verwehrt dein Bild die Ruh:
Kommt ein Ost-Wind her gestrichen,
Kehr ich ihm das Antlitz zu.
Denn mich deucht, er bringe mir
Manchen sanften Kuß von dir.

Wo ich sitze steh und liege,
Stehst und liegst du neben an,
Daß ich auch die kleinsten Züge
Deiner Bildung zehlen kan:
Greif ich aber mit der Hand,
Fang ich nichts als Luft und Wand.

Hätt ich nur von tausend Küssen
Manchen, den ich kaum genoß,
Weil ich, ohn es selbst zu wissen,
Oft in truncknер Lust zerfloß;
O wie rathsam wollt ich ihn
Jetzt aus deinen Lippen ziehn!

Was zu thun? die Zeit heißt warten,
Wenn uns Glück und Noth probiert:
Frost und Schnee verstellt den Garten,
Bis der Lentz die Stöcke ziert;
Da uns denn der Rosen Pracht
Nach dem Winter holder lacht.

Also, liebste Leonore!
Trägt auch meine Redlichkeit
Unter diesem Trauer-Flohre
Noch ein grünes Hoffnungs-Kleid,
Und verspricht sich noch so schön
Neben dir bald bunt zu gehn.

Sammle nur auf jene Stunde,
Die die Wiederkunft bestimmt,
Neuen Geist und Kraft im Munde!
Stärcke, was im Auge glimmt!
Ja verspar auf diesen Tag
Alles, was entzücken mag.

O mit was vor süssen Lallen
Werden wir alsdenn mein Kind!
An und um einander fallen!
Bis die Zunge Kraft gewinnt,
Und durch holde Wort entdeckt,
Was wir innerlich geschmeckt.

Echo mag indeß mein Klagen
In der grünen Einsamkeit
Durch die weiten Förste tragen;
Dort erwart ich, liebste Zeit!
Dich, du Bothe neuer Ruh!
Ich will warten, eile du!

XCVI.

Als er von seiner Phillis Abschied nahm.

Wilst du mir dein Angedencken
Nur noch mit zur Reise schencken,
Geh ich auf ein schweres Wort
Noch einmal so freudig fort.

Solche Wunden müssen schmertzen,
Wenn die Quaal zerrißner Hertzen
Mit der letzten guten Nacht
Aus den Küssen Seufzer macht.

Daß ich dich ins Blut geschrieben,
Das bezeugt mein treues Lieben,
Dessen angenehmer List
Deine Freyheit dienstbar ist.

Deiner Augen scharfe Blicke
Sind die unsichtbarn Stricke,
Die du mir ans Hertz gelegt,
Das mir jetzt vor Wehmuth schlägt.

Zung und Sprache stockt im Munde,
Da des Abschieds schwere Stunde
Wie ein Schlag vom Donner klingt,
Und mich mit Verdruß umringt.

Ach! was werden meine Sinnen
Vor Gefahr und Angst gewinnen,
Wenn mich dein entfernter Geist
Nur mit blossen Träumen speist.

Unterdessen muß ich leiden,
Was mir Glück und Zeit bescheiden,
Dieser Schmertzen und Verdruß
Hat den gantzen Trost: Ich muß.

Ja ich muß: Doch wider Willen,
Halt dich also nur im Stillen,
Und erwarte, bis ein Tag
Unsre Liebe crönen mag.

Bis mich Sarg und Staub umfangen,
Bleibt nur Phillis mein Verlangen,
Und die Dauer meiner Treu
Schläft mir noch im Grabe bey.

Läßt auch du dich nicht verführen,
Soll mich diese Grab-Schrift zieren:
Dieses hier verscharrte Blut
Hegt noch in der Asche Glut.

XCVII.

An Eleonoren.

Ach Kind! verschone mich in dir,
Und laß mich unbetrübt von hier,

Was quälst du mich mit so viel Thränen?
Es sind die Kräfte meiner Brust,
Ach! hast du denn bey so viel Sehnen
Noch gar zu meiner Ohnmacht Lust?

Ich bin wohl so genug geplagt,
Verfolgt, verleumdet und verjagt,
Und du willst noch die Angst verstärcken?
Was Günther fühlt, das weiß sein Hertz,
Ich laß es kaum die Helfte mercken,
Sonst macht ich dir noch schärfern Schmertz.

Du bist ja meiner Treu gewiß,
Diß ist ein Band vor diesen Riß,
An dem die Hoffnung auch schon heilet.
Ach! mildre doch nur den Verdruß,
Dieweil die Zeit, so jetzo theilet,
Uns endlich wieder binden muß.

Gesetzt! du würdest ungetreu,
Wovor doch Glück und Himmel sey!
Ich könnte dich unmöglich hassen.
Mir wär es zwar die ärgste Pein,
Hat sie dich, dächt ich doch, verlassen,
Will ich um desto treuer seyn.

Ich weiß, man tadelt mich darum:
Der schilt mich weibisch, jener tumm.
Die Großmuth adelt mein Gemüthe,
Und daß ich zärtlich lieben kan,
Das nehm ich von des Schöpfers Güte
Wohl vor die größte Wohlthat an.

Sey arm, verlassen und veracht,
Verliehre, was gefällig macht,
Laß Zahn und Farb und Jugend schwinden,
Du bleibst in meinen Augen schön,
Und sollt sie allemal entzünden,
So lange sie noch offen stehn.

Ein Augenblick der süssen Zeit,
In welchem mich dein Schertz erfreut,
Gilt mehr als alle Freuden-Feste,
Wo Dreßden jetzt die halbe Welt
Das Hertz der hohen Hochzeit-Gäste
Mit tausend Wolluſt unterhält.

Der Frühling ist nun nicht mehr weit:
Spatzier in grüner Einsamkeit
In euren schönen Erlen-Gängen,
Und denck in allem Ungemach,
So Schmertz, und Neid und Freunde drängen,
Den oft gegebnen Lehren nach.

Dort soll der jungen Vögel Schreyn
Die Bothschaft meiner Sehnsucht seyn,
Und schertzt der West mit Kleid und Wangen,
So wiß' und gläube sicherlich:
Er meldet dir mein heiß Verlangen,
Und küßt dich tausendmal vor mich.

XCVIII.

An Leonoren.

GEdenck an mich und sey zufrieden
Mit dem, was Glück und Zeit beschehrt!
Wir werden noch einmal geschieden,
Und scheinen solcher Prüfung werth.
Die wahre Treu erinnert dich:
Halt an, halt aus und denck an mich!

Gedencke der vergangnen Tage!
Wie manches Creutz, wie manche List,
Wie manche Lust, wie manche Plage
Bereits damit vergangen ist?
Gedenck an Altan, Hof und Herd,
Wobey sich dir mein Hertz erklärt.

Gedenck an unser Abschied-Nehmen,
Insonders an die letzte Nacht,

In

In der wir mit Gebet und Grämen
Die kurtzen Stunden hingebracht!
Gedenck auch an den treuen Schwur,
Der dort aus deinen Lippen fuhr.

Gedenck an mich an jedem Morgen,
Und wenn die Sonne täglich weicht!
Gedenck an mich bey Fleiß und Sorgen,
Mein Bildniß macht sie süß und leicht!
Verletzt dich auch der Mißgunst Stich;
Der beste Trost: **Gedenck an mich.**

Gedenck auch an die frohen Zeiten,
Die noch in Wunsch und Zukunft sind!
Die **Vorsicht** wird uns glücklich leiten,
Bis Lieb und Treu den Crantz gewinnt.
Ein Augenblick vergnügter Eh
Bezahlt ein Jahr voll Angst und Weh.

Gedenck auch an mein heutig Küssen,
Es giebt der Hoffnung frische Kraft,
Es wird dein Warten trösten müssen,
Es nährt die alte Leidenschaft!
Doch denck auch endlich, liebst du mich,
Allzeit und überall an dich!

CXIX.

An sein Hannchen.

HAnnchen! denck einmal und oft
An die schönen Abend-Stunden,
Die sich gar so unverhoft
Bey uns schertzend eingefunden!
Solche Lust vergnügter Nacht,
Als dein Singen uns gegeben,
Hat mir mein bisherig Leben
Wohl gewiß noch nicht gemacht.

Das beschwör ich dich, **mein Kind!**
Bey den Minen, bey den Blicken,

Welche deine Netze sind,
Unsre Neigung zu bestricken.
Sind dieselbe gleich nicht schlecht,
So macht, ich kans nicht verheelen,
Dich doch das bey treuen Seelen
In der That noch nicht gerecht.

Wo ein klug und redlich Hertz
Mit dem andern zärtlich spielet,
Und ihr Leid den sanften Schmertz
Innerlicher Sehnsucht fühlet;
Ja wo noch vor Schmertzen seyn,
Und Verstellung vor den Leuten
Niemals aus dem Garne gleiten,
Ist die Lust schon Engel-rein.

Solche Lust steht Engeln an,
Die noch Unschuld an sich haben.
Auf der Wangen Rosen-Bahn
Darf man nicht sein Pfund vergraben;
Klug, verschwiegen und getreu
Macht die Liebe stets zur Tugend;
Kinder! braucht den Lentz der Jugend,
Sonst ereilt euch späte Reu.

Schwester an der Redlichkeit!
Du o Schwester am Gemüthe!
Gönne mir nur jederzeit
Ewge Strahlen deiner Güte;
Schlag dem Meyneid aus dem Sinn,
Der dich nächst herum geführet:
Wer ein falsches Hertz verliehret,
Dessen Schaden ist Gewinn.

C.

An Leonoren.

Lauben den 29. Febr. 1720.

DJe Trennung dient zu gröſsrer Freude,
Drum thu doch nicht so sehr um mich!

So

So weit ich auch von hinnen scheide,
So nah behalt und küß ich dich;
Weil Licht und Nacht in tausend Bildern
Dem Hertzen dein Gedächtniß schildern.

Nur mir liegt etwas in Gedancken,
Und martert mich so stumm als scharf,
Man kennt des Frauenzimmers Wancken,
Ich weiß nicht, ob ich hoffen darf;
Und obgleich künftig dein Gemüthe
Sich auch mit gleicher Sorgfalt hüte.

Der Zweifel darf dich nicht betrüben,
Er ist ein Zeichen zarter Treu;
Bisher bekenn ich zwar dein Lieben,
Und weiß, wie rein die Flamme sey:
Wer bürgt mir aber vor das Glücke,
Das keine Zeit das Ziel verrücke?

Ich kan dir keinen Wächter stellen,
Es wäre denn dein eigner Geist,
Doch weil die Macht von manchen Fällen
Die Klügsten aus dem Circkel reißt,
So laß dir, willst du mein verbleiben,
Die Regeln in das Hertze schreiben.

Die Liebe reicht auch in die Ferne:
Und das heißt recht beständig seyn.
Verehre die geneigten Sterne,
Und zürnt ihr abgenommner Schein,
So must du mehr durch Flehn als Fluchen
Den Himmel zu versöhnen suchen.

Erwege stündlich in der Stille
Den Anfang der Zusammenkunft,
Bedencke nur, dein eigner Wille
Beschwur das Bündniß mit Vernunft;
Vergiß auch nicht, was mein Verlangen
Nur dich zu sehn oft angefangen.

Vermeide die Gelegenheiten,
Wo viel Gesellschafft spielt und küßt!
Der Schertz kan ofters viel bedeuten,
Man weiß, wie starck die Reitzung ist;
Und must du dich der Welt bequemen,
So laß dich Andrer Putz beschämen!

Besuche fleißig alle Gänge,
Wodurch ich dich bisher geführt;
Vornehmlich, wo der Bircken Menge
Das Ufer und die Wiesen ziert,
Und dorten wo dein sachtes Küssen
Mich oft in Grünen wecken müssen.

Du weißt und kanst auch überlegen,
Wie kräftig mich der Mond ergetzt,
So daß ich seines Schimmers wegen
Die Nacht dem Tage vorgesetzt;
Besinne dich in solchen Schatten,
Wie viel wir sichre Zuflucht hatten.

Steh freudig auf, geh froh zu Bette!
Doch sieh vorher mein Bildniß an,
Und nimm den Ring, die Liebes-Kette.
Denn ob gleich keines reden kan,
So wirst du doch bey ihren Spielen
Viel Wachsthum sanfter Neigung fühlen.

Dein Absehn must du wohl verheelen,
Sprich jeden, der mir Gutes gönnt,
Und laß dir stets von mir erzehlen,
Und liebe das, was mich nur kennt;
Durchblättre meine Vers und Lieder,
Und sing und leg und ließ sie wieder!

Geh täglich in des HErren Tempel,
Die Andacht kommt der Liebe bey:
Das Alterthum hat viel Exempel
Verliebter Lust und seltner Treu;

Bemüh dich drum und ließ und mercke,
Wie zärtlich dich ihr Beyspiel stärcke.

Laß weder Post noch Bothen säumen,
Und miß Papier und Sylben nicht,
Erzehle mir aus allen Träumen,
Ihr Schatten gieb den Klugen Licht;
Und ist dir aller Zeug benommen,
So schreib mir stets ums Wiederkommen!

Leg alles, was ich schriftlich sende,
Ohn Argwohn auf dein Vortheil aus;
Betrachte wohl den Zug der Hände,
Und suche vor das L. heraus,
Ja halt ein jegliches Gerüchte
Von meiner Untreu vor Gedichte.

Es braucht kein häufiges Geschwätze,
Denn liebst du recht, so liebst du klug:
Ich geb und halt auch die Gesetze,
Kind! gute Nacht! du hast genug.
Soll etwas mir dein Bild entführen,
So muß ich vor mein Hertz verliehren.

CI.

Auf seine Liebste in B--

So wißt einmal, ich bin verliebt,
Und zwar in so ein Kind,
Das mir erst Lust zu leben giebt,
So schwer die Zeiten sind.
Sein Kuß ist meiner Seelen Kraft,
Und hat an süsser Gluth
Fast aller Schönen Eigenschaft,
Nur nicht den Wanckelmuth.

Es schwächt mir weder Geist noch Leib,
Das denen sonst geschieht,
Die Amors stiller Zeit-Vertreib

Am Narren-Seile zieht:
Es redet mir in Lust und Leid
So klug als freundlich ein,
Und läßt mich in der nächsten Zeit
Des Unsterns Meister seyn.

Ach Hofnung! Ach du Engels-Bild!
Du meiner Güter Rest!
Ach komm und küß und bleib mein Schild,
Da alles schlägt und preßt!
Komm, flicht uns unsern Hochzeit-Schmuck
Von deinen Winter-Grün!
Der Tod, sonst nichts ist starck genug,
Ihn wieder aufzuziehn.

CII.

Philimen an Selinden, als sie ihm untreu wurde.

Bleib, wer du bist und willst, Selinde!
Ich bleibe gleichfalls, wer ich bin,
Dein Hertz besteht, wie Rohr am Winde,
Dafür bedanckt sich nun mein Sinn,
Und wünscht dir zu der guten Zeit
Nichts weiter als Beständigkeit.

Du hängst dich, wie ich seh, an alle,
Und siehst das Hertze nicht mehr an,
Ich geh und räume deinem Falle,
Er kommt, der Hochmuth kommt voran,
Spott aber, Reue, Gram und Schmach
Folgt, wie der Rauch dem Brande, nach.

Eh soll der Himmel Bäume tragen,
Und unser Queiß voll Flammen stehn,
Als jemand auf der Erde sagen:
Selinde läßt den Philimen.
Besinnst du dich noch auf die Nacht,
Die dieser Schwur vergnügt gemacht?

Nun grüne, lieber Himmel: grüne,
Und gieb dem Queiße deine Glut!
Damit es der zur Ausflucht diene,
Die wider ihr Gesetze thut,
Und, wo kein Wunderwerk geschieht,
Der Rache nimmermehr entflieht.

Mit was für Ruh und für Gewissen
Gedenckst du, falsches Kind, der Lust
In fremden Armen zu geniessen?
Wobey du allzeit fürchten must,
Jetzt trenne Donner, Blitz und Streich
Kuß, Mund und Hertzen unter euch.

Ein andrer wird es wünschen können,
Ich aber bin nicht aufgelegt,
Den Feinden meinen Zorn zu gönnen;
Die Liebe, so mich treibt und regt,
Läßt fahren, was nicht bleiben will,
Und schweigt, wie fromme Kinder still.

Genug, daß du dich selbst betrogen,
Und etwas wieder dich gethan:
Bedenck, ich war dir so gewogen,
Als keiner ist und werden kan,
Ich zeigte dir durch wahre Treu,
Was Leben und was Lieben sey,

Die Eintracht zwo vertrauter Hertzen
Macht aus der Welt ein Himmelreich,
Ihr reiner Kuß verbeißt den Schmertzen,
Ihr Auge kommt der Sonne gleich,
Die Wolck und Regen um sich sieht,
Und doch davon nichts in sich zieht.

Den Vorschmack hast du schon genossen,
Betrachte Felsen, Bach und Wald,
Wo ich dich oft in Arm geschlossen,
Und unser Schmertz noch wiederschallt;

Die

Die Vögel wurden selbst erweckt,
Und durch Exempel angesteckt.

Du wustest damals vor Vergnügen
Oft selbst nicht, wo dein Hertze wär;
Du bliebest vor Entzückung liegen,
Und sagtest, deucht mich, ohngefehr:
Kind! daß mich nicht der schöne Tag
An deiner Brust entseelen mag!

Ich mag nichts mehr davon gedencken,
Sonst leid ich mehr dabey, als du,
Die Zeit weiß alles so zu lencken,
Damit sie keinem Unrecht thu,
Und wird vielleicht zu deiner Pein
Bald zwischen uns ein Richter seyn.

Ich übergeb ihr meine Rache,
Die doch nicht weiter um sich faßt,
Als daß sie bald zu Schanden mache,
So viel du Schönes an dir hast,
Bis daß Selinde nicht mehr ist,
Was du anjetzt, Selinde, bist.

CIII.

Auf die Morgen-Zeit bey Erinnerung Leonorens.

Ich seh dich zwar du angenehmer Morgen,
Und zwar nicht sonder Zärtlichkeit,
Und diese zwar zur Lust und Leid
Vergangner Ruh und gegenwärt'ger Sorgen,
Denn wenn bey deinem Blick mir ins Gedächtniß fällt,
Wie oft dein holder Stern auf **Leonorens** Wangen
Durch seinen Wieder-Schein mir doppelt aufgegangen,
So fühl ich einen Trost, der Noth und Kummer hält.

Ich ließ den Schlaf vergebens auf mich warten,
Und wenn mein Fleiß die finstre Nacht

Mit

Mit Kuß und Büchern zugebracht,
So zogst du mich gleichwohl noch in den Garten;
Da träufelte mir erst das rechte Manna-Brod
Noch reicher als dein Thau vom allerliebsten Munde,
Da macht ich oftermals mit unserm süssen Bunde,
Ich glaub aus Eyfersucht, Auroren noch so roth.

Diß war ein Rest der ehmals güldnen Zeiten,
Die bloß die Liebe wieder schenckt,
Die Liebe, so auf nichts gedenckt,
Als durch die Bahn des Lebens froh zu schreiten.
Da hatt ich noch ein Hertz, dem konnt ich mich vertraun;
Da scheut ich keinen Fall, der unser treu Gespräche
Durch Argwohn oder Neid und Lügen unterbräche;
Da sprach ich oft mit Recht: **Hier laßt uns Hütten baun!**

Da sagt ich ihr die heimlichsten Gedancken,
Und was auch ihr vor Freud und Gram
Sonst niemals auf die Zunge kam,
Das brach vor mir des Hertzens enge Schrancken,
Die Geister übten sich bey selbst gelassner Ruh,
An Schertz und Redlichkeit einander zu besiegen,
Die Leiber wusten auch ihr Theil davon zu kriegen,
Und satzten durch den Kuß einander feurig zu.

Ach Schweidnitz! ach! du Bild von Salems Thoren,
Du Lust-Platz meiner jungen Zeit,
Die sich den Musen gantz geweiht,
Was hab ich nicht mit dir vor Fried und Heyl verlohren?
Ich seh durch Thrän' und Angst, und sieh, du bist nicht da,
Des Tages tausendmal mit grössrer Angst zurücke,
Als jen gefangnes Volck, das mit betrübtem Blicke
Die Gegend Canaans aus Babels Fenstern sah.

Jetzt hab ich nichts, Verdruß und Angst zu stillen,
Als etwan die Verzweiflungs-Lust,
Jedoch, was quäl ich selbst die Brust?
Verliehrt euch nur ihr angenehmen Grillen,
Verliehrt euch, bis mir einst ein bessrer Glücks-Stern scheint,

Jetzt will ich durch Gefahr mit Fleiß und Hoffnung wagen,
Zwey Pfeiler helfen mir die schwere Bürde tragen:
Die Vorsicht in der Höh und hier mein treuer Freund.

CIV.

Versicherung der Beständigkeit.

DEnnoch siegt Beständigkeit,
Obgleich Wind und Wetter schmeissen,
Und in Mast und Seegel reissen,
Hab ich doch in Lust und Leid
Immer diesen Trost bereit.

Jetzo geht es etwas scharf,
Doch in kurtzem wird sichs fügen,
Daß mein heimliches Vergnügen
Auch das Bildniß ehren darf,
Das die Gluth ins Hertze warf.

Darum schweig nur kluges Kind!
Und verbirg die starcken Triebe,
Bis die Flammen unsrer Liebe
Bessrer Lust gewürdigt sind:
Bäume wachsen auf den Wind.

Meine Treu beschämt den Neid,
Spötter lachen, Feinde wüten,
Dieses sind Vergnügungs-Blüthen,
Und ein Trieb zur Fruchtbarkeit,
Die ein treuer Kuß entbeut.

CV.

An Leonoren.

ICh nehm in Brust und Armen
Den schweren Abschieds-Kuß,
Der Himmel hat Erbarmen,
Indem er trennen muß.
Ich küß', ich wein' und liebe,

Mein treues Lorgen spricht:
Sie habe gleiche Triebe;
Wie aber! weint sie nicht?

Leonorens Antwort.

Du suchest ja dein Glücke,
Das hier wohl nicht mehr blüht,
Ich hasse das Geschicke,
Das uns von sammen zieht.
Ach! sähst du meine Schmertzen,
Ich schweige, werthes Licht!
Ich liebe dich von Hertzen,
Und darum wein ich nicht.

CVI.

Elidor an die Amaryllis,

als sie ihn der Falschheit beschuldigte, und daher brechen wolte.

Amaryllis! hat mein Sehnen
Dieses um mein Hertz verdient,
Daß mein Fluch von deinen Thränen
Mit dem feuchten Grase grünt?
Welchen meiner Liebe Brand
Saft und Wachsthum längst entwandt:
Hast du darum mich gebunden?
War ich darum Freuden-voll,
Daß der Riß so schnell verwunden,
Desto schärfer schmertzen soll?

Rufe nur den leichten Wellen
Und dem grünen Ufer zu!
Denn bey meinen Unglücks-Fällen
Aendern sie so schnell als du,
Ja sie ändern Lauf und Ort,
Und du änderst Hertz und Wort:
Seht ihr angenehmen Wiesen!
Elidor steht jetzt beschämt,

Weil er die bey euch gepriesen,
Die sich ihm nicht mehr bequemt.

Himmel, hast du einen Segen,
Der auf Erden glücklich macht,
O so sey er meinetwegen
Amaryllen zu gedacht!
Uberschütt ihr Haupt und Brust
Mit des Paradieses Lust!
Dieses wünsch ich mich zu rächen
Vor dem falschen Selbst-Betrug,
Denn sich meiner zu entbrechen,
Ist sie schon gestraft genug.

Aber ach! was soll die Rache?
Was entbrechen? nimmermehr!
Was ich höre, seh und mache,
Rührt mich ihrentwegen sehr:
Linden, Wasser, Feld und Stein
Prägen mir ihr Bildniß ein,
Und erwecken meine Liebe,
Die sie wider mich beschützt,
Und indem ich mich betrübe,
An der Seiten weinend sitzt.

Amarvllis! hat mein Küssen
Dich nur einmal recht vergnügt,
Kanst du Zeit und Ort noch wissen,
Die mein Hertz an deins gefügt;
O so bitt ich durch den Schwur,
Der uns mit Bedacht entfuhr:
O so bitt ich durch die Plagen,
Die ich mir mit dir erwehlt,
Und bisher mit Lust getragen:
Lebe doch nur ungequält!

Nimm den Ring, das Pfand des Eydes,
Und behalt den leichten Flor,
Denn die Menge meines Leides

Stellt dir schon ein Trauren vor:
Dein Verdacht und meine Treu
Machen schon die Seele frey,
Und erlösen mich im Grabe;
Und auf diesem soll allein,
Daß ich dich betrogen habe,
Meine schönste Grabschrift seyn.

Lebe wohl mit deinem Kummer!
Wo dich der nur leben läßt,
Und verstöhre meinen Schlummer
Durch kein nasses Trauer-Fest.
Hier um diesen wüsten Thal,
Der uns mehr als tausendmahl
Vor der Tadelsucht verborgen,
Schneid' ich in den nächsten Baum:
Elidor und seine Sorgen
Suchten hier den letzten Raum.

Ist noch einer von den Hirten,
Der die rechte Liebe kennt,
Dem verbleibt mein Crantz von Myrten,
O betrübtes Testament!
Meine Schwachheit für ein Kind,
Meine Hoffnung für den Wind,
Meine Glieder dem Verwesen.
Amaryllen leg ich bey,
Was sie sich schon selbst erlesen:
Frühen Schmertz und späte Reu.

CVII.

An Leonoren.

MEin Kummer weint allein um dich,
Mit mir ists so verlohren,
Die Umständ überweisen mich:
Ich sey zur Noth gebohren.
Ach! spare Seufzer, Wunsch und Flehn,

Du wirst mich wohl nicht wieder sehn,
Als etwann in den Auen,
Die Glaub und Hofnung schauen.

Vor diesem, da mir Fleiß und Kunst
Auf künftig Glücke blüthe,
Und mancher sich um Günthers Gunst
Schon zum Voraus bemüthe,
Da dacht ich wider Feind und Neid
Die Palmen der Beständigkeit
Mit selbst erworbnem Segen
Dir noch in Schooß zu legen.

Der gute Vorsatz geht in Wind:
Ich soll im Staube liegen,
Und als das ärmste Findel-Kind
Mich unter Leuten schmiegen;
Man läßt mich nicht, man stößt mich gar
Noch stündlich tiefer in Gefahr,
Und sucht mein schönstes Leben
Der Marter Preiß zu geben.

So wird auch wohl mein Alter seyn,
Ich bin des Klagens müde.
Und mag nichts mehr gen Himmel schreyn,
Als: HErr! nun laß im Friede!
Kraft, Muth und Jugend sind fast hin,
Daher ich nicht mehr fähig bin,
Durch auserleßne Sachen
Mir Guth und Ruhm zu machen.

Nimm also, liebstes Kind! dein Herz,
O schweres Wort! zurücke,
Und kehre dich an keinen Schmertz,
Womit ichs wieder schicke,
Es ist zu edel und zu treu,
Als daß es mein Gefehrte sey,
Und wegen freinder Plage
Sein eignes Heyl verschlage.

Du kanst dir durch diß theure Pfand
Was köstlichers erwerben,
Mir mehrt es nur den Jammer-Stand,
Und läßt mich schwerer sterben;
Denn weil du mich so zärtlich liebst,
Und alles vor mein Wohlseyn giebst,
So fühl ich halbe Leiche
Auch zweyfach scharfe Streiche.

Ich schwur vor diesem: nur der Tod
Sonst soll uns wohl nichts trennen,
Verzeih es jetzo meiner Noth,
Die kan ich dir nicht gönnen;
Ich liebe dich zu rein und scharf,
Als daß ich noch begehren darf,
Daß Lorgen auf der Erde
Durch mich zur Wittwen werde.

So brich nur Bild und Ring entzwey,
Und laß die Briefe lodern,
Ich gebe dich dem ersten frey
Und habe nichts zu fodern,
Es küsse dich ein andrer Mann,
Der zwar nicht treuer küssen kan,
Jedoch mit grösserm Glücke
Dein würdig Braut-Kleid schmücke.

Vergiß mich stets und schlag mein Bild
Von nun an aus dem Sinne,
Mein letztes Wünschen ist erfüllt,
Wofern ich diß gewinne,
Das mit der Zeit noch einmal spricht:
Wenn Philimen die Ketten bricht,
So sinds nicht Falschheits-Triebe,
Er haßt sie nur aus Liebe.

(✡)

CVIII.

An eine Frau in B—.

WAs man von galanten Kindern
Mit vergältem Munde spricht,
Kan die Sehnsucht nicht verhindern,
Die der Werth ins Auge sticht:
Daß sie dir bey stiller Ruh
Ein geheimes Opfer thu.

Als ich dich in unsern Gassen
Nur verstohlen angeblickt,
Fing ich alles an zu hassen,
Was sich hier mit Ehr-Geitz schmückt;
Die Verwundrung nahm mich ein,
Dir ein stilles Lied zu weihn.

Mir gefiel dein freyes Wesen,
Welches Blick und Gang bewieß:
Und ich wünschte dem den Besen,
Der es neulich Frechheit hieß,
Nach der Thorheit unsrer Stadt,
Die viel falsche Meynung hat.

Tadler- und Verleumdungs-Messer
Biegen, wie geschliefnes Bley:
Scheint dein Bild doch schön-und besser,
Als das neidische Geschrey.
Wer dich sieht, und das nicht glaubt,
Ist wohl des Geschmacks beraubt.

Wendung, Gang, Person und Lachen
Lassen mich zum Uberfluß
Bey mir selbst die Rechnung machen:
Was wohl der geniessen muß,
Den der Stern vergnügter Nacht
Deines Umgangs würdig macht?

Auf dergleichen Marmor gleiten,
Den man aus dem Busen gräbt,

Ist

Ist ein Fall von grossen Leuten,
Der ins Paradieß erhebt:
Gift aus Feuer-voller Hand
Wird ein süsser Tod genannt.

O wie zärtlich mag sichs küssen,
Wenn man deine Zunge fühlt!
Und ihr Schertz mit sanften Bissen
Um die heisen Lippen spielt:
So ein kützlich Aus und Ein
Mag des Himmels Vorschmack seyn.

Wär auch zehnmahl deine Liebe
Ein vor mich verbothner Baum,
Gäb ich doch dem starcken Triebe
Solcher süssen Sünden Raum:
Weil die Schuld, so es verletzt,
Aller Strafen Quaal ersetzt.

Lieben achtet kein Gesetze,
Und die angenehme Spur
So entzündter Liebes-Schätze
Ist ein Antrieb der Natur,
Die uns nicht zuwider spricht;
Das versteht der Pöbel nicht.

Drum so lache, kluge Schöne;
So vernünftig als du thust,
Wenn du irgend das Gehöhne
Tummer Spötter hören must;
Weil dein ungebundner Geist
Hier und dar mit Küssen speist.

Jugend, Lust und schöne Wangen
Stehn fast stündlich auf der Flucht:
Sind die einmal weggegangen,
Werden sie umsonst gesucht.
Wer die Bahn der Klugheit tritt,
Nimmt sie fein bey Zeiten mit.

CIX.

An Leonoren bey dem andern Abschiede.

Du daurest mich, du allerliebstes Kind!
Du fühlst mein Weh, ich leide deine Schmertzen,
Da Glück und Zeit so lange grausam sind,
Und mit dem Flehn getreuer Seelen schertzen;
Du leidest viel, doch gieb der Treu Gehör!
Ich leide mehr.

Ich leide mehr, als jemand kan und glaubt,
Ich muß von dir, der Riß macht schwere Plagen;
Ich seh den Trost, den dir mein Abschied raubt,
So wird mein Hertz auch zweyfach wund geschlagen,
Du liebest mich so wohl getreu als klug:
Das ist genug.

Das ist genug, die Unruh zu verstehn,
Die **Lorgen** kränckt und mich in ihr verzehret;
Ach! sollt ich bald davor zu Grabe gehn,
Ich würde wohl so heftig nicht beschwehret;
Wer weiß, was kommt? vielleicht beschliest der Tod
Die lange Noth.

Die lange Noth ist dennoch nicht so starck,
Uns, werther Schatz! dem Geiste nach zu trennen.
Erwart ich mir statt deiner Schooß den Sarg,
So soll mir doch der Neid den Nach-Ruhm gönnen,
Daß leicht kein Mensch so rein als ich geliebt,
Obgleich betrübt.

Obgleich betrübt, jedennoch unverzagt,
Der Himmel zürnt: wer will mit diesem zancken?
Wohin mich auch mein hart Verhängniß jagt,
Da bleibest Du ein Trost-Bild der Gedancken,
Wirst du mir nicht, so haß ich Lieb und Eh;
Nun Kind! ich geh.

Nun

Nun Kind! ich geh. Geh auch und nimm den Kuß,
Wir martern nur einander durch diß Letzen;
Ich zwinge mich den ungewissen Fuß,
Den du verweilst, GOtt weiß wohin? zu setzen;
Das Unglück stürmt, die Lästrer stimmen ein,
Ergieb dich drein!

Ergieb dich drein! es blitz auch nah und fern,
Ein schneller Wind kan leicht das Wetter ändern;
Mein Vaterland versagt mir Glück und Stern,
Diß blüht vielleicht in unbekandten Ländern:
Mein Fleiß ist froh, nur dich noch zu erhöhn,
Viel auszustehn.

Viel auszustehn und gleichwohl froh zu seyn,
Vermag kein Geist, den Lieb und Ruhm nicht stärcken;
Kind! gute Nacht! mein Anblick mehrt die Pein,
Ich kan die Angst an Farb und Sprache mercken,
Sieh mich noch an, und lebe wohl und sprich:
Du daurest mich.

CX.

An seine Leonore.

HIer hast du nun den dritten Schwur,
Wodurch ich Himmel und Natur
Zu Zeugen unsers Bundes setze:
Bleib treu, getrost und achte nicht,
Wenn manche Laster-Zunge sticht,
Der falschen Freunde Mord-Geschwätze.

Das Glücke hält uns freylich auf,
Doch laß ihm nur den faulen Lauf!
Es sucht fein langsam auszurasen;
So starck der Nord sich hören läßt,
So zärtlich wird auch bald der West
In unsre Liebes-Flaggen blasen.

Die Welt-Lust zeigt mir nichts mehr an,
Worein ich mich verlieben kan,

Als dein Gesicht und meine Bahre;
Bekomm ich nun das erste nicht,
So laß ich freudig Tag und Licht
Auch mitten um die besten Jahre.

Ich fühl am besten innerlich
So manchen tiefen Hertzens-Stich,
Und bin schon ziemlich umgetrieben;
Doch will mir GOtt genädig seyn,
So läßt Er mich nach aller Pein
Dich einmahl noch und sicher lieben.

Vertrau der **Vorsicht**, liebster Schatz,
Sie wird uns einen Ruhe Platz,
Es sey auch wo es will, bereiten:
Alsdenn belachen wir mit Lust
Aus froh- und Eintrachts- voller Brust
Die Thorheit unsrer bösen Zeiten.

Besinne dich, was Schweidnitz wieß,
Von innen zwar ein Paradieß,
Von aussen Unruh, Zanck und Plagen:
Und kommt dir Roschkwitz in den Sinn,
So denck auch dort nach Borau hin,
Wo mich dein Abschied wund geschlagen.

So bald des **Bruders** Hochzeit-Fest
Dich bey der Tafel lachen läßt,
So trinck mein Wohlseyn in Gedancken,
Und wenn dir der Verlobten Kuß
Zu stiller Reitzung dienen muß,
So wisse: **Günther kan nicht wancken.**

Es hat mich innerlich ergetzt,
Daß **Lorgen** meine Lieder schätzt,
Und dann und wann noch Verse fodert.
Dein Name soll auch gantz allein
Die Zierrath meiner Reime seyn,
In welchen unsre Liebe lodert.

Mein Engel! nimm es selbst aus dir,
Wie schwer, wie scharf und ängstlich mir
Dein drittes Abschieds-Küssen falle;
Jedoch Gedult, Vernunft und Zeit
Crönt endlich die Beständigkeit
Und schenckt uns Zucker auf die Galle.
Nun gute Nacht, du treues Kind!
Es wird noch mancher saurer Wind
Mir künftig in das Antlitz streichen:
Doch darum mache dir nicht Schmertz,
Dein Angedencken stärckt mein Hertz,
Und bleibt mein festes Hofnungs-Zeichen.

CXI.

Scherzhafte Gedancken über die Rosen.

An Rosen such ich mein Vergnügen;
An Rosen, die die Hertzen ziehn;
An Rosen, die den Frost besiegen,
Und hier das gantze Jahr durch blühn;
An Rosen, die wir bey den Linden,
Sonst nirgends leicht so reitzend finden.

Man lobt die bräunlichen Violen,
Sie sind auch ihres Lobes werth;
Doch, weil sie nur die Kinder hohlen,
So bin ich nicht vor sie erklährt;
Und wehle mir die holden Strahlen,
Womit die vollen Rosen prahlen.

Erhebt mir nicht die Kayser-Cronen,
Die sonder Kraft und Balsam sind:
Entfernt euch mit den Anemonen,
Ihr Nam und Ruhm ist nichts als Wind.
Narzissen sind im besten Lande
Ein Abriß von dem Unbestande.

Die Rose trägt das Blut der Götter,
Und ist der Blumen Königin;

Ihr Antlitz sticht das schönste Wetter
Und selbst Aurorens Wangen hin.
Sie ist ein Stern der milden Erden,
Und kan von nichts verfinstert werden.

Die Ros' erquickt die blöden Sinnen,
Und hat das beste Zucker-Rohr;
Ihr göldner Umfang bricht von innen
So, wie die Sonn aus Nacht, hervor.
Die Rose nährt die süssen Triebe,
Und reitzt die Liebe selbst zur Liebe.

Mit Rosen schmück ich Haupt und Haare;
Die Rosen tauch ich in den Wein;
Die Rose soll vor meine Jahre
Die allerbeste Stärckung seyn.
Die Rose zieret meine Flöthen,
Und crönt mich mächtigen Poeten.

Auf Rosen mach ich gute Reime;
Auf Rosen schläffet meine Brust;
Auf Rosen hab ich sanfte Träume
Von still- und warm- und weicher Lust;
Und wenn ich einst von hinnen fahre,
So wünsch ich Rosen auf die Bahre.

O dörft ich nur bey einer Rose
Wie Bienen Honig naschen gehn!
Ich liese warlich unserm Bose
Den schön- und theuren Garten stehn;
Und wollt es mir bald angewöhnen,
Mich nie nach fremder Kost zu sehnen.

Mit dieser Rose will ich schertzen,
Und hier erschreckt mich nicht der Dorn.
Denn bey verliebt und schönen Hertzen
Ergetzt uns oft ein kleiner Zorn;
Und so viel Anmuth abzubrechen
Verachtet man ein kurtzes Stechen.

An-

Anhang
von
Cantaten.

Die Ehe

von

Hermann.

I.

Cantate.

Die Vergnügung einer gläubigen Seele bey der Geburt ihres Heilandes.

Aria.

Weint ihr Sünder, weint vor Freuden!
Jauchzt ihr Völcker! kommt ihr Heyden,
Betet euren Leit-Stern an!
Kommt! hier scheint er in dem Stalle;
Kommt! hier zeigt er nach dem Falle,
Was uns wieder heben kan. Da Capo.

Recitat.

GOtt wird ein Mensch!
Das leugnet die Vernunft,
Das faßt allein der Glaube.
Die Unschuld eilt zur Wiederkunft,
Und bringt, wie Noä Taube,
Das Zeichen der verlaufnen Sünd-Fluth mit;
Die Schlange fühlt, was ihr den Kopf zertritt.
Es ist des keuschen Weibes-Saamen,
Vor dessen Namen
Der Tod erschrickt,
Die Hölle bebet,
Und alle Völcker dieser Erden
Erlößt und selig werden.
GOtt wird ein Mensch,
GOtt läßt sich wiegen,
GOtt kleidet sich in unser Fleisch und Blut.
O Bothschafft voll Vergnügen!
So hört und seht, wie Liebe Wunder thut.

Aria.

So gehn die Schwähne mit den Raben,
Gerechte mit der Boßheit um?

GOtt

GOtt thuts mit sündlichen Geschöpfen,
Und macht aus bösen Thon und Töpfen
Gefässe vor sein Heiligthum. Da Capo.

Recitat.

Und diß thut GOtt und seine Liebe;
O unaussprechlich-süsse Triebe
Gantz unverdienter Huld!
Der Heiligste von allen Menschen-Kindern
Verbindet sich mit Sündern
Und übernimmt die fremde Schuld
Mit unsrer niedrigen Gestalt.
GOtt wird nicht alt,
Und GOtt wird gleichwohl jung.
O hoh Erniedrigung!
O schöne Post voll Wunderwercke!
O wahres Wiederspiel!
Nun kriegt die Schwachheit Stärcke,
Nun sieht der Väter Sehnsucht auch ihr Ziel,
Nun findet die Verzweifflung Rath,
Nun flieht die Missethat,
Nun blüht das Heyl der Frommen,
Nun werden die Verfolgten aufgenommen,
Nun wird das schmertzliche Verlangen
Von Simeon mit Armen aufgefangen,
Nun stirbt der Tod, nun sind wir frey,
Und sieh! so ist nun alles neu!

Aria.

O güldene Zeiten! o selige Stunden!
Der Alte der Tage wird jetzund ein Kind,
Durch welches die Erde den Himmel gewinnt:
Nun werden des Belials Bande gebunden.
Jauchzt, Völker! Kommt Heyden! beweint den Verlust,
Und ehret den König aus Davids Geblüthe,
Und ehrt Ihn und liebt Ihn mit reinem Gemüthe,
Und bähnt Ihm den Einzug in Hertzen und Brust!

II.

Cantate.

Auf Herrn Dan. Gottlob von Nickisch

Zurückkunft in Schlesien.

1718. den 11. Apr.

Pallas Lipsiensis & Silesia.

Aria.

Pall. Wilt du meinen Sohn entführen?
Ihn von Pindo zu verliehren,
Geb ich nicht als Mutter zu.
Wilt du mir den Sohn nicht lassen?
Werd ich dich auf ewig hassen.
Als den Stöhrer meiner Ruh. Da Capo.

Nein, nein!

Pall. } zugleich Das soll nicht seyn.
Silef. } zugleich Das muß so seyn.

Pall. Mein Nickisch bleibt da.
Silef. Was steht? Mein Nickisch kommt mir;
Pall. Was? dir?
Silef. Ja, mir kommt Fuß und Scheitel nah;
Ich hab ihn lange darben müssen.
Pall. Er grünt an unsern Flüssen;
Er grunt, er wächst und streckt sein Haupt,
Und raubt
Den Cedern Ruhm und Blüthe:
So geht des Demants Güte
Den Böhmschen Steinen vor.
Sein Musen-Rohr
Erschallt am Ufer feuchter Linden.
Der Phöbus läßt ihm Cräntze binden,
Und hat an seiner Brust,
Wie Plato dort an Phödon, Lust.
Ich selbst verehr ihm meine Liebe;
Und wo man ihn von hinnen triebe,
So fühlt ich wohl vor Harm und Schmertzen nicht,

So

So fühlt ich mehr als einem sonst geschicht,
Dem bey der Abschieds-Brunst
Der Schmertz das Hertze bricht.

Aria.

So geschickt- und edle Kinder
Trift ein Auge selten an.
Stand und Tugend sind zwo Sachen,
Die gar sparsam Hochzeit machen.
Darum sagt man auch nicht minder,
Daß man sie vermählen kan. Da Capo.

Silef. Und gut!
Diß theure Ritter-Blut
Entsprang aus meinen Quellen!
Ich lehnt ihn dir auf kurtze Zeit,
Nun lehrt dich Rath und Billigkeit,
Ihn wieder heim zu stellen.
Ariof. Ach komm! komm bald zu mir herein!
So traurig als dein Abschied war,
So freudig soll die Ankunft seyn.
Ja komm! ich weiß, betritt dein Fuß
Nur unsre schöne Grentzen,
So bringt es mir im Lentzen
Des Herbstes Uberfluß,
Die Frucht der Weisheit mit.
Dein Schritt
Bereichert meine Felder;
Es locken dich die dir bekannte Wälder;
Es winckt dir, weißt du was? und ruft: komm nur herein!
Und läßt den sanften West dir so entgegen schreyn.

Aria.

Komm du Zweig von grossem Stamme!
Den die Tapferkeit als Amme
Mit der Ahnen-Kraft genehrt.
Deiner Väter Helden-Schwerdt
Wird mit Lorbeer-Laub umzogen,
Da die Phöbus vor den Bogen

Sein-

Seiner Laute Spiel gewährt:
Also steigt des Adels Flamme. Da Capo.

Pall. Nun Schlesien! nun lob ich dich,
Nun faß ich mich,
Nun laß ich ihn mit Freuden reisen,
Mit Gaben des Verstandes speisen;
Er schüttet schon mit voller Hand
Die Erndte voller Weißheits-Früchte.
Ihr Unterthanen! springt und lacht,
Ihr wartetet nächst in der Nacht.
Nun wandelt ihr durch ihn im Lichte;
Nun seht heraus, und seht den Stern,
Den Schutz-Stern eurer Ruh,
Und hört, man wünschet eurem Herrn,
Und hört, und werft ein Hand-voll Wünsche zu!

Aria Duett.

Ihr Hügel, ihr Thäler! ihr Blumen und Kräuter!
Versichert die Strassen, bereichert die Bahn!
Es zieh auch die Chloris ihr Feyer-Kleid an,
Und mach euch mit Anmuth und Segens-Thau heiter!
Du aber, mein Gönner! vollführe den Lauf.
Dem Himmel im Arme, dem Glücke zur Seiten,
Es steige dein Leben bey güldenen Zeiten,
Zum Troste der Nachwelt viel Staffeln hinauf:

III.

Musicalisches Abend-Opfer
Auf Herrn Christian Kluges
erhaltene Charge eines Kayserl. Commercien-Raths über das Landeshutische Weichbild.

Personen:
Phœbus, Mercurius, Mars und die Klugheit.

Aria.

Phœb. Merc. und Mars zusammen. } Mir, mir gehöret der Danck
Vor Schlesiens noch sichre Zeiten!

Mars. Mein Schwerdt schützt
Phœb. Mein Crantz ziert
Merc. Mein Stab stützt
} seinen Hertzogshut.
Mars. Sein Purpur ist mein Helden-Blut,
Phœb. Sein Ruhm der Jubel meiner Saiten,
Merc. Sein Wucher meine Wechsel-Banck. Da Capo.

Phœbus. Schweigt beyde still!
Mars. Ja, wenn ich will.
Mercur. Ich? schweigen?
Phœbus. Ja, du so gut als der.
Mercur. Wo kommt der Hochmuth her?
Phœbus. Das wird sich zeigen.
Mercur. Ich? schweigen?
Ich, dem man Zungen weiht,
Um Nachdruck und Beredsamkeit
Von meinem Munde zu erlangen;
Ich? schweigen?
Eh sollen meine Schlangen
Zu Tauben auf die Buhlschaft gehn.
Mars. Eh soll mein liebster Sohn Eugen
Die erste Schlacht verliehren,
Als Phöbus und Mercur
Mir wider die Natur
Den Sieges-Crantz entführen.

Aria.

Phœb. Nur Gemach! dein stoltzes Schwören
Ist wie Mohn-Saat ohne Kraft.
Geh und fleuch zu wilden Scyten,
Bleib auf deinem Rhodope;
Von Zabothens heitrer Höh'
Seh ich um und um die Blüthen
Meiner Kunst und Wissenschaft,
Die der Länder Wachsthum nehren. Da Capo.

Ihr, vor mein Sitz und jetzt mein Grauen!
Ihr um Athen verlassnen Auen,
Nebst Ufern, Hügeln, Thal und Hayn!

Wo ehmals meiner Lauten Klang
In alle tiefe Thäler drang,
Jetzt aber Eul und Sperber schreyn,
Verzeiht es mir und meinen Castalinnen;
Der Barbar kam, drum musten wir
Auch durch Bysantz und Rom,
Bis an den Seine-Strohm
Und in die Schooß Germaniens entrinnen.
Verzeiht mir diese Flucht,
Die Bessrung sucht.
Weil Morgenland
Den Werth der Musen länger nicht erkannt,
Bin ich zur Straf entrissen worden;
Jetzt hab ich gegen Norden
Nach ungeheurer Nacht
Das Licht der Weißheit mit gebracht.
Ja was noch mehr = =

Mercur. Und was noch mehr? dein lang Geschwätze
Ermüdet das Gehör;
Dein Leyren und dein Kiel
Gilt nicht so viel,
Als meine List und Schätze.

Aria.

Meine List und meine Schätze
Sind des Reiches Grund-Gesetze,
Das nach Ruh und Hoheit ringt:
Meine Zahlen, meine Kisten
Sind die reichsten Alchymisten,
Und ein Berg-Werck, das mehr Nutzen
Als die Silber-Flotte bringt. Da Capo.

Phœb. So, hör ich, soll dein Judas-Spieß,
Dein Scepter wollt ich sagen,
Mehr Frucht und Vortheil tragen,
Als meiner Künste Paradieß:
Das lasse kein Verhängniß zu!
Der Ruhm, das Ansehn und die Ruh

Von Schlesiens beliebten Grentzen
Muß bloß durch meinen Schein,
So wie der schönste Stein
In Carlens Kayser-Crone gläntzen.
Der Bober will vor Ehrgeitz schwellen,
So oft man seinen Opitz nennt:
Die Oder lauft und rennt
Aus Liebe zu den Musen-Quellen,
Die Hofmanns Kiel versüßt:
So klein die Loh auch ist,
So hoch ist doch ihr Stein geflogen,
Der in den Todten-Krug
Von Hertzog Hermanns Asche schlug,
Bis daß er dessen Schwerdt aus Staub und Nacht gezogen.
Der grossen Namen sind zu viel,
Die durch mein Spiel
Die Sterblichkeit bezwingen,
Wo bleibt der größte Theil
Der Weisen, die des Landes Heyl
Durch Recht und Staats-Kunst höher bringen?
Wo bleibt auch Meditrinens Schaar?
Was braucht es viel? mein Sieg ist klar.

Aria.

Drum bleibt es dabey,
Daß Schlesiens Ehre mein Eigenthum sey;
Und eh ihr mich zwinget die Seegel zu streichen,
Eh will ich Hanß Sachsen dem Maro vergleichen,
Eh brech ich so Bogen als Leyer entzwey. Da Capo.

Mercur. Dein Eigenthum? Ja in Gedancken.
Mars. Der Donner! sagt, was soll das weibsche Zancken?
Der Donner, sag ich, meiner Faust
Kan allzeit euch und eurem Frevel pochen,
Euch, die kein Pulver noch gerochen,
Dich, der du auf dein Klimpern traust,
Dich, der du auf dein Schachern baust;
Ihr solt mich wohl nicht hindern!

Mein

Mein Schlesien erhält von mir
Stand, Adel, Nachruhm, Zier;
Der Kern von seinen Kindern
Ist stets der Kern von meiner Macht,
Ihr Eyfer lauft und kracht
Wie Feuer in Wacholder-Wäldern,
Ihr unverzagter Muth
Und tapfres Blut
Hält, wie die Saat auf tausend Feldern,
Das Denck-Mahl deutscher Freyheit grün;
Wenn selbst die Löwen fliehn,
So lernen sie auf allen Seiten
Mit Wetter, Glück und Feinden streiten,
Und lassen, wie bey Pultawa,
Den Arm mit samt dem Haupte sincken.
Carl darf nur wincken,
So lieget Stambols Volck in gantzen Gliedern da.
Das Schwerdt raucht von Meßina noch,
So wie der Uberwundnen Joch
Vom rechten Schweisse strenger Hitze.
Mercur entweich
Und Phöbus fleuch!
Kein Lorbeer bleibt vor meinem Blitze.

Aria.

Schlagt Lermen, brecht Palmen, bewegt die Sudeten!
Mars kämpft nicht vergebens, noch ohne Triumph,
Und hat auf der Schlachtbanck kein Conto vonnöthen,
Bey Kugeln trägt Phöbus die Pfeile zu stumpf:
Europa gewährt mir, so lang ich noch würge,
Zum herrlichsten Tempel das Riesen-Gebürge.

Mercur. Zu früh gekräht, wird ausgelacht,
Wie Tallard auf dem Schellen-Berge.
Wer nimmt nicht wohl in Acht?
Daß, wo Verlag und Handel stocken,
Da betteln Künste Brod,
Da thät es Noth,
Sie lebten von der Frauen Rocken,

Und flickten vor die Bücher Schuh;
Ja Mars! wo woltest du
Ohn unser Geld dein Volck erhitzen?
Muth hin! Muth her!
Dem Hunger fällt das Fechten
Vor Thüren leicht, im Felde schwer.
In Schreibe-Stuben sitzen,
Und doch in weite Länder sehn,
Den Cours recht abzupassen,
Kein Vortheil aus den Augen lassen,
Die Handlung wie ein Uhrwerck drehn,
Und so wie dessen Uhrwercks Treiben
In unverrückter Ordnung bleiben;
Das alles macht bey kluger Müh
Aus Fischern Nobili,
Und aus Laus Deo Hertzogs-Hüte.
Der Schickung Güte
Läßt Schlesien sich durch mein Auffehn heben;
Davon kan Philuris
Auf allen Messen Zeugniß geben.
Das ist gewiß,
Daß Hammons Stadt und Hollands Küsten
Ohn unsern Fleiß und Werth,
Der Süd- und Ostwärts fährt,
Viel Wucher darben müsten;
Brasilien hat manches Kleid
Aus unserm Laden zugeschnitten,
Und bey den reichen Britten
Wird durch Minervens Kunst und Hand
Manch Dorf von hier so gut bekandt,
Als Laws durch Franckreichs Abschieds-Segen.
Mars lege nun den Degen
Und Phöbus Cron und Köcher hin!
Weil ich euch überlegen bin.

Aria.

Carl regiert, wer will sich grämen?
Carl, der Schutz-Gott meiner Ruh.

Laß

Laß Gewalt und Weißheit steigen.
Denn auch hier
Fallen mir
Von des Adlers Lorbeer-Zweigen
Blüthe, Frucht und Schatten zu. Da Capo.

Phœbus. Carl ist mein Carl so gut als deiner.
Mars. Und von euch beyden ist doch keiner,
Den Carl mehr braucht, als ich.
Mercur. Als ich.
Phœbus. Als ich.
Alle 3. Mein Schlesien! du blühst durch mich.
Klugh. Welch Apfel nährt diß Zancken,
Und welcher Eris habet ihr
Den Wechsel-Streit zu dancken?
Folgt Götter mir!
Ein allgemeines Heyl
Bekommt ja von euch allen dreyn
Von jedem sein gemessen Theil;
Drum schliesset Eyfer, Hand und Mund,
Und tretet in vertrauten Bund.

Aria.

Hört der Flöthen Harmonie,
Die so rein als zärtlich schallen.
Eintracht reitzet Aug und Ohr,
Und das sanfte Lauten-Chor
Muß auch der Melancholie
In dem Hertzen wohl gefallen?
Also stimmt doch auch wie sie. Da Capo.

Phœbus. Wohl!
Mercur. Gut!
Mars. Ich bins zufrieden:
Klugh. So ist der schwere Streit entschieden.
Phœbus. Was kan die Klugheit nicht?
Mars. Lebt wohl! ich seh an meinen Gräntzen
Ein Feuer aus der Asche gläntzen;
Drum ist es meine Pflicht
Vor Schlesiens Vergnügen

Und Carlens Thron
Zu sehn, zu kommen und zu siegen,
Und bey so vielen Aliancen
Der Argliſt vorzuschantzen.

Klugh. Mercur und Phöbus wird nunmehr
Die gute Zeitung fassen,
Und Augen und Gehör
So, wie ich mir, ergetzen lassen,
Da Carls durchdringender Verstand
Die Gnade wie sein Reich vermehret,
Und mich noch stets in meinen Söhnen ehret;
Jetzt hat er den zum Handels-Rath ernannt,
Den sein Verdienst schon längst dazu erhoben.

Mercur. Recht, recht! mein Kluge nimmt den Rang
Auch wider alle Spötter Danck:
Ich kenne seines Geistes Proben;
Beschämt er gleich den ungezognen Neid,
So will er aus Bescheidenheit
Gleichwohl mehr seyn als heissen.

Phœbus. Und wenn auch alle Saiten reissen,
So stimmt noch mit mir an,
Damit man sehen kan,
Wie viel wohl wir
Und alle Redlichen mit mir
Verdienten Männern gönnen,
Die so, wie er,
Und fiel es noch so schwer,
Die Mißgunst überhohlen können.

Aria.

Alle drey zusammen.

I.

Nimm, was dir GOtt und Kayser reichen,
Das Amt, den Titul und die Last!
Es sind die ersten Gnaden-Zeichen,
Wornach du stets gerungen hast;

Nicht etwann so mit krummen Räncken;
Nein! sondern mit Verstand und Treu,
Und allzeit reifen Uberdencken!
Was in der Handlung gründlich sey.

2.

An Kräften, Ehre, Glück und Jahren
Sey deinem Leben mehr bestimmt,
Als Ellen unsrer feinsten Waaren
Der Schipper jährlich übernimmt!
Dein Haus, dein Nachruhm, dein Geschlechte,
Blüh, daure, breite sich und steh,
Und habe stets den Neid zum Knechte.
Bis daß kein Schimpf mehr untergeh!

IV.

Cantate.

Auf Herrn Pfeiffers Violin.

Aria.

HErunter mit der alten Leyer,
Die nächtlich dort am Himmel brennt!
Der Ruhm der netten Violine
Verdringt sie von der hohen Bühne;
Und so ein kostbar Instrument
Verdient ein hell und ewig Feuer. Da Capo

Recitat.

Jetzt ist die Fabel wahr;
Jetzt ist es klar,
Es sey ein Orpheus auf der Erden,
Der Thier und Berge zieht,
Und, wenn die Saiten munter werden,
So gar die Bäume tantzen sieht.
Der Zephyr lege seine Flügel,
Es höre Wasser, Thal und Hügel,
Ihr Hirten schweigt, ihr Vögel still!
Denn da mein Pfeiffer spielen will,
So sollen Himmel, Luft und Erden

Zu lauter Ohren werden,
Damit der ungemeinen Kunst
Kein zarter Strich umsonst entfalle:
Ein jeder Ton von solchem Schalle
Ist werth, von Ufer, Berg und Hayn
Wohl zehnmal wiederhohlt zu seyn.
St. St! Ich höre stimmen:
Er stimmt, er spielet schon.
O hört doch nur den schmeichlerischen Ton!
Von welchem Hertz und Leib entglimmen.

Aria.

Hört doch, hört die reinen Saiten
Zittern, wechseln, jauchzen, streiten!
Ihre Herrschaft zwingt die Brust
Bald zum Hasse, bald zum Leide,
Bald zur Liebe, bald zur Freude,
Bald zum Kummer, bald zur Lust. Da Capo.

Recitat.

Es will sich ein beredtes Gift
Durch Ohr und Adern schleichen:
So oft die Haare streichen,
So oft wird Mund und Hertz gerückt.
Nun macht der faule Strich entzückt;
Nun wiegen mich die sanften Phantasien
In Traum und Schlummer ein;
Nun weckt mich das geschwinde Schreyn;
Nun muß ich mit den Griffen fliehen;
Nun weinen Geist und Darm zugleich;
Nun fall ich hart, nun fall ich weich;
Nun fall ich in ein starckes Rasen;
Nun will das Schrecken Feuer blasen;
Jetzt reißt mich die Erbarmung hin;
Nun muß der ungewisse Sinn
In Zweifel und in Hoffnung kämpfen;
Nun hüpft das Hertz Vergnügungs-voll;
Nun geht die Einsamkeit spatzieren;

Nun hör ich gar die Venus triumphiren:
Und wo ich glauben soll,
So hör ich auf den sanften Därmen
Die Gratien im Circul schwärmen,
Da eine mit der andern ringt,
Die andre jagt, die dritte springt,
Die erste wieder zu ergreifen;
Und wenn sie so einander schleifen,
So ziehn sie meine Regung nach.
Gewalt! Gewalt!
O halt doch! halt!
Du Allmachts-netter Ton!
O halt! ich lebe schon;
Sonst wird die Menge der Affecten
Des schwachen Leibes Ohnmacht seyn.
O halt! nein! nein!
Nur fort! noch eins! noch mehr!
Ihr Saiten solt mein Grab erwerben;
Ihr Saiten spielt und schont nur nicht;
Mein Mägdgen trifft mich durchs Gesicht,
Ihr aber tödtet durchs Gehör:
So kan ich zweyfach-selig sterben.

Aria.

Wie wird mir? o Wollust! ich sinck und erliege.
O süsses Verhängniß der künstlichen Hand!
Dein mächtiger Bogen beut Amor die Spitze
Und trifft uns mit blinden doch scharffen Geschütze,
Und löset der Seelen . . . Band
Durch kräftige Stösse, durch zeitliche Züge. Da Capo.

Recitat.

Wer Ohren hat, der höre,
Und gebe der Natur die Ehre,
Und küsse diß ihr Meister-Stücke,
Und küsse dieses neue Glied,
Das Hertzen mit den Wirbeln zieht,
Und fast in einem Augenblicke,

Das Leben raubt und wieder giebt,
So bald sich sein geschickt Gelencke
In gantz verwirrter Ordnung übt,
Und schneller, als ich seh und dencke,
Die Stimmen durch einander schmeist:
Es giebt den Todten Geist;
Es lehrt die Stummen singen.
Nun sagt: ob diß kein Wunder heißt?
Nun kommt und ehrt die Hand,
Des Himmels Pfand!
Nun laßt den Balsam auf sie fliessen!
Nun macht sie gar mit Rosen voll,
Und sprecht bey tausend Küssen:
Ach Schade, daß sie faulen soll.

Aria.

Ach! soll sich denn der Wurm vergreiffen
Und diese theure Faust erweichen!
Ach ja! Ach Schad! Ach nein!
Die Fäule frißt zwar Fleisch und Bein;
Doch kan sie nicht den Lorbeer streifen,
Der schon um alle Finger grünt,
Und wider die Verwesung dient.

V.

Cantate.

Auf die doppelt-Aßmannische Verbindung.

WEil ich noch die Augen habe,
Hegt mein Hertz die alte Glut:
Diese wacht bey dem im Grabe,
Der mir ewig bange thut.
Flieht und eilt ihr neuen Triebe!
Denn ihr seyd mir längst vergällt.
Was mich fesselt, was ich liebe,
Wohnt in einer andern Welt.

Fides; Alto:
O rühmliche Beständigkeit!
O seliges Entschliessen!
O seltens Beyspiel unsrer Zeit!
Das mit getreuen Thränen-Güssen
Auch meinen Ruhm und Lorbeer fruchtbar macht.
Da, wo die Treu bey Leichen wacht,
Da schlagen ihre Flammen
Viel herrlicher zusammen,
Da spielt die Glut viel heller aus der Nacht,
Da merckt des Todes Tyranney,
Wie starck ein Beystand sey.

Daphnis. Aria.
Ach Hoffnung! ach! ach süsse Liebe!
Ich weiß fast selbst nicht, was ich thu?
Ach tröstet doch die matten Sinnen!
Das Hertze brennt, die Augen rinnen
Und werden schon vor Ohnmacht trübe.

Spes.
Ach Daphnis! Ach! so schweig doch still!
Schweig Daphnis! schweig, schweig, schweig und leide
Den schweren Ubergang!
Dein Hertz ist kranck,
Und das ist meine Schuld
So gut als meine Freude,
So prüft man die Gedult,
So wird auch die Gedult den Myrrthen-Crantz erwerben.
Das Frauenzimmer insgemein
Quält jeden in der Sehnsuchts-Pein,
Doch läßt es keinen Hungers sterben.
So wahr als ehmals meine List
Der Dido mächtig worden ist,
So wahr wird Euphrosine deine.

Spes, Basso allegro.
Aria.
Ja ja! Ja ja! Ja ja!
Triumph und Trost sind nah. Ich

Ich seh die Amouretten
Mit angenehmen Ketten
Und heimlichen Entzünden
Ihr Hertz gewaltig binden,
Die Palmen liegen da! Da Capo.

Euphrosine.

Nein! nein!
Doch ja! was nimmt mich vor ein Zweifel ein?
Welch Feuer schleicht sich in die Glieder?
Die Unruh wirft mich hin und wieder,
So wie der Wind ein Rohr,
Ich die ich kurtz zuvor,
So, wie ich auch wohl solte,
In Nacht und Einsamkeit den Todten opfern wolte.
Ich sag, ich kämpfe wider mich,
Und fühle mehr als brünstiglich
Ein unbekannt Verlangen.
Ach Daphnis! ich! ich bin gefangen!
Ach Seligster verzeih!
Die Flammen werden neu,
Die Vorsicht hat die Hand im Spiele,
Ach miß mir nicht den Wechsel bey!

Aria.

Genießt ihr modernden Gebeine
Der mir durch euch verstörten Ruh!
Ich deck euch auf dem Leichen-Steine
Mit jungen Myrthen-Reisern zu. Da Capo.

Euphrosine.

Du aber jetzt mein ander Leben:
Mein Licht, mein Daphnis und mein Trost!
Dem mich des Himmels Hand gegeben,
Mit der dein Wunsch geloost:
Mein Daphnis nimm aufs neu
Die ersten Zeichen meiner Treu,
Den Blick, den Seufzer und den Kuß,
Und gieb mir vor mein Wittwen-Kleid

Den

Den Braut-Rock der Beständigkeit,
Die uns das Leichen-Tuch zum voraus weben muß.

Euphrosine. Aria.

Bis mich Erd und Sarg umgiebet,
Will ich dir nach Wincken thun,
Und so gern ich sonst verblichen,
Als mein erster Schatz entwichen,
Ach! so gerne leb ich nun,
Weil mich Daphnis küßt und liebet.

Daphnis. Aria.

Bis mich Staub und Moder decken,
Ehr ich den vergnügten Schluß.
Euphrosinens Treu und Schertzen
Baut ein Paradieß im Hertzen,
Und im Alter soll ihr Kuß
Mir so gut als jetzo schmecken. Da Capo.

Euphr. } So paart unsre Neigung das zeitliche Glücke.
Daph. }

Spes. Mein Ancker befestigt den ewigen Bund.
Fides. Mein Tauben-Hertz kirret so Hertzen als Mund.
Charit. Mein Feuer ernähret die kräftigen Blicke.
Sieh frölicher Bräut'gam wie schön es sich schickt,

Char. } Was Aßmann verwundet, muß Aßmann jetzt heilen;
Fides. } Geht, laßt euch die Eintracht den Segen ertheilen,
Spes. } Der keusche Gemüther mit Wollust erquickt.

VI.

Bey der

Schäl- und Kirchhofischen Hochzeit.

1722. den 25. Aug.

Aria.

HEmmt ihr geilen Welt-Sirenen
Den gefährlichen Gesang; il fine
Schweigt und flieht aus Zions Chören,
Denn die Keuschheit zu verehren,

Müssen

Müssen andre Saiten thönen,
Schweigt und hört den süssen Klang. Da Capo.

Recitat.

Weg mit den Wollust-Stimmen!
Weg mit den Kohlen wilder Gluth,
Die dort in Paphos glimmen,
Dort wo Betrug und Aberglauben
Den blinden Götzen Opfer thut.
Der Venus Volck und Tauben
Sind Raben aus der Höllen-Nacht,
Und Vögel, die zum Netze locken,
Der Braut-Gott Hymen sey verbannt.
Das, was man Gratien genannt,
Sind bloß Verführungs-Docken,
Ihr durch und durch befleckter Schein
Entehrt die Bundes-Lade
Und kan kein Cherub seyn.
Fleuch Amor! nimm die Thorheit mit,
Denn Sulamith
Erzehlt aus reinem Triebe
Die Zärtlichkeit der wahren Liebe.

Aria.

Mein Bräut'gam weidet unter Rosen,
Sein Schooß mein Schlaf, sein Haupt mein Dach.
Mein Schatz sein Hertz,
Sein Mund mein Schertz.
Ihr Menschen-Kinder seht uns küssen,
Und wolt ihr gleiche Lust geniessen,
So liebet unsrer Unschuld nach;
Aus Cabal macht die Liebe Gosen.
Da Capo.

Recitat.

Ach ja des Himmels Fügen
Schleußt Bund und Eh.
Soll Haß und Weh

Nicht

Nicht zwischen inne liegen,
So muß die Frömmigkeit,
So muß Gelassenheit
Dem Feuer Zunder geben.
Ein durch der Jugend May
Mit Keuschheit wohl geführtes Leben
Legt stets den größten Schatz
Zum Heyraths-Gute bey.
O angenehmer Ruhe-Platz!
O Kleinod aller Güter!
Wo Leiber und Gemüther
Mit gleicher Treu und Schönheit prangen,
Und wo der sanfte Kuß
So Sehnsucht als Verlangen
Bald löschen, bald entzünden muß.

Aria.

Da muß der Creutz-Dorn Rosen geben,
Da fällt kein Joch noch Kummer schwer. il fin.
Und wenn kein Himmel droben wär,
So wäre diß ein ewig Leben.

Da Capo.

Recitat.

Tritt frohes Paar
Mit Freuden zum und vom Altar.
Wir sehn schon über dir
In Glauben und Gedancken
Den Himmel offen stehn,
Der HErr ist hier
Und läßt dich in den Wollust-Schrancken
Auf Unschulds-vollen Liljen gehn.

Aria.

HErr der Liebe wie der Tage,
Der du trennest und vermählst,
Und des Ehstands Lust und Plage
Im Verborgne wiegst und zehlst,

Mische diese reine Flammen
Durch des Geistes Kraft zusammen!

Gieb den zwey vertrauten Hertzen
Eintracht und Zufriedenheit,
Leite sie bey Ruh und Schmertzen
An das Ziel der Eitelkeit,
Bis sie dir in jenem Leben
Ihrer Liebe Pfänder geben.

Laß auch ihrer Eltern Augen
Noch an Enckeln Freude schaun,
Ihr Gebete müssen taugen
Und den Kindern Häuser baun,
Die nach deinen Vorsichts-Schlüssen
Jetzt einander brünstig küssen.

VII.

Cantate.

Dreßden im Königlichen Garten gebracht.

Aria.

Allein und doch vergnügt:
Geh Delila mit Band und Schlingen!
Hier lern ich um den stillen Hayn
Dir falsche Seele gram zu seyn.
Hier kan ich wieder ruhig singen.
Wen Lieb und Unbestand betriegt,
Der bleibt allein und doch vergnügt.

Geh hin du falsches Blut!
Ich nehme freudig gute Nacht:
Das hätt' ich doch noch nicht gedacht,
Daß Leonorens Wanckelmuth
Mich nicht mehr Thränen kosten sollte,
Vor die ich sterben wolte,

Die

Die ließ ich jetzt mit Lust
Aus Schooß und Brust,
Das machen die verfälschten Triebe.
Ach Liebe!
Komm, komm doch sanfter West,
Und trage diese Lieder
Hier, dort und hin und wieder,
Und schwatz es allen Blumen vor:
Um dieses Linden-Thor,
Wo Muschel, Blum und Wasser spielet,
Hat Damon seine Gluth gekühlet,
Ja gar verlöscht.

Aria.

Edle Freyheit! komm zurücke,
Dir vermähl ich Hand und Hertz.
Warme Griffe, sanfte Bisse,
Augen, Busen, Schooß und Küsse
Sind mir ein verhaßter Scherz:
Flieht nur, flieht ihr falschen Blicke!
Liegt nur ihr entdeckten Stricke! Da Capo.

VIII.

Namens-Cantate
auf seine Liebste zur Abends-Zeit.

Aria.

Ich versteh wohl, was ihr wollt,
Ihr erboßten Abend-Winde!
Will ein eyfersichtig Rasen
Mir so Wort als Schall verblasen?
Schwör ich doch bey meinem Kinde,
Daß ihr wenig schaden sollt. Da Capo.

Recitat.

Sie hat mein Hertz bey sich,
Diß könnt ihr wohl nicht rühren:
Drum weiß sie auch in Leid und Lust,

Was ich und meine Brust
Auch ohne Wort vor Sprache führen;
Ich denck und sage, was ich will
Vor Leuten, oder in der Still,
So denck und sag ich allzeit diß,
Was Ehrfurcht, Lieb und Demuth spricht:
Sie bleibt mein Licht.

Aria.

Sie bleibt mein Licht und meine Sonne,
Nach der sich meine Sehnsucht kehrt:
So lange Geist und Blut noch brennen,
Wird sie nichts mehr bewegen können,
Als was ihr aus den Augen fährt. Da Capo.

Recitat.

Diß Abend-Opfer zeiget dir
Pflicht, Ehrfurcht und Begier,
Dein Glücke stets vermehrt zu wissen.
Mein Lager hat kein sanfter Kissen,
Als die Zufriedenheit,
Wenn das Verhängniß und die Zeit
Mich deiner Lust versichern.
In meinen liebsten Büchern
Erscheint mir jetzt kein Blat,
Das grössern Nachdruck hat,
Als da dein Fest und Namen
Mit rothen Sylben lacht.
Je mehr ich mit Bedacht
Daselbsten buchstabire,
Je mehr ich Wollust spüre,
Die viel von deinem Segen spricht,
Und jetzt in volle Flammen
Ergebner Wünsche bricht:
Ihr Chöre stimmt zusammen!

Aria.

Bemüht euch nicht weiter ihr schläfrigen Blicke,
Begebt euch vom Fenster ins Lager zurücke!

Das Opfer der Andacht wird kräftig geschehn.
Die Vorsicht verspricht euch ein zärtlich Vergnügen,
Und wird euch die Dauer zur Menge stets fügen.
Geht, eilet! den Anfang in Schlummer zu sehn.
Da Capo.

IX.

Cantate.

Als Selimor Amarinden seine Liebe nicht entdecken durfte.

Aria.

Ihr still- und kahl- und öden Gründe!
Behaltet dieses Wort bey euch.
Ich leid und darf mich nicht beklagen;
Ich lieb und fürcht es auch zu sagen.
Die Brust der hohen Amarinde
Ist mir ein Blick ins Himmel-Reich.

Recitat.

Mit diesen Worten truge heute
Der arme Dichter Selimor
Der grünen Einsamkeit die lange Sehnsucht vor:
Denn weil er die Gesellschafft scheute,
So wehlt er oft das Rosenthal
Zum Artzte seiner Quaal,
Und zum Vertrauten seiner Liebe,
Die jetzt mit stärckrem Triebe
Durch Augen und durch Lippen brach;
Er dachte seiner Schickung nach:
Wie lang er doch noch weinen sollte,
Und ob denn Glück und Stern
Sich ewig grausam stellen wollte?
Er hätte gern
Den Anfang seiner Ruh gemacht,
Nachdem ihm die vergangne Nacht
Ein holder Strahl von Amarindens Minen
So unverhoft ins Herz gelacht:

Ein andrer würde sich des Vortheils leicht bedienen;
Er aber sprach: Was hilft es dich?
Was hilft es dich? verlaßnes Kind!
Hier magst du nur die Hofnung sparen,
Dieweil der Lentz von deinen Jahren
Dir sonder Fried und Lust verschwindt.
Du weißt, daß Kunst und Treu nicht tüget,
Wo Hoheit und Vermögen gilt:
Darum vergiß das schöne Bild,
Das deine Lust an Stand und Schönheit überwieget.

Aria.

O ungerechter Unterscheid!
Den Wahn und Geld in Liebe setzen.
Wie glücklich war noch jene Zeit,
Da jeder nur nach Wunsch gefreyt!
Man wuste weniger von Schätzen,
Doch mehr von Treu und Zärtlichkeit.

Recitat.

So sang, so fuhr er fort:
Ich darf nur ja kein Wort
Um Amarindens Huld verliehren;
Wie würd mich ihre Hoheit führen!
Mein Leib, mein Vers mein Angesicht
Sind ziemlich zu Gefallen;
Geburt und Beutel trügt mich nicht:
Hier stöhrten ihn die Nachtigallen,
So daß sich sein betrübter Mund
Fast selber nicht verstund;
Drum hielt er erstlich etwas ein,
Und ließ hernach die Flöthe schreyn:

Arioso.

Ihr kleinen Schwätzer habt gut lachen!
Ihr liebt und könnt euch glücklich machen;
Ihr scherzt und buhlt, mit wem ihr wolt,
Und braucht doch weder Schmuck noch Gold;

Die

Die Mode wehrt euch keine Freude;
Ihr dürfft vor keiner Thüre stehn.
O stecktet ihr in meinem Kleide!
Das Singen soll euch wohl vergehn.

Recitat.

Da seht mich hier, den Armen, mich!
Die Seufzer wältzen sich;
Die Augen brennen unter Quellen:
Von allen meinen Unglücks-Fällen
Ist keiner so gar elends-voll
Als daß ich sehn und meiden,
Und doch noch leben soll.
O ungemeines Leiden!
O schönes Kind, verstündest du!
Wie wenig dein,
Wie redlich mein,
Wie gut mein Hertze lieben könne!
O könntest du empfinden,
Wie viel verliebte Kunst und Treu
In dieser Brust vergraben sey!
Ich weiß, du liebtest mich;
Ich weiß, du liessest dich
Den tollen Mode-Zwang nicht binden;
Du liessest Titul, Hof und Stand,
Und nähmst mich bey der Hand,
Und folgtest mir durch Thal und Höh
Bis an das Aeusserste der weiten Winter-See.

Aria.

In Begleitung meiner Küsse,
In Gesellschafft sanfter Küsse
Reist man freudig durch Gefahr.
Hertzen, die einander kennen,
Und durch Wüst- und Klippen rennen,
Werden keiner Furcht gewahr. Da Capo.

Und wenn ich nichts als Asche bin:
So solt du noch den Ruhm erwerben,
Daß mich vielmehr der Liebe Macht
Als Tod und Gruft ins Grab gebracht.

Da Capo.

XI.

Cantate.

Die schöne Grausamkeit.

Aria.

HAt die Schönheit kein Erbarmen,
O so hat es doch der Tod!
Liebe! laß mich Gunst erwerben,
Oder noch mit Unschuld sterben;
Eh mein Kind in fremden Armen
Meiner Angst den Selbst-Mord droht.

Da Capo.

Recitat.

So lache nur, verstockter Sinn!
So spotte nur, du schöne Neiderin!
Und mache dir durch meine Thränen
Das Maaß der Sünden voll!
Es wird der reine Liebes-Zoll
Ein Wucher deiner Strafen werden.
Genug geseufzt, genug, genug geplagt!
Die Ruh so mir dein Schooß versagt,
Erhalt ich in der Erden.
Wer weiß, wie bald der Tag erscheint,
An welchem deine Reu
Die Grausamkeit nachdrücklich rächen müsse?
Der Fall verfolgt die Tyranney.
Hier ist der letzte Mund voll Küsse;
Hier nimm sie durch den West-Wind ein,
Sie werden heiter seyn,
Und nächtlich um dein Lager schwärmen;
Alsdenn so hilft dich gar kein Lärmen,

Alsdenn wird auch dein Flehn
Auf meinen Grabes-Stufen
Den treuen Geist vergebens wieder rufen.
Und läßt er sich ja wieder sehn,
So soll es anders nicht
Als durch ein Traum-Gesicht,
Und bloß zu deiner Quaal geschehn.

Aria.

So sincket ihr verschmähten Glieder!
Schlagt Anionens Hertze weich!
So sinckt und schlagt ihr das Gewissen,
Sie wird zu spät erfahren müssen:
Es gäb ihr Amors grosses Reich
Dergleichen treuen Knecht nicht wieder.

Da Capo.

XII.

Cantate.

Die verliebte Gedult.

Aria.

Sey immerhin der Hand entrissen!
Im Hertzen bleibst du dennoch mein.
Das Glücke mag das Bündniß brechen,
Die Schickung mag mir widersprechen,
Ich trotze noch ihr künftig Nein,
Und will dich stets im Bilde küssen.

Recitat.

Ach Kind!
Ach! frage nur den Wind:
Wie viel und nasse Klagen
Sein müder Flug nach Anklam hingetragen?
Seit dem ein harter Schluß
Dich anderwärts verbunden.
Diß ist der Brunn-Quell tiefer Wunden,

Wor-

Woran ich Krancker seufzen muß,
So lang ich Blut und Adern fühle.
Ja wäre hier
Die Vorsicht nicht im Spiele,
So würd ich dir,
So würd ich deiner Untreu fluchen,
Und etwann so die Rache suchen:

Aria.

Erzürnt euch, ihr Geister der höllischen Klüfte!
Eröfnet den Abgrund und schwefelt die Lüfte,
Und zündet die Fackeln der Eyfersucht an!
Bestraft nur die Falsche und weckt ihr Gewissen,
Und laßt sie durch Feuer und Peinigung wissen,
Es werde kein Meineyd vergebens gethan.

Recitat.

Dergleichen Hochzeit-Segen
Begrüßte deinen Wankelmuth,
Verstünd ich nicht, was GOttes Finger thut.
Allein der Liebe wegen,
Womit du mich so hoch geschätzt,
Womit du mich so oft ergetzt,
Erlaß ich dir die Schuld,
Worein dich das Verhängniß führet.
Ich werde zärtlich scharf regieret;
Doch leid ich mit Gedult,
Und stelle mir die alten Zeiten
Zum Troste dieses Kummers vor;
Mich deucht, es hört mein Ohr
Die angenehme Stimme rufen;
Mich deucht, ich sehe deine Stufen
Mit mir spatziren gehn.
Du bist mir jetzt noch schön;
Du strahlst mir noch entfernt ins Auge,
So daß ich frischen Zunder sauge,
Wenn Schlaf und Nacht

Gedancken Zoll-frey macht,
Und Träume deinen Abriß bringen,
Mit dem ich bis an Morgen ringen
Und sicher spielen kan.
So, daß dein neuer Mann
Kein Wort von unsrer Lust erfährt:
Gewiß, die Lust ist Schlafens-werth.

Aria.

Diß Betrügen
Zeigt Vergnügen,
Und erhält den ersten Trieb.
Kan ich dich nicht wircklich küssen,
Muß ich Mund und Wahrheit missen,
Hab ich auch den Schatten lieb.

Da Capo.

Recitat

So bleiben Funcken in der Asche;
So rostet alte Liebe nicht:
Denn daß ich mein Gesicht
So oft mit Thränen wasche,
Das macht dein köstlicher Verlust.
Vertragen sich drey fromme Herzen
In einer Brust,
So mindre meine Schmertzen,
Und laß mir jetzt zur Ruh
Auch dort ein Räumchen zu,
Wo jetzt dein Liebster Platz genommen;
Ich will ihm nicht zu nahe kommen,
Die Helfte mag sein eigen seyn,
Ich nehme nur das Drittel ein,
Und diß mit gutem Rechte;
Dieweil mein Fuß zu deiner Lager-Statt
Den nechsten Anspruch hat;
Und weil ich hier schon Rosen abgelesen,
Eh seiner noch gedacht gewesen,
Es trift mich, wie gesagt, zwar scharf;

Doch

Doch mag ich deine Ruh nicht stöhren,
Und was ich nicht besitzen darf,
Das will ich still und ewig ehren.

Aria.

Bis die schwere Zunge stammlet,
Bis mich ein gedrungnes Hauß
Zu der Väter Beinen sammlet,
Sprech in deinen Namen aus;
Deine Schönheit, dein Gemüthe,
Deine Tugend, deine Güte
Soll mit mir zu Grabe gehn.
Dich nur wieder zu umpfangen,
Will ich, wenn die Welt vergangen,
Noch so rüstig auferstehn.

Was fang ich an, wo soll ich hin?
Was ist die Kost, wer ist mein Retter?
Kein Mensch, kein Himmel keine Götter
Erfreun den unvergnügten Sinn.
O daß ich doch gebohren bin!

Da Capo.

Recitat.

Ach GOtt! mein GOtt! erbarme dich!
Was GOtt? was mein? und was erbarmen?
Die Schickung peitscht die ausgestreckten Armen;
Und über mich
Und über mich allein
Kommt weder Thau noch Sonnenschein,
Der doch sonst auf der Erden
Auf Gut und Böse fällt.
Die gantze Welt
Bemüht sich meine Last zu werden.
Von aussen drängt mich Haß und Wuth,
Von innen Angst und Blut;
Und dieses soll kein Ende nehmen.

Ich will mich oft zu Tode grämen,
Und wenn ich will, so kan ich nicht,
Dieweil mir das Verhängniß
In allen Wünschen widerspricht.:
Verdammter Schluß,
Durch den ich leben soll und muß!
Wo dieses ja ein Leben ist,
Wenn Sturm und Noth
Uns täglich schärfer droht,
Und Schmach und Schmertz das Hertze frißt.

Aria.

Ihr Flüche ruft den Donner-Wettern,
Und zündet GOttes Eyfer an!
Flieht, flieht und reitzt die starcken Keile,
Damit ihr Schlag mein Elend heile,
Damit sie diß mein Haupt zerschmettern,
Das doch nicht eher ruhen kan.

Recitat

Wie? Ist die Allmacht nicht so starck
Mich schwachen Wurm zu tödten?
So mag ihr Blitz vor Schaam erröthen,
So fresse mir die Gift das Marck!
So müsse Fluth und Eisen
Den Weg zur Freyheit weisen!
So breche Stein und Bley
Den Kercker meiner Noth entzwey!
Wer widerräth mir dieses Glücke?
O freundliche Gelassenheit!
Bist du es? Ja!
Du kommst zu rechter Zeit;
O komm doch noch!
Ich hielt dich lange gnug verlohren.
Es ist, als wär ich neu gebohren;
Wie Oel in Wunden thut,
So stärckt dein Trost mein Blut

Mit frischen Balsam-Kräften.
Nun leid ich gern,
Da so ein süsser Kern
In bittern Schalen käumet;
Nun trag ich, Trotz der schweren Zeit!
Ein Hertze voll Vergnüglichkeit.

Aria.

Nun faßt sich, nun setzt sich mein stilles Gemüthe,
Nun glaubt es der Vorsicht der ewigen Güte,
Die dieser Zufriedenheit Vorschub gethan.
O ruhige Seele, behalt dir das Glücke,
Und fiel auch so Himmel als Erde in Stücke,
So bleib in dir selber, und sieh es mit an.

Anderer Theil

Derer

Satyren

oder

Straf-Gedichte,

Deren

Erstes / Andres } Buch in { ungetrennten / getrennten } Reimen

bestehet.

Der Satyren

in

ungetrennten Reimen

Erstes Buch.

I.

Bey des
Herrn Ernst Rudolph von Rickisch
Wiederkunft in Schlesien.
1721. den 15. Aug.
Msr. de la Motte.
Tom. 3. Od. 7.

Je trouve dans cette maxime
Tous les preceptes reünis:
Tout ce que sens je l' exprime
Ne sans-je plus rien, je finis.

Willkommen wiederum gelehrter Mäcenat!
So schallt es am Parnaß, so ruft mein stummes Blat,
Und alles, was mit mir den wahren Adel ehret,
Und was von Leipzig her auch deinen Ruhm gehöret;
Von dort, von Leipzig aus, wo Kunst und Linden blühn,
Und Witz und Höflichkeit die Länder an sich ziehn;
Und wo mein Geist vor dem bey allen Unglücks-Possen
Nach **Menckens** kluger Hand nichts freudigers genossen,
Als wenn ich früh und spät, nachdem es etwan kam,
In deiner Gegenwart die deutsche Laute nahm,
Dein zärtliches Gehör und dessen Geist probirte,
Und dessen Fähigkeit in jedem Urtheil spürte.
Da sah ich, wie dein Fleiß in frische Blüthen schlug,
Und, wie ein Welscher Baum, zugleich schon Früchte trug;
Da prophezeyt ich gleich aus so viel schönen Sachen:
Es würde dein Verdienst sich zeitig kennbar machen.
Da wünscht ich dir nur bald das Vaterland zu sehn;
Jetzt heißt es höchst vergnügt: Gehofft, gewünscht, geschehn!

Du kommst mit Ehren heim und wie die Schaar zurücke,
Die um die Frühlings-Zeit auf manchem Blumen-Stücke
Mit vieler Sorgfalt fliegt, sich da und dorthin schlägt,
Und dann den süssen Raub in ihre Zellen trägt.
Kein Kluger leugnet wohl: Den Degen hurtig führen;
In Spielen weiter sehn; den Fuß mit Wohlstand rühren;
Ist wie ein guter Wind und wohl gebautes Pferd,
Des Adels Zier und Lust, und aller Ehren werth.
Doch muß nicht nur allein der Hut die Feder tragen;
Die Hände sind so gut zum schreiben als zum schlagen;
Und ein durch Kunst und Müh geläuterter Verstand
Schmückt Edle von Geburt, so, wie die Frucht das Land.
Da gegentheils ein Kopf, der Spreu vor Grütze führet,
Den durch der Eltern Blut erhaltnen Crantz verliehret.
Wer auf sein altes Hauß ohn eignes Vorrecht pocht;
Durch truncknen Müßiggang sein Vater-Theil verkocht;
Und, wenn das Dorf entläuft, (wer kennt nicht unsre Zeiten?)
Auf Krippen sich bemüht, den Bauren nachzureiten;
Ist diß ein Edelmann, heißt dieses tapfer seyn?
O lösch die Wapen aus! Ha! wirft ein Klügling ein,
Der etwan in der Welt so weit herum gezogen,
Als unserm Bader nächst die graue Gantz entflogen.
„Was, spricht er, schiert mich wohl die Grillenfängerey?
„Was nützt der gantze Kram gelehrter Hudeley?
„Es riecht so bürgerlich um den Donat zu fassen,
„Sich von Orbilius das Leder wetzen lassen.
„Ich bleibe, wer ich bin. Denn zur Galanterie
„Ist jetzo schon genug das Mal di Napoli,
„Zwo Dosen von Paris nebst einer Uhr aus Londen,
„Damit gefall ich schon den Schwartzen, wie den Blonden.
„Es kennt ja jederman die Moden neuer Welt;
„Die Künste gehn nach Brodt; und hab ich nur mein Geld,
„Den Raufer auch dabey, zusamt dem lieben Adel,
„So bin und heiß ich groß, und höre keinen Tadel.
„Diß weiß wohl Maximin, den, obgleich mit Verdruß,
„Ein jeder, wer er ist, gebückt verehren muß:
„Warum? Er lebt vor sich; und ob er Leute plaget,
„Ja ob ihn das Fallit schon zweymal weggejaget,

„So

„So sieht man doch, wie schön sein Mund, der trotzig lacht,
„Noch bey des Himmels Zorn sich gute Tage macht.
„Darum, wer mich verdenckt, den soll der Hencker hohlen?
„Ich bin ein Cavalier! hier liegen die Pistolen!
So schwatzt der Juncker fort, und macht sich thöricht groß;
Kommts aber zu der That, und steht er einmal bloß,
So zittert er vor Furcht, und hat so viel Courage,
Als jener gute Freund, den Herr, Knecht, Magd und Page
Aus Hauß und Zimmer schlug; er blieb beym Nachbar stehn,
Und sprach: es thut mir nichts, ich wolte so gleich gehn.
Du siehst, gelehrter Nicksch! die Bilder deiner Ahnen,
Den Ehren-vollen Rest der alten Ritter-Fahnen,
Die Zeichen ihres Ruhms, den Zunder deiner Kraft,
Und crönest sie nunmehr mit deiner Wissenschafft,
Und zeigest, hätten sie dir gleich kein Schild gegeben,
So stünd es doch bey dir, sie in der Gruft zu heben.
Carl, dem des Höchsten Macht, die Thronen stützt und baut,
Sein hohes Vater-Amt auf Erden anvertraut:
Carl, unser Held und Herr, und Schutz-Gott teutscher
Gräntzen,
Muß, weil ein Stern noch brennt, am Fürsten-Himmel gläntzen.
Er kan das, was Er will, und will doch nichts als Recht,
Und da er Unschuld hört, so wie die Feinde schwächt,
So zweifelt man schon längst von seinen Helden-Armen,
Ob tapfrer in der Schlacht? ob stärcker im Erbarmen?
Bewirb dich, suchst du Lob, um dessen Gnaden-Schein,
Durch Wercke treuer Pflicht, diß wird dein Nachruhm seyn.
Diß sag ich, wenn du lehrst, daß Habspurgs Stamm und
Gaben
Auch noch in Schlesien getreue Diener haben.
Du liebst den Zeit-Vertreib der rechten Poesie,
Du kennest ihren Zug, und hast geringe Müh,
Den Lorbeer ihrer Hand nach Würden zu empfangen,
Nachdem des **Bruders** Geist schon glücklich vorgegangen.
O bleib den Musen hold, und ließ, was Canitz singt,
Und was noch aus der Gruft von unserm Abschatz klingt!
Der Satz ist einmal wahr: Daß die den Phöbus hassen,
Die er nicht würdig schätzt, in Versen sehn zu lassen.

Erinnre dich dabey, so schlecht ich auch gelehrt,
Was eigentlich vor Schmuck in unsre Kunst gehört;
Nicht rauschend Flitter-Gold, noch schwülstige Gedancken,
Nicht Schlüsse, die mit GOtt und guten Sitten zancken,
Noch anders Puppen-Werck, das schlechte Seelen fängt.
Vor diesem hab ich zwar auch mich damit gekränckt,
Und mancher Magdalis mit ausstudierten Griffen
Aus Amors Contra Punct ein Ständchen vorgepfiffen.
Da drechselt ich mit Feiß auf einer hohen Spur
Wort, Sylben und Verstand auch wider die Natur;
Denn wollt ich dazumal ein schönes Kind beschreiben,
So ließ ich ihren Mund mit Scharlach-Beeren reiben.
Erhob ich einen Kerl zuweilen um das Geld,
So fieng ich prächtig an: Orackel unsrer Welt!
Ich flocht, wie jetzt noch viel, die Namen vor die Lieder,
Und gieng oft um ein A drey Stunden auf und nieder.
Auch schifft ich oftermal auf Dielen über Meer,
Und hohlt ein Gleichniß-Wort aus Misisippi her;
Bestahl den Lohenstein, wie andre Schul-Monarchen,
Und war kein Reim darauf, so flickt ich ihn von Parchen,
So schlimm das Wort auch klang; Marocco, Bengala,
Fez, Bantam, Mexico, Quinsay, Florida,
Die alle musten mir Baum, Steine, Thiere, Linsen,
Und was nur kostbar ließ, in Dichter-Kasten zinsen;
Da klappte mir kein Vers, der nicht auf Stelzen gieng,
Und wenn ich ohngefehr ein Maul voll Götter fieng,
So raßt ich voller Lust, und zog bey solchem Glücke
Auf zwey quart Milius zwölf Groschen aus der Ficke.
Diß thät ich, als mein Witz noch gar zu unreif hieß,
Und wie ein siedend Fett den Schaum voran verstieß;
Jetzt lern ich nach und nach mich und die Worte kennen,
Und lache, wenn mich viel noch einen Dichter nennen.
Doch du, **gelehrter Nicksch**! verstehst diß Werck vorhin,
Und da ich dir vorlängst zu tief verbunden bin,
Verschon ich dich auch hier mit viel verdientem Lobe;
Es hiesse sonst vielleicht des Eigennutzes Probe.
Ich, dessen Geist und Muth in Niedrigkeit erstickt,
Will, wenn ein beßrer Stern mich aus dem Staube rückt,

Das angebohrne Pfund, den schlechten Trieb zum Dichten,
Auch dir zur Danckbarkeit und nach der Weißheit richten;
Und weil mein Vaterland mir wohl kein Brodt mehr giebt,
Dort, wo manch Linden-Blat die fahle Pleisse trübt,
Die Lieder meiner Kunst, so sehr sie Spötter tadeln,
Die, sag ich, will ich noch durch dein Gedächtniß adeln.
Davor begehr ich nur mit redlicher Gedult
Den ewigen Besitz von deiner Güt und Huld,
Und wünsche dir zuletzt zur Wirthschafft auf dem Lande:
Die Kleine komme bald der Grossen nach zum Stande!

II.

Auf Herrn Johann Gottfried Hahns Doctor-Würde.

1717. den 27. October.

Sallustius:

Falso queritur de natura sua genus humanum, quod imbecille atque ævi brevis forte potius quam virtute regatur.

Ich weiß in Wahrheit nicht, ob mich Crispin behext,
Daß mir, Hoch-Edler Hahn! da du dein Glück erweckst,
Der Kiel so schläfrig geht, und die verdroßnen Sayten,
So scharf ich sie gespannt, kein helles Werck bereiten.
Sonst klingt es von sich selbst, sonst spielt es sich mit Lust,
Wenn du dem Liede Zeug und Zunder geben must,
Man freut sich auf dein Ohr, als auf den besten Richter,
Und du verstehst es nur, worinnen sich der Dichter
Des Nahmens würdig macht. Du siehst den Nachdruck ein,
Den unsre Kunst versteckt; Du prüfst den ächten Schein
Und den erhabnen Schmuck und der Jubelen Güte,
Womit Euterpe prahlt. Du feurest das Gemüthe
Durch ein von Lieb und Neid befreytes Urtheil an,
Woraus sich der Poet so sehr ergetzen kan,
Als er sich sonst betrübt und in der Seele kräncket,
Wenn keiner Achtung giebt, wie schön sein Vers gedencket.
Wie aber kommt es nun, daß mich dein Ehren-Fest,

Gelehrt- und kluger Freund! so lang im Stiche läst;
Ich stimme Flöth und Darm, ich ändre Text und Weisen,
Und schelt auf meinen Kiel, an Statt dein Lob zu preisen;
Die Leyer klingt verstockt, der Finger schlägt mit Quaal,
Als spielt er, GOtt behüts! das allererste mal,
Da er doch oft so schnell, als der geschlagne Haufen
Des wilden Solymanns vor dem Eugen gelaufen.
Da sitz und wart ich auf, da laur ich in die Nacht,
Wie das verschnittne Volck, so bald der Donner kracht;
Und weiß, daß ich mehr Trost von einem Worte nähme,
Als wohl kein Isaschar, wenn sein Meßias käme.
Gewißlich! zög ich gleich der Musen Lauten-Chor
Nur alle Jubel-Jahr aus Sand und Staub hervor,
So dürfte dennoch mir das ungewohnte Singen
Nicht widerspenstiger noch ungereimter klingen.
Verdreust dichs, daß mein Kiel auf einer Leyer bleibt;
Ja gieb mir den Bezug, der fein sich selber treibt.
Du siehst, das Blat wird voll, und Phöbus nichts gelinder;
Schau nur die Zeilen an, die ungerathnen Kinder!
Nicht eins gehorcht mir recht, und schlag und zwing ich sie,
Muß man in Sorgen seyn, daß ich nur Krüppel zieh;
Das aber stünde schön, wenn ich so thöricht hiesse,
Und Krumm und Lahme dir ein Ständgen bringen liesse.
Ja nun errath ich erst der Muse Schwürigkeit:
Sie stickte, seh ich wohl, dir gern ein Ehren-Kleid,
Sie thät und stickte es mit ungezwungnen Händen,
Und würd auch Schlaf und Ruh auf solchen Fleiß verschwenden;
Nur schreckt sie dieses ab, daß Heucheley und Schein
Dem heutigen Parnaß gemeine Gäste seyn,
Und daß, o Schimpf vor uns! so viel gereimte Lügen
Von Köpfen ohne Witz nach Famens Tempel fliegen.
Hier mißt man kein Verdienst; man lobt, man rühmt, man singt,
Weil es Beförderung, Geitz und Mode mit sich bringt:
Und Phöbus, den so viel mit Zetteln überrennen,
Braucht ein Vergrößrungs-Glaß, die Würdigsten zu kennen,
Da wird der Lorbeer-Crantz dem albernen Tassill,
(Dem, weil des Glückes Schertz die Welt betrügen will,
Sanct Görgens göldnes Schwerdt gelehrten Rang erfochten)

Um

Um das mit Grütz und Spreu erfüllte Haupt geflochten,
Und seine Wissenschafft, die ihm das Geld verliehn,
Vors achte Wunderwerck dem Pöbel vorgeschrien,
Ob ihm gleich Puls und Hertz vor Scham und Schrecken schlagen,
Wenn ihm sein Amt befiehlt, den Schülern vorzutragen.
Die Tugend rühmt sich selbst, ihr Dacht brennt ungetränckt;
Was dir, **gelehrter Hahn**, dein eignes Vortheil schenckt,
Und du dir selbst verleihst, das darf kein Schmeichler dichten:
Die Falschheit miethet Lob und kauft den Zeit-Geschichten
Das Ohr der Nach-Welt ab; allein sie lauft Gefahr,
Und der gerechte Tag macht endlich offenbahr,
Was ihre List bedeckt, was ihr Betrug verheelet,
Denn Wahrheit ist ein Leib, den erst die Zeit beseelet;
Auch damit, **theurer Freund**! versorgt und stärckt mein Kiel
Die Ehre deines Ruhms, und du gewinnest viel,
Daß so ein Mensch, als ich, der dir verbunden heisset,
Sich nimmer untersteht und auf dein Lob befleisset:
Denn was man rühmliches aus seinem Gömmer macht,
Bringt ihn so gut, als uns, bey Leuten in Verdacht,
Und Titul, welche wir von Dienern hören müssen,
Bedeuten fast so viel als trunckner Freunde Küssen.
Bewundern mag ich doch, was ich nicht rühmen darf.
Als ehmals die Natur ein nettes Bild entwarf,
Und in den Vorder-Saal der Himmels-Bürger satzte,
War niemand, welcher nicht von seiner Schönheit schwatzte;
Die Götter wünschten es ein jeder nur vor sich,
Und alle sagten so: Darinnen seh ich mich.
Sie rissen bald darnach, sie zanckten um die Wette,
Und jeder meynte fast, daß er das Vor-Recht hätte,
Bald nahm es Juno weg, bald schlugs ihr Phöbus ab,
Dem es Gradiv entriß und seiner Buhlin gab,
Die nach der Kammer sprang und es verstecken wolte,
Damit sie der Adon nicht mehr betrüben solte.
Minerva schlich ihr nach und faßt es hinterwärts,
Und beyde schmissen sich und mengten Ernst in Schertz,
Bis die Vollkommenheit dem Streit ein Ende machte,
Und diß ihr Conterfey zu sich nach Hause brachte;

Hier

Hier ziert es wie man sagt, Hygeens Heiligthum.
Die Fabel, **Edler Freund**! geht noch im Himmel um,
Und lehrt, wie mich bedünckt, dein Beyspiel auf der Erden,
Dem Weißheit, Glück und Stand und alles dienstbar werden.
Wie wenn ein dickes Feld viel Blumen-Arten zieht,
Worauf, sieht eine schön, die andre schöner sieht;
Das Aug' in Zweifel steckt, welch' unter solcher Menge
Der andern Fürstin sey; so hält auch das Gedränge
Von deinen Tugenden des Urtheils freyen Lauf,
Dein Ruhm ist immer gleich: Daß du von Jugend auf
Mit der Bescheidenheit dem Hochmuth ausgewichen;
Daß dir der erste Brey den Hunger eingestrichen,
Der sich nach Weißheit sehnt; daß du das Morgen-Roth
An Munterkeit beschämt; daß dir die Pleisse both,
Was du vorlängst verdient; daß zwo Cathedern wissen,
Was sie dereinst von dir vor Zulauf hoffen müssen,
Ja daß du -- doch wie weit verliehrt sich mein Bemühn?
Will ich ein starckes Heer in enge Glieder ziehn?
Diß alles, sag ich, kan dein Wünschen nicht erfüllen,
Du eilest über dich, du weiterst deinen Willen,
Und breitest Sinn und Ruhm; so machts ein edles Pferd,
So bald sein Herr von ihm den ersten Rang begehrt,
Es schäumt, es brennt, es schnaubt, erinnert selbst den Zügel,
Läst alles hinter sich, erhält vom Lobe Flügel,
Und eilt und drabt und rennt, bis es das Ziel erreicht.
So schleunig wächst die Saat, sie schoßt, sie blüht, sie bleicht,
Und füllt die Scheuren an. Dein Fleiß hält jetzund Erndte,
Und macht die Hoffnung voll. O! daß die Faulheit lernte,
Wie gut es möglich sey, den kurtz genoßnen Rest,
Den das Verhängniß uns zum Leben überläst
Durch nützlichen Gebrauch mit Wucher anzubringen,
So würd ihr altes Lied nicht mehr so thöricht singen,
Noch die Natur beschreyn, als komm aus ihrer Hand
Ein unsrer Menschlichkeit gemeiner Elends-Stand.
Ich dächte, **Theurer Freund**! man säh aus deinen Sachen,
Wie unrecht wir den Schluß der Schickung grausam machen.
Hygea! schicke dich und crône diesen Sohn
Des Priesters, den du liebst. Den **Vater** siehst du schon,

Eh er noch einmal stirbt, in ihm gedoppelt leben,
Du magst ihm folglich wohl den Segen zweyfach geben.
Hoch-Edler Musen-Freund! das Opfer ist vollbracht,
Wodurch die Redlichkeit sich dir zur Magd gemacht,
Verschmäh den Weyrauch nicht, er ist nicht rein gelesen,
Und da ichs recht beseh, nur Fiedel-Hartz gewesen.
Mein Phöbus liegt noch kranck, ich hab ihn in der Cur,
Und will ihm nach und nach die schwülstige Natur,
Die seine Jugend plagt, aus Blut und Gliedern treiben,
Wo anders Müh und Schweiß, so wie die meisten schreiben,
Die Wassersucht verjagt; wird er nur erst gesund,
Das ist: Gelückt es ihm, die Minen und den Grund,
Worein die Poesie der Römer und der Griechen
Den reichsten Schatz vergräbt, von neuem durchzukriechen,
So wird er, wenn sein Reim mit wahren Schlüssen weißt,
Daß unsre Singe-Kunst kein blosses Spielwerck heist,
Vor dich, **gelehrter Hahn!** in den berühmten Linden
Des schönen Rosen-Thals noch manche Ceder finden.
Behalt ihm nur die Gunst von deiner Liebe vor,
Und gönne seiner Lust ein unpartheysches Ohr,
Damit Verdruß und Neid in diesen schlechten Tagen
Ihn, eh er leben lernt, nicht in die Grube tragen.
Wer Aertzte segnen will, der wünsche Gift und Pest;
Hingegen, da es mir die Schrift verbieten läst,
So wünsch ich, daß nechst dir des grossen Vaters Liebe,
Da man nicht ewig lebt, die Enckel spät betrübe.

III.

Auf Herrn Christ. Adam Gorns Doctor-Promotion.

1718. den 13. Octobr.

WIr wissen, **werther Freund!** Daß Tugend, Kunst u. Fleiß
Sich durch sich selbst erhöhn, und daß dein Ehren-Preiß,
Auf den die Tadelsucht den Gift vergebens hauchet,
Zum Wachsthum seines Ruhms kein heilig Wasser brauchet,
Womit der Musen-Quell dem Phöbus zum Verdruß

In

In unser tollen Zeit viel Schädel waschen muß,
Die innerlich nur Wust und Wind und Würmer hecken,
Und aussen ihre Schaam in Dichter-Laub verstecken.
Es ist auch dieses Blat kein ausgefodert Lied,
Nachdem dein wahres Lob der Leute Schwachheit flieht,
Die, wenn sie einen Crantz vor siebzehn Thaler kaufen,
Nach Versen betteln gehn, und drey Paar Schuh zerlaufen:
Doch dessen ungeacht't erklärt sich unsre Lust
Am Feste deiner Kunst so wohl in Schrift als Brust,
Weil Lieb und Redlichkeit, so schön sie heimlich brennen,
Bisweilen auch mit Recht ein Zeichen fordern können;
Wenn aber könte diß von uns so gut geschehn,
Als da wir dein Verdienst im Purpur gläntzen sehn,
Und nunmehr auch an dir, als unserm Freund, erfahren,
Daß Lohn und Arbeit stets sich unumgänglich paaren?
Und obgleich manches Pferd den Sattel kaum verdient;
Das Unkraut, wie der Weitz, ja oft noch fetter grünt;
Der Esel Gold und Samint, die Schweine Perlen tragen,
Und Pfuscher insgemein auch Ehr und Ruhm erjagen;
Ja, obgleich Kuntz und Marx, die wohl nicht mehr verstehn,
Als etwan, wie viel Gran auf einen Scrupel gehn,
Ein eintziges Recept vor jede Kranckheit geben,
Und doch das grosse D. aus Weiber-Schürtzen heben;
So stiehlt der Mißbrauch doch der Wahrheit keinen Wehrt,
Die wie ein strenger Blitz durch Nacht und Wolcken fährt,
Der Thorheit Larven bleicht, die Eulen-Augen schrecket,
Und die, so würdig sind, der klugen Welt entdecket,
Und so wie dich verklärt. Ist irgend eine Kunst,
In welcher Thorheit, Zanck, Verwirrung, Haß und Dunst
Und Wahn und Vorwitz herrscht, so ist es in den Schulen,
Wo Bader und Barbier mit Meditrinen buhlen,
Und Hencker und Soldat und alles Lumpen-Packt
Dem emsigen Galen Genuß und Ruhm bezwackt,
Und Weiber, die einmal in Kindel-Topf gerochen,
Bereits ein Polychrest vor blinde Wehen kochen.
Doch was des Pöbels Troß aus Unvernunft begeht,
Verschmertzt Hygäa noch, weil hier kein Schimpf entsteht,
Und ihre Brust davon so wenig Flecken krieget,

Als wenn ein Mücken-Schwarm um Licht und Sonne flieget.
Nur diß gebiehrt ihr Schaam und macht ihr Ansehn blind,
Daß Glieder ihrer Zunft so schlecht beschlagen sind,
Und Köpfe, die sich doch zu ihrem Reiche schreiben,
Ihr Wachsthum durch Verstand nicht höher aufwärts treiben.
Ihr Staat, es ist wohl wahr, begreift ein starckes Heer,
Das, wenn auch heute gleich der Türck im Felde wär,
Und Mogols Reuterey schon an die Gräntzen rennte,
Sich doch, wie Trotzendorf, mit Schülern wehren könnte:
Allein so wenig Kraft der Alexander schmeckt,
Wenn ihm ein Sack voll Mohn der Feinde Meng entdeckt,
So arm ist diß ihr Volck an Gründlichkeit und Wissen;
Und sind noch einige auf etwas starck beflissen,
So ists Gedächtniß-Werck und bloß ein sinnlich Spiel,
Das Mod' und Regung treibt. Man dörrt so Kraut als Stiel,
Man schindet Baum und Thier, man prägelt, brennt und röstet
Fett, Ertz und Mumien. Man zweifelt, wagt und tröstet,
Bis daß die Seel entfährt. Man schröpft, purgiert, verschreibt,
Man fragt die Bücher aus, befördert, stillt und treibt
Schweiß, Monath und Urin, und hilft, mit einem Worte,
Der mühsamen Natur fast nie am rechten Orte.
Und kommt dann endlich noch ein redlich-kluger Mann,
Der, weil er Einsicht trägt, dem Ubel steuren kan,
So hat Alcidens Sohn kaum schwerer aufzuräumen,
Weil überall ein Schwarm von tausend albern Träumen
Der Müh im Wege steht; und dringt er gleichwohl zu,
So bringt er sich gewiß um Glücke, Stell und Ruh,
Und muß oft statt des Lohns der wohl bedachten Lehren
Ein neuer Ketzer seyn, und lose Reden hören.
Die Wahrheit, so sein Geist mit Müh heraus gebracht,
Wird als ein nackter Specht von Jung und Alt belacht;
Und weil er nicht den Weg des Schlendrians genommen,
Versagt man ihm wohl gar den letzten Sitz der Frommen.
O undanckbare Welt! gesteh es doch nur frey,
Ob diß dein Laster nicht der Strafe würdig sey,
Daß Fieber, Brand und Pest mit vollen Haufen kämen,
Und, was du nicht erkannt, dir samt dem Leben nähmen.
Vielleicht verändert sich dein ungeschickter Lauf,

Die Weißheit bricht ja schon viel hundert Augen auf,
Und reißt durch manchen Strahl von ihrem hellen Lichte
Der deutschen Langsamkeit die Schuppen vom Gesichte.
Sie nimmt, wie vor der Zeit in Rom und Griechenland,
Die Tochter ihrer Schooß, Hygeen, bey der Hand,
Und will sie da, wo Recht und Wahrheit triumphiren,
Es geht zwar mühsam her, mit Cron und Scepter zieren;
So sehr es auch forthin den alten Trupp verdrießt,
Der, weil er Lunten riecht, voll Groll und Eifer nießt,
Und wie ein Mause-Thier, dem man die Pfoten schläget,
Zischt, sprützet, schreyt und springt, und Blut im Maule träget.
Diß hat, **gelehrter Gorn**! dich doch so viel erschreckt,
Als sonst ein Gans-Geschrey den Adlern Furcht erweckt;
Du hast dich mit Gewalt der Finsterniß entzogen,
Die rechte Bahn erwehlt, des Schöpfers Trieb erwogen,
Die Kräfte der Vernunft gereinigt und verstärckt,
Der zeugenden Natur den Hand-Grif abgemerckt,
Die Ursach untersucht, die Würckung mit verglichen,
Und wenn du was gesetzt, eh zehnmal ausgestrichen,
Als auf der schnellen Post, wie mancher, hingeschmiert,
Der über Hals und Kopf so wie ein Hund gebiehrt,
Und wenn nur Thon und Wort mit Noth zusammen hencket,
An Sachen und Verstand, wie Thrax an GOtt, gedencket.
Verlach indeß den Haß, der hin und wieder brennt,
Und wenn ein greisser Thor dich einen Neuling nennt,
So schütz und tröste dich mit Wahrheit und Gewissen,
Die Nachwelt wird einmal das Urtheil bessern müssen.
Du kanst mit Ehr und Lust dein Jauer wieder schaun,
Und dem, der alles lenckt, in deinem Amte traun:
Denn dieses steht wohl fest, daß rechte Weißheits-Gaben
Noch endlich allemal ihr Glück erwartet haben.
Wir sehn dir freudig nach, und wünschen, was du denckst,
Und bitten, wenn du dich nunmehr nach Hause lenckst,
Den Herbst um warme Luft, die Vorsicht zum Begleiten,
Dich aber um ein Hertz voll treuer Zärtlichkeiten.

(✡)

IV.

Auf Herrn D. Christian Adam Gorns Zurückkunft aus Leipzig 1718.

Johannes Secundus:

Dî mihi dent tecum, Juvenis lectissime, longum
Vivere, & insulsos spernere Grammaticos.

IHr Mütter, seyd nur gut! wenn gleich mein Kiel gesteht,
Wie oft es mir und ihm nach Weiber-Weise geht,
Die, wenn sie durch die Nacht das erstemal gebähren,
Den Mann mit samt der Lust vor Weh und Angst verschwören;
Und doch, so bald sie nur die liebe Bürde sehn,
Von Stund an ihrem Schatz ein fettes Mäulchen drehn,
Den unbedachten Eyd in süsse Kannen stürtzen,
Und ihrer Brunst zu Trost die Wochen-Zeit verkürtzen.
Diß weiß Calliope; Bald zwick ich ihr das Knie,
Bald freß ich sie aus Lust, und bald verstoß ich sie
Mit Haß und Ungedult und gar so harten Flüchen,
Daß Reime, Sylb und Fuß aus Furcht in Winckel kriechen,
Zum Hübner klagen gehn. Man siedet kaum ein Ey,
So sind wir wieder gut, da küß' ich sie aufs neu,
Da sitz und fang ich dann so eifrig an zu schmieden,
Als irgend Mazarin am Pyrenäer-Frieden.
So wechseln Lieb und Haß bey nah ins sechste Jahr,
Seit dem mein freyer Sinn der kargen Musen-Schaar
Um Neukirchs Flöthe buhlt, und doch gedultig leidet,
Daß Phöbus mir davor ein Pfennig Pfeifgen schneidet,
Womit ich, giebt mir gleich kein grosser Hof Gehör,
In Thälern lustig bin, und kan ich ja nicht mehr,
Mein Hertz zum wenigsten in Noth und Gram erfrische,
Ja oft, nachdem es kommt, die tumme Welt verzische.
Und so, es ist wohl wahr, ergetz ich Ohr und Brust.
An tiefer Wissenschaft mit Unschulds-voller Lust,
Dergleichen auch Horatz und andre mehr genossen,
Die in sich selbst das Thor der Wahrheit aufgeschlossen,
Der Dinge Grund durchforscht, Geschicht u. Zeit durchrannt,
Viel Thorheit übersehn, der Liebe Werth erkannt,

Und was sie wohl geprüft, und was sie selbst gefühlet,
In netter Sprach und Art der Nachwelt vorgespielet.
Diß ist allein der Grund, warum ich so viel Zeit
Und Wachen und Gedult, der Poesie geweiht;
Nicht, daß ich mir dadurch das Brod erfiedeln wolte,
Nein! sondern daß sie mich zur Weißheit führen solte:
Und zwar durch so ein Gleiß, das angenehmer blüht,
Als jene rauhe Bahn, worauf der Stagirit,
Und Helmont und Renat es um den Vorrang wagen,
Wie Weiber, welche sich bey Leichen Beulen schlagen.
Sie thuts, und führt mich auch, so daß mein stiller Geist
Den herrlichsten Geschmack der Weißheits-Früchte speist,
Die Maro und Homer in göldnen Schaalen bringen,
Und mit Verstand und Kunst in kluge Fabeln zwingen;
Allein erweg ich auch den mürrischen Verdruß,
Worunter ich den Vers recht mühsam schmieden muß,
So fehlt wohl oft nicht viel, ich macht' es wie die Bräute,
Und schmisse Crantz und Lust auf einmal nach der Seite:
Was kostets nicht vor Schweiß, vor Unruh, vor Gedult,
Bevor uns die Natur den Einfluß ihrer Huld
In Geist und Feder senckt? Was hat man nicht zu lecken,
Wenn unsre Clarien nur Mißgeburten hecken?
Man lauret, sitzt und sinnt, verändert, schreibt, durchstreicht,
Schmeißt Sylb und Reim herum, versetzt, verwirft, vergleicht,
Eh Wörter und Begriff so wahr als zierlich passen,
Und in des Lesers Ohr ein gründlich **Etwas** lassen;
Doch wenn es unser Fleiß auch noch so schön gemeynt,
Und nachmals vor der Welt mit Sorg und Furcht erscheint,
So wird er oft so kahl und obenhin gelesen,
Als wär es ein Gebet vom Habermann gewesen.
Kein Blick erreicht den Geist, der in Gedancken lebt;
Kein Mund entdeckt die Kraft, womit das Beywort strebt;
Und niemand kennt noch schätzt die Ordnung im Verbinden,
Da hundert gegentheils noch tausend Splitter finden.
Was hört' ich manchmal nicht vor Thorheit oder Neid,
Wenn ungefehr mein Kiel ein Tage-Werck verstreut?
Da kriegt das Maul zu thun, da schwatzt ein Tisch voll Richter,
Da schiert und foltert man den unbekandten Dichter;

Da heists: Wer macht den Vers? ists Neukirch? ja, o schön!
Nein, nein! wer denn? kehr um! pfuy, laß den Bettel gehn!
Wie so? es klingt ja noch. Ich dachte, was mich bisse.
(Ja Günther denckt es auch; sinds ja nicht kalte Flüsse,
So ists gewiß der Wurm;) dem ist kein Titul recht,
Der schillt es ein Pasquill, der nennt den Ausputz schlecht,
Weil weder Bengals Gold, noch süß' noch seltne Sachen,
Noch Ambra, noch Saphir die Zeilen kostbar machen.
Bald flucht ein Schul-Monarch und bald ein Heuchel-Christ,
Weil hin und her ein Wort nicht orthodoxisch ist,
Da doch der blinde Tropf die Nase zopffen möchte,
Weil er und Rhodope auf mancher Wagen-Flechte = =
Ich hätt es bald gesagt = = Dort kommt ein Feder-Held,
Der Punct und Striche mißt, papierne Pfeile schnellt,
Und nichts als so viel weiß, das andre Leute wissen,
Der billt schon, da ich nur den Knüttel blind geschmissen.
Erst gestern fragt ich noch den kleinen Finger aus,
Der prophezeyht mir wohl, und nennt ein = = Hauß,
Indem das kluge Volck um Florens Wochen-Bette,
Hier hört man rechtes Zeug, mein Lied gemustert hätte.
Da hat der Finger-Hut, mit dem mein Reim gespielt,
Der Nase-weisen Zunft das Müthgen abgekühlt,
Und diß mein Blat voll Schertz so wohl mit geilen Glossen,
Als Gall- und Wermuth-Saft und Hasen-Fett begossen.
Gut! spielt die Rolle durch; die Zeiten ändern sich;
Wer weiß, wie lang es währt, so kommt die Reih an mich.
Doch liebt ihr Scham und Ruhm, so zieht mich nicht zu Felde,
Sonst mach ich euch so kahl, als wie die Frau von S = =
Indessen weiter dran! jetzt folgt der andre Groll,
Daß Phöbus endlich gar zum Narren werden soll.
Denn alle, wie man hört, verachten rechte Gaben,
Und wollen schlechterdings nur Lustigmacher haben.
Auch Leute, derer Amt und Bart und Stand und Zeit
Des Wohlstands Ernst begehrt, verstellen Gang und Kleid,
Und Sitten, Red' und Kopf mit abgeschmackten Dingen,
Verschertzen die Vernunft, und fangen an zu springen,
Und jauchtzen überlaut, wenn irgend eine Schrift
Die ihrer Weichlichkeit gemässe Zote trift,

Und werden vor Begier fast aus sich selbst getrieben,
So bald ein grober Kautz ein Quodlibet geschrieben.
O lächerliche Zeit! dein Bild verdient den Brand!
O nimm vor Sens' und Ring zwo Pritschen in die Hand,
Sechs Schellen auf den Kopf, den Fuchsschwantz statt der Flügel!
So zeigst du, was du bist, den andern Eulen-Spiegel.
Der Unruh wird noch mehr, wenn Wieg und Namens-Fest,
Und Braut- u. Meister-Schmauß mein Pferd besprechen läst;
Da muß der müde Gaul, o frässen ihn die Raben!
Vor sechzehn Groschen flugs von hier nach Moscau traben.
Und gleichwohl könnt er leicht der Welt zu Dienste stehn,
Erlaubt ihm nur das Volck, auf eigner Bahn zu gehn;
So aber sucht man ihm die Wege vorzuschreiben:
Dem soll ich Rolands Stamm in einem Viertzling treiben;
Der fodert auf ein Blat den gantzen Dichter-Kram,
Und ist fast wie Hannß Tumm, der dort zum Pinsel kam,
Und bat, er möcht ihm doch vor billiges Bezahlen
Den grossen Goliath auf einen Dreyer mahlen.
Was? fieng der Künstler an, mein Freund, ihr schwärmt: o nein!
Nein! lieber Herr, im Ernst. Der Raum ist ja so klein?
Was thut es? sprach der Narr, hier braucht es kein Bedencken,
Das Bildniß mag zur Noth den Fuß herüber hencken.
Dem soll ich den Papa in jede Strophe thun;
Der bettelt, geht und kommt, und kan vor Angst nicht ruhn,
Bis daß ich Flavien erbärmlich vorgeleyret,
Wie, da sie gestern spät das Sonntags-Zinn gescheuret,
Ihr aufgestreifter Arm die Schwanen-Haut entblößt,
Und ihm dadurch die Milch der Hoffnung eingeflößt,
Daher in seiner Brust ein neuer Aetna brennte,
Dem selbst ihr Schüssel-Faß die Glut nicht löschen könnte.
Diß, was am ärgsten schmertzt, und Groll und Biß erregt,
Ist, daß der Helicon so manchen Gänßrich trägt,
Und Bauren, Magd und Knecht auch Lob-Gedichte kriegen,
Die jetzt in deutscher Luft mit so viel Haufen fliegen,
Als Floro Predigten, Neran Recepte stiehlt,
Als Amiantens Frau auf einen Satz verspielt,
Als Künste betteln gehn, als Knaster täglich rauchet,
Und Salvo durch ein Jahr geborgte Handschuh brauchet.

Gebt

Gebt Pflaster-Treter ab, und stoßt an jeden Stein,
Es springt ein Thier heraus, das will ein Dichter seyn:
Der kommt und reckt den Steiß, vergaft sich in sich selber,
Verdreht so Aug als Fuß, wie abgestochne Kälber,
Trägt Hut und Busen voll, ertappt mich hier und dar,
Und liest mir (Himmel hilff! jetzt hat mein Ohr Gefahr!)
Ein krankes Carmen vor, und schielt bey jeder Zeile,
Und räuspert, bis ich ihr ein falsches Lob ertheile;
Ey sprech ich! ey das klingt! ja, denck ich hinten um!
Der Herr verschaffe sich ein Privilegium,
Und laß als Ertz-Poet sein Bild in Kupfer stechen,
Die Trödler werden ihm den reichsten Lohn versprechen,
Und wär es auch nicht mehr, so ist es Heerings-Brüh,
Damit der Hunger nicht der Welt ein Licht entzieh,
Und so ein Musen-Kind, ein Bastart wolt ich sagen,
Nicht stets gezwungen sey ein magres Kinn zu tragen.
Der Mißbrauch wütet scharf, und macht uns so veracht,
Daß Jungfer, Zoff und Troß mit steifen Fingern lacht,
Daß wilder Ritter-Sporn den edlen Lobeer hindert,
Und nirgends ein August der Musen Elend mindert.
Bisweilen findet sich ein dicker Mäcenat.
Allein wodurch? warum? ein niederträchtig Blat
Bestümt sein Felsen-Hertz mit ungerechten Schmeicheln,
Als sucht es GOtt und ihm den Himmel abzuheucheln.
Diß Volck vergiebt um Brod Unsterblichkeit und Ruhm,
Setzt Aff- und Hasen-Fleisch in Famens Heiligthum,
Macht Schneider grob und stoltz, schilt Thürmer hoch-gebohren
Und schlägt, wie Padua, oft Esel zu Doc-Thoren.
Kommt dann und wann ein Kiel, der frey heraus bekennt,
Den Plason einen Filtz, Dorinden kröpfig nennt,
Der Laster Ubermuth im Reim und Schertz erzehlet,
Sich selber nicht verschont, und bloß die Boßheit quälet;
So bricht der tolle Schwarm mit Schwerdt und Feuer loß,
Wie wenn ein Wespen-Nest den angebrachten Stoß
Durch schnellen Ausfall rächt, und viel gereitzte Schaaren
Mit Stacheln, Gift und Zorn der Hand entgegen fahren.
Man spuckt und macht ein Creutz, und sieht, u. weist ihm nach.
Man warnt die gantze Stadt vor selbst erlittner Schmach,

Und meidet ihn so sehr, als Mops den schlauen Prügel,
Bannin das Gottes-Hauß, und Lorgens Zahn den Spiegel.
Die Asche glimmt wohl noch, worein der Eyfer-Heerd
Des albern Chörilus mein neulich Blat verkehrt;
Warum? o fragt nicht erst! er wolte seine Flecken,
Die ziemlich kennbar sind, im Rauch und Dampf verstecken.
Diß that er, und gar klug; denn wär ein Fall geschehn,
Daß Mägdgen, sinnt nur nach, das Ehren-Lied gesehn,
So konnt er bey sich selbst schon zum Voraus gedencken,
Sie würden ihn darauf den Korb voll Spitzen schencken.
Doch er ists nicht allein, von welchem dein Gedicht
Ein feurig Urtheil kriegt. Wer fremde Beulen sticht,
Dem wird zur Danckbarkeit der Schleim ins Antlitz sprützen.
Wer weiß, wie viel nicht schon bey diesen Blättern schwitzen,
Und heimlich Zeter schreyn, dem Donner zu entgehn,
Und so viel Aergerniß nicht länger auszustehn?
Entlief ich, wie gesagt, mit angefochtner Ehre
Und halb verbrannter Haut dem Phöbus aus der Lehre,
Das thät ich, und gewiß; jedoch da mancher Freund
Noch unpartheyisch liest, und lobens-würdig scheint,
So laß ich, weil ich kan, die heißre Flöthe schallen,
Den Tadlern zum Verdruß, der Wahrheit zu Gefallen.
Was Wahrheit? schreyt Marcolph, die ist der Dichter Scham!
Marcolph, o schweig doch nur, und wirf mir nicht in Kram,
Und frag ein andermahl! Du Blume deutscher Jugend,
Du Kind Uraniens und Sohn der weisen Tugend,
Gelehrt und kluger Gorn! dein Beyspiel nehrt den Trieb,
Und jetzo hab ich erst die Musen noch so lieb,
Nachdem ich glücklich bin, vor dich ein Lied zu setzen,
Vor dich, den Philuris mit theuren Weißheits-Schätzen
Berühmt nach Hause schickt; vor dich, vor einen Geist,
Den Himmel und Natur mit reicher Güte speist,
Und dessen durch den Fleiß erworbne Vorzugs-Gaben
Des Feuers Eigenschafft in Steig- und Wachsen haben.
Ich binde hier kein Lob aus blöder Schwachheit ein:
Wer Weisen kennen soll, muß selbst ein Weiser seyn,
Und mehr als ich verstehn; Ich, der ich bloß von ferne

Der Wissenschafften Preiß in Demuth küssen lerne,
Und in der Niedrigkeit bey oft versagter Ruh
Im Dunckeln einen Blick nach jenem Lichte thu,
Das grossen Seelen scheint, und deren Hertz verkläret,
Thu nichts, als was die Pflicht allhier von mir begehret.
Versichert, **edler Freund**! ich schliesse, merck und weiß
In etwas dein Verdienst, dein Einsehn, deinen Fleiß
Und ungeschminckten Ruhm, und breit ihn durch dein Schweigen
Bey rechten Kennern aus; Du magst dich selber zeigen.
Du thust und wirst es thun. Ein Artzt, den Weißheit küßt,
Kriegt, wo der rundte Spruch des Alten richtig ist,
Der Götter Ebenbild. Ich will nicht weiter schliessen:
Die Welt versteht mich schon. Es mag den Neid verdriessen,
Es schadet dir so viel, als Mogul unsrer Stadt,
Verfolgung der Gedult, ein Sturm dem Ararat,
Und Thorheit der Vernunft. Du nimmst von Meditrinen
Den hohen Purpur-Hut, und siehst von ihren Bühnen
Dem tiefen Pöbel zu, der mit dem Schatten spielt,
Geheime Wunder leugt, auf Testamente zichlt,
Ohn Unterscheid und Schluß viel fremde Mittel häufet,
Und nur vielleicht darum den Pulß so oft begreifet,
Damit der Diamant (wie ist ein Mann so toll!)
Des grossen Doctors-Ring ins Auge fallen soll.
Wie etwann Crösus prahlt, dem, wenn er Beichte sitzet,
Die ausgestreckte Faust vor güldner Andacht blitzet.
Du hast das gröbste weg. Jetzt ist die Arbeit Lust,
Jetzt steigst du sonder Müh, jetzt kanst du, wie du must,
Des armen Nechsten Heyl, des Höchsten Ehre breiten,
Und deiner Vater-Stadt ein ewig Lob bereiten.
O wohl gerathner Sohn! o welches Jubel-Chor!
O welcher Segens-Gruß steht deiner Ankunft vor,
Nach welcher Jeder brennt. Was wird der Vater machen?
Es ist als sah ich ihn durch Freuden-Thränen lachen.
Wie brünstig wird das Hertz der frommen Mutter glühn,
Und dieses, was dir einst den ersten Trunck verliehn,
Vor Regung reiner Lust dir in den Armen springen,
Die um den treuen Hals mit Lieb und Ehrfurcht ringen?
So mancher naher Freund und schöne Schwägerin

Wirft Arbeit, Bücher, Gram und Zwirn und Rocken hin,
Und kommt. O eile doch der Zärtlichkeit entgegen!
Morbona fürchtet schon dein glückliches Vermögen;
Der Schlag erstarrt vor Furcht, das Schrecken bleicht den Tod,
Die Rose wird vor Scham, der Brand vor Schande roth,
Ja gar vor Eifer schwartz; die kalten Fieber zittern,
Nachdem sie jetzt an dir den stärcksten Gegner wittern.
So zeige deinen Mann; doch glaub und dencke nicht,
Es sey damit genug: Du hast noch eine Pflicht,
Der Rath und Vorsicht braucht. Du kanst sie leicht gedencken,
Dein Alter und dein Amt entzieht dich nun den Bäncken
Der Jung-Gesellenschafft. Zwar, wer wie Carno freyt,
Macht freylich, daß die Welt ein schimpflich Braut-Lied schreyt,
Und nachmahls höhnisch fragt: wie lange noch der Knabe
Mit seiner lieben Braut den Bart zu suchen habe?
Du lachst; o lache nicht! ich zieh Erfahrung an,
Und schwöre, daß ich kaum das Wasser halten kan,
Wenn dort um jenen Berg, der Schnee im Sommer heget,
Ein neunzehn-jährig Kind schon zwantzig Hörner träget.
Allein ein jedes Ding hat Zeit und Art und Stand.
Und du, gelehrter Freund! bedarfst bereits ein Band
Vergnügter Sclaverey, dein Glücke mehr zu fassen,
Und manch verschämtes Hertz nicht aus der Cur zu lassen.
Denn hat der Artzt kein Weib, so gilt er kaum noch halb,
Die Amt-Frau schlachtet ihm kein fettes Küchen-Kalb,
Er kriegt vom Monde nichts, auch nichts vom Kindel-Sode;
Viel Jungfern schweigen sich noch lieber gar zu todte,
Eh Zucht und Keuschheit ihm den bösen Bauch vertraut;
Ja wenn der jungen Frau am frühen Tage graut,
So fragt sie ihn nicht drum, als wenn man auch nicht wüste,
Daß der, die spät gestopft, des Morgens eckeln müste.
Versorge dich nur wohl, und laß den Frühlings-Schein
Der Jugend, die dich schminckt, kein faules Brach-Feld seyn!
Wer weiß, wie viel dir schon mit süssem Wunsche warten?
Wer weiß, wie manche Schaar Stern, Stech-Buch, Spiel und Karten

Und Wehnacht-Nüsse fragt: vor welches schöne Kind
Die Blumen deiner Gunst hinfort gewiedmet sind?
Der Vorwitz plagt mich selbst den Engel bald zu kennen:
Denn nichts gemeines wird in deiner Flamme brennen.
Ihr Sonnen Schlesiens! ihr, die ihr dort naus strahlt,
Wo Tag und Morgen-Röth die Riesen-Hügel mahlt,
Und Zacken, Weistritz, Loh und Ohl und Oder rauschen;
Ihr die ihr fähig seyd den Busen zu vertauschen,
Und Witz in Schönheit mengt, empfangt mir diesen Freund
Mit allem, was galant und hoch und redlich scheint!
Ergetzt ihn unter euch mit Blumen, Kuß und Schertzen,
Und werft ihn bald mit Schnee, und werft ihn bald mit Hertzen!
Drückt, kneipt und bindet ihn, und laßt ihn ja nicht loß,
Und tragt ihn mit Gewalt der Besten in den Schooß!
Ihr solt gewiß davor vom Phöbus Danck verdienen,
Und eure Schönheit wird in unsern Liedern grünen,
So lang ein Adler blitzt, der unter Gnad und Wacht
Ein neu Arcadien aus euren Gräntzen macht,
Und täglich sich bemüht, auch mitten unter Waffen
Der Liebe Sicherheit, den Künsten Brod zu schaffen.
Geneuß, gelehrter Gorn! des Vaterlandes Ruh
Und deiner Wissenschafft, und eil auf Jauer zu,
Und nimm den Segen mit! doch laß mich allzeit glauben,
Es könne mir kein Fall die edle Freundschafft rauben,
Womit mich dein Verstand geliebt und oft geschützt;
Ich werde, wenn nunmehr dein Braut-Kleid feste sitzt,
Dem muntern Pegasus, so sehr ihn Stümper hassen,
Mit größrer Zärtlichkeit den Zügel schiessen lassen.

V.

Bey dem Namens-Feste
Herrn D. Adam Christian Thebesius.

Den 24. Dec. 1721.

Horatius;

Principibus placuisse Viris non ultima laus est.

Ich bähne mir den Weg, du Hoch-erfahrner Mann!
Zur Ehre deiner Huld, so gut ich etwann kan:

Jedoch nicht durch den Schwarm von blinder Heuchler Grillen,
Mit welchen viel bey uns Blat, Ohr und Augen füllen,
Wenn ihr zur Betteley gewohntes Dichter-Pferd,
Mit Karren voller Lob zum Futter-Kasten fährt,
Und Geitz und Müßiggang die dürre Muse zwingen,
Mehr, als sie selber glaubt, der Einfalt vorzusingen.
O Mißbrauch! dessen Spott auch Purpur oft befleckt,
Und der Caninchen gleich anjetzt so fruchtbar heckt,
Daß mancher Wöchnerin kaum so viel Kräfte fehlen,
Als manche durch den Druck ihr Pathen-Geld bestehlen.
Alcandors stoltze Braut bekommt in einer Nacht
Mehr Lieder, als ihr Fuß geschickte Schritte macht,
Und Neubahrts rothe Schrift wird keinen Fest-Tag zeigen,
Der nicht schon tausendmal (die Helfte zu verschweigen)
Mehr, als Lips Tullian von manchem Hencker fühlt,
Der Sylben radebrecht, und mit dem Namen spielt,
Um nur mit solchem Grif der ausgepeitschten Leyren
Den kargen Mäcenat zur Tugend anzufeuren.
Zur Tugend? Ja zu der, die gern den Beutel zieht.
Nein! glaube, kluger Mann! so schlecht mein Glücke blüht,
So wenig laß ich mich des Pöbels Unart blenden,
Der Wissenschafften Preiß durch Eigennutz zu schänden;
Besonders, da mein Geist, der bloß die Wahrheit liebt,
Sich vor sich selbst verklagt, und heimlich schon betrübt,
Wenn nur die Höflichkeit geringen Schein gegeben,
Als suchte sich mein Kiel durch Schmeicheln zu erheben.
Vielmehr verstoß ich oft mein scheinbar Heyl mit Fleiß,
Mit Fleiß? im Ernst! warum? Dieweil ich seh, und weiß,
Ich sey viel ehr geschickt, die Dürftigkeit zu tragen,
Als durch den falschen Fuchs den Freunden nachzujagen.
Die Weißheit ist zwar nicht die Weißheit unsrer Welt;
Vor dem galt deutsche Treu; jetzt gilt nur List und Geld,
Und künstlicher Betrug und vortheilhafte Tücke;
Wer neue Moden liebt, der machet so sein Glücke.
Ich bin zu grob darzu, und bleibe, wer ich bin,
Und lebe, wie ich kan; man nennt es Eigensinn.
Der Eigensinn geht mit, und thut auch keinen Schaden;
Wer allen recht thun will, wird Mohr und Ziegel baden;

Ein auf mein Saiten-Spiel vorlängst gevorfner Haß
Macht solchen Thoren mehr, als mir die Augen naß.
Das Amt der Poesie besteht nicht im Schmarotzen,
Worauf nur insgemein die Meister-Sänger trotzen;
Ihr Amt wirft ebenfalls der allgemeinen Ruh
Durch Schertzen und Erbaun ein stilles Wachsthum zu;
Sie ist kein Mährchen-Kram, die Einfalt zu berücken;
Kein süsses Höllen-Gift, die Wahrheit zu ersticken;
Sie schmückt die Weißheit aus, und giebt der Tugend Zoll,
Zu welcher sie das Volck in Bildern führen soll;
Ihr Kiel entdeckt mit Recht der Laster Grund und Schande,
Und offenbahrt den Ruhm der Redlichen im Lande,
Ohn Abscheu vor Gefahr, ohn Absicht auf den Lohn:
Der Vorsatz treibt auch mich; und thu ich jetzo schon
Mir und der Billigkeit hierinen kein Genügen,
So ist der Wille gut; ich muß mich ziemlich schmiegen,
Und manchen Ignorant mich grob verfolgen sehn;
Die Falschheit tritt mir nah, die tümmsten Lästrer schmähn;
Jedoch soll Falschheit, Creutz und Lästrung nichts erwerben,
Sie machen mich nur fest, mit beßrer Ruh zu sterben.
Daß **Mencke**, **Stosch** und **Scharff** mein Nichts vor Etwas schätzt,
Daß **Breßlers** kluger Geist mich unverdient ergetzt,
Daß **Beuchelts** Hauß und Huld nebst andern Freund- und Gönnern,
Ja daß auch **Schindels** Kunst, der Kern von allen Kennern
Der rechten Poesie, mir redlich wohl gewolt,
Ist mehr, als wäre mir ein Land voll Thoren hold,
Voll Thoren, die den Witz nach Maul und Kleidung messen,
Auf Schaden sinnreich sind und Fluch aus Beichtgeld pressen.
Drum lebe Polidor, der jetzt vor Hochmuth schnaubt,
So herrlich, als es ihm des Himmels Zorn erlaubt!
Es brüste sich Serran, mit seiner Pfeffer-Docke,
In dem von Mammons-Blech erkauften Hirten-Rocke!
Und Platigastor thu so höhnisch, als er denckt,
Daß jedem nöthig sey, der GOtt und Unschuld kränckt!
Ich seh es lächelnd an, und weiß vergnügt zu bleiben,
Wofern die Ersten mich zu ihren Dienern schreiben.

In wackrer Männer-Gunst besteht ein Theil des Ruhms,
Der edle Seelen ziert. Der Glantz des Heiligthums;
Wo Meditrine wohnt, muß auch von deinen Gaben,
Gelehrt- und kluger Mann! ein Ehren-Bildniß haben.
Hier strahlt dein heilsam Lob und Einsicht und Verstand,
Und vieler Krancken Danck auf Marmor goldner Wand,
So wie zu Rom vor dem der, so dem Tod entgangen,
Der Isis seinen Wunsch im Tempel aufgehangen.
Das Land vermißte nächst den theuren Süssenbach,
Sein Fall zog vieler Fall und noch mehr Hoffnung nach:
Allein es darf von ihm nichts als das Antlitz missen,
Er lebt und zeigt sich noch in dir und deinem Wissen,
Dir, dessen Ubung, Müh, Gefälligkeit und Kunst
Hygeen Trost verspricht, wenn Weib- und Narren-Gunst
Der Pfuscher Mord-Artzney und unverschämtes Prahlen
Mit Gelde zu voraus und mit der Haut bezahlen,
Wie leider Tag vor Tag so manche Glocke singt.
Ein Kerl, der nur zwey Jahr mit aus der Fremde bringt,
Und seiner Mutter Geitz auf Hut und Titul brämet,
Wird, wenn er sich nur fein der Zärtlichkeit bequemet,
Ein andrer Theophrast. Ach Frau Gevatterin!
Sie geh doch allemahl zum grossen Doctor hin!
So klingt es durch die Stadt. Dem Stümper schwillt der Schädel,
Er schreibt Recepte nach, macht bald wie Stahl und Wedel,
In die er nie gesehn, ein neues Polychrest,
Giebt Pulver bis der Geist den müden Leib verläßt:
Ruft selbst den Teufel an, es sterb ihm heuer keiner,
Und predigt nach der Art der hungrigen Zigeuner
Aus Glaß und Wasser her, und sagt und schwört dabey,
Wie alt der Patient, und wer sein Vater sey;
Was vor ein kalter Fluß das Brust-Bein aufgerieben,
Und wo die Mutter ihm im Halse stecken blieben:
Diß zählt er an der Hand und wird gleichwohl nicht roth,
Und ist gleichwohl der Mann, der Gift und Pest und Tod
So plötzlich, als Eugen des Sultans Einbruch, wendet;
O Schade! daß man ihn nicht jetzt nach Franckreich sendet!
Verzeih, bescheidner Mann! dem Eyfer-vollen Schertz,

Der

Der Phöbus zeigt dadurch den innerlichen Schmertz,
Der Blut und Galle kocht, wenn Krämer ohne Sorgen
Den Frey-Brief seiner Kunst von ihrer Butte borgen.
Gewicht und Strich zeigt Gold und Phöbus seinen Sohn
In deiner Wissenschaft; dich lernt ich von Person
Jüngsthin das erste mal bey offnem Cörper kennen.
Mein Lehr-begierig Hertz fieng an vor Lust zu brennen,
Vor Lust, mit welcher man durch deinen Mund vernahm,
Warum, woher und wie Brand, Tod und Fäulniß kam,
Womit der Sterbende bey Durst und Krampf gerungen.
Es floß dir Sach und Wort kurtz, gründlich, ungezwungen,
Und, was am stärcksten würckt, mit solcher Freundlichkeit,
Das, glaub ich, wenn einmal, der unversöhnte Neid,
Ja selbst die Gratien sich recht ergetzen wolten,
Sie nur die Medicin von dir erlernen solten.
Mein Phöbus fühlte gleich ein Hoffnungs-volles Flehn,
Durch Umgang dein Verdienst noch näher anzusehn,
Und meynte, wenn du erst den Zuspruch angenommen,
Hernach gar oft von dir gelehrter weg zu kommen.
Allein es that die Zeit der Sehnsucht Widerstand,
Und darum macht er sich hiermit entfernt bekandt:
Das Blat verspricht sich auch den Blick gelehrter Güte,
Ein weiser Mann, wie du, verschmäht kein gut Gemüthe;
Die Musen lieben dich, so wie auch du sie liebst,
Und durch ein wachsam Ohr dem Singen Kräfte giebst;
Sie sind in kurtzer Zeit noch halb so froh gewesen,
Und bilden sich was ein, daß du ihr Spiel gelesen.
Sie suchen überdiß, so viel ich schon versteh,
Am deutschen Helicon viel Cedern glatter Höh,
Das Wort Thebesius mit deinem Angedencken
Und mit der Ewigkeit auf Rinden zu verschrencken.
Heut aber opfert dir die Andacht und ihr Lied
Den Weyhrauch, dessen Gluth allein der Himmel sieht,
Bey Seufzern, daß man dich an diesem deinem Tage
Noch über sechzig Jahr um Rath und Hülfe frage.
Das Glücke, so ein Artzt durch Klugheit fesseln kan,
Seh alles, was dich haßt, mit schnöden Blicken an,
Und heile, dir, wie du der Fieber Grund und Schmertzen,

Leicht,

Leicht, sicher und geschwind den tiefsten Riß im Hertzen.
Ich hoffe, künftighin nach Wunsch und Möglichkeit,
Verzehrt nur nicht der Feind mein Alter vor der Zeit,
Dir, wohlverdienter Mann! wie aller Welt zu zeigen,
Der Günther, welchen jetzt Verdruß und Mißgunst beugen,
Sey, weil dein Beyfall ihm den Trieb zum Dichten nehrt,
Von nun an erst mit Recht so vieler Neider wehrt!
Schweigt, eitle Musen! schweigt mit Ehrfurchts-voller Lippe!
Es stimmt ein höher Chor bey unsers Heylands Krippe.

VI.

Auf die von

Herrn Johann Conrad Spörl

1722. den 19. Dec. zu Jena
pro Loco gehaltene Dissertation

DE IMAGINE DEI IN HOMINE.

VErschmäh, gelehrter Freund! den Spätling unsrer Pflicht
Und die vor deinem Ruhm geweyhten Lieder nicht.
Denn langsam nährt sich auch, und unverfälschte Liebe
Platzt mit der Redlichkeit und mit dem starcken Triebe
Nicht eben blindlings zu. Wir, glaub es, sind nicht faul,
Und opfern gerne früh. Nur unser Dichter-Gaul
Stockt, stolpert, steht und meynt, so sehr wir ihn auch schlagen,
Er sey zu schwach dein Lob am Pindus rum zu tragen.
Wohl wahr, dein kluger Fleiß, dein Wissen, dein Verstand,
Der wie der Adler sich stets Himmel angewandt
Und an den Sonnen-Glantz der Weißheit aufgeschwungen,
Will einen Kiel voll Kunst und nicht so blöde Zungen.
Der Mißbrauch bringt es zwar jetzt unter uns so weit,
Daß man der Thorheit selbst am Pindus Blumen streut;
Wie manch verwirrter Kopf voll Hochmuth und voll Grillen
Will Famens weites Maul mit Ruhm und Winde füllen?
Da putzt, da kleidet man ein dreyßigjährig Kind
In eine Riesen-Tracht, zu der Minerva spinnt.
Da muß der Phöbus selbst, als wolten Pappeln fehlen,

Vor fremde Prahlerey dem Lorbeer Aeste stehlen.
Probirt hernach ein Fall dem hochgelehrten Mann
Und greift man seiner Kunst mit Nachdruck auf den Zahn,
So wird das Gold zu Bley, sein Lob zu Schimpf und Röthe,
Und er verkriecht sich gar, so gut als sein Poete.
Wir haben Recht genung die Titel zu erhöhn,
Die Titel, so von dir schon am Parnassus stehn,
Und um der Nachwelt einst mit Wissenschaft zu dienen,
An Früchten prächtig sind und voller Anmuth grünen.
Was hilfts mit Aug und Witz in alle Zeiten schaun,
Im Reiche der Natur sich durch den Abgrund traun,
Mit Flügeln der Vernunft bis an die Sterne setzen,
Und nichts zu tief, zu hoch noch unergründlich schätzen?
Was nützt es, daß die Brust viel Wahrheit in sich schliest,
Wenn nicht die Kraft davon in Mund und Feder fliest
Und, ob Geburt und Fleiß uns noch so viel auch gönnen,
Wir, kömmt ein Einwurf an, uns nicht beschützen können?
Wir läugnen freylich nicht, daß manche Zänckerey
Ein schlimm Catheder-Kind des Unverstandes sey;
Wir sehn, daß ofermals ein thöricht Schul-Gewäsche
Des Nächsten Ehren-Kleid mit groben Knitteln dresche.
Dis thut der Weißheit nichts, vor die, bescheidner Freund,
Dein Wissen öffentlich in klugem Streit erscheint.
Mund, Geist und Gründlichkeit sind deiner Tugend Waffen,
Wer die, wie du, gebraucht, dem macht kein Feind zu schaffen.
Die Ehre folgt der Müh, so wie der Nacht das Licht,
Die Cräntze, so dir schon das Chor der Musen flicht,
Umwindet unsre Hand mit Epheu, Wunsch und Segen,
Um vor dein künftig Heyl auch etwas Grund zu legen.
Es wartet schon auf dich der Rang gelehrter Welt,
Die aus dem Knospen gleich ein rühmlich Urtheil fällt.
Das wohlgesetzte Blat von GOttes Ebenbilde
Dient deiner Wissenschaft zum schönsten Ehren-Schilde.
Die Hoffnung, so von dir die edle Vater-Stadt
Vom jüngsten Alter an bis jetzt ernehret hat,
Bricht in viel Blüthen aus, die nach Vergnügung riechen,
Und nicht, wie insgemein, verdorrt zurücke kriechen.
Denn ihre Frucht dringt nach, Ein treuer Freundschafts-Kuß.

Ist

Ist eben allemal kein Panegyricus,
Und also sparen wir Gedult, und Reim und Worte.
Gnug, wenn dein Hertze gläubt, daß wir an jedem Orte
Vor das, was dich ergetzt, ein stumm Gelübde thun;
Und wird einmal dein Haupt dem Glück im Schooße ruhn,
So wisse, daß auch wir, die ohne Schmincke lieben,
Die Ceder deines Wohls mit Wünschen hochgetrieben.

VII.

Herr Bruder Gotth{e/i}lf

guck einmal
auf diese späte Zeilen!
Von Liegnitz bis ins Jochims-Thal
sind 42. Meilen.

Laßt sehn! wer unter euch am ersten fertig sey?
Macht fort, ihr Mägdgen! eilt, u. schafft den Crantz herbey!
Die erste, so ihn bringt; (verspitzt euch auf die Gaben!)
Soll einen Mann davor noch diese Fastnacht haben.
O ho! wie laufen sie! O welcher Schwarm ist da!
Herr Bruder! folge mir und tritt anjetzt nicht nah,
Sonst kommt dein junges Haupt in dieses Lust-Gedränge,
Und wird vielleicht wohl gar von solcher Blumen-Menge,
Wie jene Römerin von göldner Beuth', erstickt;
Jedoch o sanfter Tod! wen so ein Schatz erdrückt,
Den wird der Parzen Schaar zu holden Charitinnen;
Er aber fährt mit Lust, wie Curtius, von hinnen.
Geschertzt ist nicht geschimpft; allein den Schertz bey Seit,
Herr Bruder! sage mir: Wie lebst du in der Zeit?
Was plagt, was sticht dich an, die Hand voll Ruhm-Violen
So langsam und so spät am Helicon zu holen?
Du weist ja, wer du bist: Asträens rechter Mann,
Die in der Christenheit kein Kebs-Weib leiden kan;
Und schämst dich gleichwohl nicht, auch wider dein Gewissen

Diß

Diß Fleckgen her zu ziehn und neben bey zu küssen.
Gut! daß die erste Frau verbundne Blicke trägt;
Sie hätte, säh sie diß, den Kram gewiß gelegt,
Und würde, wenn du so mit andern zugehalten,
Durch ihr gereitztes Schwerdt das neue Bündniß spalten.
Jedoch so schlecht sie sieht, so sieht sie mehr als du;
Denn jetzo eilt dein Hertz nach einer Dirne zu,
Der jeder Knoblochs-Kopf bis an den N-- gucket,
Und jeder galant Homme in Aug und Antlitz spucket.
Wenn ich was lieben soll, so bild ich mir stets ein,
Es müsse schön und zart, und jung und niedlich seyn.
Allein, ich bitte dich, mit was kan Fleckgen reitzen?
Sie stinckt nach Schweiß und Oel, wie angebrannter Weitzen
Und wie der Schlaf-Rock roch, in dem sie manche Nacht
Dem Aristoteles den Schnabel warm gemacht.
O laß das wilde Ding! du siehst, es buhlt mit Leuten,
Die kaum noch trocken sind, und hat vor alten Zeiten
Den Hündisch groben Kerl im Fasse so geleckt,
Daß jetzo noch ihr Mund nach Tonnen-Käse schmeckt,
Den dort ihr Curtisan durchs Spund-Loch angenommen,
Wenn eine Herings-Frau zum weisen Meister kommen;
Sie leugnet selber nicht, und nimmt den Titul an:
Das, was uns noch an ihr mit Recht vergnügen kan,
Sey ausgelecktes Zeug. (*) Vom Cares nichts zu sagen,
Der ihre Schand entdeckt und allen feil getragen.
Bekehrt dich diß noch nicht, und hast du gleichwohl Lust,
So glaub ich, daß du wohl viel Mit-Gift suchen must.
Allein, was ist ihr Schatz? Ein tausend auf Papiere,
Ein kalt- und saurer Rausch von ihrem Hochzeit-Biere,
Ein halb Collegium, ein klein und blauer Hut,
Der wider Frost und Schweiß gar wenig Dienste thut.
Ey, nimm doch Warnung an, und laß sie ungeschoren,
Die Themis so dich längst vor ihren Leib erkohren,
Sieht schön- und besser aus, und schenckt dir höhern Rang,
Als jener Zwietrachts-Sitz der Opponenten-Banck,
Wo Wahrheit lügen muß, und Menschen dieser Erden,

(*) Philosophia eclectica.

Wie dort beym Daniel, gar oft zu Rindern werden.
Jedoch du bleibst darauf, und hältst mich in der Still
Vor einen, welcher dir die Lust nicht gönnen will;
Allein, du lieber Freund! dein Argwohn sticht darneben,
Ich wünsche dir vielmehr das allerbeste Leben,
Und Ehr und Lob dazu. Wie ist mir? treff ich doch
Die Ursach deines Zwecks; gar recht! nun sprech ich noch:
Du thust so schön als wohl; geh jetzt und laß dich crönen,
Ich hör' am Helicon die Instrumente thönen;
Und Phöbus, wie mich deucht, theilt seinen Lorbeer-Strauß
Den Händen vieler Müh mit Segens-Sprüchen aus;
Geh, greif und nimm ihn mit, und laß die Mißgunst schwärmen!
Es sticht sie um das Hertz, es reißt sie in den Därmen;
Diß thut des Nächsten Ruhm. Verdient man nur den Preiß,
So macht uns wohl kein Groll den frechen Tadler heiß;
Und deine Würdigkeit ist nicht von jener Sorte,
Die ihren Unverstand in hoch gesuchte Worte
Und tiefe Reden hüllt, damit man meynen soll,
Sie sey von Wissenschaft, wie Mops von Flöhen, voll.
Daher hat ofermals die Unschuld mit zu leiden;
Doch Phöbus kan gleichwohl die rechten unterscheiden;
Durch dich und deinen Fleiß beweiß ich diesen Schluß,
Daß Weißheit eben nicht in Bärthen schimmeln muß,
Und daß sie sich so gut in eine Staats-Parücke
Als in den Bettel-Sack der Schul-Monarchen schicke.
Ein Carmen ohne Wunsch, ein Manteau ohne Schweif,
Sind wider unsern Staat: Drum glaube fest und steif,
Das Glücke werde dich in diesem noch erhören,
Und, eh ein Herbst vergeht, den dritten Crantz verehren.

VIII.

Auf Herrn Johann Siegmund Hahns Magister-Promotion.

1717. den 11. Febr.

Phædrus Lib. III. Fab. init.

Suspicione si quis errabit sua,
Et rapiet ad se, quod erit commune omnium;
Stulte nudabit animi conscientiam.

Ists möglich, daß du noch in mein Versprechen dringst,
Und da du selbsten dir zu deiner Freude singst,
Ghußmandi, gleichwohl noch willst meine Reime lesen,
Die für dem Jahre schlecht, und doch verfolgt gewesen?
Die Einfalt dörfte leicht aus meiner Poesie
Die schwärtzste Galle ziehn: Wer weiß, mit was für Müh
Die Boßheit abermal in blau-gestrümpften Waden
Den Haß der halben Stadt will auf die Verse laden?
Manch Dorf-Orbilius hält kaum den Zorn zurück:
Profecto! seufzet er, olim non erat sic.
Hat einer die Licentz auf seinem Ermel kleben,
Daß er alleine mag Gesetz und Regeln geben,
Nach welchen er sein Thun und Lassen doch nicht richt,
So duldt er andere Censores Morum nicht.
Besinn dich, was ein Blick von Weberischen Schriften
Für grosses Unheil kan in Damons Hause stiften;
Bedencke dein Camin: der Pöbel trägt nicht Scheu
Zu lästern, daß es nur der Spötter Schule sey;
Erwehnt man ohngefehr der ausgekehrten Stühle,
So schwöret Flavia, daß man auf Chloris ziehle;
Die gute Flavia, die selbst in Aengsten steht,
Ob nicht auch über sie die Regen-Wolcke geht.
Drum brech ich ab: Ich bin des Katzen-Krieges müde:
Ich liebe meine Ruh und suche nichts als Friede.
Doch nein: Ich schweige nicht. Was gehts den Driten an,
Wenn ich und du, mein Freund! des Pindus glätte Bahn
(Hat uns Apollo gleich nicht um den Dienst gebeten)

Für uns allein und bloß zu unsrer Lust betreten?
Es guckt deswegen doch kein scheußlicher Satyr
Aus unserem Camin mit langen Ohren für.
Wir baun ein Rauch-Altar. Doch nicht den Sticheleyen;
Die Unschuld kan vielmehr sich hier des Schutzes freuen.
Worüber Julius ein strenges Urtheil fällt,
Was Lex Cornelia vor untersaget hält:
Und wo Pompejus selbst den Eyfer ausgegossen,
Das bleibt aus dem Bezirck der Poesie geschlossen,
Sie greifet niemals nicht in eines Richters Beil;
Am Blut-Bann nimmet sie nicht den geringsten Theil.
Doch wenn Crumpificus mit seinen Adlers-Klauen
Pflegt ins Clienten-Fett gewaltig tief zu hauen,
Auf einem Rieß Papier die Sportuln liquidirt,
Und den erhöhten Staat von solchen Griffen führt:
Und wirft ein Bagatell durch der Intriguen Menge.
Durch Unfleiß, und was mehr, in eine weite Länge;
Hingegen Clystorell die Sache kürtzer faßt:
Den Krancken von der Quaal in sehr geschwinder Hast
Zu seiner Erben Trost befreyet und entbindet;
Saturni Saccharum von starcken Kräften findet,
Und meynt, er würcke mehr, als sonst Zibeth nicht thut;
Wenn Steffen feste glaubt, er wäre ja so gut,
Und besser noch geschickt an Mienen und Geberden,
Als andre, daß er müß' im Dorfe Scholtze werden;
Wenn Polyglottus zwar im neuen Bücher-Saal,
In Actis und wo sonst es nöthig scheint, die Zahl
Versprochner Schriften längst hat lassen einverleiben,
Und doch bis dato nicht will einen Bogen schreiben;
Wenn man zum öfteren in einer Compagnie
Kein andres Wort nicht hört, als nur von Korn und Vieh:
Wie viel die Garbe giebt? Wie viel man aufgebunden?
Wie Scheck und Schimmel steh? Und mit wie vielen Hunden
Das Weydewerck versehn? Wie frisch der Hector jagt?
Wie Fusan sich wohl gar ans schwartze Wild gewagt?
Und wie Schönmädel sich im Fuchs-Trab sehr verletzet?
Aus wie viel Lägern man die Rammler raus gehetzet?
Wenn Rodomont von nichts als Sturm und Schlachten spricht:

Und

Und wie sein Schwerdt allein für unsre Ruhe ficht;
Wie die Palancken er am ersten überstiegen,
Und wie viel Türcken schon von ihm enthalset liegen;
Wenn sich Lachinde putzt nach neuester Façon
Und nach Zieropler Art, womit sie andern Hohn
Und Trotz gebiethen kan; wenn mans von weiten wittert,
So bald sie den Contusch mit Engels-Zeuge füttert;
Wenn Marcasit und Talck die Haut verjüngen kan;
Wenn grosse Wirthlichkeit auch wohl mit Entzian
Die guten Speisen will an statt des Jngbers würtzen;
Wenn Sylvia der Magd, daß sie mit vollen Schürtzen
Vom Wasser und vom Marckt, was in der Stadt paßirt,
Nach Hause bringen soll, befiehlt, und doch nicht spürt,
Daß eben die so sehr vertraute Cölestine
Mit ihrer Frauen Thun auch andern wieder diene;
Wenn Jnteresse mehr als Großmuth überwiegt,
Da Celimenens Hertz der Liebe Macht besiegt,
Und Muß, ein herbes Kraut, den Gram und Wiederwillen
Jn dieser Sache kan am allerbesten stillen.
Wenn alles dieses nun, und was noch etwann fehlt:
Denn es ist warlich nur der kleinste Theil erzehlt;
Jch hätte hundert mal und noch so viel zu sagen,
Sich in den weiten Creiß der Welt hat zugetragen:
So laß ich darum mich in keine Thränen ein,
Und mag darüber nicht ein Flenne-Baltzer seyn:
Jch muß und wolt ich nicht aus vollem Halse lachen,
Und ein gespaltnes Maul bis an die Ohren machen.
Denn mischt sich Phöbus ein, und das bewegte Blut
Verfertiget ein Lied beym Toback, Rauch und Glut,
So Fama nachmals will in alle Länder blasen;
Das kützelt erst den Geist, wie Spaniol die Nasen.
Doch wo gerath ich hin? vergeß ich nicht der Pflicht,
Die ich dir schuldig war? Und bin ich selber nicht
Viel lächerlicher noch als andere gewesen?
Jch will nach Moscau zu und geh zurück nach Dresen.
Du forderst einen Reim, der dieses Tages Glantz,
An dem dein zweyter Sohn Sophiens Ehren-Crantz,
Des Fleisses schönsten Preiß, an seiner Scheitel träget,

Verehren helfen soll; und was hat mich beweget,
Daß ich was rechtes dir jetzund nicht liefern kan?
Allein du nimmst auch wohl den Mischmasch von mir an,
Der als ein Distel-Strauch sich um die Lorbeern windet,
Wenn man das Hertze nur von bessern Stoffe findet.
Du kennest mein Gemüth, und daß es sich erfreut,
Wenn dir des Glückes Hand Vergnügungs-Rosen streut.
Und da sich deine Lust jetzund gedoppelt zeiget,
Wenn auch dein andrer Sohn der Weißheit Thron besteiget,
So stimm ich mit dem Wunsch der Hertze-Mutter ein:
Daß ihr Magister nur bald möge bey ihr seyn!
Daß man der Stimme Macht in Logen, Bänck- und Chören
Mög als des Groß-Papa und als des Vetters hören.
Wir aber stellen uns zum Feuer und Camin
Mit allem Handwercks-Zeug und vollen Freuden hin,
Da soll ein Vivat uns, ein frohes Basta letzen,
Wenn man die Kehle wird mit Gulden-Tropfen netzen.
Wer böse wird, findt hier ein neues Wechsel-Hauß:
Wer einen Dreyer giebt, kriegt siebzehn Kreutzer raus.
Jedoch genug! mich will des Zeuges fast verdrüssen.
Drum will ich meinen Reim und auch den Kasten schlüssen.

IX.

Bey

Herrn Johann Gottlob Rimptsches

Magister-Würde.

1719. den 16. Febr.

So thut sich unsre Zunft durch Frucht und Blüthe von,
Und so genädig sieht das holde Musen-Chor
Der klugen Ubung zu, die Geist und Zungen bessert:
Wie dort der fette Nil die dürren Wüsten wässert
Und reiche Scheunen macht, so träufelt auch die Gunst
Des gütigen Gestirns auf Wissenschaft und Kunst,
Und crönt schon manches Glied aus unsrer Freundschafts-Kette,
Als ob sich Ehr und Ruhm zugleich verbunden hätte.

Man

Man sage ja nicht mehr, der Friede könn allein
Vergnügungs-Blumen ziehn, des Wachsthums Mutter seyn,
Und Himmel und Natur versagten ihren Segen,
Da, wo nicht gleicher Sinn und Ruh und Eintracht lägen.
Hier ist das Gegentheil; denn wer es recht ermist,
Der sieht, daß Streit und Zanck des Ordens Absicht ist,
In welchen wir uns stets verwirren, widersprechen,
Erhitzten Angrif thun, Satz, Schlüß und Ausspruch schwächen,
Und niemals einig sind, wir bannen den Vergleich
Aus unserm Circul weg, und doch wächst unser Reich,
So klein es iimmer ist, an Glück- und Ehren-Stellen,
Denn ausser Exners Tod wird wohl kein Fall erhellen,
Der uns Verdruß gebracht. Hygäa hat sich schon
In unsern Creiß gesetzt, und um der Themis Thron
Stehn gleichfalls hier und dar viel Namen göldner Schriften,
Die Leuten unsers Bunds ein hell Gedächtnlß stiften.
Vor andern zeigt sich uns Sophia mild und gut,
Und wie sie schon vorlängst durch ihren Purpur-Hut
Manch Haupt vor Neid bedeckt, so schmückt sie uns noch heute
Durch ihr-und unsern Nimptsch mit Lorbeer-reicher Beute
Und Cräntzen grüner Huld; der Haar-Schmuck lacht uns an,
Und da gelehrter Zanck solch Lob erlangen kan,
Schwört jeder unter uns, um solchen zu erlangen,
Noch schärfer als vorhin, die Zwietracht anzufangen;
Doch nicht nach jener Art, die, wenn der Bauch studirt,
Und endlich Merseburg das glatte Schnorr-Werck schmiert,
Die Opponenten-Banck zum Häscher-Loche tragen,
Und dort einander oft die derbe Wahrheit sagen;
So zancken wir uns nicht, auch nicht wie jene Schaar,
Die lange Röcke trägt, und ihres Ehmanns Haar
In Syllogismos zwingt, die, wenn sie disputiren,
Den schärfsten Scepticus handgreiflich überführen.
O nein! gelehrter Freund, dein heutger Sieges-Crantz
Ziehlt gantz auf andern Kampf und lehrt uns durch den Glantz
Des blauen Violets: Es sey ein himmlisch Wesen,
Warum Sophiens Blick dein Antlitz ausgelesen.
Sie thuts bey dir aus Gunst, bey vielen nur aus Zorn,

Denn daß sie manchem sonst ein fremdes Haar verworrn
Und Lorbeern drein gelegt, das thut sie ihm zur Strafe,
Wie etwann ehmals Rom Stier, Böcke, Rind und Schaafe
Mit güldnen Cräntzen deckt und drauf zur Schlachtbanck zieht;
Wer Lohn ohn Arbeit kriegt und keinen Fuß bemüht,
Dem wird, o glaubt es doch, die Ehre selbst zur Schande;
Er aber stutzt im Schmuck, wie Affen in dem Bande.
Was dein Verdienst erhöht, das hat der Berg (*) gezeigt,
Der Berg, auf den dein Fleiß zum Aberglauben steigt,
Und mit bewährter Hand, diß hat dich GOtt gelehret,
Den blinden Götzen-Bau des Heydenthums verstöhret,
Und sich ein Denckmahl setzt das Tugend und Verstand
Dem Namen deines Ruhms zur Wohnung zuerkannt,
Die Kunst und Wissenschafft auf Blättern fester gründet,
Als wenn den Hochmuth sonst Kalck, Stein und Ertz verbindet.
Budorgis freut sich schon auf deines Vaters Geist
Und dessen Wiederkunft, die ihm die Hofnung weist,
Und deine Brust verspricht. Es hat auch Recht zur Freude,
Nachdem es täglich hört, wie kräftig sich dem Neide,
Dein Fleiß entgegen stellt, und wie dein Eyfer ringt,
Und was dein muntrer Sinn vor Vortheil an sich bringt,
Damit er Wucher zieh und Schätz und Kleinod habe,
Die sein gelehrter Geitz am Helicon vergrabe
Wohin kein Räuber kommt. Nun fahre weiter fort,
Nun sammle, was du kanst, und spare Zeit und Ort
Durch Wachen und Bemühn. Eusebiens Vergnügen
Wird endlich den Genuß von deinem Reichthum kriegen,
Den Kunst, Beredsamkeit und Andacht kostbar macht,
Und doch, wie Flaccus meynt, kein Pengel erst bewacht;
Denn hier gilt sonst der Spruch: Wir solten Künste lieben,
Sie bleiben unversehrt und gehn nicht mit den Dieben;
So bist du Sorgen-loß und wir durch dich entzückt.
Der Wunsch, den Neid und Zeit an jedes Carmen flickt,
Darf nicht vergessen seyn, drum ruffen wir das Glücke
Zu deinem nur jüngsthin bewießnen Meister-Stücke.

X. Auf

(*) Die Disputation des Herrn Magisters: De Sacris Gentium in montibus.

X.

Auf.

Herrn Christian Gottlieb Hilischers

Magister-Promotion.

1718. den 17. Febr.

IM kleinen Israel der recht gelehrten Welt,
Die, wie die wahre Kirch, ihr Häuflein heimlich hält,
Wird wohl kein Fremdling seyn, der jetzt nicht seh und wisse,
Wie tief man hier und da des Mannes Schatten küsse,
Der weil ihm die Natur viel Sitze-Fleisch gemacht,
Den Stuhl nicht frieren läßt vom Morgen in die Nacht,
Mehr Bücher drückt als kennt, den Kopf voll Grillen stopfet,
Den Stamm-Baum aller Welt in sein Gedächtniß pforpfet,
Geschicht und Zeit durchrennt, die Sprachen geitzig frißt,
Register vieler Art nach unsrer Mode ließt,
Und wenn er als ein Pferd die Lenden lahm studiret,
Im Maule des Gerichts den Doctor-Titul führet.
Dergleichen Wunder-Thier ist trotzig und gemein,
Läßt andre neben sich geringe Lichter seyn,
Erschnappt des Pöbels Gunst mit aufgeblaßnen Backen,
Und hat nicht Ohren gnug, die Lob-Sprüch einzusacken.
Allein, wie wirds alsdann, wenn dessen breiter Schritt
In öffentlicher Zunft den Lehrer-Stuhl betritt,
Und endlich zeigen soll, mit was vor Ruhm und Ehre
Der Weißheit seines Haupts ein Sieges-Crantz gehöre?
Da hängt es überall, da foltert ihn ein Wort,
Da berstet seine Kunst, da muß der Athem fort,
Da stöhrt ihm Flieg und Schaam, da irren ihn die Sinnen,
Da darbt sein Uberfluß; die Weißheit steckt zwar drinnen,
Will aber nicht heraus, wie sehr er spuckt und drückt,
Und unter tausend Angst die Krauß in Falten rückt,
So daß auch wohl kein Weib, die ihren Tod gebiehret,
Dergleichen scharfes Weh, als er ums Hertze spüret.
Der Hörer hat Gedult, beklagt den weisen Mann:
O Schade! daß er es nicht von sich geben kan.

Ja freylich! Schimpf dabey: viel lernen, nichts behalten,
Und, wenn es Redens gilt, die stummen Hände falten.
Exempel lehren viel, diß Beyspiel fällt uns bey:
Wie nöthig der Vernunft des Mundes Ubung sey.
Die Wahrheit offenbahrt ihr Wesen in den Bildern,
Gedancken sind ihr Riß, die Zunge muß sie schildern;
Was nützt doch wohl ein Schatz, der, sey er noch so groß,
Den Goldschmidt nicht besucht, und bloß des Abgrunds Schooß
Im Finstern reicher macht? So viel als kluge Sachen,
Die im Gehirne stehn, und keinen Ausbruch machen.
Diß ist es, was der Rath des Schöpfers wohl verstund,
Und darum pflantzt er uns das Werckzeug in den Mund,
Wodurch ein jeglicher Beweiß und Zeugniß giebet,
Wie weit er den Verstand und dessen Kraft geübet.
Hieraus begreift man klar, mit was vor Recht und Frucht,
Obgleich der Mutter Haß die Kriege sonst verflucht,
Das Absehn kluger Welt die Moden eingeführet,
Da mancher, der nunmehr sein Wissen recht verspüret,
Minervens Kampf-Platz sucht, gelehrten Gegnern steht,
Und seine Wissenschafft durch Streit und Zanck erhöht,
Damit er, aber doch ohn alles Schul-Geschwätze,
Die Weißheit, die er schützt, auf Sieges-Bogen setze.
Denn, wie, wenn Stein und Stahl einander kräftig zwingt,
Der Saamen kalter Gluth in lichte Funcken springt,
So pflegen Witz und Kunst, so bald sie friedlich ringen,
Diß, was verborgen liegt, an Licht und Luft zu bringen;
Da sieht, da lernt man erst, wie viel man kan und weiß,
Da macht der kluge Feind der Sinnen Eyfer heiß,
Und zwingt den faulen Geist, den Ruhm und Ehre lencken,
Der Sachen Möglichkeit gewisser auszudencken.
Die Ordnung geht voran und führt uns Schluß vor Schluß;
Die Sprache fließt und rollt so lauter als ein Fluß,
Der über Wiesen schleicht, und wo er Klippen findet,
Ohn Anstoß und Gewalt sich durch die Ritze windet.
Bald wird der erste Satz getheilet, bald probirt,
Die Falschheit aufgedeckt, der Gegner überführt,
Die Meynung untersucht, das Vorurtheil verwiesen,
Und, wenn das Ende kommt, die Fertigkeit gepriesen;

Hier-

Hierauf begiebet sich die Wahrheit zum Triumph,
Und macht durch ihren Blitz der Neider Augen stumpf,
Die, weil sie nichts gethan, und obenhin gelernet,
Sich jetzund allemal vor solchem Kampf entfernet.
Diß arm und blinde Volck verfault in nasser Ruh,
Und traut sich, was es rühmt, im Hertzen selbst nicht zu.
Denn sonst ergriff es auch den Rüst-Zeug kluger Waffen,
Die Weißheit darzuthun, der Wahrheit Ruh zu schaffen.
Wir müssen **Edler Freund**! den Reim zusammen ziehn,
Damit wir nun den Haß der tollen Spötter fliehn,
Die, wie ein frecher Gaul, den, der sie striegelt, schlagen.
Es wäre freylich viel von GOttes Wort zu sagen:
Allein wir schweigen nur und halten diß vor wahr:
Die Stimme bringt gar oft den Vogel in Gefahr.
Denn wer die Wahrheit pfeift, der muß gedultig leiden,
Daß Thoren ihm den Kern aus grobem Holtze schneiden.
Wir wissen ohnedem, daß du es selbst verstehst.
Du, der du neben uns des rechten Weges gehst,
Und da die Wahrheit suchst, wo alle Wahrheit finden,
Die ihren seltnen Fleiß an feste Schlüsse binden.
Wir haben wohl gehört, was Mund und Geist vermag,
Als neulich ein vor dich bestimmter Ehren-Tag
Diß, was dein Fleiß beschwitzt, der Welt vor Augen legte;
Die **Schilde**, (*) so er dort im Musen-Streit erwegte,
Bedecken deinen Ruhm, und schützen deinen Rang,
Zu dem du heute kommst; der Musen Lob-Gesang,
Die schon entgegen gehn dein Violet zu küssen,
Wird ehstens, glaub es nur, auch da erschallen müssen,
Wo Zions Heiligthum dem Höchsten Opfer bringt,
Und öffentlich ein Lied im höhern Chore singt.
Wir wünschen uns daher, wie dir zu deinen Ehren
Des Glückes Dienstbarkeit, denselben bald zu hören.

XI. An

(*) Der Herr Magister disputirte den 12. Febr. sub præsidio M. Ortlobii de Clypeis & scutis Ebræorum.

XI.

An Herrn Johann Georg Löbin.

Wie geth es dir denn noch; du ehrlicher Löbin!
Dir, dem die Vorsicht auch ein edles Hertz verliehn,
Und mehr Verdienst als Gold (so pflegt sie stets zu theilen)
Zum Erb-Guth ausgemacht; gedenckst du auch bisweilen
An Freunde gleicher Treu und grössrer Dürftigkeit?
Die mancherley Versuch vom Elend unsrer Zeit,
Spott, Armuth, Eltern-Haß, Fluch, Lügen, Feind die Menge,
Und das, was Sclaven stets am schärfsten drückt, die Länge,
Die eh Verzweiflung bringt, als etwann Busse kirrt,
Und Günthern so wie dir diß Blat den Sinn verwirrt;
(Soll Jugend gar so scharf vor Schwachheits-Fehler büssen?)
An Freunde, sagt ich vor, die solches fühlen müssen?
Gedenckst du nun an sie, so denck auch meiner Noth,
Und thu ein Liebes-Werck, und wünsche mir den Tod;
Nichts besser weiß ich doch hinfort mehr anzunehmen,
Da endlich Gifft und Weh den schwachen Cörper lähmen.
Beschrieb ich dir die Quaal, so wär ein Buch zu klein,
Dir dörffte schlecht gedient, mir nicht geholfen seyn;
Diß aber, daß ich noch die Feder mühsam führe,
Geschicht nur mir zu gut, dieweil ich würcklich spühre,
Es mindre sich der Schmertz, so bald die Cyther klingt,
Und dann und wann ein Lied vor gute Freunde singt.
Ich darf mich ohnedem vorjetzo nicht beschwehren,
Als liessen Tisch und Schlaf mich wenig Zeit entbehren:
Fünf Bissen in den Mund, so ist die Tafel gar;
Die Glieder auf die Banck, das Hals-Tuch um das Haar,
So bin ich in dem Bett und völlig ausgezogen;
Die Hüfte glaubt es nicht, doch wird sie leicht betrogen,
So oft der müde Geist zu eifrig nachgedacht,
Und Schwäch und Mattigkeit das Holz zu Federn macht;
Ja, was mich oft ergetzt, so helfen mir die Träume
Zu dem den gantzen Tag umsonst gesuchten Reime.
Solch Mitleid hat mit mir ein Schatten oder Geist,
Der Traum sey, was er will, der oft ein Hencker heist,

Und insgemein das Haupt bedrängter Hertzen plaget.
Wie? daß sich GOtt und Mensch mir gantz und gar versaget?
Das Fenster zeigt mir gleich den Wirbel in dem Schnee;
Die Flocken kommen, uns zu segnen aus der Höh;
Sie machen keine Wahl, und wo sie hin gerathen,
Erquicken sie so gut das Unkraut als die Saaten.
Das Gleichniß thut mir weh. Ich seh der Lästrer Zahl;
Der Reichthum aus der Höh beschützt sie allzumal,
Und tröpfelt doch auf nichts als undanckbare Köpfe;
Ich bin so gut wie sie und auch wohl ein Geschöpfe,
Und doch erhält mein Wunsch gar selten oder nichts;
Genieß ich auch den Blick der Sonnen und des Lichts,
Was hilfts? und dient es mir, indem ich mich besinne,
Daß ich vor alle Gunst so viel als sie gewinne.
Sie, die den Erd-Kreyß stets mit Wärm und Wachsthum trifft,
Bekommt doch nichts davor als Dünste voller Gift.
Ich, dessen Trost und Rath vor diesem viel beschienen,
Getrau mich nicht einmal des Klagens zu erkühnen;
So spiel ich halb verrückt mit Bildern, Noth und Schmertz;
Erhohlt sich die Vernunft, so fühl ich noch ein Hertz,
An welchem Trieb und Zucht, Exempel, Lehr und Fassen
Noch manche Freyheits-Spur der Weißheit übrig lassen.
Denn hängt der Himmel gleich nicht immer Geigen-voll,
So find ich gleichwohl Ruh, wo jeder suchen soll,
Ich meyn' in eigner Brust; da lern ich im Betrachten
Viel, was die Welt erhebt, gering und schändlich achten,
Und will es, was sie schilt, gantz gut und anders sehn:
Das Fern-Glaß darf ich auch nicht erst gen Himmel drehn,
Ich bin der Erden nah, hier leben grosse Wunder,
Die grösten in mir selbst: Die Seele, die den Zunder
Zu Mehrung ihres Heils bloß in sich selbst ernehrt,
Wie sehr sich ihr Verstand ermuntert und verklärt,
Begreifet, nimmt und theilt, verbindet, unterscheidet,
Zu diesem Hang verspürt, zu jenem Eckel leidet,
Und niemals feyren kan. Da dring ich gantz genau
Auf Ursach und Beweiß. Hier steht der nette Bau.
Die Höle des Gebeins, des Fleisches Lust-Gewebe, (*)

Der

(*) Vid. Porphyrius de antris Nympharum.

Der aufgerichte Mund, wodurch ich edler lebe;
Den Augen seh ich auch was mehr als Augen an,
Dieweil ein eintzler Blick schon redend lieben kan.
Von innen nenn' ich auch den Creis-Lauf von den Säften,
Und Ordnung, Maaß und Ziel in allerley Geschäften.
So sitz ich ohne Volck, und bin doch nicht allein,
Ich kan mir Lehrer, Freund und Knecht und alles seyn.
Begiebt sich auch zuletzt mein Dencken in die Weite,
Hilf GOtt! was seh ich da vor Kräuter, Thier und Leute.
Da herrschen Sehnsucht, List, Begierden, Stoltz und Fall,
Furcht, Hoffnung, Ach und Weh; da macht des Glückes Ball
Ein oft verändert Spiel und allgemein Ermüden;
Doch ist bey mir davon die Würckung unterschieden.
Bald lach ich überlaut, bald wein ich aus Verdruß.
Und wird, Wohl-Edler Freund! hier nicht Democritus?
Wenn die, so weise thun, sich um die Kappe schlagen;
Wenn armer Hochmuth prahlt, wenn Esel Kragen tragen;
Wenn Alexanders Wuth in fremden Schaden reist,
Stiehlt, mordet, sengt und brennt, und diß nur tapfer heist.
Wenn Otto bey der Schlacht sich pudert, Spiegel brauchet,
Und unter Pulver-Dampf geborgten Athem hauchet;
Wenn Aberwitz Vernunft, und Mode Freyheit schiert:
Wenn Cres und Flavia Hals, Leib und Witz verschnürt;
Wenn Steif-Rock ihren Stand in Kirchen weiter strecken;
Wenn viel ihr Vater-Theil an Hauß und Wagen klecken;
Wenn weiter Crassus tantzt, und doch auf Cantzeln weint;
Wenn Dorgens scheeler Blick dem Buhlen artig scheint,
Und gantze Völcker zieht. Was meinst du zu den Sachen?
Ein andrer sey erboost, ich muß gezwungen lachen:
Vielleicht auch du, mein Freund! Ich werd ein Heraclit,
So bald mein weiches Hertz den Jammer hört und sieht,
Der unsern Grentzen naht. Schwerdt, Gift und Hunger
wincken;
Europa kehrt sich um, die grösten Pfeiler sincken;
Hier preßt der Fürst das Land; dort greift der Unterthan
Des obern Vatern Hertz mit grober Boßheit an,
Und sucht wohl gar, den Fluch auf Land und Volck zu laden,
Das Blut der Majestät, zum Dancke vieler Gnaden.

Diß

Diß zwingt mir Seufzer aus, diß macht mich schrecklich still;
Auf einmal spring ich auf, zumal wenn Phöbus will,
Ergreif' ein Instrument, auf dem ich klimpern lerne,
(Diß klingt abscheulich schön, es wäre denn von ferne.)
Im Fall ich nun dadurch Gemüth und Blut erweckt,
So ruf ich Haut und Bley, das stets im Busen steckt,
Der schwartz und gelbe raucht; der Dichter kommt ins Schwärmen,
Kratzt, rückt sich, mercket nichts; obgleich das nahe Lermen
Von Feuer und Geschrey bereits die halbe Stadt
Mit Pferden, Schlauch und Axt um einen Brau-Hof hat.
Mein Freund! gedulde dich, wir wollen ihn nicht stöhren
Und, was er ausgeheckt, viel lieber mündlich hören.

XII.

Nimm
Winckler
nimm den Wunsch
von einer Feder an,
die keinen zwar vergnügt,
doch lieblich reimen kan:
zerreist
die Mißgunst ihr
hierüber gleich die Ficke,
so
bleibet dennoch nicht
mit
seiner Pflicht zurücke.

Gedacht und auch geschehn. Ihr Pierinnen lacht,
Weil ein Gelehrter sich an einen Schul-Fuchs macht,
Der, wie die Mißgunst spricht, der Ruthe kaum entgangen.
Heißt das die Hasen nicht auch auf dem Pflaster fangen,
Wenn man die Hunde gleich dazu im Busen trägt?
Denn warlich! welcher nur vernünftig überlegt,
Wie mich vor kurtzer Zeit ein ungereimter Bogen
Mit meiner Pfuscherey im Dichten durchgezogen,

Und wie ein Zoilus, wenn ihn der Kitzel sticht,
Die Ursach zum Verdruß oft von dem Zaune bricht,
Der wird nicht ohne Grund aus diesen Dingen schlüssen:
Daß einen solchen Kopf die Würmer plagen müssen,
Und daß vor diese Quaal nichts besser zur Artzney
Als eine Hand voll Saltz und Niese-Wurtzel sey,
Halt inne! das Recept gebiert hier nichts als Rache,
Die Berge rauchen schon, das Feuer ist im Dache,
Ich sehe, wie die Laus dem auf der Stirne lauft,
Der zur Apologie ein Reim-Register kauft,
Nachdem er kurtz vorher die Leyer weg geschmissen,
Und bey den Reimen sich die Nägel abgebissen.
Doch nein! ich schweige nicht, das Unrecht ist zu groß,
Und die Gedult zu klein, der Eyfer bricht nun loß,
Anjetzo nicht so wohl vor mich das Wort zu sprechen,
Als gegen einen Pan der Musen Schimpf zu rächen.
Wohlan Calliope! errette dich und mich
Von dieser Frevel-That, sonst wird man sicherlich
Den muntern Pegasus noch endlich zum Wallachen
Und deine Schwestern gar zu lauter Huren machen.
Ein Klügling, welcher kaum das Griechsche Jota kennt,
Und etwan zwey bis drey gelehrte Täner nennt,
Denckt, wenn er den Donat bis auf den Band gefressen,
Und bey der Fabel sich in Schulen gar versessen,
Ja wenn er Hochmuths-voll mit Winde schwanger geht,
Und mit genauer Noth den Calepin versteht,
Sein Name müsse noch ein Wunderwerck auf Erden
Und in der klugen Welt ein Staats-Oracul werden.
Von Grillen schwärmt der Kopf, von Weißheit strotzt der Bauch,
Den Griechen ist er feind, und wie man durch den Rauch
Den Bienen-Schwarm vertreibt, so läßt er sich verjagen,
Man darf den Weller ihm nur vor die Augen tragen.
Das Alphabeth klingt ihm als ein Beschwerungs-Ton,
In Hippocrene setzt er flugs ein Ypsilon,
Und Bachus selber kommt durch ihn in Märtrer-Orden,
Weil ihm, o Grausamkeit! ein C gestohlen worden.
Aus Einfalt tadelt er, was er nicht lernen kan,

Und greift das Musen-Chor mit Läster-Worten an,
Als wolte sich ein Zwerg durch Spotten und Verlachen
An den Poeten bald zu einem Riesen machen,
Da der geringste doch aus ihrer edlen Zunft
Mehr Weißheit, mehr Verstand, mehr Klugheit und Vernunft
Im kleinen Finger trägt, als dieser im Gehirne
Und in dem Hertzen führt. Erberste dich und zürne
Herr Momus, wie du wilt, hier ist noch eine Nuß,
An welcher sich dein Zahn im Beissen üben muß.
Poeten, giebst du vor, sind meistens nasse Brüder,
Und dennoch leugnest du die Wahrheit ihrer Lieder.
Wie aber reimt sich das mit dem, was Sirach spricht,
Ein truncken Hertze weiß von keiner Lügen nicht?
Jedennoch könnt ich nur durch wahrhaftige Lügen
Bald ein geschwäntztes P. in meinen Titul kriegen,
So sprach ich heute noch: dein Mischmasch ist ein Blat
Das seines gleichen nicht an der Erfindung hat;
So aber giebt Horatz mir immer diese Lehre,
Daß zu dem Dichten mehr, als so ein Schnitt gehöre,
Und in der edlen Kunst ein blosser Stümper seyn,
Flicht in den Lorbeer-Crantz oft Hasen-Pappeln ein.
Verdaut dein Magen nicht dergleichen grobe Pillen,
Und kanst du nicht vor Zorn das Gallen-Fieber stillen;
So lege dir die Schuld von dieser Kranckheit bey,
Und wisse, daß der Mensch ein Schmidt des Glückes sey,
Das ihm begegnen soll, den frechen Kiel zu schärfen,
Und was man selber thut, den andern vorzuwerfen,
Den Pindus überdiß verspotten und entweyhn,
Und in den Musen-Quell Verachtungs-Geifer speyn,
Heißt sich ein blanckes Schwerd auf seinen Nacken schleifen,
Und wie ein zartes Kind selbst in das Messer greifen.
Das Oculisten-Schild hast du nächst ausgehenckt,
Als du die Salbe mir vor meinen Staar geschenckt,
Des Nächsten Splitter soll dir deine Balcken decken,
Und andrer Blösse dich und deine Schaar verstecken;
Ach aber weit gefehlt! des Phöbus Lorbeer-Ast
Giebt dir kein Feigen-Blat, drum mache dich gefaßt
Den Polihystor-Kram vom Pindus weg zu tragen,

Eh dich die Musen noch aus ihrer Wohnung jagen.
Ihr aber, deren Maul von Mißgunst gischt und schäumt,
Glaubt, daß Apollo schon vor euch die Clause räumt,
So hoff ich in der Welt noch dieses zu erleben,
Daß man am Helicon euch wird die Pritsche geben.
Dir Bruder gilt nunmehr das allerletzte Wort,
Nimm dieses als ein Pfand von unsrer Freundschaft fort,
Der noch bis jetzund nichts als Maaß und Ende fehlet,
Dein Abschied, welcher mich durch unsre Trennung quälet,
Ist, seit der Umgang mir dich zu erkennen giebt,
Fürwahr das eintzige, womit du mich betrübt
Und zum Verdruß gebracht, du wustest meinen Willen
Und ich den deinigen nach Wünschen zu erfüllen.
Wie manchmal lachten wir der Thorheit dieser Welt,
Die oftmals Glas vor Gold und Bley vor Silber hält,
Wir merckten, daß man auch die allerbeste Sache
In Rechten ofters krumm und fünf gerade mache;
Aus Kleinen schlossen wir, wie es im Grossen geh,
Und sahen manchen Greiß, der noch das A B C
Der Klugheit buchstabirt, den Kindern sich vergleichen;
Die Ubung wieß es uns, daß einen Mohr zu bleichen
Und einen rechten Freund zu suchen einerley,
Ja dieser letztere zu finden schwerer sey.
Mein Winckler, zürne nicht! ich sage, was ich dencke,
Und wenn ich auch den Neid dadurch zu Tode krancke.
Zwar wer jetzund den Fuchs nicht nach den Haaren streicht,
Und dennoch seine Kuh nicht bey dem Schwantze zeucht,
Der mache sich geschickt bey Zeiten einzupacken,
Soll ihm die Schwarte nicht von mancher Husche knacken.
Jedoch die Wahrheit redt und nimmt kein Blat vors Maul,
Die blinde Furchtsamkeit macht ihren Fleiß nicht faul,
Der After-Welt den Schwär des Irrthums aufzustechen,
Und bey der Finsterniß der Lügen durch zu brechen.
Genug! erfüllt das Maaß, zu viel zerreist den Sack,
Und wenig auf einmal macht, daß man wieder mag.
Der Eckel und die Zeit gebiethen mir zu schweigen,
Und meine Redlichkeit nur durch ein Wort zu zeigen.
Mein Bruder, lebe wohl! der Wunsch ist kurtz und gut,

Doch dencke, wo diß Blat dir kein Genügen thut,
Daß, wie ein Zapfen Eiß zu einer Ofen-Krücke,
Sich dieses Carmen auch zu deinem Abschied schicke.

XIII.

An einen guten Freund,

als er nach geendigten Studiis nach Hause kam.

WIe wird es dir nunmehr, gelehrter Freund! ergehn?
Wie mancher Urtheil-Tisch wird voll und fertig stehn,
Dein jetzt in fremder Luft geendigtes Studiren
Theils rühmlich, theils aus Haß durch Ohr und Mund zu führen?
Es ist, als hört ichs schon, es murmeln Dorf und Stadt,
Worinnen dich Geburt und Schul erzogen hat:
Ihr Leut! ist diß nicht der, der ehmals weit gezogen,
Und den ein falsch Geschrey erbärmlich todt gelogen?
Hör alles mit Gedult und laß es leicht geschehn,
Daß Neid und Unverstand mit scheelen Augen sehn,
Die Wahrheit schwärtzt kein Schimpf, den Mond erschreckt
kein Bellen,
Es kan dir dein Verdienst den Geist zu frieden stellen
Und Schutz und Trost verleihn; diß ist der stärckste Schild,
Wenn Pfeil und Zunge raßt und grobe Mißgunst brüllt.
Mein Beyspiel lehrt dich längst, was Neid und Thorheit können,
Wenn Strahlen fremdes Ruhms ihr faules Leder brennen.
Ein Weichling, dessen Amt viel grobe Laster deckt,
Und dessen Witz und Geld in theuren Bänden steckt,
Collin, der Waysen drückt und Wittwen-Guth verschlinget
Und mit Gewalt und List viel Gärten an sich bringet,
Wie auch Canidia, die Alt und Jung verführt,
Verbothne Nestel knüpft, mit Satans Griff curirt,
Mit Bley und Sadel-Baum manch Jungfern-Kind verhütet,
So Kind als Vieh beschreyt und um Walpurgis wütet,
Und denn der blinde Thrax, der von der Mutter Geld
Die Buhler seiner Frau mit Beten unterhält,
Und der im Pleiß-Athen nichts gründlicher studiret,
Als wie man totos macht und Que und Masse führet,

Die alle dörfen noch so gar verwegen seyn,
Und wider mich so oft ein höhnisch Zeter schreyn,
Wenn etwan mein Versehn, jedoch ohn andrer Schaden,
Der Jugend, die leicht fehlt, ein Unglück aufgeladen.
Das Best' ist, daß mein Hertz sich endlich fest gesetzt,
Und bey der Wissenschaft dergleichen Vieh nicht schätzt,
In Hoffnung durch den Fleiß nach Ubung kurtzer Plagen
Das Lob der klugen Welt dennoch davon zu tragen.
Deswegen folge mir, **du längst geprüfter Freund,**
Und klage nimmermehr, der Pöbel sey dein Feind,
Sein Loben ehrt dich nicht, nein, sondern dein Gewissen,
Der Zeuge wird dich jetzt und allzeit schützen müssen.
Denn was dir die Natur von Zunder zugedacht,
Das hat dein eigner Fleiß in volle Gluth gebracht,
In voll und reine Gluth, womit die Weißheit strahlet,
Und selbst Eusebie ihr güldnes Brust-Schild mahlet.
Dein Wachsthum muß bereits den unverdrossnen Hein
So wie den klugen Stief mit Ruhm und Trost erfreun,
Wenn anders Lehrer sich wie Gärtner recht ergetzen,
Wenn Pflantzen ihrer Hand so reiche Blüthe setzen.
Die Vorsicht, welche stets die Redlichsten bewahrt,
Hat warlich deiner Brust was grosses vorgespart,
Denn obgleich Joabs Stahl dir fast den Rest gegeben,
Erhielt dich doch ihr Arm so wunderlich beym Leben.
Komm, zeuch mit Ehren heim, der Schul-Staub ist vorbey,
Komm, zeige, daß dein Werth der Reime würdig sey,
Und laß der Eltern Hertz, die GOtt und Tugend ehren,
Den Auferziehungs-Lohn an dir so sehn als hören.
Dein oft geübter Mund, der rein und gründlich spricht,
Zeigt unserm Zion schon ein neues Kirchen-Licht,
Um welches Mott' und Neid sich selbst zum Schaden fliegen,
Und dessen Strahlen einst des Grabes Nacht besiegen.
Ich schätze deine Treu und seh auf ihr Bemühn
Schon um ein grosses Theil mein Glücke stärcker blühn,
Und weiß kein Wiedergelt, als daß ich mit dem Triebe
Ergebner Redlichkeit die kluge Freundschaft liebe;
Gedenck einmal der Zeit, in der die Linden-Stadt
Bey Unruh und Verdruß uns oft vergnüget hat,

Und glaube, wärst auch du zum Mißgunst Ziel erkohren,
Mit edler Großmuth nach: **Betrügt euch nur ihr Thoren!**

XIV.

Bey der Vermählung
Herrn Ernst Siegmund Lindners,
Erb-Herrns auf Scharffen-Ort ꝛc.
mit Jungfer
Johanna Eleonora Hennigin.
1721. den 9. Jun.
Honny soit, qui mal y pense.

DAß Frauen, wenn sie gehn, ein blinder Appetit
Auf wunderliches Zeug und tumme Speisen zieht,
Und daß sich Kinder oft so, wie wir sie verwehnen,
Fast jedem Augenblick nach etwas neuem sehnen,
Verdient mehr Schertz als Zorn; hingegen daß ein Mann
Von Alter und Verstand nicht besser wehlen kan,
Und wenn er ohngefehr sein zeitlich Wohlseyn gründet,
Die Selbst-Vergnügung nicht am rechten Orte findet,
Ja, was noch mehr, nicht sucht, da wo er soll und muß,
Das ist Verwunderns werth. Der weisen Vorsicht Schluß
Ziehlt stets auf unser Heyl, so fern wir uns bequemen,
Den rechten Weg dazu geschickt in Acht zu nehmen.
Allein wie suchen wohl die meisten ihre Lust
Ohn Absicht auf das Ziel! Der Ehrsucht schwillt die Brust
Von Wünschen nach der Höh, und schnappt nach Wind und Rauche.
Der Geitz beschläft Metall und wacht mit magrem Bauche
Für seinen Feind, den Schatz, der Furcht und Diebe nehrt,
Ihm aber selbst zuletzt nicht grössern Lohn gewährt,
Als daß die Erben sich mit lustigem Beklagen
Bey seiner Himmelfahrt um manch Laus Deo schlagen.
Die lüsterne Begier der weiblichen Natur
Lacht beyde billig aus, und trift gleichwohl die Spur
Des wahren Glückes nicht. Jagd, Hunde, Wein und Spielen

Ergetzt zwar dann und wann ihr allzuzärtlich Fühlen,
Jedoch auf späte Reu, wenn nemlich Geist und Leib
Durch den in Schwelgerey gesüchten Zeit-Vertreib
Muth, Kräfte, Kost und Ruh noch vor der Gruft verliehren,
Und in der Jugend schon die Last des Alters spüren.
Wer Welt und Menschen kennt, der fodre nicht Beweiß.
Wo aber liegt der Hund? da liegt er, daß kein Fleiß
Uns klug und ernstlich treibt, die Ursach vom Ergetzen,
Das ewig dauren soll, bloß in sich selbst zu schätzen.
Das Glücke kommt ja nicht auf andrer Meynung an,
Und der besitzt es schon, wer ruhig leben kan,
Sich in sich selbst verkriecht, den Zwang der Mode fliehet,
Und sich, **Hoch-Edler Freund!** wie du, dem Garn entziehet,
Worein der Aemter Schein so manchen Fuß verstrickt.
O! daß doch jeder nicht die Seligkeit erblickt,
Die dort dem Curtius nach so viel Helden-Thaten,
Wie Canitz klug geschertzt, bey seinem Rüben-Braten
Und stiller Wirthschaffts-Lust mehr Fried und Freude wieß,
Als wenn man ihn zuvor der Länder Heyland hieß,
Und unter Ehr und Pracht zum Sieges-Opfer führte.
Die Lust, so den Horaz auf seinem Tibur rührte,
Ja die auch selbst Catull (*) von seiner Insul schreibt,
Ist, was dich aus der Stadt zur sichern Freyheit treibt,
Da, wo der letzte Rest der güldnen Zeiten schwebet,
Und ein gelaßner Geist sich aus dem Staub erhebet,
Der jenen Pöbel drückt; der unter Saat und Müh
Mit Vielthun nichts erwirbt, als daß er spät und früh
Der Thorheit dienen muß, und daß zu allen Seiten
Ein Sturm von Aergerniß und andern Eitelkeiten
Sein Unruh-volles Hertz bald hier bald dort hin schmeist.
Was für Zufriedenheit dergleichen Seelen speist,
Die Lieb und Einigkeit an süsse Quellen zwingen,

Und

(*) *Catull. ad Sirm. Peninſ.*
O quid ſolutis beatius eſt curis,
Cum mens onus reponit ac peregrino
Labore feſſi venimus Larem ad noſtrum,
Et deſiderato acquieſcimus lecto!
Hoc eſt, quod unum eſt pro laboribus tantis.

Und die sich aus der Macht der wilden Mode bringen!
Das schätzt, das glaubt kein Kopf, der wie ein taumelnd Schaaf
Noch mit der Menge lauft. O Segens-voller Schlaf!
Den uns ein Lager giebt, worauf wir endlich kommen,
Wenn wir die junge Zeit auf Reisen mitgenommen,
Verstand und Witz geschärft, den Lauf der Welt gesehn,
Und bey der Wiederkunft dem Glück um nichts mehr flehn,
Als daß es uns nunmehr mit hoher Gunst verschone,
Und mit der Mäßigkeit bey uns im Stillen wohne.
Jetzt hast du, was du willst, **Hoch-Edler Musen-Freund!**
Ein Kind von guter Art, das alles will und meynt,
Was deine Klugheit denckt und deine Liebe fodert.
Die Flamme, so bey euch in gleicher Stärcke lodert,
Hat Zunder aus der Höh und brennt so treu als rein.
Die Wirthschafft muß daher in gutem Stande seyn,
Und dich, **mein Bräutigam!** durch Wucher schon vergnügen.
Nur laß die Felder nicht aus Faulheit Brache liegen!
Denn wie mans treibt, so gehts. Das Maul der Poesie
Ist allzeit etwas schnell: drum könnt ich ohne Müh
Vom Buttern, Wiesen, Feld, vom Pflügen und vom Ruhren
Hier viel ins Gleichniß ziehn; allein die glatten Spuren
Sind etwas ungewiß, und wer nicht sicher tritt,
Der nimmt oft statt des Dancks ein Hohn-Gelächter mit.
Zu dem, so kan dich auch dein Vogt viel besser lehren,
Als was Studirte nur von todten Schriften hören.
Es wird mein Glückwunsch stets für euer Wohlergehn
Zu dem, der euch vermählt, in vollem Opfer stehn,
Und darum scheltet nicht dem Phöbus, eurem Knechte,
Wenn ich kein Reim-Gebet an diesen Braut-Brief flechte.
Und also ists genug! Nur diß noch, **werthe Braut!**
Wofern dir gleich zuerst noch vor der Haube graut,
So stille doch die Furcht mit diesem Tröstungs-Worte:
Der Anfang keuscher Lust ist stets am scharffen Orte.

XV.

Das wider viele ungegründete Vorwürfe vertheidigte Frauenzimmer bey der Aßmannischen Verbindung.

1721. den 7. Oct.

Seneca de Ira:

Si volumus æqui omnium rerum judices esse, hoc primum
Nobis suadeamus: neminem nostrum esse sine culpa.

RAum hatte der galante Träumer am Brieg'schen Pindus
Lärm gemacht
Und überhaupt viel derbe Pillen dem Frauenzimmer beyge-
bracht;
Als dieses voller Schaam und Zorn, Zwirn, Rähme, Flachs
und Putz verfluchte,
Und nun auch einmal öffentlich sein Recht mit Ernst und De-
muth suchte.
Die Billigkeit saß auf dem Throne, den Gold und Ceder-Laub
umwand,
Und gab der Keuschheit und der Liebe auf beyden Seiten
Platz und Hand:
Die Unschuld führte zur Verhör, zu welcher Frau und Jung-
fern kamen;
Die Wahrheit drang sich hitzig vor, und sprach darauf in aller
Namen:
Der Frevel unverschämter Federn, der diß gedrückte Volck
betrübt,
Und allzeit seine Läster-Pfeile nur bloß am schwachen Werck-
zeug übt,
Schwächt endlich Langmuth und Gedult, und zwingt mich bey
gerechten Klagen,
Der Männer Schuld und Eigensinn dir, grosse Göttin! vor-
zutragen:
Sie meynen jeder so wie alle, vom Paradiese bis hieher,
Als ob das weibliche Geschlechte zur Sclaverey erschaffen wär,

Und

Und schützen Evens Schwachheit vor, wodurch wir, wie sie thö-
richt wollen,
So wohl an Großmuth als Verstand geringre Kräfte zeigen
sollen.
Aus diesem unbewießnen Satze hat allezeit und jedes Land
Witz, Vorrecht, Herrschafft, Ruhm und Freyheit allein dem
Hute zu erkannt;
Und wenn sich dann und wann ein Weib zu Stahl und Kiel
geschickt bewiesen,
Es vor ein schönes Ungeheur und Blendwerck der Natur ge-
priesen.
Daß jener Narr aus blinder Boßheit ein Weib und Vieh vor
eins erklärt,
Das ist vielmehr der schärfsten Peitschen als vieler Widerle-
gung werth;
Und daß Poeten insgemein der Mägdgen Keuschheit durchge-
zogen,
Beweißt nichts, weil sie auch wohl eh den Göttern Laster ange-
logen.
Ich steh zwar jetzt nicht hier zu loben; doch wär es mir so süß als
leicht,
Noch manch Verdienst heraus zu bringen, vor dem das Manns-
Volck Seegel streicht.
Gesetzt, ich hätte weiter nichts; so dörft ich nur die Schönheit
mahlen,
Die netten Züge saubrer Haut, die volle Brust, die scharffen
Strahlen,
Der Minen stumme List und Stärcke, Gang, Wendung, Glie-
der und Person,
Den Geist und Nachdruck süsser Worte; mit diesem allen
könnt ich schon,
Euch und die falsche Prahlerey, ihr blinden Spötter! leicht be-
schämen.
Ihr lehret selbst: **Wer andre zwingt, der kan mit Recht**
den Scepter nehmen;
Nun sagt mir; Wer den größten Helden das Mord-Heft in
der Faust erschreckt,

Den Weisesten der Welt verführte, und Cyrum in den Sack gesteckt?
Sinds nicht die Engel schöner Art, um die sich viele Krieg' entspinnen,
Und die, wie Phrynens blosse Brust, mehr als die Rede-Kunst gewinnen?
Auch kommt ihr Vorzug nicht auf Farben und so ein flüchtig Schein-Guth an;
Ihr habt auch nicht allein den Grütze, der scharf und zierlich dencken kan,
Und das, was in der lincken Brust von Blut- und Ehr-Begierde schläget,
Hat auch durch ihren Arm vorlängst viel tapfre Schulen abgeleget.
Bevor ich alles deutlich machte, verlöhre sich gewiß der Tag,
Daher ein jeder, der es fordert, die Zeit-Register fragen mag;
Ich wett, es ist kein Volck so arm und keine Landschafft so geringe,
Das nicht noch manche Schurmannin so gut als Amazonen bringe.
Nur eins aus allen anzuführen: Man darf nur jetzt zur Oder gehn
Und hören, was vor nette Lieder der deutschen Muse Ruhm erhöhn,
Die, glaub ich, drückte sie nur nicht viel Trauren, wie die Kranckheits-Bürde,
Der Schweden kluge Brennerin in kurtzem überhohlen würde.
Ja, sprecht ihr, diß sind weisse Raben, und gegen eine, die was nützt,
Stehn allzeit tausend solche Klötzer, woraus man keine Tugend schnitzt.
Das danck euch Männern sonst jemand! Euch die ihr nach verdammter Mode
Der Mägdgen Geist mit Fleiß erstickt. Sie wachsen stets in eignem Sode,
Und werden unter Rauch und Küche zur Niederträchtigkeit gewöhnt,

Und

Und wenn sich auch ein frey Gemuthe bald von Geburt an höher sehnt,
So lehrt man solches doch wohl nichts, als etwann Hand und Röcke falten,
Und läßt den angebohrnen Trieb bey Wäsche, Flachs und Heerd erkalten.
So listig schützt sich eure Tücke. Denn lernten sie zu viel verstehn,
So habt ihr Furcht, sie möchten endlich mit Schluß und Dencken weiter gehn,
Das Erb-Recht der Natur durchsehn, die allgemeine Freyheit finden,
Und diß von euch gestohlne Guth euch wieder aus den Händen winden.
Man läßt euch gern der Ordnung wegen das Schutz-Amt und das Regiment,
Damit ihr uns und unsre Wohlfahrt in Fried und Ruh erhalten könnt;
Diß Vorrecht habt ihr durch Vertrag, nicht aber von Geburt bekommen,
Durch die ihr ja so gut, als wie, an Adams Schwachheit Theil genommen.
Ich weiß, dein Beyfall, grosse Göttin! versiegelt, was ich hier gesagt;
Nun aber höre, welcher Vorwurf das arme Volck am meisten plagt,
Und du, o Liebe! mercke drauf, wie viel ich deinetwegen leide!
Die Welt ist voller Unbestand, und wechselt plötzlich Angst und Freude
In groß- in klein- in mittlern Standen, vornehmlich aber in der Eh,
Von der der Wahl-Spruch also lautet: Bald Sturm, bald Stille, wie zur See.
Der Anfang will zwar allemahl den Rest der göldnen Jahre zeigen,
Die Braut-Nacht ist ein Theil davon, da hängt der Himmel voller Geigen;
Doch tritt man aus der Flitter-Woche, so kommt das Hauß-Creutz nach und nach,

Und

Und kreucht mit samt dem neuen Paare in Kleider, Bett und Schlaf-Gemach.
Der Himmel schickt den Segens-Thau, vermehrt den Tisch und füllt die Windel;
Die gute Cajo sorgt und weint, der Mann bekommt den Kummer Schwindel.
Viel andrer Unruh zu geschweigen, die theils das Unglück mitgebracht,
Theils aber auch, und zwar zum öfftern, das liebe Paar sich selber macht,
Voraus, wo Streit und Eigensinn zween harte Steine mahlen lassen,
Und Zanckſucht, Blindheit und Verdacht ein jedes Wort in Polzen fassen.
Ich rede nicht vor alle Dirnen, es giebt auch Trespen untern Korn,
Und unter einem Arm voll Garne sind wenig Fäden leicht verworrn;
Wer aber wird wohl eines Baums und einer schlechten Garbe wegen
Den gantzen Garten niederhaun und Feuer in die Scheuren legen?
Ein jeder schämt sich dieser Thorheit; doch schämt sich die Verleumdung nicht
Der gantzen Heerde Schuld zu geben, was ein verirrtes Schaaf verbricht?
Das heißt: kein Fehler und kein Fall ist so betrübt und groß im Lieben,
Er wird stets eintzig und allein den Frauen auf den Kerb geschrieben,
Und kommt der Schmähsucht auf die Zunge, die von der Männern Lastern schweigt,
Und an den größten Schönheits-Sonnen geringe Flecken höhnisch zeigt.
So ist die Welt Schlaraffenland, indem sich Straf und Recht verkehren,
Den Tauben Kopf und Halß verdrehn, den Raben freyen Flug gewähren.

Kein

Kein Weib ist jetzt so gut und artig, kein schönes Kind so fromm und jung,
Ein Meister-Sänger macht sich drüber, und führt es durch die Musterung;
Da werden Gang, Gestalt und Tracht vom Bande, das den Auffatz schmücket,
Bis auf den Unter-Rock vom Filtz so, wie der Wandel, durch gerücket;
Womit sich mancher Mann noch rühmet und oft wohl gar sein Glücke macht,
Das nimmt der Neid mit ihren Bildern mit Abscheu oder Hohn in Acht.
Ein Unschulds-voller Freundschafts-Kuß, und diß zwar öffentlich im Spielen,
Soll gleich den lieben Crantz verdrehn, und bald auf etwas anders zielen.
Da heißt die frey- und muntre Doris ein unverschämt- und frecher Sinn;
Nerine singt und lebt im Stillen, und wird dadurch zur Quäckerin;
Bescheiden heißt man affectirt, galante Briefe Satans-Possen,
Vernünftig-schwatzen super-klug, und freundlich schertzen halb geschossen.
So schimpft, so schilt man auch die beste; ja wo nur drey Pedanten stehn,
Da muß so gar im Kirchen-Stande die Pfarr-Frau durch die Hechel gehn.
Die Jugend schmückt ein liebreich Kind, die Rosen wollen täglich brechen,
Da schwärmen Hummeln um den Strauch, ein frisches Honig auszustechen
Trifft mancher Grobian nicht Kegel, und fällt nicht gleich ein holdes Ja,
So ist das Feuer in dem Dache und dieses Nachwort flüchtig da:
Auf was verspitzt sich wohl der Alp? nach welchem Doctor steht die Nase?

Ergiebt

Ergiebt sich andern Theils ihr Hertz, nachdem ihr ein verliebter Hase,
Der auch die Mutter schon gefesselt, mit viel Betheurung zugesetzt;
So heists: Was thäte der den Kützel mit Dorn und Nesseln abgewetzt?
Kurtz! wolt ich nach der Ordnung gehn, so würd ich Sprach und Kraft verliehren,
Und dennoch, **Göttin**! alle Quaal dir nicht genug zu Hertzen führen.
Ach! zeig doch endlich deinen Eifer und ändre den verkehrten Lauf,
Und deck auch einmal uns zum Troste die Schande solcher Spötter auf!
Von dieser stehn hier, wie du siehst, zwey Haufen wohl erfahrner Zeugen,
Vergönne Zutritt, Ohr und Rath, und laß mich jetzt mit Hoffnung schweigen!
Die **Wahrheit** schwieg: die Göttin winckte, da trat zuerst der JungfernChor,
Und unter diesen Amarillis, so wie der Mond den Sternen, vor.
Das Antzlitz war voll Majestät, der Mund bewieß des Geistes Feuer,
Und sprach: Mein Alter ist nicht hoch, doch hab ich schon so manchem Freyer,
Ohn Absicht einem zu gefallen, genau und sinnreich ausstudiert,
Und so viel Sparren angetroffen, als hier mein Ausputz Nadeln führt,
Der eine war schon weit gereist, und doch auf nichts als Griff und Lecken:
Die Ficken musten voller Band, das Maul voll Zimmt und Zucker stecken;
Drey Stunden rieb er vor dem Spiegel an Krause, Weste, Knopf und Haar;
Er roch nach gantzen Apothecken, und wo er in Gesellschaft war,
Da musten Dose, Stock und Uhr den Fingern stets zu spielen machen,

Um

Um nur der Dinge Prahlerey zu schätzen oder zu belachen.
Von Schröpfen trug er meinen Namen in Blut und Stichen
auf der Haut;
Talander gab ihm Kunst und Reden, so oft er mich, als seine
Braut,
Wie Molierens Harlequin halb tantzend durch die Gassen
führte;
Und wenn mein Eckel sein Gesichte mit etwan spröden Minen
rührte,
So bombardirt' er mich mit Fragen, strich Schlaf und Puls
mit Balsam ein,
Und sprach: Ma chere, ma charmante, was fehlt? was ists?
was fällt ihr drein?
Wie hälts, mon Cœur? Sie werden blaß. Mon Dieu, ach!
habe doch erbarmen!
Mon Ange fasse nur den Arm! Ach Himmel! welch ein Trostloß
Carmen
Erzwäng' ich, wenn sie jetzo stürben? Ach! lassen sie mich doch
verstehn,
Was jetzt vor traurige Penséen in ihrem Cerebellchen
gehn!
Ihr Diener ist ja wohl nicht schuld, wofern sie heut malade
schlafen?
Sie sagen: Bin ichs in der That, so soll mich gleich der Dolch
bestrafen.
O! dacht ich damals, nur hinunter, es hat noch Hasen auf der
Welt.
Und daß ich hierbey nicht vergesse, was mir bis jetzt noch wohl
gefällt,
So küßt er meinen kleinen Mops, den schon das Alter abge-
fressen,
Zum Zeichen der Submission an meiner Statt mit viel Caressen.
Ich ließ den Stock-Fisch in das Wasser, das ist, ich zwang ihm
Thränen ab,
So bald ich ihm recht à la Mode den Korb mit keinem Boden
gab.
Der andre war ein Geld-Galan von ziemlich starcken Schrot
und Korne,

Und

Und mochte noch so heilig thun, so sah der Sparren doch von forne;
Wer hier nur Kleid und Huth erblickte, den nahm der Durst bald hitzig ein,
Und daß ich viel in wenig schliesse: er war ein philosophisch Schwein,
Dazu schon längst gegraduirt, mit Züchten sag ich, ein Magister,
Er wolt in GOttes Schaaf-Stall ziehn: Und weil man jetzt die tümmsten Priester
Nur durch den Beutel ordiniret; er aber ehmals von Athen
Durch Kind und Schuld gezwungen worden bey Nacht und Nebel durchzugehn,
Es warb er viel, die sich bey mir um Vorschuß, Gunst und Hertz bemühten,
Um in der Heil'gen Auction den Würdigsten zu überbiethen;
Allein ich wieß ihm bald die Thüre, und hätt es doch noch nicht gethan,
So aber stund mir deutsch zu sagen, sein gantzes Wesen gar nicht an;
Warum? er war der klare Kern von jenen alten Junggesellen,
Die in der ersten Classe schon die Mägdgen um viel Weiß-Zeug schnellen,
Ihr Hertz mit Blut und Fluch verschreiben (wie hier noch M-= Handschrift zeigt,
Der unter einer Leinwand-Schürtze durch Meineyd auf die Cantzel steigt)
Und nachmals, wenn sie Glück und Stern dem Fürsten an die Seite setzen,
Das Kind, so ihnen treu gedient, wohl kaum des Ansehns würdig schätzen.
Ich hörte nächst mein blaues Wunder, wie schön es dieses Völckchen macht,
Das draussen auf den hohen Schulen noch mehr bey Glaß als Büchern wacht;
GOTT weiß, wer ihre Muhmen sind, wovon sie uns so viel erzehlen;
Der Schweiß der Eltern wird verkocht, die sich daheim mit Sorgen quälen;

Der

Der Haußrath wandert zu Gevattern: der Pursche lärmt, fährt aus und haußt
Mit Wirthen, Pferd und jungen Mägdgen; und wenn er bis an Morgen schmaußt,
So reißt hernach das starcke Bier Tisch, Bäncke, Krug und Ofen nieder,
Und schreyt: Auf! Bruder, auf! ein Weib, ein reiches Weib bringt alles wieder.
Verspitzt euch nur ihr guten Schlucker! wir sind nicht eben alle tumm.
Hier fiel die **Klugheit** in die Rede, und wandte gleich den Seiger um,
Und ließ, als Amarillis schwieg, die **Frauen** auch den Vortritt nehmen.
Armide nahm den ersten Rang, die Röthe wieß ein ehrlich Schämen;
Die Wehmuth sah ihr aus den Augen, doch blieb die Bildung hold und nett.
Ach Göttin! fieng sie an zu klagen, ach! könnt ich doch im Cabinet
Und in der stillen Einsamkeit mein Elend scharf genug beweinen!
Mein schönstes Alter stirbt in Gram, und niemand kan noch darf es meynen,
Und niemand darf noch soll es wissen; du Himmel! weißt es, dessen Zug
Mir, als ich mich zur Heyrath schickte, so Aug als Hertz mit Blindheit schlug!
Ich war, doch sonder Eigen-Lob, so klug als ehrlich auferzogen,
Die Brust war zärtlich und getreu, das Glücke schien mir auch gewogen,
Und gab mir von der Eltern Segen ein ohne Sünd erlangtes Guth;
Die Buhler kamen schön und häufig, doch keiner steckte Fleisch und Blut
Mit gleich-gesinnter Neigung an; Misander kam und stahl mein Hertze,
(Gedenck ich jetzt an jene Zeit, so berstet fast die Brust vom Schmertze!)
Misander war mein erster Liebster, und solt es bis zum Grabe seyn,

Sein höflich und verstelltes Wesen nahm Augen, Ohr und
Sehnsucht ein;
Da war kein schön, kein zärtlich Wort, kein hoher Schwur, kein
feurig Küssen,
Wodurch er mir nicht stets die Lust von unsrer Ehe vorgerissen;
Ich schloß ihn brünstig in die Armen. Ein Jahr floß leider!
kaum vorbey,
So offenbahrten sich die Klauen der hinterhaltnen Tyranney.
Ich war so ehrlich, so vertraut, und gab ihm alles zu verwalten,
Und dachte, wer mein Hertz besitzt, der kan auch wohl mein Guth
behalten.
Jetzt straft die Nachreu meine Thorheit, jetzt, da mein vorig
Engels-Bild
Mich stets mit Satans-Larven schrecket. Kein Bär, kein Ty-
ger ist so wild,
Als jetzt Misander brummt und schäumt, so oft mir eine Klag
entfähret;
Nun muß ich statt der Danckbarkeit, daß er mein Erbtheil aus-
gezehret,
Die Grillen und den Groll entgelten, womit ihn Noth und Ar-
muth preßt.
Vor diesem prahlt er mit Processen; jetzt, da ihn seine Kunst
verläßt,
Sind alle Sporteln durch das Jahr nicht mehr als zwey und
funfzig Wochen,
Wovon wir keinen Fest-Tag sehn, u. wenig fette Suppen kochen.
Wenn andern ihr gelehrtes Schwitzen die Acten mit Ducaten
füllt,
So steht er an der Thüre pfeiffend, und fragt: Was Holtz und
Haber gilt?
Bald jagt er mich mit Hund und Magd durch alle Zimmer bis
zum Heerde;
Bald spitzt und lacht er höhnisch drein, wodurch ich mehr gemar-
tert werde,
Als quetschte mir ein peinlich Fragen Fleisch, Adern, Bein und
Marck entzwey;
Und kommt er langsam von dem Truncke, so sucht er seine Ra-
serey,

Nach-

Nachdem die Magd nicht recht gewollt, an meiner Unschuld
auszugiessen;
Verliehr ich nur ein eintzig Wort, so will er grausam haun und
schiessen.
Ich denck, ich thu ihm nach dem Wincke, so gut und schön ich im-
mer kan,
Und wär es noch so wohl gerathen, ists dennoch keinmal recht
gethan.
Hier schloß ein tief-gehohltes Ach Armidens Wehmuths-volle
Lippen.
Calliste nahm hierauf das Wort, und sprach: Ein Post-Pferd
hat noch Krippen,
Wobey es unter Stroh und Futter den schlimmsten Weg in
Ruh verschmertzt;
Ich ärmste bin ein Ball der Schickung, die gar zu scharf und
grausam schertzt.
Mein Graukopf, welchem mich der Zwang bethörter Eltern an-
gehangen,
Und dem ich gleichwohl auf ihr Wort mit Lieb und Hülfe zuge-
gangen,
Der Graukopf quält mich in der Seele durch Boßheit, Geitz
und Eyfersucht,
So oft sein niederträchtig Hertze und Mißgunst auf den Näch-
sten flucht:
Im Canitz laß ich erst jüngsthin, was Harpax vor ein Thier ge-
wesen:
Ach! hätte Canitz den gekannt, so würden wir was ärgers lesen.
Er gönnt sich selbst kaum einen Bissen, und überzählt nur stets
sein Geld,
Mit Fluchen, daß ihm GOtt und Glücke die zehnde Kiste ledig
hält;
Mir wirft er oft die Armuth vor, und hütet mich durch böse Leute,
Damit nur Hunger, Blöß und Noth nicht etwan Fleisch und
Blut verleite.
Er traut mich kaum allein zum Beicht-Stuhl, und wenn mein
Bruder mit mir spricht,
So mißt er mich nach seiner Elle, und traut so gar dem Bru-
der nicht;

Vergeß ich mich von ohngefehr, und lache mit vergnügtem Blicke,
So schmeißt er plötzlich mit der Hand und aus dem Bette mit der Krücke.
Da muß ich vor den kalten Götzen den Himmel um Gesundheit flehn,
Und nachmals, wenn die Gicht vergangen, ohn Einspruch und Empfindung sehn,
Wie schön die gröbste Bauer-Magd auf der vor mir verschloßnen Tenne
Aus Hoffnung seines Testaments den alten Sperling streicheln könne.
O Himmel! wie vergnügt, wie ruhig, wie reich, wie selig wolt ich seyn,
Gelünge mir nur noch mein Wünschen, auch in ein Hirten-Hauß zu freyn,
Und da bey Wasser, Saltz und Brod, im dunckeln Thal und wüsten Heyden
Mit einem, der so liebt wie ich die Lämmer wie mein Hertz zu weiden.
Ach, Frau Gevatter! fiel Clarinde Callisten plötzlich in das Wort,
Ists Ernst, so will ich sie begleiten. Verdruß und Unmuth jagt mich fort:
Der Mann giebt Frauen Glantz und Ruhm, mein Mops gebiehrt mir nichts als Schande,
Und ausser ihm lebt wohl fürwahr kein ärgrer Nabal in dem Lande;
Schlaf, Essen, und im Bette thalen, ist alles, was er thut und weiß;
Die Leute scheut er als ein Wilder; und wenn mein Anschlag und mein Fleiß
Aus Vorsicht ihn zu Rathe zieht, wie diß und jens anzufangen?
So mag ich noch so freundlich thun, ich werde keinen Zweck erlangen:
Kommts hoch, so ist ein Achsel-Zücken und mürrisch Mags doch seyn, Bescheid;

Die Knechte läßt er sich vexiren; besäh nur ich nicht Wäsch und Kleid,
So ließ er, glaub ich, beydes gar aus Fäulniß von dem Leibe fallen;
Ja manchmal thät es gar wohl Noth, ihm Schuh und Hosen loß zu schnallen.
Es rührt ihn weder Lust noch Kummer, doch schielt er allzeit wie ein Bock;
Und steht bey seiner Brandtwein-Bulle noch steifer als mein Hauben-Stock,
So daß ich, wenn ihn Freund und Fest bisweilen in Gesellschafft zwingen,
Vor Scham und Aergerniß kaum weiß den Mops mit Ehren fortzubringen.
Da hörst du selber, grosse **Göttin**! so brach die **Wahrheit** endlich aus,
Wie weit der **Männer** Unschuld reiche, damit sie uns den Palmen-Strauß
Von Tugend, Weißheit und Vernunft aus Hand und Hofnung reissen wollen,
Da doch die meisten ihrer Zunft auf tausend Arten gröber rollen.
Sie hängen freylich an einander, wie Froschleich und wie junges Mooß,
Entführen uns dazu die Waffen, und brechen allzusammen loß,
Nachdem sich etwann hier und dar ein Frauenzimmer irrt und wehret,
Wenn allzustrenge Grausamkeit Gehorsam in Verbittrung kehret.
Ach! steure doch dem langen Ubel, das alle Rechte nieder schlägt,
Und drohe beyderley Geschlechten, bis eins des andern Schwachheit trägt!
Sonst dörfte wohl der beste Kerl kein fromm und treues Weib mehr kriegen,
Und alle Freundschafft aus der Welt, wie ich und du vorlängst, entfliegen.
Hier fielen nun die **Klägerinnen** zusamt der **Wahrheit** auf die Knie,
In Demuth also zu erwarten, wie viel der Vortrag Wucher zieh,

Die **Billigkeit** verließ den Thron, vor welchen auch der frechste Sünder
Muth, Heucheley und Hertz verliehrt, und hob die angenehmen Kinder
So schnell, so liebreich, so gelassen, als **Carlens Majestät** erscheint,
So oft sein hold und liebreich Auge den einmal überwundnen Feind
Durch Gnade zur Erkenntniß bringt, und weil er hier vor GOtt regieret,
Die Völcker, so er erst gestraft, hernach mit Fried und Segen zieret,
So freundlich, sag ich, war die **Göttin**, und sprach: **Ihr Töchter** seyd getrost!
Denn eures Ruhmes Lorbeer-Aeste, worüber sich der Neid erboßt,
Verwelcken von dem Geifer nicht, den viel verwegne Mäuler werfen;
Ein deutscher Maro wird noch gar den Kiel zu eurem Lobe schärfen,
Ihr bleibet herrliche Geschöpfe, der Menschen Lust, der Erde Schmuck,
Und wer euch nicht davor erkennet, ist durch sich selbst gestraft genug:
Darum befriedigt künftighin Hertz, Sinnen, Eyfer u. Gemüthe;
Kein Vorzug steht den **Männern** zu, als welchen ihr aus Lieb und Güte
Der allgemeinen Ruh zum Besten mit willigem Gehorsam gebt,
Wovor ihr über eure Hertzen den Lohn vergnügter Herrschafft hebt.
Die Thoren, so euch widerstehn, und die sich nicht so gleich bekehren,
Verdamm ich unter euer Joch zur Arbeit und zu weib'schen Zähren;
Und welcher mit vergiften Schriften euch sonder Wahl und Unterscheid,
Es sey auch wegen was es wolle, so frey und liederlich beschreyt,

Der

Der soll an Statt des Macher-Lohns ein böses Rumpelscheid bekommen,
Die sieben Männern schon den Hals, wie ihr die Zeit den Zahn genommen.
Die Strafe gab ein groß Gelächter, die Klugheit aber stillt es gleich,
Und predigte noch diese Lehren: Die Welt hat auch ein Himmelreich,
Diß ist der Stand vergnügter Eh; begehrt ihr Jungfern diß zu schmecken,
So laßt euch stets mein Winckel-Maaß das Ziel in Heyraths-Sachen stecken,
Vergafft euch nicht an Stand und Golde, sorgt aber auch vor Glück und Lob,
Erforscht hauptsächlich Trieb und Hertze, bezeigt euch weder frech noch grob,
Vermeidet auch so gar den Schein, und wehlt nicht etwan in die Länge;
Der Raum ist zwischen Wieg und Sarg, ihr wißt wohl, ziemlich kurtz und enge,
Und wenn der Spiegel einmal reisset, so nimmt er wenig Augen ein;
Doch laßt euch auch nicht bey der Tocke und schon im Flügel-Kleide freyn:
Setzt jeden, der den Umgang sucht, doch ohne Vorwiß, auf die Proben,
Und glaubt nicht aller Schmeicheley, womit euch Vers und Briefe loben.
Verzögert Glücke, Trost und Hülfe, so traut dem Himmel und der Zeit,
Und steht ihr heimlich schon im Bunde, so opfert der Beständigkeit.
Es mögen Freunde, Feind' und Haß euch noch so heftig widersprechen;
Ein Paar, das treu und redlich liebt, muß trotz den Wettern Rosen brechen.
Diß möchte Phillis nur bedencken und jetzo nicht verdrüßlich thun,

Ihr Hertz, das jetzt die Neider quälen, soll einmal nach den Stürmen ruhn,
Und glauben, daß sich Philimen aus Noth und nicht aus Falschheit trenne,
Damit er ihr nur seine Treu in besserm Glücke zeigen könne.
Vor allem theilet nicht das Hertze an mehr als einem rechten Ort;
Der Schiffmann sieht auf ein Gestirne, und seegelt damit sicher fort:
Die Liebe paart nur zwey und zwey, und leidet nimmermehr den dritten;
Dem, der zu vielen naschen geht, wird endlich aller Paß verschnitten.
Diß merckt euch, Frauen! auch besonders; und seyd ihr glücklich angebracht,
So ehrt den Schöpfer, der die Ehen noch eher, als die Welt, gemacht.
Hat aber ein verborgner Schluß euch Ring und Mann zur Quaal gegeben,
So sucht, so viel nur an euch ist, gleichwohl nach Fried und Ruh zu streben;
Erinnert heimlich und bescheiden, was irgend Fluch und Schaden bringt,
Und wehlt darzu bequeme Stunden, weil nichts zur Unzeit gut gelingt;
Bekommt ihr kein vertraulich Wort, so wißt: Gedult thut mehr als Stärcke;
Durch Sanftmuth, Schertz und Freundlichkeit und mehr dergleichen gute Wercke
Beschämt ihr warlich alle Feinde, und dadurch zeigt ihr erst der Welt,
Daß ihr die Herrschaft würcklich habet, wovon der Mann den Schatten hält.
Vertraut auch eurer besten Schwester des Hauses Heimlichkeiten nicht,
Und lehnt auch der nicht Hertz und Ohren, was sie von ihrem Manne spricht.
Das Eh-Bett ist ein Heiligthum, und trägt, wie ehmals Salems Tempel

Den

Den Vorhang der Verschwiegenheit. Begehrt ihr ja ein neu
Exempel,
So seht auf Racondinens Tugend, die als ein Phönix unsrer
Zeit
Bey so viel Hauß- und Wirthschaffts-Sorgen dem Kummer
stets die Spitze beut;
Sie hat auch wohl ihr heimlich Creutz und muß sich in viel
Köpfe richten,
Sie pflegt, sie liebt den blöden Mann, den viele schwere Fälle
sichten;
Sie rächt sich an dem groben Neide mit Wohlthun höflich und
galant,
Weiß Groß- und Kleinen zu begegnen, und beut den Armen
Hülf und Hand,
Und sucht dabey kein ander Lob, als Feind und Hertzen zu ge-
winnen,
Und daher stöhrt ihr auch kein Gram die allzeit aufgeräumten
Sinnen.
So sprach die **Klugheit** zum Beschlusse. Die **Liebe** setzte
diß noch bey:
Folgt, **Töchter**, diesen göldnen Sprüchen, und seht hernach, wie
wohl euch sey,
Die Frucht der Tugend und den Crantz aus meinem Schoosse
zu empfangen.
Zwo Seelen haben einen Wunsch, ein Hertz, ein Dencken, ein
Verlangen;
Sie sind zwo Saiten einer Laute, die Lust und Neigung gleich
gestimmt;
Ihr Feuer zärtlicher Gemüther, das ohne Rauch und Ende
glimmt,
Verblendet stets den scheelen Neid, und wirft den Schatten
auf die Mängel,
Die eins am andern bald gewohnt. Er ist ihr Schatz, sie heißt
sein Engel.
Streit, Argwohn, Eigennutz und Klagen streut keinen Mehl-
thau auf die Frucht,
Die jedes auf des andern Lippen mit brünstiger Umarmung
sucht.

Sie dienen GOtt mit solcher Furcht, als Kinder vor dem Vater haben,
Und nehmen stets mit ihm vorlieb, er zeige Ruthen oder Gaben;
Ihr Theilen macht die Bürde leichter; und bricht das Alter gleich herein,
So thun sie doch so schön und zärtlich, als solt anjetzt erst Hochzeit seyn,
Mit Wunsch, der Welt von ihrer Treu, Kraft welcher sie zugleich erblassen,
Wie Baucis und Philemon (*) dort, ein grün Gedächtniß zu verlassen.
Ein solch verliebt und schön Verhängniß fängt jetzt auch Aßmanns Leben an,
Der, wie mir Themis selbst beschworen, der Welt schon manchen Dienst gethan,
Und den so wohl ein redlich Hertz, als Kunst, Verstand und Fleiß und Wachen
Zum Priester der Gerechtigkeit auch mit des Neides Beyfall machen.
Er hat sein zeitlich Wohl und Glücke durch Klugheit jederzeit gebaut,
Und mir auch, als der wahren Liebe, bey dieser Wahl allein getraut;
Drum schwer ich jetzt bey meiner Macht, die nichts als GOtt vermag zu binden,
Er soll bey seiner Aßmannin ein vorbeschriebnes Eden finden,
Und diß so wahr als mein Erbarmen, das aller Länder Seufzen schätzt,
Mit ehstem nach so vielen Siegen den Rest zu Carlens Wünschen setzt,
Daß nemlich so ein Printz, als Er, aus Rudolphs Blut und Lenden steige,
Und, wie August, die göldne Zeit den Musen auch in Deutschland zeige.

XVI.

(*) Ovid. Metamorph, Lib II.

XVI.

Der andre Theil der zeitlichen Glückseligkeit
in der Vergnügung
einer wahren ehelichen Liebe
bey dem
Hübner- und Hoffmannischen
Hochzeit-Fest.
1721. den 28. Octobr.

MAn spotte, wie man will, den weisen Epicur,
Die Wahrheit schützt den Satz, daß Himmel und Natur
Dem Menschen von Geburt den edlen Trieb gegeben,
Durch Mehrung seines Heyls in steter Ruh zu leben.
Die Selbst-Lust äussert sich so wohl an Fleisch und Blut,
Als an der Seelen Kraft in allem was man thut,
In allem, was man wünscht, in allem, was man dencket.
Die Einsicht der Vernunft ist freylich eingeschrencket,
Und durch der Eltern Fall mit Finsterniß umhüllt,
Jedoch nicht gar erstickt. So wie der Rauch ein Bild
Um Glantz und Ansehn bringt, und Oel und Farben bleichet,
Nicht aber Grund und Riß und Aehnlichkeit verstreichet;
So glimmt in unsrer Brust noch überhaupt ein Rest
Des Zunders, welcher uns die Spur erblicken läßt,
In der und jener Welt das höchste Guth zu finden.
In jener durch das Bad der Reinigung von Sünden,
Und durch die Gnaden-Thür, die uns was höhers weist;
In dieser durch den Fleiß, womit ein kluger Geist
Sich unaufhörlich müht, in all und jeden Sachen
Sein ungebundnes Hertz von Stürmen frey zu machen.
Erwegen wir den Grund der Selbst-Zufriedenheit,
In dieser mit viel Noth umgebnen Sterblichkeit,
So ist die Weißheit da und kommt uns selbst entgegen,
Und lehrt uns allemal nach äusserstem Vermögen
Ein gut und nützlich Glied der Republic zu seyn,
Mit Hülfe, Trost und Rath den Nechsten zu erfreun,
Und was wir von uns selbst von jeglichem begehren,

Ohn

Ohn Eigennutz und Zwang auch allen zu gewähren.
Hieraus entspringt die Lust, der nichts auf Erden gleicht,
Wenn unsre Wissenschafft der Sachen Grund erreicht,
Und wenn wir mit Verstand und ruhigem Gewissen
Das Leben so getrost behalten als beschliessen.
Diß schätz und nenn ich nun die Seligkeit der Welt,
Die Furcht und Schrecken hemmt, wenn alles bricht und fällt,
Und die, wenn Aug und Ohr durch manch Verhängniß leidet,
Die Weisen allezeit vom Pöbel unterscheidet.
Diß ist, was Socrates und Plato längst bedacht,
Diß hat den Hermes groß, den Zeno fest gemacht,
Diß ist, wodurch Othin, der Heyden Gott in Norden,
So wie Confucius in Sina, heilig worden.
Nach dieser in der Zeit gepriessnen Weißheits-Ruh
Fällt nun der nächste Rang der wahren Liebe zu,
Die als ein Inbegriff von zärtlichstem Vergnügen
Durch Umgang, Blick und Wort und durch ein göttlich Fügen
Zwo Hertzen gleicher Treu mit stummen Flammen rührt:
Und in der reinen Brust den süssen Bund gebiehrt,
Der auf des Elends Trost, der Menschen Mehrung ziehlet,
Und eher keinen Riß als in dem Grabe fühlet.
Sie setzt Gemüth und Leib in jenen Frieden-Stand,
In dem die erste Welt die göldnen Zeiten fand.
Sie speist mit Ambrosin, sie tränckt mit Nectar-Gaben,
Und läßt die Sulamith mit Keuschheits-Aepfeln laben:
Nur schade, daß von ihr, wie von Gespenstern, gilt,
Ein jeder schwatzt davon, und wenig sehn ihr Bild,
Und wenig rühmen sich in Wahrheit und von Hertzen,
Mit ihren Gratien in guter Eh zu schertzen.
Vielmehr hat hier der Spruch des klugen Frantzmanns Statt,
Daß, wenn nunmehr der Ring die Hand gefesselt hat,
Das Eh-Bett insgemein der Liebe Grab-Mahl zeige,
Und Pflicht und Schuldigkeit ihr holdes Wachsthum beuge.
Allein, was ist wohl Schuld? die Mode böser Zeit,
Da unser Selbst-Betrug aus falscher Absicht freyt,
Und bey der Heyraths-Wahl die drey berühmten Götzen
Mehr, als die Neigung fragt, wohin der Fuß zu setzen.
Die Schönheit kommt voran und die nach solcher stehn,

Ver-

Vermeynen bey sich selbst, den besten Weg zu gehn.
Sie haben etwas recht, was sag ich? Schein zum Grunde.
Ein Kuß, es ist wohl wahr, von schön-und kleinen Munde
Thut oft empfindlich wohl; der netten Glieder Pracht,
Der Augen Freundlichkeit, an welchen Blitz und Nacht,
Die stillen Geister reitzt, das Auf-und Nieder-Wallen
Der halb-erhabnen Brust, wo Schnee und Rosen fallen,
Sind freylich allerseits kein gar verächtlich Guth,
Allein sie nehren nicht die Dauer süsser Glut,
Und zeigen ofermals mehr Eckel als Vergnügen.
Die Farben schiessen ab, und aus den schönsten Zügen
Macht Zeit und Alter nichts als Runtzeln und Verdruß,
Wenn Lais vor sich selbst mit Schaam erschrecken muß,
Und Spiegel und Gestalt bethörte Buhler lehren,
Auf was für Nachreu sie die Eitelkeit verehren.
Noch schlimmer handelt der, bey welchem Ehr und Wind,
Wie Räder in der Uhr in stetem Wirbel sind,
Er sucht ein hoch Geschlecht, um an das Bret zu kommen.
Gedenckt er denn hernach, er hab ein Weib genommen,
So hat er eine Frau, die nach den Hosen ringt,
So bald er, wie sie pfeift, nicht etwan tantzt und springt,
So mag er sich gewiß nur mit Gedult bequemen,
Vom Adel, der sie schützt, auch Stüber einzunehmen.
Die tümmsten gehn auf Geld, und beissen nirgends an,
Als wo ein Testament dem Eydam helfen kan.
Denn weiß man ohngefehr ein Nest voll gelber Raben,
So will man Augenblicks das tümmste Gänßgen haben
Es sey ein junges Kind auch noch so klug und schön,
Sie muß bis dreyßig Jahr im lieben Cräntzgen gehn.
Warum? es mangelt ihr die Tugend zu gefallen,
Ich meyne Mutter-Blech; ja kommt auch unter allen
Ein Mägdgen ohne Geld bisweilen an das Bret;
So muß es, wenn ein Gram des Mannes Kopf verdreht,
Für aller Gütigkeit der ehrlichsten Caressen
Den Vorwurf doch hernach auf jedem Bissen fressen.
Man schleyre Ziegen an, man putz ein grobes Holtz,
Die Buhler machens gleich mit ihrem Schmeicheln stoltz,
Und machen sich nichts draus ein Auge zu zu drücken.

War-

Warum? der Mammon deckt die Narben und den Rücken.
Daher geräth auch denn der neue Stand so gut,
Die Magd verlacht die Frau, die nichts im Hause thut,
Als nascht und murrt und thalt und auf-und ab spatziret,
Und ihren jungen Hund bald auf-bald abwärts führet.
Mehr hat sie nicht gelernt nach löblichem Gebrauch,
Sie schonet Haar und Haut, sie scheut den Küchen-Rauch,
Und läßt sich, muß sie dran, wie jene leicht verlachen;
Ach Mutter! soll ich denn das Schwartz-Sod gelbe machen?
Aus solchen Wurtzeln steigt die herb und bittre Frucht,
Da mancher seine Ruh auf solchen Wegen sucht,
Der Erden Höllen-Angst in Lieb und Eh erfähret.
Wer Gegentheils den Grund der wahren Lust begehret,
Dem stell ich jetzo dich, **du wohl versorgtes Paar,**
Zum kräftigsten Beweiß und schönsten Muster dar.
Wo Ernst und Klugheit liebt und gleiche Neigung bindet,
Da lodert stets die Glut, so Geist und Hertz empfindet,
Da wächst, da steigt die Kraft, da blüht der Uberfluß,
So daß sich Feind und Neid gewaltig ärgern muß,
Wenn ihre Schmach und List den treu-verbundnen Sinnen
Kein eintzig schweres Ach mit Rasen abgewinnen.
Diß macht, **mein Bräutigam!** die Vorsicht deiner Wahl,
Die nach der Tugend greift. Der Ahnen Ruhm und Zahl
Gab jener Römerin von Grachischen Geschlechte
Ein stoltzes Heyraths-Guth. Du kanst mit bessrem Rechte
Die Würde deiner **Braut** an ihren **Vätern** schaun,
Da **Hofmanns** Sarg und Gruft ihr Ehren-Bogen baun,
Und seine Stadt noch jetzt den, der ihr Wohl vermehret
Und allzu früh verblich, auch in den **Töchtern** ehret.
Denn wer nur **Hofmanns** Geist und Wissen und Verstand
Und Eyfer für das Recht erfahren und erkannt,
Der sieht, ist Lemberg gleich, wie Rom, kein Haupt der Erden,
Papinianens Lob gleichwohl sein Denck-Mahl werden.
Sie hat auch nicht allein von fremden Glantze Schmuck,
Sie zeigt sich durch sich selbst und hat Verdienst genug,
Den Lohn der Redlichkeit im Lieben zu erlangen.
Ich rühme nicht den May der Blumen-reichen Wangen,
Die Zucht und Keuschheit färbt, nicht aber Bleyweiß mahlt,

Ich übergeh den Blick, der voller Anmuth strahlt,
Und mag mich nicht bemühn den Wohlstand zu erheben,
Den Sitten und Natur den schönen Gliedern geben,
Ich sage nur so viel: **Du nimmst ein frommes Kind,**
Das in Gesellschaft taugt, der Leute Gunst gewinnt,
Aus keiner Bosheit weint, aus keiner Frechheit schertzet,
Und das dich ohne Falsch und sonder Einfalt hertzet.
Viel wären gut genug, sie lieben Kind und Mann,
Sie geben einen Kuß, der sehnlich reitzen kan,
Sie wissen aller Welt mit Langmuth zu begegnen,
Und dennoch will kein Stern sie und den Haußstand segnen.
Was machts? die Wirthschaft liegt, und Fleiß und Klugheit fehlt,
Das eingebrachte Guth wird öfters hochgezehlt,
Und in dem Eh-Contract mit Jauchzen eingeschrieben.
Doch weil die Frau nichts taugt, so pflegt es zu verstieben,
Wie wenn nunmehr der Herbst den Saft zurücke zieht,
Der Bäume gelbes Laub bald da bald dorthin flieht.
Betracht einmal, **mein Freund**, die dicken Polster-Tocken,
Die so verzärtelt sind, daß Seife, Zwirn und Rocken
Die Haut kaum rühren darf; wie will ein Mann bestehn?
Sein Amt sey noch so reich, er muß zu Grunde gehn,
Weil so ein blindes Thier sich bloß mit Faulheit fretzet,
Und von der Magd erst lernt, wie man die Töpfe setzet.
Dein **Cärbgen**, glaube mir, ist nicht von jener Art,
Die ihren Fuß und Schweiß allein zum Tantze spart,
Sie hat schon ausstudirt, was Nutz und Schaden bringe,
Sie kennt Gesind und Hauß, und weiß, daß nichts gelinge,
Wofern der Frauen Witz nicht alle Schliche merckt:
Ihr Auge, das das Volck in seiner Arbeit stärckt,
Verachtet Staub und Dampf im Felde wie in Küchen,
Und sucht bey früher Zeit die Winckel durch zu kriechen.
Diß muß auch jede thun und nicht zu herrlich seyn,
Sonst schustert sie gewiß mit ihrem Juncker ein.
Denn wem die Kuh gehört, der muß sie ohne Schämen,
So wie der Deutsche spricht, fein selbst am Schwantze nehmen.
Diß wird, **mein Bräutigam**, von ihr gewiß geschehn,
Nachdem sie sorgen muß ihr eignes zu versehn,

Und wie ihr Fleiß bisher den Freunden nichts vergeben,
So wird er desto mehr nach deinem Vortheil streben.
Hierauf so mache dich zur Danckbarkeit geschickt,
Und da dir so ein **Schatz** Gemüth und Blut entzückt,
So ehre stets den Ort, woraus du ihn gehoben.
Des **Vaters** seltne Treu, der **Mutter** Liebes-Proben
Gewähren dir zugleich durch diß ihr Pflege-Kind,
Ein Pfand der größten Huld, und wie sie freudig sind,
Der Muhme Wohlergehn durch dich gestützt zu wissen,
So bettet dir ihr Wunsch das weichste Segens-Kissen.
In dieser Hoffnung geh und häufe Schertz und Kuß,
Die Braut-Nacht giebt davon den reichsten Uberfluß,
Und was Aeneas dort in jener Höhle schmeckte,
Worein ihn Blitz und Jagd zu seiner Dido streckte,
Das wird auch dir nunmehr von Wollust zugedacht,
So daß das Beyspiel mir das Maul schon wäßrig macht:
Mir, der ich zwischen Furcht noch auf dem Meere passe,
Welch schönes Latium mich bald ans Ufer lasse.
Wie sitzest aber du, **mein Bräut'gam**, gar so still?
Du weißt ja, daß diß Fest nicht Grillen fangen will;
Wie? oder ist dein Geist bereits im Hochzeit-Bette?
Mir deucht, ich wittre schon die Würckung süsser Kette
An dir, **vergnügte Braut**! die keusche Röthe blüht,
Das Hertze brennt und wallt, Blut, Mund und Antlitz glüht.
Die Glieder zittern gar vor Warten neuer Dinge,
Dein **Bräut'gam** ist ein Held, und wie dort Cäsars Klinge
Dem groß-und freyen Rom ein eintzig Haupt gebahr,
So nimmt dein **Julius** auch seiner Schantze wahr,
Und bringt dich auf einmal um alle Freyheits-Gaben,
Um nur die Monarchie in deiner Brust zu haben.
Ergieb dich mit Gedult und mache keinen Streit,
Denn da er als ein Mann dir stets die Spitze beut,
So mache, was du willst, du must doch unterliegen,
Die Beute bleibet dir, wie ihm der Ruhm vom Siegen.
O herrlicher Triumph! der alle Sorgen dämpft,
Womit man vor der Zeit aus Lieb' und Sehnsucht kämpft,
Wenn das, was uns gefällt, und was sich uns verschreibet,
Durch andrer Hinderung noch vorenthalten bleibet,

Ja wenn, was ärger schmertzt, die reine Liebe klagt,
Daß man aus Mißtraun ihr den süssen Zweck versagt,
Und wenn wir ohne Lohn für unser treues Küssen
Aus Argwohn noch den Korb fast stündlich fürchten müssen.
Ich kenne manchen Freund, den dieser Schuh noch drückt,
Und dessen Redlichkeit viel tausend Seufzer schickt,
Die, weil man sie aus Furcht des Wanckelmuths erkennet,
Betrübte Zeugen sind, wie scharf der Schmertzen brennet.
Doch so ein mancher traut der Zeit, die alles kan,
Und hält mit Lieb und Treu der Neigung wegen an,
Womit die Haupt-Person sich ihm beständig schencket;
Ja ob es ihm gleich oft nicht wenig schmertzt und kräncket,
Daß die, um deren Ja zwo treue Seelen flehn,
Mehr auf der Neider Schein als sein Gemüthe sehn;
So rächt er sich gleichwohl mit nichts als Lieb und Hoffen,
Wodurch auch du das Ziel, **vergnügtes Paar**! getroffen,
Und warlich recht vergnügt. Nun koste, was die Müh
Der schwer gemachten Eh vor Lust und Wucher zieh,
Nun laß dich ungestört vom Allerhöchsten Fügen
Und in des Glückes Schooß mit Ruh und Eintracht wiegen,
Bis daß ein kleiner Gast aus Niederland erscheint,
Der, wenn er euch begrüßt, vielleicht nur darum weint,
Weil er gezwungen ist, ein gar so zärtlich Lieben
Auch nur sechs Wochen lung im Eh-Bett aufzuschieben.
Ihr aber die ihr jetzt der **Braut** zur Seiten steht,
Und als zwo Gratien mit eurer **Schwester** geht,
Lernt ihren Küssen ab, und ruft mit heissem Munde
Der auch für euch einmal bestimmten Freuden-Stunde.
Seht, was das **liebe Kind** mit Blicken voller Glut
Nach seinem **Bräutigam** für holde Würfe thut!
Die Röthe zeiget euch die niedlichsten Gedancken,
Die Scheitel sinckt vor Brunst und läßt das Cräntzgen wancken.
Ach haltet sie nicht auf und laßt sie willig fort,
Ihr **Liebster** schleicht davon, sie weiß den besten Ort.
Will **Rößgen** eilends nach und **Julgen** gleichfalls wandern,
[So denckt, wie Hof-Rath Fuchs: Fein eine nach der andern.]
[Denckt, was der Küster sprach: Fein eine nach der andern.]

XVII.

Auf die

Mäntler- und Mentzelische Hochzeit.

Den 15. Sept. 1718.

GEschlagne Vater-Stadt! erlaubt dein heissrer Schmertz,
Und hat die wilde Glut dein altes Mutter-Hertz,
Woran ich vierzehn Jahr den Liebes-Schlag bekommen,
Nicht, wie der Wind den Rauch mir mit davon genommen;
So höre deinen Sohn, und laß es gern geschehn,
Daß, ob wir gleich dein Leid an jedem Steine sehn,
Mein angesprochnes Rohr, so scharf befiehlt die Liebe,
Ein süsses Feld-Geschrey in deinen Mauren übe,
Die Schutt und Elend füllt. Ich weiß, bestürtzter Ort!
Daß, wo man Feuer schreyt, kein geil- und süsses Wort
Ein offnes Ohr gewinnt, und daß bey schwerem Falle
Ein Lied der Gratien noch viel zu heisser schalle.
Diß weiß ich, und zwar längst; jedoch da manche Ruh
Vom Spielen wieder kömmt, so lern' und wiß' auch du,
Daß zeitlicher Verlust kein ewig Leid verdiene,
Und daß die Hoffnung auch auf magern Triften grüne.
Der Gram macht doch nichts gut, nachdem der Lauf der Welt
Sich künftig, wie vor dem, nach jener Ordnung hält,
Die nicht verändern kan, und wegen ihrer Güte,
Die GOtt vorher verglich dem ewigen Gemüthe,
Den Rath zur Schöpfung gab. Indessen traue mir
Ein kindlich Mitleyd zu, und glaube, daß ich hier,
Wo Pleiß' und Elster rauscht, dem seufzenden Gepüsche
Des duncklen Rosenthals manch nasses Ach vermische,
Und zwischen Wald und Gram, und unter Graß und Leid
Ein Thränen-Opfer weih, woraus die graue Zeit
Mein Striegau kennen soll, wofern mir Glück und Leben
Der Musen letzten Wunsch, ein ruhig Alter, geben.
Die Zukunft mach es wahr! vor dißmal schiebt die Lust,
Die Trauer-Arbeit auf, und steckt die volle Brust
Mit anderm Zunder an, als jene Flammen waren
Worinnen Hauß und Hof und Güther aufgefahren.

Diß macht dein Hochzeit-Brief, an welchem, werther Freund!
Das Blat ein warmer Heerd, die Dinte Schwefel scheint;
Und jede Sylbe zeigt, als ob dein Brand im Lieben
An statt des Lösch-Papiers die Asche drauf gerieben.
Daraus versteh ich leicht, wie glücklich deine Wahl
Vor tausend Leuten sey, die unter Harm und Quaal
Ihr angezwungnes Weib aus frommer Einfalt küssen,
Und, weil sie wachen will, auch schlaf-loß schnarchen müssen.
Du kriegst ein treues Kind, das wegen schlechter Zucht
Der Dinge glatte Spur nicht vor der Zeit gesucht,
Und ziehst kein Marter-Holtz, wie Selimor, ins Bette,
Der, glaub ich, diesen Tag noch keine Grabschrift hätte,
Wofern ihm nicht sein Thier nach angemaßter Macht
Die Hosen aus der Hand, die Furcht ins Hertz gebracht;
So, daß der gute Tropf kein Freyheits-Mittel wuste,
Bis endlich noch der Tod sein Heyland werden muste.
Ja schiel ich hier und da die liebe Wirthschaft an,
Die er und sie verführt, so fällt mir fast der Zahn
Von stillem Lachen aus; wobey ich überlege
Was Ehstand, Glut und Meer vor Ungemach errege.
Man geh die Häuser durch! dort sitzt die Docke bloß,
Bespiegelt ihren Staat, macht Schweif und Schädel groß,
Und drückt den Wagen oft mit angeputztem Rumpfe,
Als führte sie den Geitz des Ehmanns im Triumphe.
Hier schickt die Nehria, die junge Näscherin,
Der Mutter Nifftel-Guth dem Zucker-Becker hin,
Und macht sich nichts daraus, vor Knips, Rosin und Mandeln
Kleid, Bett-Zeug, Wäsch und Schmuck u. Ehre zu verhandeln.
Gargille läuft herum, läßt Rähm und Rocken stehn,
Und klatscht mit Jung u. Magd, die irgend Braut-schaun gehn.
Serrantens Klapper-Werck gehört zur letzten Bitte.
Zelendris läuft und rennt mit abergläubschem Schritte
Die gantze Stadt herum, schreibt Leich- und Krancken auf,
Wird überall befragt; erforscht der Zeiten Lauf,
Und eh der Türcke schlägt, so riecht sie schon von weiten,
Wie viel Soldaten jetzt im letzten Athem streiten.
Wer kennt nicht Clelien, die in der Nachbarschaft
Die abgegriffne Brust mit Müh zusammen raft,

Um, wenn der Sonntag kommt, den schlauen Buhler-Blicken,
Die auf den Kirch-Weg sehn, ein Brand-Mahl einzudrücken.
O Närrin! werde klug, verschleuß den leeren Kram,
Und beut doch nun nicht erst die Vogel-freye Schaam
Den klugen Schülern feil; sie sprechen so zum Hohne,
Und reden aus der Schrift, du seyst des Mannes Crone.
O Majestät voll Schimpf! so manches Creutz und Weh
Erblickt man insgemein in schlecht geräthner Eh,
Und tausend Arten mehr, daß, wenn man zehlen wollte,
Auch Adam Riesens Kunst ein Jahr lang schwitzen sollte.
Dir, werther **Bräutigam!** verspricht die **Redlichkeit**
Der Gattin bessrer Art kein solches Hertzeleid;
Denn, wie du selbst gestehst, so mahlen Farb' und Tugend,
Verschwiegenheit und Witz und Frömmigkeit und Jugend
Den Spiegel ihrer Treu. Nun sieht es um dein Hauß
Wie damals um das Feld des ersten Gartens aus,
Der, eh noch Schlang und Tod die Unschuld flüchtig machte,
Von grüner Augen-Lust und göldnen Flüssen lachte.
Nun könnt ich, wie du schreibst, der Feder Kraft verleihn,
Und, da dir Lieb und Brunst erlaubte Freyheit weyhn,
Das feurige Papier mit angenehmen Grillen
Und mit der Zärtlichkeit des netten Naso füllen.
Vielleicht gehorcht auch mir das süß und zarte Spiel;
Denn weiß ich anders recht, so winckt mir Amors Kiel
Auf guten Fortgang zu und läßt mich gleichsam wissen,
Ich schickte mich so gut zum Reimen als zum Küssen.
Allein ein andermal; die Welt ist jetzt zu toll,
Und flucht dem Dichter oft den kahlen Tittel voll,
Wenn ohngefehr ein Wort, das Blut und Nier durchdringet,
Ein weiches Hasen-Fleisch zur Auferstehung bringet.
Da heißts ein geiler Schertz, der Christen nicht geziemt,
Da wird der stumme Vers des blinden Thrax gerühmt,
Der, weil ihm das Gehirn vor Andacht längst verschimmelt,
Sein Blat voll Sprüche stopft, der Bibel Geist verstümmelt,
Und gar so heilig reimt, daß, wenn die Köchin ließt,
Und eh sie fertig wird, das Blat voll Thränen ist;
Das gute Mensch thut recht. Wer kan Gewohnheit bessern?
Sie hat es im Gebrauch den Stockfisch einzuwässern.

Nimm du nur jetzt dein **Kind** und führe **dich** zur Ruh,
Die Augen fallen ihr aus Schaam und Schlummer zu,
Als winckt und ruft es dir, den Vortheil zu ergreifen,
Und ihrem Jungfern-Klee die Blüthen abzustreifen.
Die Braut-Nacht ist euch hold, und zieht den braunen-Flohr,
Wie ehmals Mulziber der Venus Netze, vor;
Bedient euch dieses Glücks, und laßt die reinen Herzen
Und noch wohl etwas mehr nach Isaacs Weise scherzen.
Die **Eltern** geben euch den besten Segen mit,
Woraus ihr schliessen könnt, daß jeder Gang und Schritt
Auf Friedens-Wegen geh, und Sicherheit und Glücke
Das Lager, wie den Tisch, mit reicher Fülle schmücke.
Ist irgend noch ein Mensch, der, **recht vergnügter Freund!**
In unserm Schlesien mir etwas günstig scheint,
So meld ihm meinen Gruß und redliches Gemüthe,
Und bitt ihn um Bestand vor dem erwießner Güte;
Hingegen jenem Schwarm, der wieder mich entbrennt,
Und unser Ungemach verdientes Leiden nennt,
Versichre gleicher Gunst. Denn kan ich keinem taugen,
So ist der beste Rath ich bleib ihn aus den Augen,
Und schlage mit Vernunft die Mißgunst in den Wind,
Und seh, wie schön es steh, wenn Greisse Kinder sind,
Und Leute, die doch sonst auf Bart und Uebung pochen,
Sich selbst aus Gift und Zorn viel Narren-Salbe kochen.
Noch eins: Es schimpft vielleicht der angefochtne Neid,
Es geht nicht anders her, dein junges Hochzeit-Kleid;
Allein du must es so wie ich und Günther machen,
Und wie? geduldig seyn; was mehr? ins Faustgen lachen.

XVIII.

Bey der
Klug- und Liebischen Verbindung.

1719. den 20. Febr.

Es ist mir doch erlaubt bey deiner **neuen-Lust,**
Vergnügt- und edles Paar! die Neigung meiner Brust
Durch Zeilen auf der Flucht mit Wünschen einzusenden;
Obgleich der schwere Kiel den angesetzten Händen

Nicht recht gehorchen will, aus Furcht, daß Haß und Neid,
Der mich zum Ziele macht, die schlechte Schuldigkeit
So wie schon meinen Ruhm durch Peitsch und Ruthen jage;
Doch daß ich eisern bin, und nun nach nichts mehr frage,
Was Gift und Tadelsucht vor Waffen auf mich drückt,
Das lehrt mich die Gedult; und was mich jetzt entzückt,
Das ist die schnelle Post von deinem Wechsel-Küssen,
Die auch durch kalte Luft mich warm besuchen müssen;
Ich zweifle nicht daran, es werd auch diß dein Band
Der Leute Mährlein seyn, denn wenn sich unser Stand
Mit Myrthen-Cräntzen flicht, so hat man nur zu leiden,
Daß Thoren unsrer Eh viel Folter-Böncke schneiden.
Man bleibt nicht unberedt, wenn gleich nur unser Kuß
Aus Mod' und Höflichkeit mit Mägdgen schertzen muß,
Und wenn man ihre Hand nur unversehns ergriffen,
So ist das Zungen-Schwerdt der Unschuld schon geschliffen;
Da heißt man Bräutigam, und weiß es selber nicht,
Da wird ein Urthel-Tisch von Weibern aufgericht,
Die, weil sie ihre Brunst nicht mehr vergnügen können,
Den Jüngern keinen Schertz, geschweig ein Mäulgen, gönnen.
Die gantze Stadt wird voll, man lauft von Hauß zu Hauß,
Man breitets durch den Marckt und in dem Tempel aus,
Und komnt es allererst gar vor das Wochen-Bette,
So beiß- und schlagen sich die Zungen um die Wette;
Wer weiß, wie lang es währt, so fällt der Heuchler bey,
Und macht von unsrer Lust ein solches Mord-Geschrey,
Als wenn die Seligkeit an einem Griffe hienge,
Und unsre Faust bereits den Weg zur Höllen gienge.
Exempel sind nicht rar, und mein verwandtes Blut
Erfährt die Lästerung der unbedachten Wuth,
Die Seil aus Haaren macht, und stets vor Eyfer springet,
Wenn ein getreues Hertz dem andern Opfer bringet.
Du wirst, mein Bräutigam, aus allen Worten sehn,
Daß meine Musen sich von keiner Galle blähn,
Und kanst dir leicht dabey die sichre Rechnung machen,
Daß Groll und Unvernunft auch dir nicht besser lachen.
Jedennoch laß es gehn, du kennst den Lauf der Welt,
Bey der der Reichthum bloß die Ober-Hand behält,

Denn

Denn der heißt nur ein Kerl von grossen Qualitäten,
Bey welchem Schatz und Geld der Tugend Stell vertreten;
Es giebt der Leute mehr, die klug und redlich sind
Und in der That verstehn, daß du und auch dein Kind
Den rechten Endzweck sucht, **du hast ein Hauß zum Freunde,**
In dem ein Augustin den Anfall aller Feinde
Durch Huld, Gebet und Rath von deinem Glücke treibt.
Die Hand, so deine Wahl mit Segen unterschreibt,
Kommt warlich aus der Höh, und GOttes Vorsichts-Finger
Macht alles, was dich drückt, an Zahl und Macht geringer.
Dein Liebgen, so die That in ihrem Namen führt,
Wird von der süssen Kraft durch deinen Blick gerührt,
Und macht sich schon geschickt mit Schertz, Gemüth und Gliedern
Den angebrachten Kuß mit Nachdruck zu erwiedern.
Ergieb dich **Ihrer Treu**, du kommst nicht übel an,
Ihr Lieb-Reitz führet dich auf eine Liljen-Bahn,
Und ihre Schwanen-Haut entdeckt dir auch **Ihr Hertze,**
In dessen Abgrund dir die unverfälschte Kertze
Vermählter Tugend brennt. Die Braut-Nacht hält mich ein,
Und läßt den Abend-Stern des Spieles Herold seyn,
Des Spielens, das dir noch nicht in den Sinn gekommen,
Und dessen Traum erst jetzt die Hofnung eingenommen.
Spielt angenehme Zwey! Und macht es in geheim,
Und schliest die Kammer so, wie ich den matten Reim;
Und laßt mich mit der Zeit den frohen Ausgang lesen,
Es sey das Hertzen-Blat der beste Trumpf gewesen.

XIX.

Auf die Nach-Hochzeit
Bey der Vergnügung
eines guten Freundes.

Mein Freund! du kennst mich schon, und weißt, ich lebe frey,
Und will auch, daß mein Vers mir dißmal ähnlich sey,
Und dir, doch im Vertraun, bey deiner neuen Plage,
Was ist der Ehstand sonst? die deutsche Wahrheit sage.

Ich kämme keinen Bart, den Brabands Elle mißt,
Ich habe Fickgen noch den N= = nicht geküßt,
Viel minder den Decan ums Violet belogen;
Und dennoch komm ich hier mit Weißheit aufgezogen;
Mit Weißheit? Ja mein Freund! diß Eigen-Lob hat Recht.
Denn da dich, wie es scheint, die Lieb an Einsicht schwächt,
So muß ich klüger seyn, und dich in etwas lehren:
Daß Mägdgen unsrer Zeit zur Litaney gehören.
Was Hencker ficht dich an? du freyst das andre mahl,
O ist kein Brunnen mehr zu Rettung deiner Quaal!
O halt! hier hast du Geld zu einem Pfennig Stricke,
Viel besser Leich als Mann, da Ehstand und das Glücke
Nicht eh zusammen kommt, als bis die güldne Zeit
Von neuem sich erbarmt, und gute Frauen schneyt;
Und bis sich nach und nach das Recipe verliehret,
Wodurch man Haut und Brust und Adams Fleck curiret.
Ein Thier kommt nicht mehr hin, und nimmt sich da in Acht,
Da, wo es schon der Koch um Haut und Schwantz gebracht;
Kein Füchsgen ist so jung, und läßt sich zweymal prellen;
Der Mensch ist alt und klug, und plagt sich noch mit Schellen;
Denn was uns Lieb und Eh vor Furcht und Unruh bringt,
Wie Juvenal, Despreaux, und auch Philander singt,
Das ließt man überall, das läßt sich jetzt noch greifen,
Wenn Frauen ihren Kopf so wie die Röcke steifen,
Und wenn ihr stoltzer Zorn oft auf den Moses kracht,
Dieweil sein erstes Buch den Mann zum Herren macht,
Als könnten sie auch nicht befehlen und regieren,
Und mit geschickter Hand das schwere Scepter führen;
Ich glaub es, aber doch nur in der kleinen Welt.
Spricht jemand, daß mein Geist sein Wort auf Schrauben stellt,
Der nehme den Beweiß, und schleudre durch die Gassen,
Die Witz und Schönheit rühmt, und Neid und Mißgunst hassen,
Und trifft er ja darinn zehn treue Mägdgen an,
Auf deren Hertz man sich gewiß verlassen kan,
Ja wenn auch gleich die Zahl nicht mehr Personen machte,
Als Loth vor jener Zeit aus Sodoms Unglück brachte,
So will ich, könnt ich wohl gerecht- und besser seyn?
(Es schlag auch Hohn und Haß und Blitz und Dorgen drein!)

Mein

Mein ungewaschnes Maul nachdrücklich zu bestrafen,
Der Aeltesten davon genau zur Seiten schlafen.
Die spröde Cölia tractirt die Pursche so,
Als wär ihr Ritter-Guth ein Guth in Folio;
Sie thut, ich weiß nicht wie? der Frantzmann nennt es fade;
Doch weil wir Deutsche sind, so sprech ich nur: O Schade!
Daß doch zu unsrer Zeit der arge Nickel-List
Zu seiner Rache nicht auf ihrem Mäulgen ist!
Sie würd ihn warlich mehr als Strick und Leiter rencken,
Und bald nach Ost und West wie auf der Folter schwencken.
Ihr flämisches Gesicht ist wie der Spitzen-Kram,
Aus dessen Fächern nächst ein Dieb die Waaren nahm,
Und so verrieth sie oft die selbst gemachten Falten,
Als ob die Einfalt längst darinnen hauß gehalten.
St. St. sie spitzt das Ohr. Was Neues aufs Tapet:
Dort kommt ein schwartzer Pfau in bunter Majestät,
Und drechselt Aug und Fuß: Bon jour ma precieuse!
Ihr Leute, lacht doch nicht, sonst wird der Affe böse;
Jetzt bricht ohndem die Zeit der Gallen-Fieber ein.
O sollt ein jedes Haar hier eine Zunge seyn,
Und von der nächsten Nacht die stumme Kurtzweil beichten,
Die Thränen würden gleich des Hochmuths Anstrich feuchten.
So machts die Heucheley: Bey Tage läßt sie keusch;
Doch kommt die Dämmerung, so stürmt sie in ihr Fleisch,
Und fragt den Liebsten oft: Warum er nichts vermöge?
Und wirft ihm gar wohl vor, er sey gewiß von Pöge;
Denn Frauen lieben Stünds. Wo bleibt denn Flavia?
Die noch vor kurtzer Zeit den Schatz im Spiegel sah,
Und, weil in ihr ein Stoß geschwind entführen sollte,
Den Dolch, versteht mich recht, selbst lieber fühlen wollte.
Noch ein Spanelgen lacht, diß ist ein flattrich Kind;
Gemüth und Leib ist gut; nur Fleisch und Blut sind blind,
Und küssen einen Tropf, der durch der Boßheit Sitten
Ihr Ehr und Farb und Schamm ein Jahr lang abgeschnitten;
Sie käme noch ans Bret, und gienge sie was ein,
So könnt ihr Leben noch auf Erden glücklich seyn,
So fern sie ihren Witz geschickt zu brauchen wüste,
Und nicht der Eitelkeit des Pöbels folgen müste.

Sie wehle, was sie will, vielleicht kömmt noch die Zeit,
In welcher ihr Verstand den Unbestand bereut;
Man gönnt es ihr zwar nicht, doch läßt sie sich nicht rathen,
So mag sie immerhin an armen Rittern braten.
Die kleine Fuscia vermißt den schwachen Mann,
Und da ihr hitzig Blut sich nicht mehr zwingen kan,
So hat sie etwas Recht, die Betterin zu dingen,
Um ihrer schweren Zeit zween Tröster nachzubringen.
Nun, werther Bräutigam! nun wunderts mich nicht mehr,
Warum du weiter ziehst, warum du dein Gehör
Nicht den Syrenen lehnst, die bey verführten Zeiten
Die liebe Jugend jetzt weitläuftig tief verleiten,
Jetzt führ ich mit Bedacht den ersten Satz nicht aus.
Denn schrieb ich weiter fort, so dürft ich wohl die Lauß,
Die jetzt im Grinde steckt, gar auf die Leber jagen,
Und, was mir Haß gebiehrt, aus Uebereilung wagen.
Vergieb mir nur allhier! ich bin wie Persius,
Bey dessen Worten man zehn Stunden sinnen muß;
Es ist die Mode so: Wir leben wie die Sbirren,
Und wie Talanders Ziel, die stets den Zweck verwirren.
Ich tadelte zuerst den Einfluß in der Eh,
Und schalt den Liebes-Stand vor Eitelkeit und Weh;
Doch da du, wie ich seh, die Wahl so gut getroffen,
So darf mein Wiederruf des Frevels Ablaß hoffen.
Du suchtest Sächsisch Blut, und woltest doch dabey,
Daß dessen Hitze noch in etwas milder sey:
Drum ist die kalte Luft in jenem harten Norden
An deiner schönen Braut auch dir zu Diensten worden.
Vergleicht ein Dichter sonst die Jungfern und ein Tuch,
So halt ich ebenfalls dein Liebstes vor ein Buch:
Die Auflag ist vor dich, erweck ihr das Vergnügen,
Und laß sie nicht, wie viel die Bibel, müßig liegen;
Sie ist ein nettes Werck, den Anhang giebt dein Kuß,
Der Hertz und Geist und Mund zusammen heften muß;
Du magst es durch den Druck der Zärtlichkeit verlegen,
Der Vater giebt mit ihr der alten Freundschafft wegen
Den schön- und andern Theil der Genealogie;
Versuche, was du kanst, und mache, daß er früh

Vermehrte Zeugen seh! diß wünscht mein schnelles Dichten;
Die Fehler meines Reims wird deine Güte richten.

XX.

Bey der

Tramp- u. Gerlachischen Verbindung.

1723. den 3. Febr.

NUn setz ich recht mit Lust die müde Feder an,
Indem ich abermal ein Beyspiel lesen kan,
Daß denen, die ihr Wunsch zum rechten Zwecke treibet,
Der Himmel stets sein Ja zum Eh-Contracte schreibet.
Der sich gelaßne Mensch denckt wunderlich und toll,
Und wünschet insgemein mehr, als er haben soll,
Und als er kriegen kan, und als ihm Vortheil brächte,
Wenn seine Blindheit sich sein Schicksal wehlen möchte.
Hauptsächlich zeigt sich hier die Thorheit in der That,
Wenns an die Liebe geht. Der sucht beym Hochmuth Rath,
Und gäbe, scheint ihm nur sein Schatz recht hoch gebohren,
Um nur ihr Knecht zu seyn, den Himmel gern verlohren.
Der ließt sich Aepfel aus, worauf man Sodom kennt,
Und wie sein geiles Blut von wilden Flammen brennt,
So sucht er, trägt der Ruhm der Tugend gleich schon Narben,
Gleichwohl noch wie ein Kind sein zeitlich Glück in Farben.
Die meisten unsrer Zeit gehn überhaupt nach Geld,
Und meynen, daß nur der die wahre Ruh erhält,
Dem eine reiche Braut ihr gütig Hertze schencket,
An dem oft minder Treu als eitler Reichthum hencket.
So wehlt man insgemein: Allein was folgt auch drauf?
Die Hoffart setzt die Last gleich mit dem Braut-Crantz auf,
Der Wollust folgt die Reu, die Heßlichkeit den Jahren,
Und endlich kommt der Wurm in Mammons schlechte Waaren.
Bey dir, mein Bräutigam! trifft recht das Sprichwort ein:
Wer um das Glücke buhlt, der muß der Tugend freyn,
Dein Vorsatz war gerecht, die Absicht wohl gemessen,
Und kurtz: Du hast von dem, was nöthig, nichts vergessen.
Dein stets gelaßner Geist verließ sich bloß auf den,
Zu welchem Abraham und seine Söhne flehn,

Wenn

Wenn sie, wie Väter thun, mit Ernst und Inbrunst wollen,
Daß ihre Kinder sich beglückt vermählen sollen.
Die Schönheit des Gemüths, die wahre Frömmigkeit,
Die hast du bloß gesucht, die hast du auch erfreyt;
Die Reitzung Delilens und Isebels Geschmeide
Sind doch nur Affen-Spiel bey Rahels Unschulds-Kleide.
Du suchst und findest auch ein dir selbst ähnlich Kind,
Die etwas mehr, als das, was Welt ist, lieb gewinnt.
Ihr Wandel gäbe zwar der Feder viele Proben,
Das anverwandte Blut verbeut mir dich zu loben.
Dich, **liebste Schwester Braut**! dich, der des Höchsten Hand
Durch deinen **Bräutigam** ein Glücke zugewandt,
Das vielen unsrer Zeit so leichtlich nicht erscheinet,
Weil er es so mit dir wie mit sich selber meynet.
Gewiß ein solcher Kuß, den keusche Gluth erweckt,
Nach gleicher Frömmigkeit, nach gleicher Liebe schmeckt,
Giebt einen Augenblick mehr Anmuth, mehr Ergetzen,
Als die bethörte Welt mit ihren armen Schätzen.
Eh noch die Post davon mir in die Hände lief,
Gedacht ich schon vor dich an einem Neu-Jahrs-Brief,
Und sann, so wie du weist, daß wie Geschwister pflegen,
Nach brüderlicher Treu auf einen neuen Segen.
Der übereilt den Wunsch, indem dein Braut-Crantz blüht,
Wo Treu nur Treu begehrt, und Liebe Liebe sieht,
Und diese Schwestern sich mit Frömmigkeit verbinden,
Da muß sich auch gewiß des Höchsten Güte finden.
Nun fodert zwar diß Fest ein Lied von meiner Pflicht:
Allein, **vergnügtes Paar**! verzeih, ich dichte nicht,
Und mag vom Helicon der abgeschmackten Heyden
Kein sündlich Lorbeer-Blat zu euren Myrthen schneiden.
Wer flicht wohl Bilsen-Kraut in Roßmarine ein?
Der Christen Lieb und Hertz muß ohne Flecken seyn.
Und zu der keuschen Glut der Venus Kohlen tragen,
Heißt sich mit fremdem Feur vor GOttes Antlitz wagen.
Du hast, **vergnügtes Paar**! die Frömmigkeit gesucht,
Wer klug und recht gesät, bekommt auch gute Frucht.

Die

Die Frucht, so du bekommst, sind Gnade vor den Augen,
Vor welchen nur allein die Demuths-Opfer taugen,
Und diese Frömmigkeit wird euch auch Häuser baun,
Durch diese werdet ihr den Neid gebunden schaun,
Sie wird Asmodi weit, weit in die Wüsten binden,
Und eure Seelen stets in heilger Lust entzünden.
Diß Feuer heilger Lust verblendet nun den Neid,
Der jetzt vielleicht auf euch viel Läster-Worte schreyt,
Und dennoch leiden muß, daß Eintracht und Vergnügen
Mit samt des Himmels Gunst an eurer Seite liegen.
GOtt eurer Väter GOtt versiegle diesen Bund,
Sein Friede mache sich an eurem Wachsthum kund,
Und blüh bey euch, wie sonst bey der Gerechten Saamen,
In Geist, in Hertz und Haus, wie in des Bräut'gams Namen!

XXI.

Auf die
Gettwert- und Hornigische Hochzeit.

1722. den 16. Febr.

Dein Fest, mein Bräutigam! ist guter Lieder wehrt,
Du hast sie auch mit Recht von meiner Pflicht begehrt;
Ich aber dörfte sie dir bald mit Recht versagen.
Mit Recht? Wie so? Gedult! ich muß den Neid erst fragen:
Ob und wie weit sich hier mein Kiel erklären soll?
Ich schreibe, was ich will, so wird die Schmähsucht toll,
Und wünscht mir insgemein mehr Sorgen auf den Nacken,
Als Holl- und Engelland muß heuer Stockfisch packen.
Man liefet mehr, als steht, und als ich selbst gemeynt:
Der Bogen ist noch naß, da schon die Mutter weint,
Aus Kummer und Verdacht, als sucht ich durch mein Singen
Den Grund-gelehrten Sohn ums Wasser-Geld zu bringen:
Vertheidigt meine Kunst der Mägdgen Ruhm und Zucht,
So wird ein jeder Reim mit Vorwitz durchgesucht,
Um auch nur einen Schein von Sodoms finstern Sünden
Und etwan wider mich Gelegenheit zu finden.
Ein ungerathner Sohn des weisen Epicur
Glaubt alles, was er wünscht, hält Laster und Natur

Und Gott und Bauch vor eins, und darf es doch wohl wagen,
Mich als den Aretin in Zechen rum zu tragen:
Dort gruntzt das Murmel-Thier, der falsche Pietist,
Der nur, wie Sodoms Frucht, von aussen kostbar ist;
Und wenn ich oft aus Zwang ein Schertz-Gedichte schreibe,
So will er mir so gleich mit Ebals Fluch zu Leibe.
Ein Schulfuchs, der den Kopf voll griechscher Würmchen trägt,
Brod, Käse, Buch und Kiel in eine Schachtel legt,
Die Esels-Brücke tritt, die Kinder Römisch nennet,
Und recht Rabbinisch thut, wenn er die Frau erkennet;
Und denn ein Jungfern-Knecht, der Band und Spitzen kauft,
Mit Latten und Confect in Ball und Opern lauft,
Toback als Gift verdammt, das Schuh-Wachs bey sich träget,
Und fast auf jeden Tritt den Haar-Zopf rückwärts schläget;
Die beyde, ja noch mehr, als dieses Blat kaum faßt,
Stehn bald vor Rachgier roth und bald vor Furcht erblaßt;
Wenn Clio, die doch wohl nicht leicht an Stümper dencket,
Den Narren unversehns in ihrem Busem kräncket.
Ich schwatze dann und wann, und halt es vor erlaubt;
Man hört ja überall, wie eins das andre schraubt:
Ich ohne Bitterkeit, so darf ein zornig Lachen
Ein frey und sinnreich Wort nicht gleich zu Keilen machen.
Was ist es denn nunmehr! wenn meine Muse spricht:
Bav so ein ehrlich Kerl, nur dichten könn' er nicht.
Im Hertzen war Despreaux dem Chapellain gewogen,
An dem er doch mit Recht das Reimen durchgezogen.
Was kan mein Blat davor, wenn Flaviens Gestalt
Sich hier im Spiegel sieht? Ich mache sie nicht alt;
Sie zancke mit der Zeit und nicht mit mir im Lesen,
Die Runtzeln sind ja eh als meine Schrift gewesen.
Das will ich wohl gestehn, daß wenn ein Ignorant
Sein nase-weises Maul bey Celien verbrannt,
Und Bessre neben sich durch stoltzes Geld verdrungen,
Mein Satyr dem Horaz bisweilen nachgesungen.
Auch diß verschweig' ich nicht, und denck' ich habe Grund,
Die Bosheit durchzuziehn, wenn manches Heuchlers Mund
Des Allerhöchsten Wort zum Hochmuths Deckel brauchet,

Des Nächsten Schwachheit schimpft, vor Eyfer schnaubt und rauchet,
Von aussen Feyer speyt, von innen sicher lacht,
Mit Beicht-Geld Wucher treibt, den Pöbel rasend macht.
Und wenn die Obrigkeit sein Maul, wie billig, schmeisset,
Darzu noch orthodox und gar ein Märtrer heisset.
Sagt die ihr Wahrheit liebt, und GOtt und Klugheit kennt,
Ists unrecht daß man die mit Haasen-Schrote brennt,
Die so an Sanftmuth stets dem Meister folgen sollen,
Und doch so ungestüm bey Lastern fromm thun wollen:
Bey Lastern, die ihr Witz in fremde Schmach verhüllt,
Ihr Witz, der vor der Zeit der Wollust Ohr gefüllt,
Jetzt aber seinen Rest, den die nicht gar verschwendet,
Nach Pharisäer-Art aufs Ketzer-Machen wendet.
Die sind es überhaupt, die etwan meine Schrift,
Ich weiß oft selbst nicht wie, noch wo, aufs Leder trift;
Die sind es, wie gesagt, die mit verdorbnen Augen
Verleumdung, Groll und Gift aus meiner Dinte saugen,
Und nachmals über mich ein gottlos Zeter schreyn.
So machts Polylogus, der stets den ersten Stein
Auf meine Muse wirft. Ach Schwatzer lerne fassen:
Wer Glaß auf Sparren trägt, muß ungeworfen lassen.
Du sammlest, hörst und liebst die Mährchen aus der Stadt,
Weil jedes Plauder-Weib erlaubten Zutritt hat;
Da eyfert Pinehas, da muß die Cantzel schmählen,
Und, was ein Schaaf versehn, der gantzen Heerd erzehlen.
Bleib, tummer Prädicant, bey deiner Concordantz,
Und greife weiter nicht auf meinen Dichter-Crantz!
Wo nicht, so freue dich auf meines Phöbus Pritsche,
Wie unser Chärilus, auf deutsch Magister F=.
Ein Narr mag noch so toll und unvernünftig schmähn,
Er soll mir doch den Kiel nicht aus den Händen drehn,
Die Wahrheit steht bey mir viel höher an dem Brete,
Als Strephon in der Gunst der geilen Apfel-Käthe.
Ich lieb und lobe das, was Lieb und Lob verdient,
Und lob es, wenn mir auch dadurch kein Glücke grünt;
Hingegen soll mich auch wohl nichts bewegen können,
Theranders albers Zeug ein Helden-Lied zu nennen,

Den Heuchler Ecobol vor fromm und Engel-rein,
Clarindens schlüpfrig Maul vor Klugheit aus zu schreyn,
Der Unschuld um Gewinn ein Laster an zu lügen,
Und durch gedungnes Lob die Nach-Welt zu betrügen.
Dir, **werther Bräutigam**! versagt nun meine Pflicht
Aus Furcht der Tadelsucht das Braut-Lied weiter nicht;
Vielmehr ergetzt es mich und meine Pierinnen,
Den Beyfall deiner Gunst durch Neider zu gewinnen.
Wer, **wohl-geprüfter Mann**! wie längst von dir geschehn,
Die Händel dieser Welt vernünftig eingesehn,
Der wundert sich nicht mehr, wenn gleich die besten Sachen,
Man meyn' es noch so gut, uns Haß und Unruh machen,
Hier frage dich nur selbst und sinne weiter nach;
Wie mancher lohnt dir jetzt mit Undanck, Spott und Schmach,
Der, wenn ihm nicht dein Fleiß in seinem Kummer riethe,
Bey Wechsel-Briefen jetzt noch arme Ritter briete?
Doch solch verdrüßlich Zeug gehört nicht zu der Lust,
Die nun zum dritten mal die Glut verliebter Brust
In neue Flammen treibt. Laß Amt und Sorge warten;
Die Liebe führt dich auch im Winter in den Garten,
Den Sehnsucht und Genuß mit Edens Früchten ziert,
Und wo der Küsse West die Grillen weiter führt,
Als Zemblens fauler Schnee von Mißisippi lieget,
Und unsers Landes Ruhm mit seiner Leinwand flieget.
Kein Mensch wird klug gewiegt, noch ohne Schellen jung:
Der zeigt sie durch den Geitz, und jener durch den Trunck,
Der dritte durch den Wahn von aufgeblähtem Wissen,
Und andre durch ein Band, um das sie sich geschmissen;
Doch nirgend kommen wohl mehr Kappen an das Licht,
Als da, wo Cypripor den sussen Maul-Korb flicht.
Von Schilde sagt man sonst viel lächerliche Streiche;
Diß Schilde, wie mich dünckt, liegt in der Venus Reiche:
Hier währt Jahr aus Jahr ein das tümmste Fastnachts-Spiel.
Hier schwärmt man mit Vernunft, mit Augen, Mund und Kiel,
Legt Masquen an und ab, und fährt bald auf bald nieder;
Hier kommt ein junger Fuchs und schmeichelt um die Glieder
Der reichen Calaris, die sich so heilig stellt,
Als wäre schon ihr Geist im Leben jener Welt.

Dort giebt Philargyrus vor jeden Kuß zwey Gulden:
Hier muß sich Selimor in Wind und Schnee gedulten,
Bis daß sein Engels-Bild, um die er gerne friert,
Ihm durch das Hinter-Hauß ins Vörder-Stübgen führt;
Und dort fährt Sylvia mit ihrer Brandtwein-Flasche,
So bald der Bräut'gam kommt, erschrocken in die Tasche.
Balantes giebt sein Weib vor 7000. aus,
Der andre Hochzeit-Tag macht sieben Nullen draus;
Serran will besser thun, verliebt sich in die Farbe,
Bekommt sie und zugleich die Keuschheit mit der Narbe,
Und ist so glücklich dran, als Ceres, der gute Greiß,
Der fast vor Kopf-Weh stirbt und keinen Rath mehr weiß,
Als daß er an der Treu von seinem jungen Kinde
Den letzten Trost (doch) nur mit Glaubens-Augen) finde.
So gehts, wenn unser Zweck auf falsche Gründe baut!
Die Tugend und der Werth der angenehmen Braut,
Endeckt mein Gönner! schon dem Reste deines Lebens
Ein besser Widerspiel; du hast dich nie vergebens
Noch ohne Frucht bemüht, und wie dein kluger Schluß,
Was viele sonst verwirrt, in Ordnung bringen muß,
So lehrt er auch nun hier bey diesem, was er liebet,
Wie gut sich dein Verstand zu guter Wahl geübet,
Geneuß daher einmal der oft versagten Ruh,
Und bringe deine Zeit mit bessrer Muse zu:
Du hast bereits bisher in deinen jungen Jahren
Genug gereist, gesehn, gehört, geprüft, erfahren,
Und glücklich angebracht; auch Cato läßt beym Wein
Den angebohrnen Ernst bisweilen Vivat schreyn.
Dein dritter Ehren-Tag erfordert gleiche Freude,
Drum laß die Todten ruhn, und gieb dem Wittwer-Kleide
Von nun an gute Nacht! Neun Jahr im Trauren gehn
Legt rechte Lieb' an Tag, und will fast besser stehn,
Als wenn man, da die Frau noch auf der Bahre lieget,
Der schönen Nachbarin das Kind in Zukunft wieget.
Nun kommt es auf den Wunsch; der aber fällt mir schwer,
Mein Phöbus hat davon vorlängst den Kasten leer,
Und weiß, wie Isaac dort, und zwar der Worte wegen,
Die schon der Reim verbraucht, fast weiter keinen Segen.

Jedoch, was er nicht weiß, das kan des Himmels Huld:
Die Hochzeit-Woche prangt mit **Eintracht und Gedult**;
Die **letzte** wird der Eh das Creutz erträglich machen,
Die **erste** mit der **Braut** in deinen Armen lachen;
Bis daß die Martins-Gans des Storchens Amt vertritt;
Der aber bringe dir so viel Vergnügen mit,
Als Mopse wilder Zucht mein Knittel hier getroffen,
Und Mägdgen dieses Jahr auf Schlitten-Wetter hoffen.

XXII.

Als
Bernhards
süsser Quell
am
Freuden-Berge
floß,
Und dieser Gegentheils
Vergnügungs-Ströhme goß,
So opferten dabey die Musen ihren Wein;
Ein Kretschmer
kam dazu und schenckte Kosent ein.

JA, **Bruder!** soltest du durch diß dein andres Freyn
Nicht, wie du selbst begehrt, vergnügt und glücklich seyn,
So glaube, daß dein Joch der schweren Ehstands-Bürde
Auch mich, als deinen Freund, nicht wenig schmertzen würde.
Ich kenne dein Verdienst, du kennest meine Treu,
Die deutsch und ehrlich schreibt, und sonder Heucheley
Das Hertz im Munde führt und in die Feder sencket.
Seit dem das grosse Wien mir deine Gunst geschencket,
Seit dem gedenck ich oft mit Wehmuth an die Zeit,
Die unsrer Jugend Lentz mit vieler Lust erfreut,
Und nicht mehr wieder kommt. Ich nahm dein Angedencken
Auf unsern Abschieds-Kuß; und wenn der Trennung Krämpfen
Mich nächtlich überfiel, so ward mir durch dein Bild
Die Sehnsucht ofermals in Traum und Qualm gestillt;
Erwachte denn mein Geist, so wünscht er in der Ferne

Zu allem deinen Thun die angenehmsten Sterne.
Daraus entwirf dir nun die Grösse meiner Lust,
Wodurch anjetzt dein Brief Geist, Neigung, Blut und Brust
So unverhoft entzückt, da Flohr und Angst zerfliegen,
Und neue Gratien dein Hochzeit-Bette wiegen.
Doch halt! wo denck ich hin? du nimmst die andre Frau,
Ach Bruder! sage mir, warum dein Vorwitz trau?
Das Sprichwort ist bekannt: Man siede gleich den Dübel,
Man brate diesen Fisch, so schmecket er doch übel.
Diß Gleichniß schickt sich ja vortrefflich auf ein Weib:
Sie sey, so gut sie will, so hat der Männer Leib
Gleichwohl ein Marter-Holtz: die Beste macht uns Possen,
Zumal in unsrer Zeit. Du hörst nicht falsche Glossen:
Denn forderst du Beweiß, so geh von Haus zu Haus,
An diesem wächst der Hirsch durch jeden Ritz heraus,
Um, die vorüber gehn, mit Recht zu überführen,
Daß wir die Dächer nicht umsonst mit Hähnen zieren;
Dort macht die Eifersucht den lieben Engel toll,
So, daß der Mann keinmal die Queere sehen soll,
Und will er ohngefehr des Nachbars Tochter grüssen,
Wird Topfbret, Tisch und Banck mit Fluchen eingeschmissen.
Die steckt ihr Vater-Theil in Spitzen, Seid und Band,
Kauft alle Moden auf; und sucht man ihren Stand,
So findet sich gar oft in Wapen ihrer Ahnen
Ein reicher Peters-Fleck an Statt der Ritter-Fahnen.
Bisweilen macht sie uns noch schändlichern Verdruß,
Wenn Evens Näscherey und ihrer Tochter Kuß
Nach Finckel-Jochem stinckt, und Bisam und Rosinen
Dem Athem, den sie bläst, zum Gegen-Mittel dienen.
Bald ist sie zu gelehrt, da steht oft der Roman
An Statt des Sonntags-Buchs in Gold und Corduan;
Bald schwatzt sie wie das Maul der artigsten Aglaster,
Und steht und raisonnirt viel Stunden auf dem Pflaster.
Bald wird sie gar zu klug, und will recht viel verstehn;
Doch muß die Wirthschaft oft dabey den Krebs-Gang gehn.
Bald aber zeigt sie uns den gröbsten Einfalts-Pinsel,
Und martert unser Hertz mit thörichtem Geklinsel.
Sind ihre Jahre reif, und steht der Spiegel schlecht,

So wird der Appetit fürwahr geradebrecht,
Weil Stirne, Wang u. Brust nach faulen Aepfeln schmecken,
Und Freud und Lust bereits zu tief in Falten stecken;
Und nimmt man andern Theils ein dreyzehn-jährig Kind,
So sieht man, daß ihr oft die Docken lieber sind.
Bey manchen bücken sich die Hosen vor den Hauben,
Und hat der gute Mann den Sadducäer-Glauben,
So macht er, daß die Frau, die solche Ketzer haßt,
Sich gut Catholisch weißt, und allgemein umfaßt.
Verzeih mir diesen Schertz, und glaube diß indessen,
Es lasse sich viel eh des Meeres Tiefe messen,
Als derer Sorg und Quaal durch Rechnung übersehn,
Die mit der Liebe Strick der Freyheit Hals verdrehn,
Und wegen einer Nacht von theur-erkauften Küssen
Hernach ihr Lebenlang das Haus-Creutz schleppen müssen.
Doch diß, **mein Bräut'gam!** ist so böse nicht gemeynt,
Indem das Gegentheil aus deiner Wahl erscheint;
Dein Witz, dein freundlich Thun und kluger Geist im Schertze
Bekehrte, glaub ich wohl, Xantippens böses Hertze.
Wiewohl du diß nicht brauchst, dieweil des Höchsten Hand
Dir so ein liebreich Kind und kostbar Schönheits-Pfand
Zur Gattin überreicht; es trägt der Mutter Gaben,
Die Witz und Freundlichkeit zum Tugend-Spiegel haben;
Nun frag ich dich nicht mehr, warum dein Vorwitz trau.
Besteig den **Freuden-Berg**, und fang darauf den Bau
Der guten Hoffnung an, du kanst ein Lust-Schloß gründen,
Und mehr Ergetzlichkeit als in Versailles finden.
Du feyrest nun mit Recht ein süsses Engels-Fest,
Da dieser Engel dich den Sieg erhalten läst.
Keimt gleich in mancher Eh vergällter Zwietrachts-Saamen,
Und steckt auch Bitterkeit in deines **Bräut'gams** Namen,
So koste nur den Kuß und Marianens Geist,
Ich wette, daß er dich mit Milch und Zucker speist,
Dabey auch sie wohl nicht geringre Kost geniesset,
Wenn **Bernhards** Honig Thau auf ihren Lippen fliesset.
Darauf verspitze nun dein Sehnen, **schöne Braut!**
GOtt hat dir durch den Mann ein redlich Hertz vertraut,
Das schon einmal gezeigt, wie gut es lieben könne,

Und dir auch zeigen wird, wie treu und rein es brenne.
Ersetze den Verlust, der ihm so weh gethan,
Und mache, daß er selbst nicht unterscheiden kan,
Ob Wahrheit oder Traum den ersten Schatz genommen?
Ja mache, daß er glaubt, er sey nur wieder kommen.
Dein Segen, **werthes Paar**! bedarf des Wunsches nicht,
Den jeder Schul-Poet an Mode-Reime flicht.
Die Eintracht paart an dir die Zärtlichkeit im Lieben,
Drum ist dein Heyl schon längst im Himmel angeschrieben.
Dich **Bruder**! grüßt das Blat als Gast an meiner Statt,
Und bittet, da nunmehr dein Mund das Glücke hat,
Der Küsse Mandel-Brod auf schöner Brust zu essen,
Du wollest auch dabey den Kretschmer nicht vergessen.

XXIII.

An einen Officier, der sich auf einer Gondel nach Golitz mit einem Frauenzimmer verlobte.

Es ist die Mode so: man schiert und wird geschoren,
Seit dem des Noä Schiff ein neues Volck gebohren,
Seit dem hat auch die Welt durch Geilheit, List und Macht
Den Nechsten offtermals um Ehr und Gut gebracht,
Und um das Licht geführt; es heißt: wir fehlen alle,
Wie jene junge Magd, die kam bereits zu Falle,
Und meynte gleichwohl noch, sie wüste nicht, warum?
Ja wenn kein Pursche wär! O macht mich nur nicht tumm!
Ich bin noch klug gewiegt, und weiß wohl auszuführen,
Daß alle Laster nicht von Ubereilung rühren:
Denn ist der Mensch ein Thier, das noch Verstand und Rath
Nach Adams Sünden-Fall in etwas übrig hat,
So wunderts mich, warum so viele Dutzend rennen,
Und sich, wer weiß was sonst? die Schnautzen oft verbrennen?
Geschertzt ist nicht geschimpft: Herr Bruder nimm in Acht,
Wie weit ich diesesmal die treue Pflicht gebracht?
Die Mißgunst wird gewiß bey meinen Zeilen dencken:
Als sucht ich dir hiermit ein Klecksgen anzuhencken.

Allein du siehst wohl ein, wie viel ich allzeit thu,
Und was vor Redlichkeit in meiner Feder ruh;
Denn, daß ich dann und wann die Welt zu striegeln scheine,
Das macht es, daß ich stets die nackte Wahrheit meyne,
Zumal zu unsrer Zeit, in der der Hunds-Stern billt,
Und Adams Blöse fast beym Frauenzimmer gilt;
Weil die Bequemlichkeit nicht eben haben wolte,
Daß manch galantes Kind im Schweiß ersaufen solte.
Die Lieb und auch die Flöh sind oft von einer Art,
Wer hier den Grif vergißt und kühne Finger spart,
Den trifft oft der Beweiß: Es hat sich nichts gefangen,
Daher wir oft ein Holtz vor einen Hecht erlangen.
Und diß erfuhr nechst Mops, der zu der Fräule kam,
Den grossen-- an Statt des Hofnungs-Anckers nahm,
Um, wenn es möglich wär, im Trüben viel zu fischen,
Allein, er muste sich die magre Gusche wischen;
Denn die, nach der er schoß, verlohr sich ohngefehr,
Und weil er öfters schwur, wie günstig sie ihm wär;
So mußt er nach der Zeit das schnelle Schimpf-Wort hören:
Der Herr bekommt sie wohl, jedoch sein Wort in Ehren,
Koth löscht auch öfters Glut. Du weißt wohl, daß ich oft
Mehr, als ein junger Mann auf einen Sohn, gehoft,
Dir auf den Ehren-Tag ein nettes Lied zu dichten;
Jetzt muß ich meinen Reim in tausend Falten richten,
Da theils Verwunderung, theils Wärme, theils Verdruß
Den höchst-verwirrten Geist in Zügeln führen muß;
Doch hab ich noch so viel in wichtigem Vermögen,
Daß, wenn auch die und die mich durch ein Irr-Licht zögen,
Mir gleichwohl jetzt der Werth von deiner lieben Braut,
Zeug, Zunder, Wissenschafft und alles anvertraut,
Was sonst die Poesie zum Pferde-Leihen brauchet:
Der wäre doch wohl toll, der, wenn die Jugend rauchet,
Und Blut und Ader springt, sich nicht der Zeit bedient.
Allein, wie schweif ich aus! indem dein Braut-Crantz grünt,
So blüht auch mein Parnaß; das heißt: Indem du liebest,
Und als ein andrer Mars der Venus dich ergiebest,
Erhalt ich Kraft und Lust von weitem einzusehn,
Wie manches Wunderwerck auch unter uns geschehn,

Und

Und daß Geschwindigkeit, die tausend Helden üben,
Den Cäsar nicht allein auf Ehr und Ruhm getrieben:
Er kam und sah und schlug; du kommst, du siehst und freyst;
Da deine Großmuth so ein Helden-Werck beweist,
So ist der Vorzug da, der Erste thats auf Erden,
Dir aber muß so gar das Wasser dienstbar werden:
Denn unser Pleissen-Fluß hat, wie man mir erzehlt,
Dich durch den schönen Blick mit Angst und Streit gequält
Und auch zugleich vergnügt, nachdem dein artig Wesen
Auf das geschwinde Ja der **Braut** bequem gewesen.
Es lüge nun der Neid, so viel er immer will,
Es hält ihm die Gedult, wie dir **dein Schätzgen**, still;
Und daß dein Vaterland dir nicht ein Kind geschencket,
Das macht, daß hier mein Kiel auch an das Sprichwort dencket:
Daß da, wo jeder Mensch nur Wein und Brod geneust,
Das nechste Canaan von Milch und Honig fleust,
Und wo wir in der Welt was angenehmes finden,
Uns Lieb und Redlichkeit ein andres Eden gründen.
Ich rede fast zu viel, denn wenn ein Post = =
Er sey auch noch so tumm, den Seiger umgewandt,
So fängt er erstlich an, und will den Leuten fluchen,
Die in des Höchsten Wort den geilen Mißbrauch suchen.
Gedult hilft allen durch; diß wuste jenes Weib,
Die Pursche kamen ihr zu kützlich auf den Leib,
Sie hielt als wie ein Lamm, und ließ die Leute wissen:
Wer vor den Jungen lauft, der wird mit Koth geschmissen.
Doch wieder an das Ziel! die Freyheit ist nun weg,
Und dein vor diesesmal erhaltner Liebes-Zweck
Erweißt dir allbereit den Stand geflickter Hosen,
Sie aber weiß die Kunst nachdrücklich lieb zu kosen.
Und da dir sonst dein Amt den wahren Sturm befiehlt,
So wisse, daß dein Fleiß hier nicht vergebens ziehlt;
Nur diß ist etwas schwer, sie wird sich kaum bequemen,
(Was thut das Alter nicht?) die Paucken anzunehmen.
Ein Klöppel klingt nur hohl, doch wilt du Sieger seyn,
So schraube, wie **Eugen**, Petard- und Flocken ein;
Es kostet wenig Müh das weite Thor zu sprengen,
Nur nimm dich auch in Acht, daß nicht Fr = = drängen.

Denn wie Erfahrung lehrt, so hat der Feind die List,
Daß, wenn er allbereit der Flancken mächtig ist,
Er dennoch seine Macht mit starckem Feur zu zwingen,
Und dessen Anlauf oft zum Abmarsch pflegt zu bringen.
Ich wünsche dir dabey ein fettes Sieges-Feld,
Worauf dein Lantzen-St-- die Ober-Hand behält;
Und wünschte, könnt es seyn, und hätt ich noch das Leben,
Bey solcher Tapferkeit den Zeugen abzugeben.
Nein, nein! das war gefehlt, der T-- hält das Licht,
So spricht man insgemein, da doch die Feder bricht,
Und meine Muse schweigt, so wünsch ich dir das Glücke,
Daß deine Stärcke nur die Feindin glücklich drücke,
Und daß ihr Gegenstand dir diesen Trost verleih,
Daß Beute, Lust und Kind auf einer Wahlstatt sey.

XXIV.

An Herrn von B--

Wie ists? Calliope! wie? sind wir nicht mehr Freunde?
Und greift mich irgend auch die Arglist meiner Feinde,
Die Günthern auf der Welt nicht ruhig leiden kan,
Nunmehr zu guter letzt mit deiner Trennung an?
Diß hätte noch gefehlt, mein Elend voll zu machen;
Der achte Lentz rückt an, seit dem ich wie ein Nachen
Auf ungestümmer See bald hier bald dorthin flieh,
Verachtung und Gefahr und Kummer nach mir zieh,
Des Leibes starcken Bau durch Sturm und Wetter breche,
Und, was mein Unglück ist, des Geistes Freyheit schwäche.
Was hab ich nicht gewünscht, erdultet und gefühlt,
Verändert, gut gemeynt, geseufzt, gewagt, verspielt,
Versucht, gehoft, geharrt, und eifrig unternommen!
Wie mancher ist ein Narr, schimpft Kluge, lacht der Frommen,
Verläßt sich auf Betrug, lebt in den Tag hinein,
Läßt GOtt den besten Mann und fünf gerade seyn;
Und kommt gleichwohl ans Bret, so tumm er angefangen;
Zum Haben braucht er nichts, als Kühnheit und Verlangen,
Und Grobheit vor Verstand. Nur mir (das ist zu viel)
Erwirbt der beste Fleiß das schlimmste Widerspiel,

Als wär ich schon versehn, durch ein so mühsam Leben
Vom Eigensinn des Glücks ein Muster abzugeben.
Und sollt auch bloß darum ein Wunderwerck geschehn,
So muß der Dinge Lauf sich mir zuwider drehn;
Bis alles, was ich thu und noch so furchtsam wage,
Die Hofnung, die mich lockt, auf einmal niederschlage.
In solchem Aergerniß und so viel langer Quaal
Bist du, Calliope! gleichwohl noch allemahl
Nach dem, der oben herrscht, mein Artzt und Trost gewesen,
Du, die ich als ein Kind mir schon zur Braut erlesen,
Und gantz entzückt geküßt, eh noch mein Witz errieth,
Warum ich Flavien so gern ein Hühngen briet?
Was litt ich dort nicht schon um deiner Liebe willen?
Der Vater zog mich ab, verwarf mein Spiel als Grillen,
Und sprach: (ich hör es noch) Sohn! wirf den Bettel hin,
Und häng den Brod-Korb an; kein Reimen bringt Gewinn;
Und wenn die Krancken uns den fetten Zins entrichten,
So müßt ihr, faules Volck! von magern Kühen dichten.
So pfif, so schwatzt er mir, doch stets vergebens, vor;
Natur gieng über Zwang; ich nahm dein Lauten-Chor,
Kroch hinter Holtz und Heerd, in Winckel, in den Garten,
Und ließ dabey umsonst Schlaf, Tisch und Kegel warten.
Diß sahst, diß merckte st du; und weil, wo nicht mein Kiel,
Dir doch zum wenigsten die Lust darzu, gefiel,
So gabst du dich mir gern und willig zu erkennen;
Da wurden wir vertraut, mein Hertz fieng an zu brennen,
Und lernte nach und nach zuerst von ohngefehr,
Daß zweyerley Geschlecht und Lieben Leben wär.
Jetzt kam mir der Besitz von deiner Gunst zu statten,
Dort, wo mir Roschkowitz im kühlen Linden-Schatten
Durch Philindrenens Kuß den ersten Wunsch entführt,
Und wo ihr Name noch viel glatte Bircken ziert.
Du weist, Calliope! die Nacht-Lust im Gefilde,
Den nahen Aufenthalt von klein- und grossem Wilde,
Die Gegend, so den Blick durch Wiesen, Wald und Feld
Von weitem und auch nah mit Wollust unterhält.
Dort wo die faule Loh durch Forst und Thäler schleichet,
Wo unser Schlesien sich selbst an Schönheit weichet,

Und wo der heilge Stamm der grossen Eiche steht,
Die Logau, Lohenstein und unser Gryph erhöht.
O allerliebster Ort! wie sollt es mich ergetzen,
Noch einmal meinen Fuß auf deine Trifft zu setzen!
Ach kleines Roschkowitz! wie wohl gefällst du mir!
Mein Ruh-Platz ist noch fern; ach wär er doch in dir!
Ach! käm es mir so gut mit Büchern und mit Singen
Nach überstandner Angst mein Leben hin zu bringen!
Doch was der Himmel will und was sein Schluß versehn,
Das will ich ohne Zwang, das mag, das muß geschehn.
Du weißt, Calliope! dergleichen Sehnsuchts-Lieder
Bewegten dort herum das Echo hin und wieder;
Da lebte Günther wohl, da war noch gute Zeit,
Da wusten wir noch nichts von Noth und Dürftigkeit,
Von Spott und Heucheley, die bald mit Haufen kamen,
Und Glücke, Gönner, Freund und Muth und alles nahmen.
Mit Wehmuth ließ ich dich, geliebtes Vater-Land!
Mit Klagen schlug ich dort den grünen Oder-Strand;
Mit Thränen gab ich oft Albinens Brod vom Tische,
Und mit Verzweiflungs-Angst erfüllt ich das Gepüsche
Der schönen Philuris, die dennoch meiner Noth
(GOtt schütze sie davor!) fast Mutter-Hände both,
Und, wenn es nah und fern auf meine Scheitel krachte,
Empfindung, Furcht und Last ein gut Theil leichter machte;
Doch niemals so geschickt, als du Calliope!
Diß ist und bleibt dein Ruhm, an dem ich nichts erhöh,
Als was die Wahrheit hebt. Die Treu von Leonoren,
Die ihrem Besser mehr gehalten als geschworen;
Die Treu, die Zärtlichkeit, die Neigung und die Lust
Erhielt ich auch von dir; du stärckest meine Brust,
Du littest freudig mit, erzeigtest dich gelassen,
Bewiesest mit Vernunft dein tapfers Hertz zu fassen,
Und bothest mir den Arm zur sichern Stütze dar:
So scheinbahr und so groß mein täglich Unglück war,
So wenig konnt es dich von meiner Seite bringen;
Die Feinde brachen ein, du fiengest an zu singen,
Da wich, wie dort bey Saul, der Geist der Traurigkeit;
Ein Winck war schon genung, so sah ich dich bereit,

Mein

Mein staubicht Instrument dem Hiob nach zustimmen,
Und fühlte gleich in mir dein Hülfreich Feuer glimmen.
Wie aber hält es jetzt so gar erbärmlich fest:
Was ahnt dir? sprödes Kind! Was ist dir, das dich prest?
Und warum mäulst du dich? Ach! laß dich doch bedeuten,
Und spanne nicht zu hoch, sonst reißt mein Zorn die Saiten,
Und greift, verstocktes Kind! wie du schon oft gethan,
Dich mit der Stachel-Schrift so scharf und höhnisch an,
Daß, wenn auch Phöbus selbst dir nicht zuwider wollte,
Mein Eyfer dennoch mehr als Phöbus gelten sollte.
Bin ich dir nicht mehr lieb, so sey doch nicht so grob,
Und wegre nicht die Hand vor dessen wahres Lob,
Der dir so gut als mir ein Hertz voll Liebe schencket,
Und besser, als wir selbst, auf unsre Kinder dencket.
Geh in dich, hartes Kind! und laß den tollen Sinn.
Nun wohl! ich seh, du kommst: komm her, setz an, schreib hin,
Und rede diß vor mich: **Freund**! dessen Geist und Minen
Auch selbst den Gratien zum Anmuths-Spiegel dienen;
Freund! dessen Lieb und Huld dem, den sie einmal fängt,
Den Zweifel, loß zu seyn, bis an das Hertz verschränckt;
Nimm, ist es deiner werth, ein unverfälscht Gemüthe
Vor Hecatomben an; die unverdiente Güte
Verdient ein Wiedergelt: Mehr kan die Armuth nicht,
Die allzeit ihren Dorn in unsern Lorbeer flicht;
Und glaube nur dabey ohn alle Flüch und Schwüre,
Im Fall mir auch von dir nichts Gutes wiederführe,
Daß dessen ungeacht't (diß schreibt die Wahrheit her)
Mein Hertze gegen dich ein Hertz voll Ehrfurcht wär.
Mein Hertz, das fromme Schaaf, nicht vom gemeinen Haufen,
Läßt niemals seinen Trieb durch Mammons Blech erkaufen;
Es sieht auf Redlichkeit, es schätzt den treuen Sinn,
Und wo es diese trift, da läuft es willig hin,
Da bleibt, da läßt es sich zum Freundschaffts-Opfer schlachten.
Du wirst es, **Edler Freund**! des Dienstes würdig achten;
Ist deiner Redlichkeit mit Redlichkeit gedient,
So feßle dieses Pfand; es hat sich viel erkühnt,
Und ofters ziemlich starck auf deine Gunst verlassen;
Doch weil du = = bist, so weiß es Trost zu fassen,

Und

Und traut dir alles zu, was edle Seelen ziert.
Ich bin so wunderlich viel Schulen durchgeführt;
Du kennst mein Hertzeleid, womit mich Feinde sichten,
Und bist allein geschickt, mich endlich aufzurichten.
Diß kommt nun darauf an, daß so ein Freund, wie du,
Mit Sanftmuth und Vernunft den Fehlern Einhalt thu,
Die Schwachheit überseh, die böse Zeit beklage,
Und alles, so zu mir, wie zu sich selber, sage.
Diß unterlaß doch nicht an mir, mein Jonathan!
Schau, wie die Liebe sich so wenig bergen kan!
Ich weiß, ich bin ein Mensch, der leichtlich fällt und gleitet,
Wenn inn- und äusserlich die Noth das Fleisch bestreitet;
Erinnre, stelle vor, schreib, rede kräftig ein;
Ein Schelt-Wort soll von dir mir allzeit lieber seyn,
Als andrer blinde Gunst und noch so reiches Schmeicheln.
Wer Glück und Beßrung wünscht, der muß sich selbst nicht heucheln,
Sonst kommt er um die Frucht, worauf die Strafe ziehlt.
Ich habe von Geburt den edlen Trieb gefühlt,
Die an Verstand und Witz mir anvertrauten Gaben
Nicht, wie der Knecht sein Pfund, aus Faulheit zu vergraben;
Ich bin der Wissenschafft begierig nachgeeilt,
Ich habe meine Zeit in vielen Fleiß getheilt,
Und schon, so jung ich bin (ohn eigen Lob zu dichten)
Manch lehr-begierig Hertz durch stilles Unterrichten
Zur Wahrheit angeführt, zur Weißheit aufgeweckt;
Ich hab auch jederman die Neigung frey entdeckt,
Wie gern ich, wenn es mir die Ohnmacht nicht verwehrte,
Vor andrer Wohlergehn mein eigen Blut verzehrte.
Und damit geht auch wohl die rechte Weißheit um,
Und darauf gründet sich das wahre Christenthum.
Allein was ist der Danck? so recht und gut ichs meyne:
Verfolgung, Dürftigkeit, Gram, Mißgunst, Läster-Steine,
Und Lügen oben drauf. So schmertzlich frißt kein Schwerdt,
Als dieses Aergerniß durch Marck und Beine fährt.
Diß macht den Geist verzagt, diß macht den Cörper mürbe,
So daß ich seufzen muß: Ach! daß ich doch nur stürbe!
Da endlich auch so gar mein eigen Fleisch und Blut

Den

Den Feinden wider mich aus Blindheit Vorschub thut,
Und der auch dem = = Ach GOtt! hier kan ich nichts als schweigen;
Wer recht, wer unrecht sey, mag deine Vorsicht zeigen.
Indessen fällt der Muth, der Cörper nützt sich ab,
Und beyde, wie gesagt, begehren Ruh und Grab.
Du siehest Tag vor Tag, **du Ursprung aller Dinge!**
Mit was vor Ungedult die müde Seele ringe;
Du zählst die Thränen ab, du wägst mein schweres Ach,
Bist gütig, voller Macht, siehst grössern Sündern nach;
Erkennst mein ehrlich Hertz und ernstliches Gebete,
Womit ich ins geheim vor deine Gnade trete;
Wie aber kanst du mich von denen, die mich schmähn,
Ohn' alle Hülf und Rath so lange martern sehn?
Es reißt ja Neid und Groll die Stärcke meiner Glieder,
So wie ein hungrig Thier verirrte Pilger, nieder.
Ich fleh und winde mich; umsonst! dein Ohr ist taub,
Das Leben meine Last und ich der Feinde Raub.
Bin ich nun Schuld daran, so reiß mich von der Erden.
Was ist dir denn gedient, noch mehr erzürnt zu werden?
Macht aber fremder Fluch mein Leben Unruh-voll,
Wo bleibt die Billigkeit, die jeder ehren soll?
Du bist ja GOtt; ists wahr, so wie ich weiß und glaube?
So wältze doch nur nicht den armen Wurm im Staube,
Der, wenn ihn auch dein Zorn, dein Eyfer gantz zerschmeißt,
Ein schlechtes Helden-Werck der höchsten Allmacht heißt.
So ängstlich, **werther Freund!** schreyt oft mein Widerwillen,
Wenn Schatten, Stern und Schlaf Welt, Luft und Auge füllen,
Und wenn die Einsamkeit der Kummer-vollen Nacht
Den Zustand meiner Noth im Finstern klärer macht.
Da setzet sich mein Geist im Umsehn keine Schrancken,
Da sinnt er hin und her, da spielt er mit Gedancken;
Da seh ich selbst in mir die Händel dieser Welt,
Den bösen Lauf der Zeit im Spiegel vorgestellt;
Da find ich nichts als List, und weder Treu noch Glauben;
Da seh ich Narren blühn und kluge Leute schrauben;
Da schreckt mich hier und dort Krieg, Hunger, Pest und Brand,

In Ehen Zanck und Haß, in Freundschaft Unbestand;
Im Tempel Hochmuth, Geitz, Verleumdung, Wechsel-
Bäncke;
In Schulen Finsterniß und leeres Wort-Gezäncke;
In Themis Heiligthum ein goldnes Spinnen-Nest,
Das magre Fliegen fängt, und Hummeln schwärmen läßt;
Im reichsten Contoir viel Fluch an schönen Wänden;
Und endlich überhaupt in groß und kleinen Ständen
Das Leben und die Zeit der hundert zwantzig Jahr,
Eh Noa mit dem Bau des Kastens fertig war.
Ein solches Aergerniß von allgemeinem Jammer
Verjagt mir oft den Schlaf aus Auge, Bett und Cammer,
Bis daß zuletzt mein Geist auf dich, mein B== fällt,
Und, weil ihn sonst kein Bild vergnügter unterhält,
Licht, Blat und Feder sucht, ein Trost-Lied aufzusetzen.
Vergönne mir die Lust: Denn da mir das Ergetzen
Der Unterredung fehlt, so sprech ich stumm mit dir,
Und meyne dich zu sehn, und seh doch nur Papier.
Daraus entwirf dir nun der wahren Liebe Stärcke,
Sie thut bey Freunden stets dergleichen Wunder-Wercke.
Mein Creutz sey noch so schwer, ich schleppe, weil es geht;
Wer weiß, was noch vor mich im Vorsichts-Buche steht,
Und ob ich nicht vielleicht des Alters zu geniessen,
Das, was ich leiden soll, auf einmal leiden müssen.
Erscheint kein holder Stern, so ist es eben das;
Gewohnheit schwächt das Gift. Ich will ohn Unterlaß
Nichts minder eyfrig thun und auf die Ruh studiren;
Wer nichts mehr übrig hat, der kan nichts mehr verliehren.
Entkräftet mich die Müh; im Grabe schläft man aus,
Die Nacht ist lang genung. Beschliest kein eigen Hauß
Mich und ein dienstbar Volck; ist doch die Welt nicht enge.
Betrübt mich dann und wann der Feinde Macht und Menge;
GOtt stirbt, GOtt ändert nicht. Sechs Kluge sind mir hold,
Und B== ist mein Freund. Entbehr ich Geld und Gold,
Entbehr ich vieler Furcht; mein Schatz ist ohne Bürde
Die Selbst-Zufriedenheit. Erhöht mich keine Würde,
So stöhrt kein Mode-Gruß die süsse Morgen-Ruh,
Regier' ich keinen Staat, so seh ich sicher zu;

Und

Und wird mein siecher Leib von Arbeit mit genommen,
So bleibt der Witz gesund. Will niemand zu mir kommen,
So redet mein Verstand mit Leuten, die nicht sind,
Durch deren Beyspiel auch mein Elend Trost gewinnt.
Ja schadet noch zuletzt die Mißgunst meiner Ehre,
So weiß ich, daß sie theils zur Eitelkeit gehöre,
Theils in mir selbst besteh; auch gehts vielleicht noch an,
Daß meine Ruhm-Begier ihr Futter finden kan.
Die Hoffnung speist sie schon: Man werde von mir lesen,
Daß Günther und sein Fleiß nicht gar umsonst gewesen.

P. S.

Verhängniß! wo ich dich noch etwas bitten darf,
Ach! so verfahre doch dein Rathschluß nicht so scharf!
Ich bitte nur zehn Jahr nebst einem Mäcenaten;
Dich kommt es nicht schwer an, und mir ist viel gerathen.
Ich will gewiß davon den vierdten Theil kaum ruhn,
Ich will damit der Welt noch manche Dienste thun,
Und in der Poesie durch unermüdet Wachen
Verdienter Männer Ruhm in Deutschland ewig machen.
Denn was an Menschen lebt, ist Tugend und Verstand,
Und Kunst und Wissenschaft; das andre deckt der Sand.
Mein B.. hilf mir auf, und gieb mir jetzt das Leben,
Ich will und werd es dir bis auf die Nachwelt geben;
Und daß mein Tod dein Lob nicht übereilen soll,
So heft ich schon damit der Zeit den Flügel voll.

XXV.

An Herrn D. J.. G..-H..

1720. den 6. April.

Erwarte nicht mein Freund! vor so viel Werth und Huld
Ein lang und nett Geschwätz. Ich bin in deiner Schuld;
Doch lieb ich dich dabey. Diß sind die reichsten Zinsen:
Der schöne Wörter-Kram bezahlt kein Maaß noch Linsen,
Zu schweigen Trost und Rath und allzeit gleiche Treu.
Mein Zustand ist, du weists, das Leben, nichts dabey,

Als

Als Wünsche voll Gedult: ist ja so leicht zu tragen,
Als Thraso, wenn er schwatzt, und alter Leute Klagen.
Das wissen leider! wir, ich und der Prätendent,
Mit dem mir GOttes Zorn viel Gleichheits Ehre gönnt.
Wir hoffen beyde falsch und beydes in die Länge;
Wir bringen nach und nach die Wirthschaft in die Enge;
Er soll, wie ich, kein Sohn des eignen Vaters seyn,
Und keiner weiß gewiß; doch glauben wir gemein.
Er sucht ein grosses Reich, ich möcht es auch wohl haben;
Die Sehnsucht crönt ihn schon, und mich des Phöbus Gaben;
Er speiset Gnaden-Brod und solches auf der Flucht,
Wie etwan auch mein Tisch verschiedne Wirthe sucht.
Jetzt nährt ihn Kirchen-Gut; nächst hatt' ich noch von Jauer
Zwey Säckel auf den Weg, es war nur wenig Dauer.
Man trennt ihn von der Braut, sie muß nun in der Still
Den Closter-Mauren zu; mein Mägdgen aber will.
Nur etwas läßt mich ihm nicht gantz und gar vergleichen,
Der Wind verschlug sein Schiff; mir will es besser streichen,
Dein Breßlau riecht es wohl. Ach! wär' er jetzt so groß,
Und riß er noch einmal den Rock von Pathen loß!
Ich wolte statt des Dancks ihn nimmermehr beschweren,
Und zu so grosser Noth den Rath nicht mehr begehren.
Ja, lieber H-- so gehts, Wind wird auch hier zu Wind,
Und dient nicht, wie vorhin. Mein kurtzes Unschlitt rinnt,
Als wolt es mir so gar die Freude nicht mehr gönnen,
Die stille Finsterniß dir schriftlich weyhn zu können.
Die Nahrung in der Welt ist oft wohl wunderlich;
Zum Helfen wünsch ich GOtt, zum Ansehn aber dich.
Kein Hargen meynt es treu, sie wollen alle fliegen,
Nur die nicht, welche mir in Brey und Butter liegen.
Vom Morgen in die Nacht, und durch die Nacht bis früh
Schreibt Phöbus neben mir auf Bett-Bret, Holtz und Knie;
Sonst, glaube, wird von uns gar wenig vorgenommen,
Als leiden, hungrig seyn, und täglich gehn und kommen.
Wie soll ich das verstehn? Gleich, gleich, gedulte dich!
(Der Feder fehlt das Naß; doch Wasser tröstet mich.)
Drey Wochen sind es schon, seit dem ich Lauben drücke,
Und hier wohl weiter nichts als eine Gaß erblicke;

Sonst

Sonst komm ich nirgends hin. Ich hab ein doppelt Haus,
Zum Betteln meyn ich nur; des Abends zieh ich aus,
Und schlafe dort bey dem. Das heißt wohl recht geschoren,
Der das mit Tuchen thut, was Kutscher mit den Ohren, (*)
Und ich der gantzen Welt, und mir das Glücke thut.
Nun höre ja mit Fleiß: Es ist noch eine Ruth,
Die, seit der Corporal, ihr Mann, nicht mehr genesen,
Auch Aehren um das Feld des Schwagers aufgelesen.
Die lehnet, daß ich nicht den Schlaf-Rock schleppen darf,
Den Mantel, den ihr Mann bey Posen um sich warf,
Und Schlacht und Feind verließ. So muß, um euch zu zieren,
So lange Zeit vorher ein gantzes Volck verliehren.
Bey Tage bin ich hier; wo ist das hier? Nicht dort.
Da mercke, liebster H = = hier hör ich fast kein Wort,
Als Klagen, Leich-Gesang, Fluch, Elend und Bereden,
Und, wenn es köstlich ist, von Leinwand, Flachs und Fäden;
Auch tröstet mich kein Buch, wenn nicht von ohngefehr
Ein Blat vom Cicero die letzte Wolluſt wär.
Es riecht nach Käse-Fett, mit dem es vor drey Tagen
Herr Sch = = unser Wirth vom Trödel heimgetragen.
Du glaubst wohl nimmermehr, wie brünstig sich mein Geist
Durch solchen kleinen Rest des grossen Mannes speist!
Ich les' es zehnmal durch, und kan doch hoch betheuren:
Die wiederholte Lust hebt zehnmal an zu feyren.
Ich lese mehr als steht; und weil ich eyfrig thu,
So bring ich aus mir selbst manch sinnreich Wort dazu,
Und meyn', ich find es da; diß artige Betriegen
Gebiehrt mir innerlich ein hertzliches Vergnügen.
Hier kan ich nicht vorbey, mit Umschweif und Bemühn
Ein Laster, dem du gram, mit Unmuth durchzuziehn.
Bey so viel Noth und Nord, die Hertz und Finger schneiden,
Ist, glaub ich, neben mir ein unerträglich Leiden,
Ein rechtes Satans-Kind, ein ungezogen Weib,
Ein Bild der Gelbensucht und mehr Geripp' als Leib.
Sie trieft von lauter Fett; wo aber? In den Augen,
Die Purpur-Muscheln sind und vor die Hexen taugen.

(*) Derer Pferde.

Vor diß kan sie zwar nicht: doch weil ihr Eigensinn
Den Cörper mit beschimpft, so geht auch diß nicht hin,
Ich zürne nicht vor mich; nein! wegen andrer Leute;
Sie gönnt dem Nächsten nichts, begeifert Crantz und Bräute;
Flucht heimlich, wenn ein Mensch ein kleines Glück erzehlt,
Und wird von fremder Lust mit Bitterkeit gequält.
Sie knirscht, zerbeißt die Hand, zeigt Rachgier über Schaden,
Und richtet, wer nur kommt, vom Kopfe bis zur Waden.
Bald muß der König durch; warum? Die Zeit ist schwer;
Bald heißt der Müller Dieb, bald muß der Becker her;
Bald wettern Maul und Blitz auf die, so mehr gewinnen,
Als sie mit fauler Hand und niemals rechtem Spinnen.
Ihr fromm-ihr ehrlicher und wohlgeübter Mann,
Der allerwegen kaum mehr sehn und hören kan,
Muß, wie er gerne thut, von einer Zeit zur andern
(Wie oft erbarmt es mich!) nach Holtz und Nahrung wandern.

Sie faullentzt unterdeß bey Heerd und Müßiggang,
Und giebt ihm, kömmt er spät mit losen Worten Danck,
Und kan doch, kostets auch ihr Hunger-volles Leben,
Von selbst erworbner Müh nicht einen Dreyer heben.
Wahrhaftig edler ♄ = = der gröste Helden-Muth
Vergeht bey solcher Angst. Nur lecken kan sie gut
Und wählen noch vielmehr, und schmatzen noch viel besser:
Rührt jemand nur den Mund, so ruft sie schon: Das Messer,
Und schielt begierig hin; ja was der Woche soll,
Zehrt oft ein Abend auf. Sie ist noch wohl so toll,
Und wird, so arm sie ist, viel Ehr' und Furcht begehren;
Bestraft sie denn ihr Mann, so fängt sie an zu schwören,
Verwünscht den Hochzeit-Tag, und heult und ächzt und ruft
Zum Zeugen böser Eh die Mutter aus der Gruft,
Die etwan auch, wie sie, des Vaters Ruhm beflecket,
Und also mit der Milch die Tochter angestecket.
Ein Beyspiel ist genung: Den nächsten Oster-Tag
Gewährt uns Kuch und Tisch, was Haußmanns-Kost vermag;

Es war gering und gut den Magen anzufüllen.
Ich aß mit viel Geschmack; sie sprach mit Widerwillen:

Ein

Ein Fest-Tag, und kein Kalb, das ist mir nie geschehn;
Kein Fladen, lieber GOtt! du lebst und kanst es sehn.
O daß der T-- doch (ja, denck ich, dich zur Zinse,)
Den fressenden Ac-- O schwimm, verdammte Linse!
Was hätt' ich wohl begehrt, und solche Bettel-Brüh
Vor diesem eingeschluckt? So raßt und donnert sie,
Das ungeheure Thier. Solt ich es nur nicht hören,
Und durch solch Aergerniß mein fromm Gemüthe stören.
Ich schwör' auf ihren Gott (den Geitz, mit dem sie weint)
Wär' jemand nicht ihr Sohn, und Sch-- nicht mein Freund,
Die Feder würde sich fürwahr nicht halten können,
Sie öffentlich und frey mit Schimpf und Spott zu nennen.
Die Boßheit und der Fluch verletzter Majestät,
Die Ehrsucht, welche sonst nach Unschulds-Blute steht,
Mord, Raub und Schwelgerey sind groß- und grobe Sünden,
Doch alle solten mich viel eher gütig finden.
Der Geitz, der Geitz allein macht den, worein er fährt,
Zum Greuel aller Welt. Ich halt ihn niemals wehrt,
Ich, der ich fähig bin, auch Feinden zu vergeben,
Mit Menschen solcher Art getreu und wohl zu leben.
Ich sprützle, schelt und flieh, wo so ein Unding sitzt,
Mit grössrem Schauer fort, als wo ein Drache blitzt,
Und will mich lieber selbst auf Maul und Antlitz schlagen,
Als, kennst du --? und seines gleichen tragen.
Da hast du meine Quaal, du Schwester armer Kunst!
Und foderst du Bericht nach angebohrner Gunst,
Was ich doch wohl dabey noch vor Calender mache?
Wer bin ich? Günther. Gut! was fragst du viel? ich lache,
Und seh die gantze Welt auch mich vor thöricht an.
Sie, weil sie nicht genung und richtig wünschen kan,
Mich, weil ich nicht vermag die Narren scharf zu kräncken,
Sie schäumen, das ist nichts; sie solten sich erhencken,
Das zierte meinen Reim. Wer weiß, was noch geschieht?
Du kennst den -- der Stockfisch ist gebrüht,
Die Würtze fehlt mir noch, ihn vollends gar zu kochen,
Und darauf schenck ich ihn Lucinden in die Wochen,

Vor die sein Midas ficht. Die Sachen sind schon alt.
Mein Freund! gieb neuen Stoff, sieh, höre, schreib und bald,
Und viel und oft und gern, erforsche viel Gemüther,
Der Testamente List, die Pracht erlogner Güther,
Der Menschen Heucheley, der Mägdgen Flehn und Stein,
Der Weiber Heimlichkeit, der Narren Zeter-Schreyn,
Der Aertzte güldne Kunst, der Richter schlimme Ränckе,
Gespräche, kalten Schertz und tausend andre Schwäncke,
Diß alles schreib genau: Denn wenn ich müde bin,
Der Helden ihren Ruhm in Versen hoch zu ziehn,
So zeigt mein Satyr gern dem Auge später Zeiten,
Giebt Phöbus Zeit und Lust, geheime Kleinigkeiten,
Den Lauf, die Lebens-Art und Laster unsrer Welt,
Die, wer Geschichte schreibt, nicht eben würdig hält,
Und die gleichwohl einmal (ein Kluger mag sie schätzen)
Noch manchen Kopf vielleicht so bessern als ergetzen.

XXVI.

An einen guten Freund.

GEnug! verwegner Kiel, laß Gift und Scheeren seyn,
Und zeuch doch nun einmal den bittern Stachel ein!
Womit du dann und wann, auch öfters ohn Gewissen,
Des Nächsten Ehren-Kleid erbärmlich durch gerissen.
Die Wahrheit bringt kein Brod, wer ihre Geige streicht,
Muß, wenn der Bogen oft um Haar und Schädel fleucht,
Sich leider allzu oft mit Schimpf und Spott bequemen,
An statt des Dichter-Lohns nur Stüber einzunehmen:
Zu dem so ist bekannt, daß der, so andre schiert,
Die Flecken, die er zeigt, stets an sich selber führt.
Die Thorheit ist gemein, und seit uns Evens Bissen
Die Unschuld und dabey das Paradieß entrissen,
Ist niemand ohne Schuld, denn die bleibt einerley,
So unterschiedlich auch die Art der Fehler sey:
Der eine greift nach Wind und sucht auch in dem Kittel
Ein wohlgebohrnes Von und ausgedehnte Tittel;
Der andre frißt sich kaum des Jahres dreymal satt,
Und küßt den kalten Schatz, den er zum Herren hat;

Der dritte lebt galant, und meynt in schönen Sünden,
Die Schürtz' und Nacht verdeckt, sein höchstes Guth zu finden;
Der putzt den Giebel aus, und macht geborgten Wind,
Und wenn der Beutel denn ein heimlich Loch gewinnt,
So kreucht er stille durch, und läßt mit saurem Blicke
Den guten Glaubiger die Frau zum Zinß zurücke,
Die, da vorher mit ihr manch geiler Mund gezehrt,
Sich nach der Bibel hält und von dem Lieben nehrt.
Und was bedarf es viel? wir haben alle Sparren,
Wer sich an andre reibt, der zeigt den größten Narren:
Ich schliesse mich nicht aus, und will auch mein Vergehn,
Jedoch mit Reu und Leid und Beßrung, gern gestehn:
Das Kalb-Fleisch hielte mich im Frühling meiner Jahre,
Und meine Feder griff den Reichsten in die Haare;
Es musten Jung und Alt aus allen Ständen dran,
Und meine Latte lief an andre Schellen an;
Und, wenn sie ohngefehr mit Haß und Eyfer klungen,
Bey vielen noch ein Lob von meinem Dichten sungen.
War wo ein Ignorant, den seines Junckers Macht
Mit saint der Kammer-Magd geschwind ans Bret gebracht,
Und der, weil GOtt das Dorf der Strafe würdig achtet,
Ein geistlich Hirten-Amt durch Mammons-List gepachtet;
Ward weiter hier und da ein tummer Rabulist
Vom Glücke, das nur schertzt, ins Fürsten Schooß geküßt,
Worinn der Wittwen Ach und armer Waysen Thränen
Auch Stümpern insgemein die sichre Strasse bähnen;
Ja sah ich manchen Kerl aus stinckendem Urin
Durch List und Schwätzerey den reichsten Vortheil ziehn,
Und wenn die Gold-Tinctur ein gantzes Land be- -
An Wein und im Bordel des Nechsten Schweiß vergissen;
So schrie mein Satyr gleich: Die schärfste Striegel her!
Und wenn auch Rad und Schwerdt darauf gestanden wär,
So hätt ich dennoch nicht den Vorwitz zwingen können,
Mir nicht das freye Maul in Schriften zu verbrennen.
Allein, was folgte drauf? Verfolgung, Grimm und Neid,
Und mein gesaltzner Schertz, der manches Ohr erfreut,
Biß andre, die er traf, wie Pfeffer in die Nasen,
Und jeder scheute mich, wie einen Hund im Rasen.

Nein! nein! es geht nicht gut, und mein gewitzter Sinn
Schreibt nun an jede Wand die kluge Regel hin:
Will jemand, daß sein Ruhm nicht Glück und Stern verliere,
So kehr er doch nur stets vor seiner eignen Thüre!
Und diß betracht auch du, verhaßter Musen-Sohn!
Und auf drey gantzer Jahr gemachter Sauf-Baron.
Du, dessen Gall und Gift in Hand gereimten Schriften
Dir in der Vater-Stadt ein schwartz Gedächtniß stiften:
So viel ein Wespen-Nest erzürnte Stacheln weißt,
So bald ein tummes Kind in ihre Zellen reißt,
So viel stehn, glaub es nur, mit Fluchen, Zorn und Flammen
Aus Rache wider dich in Fenstern schon beysammen.
Wie hat der gute W== dein schimpflich Lied verdient?
Er ist gestraft genug, daß ihm kein Glücke grünt,
Und kan ja überdiß zu seinem lieben Knaben
Vielleicht auch wohl von dir ein Stückgen Arbeit haben.
Wie? oder thust du das wohl gar aus Eyfersucht?
Denn die zieht insgemein dergleichen herbe Frucht,
Und reitzt dich hier zu dem, was andre Schwachheit plaget,
Indem dir, wie man spricht, die Magd den Tantz versaget.
Was soll das Unschlit-Licht, das auf der Cantzel brennt?
Vielleicht, daß man dabey die Narben besser kennt,
Womit dich die Natur in Blattern zeichnen lassen,
Um einmal deinen Kopf mit Hörnern einzufassen.
Ist die Paruque fett, in die du dich verirrst,
Und wo nicht etwann gar mit deiner selbst verwirrst?
So ist es gut vor dich, und darfst hierbey nicht sorgen,
Er möcht dazu das Schmaltz von deinem Haasen borgen.
Im Fall es gienge noch und würde nur belacht,
Weil alles Brüder sind, die öfters mit Bedacht
Und sonder Eigensinn einander freundlich wicksen,
Denn keinem schadet doch ein Schertz von jungen Füchsen.
Allein, was ficht dich an, daß auch die Unschuld fühlt,
Wie beissend und ergrimmt dein lahmer Phöbus spielt?
Und wie gereicht dir wohl der Leyer Ton zu Ehren,
Die Mägdgen schöner Brust mit Zorn und Wehmuth hören?
Gesetzt, doch nicht bejaht, daß manch galantes Kind,
Wenn Fleisch und Blut sich regt, auf sein Vergnügen sinnt!

Wir Männer tadeln stets das gute Frauenzimmer,
Und wissen immer viel, und sind doch zehnmal schlimmer:
Man mußt an ihnen stets auch alles Haar-klein auf,
Ja wüßten sie einmal auch unsern Lebens-Lauf,
Sie würden dem und dem die abgespielten Waden
Gewiß nicht obenhin mit scharffer Lauge baden.
Besinne dich nur wohl und wirf einmal den Blick
Auf jene goldne Zeit im Pleiß-Athen zurück!
Was meynst du? wenn sie hier Gesellschafft suchen wolten,
Was meynst du? wie sie dir die Sitten höhnen solten.
Vom Morgen in die Nacht und durch die Nacht bis früh
Steht Kann und Lampe voll, das Grund-gelehrte Vieh
Sitzt unter Rauch und Dampf wie Engel in der Hölle,
Der flucht die Stube schwartz, der parfumirt die Zelle,
Mit einer Specerey, die nicht nach Ambra stinckt,
Man schreyt, man r-- man lärmt, Glaß, Stahl und Pflaster klingt,
Und was der Wechsel-Brief des Morgens eingetragen,
Das quillt des Abends schon den Purschen aus dem Magen;
Kleid, Wäsche, Ring und Rock, ja selber GOttes Wort
Geht mit der Bibel oft zum Geld-Hebräer fort,
Und wenn ein karger Wolf den Hauß-Rath ausgefressen,
Bekommt die Junge-Magd die höflichsten Caressen,
Und sah auch gleich ihr Bild wie Mephibosets aus,
So macht der Pursche doch oft zwischen Stroh und Laus
Durch ihre süsse Nacht sich manche gute Tage,
Hilft diese denn nicht mehr, so ist Egyptens Plage
Viel schlechter als die Angst, so uns Studenten quält,
Da stützt man Kopf und Arm, die Baarschafft wird gezehlt,
Und steiget (GOtt erbarms!) nicht über sieben Dreyer,
Da geht die Noth erst an, da wird das Lachen theuer,
Wenn Schuldner und Pedell den armen Tropf erschreckt,
Den noch ein guter Freund in seinen Kasten steckt,
Durch Stadt und Thore schickt, und den, der sonst verschwendet,
In abgerißner Tracht der Mutter wieder sendet:
Der Mutter, die daheim zu allen Nachbarn rennt,
Und vor den lieben Sohn, dem Strumpf und Hose trennt,
Ein reiches Mägdgen sucht, die manch Laus Deo zahle,

Und als Frau Doctorin davor von aussen prahle.
Was meynst du guter Freund und deutsch genannter Sp--?
Wenn manches schönes Kind der Sachen kundig wär,
Wie höhnisch solten sie des blinden Hochmuths lachen,
So oft man sich nicht scheut es noch gewehlt zu machen!
Da setzt man jeglicher auch schlechte Fehler aus,
Die renckt den Steiß zu sehr, die hat kein reinlich Hauß;
Der fehlt es an Vernunft, und jener an dem Bleche;
Da schwört man, wo ich nicht die ersten Rosen breche,
So kehr ich ihr den Halß auch in der Braut-Nacht um;
Wo steht denn guter Freund! das Privilegium?
Daß, wenn das gute Kind ein Küßgen mit genossen,
Dein Eyfer rasen mag, da du dich gar verschlossen.
O tumme Welt, pack ein! pack ein beschämter Freund!
Denn wo dein Stachel es noch weiter ernstlich meynt,
So brennt dir gantz gewiß von W-- alter Anne,
(Sonst kriegst du doch kein Weib) das Pulver von der Pfanne.
Die Mägdgen, die du nächst so grob gestriegelt hast,
Stehn jetzt mit Nadeln, Zwirn und Ruthen schon gefaßt,
Dir, wie du wohl verdient, nach abgezognen Hosen
Statt unsrer Musen-Schaar am Pindus lieb zu kosen.
Und wie der Weiber Gunst, die jeder Kluger schätzt,
Das Grab des Frauen-Lobs zu Mayntz mit Wein genetzt,
So dörfte, solte dir der Tod den Nacken krümmen,
Dein Sarg noch gantz gewiß in Jungfern-Wasser schwimmen.

Der Satyren

in

getrennten Reimen

Andres Buch.

I.

Der entlarvte Crispinus,

von Schweidnitz aus Schlesien:
Oder die von den Musen gestriegelte
Tadel-Sucht.

Horat. L. 1. Satyra IV. v. 13.

- - Nil moror. Ecce
Crispinus minime me provocat.

Juvenal. Sat. IV. v. 1-3.

Ecce iterum Crispinus, & est mihi sæpe vocandus
Ad partes monstrum nulla virtute redemptum
A vitiis æger *Linguæque* libidine fortis.

Tartuffe, Thrax (a) Gargil (b) und wer ihr alle seyd!
Die ihr am Helicon als Thorheits-Märtrer leidet,
Die ihr bis diesen Tag zum Theil auf Hecheln schreyt,
Zum Theil wie Marsyas das nackte Fleisch entkleidet.
Seyd froh, nunmehr erscheint das Ziel erlittner Schmach,
Die Blösse des Crispins (c) bemäntelt eure Schande,
Macht Platz, er nimmt den Rang; der Schaum von eurer Bande
Geht ihm, so klein er ist, an grober Boßheit nach.
Jetzt habt ihr Fug und Recht die Dichter zu verklagen,
Die euch der Ewigkeit so heßlich vorgetragen.

Es

(a) Der von dem Horatio durchgezogene großsprecherische Fechter.

(b) Der gelehrte Menage hat unter seinen Lateinischen Gedichten eine vortrefliche und scharfe Satyre auf den unter dem Namen des Gargils verkappten Monmort.

(c) Es ist solches der durch müßige Stunden bekannte Theodor Krause, Lateinisch Crusius genannt, prætendirender Polyhistor in Schweidnitz, welcher in der gelehrten Welt gerne eine Figur machen wolte, wenn sich nur diese überreden liesse, daß die Minerva ihr Sinnbild auch unter einem Haasen vorzustellen pflege; seine in der auf die Geßnerisch-Crusische Hochzeit in Schweidnitz verfertigten Charteque mir erwiesene Höflichkeit pag. 6. könnte ich leicht-

Es wiederrufe nun des Moliere Geist,
Despreaux bequeme sich den Narren abzubitten,
Menage küsse den, den seine Feder beist,
Es werd Eutrop nicht mehr vom Claudian verschnitten.
Bramarbas (d) selbst verdient ein Mitleid unsrer Welt,
Und man entschuldige den armen Leporander, (e)
Die Stümper überhaupt, die Spötter mit einander
Sind unter dem Crispin im kleinern vorgestellt,
Und scheinen, setzt man sie dem Pfuscher an die Seite,
So tumm, so arg sie sind, noch klug und fromme Leute.
Ihr Musen! ist es nicht ein unverdienter Lohn,
Den eure Mildigkeit um Haar und Scheitel windet;
So stäupt, so züchtigt mir den geilen Midas-Sohn,
Bis sein vertracktes Fell die spate Reu empfindet.
Ihr seht, er will mit Macht der Straffe wurdig seyn,
Es klaubt sein Unverstand zur Nahrung neidscher Flammen
Hier einen Weiber-Spruch, dort einen Reim zusammen,
Um den verwegnen Gift mit Fudern auszuspeyn,

Ge-

---

leichtlich mit einem arcadischen Lese-Bengel wieder abfertigen, wenn ich mich nicht schämete mit dergleichen Worten, deren sich nur der Herr Polyhistor nebst den Gassen-Jungen zu bedienen pfleget, das Papier zu beklecken; Aber damit er sich nicht einbilden dürffe, als wenn ich ihm was schuldig bliebe, so setze ich demjenigen character, den er mir an eben selbigen Orte aus des Beieri Dissert. de injuriis, quo jure quaque injuria, gegeben, eine vortrefliche Stelle aus dem Plauto entgegen. Ich finde darinnen das Contrefait des Herrn Polyhistors so vollkommen, daß ihn wohl kein Mahler netter treffen sollte, wenn ihn gleich Herr Crispinus mit einer gravitætischen Polyhistor-Mine zehn Stunden gesehen. Es befindet sich aber solche Bacchid Act. V. Scen. I. gleich im Anfange, und mag nur der Crispinus dem hier eingeführten Nicobulo getrost und ohne Furcht zu lügen nachsprechen;

Quicunque ubique sunt, qui fuere, quique futuri sunt posthac,
Stulti, stolidi, farui, fungi, Bardi, Blenni, Buccones,
Solus ego omnes longe anteeo stultitia & moribus indoctis.

Diß zieh ich in den Reim und sag es kürtzer so:
Ein Kerl in Duodez, ein Narr in Folio.

(d) Besiehe des Herrn Philanders von der Linde Unterredung von der Poesie.

(e) Besiehe des Herrn Amaranthens Gedichte hin und wieder.

Gewährt, wornach er ringt und laßt den Klügling fühlen!
Daß Schweine nicht umsonst in euren Gärten wühlen.
Dir, Wahrheit! eignet sich die Zuschrift und das Lied,
Von nun an sey dein Wort die Richtschnur meiner Sayten,
Wenn deine Geissel schmeißt, wenn deine Gnade blüht,
Der soll durch Laster Schimpf, durch Tugend Ruhm erbeuten.
Wer Unverdiente lobt, der hab am Lästern Lust,
Kein schmeichlerischer Hauch soll meinen Mund verlassen;
Man mag das Schwerd aus Noth u. nicht aus Rachgier fassen,
Wirst du mein Friedens-Schild, mein Collbert, mein August,
So hab ich Hülfe gnug, wenn gleich die Plauder-Käthe
Dem schwärmenden Crispin gemüntzten Vorschub thäte:
Das Kind der Finsterniß, die wilde Barbarey,
Ersah ihr altes Reich in der Elyser Gräntzen:
Sie sah es und erschrack, und schalt, und sann dabey
Auf Mittel und Gewalt die Risse zu ergäntzen.
Ihr Herold machte Lerm und rief die schwartze Schaar
Der Glieder ihres Staats in ein geheimes Zimmer,
Das auf der Riesen Höh mit anderthalbem Schimmer
(So geitzig ist die Noth) genug zu frieden war;
So bald nur der Befehl der Luft verkündigt worden,
Bewegte sich ein Schwarm von Süden, West und Norden.
Die Thorheit hat den Staar, doch tappte sie voran,
Es musten sie ein Greiß und sieben Kinder leiten,
Der Schein hieng Masquen vor, die Hoffart trat die Bahn,
Ihr Steif-Rock wolte sich wie das Gemüthe breiten,
Die Zwietracht zanckt und biß' fast durch den gantzen Weg,
Die Post der Eyfersucht bekam Medeens Wagen,
Die Wollust war bequem und ließ sich rücklings tragen,
Die nasse Trunckenheit verfehlte stets den Steg,
Die Faulheit hielt es nicht mit dem geschwinden Volcke
Und zog so endelich als eine trübe Wolcke.
Der nur mit Schwamm und Moos ringsum spalirte Saal
Ließ die versammleten auf Rasen niedersitzen.
Das Erdreich zitterte von der verdammten Zahl,
Als hätt es gleichsam Lust, den Boden aufzuschlitzen,
Zu oberst dehnte sich das obgemeldte Weib,
Die Feindin freyer Kunst, der Haß der Castalinnen,

Vom Auge sah man Schmeer an statt der Thränen rinnen,
Die Nattern züngelten um den bewundnen Leib,
Der Umhang ihrer Pracht war Purpur aus Matratzen,
Und dessen Uberschlag ein Hermelin von Katzen.
Kaum daß der weite Schlund das erste Wort gebahr;
(Es satzte Müh genug den Gram heraus zu würgen)
So nahms der Oder-Strom in seinen Hölen wahr,
Und der Sudeten Kluft erzehlt es den Gebürgen:
Die Laster sperrten Maul und Nas und Ohren auf,
Und machten Augenblicks die fürchterlichste Stille.
Wie, wenn der Wasser-Gott und sein erzürnter Wille
Den Wellen Trutz gebeut, und den verwirrten Lauf
In Ruh und Ordnung bringt, das müde Brausen schweiget
Und der bedrohte Nord in seine Fässer steiget.
Ach! Liebste, schaft doch Rath! es ist um uns gethan.
So schrie das Ungeheur mit untermengtem Keichen,
Die Faust der Wissenschaft durchlöchert unsre Bahn
Und zwingt mich überall den Musen auszuweichen.
Der Wachsthum ihres Ruhms macht, daß mein Ansehn stockt,
Die Länder wickeln sich aus unsern finstern Ketten,
Die sie wahrhaftig noch an den Gemüthern hätten,
Wenn mir die Klugheit nicht viel Sclaven abgelockt;
Dis, dis verschmitzte Weib, betriegt mich um die Crone,
Und was sie mir noch läßt, das ist der Fall vom Throne.
Mein Eingeweyde brennt, der Schmertz zerfrißt das Marck,
Wenn ich den niedern Theil von Schlesien erwege,
Ihr Unkraut wuchert hier so häufig und so starck
Daß ich Gedult und Lust, und Hoffnung niederlege.
Die Frau Petanderey, als unsre Schwägerin,
Ist so vermögend nicht den Jammer zu erzehlen,
Daß Tugend und Verstand ihr altes Erb-Recht quälen.
Sie schnaubt, sie fährt mich an, daß ich so schläfrig bin
Und nicht mit gantzer Macht, und nicht mit vollem Heere
Dem Einbruch der Gefahr in dieser Gegend wehre.
Ja, sagte sie, nur wie; vermöchte es die Faust,
Was gilts? es solte sich das Blat in Kurtzem wenden.
Ich dächt, es wäre klar, wie ich vor dem gehaust,
Laßt euch nur Griechen-Land ein schriftlich Zeugniß senden.

Hier ist ein andres Werck und eine stärckre Macht,
Der König über uns hat hier die Hand im Spiele,
Ihr seht sie freylich nicht, genug daß ich sie fühle,
Wer weiß wie bald der Schlag zum letzten male kracht,
Da die Gelehrsamkeit und tausend bessre Sitten
Den unsrigen bereits den Freyheits-Hut beschnitten!
Die Partzen haben uns den Untergang versehn,
Es sey nun wie es sey, das letzte steht zu wagen,
Man strebe weil man kan, bisweilen ists geschehn,
Daß sich die Raserey in Engen durch geschlagen.
Was Kleinmuth fahren läßt, das hohlt gar oft der Grimm.
Schlägts ja zur Lincken fehl, so wüthe man zur Rechten,
Mein Arm, so dürr er scheint, hat auch noch Blut zum Fechten.
Courage! treues Volck! erbosse dich und nimm
Mein Beyspiel in das Hertz; der Eyfer schmiedet Waffen;
Die Götter müssen wohl die Herrschaft wieder schaffen.
Es schloß ihr Zorn den Mund, ihr Schwur den Daumen zu,
Die Stimmen murmelten wie siedend heisse Töpfe,
Und wurden selbst nicht eins womit man besser thu,
So gehts! ein eintz'ger Huth bedeckt kein Dutzend Köpfe.
Nur die Verwegenheit griff nach dem Degen loß
Und rief im Weitergehn: das hätt ich längst beschlossen,
Wir wissen Furien; ihr meine Bundsgenossen,
Folgt mir und meiner Faust, ihr ist kein Sturm zu groß;
Ein jedes Element wird, wollen wir uns rächen,
Mit GOtt und der Natur den alten Frieden brechen.
Das rieth ich eben nicht, so fiel die Arglist ein,
Denn so verschütten wir das Kind mit saint dem Bade;
Ein Pulver wider Gift muß gleichwohl sicher seyn,
Damit der Artzt nicht mehr als Brand und Fieber schade.
Kennt ihr den Riesen wohl, der dort den Etna trägt,
Wo nicht, erinnert euch, warum Lycaon heule,
Auch Pallas prahlt und glänzt mit einem Donner-Keile, (f)
Der wie des Jupiters das Feuer dreyfach schlägt.
Gewalt thut Höhern nichts. Wer zwingt uns zu erfahren,
Wie starck die Himmlischen an Titans Enckeln waren?

Ver-

(f) Martianus Capella in Geomet. von der Pallas:
Vel tibi quod fulget rapiturque Triangulus Ignis.

Verfolgung bessert nur die träumende Vernunft,
Erweckt den kalten Fleiß und mehrt der Weisen Menge;
Wir schwächen, gebt nur acht, die Anzahl eigner Zunft,
Denn die Belagerung macht keinen Pindus enge.
Der offenbare Neid verkehre sich in List,
Der stürmende Beschluß in ein gelindres Mittel;
Vielleicht erhält man mehr, wenn der Gelehrten Tittel
An einem, der nichts kan, des Ordens Schandfleck ist,
Es dürft ein tummer Kopf den schlecht bestellten Sachen
Vor unsern Trost gar bald ein bessres Ansehn machen.
Der Momus wurd einmal, man meynt, es sey geschehn
Da Zeus den Thron bestieg, zu des Promotheus Affen,
Und wolte, weil er ihm ein Vortheil abgesehn,
(Was thut der Vorwitz nicht) ein Menschen-Bild erschaffen:
Nun traf sichs ohngefehr, daß er zur Eris kam,
Die ihr Geburths-Fest hielt und mit den Lastern zechte:
Das Vivat gieng herum, bis man den Magen schwächte,
Von dem ein halbes Faß die Ladung wieder nahm.
Hier sprützten Jäscht und Schleim dem Momus in die Hände,
Der froh und freudig ward, daß er den Cörper fände.
Er trieb den rothen Zeug in förmliche Gestalt.
Und sieh, es wurd ein Kind von höhnischen Geberden;
Die Gäste sprungen zu, und wünschten alsobald:
Du solt, o kleiner Schatz! den Müttern ähnlich werden.
Der Kummer fiel nur vor: Es war kein Leben da,
Die Eris windelt es in ein beschwitztes Kissen,
Das man den Sterbenden vom Nacken weggerissen
Beschrieb den Zauber-Crayß, worein sie rücklings sah,
Ein stummes Abra warf und sechs mal Bonus-Dieß te,
Bis die beseelte Frucht der Hex entgegen nießte.
Es blieb in ihrer Zucht und zeigte Fähigkeit,
Die Lehren, so sie gab, bis auf den Grund zu fassen.
Was dünckt euch insgesamt, bey so bedrängter Zeit?
Es solte sich von uns gar wohl gebrauchen lassen.
Der Knabe faßt sich gut, es ist nur halbe Müh,
Und kostet kurtzen Fleiß ihn völlig abzurichten.
Man übe seinen Kopf in Clausens Lust-Geschichten,
Damit der Narrheits-Trieb in das Gehirne zieh,

Er kan am Helicon mit Bosheit, Zung und Schriften
Mehr Unheil, mehr Verdruß, als zehn Tyrannen stiften.
Ey lieber geht doch gleich, und bringt ihn eilends her,
Geht, rief die Barbarey; wir müssen emsig wachen.
Man gieng, er kam, sie sprach: O wer doch jünger wär,
Was vor ein hübsches Paar würd' unsre Heyrath machen?
O du mein Augentrost! O! seht das liebe Lamm,
Seht, Schwestern, seht und sagt, ists nicht ein feiner Junge?
Doch halt! wie steht es wohl um deine glatte Zunge? (Stam
Sperr auf, mein Sohn! sperr auf. Gut! der Verleumdungs-
Sieht recht vortrefflich aus. Die Mißgunst soll ihn nützen
Und wider alle Welt die schärfsten Pfeile schnitzen.
Nun höre doch, mein Sohn! gefällt es dir bey mir?
Von Hertzen, schöne Frau! begehrst du treu zu dienen?
So lang ich lügen kan. Nun wohl; ich seh an dir
Die Einfalt in der That, die Frechheit aus den Mienen.
Du wirst ein Mann vor mich und wider alles das,
Was Recht und Wahrheit liebt, viel Feder-Kriege führen;
Zeuch aus, mein Lügen-Geist soll deinen Trieb regieren,
Fall allen in das Haar, begeifre den Parnaß,
Ficht seine Priester an, verschmäh die Leyer-Schwestern
Und schone keinen Knecht des Höchsten zu verlästern.
Die Dirnen, so du siehst und hier zugegen hast,
Sind willig und gelehrt, den Handgriff anzugeben;
Thut, Schwestern! euer Amt, die Zeit wird leicht verpaßt,
Die Jugend ist ein Wachs, sie läßt die Lehren kleben.
Die Hoffart nahm das Wort, so wie des Knabens Hand,
Und haucht ihm ihren Wind durch Nase, Maul und Ohren,
Sie sprach: Berede dich, es sey kein Mensch gebohren,
Der mehr als du versteh, der mehr als du erkannt;
Ersauf in meiner Brust; verachte deines gleichen,
Und untersteh dich nicht, dem besten auszuweichen.
Die Thorheit folgte nach, und riß den Weisheits-Zahn
Mit Strumpf und Stiel heraus und sagte: Sey verdorben;
Stell alles, was du thust, nach meinen Krebsen an,
Ich habe mir dein Hertz zum steten Sitz erworben.
Geuß jeden Funcken aus, der etwan deiner Brust,
So schwach er immer glimmt, ein Licht entzünden möchte,

Und wenn du freyen wilt so frey in mein Geschlechte,
Hab eintzig und allein an eignen Wercken Lust;
Versäume die Vernunft mit niederträchtgem Wissen,
Und sey bis in das Grab auf keinen Zweck beflissen.
Sie ließ ihn weiter fort, da wickelte der Schein
Das Vor-Tuch von der Schooß, durchsuchte Schlitz und Ficke,
Zog Gips und Talch heraus und strich sein Antlitz ein
Und laß die Predigt her: Verheele ja die Tücke;
Beschnelle, wen du kanst, mit einer frommen Art,
Nimm von der Heucheley der Pharisäer Schmincke,
Daß auch kein Argus seh, daß deine Klugheit hincke,
Durch Blendwerck und Betrug wird manche Röth erspart:
Lern alles oben hin, und laß von Jung und Alten
Den Fürniß deines Koths vor reines Gold-Ertz halten.
Der Zuspruch kam herum, und die Verwegenheit
Versteinert ihm zuletzt die unverschämte Stirne,
Sie rieth ihm: Scheue nichts, wie sehr die Ehrfurcht dräut!
Steh als ein Götzen-Bild, damit man ärger zürne.
Halt Ehr und Schande gleich, verfolg und schone nicht,
Gieb grosse Dinge vor, belauscht man deine Blösse,
So schlag es in den Wind! verdaue Straf und Stösse,
Und lecke wider das, was dein Gewissen sticht;
Gieb keinem Thraso nach, verschwöre Treu und Friede,
Wer mit den Sünden trutzt, der macht die Rache müde.
Crispin war zugestutzt: Die frohe Barbarey
Bekräftigte das Werck mit dem verfluchten Segen:
Geh, lebe, wachs und blüh, Kraft unsrer Tyranney
Vollführe diesen Bau, dem wir den Grund-Stein legen,
Beweise dein Geschlecht, erbittre, spotte, schreib,
Was die Gemüther kränckt, damits die Jugend lerne
Und sich auf deinen Zug der Gründlichkeit entferne;
Den Lohn versprech ich dir: Ein jedes Herings-Weib
Soll dein gelehrtes Buch vor hundert Augen bringen,
Und Fama dessen Lob auf mancher Bier-Banck singen.
Die drauf erfolgte Zeit bewieß es allzusehr,
Wie gut das Tadel-Kind die Lehren eingesogen,
Er übertraf sie weit und that schon zehnmal mehr,
Eh ihm das Milch-Haar noch das grüne Maul bezogen.

Es flog sein Aberwitz so wie ein nackter Specht,
Dem Schwantz und Flügel kielt, fein zeitig aus dem Neste,
Ja, redt' er mit sich selbst, dein Ruhm steht doch nicht feste,
Bis der gespitzte Kiel den Neben-Christen schwächt,
Ich muß von jetzund an, man weiß, wie kurtz wir leben,
Ein Zeugniß meines Stamms und des Gehorsams geben.
O unglückselger Mensch! der sein vernünftges Pfund,
Mit dem er wuchern soll, auf solchen Wechsel leget;
Er tritt schon zum voraus mit der Gefahr in Bund,
Die ihr versprochnes Ziel nicht zu versäumen pfleget.
Er stößt den weisen Stein mit blindem Fusse fort, (len,
Sucht durch Gedächtniß-Werck sein höchstes Gut in Schaa-
Und ahmt den Wilden nach, die Gold vor Puppen zahlen;
Erhebt sich denn ein Sturm, so weiß er keinen Port
Und kreucht in Noth und Angst, so wie in Rock und Hemde,
Denn wird die Seelen-Ruh in seinen Grentzen fremde.
Es drängt uns Feind und Neid, man sey verhaßt, verjagt
Und von der Scheitel an bis auf den Fuß geschlagen,
Ein Geist, der Weisheit liebt, wird, wenn das Fleisch verzagt,
Ein Eden in der Brust, sein Glück im Willen tragen.
Er läst den Spöttern gern den Ruhm der Eitelkeit,
Der Finger der Natur entschleußt ihm reichre Schätze,
Zeigt ihm die Folgerung der ewigen Gesetze,
Und waffnet ihm den Muth mit der Zufriedenheit.
Daher entsteht in ihm, wenn Kraft und Blut verrauschen,
Kein widerwärtger Gram, die Erde zu vertauschen.
Bedächte diß das Volck, so noch im Finstern irrt,
Wie ernstlich würd' es sich aus dem Verderben reissen,
So aber läuft es blind, wenn Geitz und Hochmuth kirrt
Und Hände geiler Lust der Regung Körner schmeissen.
Er zählt nicht, was es hat, es wünscht nur, was ihm fehlt,
Verschiebt die Besserung von einer Zeit zur andern;
Läst die Gelegenheit mit samt der Stirne wandern,
Sieht nur, was heut ergetzt, und nicht, was Morgen quält,
Es träumt, so lang es lebt, und muß mit wenig Jahren,
Und mit dem lieben Vieh in eine Grube fahren.
Crispin ergab sich jetzt der Polyhistorie,
Zog Schwänck und Märchen ein, die Jung und Mägde brachten

Und ward vor Freuden kranck, wenn etwann der und die
Vom Pöbel über ihn und sein Gemächte lachten.
Er laß und überlaß, was er mit Angst geschmiert,
Er sprach sich prächtig aus, wenn Preiß und Druck vergonnte,
Daß er sein Anfangs C im Namen lesen konnte,
Den er beym Schlafen gehn aus Liebe buchstabiert;
Nun wird man, dacht er oft, in allen Bücher-Sälen,
Auch deinen Müßiggang zur klügsten Arbeit zehlen.
Hier liegt Sarckmasius, (g) man koste nur die Brüh,
Die unser Sudel-Koch darüber hergegossen;
Wer ist wohl so gesund, dem sie nicht Würmer zieh?
Zumal da fast ein Pfund von Saamen eingeflossen.
Wer sich dabey erbricht und auf den Eckel flucht,
Der spühle nur den Mund aus seiner Priester-Quelle. (h)
Diß Werckgen, sehts doch an, vertritt des Glases Stelle,
Wenn sich die Einfalt putzt und zu bespiegeln sucht;
Nur schade, daß dadurch viel theure Märtrer leiden,
Da wir vor ihr Verdienst so grobe Federn schneiden.
Wer aber glaubte wohl, daß solche Schmiererey
Sich mit der Ewigkeit noch zu vermählen dächte?
Wenn nicht der Stümper selbst so prahlrisch und so frey
Den abgeschmackten Satz vor das Gesichte brächte.
Ich und mein Müßiggang ihr seyd ein braves Paar, (i)
Wir, schreibt er, eilen nicht zu dem Vergessungs-Grabe.

Gar

(g) Wer sich von dem Judicio des Hrn. Krausens einen vollständigen Begriff machen will, der besehe nur die saubere Edition von den Sarcmagrianis, er wird wahrhaftig schlüssen, daß es in seinem Gehirne so ordentlich aussehen müsse, als um den Thurm zu Babel, da die Arbeiter und Handlanger sich um ihre vermengte Säcke schlugen. Die Recension der klugen Arbeit kan man im ersten Theil des Bücher-Saals finden.

(h) Dieses sollen Lebens-Beschreibungen etlicher Evangelischer Theologorum seyn, aber das Verdienst der wackern Leute ist auch erst nach ihrem Tode unter den Händen eines solchen Stümpers zum Märtyrer worden.

(i) Dieses sind seine eigene Worte in der Charteque auf die Crusische Hochzeit pag. 6. Ich gratulire dem Herrn Polyhistor zu seiner Unsterblichkeit; aber noch mehr unsern Nachkommen, die zum wenigsten durch die Erzehlungen seiner närrischen Possen ein Theil der Lust geniessen, die seine jetztlebende Person der heutigen Welt durch seine gelehrte Windmachereyen und thörichte Polyhistor-Streiche verursachet.

Gar recht, Crispin! gar recht, wo ich zu bitten habe,
So mach Apollo dir den stoltzen Vortrag wahr,
Und lasse, weil wir auch an Eulenspiegeln dencken,
Dich durch diß Ehren-Lied der letzten Nachwelt schencken.
Die Luft ernährt kein Thier, das mehr Gelächter zeugt,
Als wo der Hochmuths Geist in Haasen-Cörper fähret;
Da renckt sich Lend und Steiß, da wird kein Knie gebeugt,
Ob ihn der Nachbar schon mit Höflichkeit beschweret;
Die Gassen sind zu schmahl, das Pflaster fühlt den Schritt,
Es wächst der Bauch heraus, als wolt er früher kommen,
Des Landmanns guter Tag wird nicht in Acht genommen,
Denn der gelehrte Mann hat Sinn und Ohr nicht mit:
Weil er das Buch so gar zur Brandtwein-Schule führet,
Und über Stock und Stein die Strassen durch studieret.
Blieb er ein Narr vor sich, so möcht es noch geschehn,
Was uns nicht Blasen macht, das kan ein andrer löschen,
Geht hin; Ihr werdet ihn in Wochen-Stuben sehn;
Da kützelt er sein Ohr mit richtenden Gewäschen;
Von daraus rennt er flugs die halbe Stadt herum,
Trägt Schwachheits-Mängel aus und bringt sie zu Papiere,
Als wär es ein Verlust, wenn jeder nicht erführe:
Lispillens rechter Fuß sey von der Liebe krumm,
Amandens lincke Brust vertrage Biß und Zeichen,
Und Blanca lasse sich die Flasch ins Bette reichen.
Da klatscht, da kümmert sich das alte Trödel-Weib
In jener Rocken-Zunft um alle Spindel-Grillen,
Da sucht er unter Lichts der Köchin Zeit-Vertreib,
Da hohlt er Ilsen aus, da forscht er von Sybillen:
Warum ihr guter Mann gedultig schlafen geh,
Wie viel Mirmallens Latz, Celindens Hochzeit koste,
Wovon der Chloris Zahn, Amornens Liebe roste,
Wie hoch Silvanien ihr Leib Gedinge steh,
Wie oft sich Frau und Mensch bey dem Begräbniß raufen,
Und Fritz und Florida nach Finger-Walde laufen?
Den Lehrern mutzt er auf, was kaum zu ändern steht,
Und was das Glück auch wohl dem Fleißigsten versaget;
Fällt ja die Menschlichkeit, so wird ein Creutz erhöht,
An dem des Lästrers Maul das Ohr der Unschuld plaget.

Mit Schülern fängt er schon den Zanck in Schriften an,
Als hätt er nie gehört: Aus Schnaten werden Bäume.
Bald jagt er die Gedult mit einem Knüttel-Reime,
Bald kehrt der Blaustrumpf um und wird ein Wetterhahn,
Da soll hernach das Lob des klugen Masorethen
Den dem Porphyr zuvor gegebnen Stich verlöthen. (k)
Wie schlecht versiehst du dich, geblendeter Crispin? (l)
Purgiere dich doch selbst, alsdenn gieb andern Pillen.
Wer als ein Gerber-Schwein der Mägdgen Schooß ===
Der wird die Trunckenheit mit keiner Predigt stillen.
O kehre, kehre doch vor deinen Thüren weg,
Wir dürften etwas mehr als einen Menschen riechen,
Gedenckst du noch ans Glaß? es mag sich jetzt verkriechen,
Die Tasch ist weit genug. Was, sag es, ist dein Zweck?
Des Nächsten Besserung? Nein; sondern dein Ergetzen
Den Leuten weh zu thun, den Argwohn anzuhetzen.
Besäh ich das von ihm geschändete Latein;
Was würde Prician vor Nasen-Stüber holen? (m)
Die Pfeile, so er schließt, sind auch so gar nicht fein,

Das

(k) In seiner oben angeführten Priester-Quelle hat er bald am Anfange einen gelehrten Schlesischen Philologum in Græcis und Ebraicis mit seiner zukünftigen Edition des Porphyrii geschoren; jetzo aber, da er dessen Freundschafft benöthiget ist, schmeichelt er ihm in der Crusischen Gratulation unter der Person des Marsorethen. Obgleich die Gelehrsamkeit dieses Mannes schon von solchem Werthe, daß sie von des Stümpers unverschämten Feder weder gelobet noch gescholten werden kan.

(l) Der Herr Polyhistor mag es nur jetzo nach meiner unnöthigen Höflichkeit zuschreiben, daß ich ja keine weitläuftigere Erzehlung seiner Thorheiten beyfüge. Nichts mehr wundert mich, als daß er, ungeachtet seiner eigenen Schwäche, die Fehler anderer aufzumutzen sich unterstehet, da ihn doch das bekannte Sprichwort lehren solte: daß, wer selbst ein gläsern Dach hat, auf seiner Nachbarn Häuser nicht mit Steinen werfen dürfe.

(m) En passant nur eines, Herr Polyhistor! wie stehets um das oves suas pastus est in der Inscription auf den sel. Schweidnitzischen Herrn Inspector. Ich mag nur keinen Schund-König abgeben, sonst könte ich mir mit Zusammenlesung der groben Schnitzer, die in seinen müssigen Stunden alle Blätter füllen, mehr auf den Hals laden, als der Hercules ehemals auszumisten bekam.

Das Unkraut pflantzt sein Fleiß, die Blumen sind gestohlen. (n)
Er füllt, er stopft, er flicht, die Schreib-Art läst so bundt,
Als Florens Unter-Rock und Fickgens Sonntags-Mütze,
(Ihr Mägdgen! Eyfert nicht, hier steht die Feuer-Sprütze)
So macht sich eigner Neid durch fremde Waffen kund,
So fängts die Boßheit an, sie wirbt entlehnte Kräfte
Und tadelt Sitten, Gang, Vermählung, Tracht, Geschäffte.
Die Elster springt und hüpft, bis ihr der Rückgrad bricht,
Es geht, so lang es kan, der Frevel weiß ein Ende;
Bis hieher scheut er noch des Phöbus Recht und Licht,
Jetzt aber fühlt auch der die ungewaschnen Hände.
Sein Grif entheiligte der Saiten reinen Klang,
Die er nach seiner Art mit grobem Finger drückte,
Und weil er sich dazu wie Klotz zur Fiedel schickte,
Verdroß ihn diese Schaam, daß niemand schlimmer sang,
Ja, da er sich aus Zorn die Nägel schon verbissen,
So wolt er Harf und Spiel durchaus zerschmettert wissen.
Immittelst legte sich Calliope darein,
Und eilte vor den Rath der groß und kleinen Götter:
Wie lange, flehte sie, soll ich um Hülfe schreyn?
Errettet euch und uns von dem versognen Spötter;
Er spricht euch stündlich Hohn und wird uns noch gewiß
(Davor der Himmel sey) den kleinen Anhang rauben;
Die Furcht hat viel Beweiß; denn wollt ihr mir nicht glauben,
So schickt nur den Mercur und fragt Hyopolis,
Es wird es euch ein Kind von sieben Jahren sagen,
Daß ihn die Wespen, so wie er die Leute, plagen.
Es sieht vorhin um uns so schlecht und windigt aus.
Des Phöbus Ehre wanckt und steht auf schwachen Füssen;
Sophia grämt sich ab, bewohnt ein flüchtges Hauß

(n) Wenn der Herr Polyhistor seine Polyantheen, Diversitees curieuses (die er sich vorher muß exponiren lassen) Herrn Reichels Hanß Wursten, das gelehrte Frauenzimmer-Cabinet, u. d. g. nicht zu reiten hätte, so würde es um seine Gelehrsamkeit sehr mißlich stehen und in seinem Kopfe so aussehen, wie in dem ersten Capitel des ersten Buchs Mosis auf der Erden. Die menschliche Klugheit des Herrn Britaine muß seiner Thorheit auf allen Blättern Schminck und Farbe geben ꝛc. Aber wir sprechen einander weiter.

Und kan fast nirgends mehr der alten Ruh genieſſen.
Man zehlt die Wiſſenſchafft zur Grillenfängerey,
Die Ubung der Vernunft wird mit Gewalt vergeſſen,
Man will ihr Winckelmaaß nach eignem Dünckel meſſen,
Man ſchwitzt, man ſtrebt darnach, daß ſie verwickelt ſey.
Man tritt den wahren Kern, und ſättigt ſich an Schelfen,
Und hälts noch wohl vor Ruhm der Wahrheit hinzuhelfen.
Und ſteckt gleich hier und dar noch mancher edler Geiſt,
Der wohl den Schaden merckt und gern ein Wort verlöhre;
Der darf nicht, wie er will; die Thorheit ſtöſt und beiſt,
Man ſchmälert ſein Verdienſt, man raubt ihm Glück und Ehre.
Bleib, feuriger Lucil! bleib ja in deiner Gruft,
Und laß den ſichern Kopf im Aſchen-Napfe ſtecken.
Denn ſolte dich ein Fall in unſern Tagen wecken,
Vertrügſt du nimmermehr die angeſteckte Luft.
Die Laſter würden dir bey ſo verderbten Zeiten,
Thät es dein Eyfer nicht, den andern Tod bereiten.
Wer wacker ſchwatzen kan, Regiſter-Schreiber braucht,
Mit Namen um ſich wirft, davon die Ohren gällen,
Den unverſchämten Kiel in Gall und Lügen taucht,
Zehn alte Schincken lieſt, den eilften darzuſtellen;
Wer, ſag ich, etwann kaum ein Dutzend Drucker kennt,
Und herzuſchnattern weiß, was Brown und Hobbes glaubte,
Welch Weib des Iſaacs Braut am Hochzeit-Abend haupte,
Wie viel Gelehrte ſeyn, die man Johannes nennt,
Der heiſt galant gelehrt; ich rede mit der Mode.
Criſpin iſt ſo ein Fiſch; jedoch aus ärgrem Sode.
Er wird in ſeiner Stadt wie böſes Geld bekannt,
Er heiſt Aſträens Sohn; ſie will ihn nicht erkennen
Und ſchämt ſich ſo ein Glied, an dem der kalte Brand
Verſtockter Einfalt hängt, ein Glied von ihr zu nennen.
Sie ärgert ſich genug, daß er mit Latten lauft;
Erſt neulich machten ihn, da er aufs Dorf gerathen,
Die Schenck und das Gelach zum Hundstags-Advocaten.
So tief verfällt ein Menſch, der aus dem Circkel ſäuft.
Diß ſprach Calliope und wollte mehr entdecken,
Und blieb doch unverhoft in der Erzehlung ſtecken.
Die Urſach war ein Trupp, den Meditrine ſchloß,

Sie jagte den vorher, dem wir sein Lob gesungen.
Ein Satyr peitschte zu und schleppt ihn durch den Troß,
Den die Verwunderung von weiten her gezwungen,
Hier, rief Hygeens Zorn, kommt grosser Jupiter
Der Bruder des Suffens, der meine Priester schändet (o)

(o) Die Bade-Mütter müssen dem Naseweisen Polyhistor gewiß den Topf von der Kindel-Suppe haben lecken lassen, daß er die Parthey der bekannten Dietrichin von Rostock wider den berühmten Herrn D. Petermann in Leipzig so unverschämt vertheidigt, in seiner oben angeführten Charteque auf die Crusische Hochzeit. p 6. Bedencke doch der Herr Polyhistor sein Bestes selber, und stecke zuvor die Nase noch ein halbes Jahr in die Grammatique, damit er sein Corpus Juris verbaliter verstehehen lerne, ehe er sich in Sachen mischt, die über den Horizont seines Verstandes sind. Hätte er nur einmal ein Ding gesehen, das wie eine Logic aussähe, so würde der Ignorant nicht geschlossen haben: Weil der Herr Ebert, (dessen beliebter Fleiß schon entschuldiget wird, indem er die Sachen nur historice erzehlen muß,) in seinem gelehrten Frauenzimmer-Cabinette setzet, daß man gesagt: Die obige Dietrichin habe Herrn D. Petermann auf den Peltz gebrannt, ergo so ist es wahr. Der Schluß bindet so vortreflich, als dieser: Zwey Gärtner-Weiber von Croschwitz halten den Herrn Polyhistor vor einen so gelehrten Mann, als etwann ihren Schulmeister, weil sie sie beyde in einem grossen Buche lesen sehen. Ergo ist es wahr; oder so: Der Herr Polyhistor heißt Hoch-Edel und ist ein Advocatus Juratus und kan mit einem bordirten Wamst in den - - - fallen, ergo ist er ein guter Juriste. Der gute Herr Polyhistor kümmere sich um seine Schmierereyen und lasse die Medicin unangepackt, will er ja mit ihren Söhnen zu thun haben, so fange er nunmehr bald eine späte Herbst-Cur an, und lasse sich bey Zeiten die Würmer vertreiben. Er scheinet ohnedem unter dem Hute eine Maladie zu haben, die fast incurabel ist, wenn er sich nur so weit in acht nimmt, daß sie nicht weiter ausbreche, und etwan auf die künftigen Hundstage zu einer völligen Haupt-Kranckheit werde. Mir hat er zum wenigsten wegen der Vorsorge seiner Gesundheit vieles zu dancken, weil ich ihm vergangenes Jahr durch ein gutes Vomitiv in meinem krancken Appolline zur Besserung verhelfen wolte; die Artzney hat bey seinem Magen so gut gewürcket, daß er ziemlich garstig Zeug ausgespien. Solte der Paroxismus wieder kommen, so geb ich ihm den Rath des Satyrici: O medici mediam pertundite venam und recommendire ihm aus Furcht eines zukünftigen Recidivs nebst einer guten Diæt den öftern Gebrauch des Salis Sapientiæ, das er gewiß auf Universitäten von dem Decano in einer sehr schwachen Dosi bekommen.

Und unsre Langmuth noch auf neue Boßheit wendet;
Ach! bist du, der du bist, ein stets gerechter Heer,
So laß, ich bitte kurtz, den schärfsten Spruch erklingen
Und dieses Momus-Kind zu der Erkänntniß bringen.
Beklagter wolte viel: allein der Götter-Fürst
Verschloß ihm Muth und Mund mit einem finstren Blicke;
Schweig Tadler, donnert er, denn daß du lügen wirst,
Das sagt dein Angesicht, der Schauplatz stummer Tücke.
Kein Sünder deiner Art verdient den Donner-Keil,
Er streckt nur Riesen hin, beschädigt keinen Haasen;
Jedoch damit du nicht vergebens Gift geblasen,
So bieth ich dich anjetzt als einen Sclaven feil,
Der ungewohnte Stand soll dir mit derben Schlägen
Das: γνῶθι σεαυτὸν auf Haut und Schädel prägen.
Man both den Tadler aus, kein Käufer wolte dran;
Denn der geringste Werth schien allen noch zu theuer;
Silen erbarmte sich, erstund ihn durch den Pan,
Und gab vor seinen Leib zween ganze Bettel-Dreyer.
Der stets versoffne Gott bestraft ihn recht und gut,
Und schlug ihn unverhört zu einem Sattel-Knechte,
Damit er künftighin sein Leib-Pferd hüten möchte,
Das viel vernünftiger als so ein Wächter thut,
Nun kan er, ists nicht wahr? bey seinem Esels-treiben
Viel müßge Stunden sehn und faule Tage schreiben.
Die Musen murrten noch: die Strafe sey zu leicht;
Allein der Phöbus kam, und stillte seine Töchter;
O seyd mit dem vergnügt, was euch das Urthel reicht,
Ich straf ihn noch darzu mit ewigem Gelächter,
Ist irgends wo ein Volck, das mein Altar erwärmt,
Das melde seinen Schimpf den Dichtern aller Zungen;
Es schalle weit und breit: So ist es dem gelungen,
Der mit der Barbarey um den Parnaß geschwärmt.
Jetzt bleibt ihm der Gewinn, daß sein Gedächtniß stincket,
So lang ein Schlesier aus unsern Brunnen trincket.
Den Trost des Delius beschloß ein Jubel-Schall,
Die Schwäne wachten auf und schlugen mit dem Flügel.
Das Echo lachte nach und der verdiente Fall
Ergetzte Thal und Hayn, bewegte Berg und Hügel.

Die frohe Castalis erfuhr den Lobgesang,
Und überstieg sich selbst und lief vor Freuden über,
Da war kein Baum so groß, der nicht je eh je lieber,
Als wär ein Orpheus da, mit Haupt und Wurzel sprang;
Ja das Gerüchte sagt, es hätten Ast und Blätter
Die Worte nachgezischt: So geh es jedem Spötter!
Der Pindus war erlöst. Drum saß das Jungfer-Chor
Und feyrete die Lust der angenehmen Stunde.
Calliope stand auf, versucht ihr Helden-Rohr,
Sah Schweidnitz abwerts ein und stieß aus vollem Munde:
Du mir geweyhte Stadt! erhebe doch das Haupt
Aus der mit deiner Pracht bisher vermengten Asche;
Zeuch Feuer-Kleider an, zerbrich die Thränen-Flasche,
Der Himmel hat noch mehr, als dir sein Zorn geraubt.
Besinnst du dich denn nicht, daß Schutt und Kohlen düngen?
Die Stätte, wo du weinst soll Segens-Früchte bringen.
Dein CARL, dein Kayser lebt, dein Herr, dein irrdscher Gott,
Sein Adler schenket dir den Fittig hoher Gnaden.
Verschmertze die Gefahr, vergiß der Feinde Spott;
Der Wucher, den du hoffst, ersetzt den heissen Schaden.
Dein **theurer Schaffgotsch** wacht, die Allmacht lasse dir
Noch unter langer Zeit **dis Auge** nicht entfallen.
Es müssen Fried und Ruh in deinen Häusern schallen,
Es überkleide dich des reichsten Segens-Zier:
So wird die Barbarey mit ihren Thorheits-Kindern
Die nur und nimmermehr die Wissenschafft verhindern.
Du hast, berühmter Ort! der klügsten Väter Rath:
Ich überlasse dich der Weißheit ihrer Sorgen.
Mich ruft, ich hör es schon, ich hör es in der That,
Ein Lied der Singenden, und ein Geschrey von Morgen.
Fort Fama! fliehe mir, fort, fort, hier gilt kein ruhn,
Fort, laß dir beym Vulcan die Siegs-Trompete bessern,
Und ihre Lieberey in frischen Purpur wässern:
Denn dein und unser Amt bekommt gar viel zu thun,
Komm, komm dem Helden nach, er eilt mit Roß und Wagen,
Er eilt, er steht, er schlägt, Triumph! wir müssens sagen.

II.

Träumende Gedancken
bey
Herrn Johann Christian Ernesti
Philosophischen Doctor-Würde.
1716. den 30. Apr.

DEr Traum-Gott führte mich bey angebrochner Nacht
Aus meiner Lager-Statt in unbekannte Grentzen,
Ich sah den blassen Mond mit halbem Lichte gläntzen,
Und ward durch einen Sumpf auf den Parnaß gebracht;
Es wimmelte der Berg von hundert tausend Füssen,
Die Krämer wolten sich der Messe nicht entziehn,
Um, weil Mercurius den Jahr-Marckt ausgeschrien,
Auf künftigen Gewinn die Buden aufzuschliessen.

Hier saß ein Wurtzel-Mann, der Otter-Häute frißt;
Dort lag ein Charlatan, hier stund ein Glücks-Topf offen,
Und reitzte manche Faust, den reichsten Grif zu hoffen;
Dort gieng ein Schneider durch, der nur die Beutel mißt;
Zur Rechten sang ein Weib mit halb verdrehten Augen:
Ach! lieben Leute, hört das Wunder-Zeichen an!
Es hat ein todtes Kalb zwey Augen zugethan,
Daraus könnt ihr viel Trost in mancher Trübsal saugen.

Ein Mauschel lief mir nach, und wieß mir seinen Kram,
Diß war ein theures Guth der allerfeinsten Spitzen;
Ich sprach: die Kostbarkeit mag einem andern nützen,
Den neulich Flavia so gut herüber nahm.
Zwey Jungfern handelten um scharf-geschlifne Scheeren,
Damit es Mops nicht fühlt, wenn es dem Leder gilt;
Indessen winckte mir ein nettes Venus-Bild,
Die Waaren, so sie trug, fein theuer anzuwähren.

Ich lief ihr hurtig zu und ward so stumm als blind,
Weil ihre Schönheit mich in die Entzückung satzte,
Ihr Mund, der Nectar stieß und wie die Engel schwatzte,
Schien, wie der Muscheln Blut, die frisch verwundet sind;

Die

Die Augen liefen um, und schossen hin und wieder.
Die Brust war so beflohrt, daß sie fast nackt erschien.
Ha! dacht ich, Witz genug, du wilst nur weiter ziehn;
Wer sicher leben will, hört nicht Sirenen-Lieder.

Der Creutz-Weg brachte mich zu einer Wechsel-Banck,
Hier wolte gleich ein Mann sein böses Weib verkaufen;
Doch es erhub sich bald ein wunderbares Raufen,
Indem ein Alchymist die Leute an sich zwang,
Er dachte Bley und Zinn in Trinck-Gold zu verwandeln;
Der Anschlag wolte nicht nach Wunsch und Willen gehn,
Drum ließ er Heerd und Glut und Topf und Tiegel stehn,
Und fieng aus Armuth an mit Brillen starck zu handeln.

Mein Vorwitz hätte sich noch weiter umgeschaut;
Allein ein Aufzug hielt des Fusses Flucht zurücke,
Die Weisheit trat herein in einem goldnem Stücke,
Dem Bengals Reichthum sich nicht zu vergleichen traut;
Ihr Haupt-Schmuck war ein Crantz der sieben nassen Sterne,
Ihr Antlitz durch den Schein des Monden angefüllt,
Das Kleinod hoher Brust trug einen Sonnen-Schild,
Mit dieser Läuterung: **Sie gläntzt auch in der Ferne.**

Sie stieg auf einen Thron und gab der Majestät,
So aus dem Munde brach, den Nachdruck ihrer Mienen.
Ihr! rieff sie, welche mir, als freye Sclaven dienen,
Fängt euch die Eitelkeit, die doch der Wind verweht?
Was steht ihr dort und da bey solchen Gauckel-Possen?
Laßt es der Einfalt zu, der es am Saltze fehlt,
Und diesem, den ein Kuß bisweilen ärger quält,
Als wenn ein rothes Aug ihn gar mit Flachs geschossen.

Kommt alle, deren Fleiß zu guten Künsten brennt,
Hohlt euch den grünen Lohn, der um die Schläfe prahlet;
Wer vor den Ehren-Crantz das Gold der Arbeit zahlet,
Ist würdig, daß man ihn vor meinen Sohn erkennt.
Das Wort war kaum heraus, so liefen ihre Jünger,
Wie wenn es Hagel schneyt, mit gantzen Schaaren hin,

Sie

Sie streckten Hand und Arm und suchten den Gewinn;
Doch, wer zu hitzig griff, dem klopfte sie die Finger.

Mein Freund! ich sah auch dich in diesem Creyse stehn,
Du wurdest unversehns von ihrer Hand gezogen,
Ihr Kuß gab dir das Lob: mein Sohn, den ich gepflogen,
So lange Blut und Geist in deinen Adern brennt;
Dein wohl geübter Kopf, dein rühmliches Verhalten,
Das keinen Neben-Weg von meiner Strasse gieng,
Verdiente allerdings der Ehre Siegel-Ring:
Denn deine Tugend kommt an den Verstand der Alten.

Minervens muntrer Hahn kräht oft den Morgen aus,
Indem der Guckuck noch aus meinen Kindern singet;
So war es nicht bey dir: Die Müh, so alles zwinget,
Hieß fast dein Eigenthum. Nimm diesen Lorbeer-Strauß,
Das Wappen deines Ruhms: Kein Bild geschickter Hände,
Kein süsses Saiten-Spiel wird dich so sehr erfreun;
Erinnre dich dabey: Er wird so fruchtbar seyn,
Als wenn ihn deine Faust auf andern Boden fände.

Gleich, als sie diß gesagt, kam mir ein Husten an,
Ich wachte plötzlich auf, und fand mich in dem Bette;
O! sprach ich, wenn der Traum doch mehr gesaget hätte!
Nicht anders, Hertzens-Freund! du trifft der Weisheit Bahn,
Und crönest dein Verdienst; drum folgt dir auch mein Segen,
Und wünscht, daß dieser Tag, da dich Sophia nimmt,
Den andern nach sich zieh, der dir ein Buch bestimmt,
Das schön und fähig ist, sich selber zu verlegen.

(o)

III.

Apollo ein Patient:

bey der Philosophischen Doctor-Würde

Herrn Johann Siegmund Hahns.

1717. den 11. Febr.

- - - Pictoribus atque Poëtis
Quidlibet audendi semper fuit æqua potestas.

Horat. Art. Poët.

Vergebliche Gedult! die Hoffnung bessrer Zeiten
Speißt mein Verlangen nur mit faulen Fischen ab.
Man log vom Jupiter, in Creta sey sein Grab,
Mir wird mans in der That in Deutschland zu bereiten;
Kein Gönner liebt mein Volck, kein Printz zieht, wie August,
Der Dichter Lorbeer-Crantz aus dem Verachtungs Staube;
Der Neid quetscht ihren Ruhm mit seiner Laster-Schraube,
Und setzt der Poesie das Mord-Heft auf die Brust.

Vor dem lebt eine Welt, die meine Diener ehrte,
Da Delphus noch nicht schwieg, Rom in der Blüthe stand,
Mir bothen Könige die Gnaden-reiche Hand,
Wenn ihr betrübtes Ohr gebundne Sprachen hörte.
Jetzt seit der Bober-Schwan mein deutsches Kleid gemacht,
Thät es wahrhaftig Noth den Magen zu bedencken,
Ich lief um Faß-Nachts-Zeit in alle Krüg' und Schencken,
Und leyrte vor ein Brodt vom Mittag in die Nacht.

Mein wohl gestimmtes Spiel, das manchen Held besungen,
Steht kaum noch diesem an, der nach dem Bocke springt.
Wenn die von Wachs und Rohr gemachte Pfeife klingt,
So wird mein Flöthen-Schall durch ihren Ton verdrungen.
Warum? die Thorheit schlägt dem groben Midas nach,
Der von der Pfuscherey des Pans aus Unverstande,
Zum Nachtheil meiner Kunst, sich selbst zur Straf und Schande,
Ein seiner Unvernunft gemässes Urtheil sprach.

Mit

Mit solchen Worten schmiß der Fürst der Pierinnen
Den Unmuth aus der Brust, die Glieder auf die Banck,
Und ward vor Aergerniß nicht so geschwinde kranck,
Als die Calliope nicht seiner Ohnmacht innen;
Sie stutzte, schwieg und schrie, die Schwestern liefen zu,
Doch nein! sie liefen nicht, sie flogen mit den Füssen:
So lernt ein leichtes Reh, wenn es das Netz durchrissen,
Was Schrecken und Gefahr vor weite Sprünge thu.

Euterpe kam zuerst und strich die kalten Schläfe
Mit einer Kostbarkeit von Narden-Wasser an,
Die andern hätten gern ein laut Geschrey gethan,
Wenn nur der Schlag nicht auch die Zungen-Nerven träfe.
Nur eine faßte sich und sprang zum Aesculap,
Der durch ein kräft'ges Saltz die Schlafsucht flüchtig machte,
Und den gerührten Gott so weit zu rechte brachte,
Daß er mit welcker Hand ein Lebens-Zeichen gab.

Diß war der Musen Trost; doch weil im letzten Zügen
Ein jetzt Verscheidender gar oft gesünder scheint,
Sich starck und munter macht, bis, eh man es vermeynt,
Die Geister des Geblüts aus ihrer Wohnung fliegen,
So blieb die Schaar dabey halb Furcht-halb Hoffnungs-voll,
Und wanckte, wie ein Stamm, der manchen Hieb gefühlet,
Und, eh der letzte Schlag das Garaus mit ihm spielet,
Mit sich nicht einig ist, worauf er fallen soll.

Des Zweifels Traurigkeit must endlich Abschied nehmen,
Als Athem, Farb und Geist dem Krancken wieder kam,
Der, da er neben sich den Artzt ins Auge nahm,
Sich also hören ließ: So starck ist Leid und Grämen,
Daß Götter selbst dadurch dem Tod entgegen gehn.
Doch, weil nun, wie es scheint, die Noth fast halb verschwunden,
So bin ich dir, mein Sohn! vor diesen Fleiß verbunden,
Und finde mich geschickt, mir selber vorzustehn.

Ich krancke, wie man sieht, am Leib und am Gemüthe,
Weil ich die Norden-Luft nicht recht gewohnen kan.

Der

Der Anstoß wandelt mich mit einem Frösteln an,
Und zeiget ein von Gall und Gift verderbt Geblüthe,
Des Magens erster Weg ist gleichfalls sehr verstopft,
Daher empfind ich oft ein eckelhaft'ges Grauen;
Wie kan es anders seyn? ich muß so viel verdauen,
Wenn mich die Tadelsucht auf Mund und Finger klopft.

Durch eine Reinigung den Schleim hinweg zu führen,
Wird also folglich wohl das beste Mittel seyn;
Doch brauch ich solchen Wust und Unrath weg zu speyn,
Nicht ein Galappen-Hartz noch Weinstein anzurühren,
Der Finger in den Hals ist eben noch zu schwach;
Halt! jetzt besinn ich mich, was ich jüngsthin gefunden,
Es heißt diß Vomitiv: Vergnügung müß'ger Stunden,
Und giebt an Würckung kaum dem stärcksten Pulver nach.

Die Tugend dieses Buchs ist nicht genug zu preisen,
Ich weiß, wie dienlich es zu solchen Curen sey,
Wer einen Mund voll liest, dem wird so wohl darbey,
Als Jungfern kaum nicht wird, wenn sie ins Bad verreisen.
Diß kan ich wohl gestehn: Als ich von ungefähr
Es auf dem Trödel sah, wohin mans neulich schickte,
Schien es, als wenn die Gicht mir jeden Darm verrückte,
Und Jupiters Geschütz in meinem Leibe wär.

Die Musen wurden roth, sie fiengen an zu lachen,
Und fielen ungescheut dem Phöbus in das Wort:
Ach Vater! nenn uns doch den grundgelehrten Ort,
Und die verschlagne Faust, die solche Schriften machen;
Ein Schiff voll Niese-Wurtz kommt von Anticyra,
Den Lästrern unsrer Kunst die Nasen voll zu reiben,
Wir wollen einen Rieß des schönen Buchs verschreiben,
Denn an den Tütten ist ein grosser Mangel da.

Die Antwort gab Bericht: Dort unter den Sudeten,
Wo Aganippens Quell sich in die Weistritz geust,
Liegt ein Hyopolis, das sich gar sehr befleißt,
Durch manch gelehrtes Kind den bleichen Neid zu tödten.
Hier scheint die Wissenschaft auf ewig ein zu baun,

Hier zeigt so mancher Kopf die Kräfte des Verstandes,
Das herrschende Latein, die Anmuth Griechenlandes
Kan hier von ihrer Zunft nicht wenig Meister schaun.

Der Weitzen trägt auch Spreu, kein Gold ist sonder Schlacken,
Sagt mir ein Handwerck her, das keine Stümper führt;
Drum lebt auch hier ein Kiel, der minder schreibt als schmiert,
Und geile Boßheit hegt; die Unschuld anzuzwacken,
Den Lehrern Leides thun, das Priester-Amt beschreyn,
Des Nächsten Ehren-Kleid mit fremder Scheere krämcken,
Viel wissen, nichts verstehn, erzehlen und erdencken,
Ist seine gantze Kunst und müß'ges fleißig seyn.

Vor nennt' ich euch das Buch, jetzt kennt ihr den Verfasser,
Erwegt nunmehr, ob nicht der Vater und das Kind,
Wie eins des andern werth, einander ähnlich sind.
Kein wohlgeschmackter Fisch kömmt doch aus faulem Wasser.
Es ist kein Ding so schlimm, es ist zu etwas gut,
Mir dient die saubre Schrift, daß ich mich übergebe,
Diß aber schieb' ich auf, weil ich das Ubel hebe,
Wenn mir nur jetzt jemand vergnügte Posten thut.

Gleich war ich im Begriff die Zunge loß zu drücken,
Brach Aesculap heraus, weil mich das Schweigen quält,
Gieb Achtung auf den Trost, den dir mein Mund erzehlt,
Es wird kein Perlen-Tranck dein Hertz so starck erquicken.
Minerva zog bisher in angeführter Stadt
Von gut- und edler Zucht vier ungemeine Hähne,
Vor die ihr Cypris oft zwey Tauben und zwey Schwäne
Und Juno gar den Pfau umsonst geboten hat.

Der Jüngst ist noch gar zart und spielt in ihrem Schooße,
Die Themis kommt mir vor, verspitzt sich schon auf ihn,
Den einen ließ sie mir mit Sorgfalt auferziehn,
Der ist ohn' Ursach nicht nach der Geburt der Grosse;
Mercur, der insgemein gar lange Finger braucht,
Stahl ihr den dritten weg, und flog mit dieser Beute
Nach jenem Tyrus zu, wo auf der Abend-Seite
Des fetten Schlesiens der Strand der Oder raucht.

Heut aber, als mein Fuß den Kriegs-Gott zu besuchen,
Der nächst bey Temeswar den Türckschen Hieb empfieng,
Aus meinem Hause trat und zu verbinden gieng,
Hört' ich ein Weiber-Maul hart und entsetzlich fluchen;
Mein Aug erfuhr es bald, daß es die Mißgunst war,
Die scheußliche Gestalt schien ein verdorrt Gerippe,
Ein gelb und halber Zahn biß in die blut'ge Lippe,
Und ihre Schmähsucht warf die Klauen in das Haar.

Was! was! so klagte sie, daß mir das Ohr noch klinget,
Was! steigt, der Jüngling schon die Ehren-Stuffen auf?
Was! crönt man einen Mensch, der seinen Lebens-Lauf,
Wie ehmals bräuchlich war, noch nicht auf dreyßig bringet?
Ich merckte kurtz darauf, wem dieses Lied erschallt,
Da man den **vierdten Hahn** zu einem Tempel führte,
Und mit Kleinodien, doch nicht so reichlich, zierte,
Daß sein Verdienst nicht mehr und weit darüber galt.

Ich schlich dem Jubel nach, trat furchtsam auf die Schwelle
Des grossen Heiligthums, in dem Sophia sitzt,
Die Pracht strahlt überall, wie, wenn es nächtlich blitzt,
Die Ampeln machten es in jedem Winckel helle,
Die Sänger stritten schön, der Weyhrauch dampfte scharf,
Die Decke war Saphir, der Jaspis ließ sich treten,
Und mitten prahlt ein Tisch mit köstlichen Geräthen,
Worzu die Weißheit kam und ihren Mantel warf.

Sie nahm der Pallas flugs den Vogel aus den Händen,
Die ihn mit folgenden ihr als ein Opfer gab:
Nimm hier mein Schooß-Kind hin, und richt es weiter ab,
Ich kan dir meine Gunst nicht herrlicher verpfänden;
Ihn hat Apollo längst die Singe-Kunst gelehrt,
Und seiner Stimme Schall vor tausenden gepriesen,
Er ist nicht obenhin in allem unterwiesen,
Was zu der Gründlichkeit der Wissenschaft gehört.

Sie schwieg, und sieh! ein Bild des schönsten Frauenzimmers!
Es schien den Göttern gleich, doch nicht von unsrer Art,
Fuhr durch den Tempel hin, der fast zum Himmel ward,

Von wegen des von ihr geworfnen Sonnen-Schimmers,
Ihr Mund, der mehr ins Ohr als zum Gesichte drang,
Erhob der Stimme Kraft: Wer Ohren hat, der höre
Den Spruch Eusebiens! **der Hahn** soll mir zur Ehre
Ein Wächter Zions seyn; womit sie sich verschwang.

Hier schloß der Aesculap; **Sein Vater** sang vor Freuden,
Und rief: Die Leyer her! ich bin bereits gesund,
Schlägt mich bisweilen gleich das Schwerdt der Neider wund,
Muß ich schon als ein Gott mehr als die Menschen leiden,
Vielleicht kommt einst die Zeit, da mich ein Fürst erhebt,
Damit der blinde Schwarm mein Volck nicht mehr verhöhne,
Vorjetzt bin ich vergnügt, da einer meiner Söhne
Im edlen Pleiß-Athen der Ehren näher strebt.

Gelehrt- und kluger Freund! eröffne diß Gedichte,
Den Schlüssel reichet dir die wahre Redlichkeit,
Die dir diß Unterpfand getreuer Sinnen weyht,
Und sich daran nichts kehrt, daß man sie splitterrichte;
Die Thorheit wird sich zwar damit beleidigt sehn,
Allein man fürchtet nicht den Blitz von ihrem Drauen,
Wer Hecheln schmieden will, muß keine Funcken scheuen,
Was sie an mir ersucht, mag ihr zum Schimpf geschehn.

Wie manchmal denck ich nicht an die verstrichnen Wochen!
Der andre Winter schneyt den Bergen auf das Haupt,
Seit das Verhängniß uns dem süssen Lande raubt,
In welchem wir der Welt am ersten zugesprochen.
Dort schlossen du und ich den festen Freundschafts-Bund,
Dort war vertraulich seyn der Dritt-Mann unsrer Hertzen,
Und ließ die Einsamkeit auf dem Parnassus schertzen,
Wenn seine Castalis uns zu Gebote stund.

Du flogst nicht vor der Zeit, wie mancher aus dem Neste,
Der, wenn die Schul' ihn brennt, nach hohen Schulen lauft,
Und eher wieder kommt, als er den Bart gekauft,
Du legtest starcken Grund und baust daher auch feste;
Der Hundertste bekommt der Weißheit Meister-Recht,
Und weiß von ihr wohl nichts als nur den blossen Namen,

Weil

Weil der in seiner Brust bekliebne Hochmuths-Saamen,
Wie etwan Bilsen-Kraut, der Sinnen Kräfte schwächt.

Er zwingt sich die Vernunft mit Macht zu unterdrücken,
Hält ihren Rath vor toll, verhüllt ihr helles Licht,
Sich selbst hört er nicht an, gläubt, was ein Heuchler spricht,
Dem Schein und Schwanen-Schnee der Seelen Schwärtze schmücken.
Denn übereilt er sich, greift eh es ihm gehört,
Mit ungewaschner Hand an die so heilge Bibel,
Er eyfert ohn Verstand, nimmt es nicht wenig übel,
Wenn ihn sein Schwager nicht als Schriftgelehrten ehrt.

Nähm er dein Beyspiel wahr, so würd er besser lernen,
Wie uns die Creatur den Schöpfer offenbahrt,
Wie manches Wunderwerck Meer, Erd und Luft verwahrt,
Durch diß begehrst du dich dem Pöbel zu entfernen;
Was dieses Gantze faßt, wie richtig alles geh,
Wie aller Fäll Erfolg an einer Kette hänge,
Und wie sich ihr Geschehn so ordentlich vermenge,
Ja wie, was noch nicht ist, schon im Vergangnen steh.

Das muß, **gelehrter Hahn**! dein reifer Fleiß begreifen,
Erwege, was hieraus vor Lohn und Wollust springt,
Man wird sich selbst bekannt, man ruht, man lacht, man singt,
Wenn Unglück und Gefahr der Leute Thränen häufen.
Man sieht mit Frieden an, was Krieg und Eintracht thun,
Fragt todte Lehrer aus, spracht mit den klügsten Seelen,
Die nun dem Leibe nach in ihren Grabes-Höhlen
Mehr als zwey tausend Jahr so West- als Ostwärts ruhn.

Forthin erwartet auch der Leib-Rock deine Lenden,
Die GOttes Vorsichts-Zug desselben würdig preist,
Dein innerster Beruf, der sich so früh erweist,
Wird dir bald äusserlich die Wahl der Kirchen senden.
Sieht ihm ein Gärtner Lust, der einen Baum erziehlt,
Der die genossne Müh mit reicher Frucht bezahlet,
So wünscht ich mir vorjetzt die Regung abgemahlet,
Die über dir das Hertz **Hochwerther Eltern** fühlt.

Indessen blick ich dir aus des Parnassus Auen
Der Sonnen-Strasse nach, worauf dein Eifer rennt,
Und durch den Sternen-Flug die blauen Lüfte trennt,
Darf aber nachzugehn den Federn noch nicht trauen;
Solt einmal Delius mich höher aufwärts ziehn,
So wird mein Pegasus sich aus den Thälern wagen,
Und deinen Freundschafts-Ruhm bis an die Hügel tragen,
Wo der Acarnan blitzt und beyde Hunde glühn.

Laß einen frechen Kerl die Musen-Priester schimpfen!
Sein Zahn reißt uns fürwahr nicht eine Sait entzwey,
Apollo zwingt so gut des Pythons Raserey,
Als ehmals Hercules das Thier in Lernens Sümpfen.
So redlich wir vor dem einander wohl gewollt,
So leicht kan, glaub es nur, in den auch künftgen Jahren
Dein schönes Violet sich mit dem Lorbeer paaren,
Und den die Poesie mein junges Haar gerollt.

IV.

Zufällige Gedancken von dem Nutzen oder Lust derer Bücher-Saale

Bey Ernennung

Herrn Christian Gottlieb Buders zum Bibliothecario

Der Universitäts-Bibliothec zu Jena.

EIn Kopf, der von Natur mehr Spreu als Grütze führt,
Und keinen edlen Trieb zur wahren Weißheit spührt,
Vergafft sich, wie ein Kind, an Farben, Glaß und Schaalen,
Und lernt und schmiert nur, was der Einfalt her zu prahlen.
Sein Fleiß, der als ein Wurm in allen Schwarten wühlt,
Und wie ein Journalist mit fremden Wissen spielt,
Läßt Schranck und Cabinet mit tausend Titeln zieren,
Sinnt mehr auf Band und Schnitt, als auf die Seligkeit,
Und macht sein Mutter-Blech, wie Laws die güldne Zeit,
O theurer Bücher-Kauf! zu Schulden und Papieren.

Diß

Diß und ein leeres Hertz von Einsicht, Lieb und Treu
Ist überhaupt der Zinß gelehrter Schwelgerey.
Und Hobbes hat fast Recht: Wofern er mehr gelesen,
So wär er, wie er spricht, mit andern blind gewesen.
Wohl! wer Gehirn und Sinn mit so viel Wind beschwehrt,
Der muß, wie jeder Leib, den Fraß und Soff verzehrt,
Im stoltzen Bauche Schwulst, im Schädel Schwindsucht mercken.
Zwey Bücher sind genug: Die Bibel und die Welt;
In beyden öffnet sich ein weit und fruchtbar Feld,
Die Kräfte des Gemüths, so viel man braucht, zu stärcken.

„Recht so! fängt augenblicks ein junger Momus an,
Dem nächst noch vom Orbil das Leder weh gethan;
„Recht so! was Hencker nützt der gantze Musen-Plunder?
„Pack ein, verworrnes Volck! Vom Maro brenn ich Zunder,
„Vom Plato Fidibus. Ja wenn auch ohngefehr
„Der Schatz von Heydelberg in meiner Beuthe wär,
„Raqueten macht ich draus, und kochte Chocolade.
„Ein Quintgen Mutter-Witz gilt = = Sachte, guter Freund!
Der Satz war eben nicht so böß und starck gemeynt,
Ein Narr verschüttet nur das Kind mit samt dem Bade.

Der Mißbrauch wird gekämmt; sonst bleibt es wohl darbey,
Daß nach dem Heiligsten kein Ort so heilig sey,
Als wo die Freyheit herrscht, und wo so Bild als Schriften
Den Weisen aller Zeit ein ewig Denck-Mahl stiften.
Der Bau von Babylon, des Louvre Kunst und Pracht,
Und was Versailles schön, Fuscatti reitzend macht,
Muß gegen diesen Platz sein Lob beschämt verheelen.
Egyptens weiser Fürst erkannte schon den Werth,
Und schrieb, so gut es hier ein deutscher Mund erklärt,
An seinen Bücher-Saal: **Hier wohnt die Cur der Seelen.**

Gewiß, ein stiller Geist, den manch Verhängniß trift,
Erlangt hier in der That vor aller Sorgen Gift
An Büchern rechter Art die Art der Contrajerve,
Ja, was noch mehr? hier steht das Zeug-Hauß der Minerve,

Vor welchem Zeit und Tod schnell flieht, und blaß erschrickt,
So bald ihr scheeler Grimm der Waffen Glantz erblickt,
Der Waffen, die ihm hier die Spitze glücklich bieten.
Die Eitelkeit wird selbst zur Eitelkeit gemacht,
Und durch der Wahrheit Sieg um diesen Ruhm gebracht,
Als könnte sich vor ihr auf Erden gar nichts hüten.

Saul fragt den Samuel mit Sünden in der Gruft.
Hier schwärmt kein Zauber-Lied, das Geister wiederruft;
Doch kan man, ohne Furcht den Tod mit weg zu tragen,
Die Todten allemal um Hülf und Antwort fragen.
Hier giebt die Klugheit Rath, und braucht den Dreyfuß nicht;
Hier ist Dodonens Hayn, der ohne Rätzel spricht;
Hier tritt die Weißheit auf, und zeigt von Jahr zu Jahren:
Wie oft sie da und dort, von Ganges bis ans Belt,
Geflohn, geblüht, gekämpft, gelitten, sich verstellt,
Und allzeit im Triumph den Erd-Creiß umgefahren.

Der Reiche Grund und Fall, der Sitten Unterscheid
Der Sprachen Eigenschafft, der Tugend Ehren-Kleid,
Der Laster böser Lohn, der Hand-Grif im Erfinden,
Und was Natur und Kunst theils zeugen, theils ergründen;
Was Memphis, was Athen, was Rom, Groß-Griechenland,
Was Salem, was Bysantz, die Thems, der Cimber-Strand
Gethan, gelehrt, geglaubt, gemeynt, gewust, gelogen,
Das kommt, das sammlet sich, das lebt, das dauret hier
Auf Bildern, Rinden, Bley, Stein, Leder und Papier,
Und wird der blinden Nacht der Barbarey entzogen.

O sichres Paradieß! Wie selig lebt ein Mann,
Der in gelehrter Ruh die Welt verlachen kan,
Und, wenn ihn Wunsch und Weg vom Pöbel unterscheidet,
Die Augen der Vernunft an deiner Unschuld weidet!
Er nimmt bey Unmuth, Gram, Verfolgung und Gefahr
Mit Ehrfurcht, Nutz und Lust der Väter Beyspiel wahr,
Und kein Erkenntniß-Baum ist ihm hier mehr verbothen,
Er kostet und gesteht, daß Jupiters Confect
Und Ganymedens Trunck bey weitem nicht so schmeckt,
Als so ein stumm Gespräch im Reiche weiser Todten.

Ein solch vergnügtes Reich, worinn kein Prätendent
Durch List und fremde Macht das Band des Friedens trennt,
Wird von Salinens Huld, nach der wohl hundert streben,
Auch dir, **gelehrter Mann**! zur Herrschafft übergeben.
Diß Amt hat freylich nicht der Cronen Werth und Last,
Und doch auch seine Müh, womit du nöthig hast,
Des Phöbus Staat und Schatz zu bessern und zu mehren.
Die Müh steckt selbst voll Lohn. Denn da der Pallas Hand
Zu solcher Bürde dich vor starck genug erkannt,
So übereilt sie schon an dir den Fleiß mit Ehren.

Dein Ansehn und Verdienst grünt schon so am Parnaß.
Wie manch gelehrter Narr kriecht mit der Kunst ins Faß,
Und will, an statt sein Pfund mit Wucher zu entdecken,
Wie dort Diogenes, im Finstern Grillen hecken!
Du hast dich längst gezeigt, du folgst dem Haufen nicht;
Das Feuer deiner Brust giebt Brief und Siegeln Licht;
An dir wird Mabillon in Deutschland neu gebohren.
Ein zärtlicher Geschmack und Urtheil sonder Neid
Liest, überliest und schätzt das Werck, wodurch die Zeit
An deines Fürsten Ruhm ihr gantzes Recht verlohren.

Wie oft versüßt uns nicht, dein Mund das Mittags-Mahl!
Dein Haupt, **gelehrtes Haupt**! ist selbst ein Bücher-Saal,
Dem weder Seltenheit, noch Maaß, noch Ordnung fehlet,
Und dessen Menge sich mit Gründlichkeit vermählet.
Die Muschel voller Lust, in welcher Venus liegt,
Geht deinen Lippen nach, worauf sich Svada wiegt;
Und kurtz! dein gantzes Lob in einen Punct zu fassen:
Den **Groß-** und **Theuren Struv**, der recht zu schätzen weiß,
Ergetzt und fängt und hält dein Hertz, dein Geist, dein Fleiß.
Wer so ein Schooß-Kind ist, den hat der Neid gut hassen.

Als Rom sich noch in Rom, das ist, in Freyheit fand,
Beschenckte nach Gebrauch der Freunde Wunsch und Hand
Den andern, den die Wahl zum Ehren-Amt erhoben.
Diß Blat ist auch ein Kind von solchen Freundschaffts-Proben;
Doch sieh! es ist kein Blat; es ist was mehr; nimm hin
Das Buch der Redlichen, die Opfer, Hertz und Sinn

Noch schärfer an dein Hertz als an die Reime binden.
Nun laß, wenn deine Pflicht am Musen-Hügel baut,
Sich auch forthin fein bald mit einer schönen Braut
Den treuen Liebes-Kuß zu deinen Büchern finden.

V.

Auf Herrn T-r E-- F-r

Magister-Würde.

1718.

VIel Glücks zum neuen Meister-Rechte!
So kurtz erklärt sich unsre Pflicht,
Die, wie das buhlrische Geschlechte,
Mehr wünscht, als sagt; mehr denckt, als spricht.
Man muß nur mit den Wölfen heulen,
Und, weil die Mode so befiehlt,
Dir, edler Freund! ein Lied ertheilen,
Es sey auch noch so lahm gespielt.
Dein Violet, Sophiens Gabe,
Erinnert unsern kalten Geist,
Als ob man zu bedencken habe,
Was eigentlich Magister heißt.
Fürwahr, der Grund-gelehrte Tittel
Bedeutet mehr, als mancher denckt
Und ist anjetzt ein wohlfeil Mittel,
Das ungemeinen Vortheil schenckt.
Zum ersten schmückt diß Wort den Namen,
Und ziert ihn, wie den Hund der Schwantz,
Und wie ein grosser Hecht den Hamen,
Und wie ein schönes Haupt der Crantz.
Herr F-- liesse gar zu seichte;
Magister F-- klappt und klingt,
So zärtlich, als die Ohren-Beichte,
Die Dorgen in dem Bette singt.
Zum andern hat sich ein Magister
Des grossen Ranges zu erfreun,
Wenn Mutter, Schwäger und Geschwister

Magister und Magister schreyn.
Da steht er auf den Treppen-Stufen,
So bald der Tisch voll Speisen steht,
Und harrt, und hört sich zehnmal ruffen,
Weil ihm das Wort durchs Hertze geht.
Zum dritten sieht er sich verehren,
Er komm auch nur wohin er will;
Da muß er von den Jungfern hören:
Wie, Herr Magister! wie so still?
Ach Herr Magister! Sie vexiren;
Der Herr Magister geh voraus;
Der Herr Magister wird uns führen;
Der Herr Magister fällt in Hauß.
Magister schertzen allzeit besser;
Magister lässet noch so schön,
So oft sie mit dem langen Messer
Nebst fünf Gevattern schneiden gehn.
Magister-Küsse schmecken süsser,
Als Mandel-Milch und Honigseim;
Magister laufen viel gewisser,
Als eines Dichters bester Reim;
Magister kriegen von dem Schreiber
(Schul-Meister klappt nicht) mehr Respect;
Magister finden reichre Weiber,
Dieweil die Kraft im Titul steckt;
Magister predigen gelinder;
Magister-Worte gelten viel;
Magister ziehn die frömmsten Kinder,
Und kommen eher an das Spiel.
Zunächst kam einer in die Schencke,
Und trunck Magister-mäßig rum,
Und soff sich Degen und Gehencke
Und Fuß und Haupt und Buckel krum.
Darauf vervielt' ihn noch die Zeche;
Ja, sprach der Wirth: Mein Herr verzeiht!
Denn, daß ich euch den Beutel schwäche,
Das macht, weil ihr Magister seyd.
Du weißt wohl, in dem grauen Thiere

Kommt ein Magister früher dran,
Und hinckt er auch auf alle Viere,
Wie Herr Magister Lobesan.
Was brauchts? Du wirst es selbst erfahren:
Die heutige Promotion
Gewähret deinen jungen Jahren
Den herrlichsten Magister-Lohn.
Wie manche wird im Vater-Lande
Ein heimliches Gelübde thun,
Mit dir und deinem neuen Stande
Ins Künftige vergnügt zu ruhn.
Wir halten nichts vom Segen-sprechen,
Und stückeln keinen Wunsch ans Blat;
Und gleichwohl wird dir nichts gebrechen,
Wo unser Anfang Wirckung hat.

VI.

Als Herr Ernst Christian Schrödter zum ersten mal das Prorectorat in Wittenberg erhielt. 1716. den 1. May.

Zwey Schlüssel öffnen uns das Thor der Ewigkeit,
Zwey Wege theilen sich den Berg zu überwinden,
Auf welchem Ehr und Ruhm, die Sclaven keiner Zeit,
Der Großmuth und der Kunst den Marmor-Tempel gründen.
Hier schwitzt die Tapferkeit, dort eilt die Weißheit fort,
Und beyde dringen sich an den gestirnten Ort,
Wo Pallas und ihr Kiel, wo Mavors und sein Degen
Die Bilder ihrer Zunft auf goldne Müntzen prägen.

Vor diesen theuren Lohn zahlt mancher Haut und Blut,
Vor diese Kostbarkeit wagt Cäsar Leib und Leben,
Heißt nicht was Clölia und ihr Geschlechte thut,
Durch Wasser und Gefahr dem Crantz entgegen streben?
Bläst nicht die Fama noch der Nach-Welt in das Ohr,
Warum Pharsalien Pompejens Kopf verlohr?
Hat die Vergänglichkeit den kühnen Arm gefressen,
Der bey Porsennens Heerd die rechte Hand vergessen?

Auf dieser Strasse geht ein unerschrockner Held,
Der ihm die Losung nimmt, wir sterben oder siegen.
Die Wahlstadt scheinet ihm ein Thron der ewig hält,
So viel er Leichen macht, so viel betritt er Stiegen;
Spricht man zuletzt von Ihm, Er focht, Er stand, Er fiel:
So kommt er allerdings an sein erwünschtes Ziel,
Und läßt den schweren Zeug nach einem halben Blicke,
Als sprách Er gute Nacht, der Eitelkeit zurücke.

Noch sichrer führt die Bahn, so uns Minerva bricht:
So flüchtig steigt kein Pfeil, den Meroe gefiedert,
Als sich ein Geist erhebt, der mit den Musen spricht,
Und seiner Glieder Fall durch den Verstand erwiedert.
Er spottet selbst den Neid, der ihm nicht folgen kan,
Sieht aus der stoltzen Höh der Mißgunst Ohnmacht an,
Sucht alles in sich selbst, was ihn zu frieden stelle,
Und macht die Finsterniß in seiner Gruft noch helle.

Das Volck, so gerne log, erhob sein Vaterland,
Weil es dem Jupiter die Wiege zugeschnitten;
Auch Bella wird der Welt durch die Geburt bekandt,
Die einen Jüngling gab, der um die Welt gestritten;
Doch Memphis und Athen verschlungen beyder Ruhm,
Dort war die Weißheit jung, hier stund ihr Heiligthum,
Dort ward der Wissenschaft das erste Brod gebrochen,
Hier der Gelehrsamkeit der Haupt-Sitz zugesprochen.

Die Ehrsucht und ihr Wind bließ hier den Zunder auf,
Den Vorsicht und Natur dem Plato eingegraben,
Der Tod betrog ihn zwar um seinen Lebens-Lauf,
Doch kan er keinen Theil an seinem Namen haben.
Ist gleich dem Stagirit ein nasses Grab bestimmt,
Gnug daß sein Ehren-Preiß noch täglich oben schwimmt
Und in dem Garten grünt, wo Epicurus lachet,
Wenn dort der schwartze Nil aus Zwiebeln Götter machet.

Das Bad des Seneca geust noch viel Lehren aus,
Die Schulen hören nach den Cireiß von Samos schweigen,

Der

Der kluge Hund bewohnt ein unverbrennlich Hauß,
Um sein Gedächtniß-Mahl der Nachwelt anzuzeigen.
Stellt uns auch Larrey nicht die Welt-berühmte Schaar
Der Weisen Griechen-Lands in sieben Geistern dar,
So wird ein weiser Knecht von der Laterne sagen,
Um die die Käufer sich nach seinem Tode schlagen,

Ja wendet mancher ein, den Ruhm gebiehrt der Tod,
Hingegen was vor Lust springt aus der bittern Quelle?
Was hilft der letzte Ruf? Wenn ich bey Angst und Noth
Durch meine Wissenschaft die Lebens-Zeit vergälle.
Ich lobe den Verstand, der Geld zusammen hält,
Denn wem des Midas Wunsch in seinen Beutel fällt,
Der hat der Leute Gunst und kan an Tafeln speisen,
Die Aristippens Maul zum Kohl-Gerichte weisen.

O unerfahrner Witz! der gar so thöricht schleust,
Sind Glück und Weißheit denn so scharfe Stief-Geschwister?
Wem unser Tage-Buch nicht gnug Exempel weist,
Der wandre durch den Staub verlegner Zeit-Register.
August macht seinen Staat mit den Gelehrten groß,
Ein kluger Thrasius besitzt des Kayfers Schooß,
Den Dio läßt Trajan mit seiner Gunst bedienen,
Und Epictet verehrt die beyden Antoninen.

Dir klug-und weises Haupt! zeigt jetzt dein Elb-Athen,
Wie es der Künste Fleiß wohl zu belohnen wisse,
Und daß, wie Blüth und Frucht aus einer Knospe gehn,
Das Kleinod und der Kampf einander folgen müsse;
Dein würdiges Verdienst begehrte diesen Stab,
Den Pallas deiner Hand ihr Volck zu lencken gab,
Drum gilt nunmehr der Spruch, den man in Zweifel stellte,
Daß ein Prophete noch im Vaterlande gelte.

So wenig dir der Neid dergleichen Vorzug gönnt,
So viel lacht Wittenberg, weil es ein Kind erzogen,
Das, da Minervens Schaar es seinen Vater nennt,
Mit unverdroßner Müh der Weißheit nachgeflogen.
In Zittau bricht von dir des Glückes Wieder-Schein

Durch das bekannte Hauß der Pierinnen ein,
Und Mirus dessen Schweiß an dir den Baum begossen,
Sieht mit Verwundrung an, wie er so hoch geschossen.

Das ehmals freye Rom prieß dessen Herrlichkeit,
Dem man nun sieben mal sechs Beile vorgetragen,
Verlängerte mein Wunsch das Ziel der kurtzen Zeit:
So solten siebzig Jahr nach deiner Würde fragen.
Jedennoch da kein Mensch die Schickung ändern mag,
So wünsch ich nur so viel; daß dich dein letzter Tag
Gesund, vergnügt, berühmt und eher nicht ergreife,
Bis es um deinen Schlaf wie Schnee und Silber reife.

VII.

Auf eine Magister-Promotion.

Kehr um, verhaßter Kiel! wir wollen Busse thun,
Die Rache dörft uns fast das letzte Bad bereiten;
Kehr um, ich rathe Guts! und laß die Hechel ruhn,
Und schmeichle nach der Kunst den höchsten-verderbten Zeiten!
Die Welt besinnt sich nur auf einen Aretin,
Von dessen Feder sich der Fürsten Gunst entrissen;
Da Gegentheils der Zorn so manchen Boccalin
(Denn Esel wehren sich) mit Säcken todt geschmissen.
Wer ist der höhnisch murrt, und dort im Winckel lacht?
Thalia? Ja du bists. Hervor, und laß dich hören!
Warum dir der Entschluß so ein Gelächter macht?
Ich dächte, meine Reu gereichte dir zu Ehren.
Man heißt dich spröd und grob, der Titul klingt verhaßt,
Und wird so gut verflucht, als wenn wir Jungfern nennen.
Mein! sage, was dein Groll aus meinen Worten faßt?
Du fängst an mir nicht an, die Zunge zu verbrennen.
Geh, Mammelucke, geh! so, hör ich, stimmst du an,
Du sollst den ersten Schmitz von meiner Peitsche kriegen,
Da so ein Wanckelmuth dein Hertz verführen kan,
Und nunmehr auch der Schein dir in den Kopf gestiegen.
Das wär ein ärgrer Streich, du lose Spötterin!
Als daß die Junge-Magd ein Fleisch-Klotz weggetragen:

Ver-

Verdenckst du mir mein Heyl? verdenck es immerhin!
Ein Narr mag elend seyn und stets die Wahrheit sagen.
Wie? warest du denn taub? als Brenno neulich sang:
Ein Weiser müßte sich nach Ort und Weise richten,
Und um ein fettes Maul und um den Kirchweyh-Tranck
Auch da, wo Tugend fehlt, die Tugend zierlich dichten.
Fürwahr nun dörft ich fast den sonst berühmten Mor,
So klug er immer heißt, mit seinem Namen schelten,
Der bloß aus Eigensinn den schönen Bart verlohr;
Ja, warum ließ er nicht des Königs Hitze gelten?
Diß war kein Hofmanns-Streich. Thalia, lache mit!
GOtt ehre mir den Thrax! jetzt sind die Leute klüger; (tritt,
Daß Thrax in Gold und Sammt auf Marmor-Schwellen
Das macht, er segnet gar die Heyrath mit der Schwieger.
Ich war bisher ein Kind, und folgte dem Lucil,
Allein ich kam auch an, wie Hagel in die Töpfe:
Die Narren danckten mir durch ihren Pritschen-Stiel,
Und Mägdgen henckten mich an alle Wichtel-Zöpfe;
In Wünschen meyn' ich nur. Die hieß mich kurtz und lang,
Und jene steckten mir die Nadeln vor die Nase:
Die Nelcke schmeckt zu scharf; dort liegt ein Satyr krancк,
Und speyt seit gestern früh, das hat der Hund vom Grase.
Seit dem Copernicus den Erd-Creiß umgedreht,
Und Magellan den Weg zur güldnen Zeit gefunden,
Sind Bosheit und Betrug mit Haufen ausgesät,
Und alle Tugenden des Alterthums verschwunden.
Hierunter zehlt sie auch die Offenhertzigkeit,
Die nirgends sicher ist, als wo man sie verstecket;
Euch Mägdgen nehm ich aus, indem ihr noch zur Zeit,
Versteht mich aber recht, ihr Brust-Bild oft entdecket.
Entschlafne Weisen! liegt, ich sag es euch verblühmt,
O liegt! sonst wird euch jetzt das tümmste Rind verlachen:
Was der von Magdeburg an seiner Pumpe rühmt,
Das weiß jetzt jede Magd recht künstlich nachzumachen.
Man bläset kalt und warm, und dieses ist schon recht,
Sonst hat uns die Natur den Mund umsonst gegeben.
O schweigt doch! die ihr oft von Noth und Theurung sprecht!
Wenn war wohl beßre Zeit; Man kan vom Lande leben.

Bey Wölfen heult man mit. Bethörte Poesie!
Die mit dem Juvenal sich aus dem Lande singet;
Man lebe doch galant! es kostet wenig Müh,
Und gleichwohl sieht man jetzt, wie viel es Wucher bringet.
Ein Dichter hat den Satz natürlich ausgeführt;
Gebt acht, wie viel sich noch Exempel bringen lassen:
Dort läßt Marphorio, der Luft im Schädel führt,
Die Menge seines Staats von fremden Schweisse prassen.
Nächst war Melan ein Knecht, und muste, da der Schmauß
Den letzten Trau-Ring fraß, mit nackten Fingern betteln;
Jetzt ist Melan ein Herr, jetzt kauft er Hof und Hauß,
Und kan wohl ungestraft das Waysen-Geld verzetteln.
Weicht aus, die Sänfte schreyt! hier brüstet sich ein Mann,
Er hat, erschreckt nur nicht, sechs Güther in dem Leibe;
Man meynt zwar, daß er mehr als Semmeln essen kan;
Allein das glaubt ein Kind; er schindt sie von dem Weibe.
Sevil reimt, wie er lebt, und muß doch mit Gewalt
Und wider seine Schuld ein grosser Dichter heissen;
Sein karger Gönner spricht: Der Ofen sey nicht kalt;
Er steht dabey und friert, und will den Peltz zerreissen.
Nervoso erbte nichts auf beyder Eltern Tod,
Als einen Brief voll Schuld und zwey Paar tapfre Hosen;
Jetzt macht sein stoltzes Kleid des Mogols Pagen roth;
Galante weiß es wohl, er wust ihr lieb zu kosen.
Gleich lauft mir Fabula von ungefehr in Reim,
Und trägt jetzt wohl mehr Gold, als vormals Schmuck und
O schöner Unbestand! so kan der Honigseim (Beulen!
Verbulter Fertigkeit die ärgsten Mängel heilen.
Geht hin, und fragt einmal, was Strephons Kupfer gilt;
Ich wett', es kömmt so hoch, man könnt' ihn selbst bezahlen,
Ihn, dessen Name längst die halbe Welt erfüllt;
Womit? durch Wissenschaft? O nein! mit stillem Prahlen.
Hier liegt ein Doctor-Hut, den will die lincke Braut
Nach ihrer Zärtlichkeit mit Lorbeer-Blättern schmücken;
Die Mißgunst sieht es an und nennt es Knaben-Kraut,
Man müß' es ihr verzeihn, sie sieht mit Dorgens Blicken,
O heil'ge Schmeicheley! O hochgelobte List!
Wodurch wir uns ans Bret und an das Glücke schmiegen.

O daß doch unter uns vor dich kein Tempel ist!
Auch Mecca würde kaum mehr Schätz und Opfer kriegen.
Hier wolt' ich Augenblicks der nächste Priester seyn,
Nachdem ich endlich auch mein Wohl bedencken lerne,
Und Laster ehren kan. Die Bibel flucht zwar drein;
Was schadets? wenn ich nur mein zeitlich Creutz entferne.
Nelisco, und auch du, beleidigter Crispin,
Nebst allen, denen ich bisher zu nah geschrieben,
Ich bitte, wolt ihr mehr, so will ich auch wohl knien,
Vergeßt die Niesewurtz, womit ich euch gerieben;
Es war ja nur ein Spaß und nicht so arg gemeynt:
Man setzt gar oft ein Wort der lieben Reime wegen.
Ich schwör euch bey der Fluth, die Glomphens Eh-Frau weint,
Es ist mein gantzer Ernst, die Wahrheit hin zu legen.
Geh Wahrheit, führ dich ab! geh Wahrheit schnell und fleuch
So starck und weit von mir, als Steps von Ehr und Tugend!
Du bist ein nackter Balg; die Boßheit macht uns reich.
Das glaubt' ich ehmals nicht; allein das that die Jugend:
Denn hätt' ich diß gewußt, wie wolt ich mich nicht blehn,
Catheder und Altar mit langen Sammte kehren!
Ich könnte wohl vielleicht aus andern Augen sehn,
Und wär das Glücke gut, ein Dorf voll Bauren scheeren.
Befehlt nur, wie ihr denckt; ich will die Kohlen weiß,
Die Stümper hochgelehrt, den schärfsten Frost ein Brennen,
Den Aberglauben fromm, die Nesseln Ehrenpreiß,
Und Dantens krummen Leib des Himmels Abriß nennen.
Serran lebt liederlich. O nein! er lebt nur frey;
Und wenn er ja noch säuft, so trinckt er nur mit Massen;
Camistro ist verhurt; davor der Himmel sey!
Er geht der Tugend nach, und liebt die Mittel-Strassen.
Rinochda schwatzt gelehrt, und schnitzert im Latein,
Diß thut er nur mit Fleiß, er will kein Schul-Fuchs werden.
Gelanor nimmt bald diß und bald was anders ein;
Warum? die Wissenschaft ist Stückwerck auf der Erden.
Crispin, der brave Kopf, hält viel auf Müßiggang;
Das wird ja besser seyn, als etwas Böses üben.
Calandro beugt das Recht, und hebt des Bruders Rang;
Er handelt als ein Christ, man muß den Nächsten lieben.

Ach Brenno! sage nicht, als müsse Polidor
Mit fremden Predigten vor GOttes Antlitz steigen;
Es stellt ihn Madrigal in dieser Unschuld vor,
Diß, was er hoch gekauft, das sey ja wohl sein eigen,
Daß Damon nicht die Schwulst des krancken Fingers dämpft,
Das bringt ihm keinen Schimpf, die Ursach ist ja wichtig:
Es hat sein vornehm Kind mit Fleisch und Blut gekämpft,
Der Satan kam darzu, da ward die Wunde sichtig.
Seht Laster, seht und hört! und sagt was gebt ihr mir?
Mein Anstrich übertrift den besten Advocaten;
Nur kurtze Zeit Gedult! Ihr solt, wie sauer Bier
Durch Kreide, Kalck und Stein, in bessern Flor gerathen.
Daß Chambor allbereit die schlimmsten Ketzer schreckt,
Und doch wohl noch nicht weiß, wer Saul und Paulus waren;
Daß jener, der dort jähnt, der Frauen Speichel leckt,
Um etwa einen Sprung nach Darmstadt zu erfahren,
Das weiß ich nun nicht mehr; gesetzt, ich wüßt es auch,
Ich wolte sie darum noch lange nicht verdencken.
Kommt, hört den Persium! (*) So künstlich ist der Bauch,
Er kan uns Witz, Verstand und manchen Einfall schencken.
Was regt sich in der Nacht? Welch Ubel, welch Geschrey
Begleitet jenes Volck? Was soll das starcke Läuten?
Sophia hält ihr Fest; mein B = = ist dabey,
Und ich bin noch so faul? o eilt, ihr müden Sayten!
Der Mantel ist behängt, der Hut ist reich und voll.
Gelehrt- und edler Freund! nun sage, wo mein Bogen
Bey denen dieses mal ein Räumchen finden soll,
Die Tugend und Verdienst in deine Pflicht gezogen?
Er ist zwar selber schuld, und stellt sich langsam ein;
Doch, nährt sich langsam auch, so hat er nichts verlohren.
Die Muse, so mich treibt, meynt überführt zu seyn,
Die Hochzeit ihrer Kunst bestünd in deinen Ohren.
Ich glaub und find es wahr, und hoffe mit der Zeit;
Nur gieb den Hand-Griff an, die Cyther wohl zu spielen,
So höhnisch mancher auch mein stilles Lied bereut,

(*) Persius in Prologv.

Als ob nur Stroph' und Reim von GOttes Gnaden fielen.
Ich weiß nicht, wie es kommt? ich trete gleich zu nah;
So bald mein Blat entfliegt, ist Feuer in dem Dache:
Doch gut! so kräftig hält kein Schluß in Barbara,
Als ich nunmehr den Bau am Pindus feste mache.
Hier kommt er mir nicht loß, hier sey er stets verbannt,
Ich will ihn nun nicht mehr um Hülf und Rath beschweren;
Euch aber auch hiermit, Neid, Boßheit, Unverstand,
Vor gütig, fromm und klug, und was ihr wolt, erklären.
Du hast gelehrter Freund! des Zettels zwar nicht noth:
Jedoch beweist er dir die Ehrfurcht im Gemüthe,
Und wenn mir hin und her ein Knittel Reimchen droht,
Begehrt mein Vers allein das Urtheil deiner Güte.
Der Ruhm mit welchem du an diesem Tage prangst,
Ist so ein Ehren-Crantz, den du längst sollen tragen;
Verzeih nur, wenn du hier kein würdig Lob erlangst:
Ich hab es schon verredt, die Wahrheit mehr zu sagen.

VIII.

Bey der Fuchsius und Schrammischen Verbindung.

1715. den 5. Febr.

Risum teneatis Amici!

Verdammte Tadelsucht! du Seuche dieser Zeit,
Du Bastart der Vernunft, du Tochter der Megäre!
Wie lange schändest du den Leumund fremder Ehre;
Wie lange trotzt dein Maul auf die Verwegenheit?
Geh, tolle Furie! versammle deine Schwestern,
Nimm Mißgunst, Haß und Neid zu Bunds-Genossen an,
Errege den Avern und laß den wilden Pan
Mit seinen Satyren die Poesie verlästern;
Was gilts? des Phöbus Glantz und seiner Gottheit Schein
Wird ein verzehrend Feur für deine Thorheit seyn.

Gemach, erhitzter Kiel! der Worte Raserey

Vermag nicht die Natur der Boßheit fromm zu machen,
Verwandle deinen Zorn in ein verächtlich Lachen,
Und brich den Läster-Pfeil durch diesen Schild entzwey.
Die Schmähsucht läßt sich doch den Eyfer nicht bekehren,
Den ein gerechter Schmertz der Unschuld abgelockt,
Sie bleibt wie Pharao bis in den Tod verstockt,
Vergiftet Mithridat, belacht des Nechsten Zähren,
Und spricht, so bald sein Lob ihr in die Ohren fällt,
Was hindert, daß mein Schimpf nicht dessen Wachsthum hält?

Kein Stand wird überdiß von ihrer Wuth verschont,
Ihr Geifer trifft so wohl den Purpur als den Kittel,
Und schlüge sich nicht oft die Ohnmacht in das Mittel,
So wäre der kaum frey, der in dem Himmel wohnt.
Sie reitzt den Simei, der Majestät zu fluchen,
Sie nennt die Gottesfurcht ein Kind der Heucheley,
Sie geht die Tugenden des Nechsten stets vorbey,
Und pfleget bloß an ihm die Fehler aufzusuchen,
Sie liebt das Eigen-Lob, sie schilt, was andre thun,
Und läßt die Todten nicht in ihrer Asche ruhn.

Schickt man das Auge nur in die gelehrte Welt,
So wird sich bald ein Schwarm von Momus-Brüdern wittern,
Die diese Schlangen-Brut in ihrem Busen füttern,
Den eine Wassersucht der Hoffart aufgeschwellt?
Diß aufgeblaßne Volck, dem Bachus das Gehirne,
Die Pallas aber Bauch und Lenden schwanger macht,
Denckt, wenn es ein Pasquill mit Angst zur Welt gebracht,
Daß sich der Juvenal aus Eyfersucht erzürne,
Da der Beleidigte die Schrift, so ihn verletzt,
Doch mehr Erbarmungs-werth als Ahndes-würdig schätzt.

Das macht der stoltze Sinn und der verkehrte Wahn,
Auch wie Herostratus durch Laster groß zu werden,
Ein solcher Zoilus pflügt oft mit fremden Pferden,
Greift mit geborgter Hand das Haar des Nachbars an;
Sein Irrlicht scheinet ihm ein Stern der ersten Grösse,
Er tadelt und verwirft, was sein Verstand nicht faßt,
Ja weil die Klugheit ihn als ihren Stief-Sohn haßt,

So deckt er seine Schaam mit eines andern Blösse,
Und führt, worauf sich doch die Härings-Buden freun,
Die Theurung an Papier durch sein Verschmieren ein.

Wie aber schwärmet nicht des Pöbels Unverstand,
Wenn ihn der Vorwitz plagt? Laßt die Erfahrung sprechen,
Geht zur Gesellschafft hin, durchwandert alle Zechen,
Besucht den Frauen-Marckt, der Lügen Vaterland:
Doch endlich tretet auch zu Cajens Wochen-Bette,
Und hört, was man allda von der und dieser spricht,
Mich deucht, die Reden sind: Ich weiß wahrhaftig nicht,
Warum Clarinde freyt? Wie kommt es, daß Rosette
Die Farbe wieder kriegt; Die Flora ist ein Kind,
Wo sie den Alten nicht vor andern lieb gewinnt.

Dergleichen Unvernunft kommt auch bey Männern vor,
Zumahl wo Bier und Wein die Klugen erst versammlen.
Denn lehret gleich der Trunck die schwere Zunge stammlen,
So lehnt man dennoch auch einander Mund und Ohr.
Zwey sind schon starck genug den dritten durchzuhecheln,
Dem hält der Eigensinn der Schwieger-Mutter her,
Der streicht den Bart und spricht: Wenn ich nur Feldherr wär,
Die Feinde solten bald in ihrem Blute röcheln;
Dem macht der Prediger die Lehr-Art viel zu schlecht,
Dem unser HErr GOtt selbst das Wetter selten recht.

So geht es, wenn der Neid mit Maulwurfs-Augen schielt,
Und seinen Balcken nicht vor Eigen-Liebe schauet,
Wohl aber als ein Luchs auf das Gesichte trauet,
An dem sein Bruder gleich nur einen Splitter fühlt.
Ihr Heuchler: kehret doch den Koth von euren Thüren,
Eh ihr den Besem noch auf fremdes Pflaster setzt,
Glaubt, der Verleumdungs-Dolch, den ihr auf andre wetzt,
Kan seine Spitze wohl an eurer Brust probieren,
Indem doch euer Hertz ein Pharisäer ist,
Der eine Mücke säugt und zehn Cameele frist. saugt (=seiht)

Verlobter Bräutigam! wie hat der Müßiggang
Mit seinen Schülern nicht, die Unschuld zu betrüben,

Bey dein Versprechungs-Ja ein schwartzes Creutz geschrieben?
Manch unverschämtes Blat will eine Richter-Banck
Von deiner Heyrath seyn. Gedult! Wenn Bethels Knabe
Dort den Propheten schilt, stopft ihm der Bär das Maul;
Wer weiß, die Rache macht den Himmel noch nicht faul,
Auf welchen Kirchhof sich der Feinde Trotz begrabe;
Genug, daß, da dein Haupt auf Anmuths-Federn liegt,
Die auserlesne Braut dich in dem Arme wiegt.

Denn diese, wie es selbst die Wahrheit zugesteht,
Ist eintzig und allein das Pflaster deiner Wunde.
Riß vor die Thränen-See dein Freuden-Schiff zu Grunde,
So seegle nun getrost! Ihr kräftiger Magnet
Wird mit der Sicherheit dich in den Port begleiten.
Betrachte nur diß Bild, den Spiegel reiner Zucht,
Ihr Anblick schlägt bey dir den Kummer in die Flucht,
Die Blumen, welche sich auf ihren Wangen breiten,
Sind Rosen und Jasmin von nicht gemeiner Art,
Weil sie der Keuschheits Fleiß auf deine Hand verspart.

Nunmehr, vergnügtes Paar! erinnert mich die Zeit,
Den Eckel und Verdruß dem Leser zu verhüten,
Drum rüstet sich mein Wunsch den Weyhrauch auszuschütten,
Dem eurer Andacht Glut Geruch und Kraft verleiht.
Der HErr, HErr! der die Treu an seinem Priester kennet,
Bestätige den Bund, den eure Liebe schleust,
Er gebe, daß kein Fall das Eintrachts-Band zerreißt,
Bis Neid und Mißgunst euch die Gunst des Himmels gönnet:
Damit ein Glücke stets das andre nach sich zieh,
Und eurer Jahre Lentz auch in dem Winter blüh.

(o)

IX.

Auf N. N. mit N. N. celebrirtes Hochzeit-Fest.

Schreibt, Thoren! der Natur Gesetz und Ordnung vor,
Und leßt ein Mägdgen aus, und sprecht: die muß ich kriegen;
Rennt, kuppelt, sorgt und wacht, ergetzt ihm Aug und Ohr,
Verführt die Junge-Magd mit Messen und mit Lügen,
Bestecht der Mutter Hertz mit Gold und Schmeicheley,
Geht Brüdern um das Maul, verschneidet bessre Freyer,
Macht reich- und klugen Wind, gebraucht der Musen Leyer,
Und steht euch weder Kunst, noch GOtt, noch Glücke bey,
So fragt den Belial, und will auch der nichts sagen,
So laßt ein altes Weib den letzten Antrag wagen.

Was gilts! die Schickung siegt, und treibt euch ja so bald,
Als nächst der tapfre Bing den Spanschen Trotz, zurücke;
Denn Ehen sind kein Werck vor menschliche Gewalt;
Ihr Ja ist bloß ein Spruch vom göttlichen Geschicke.
Dort, wo der grosse Rath der heilgen Wächter sitzt,
Wird, was man hier vollzieht, erwogen und beschlossen;
Der Weise vor sich lacht der Unruh und der Possen,
Womit sich ein Phantast das Creutz zur Heyrath schnitzt.
O Thoren! brennt doch nicht in ungewissen Flammen,
Denn was sich paaren soll, kommt wunderlich zusammen.

Der Satz ist allen klar, und braucht so viel Beweiß,
Als Wahrheit Schminck' und Kleid und Läufer schwere Sohlen,
Daher verwerf' ich hier den lächerlichen Fleiß,
Aus Büchern vieler Zeit Exempel her zu hohlen;
Jedennoch wolt' jemand ein sinnlich Beyspiel sehn,
Und diß mein Ubergehn aus blindem Zweifel schrauben,
Der komm' und hole sich vor jenem Altar Glauben,
Wo, **Bluts-verwandter Freund**! dein süsser Bund geschehn;
Hier läßt sich ja ein Zug des höchsten Fingers lesen,
Von dem dein Liebes-Band schon längst geknüpft gewesen.

Du

Du hast wohl nimmermehr auf diese Wahl gedacht,
Noch mit der **Braut** vorher ein Malter Saltz verzehret,
Viel weniger zehn Jahr mit Stürmen zugebracht,
Eh ihr belagert Hertz sich dir zur Beuth erkläret.
Du kommst, du siehst, du brennst, du wirbst, sie winckt, ihr schliest,
Und seyd verlobt, vermählt, und beyde wohl zufrieden;
So unverhoft und gut wird dein sein Theil beschieden,
Der vor der Zeit kein Oel in Amors Ampeln gießt,
Und wenn er endlich liebt, mit GOtt und Vorsicht wählet,
Was Treu und Tugend bringt und gleich und gleich vermählet.

Ich kenne zwar dein **Kind** von Mund und Ansehn nicht;
Doch weil ein artig Bild das Muster hergegeben,
Nach welchem deine Wahl das Ja-Wort eingericht,
So prophezey ich dir ein schön und süsses Leben.
Dein Brief bestätigt es mit seiner Zärtlichkeit,
Die fast ein jedes Wort so freudig hingeschmissen,
Daß ich errathen kan, du habest mit den Küssen
Der **angenehmen Braut** die Feder eingeweyht;
Und, da du dieses Blat zur Rechten hingeschrieben,
Mit lincker Hand dabey ums Blanck-Scheit Schertz getrieben.

Nennt Sirach deine Frau ein reiches Kaufmanns-Guth,
So darf Havana dir nicht Silber-Flotten schicken;
Der Keuschheit Perlen-Schatz, der Schönheit Purpur-Blut
Vermag dich schon an ihr nachdrücklich zu entzücken.
Steht nun verliebter Geitz den reinen Seelen an,
So wuchre Nacht und Tag mit Spielen, Schertz und Küssen;
Dein Kind wird den Gewinn in ein Gewölbe schliessen,
Worein kein loser Dieb zum Raube steigen kan,
Bis daß die Zeit befiehlt den eingenommnen Segen
Zum Flor der Republic in Windeln auszulegen.

X.

Das Wohl und Weh
bey der
Täuber- und Fachmannischen
Verbindung.
den 14. Januar. 1716.

BEtrug und Einfalt hat den Wahn zur Welt gebracht,
Der vielen die Vernunft so taub und blind geschlagen,
Der Neubegierigkeit die Schlüsse wahr zu sagen,
Die das Verhängniß doch in dem Verborgnen macht.
Von diesen Eltern stammt die Lust verbothner Künste,
Die leider manchen Christ den Aberglauben lehrt,
Die statt der Sonnen oft ein Blendwerck fetter Dünste,
Und vor den Samuel den Geist der Lügen ehrt.
Der hält sein Zauber-Glaß vor Aarons Licht und Recht;
Der folget dem Cardan, und buchstabirt die Sterne,
Damit er Glück und Fall durch ihren Einfluß lerne;
Ein andrer, so den Kopf mit Liebes-Grillen schwächt,
Läßt ihm, und solt er auch mit Saul nach Endor reisen,
Sein künftiges Gemahl in einem Spiegel weisen.

Was giebt der Vorwitz nicht vor Gauckel-Possen an?
So bald ein Mägdgen sich nach der Vermählung sehnet:
Das Lachen wird bey ihm dem Antlitz abgewöhnet,
Wenn kein Planeten-Buch den Freyer melden kan;
Die Stirne wird gefragt, die Hand um Rath gebeten,
Das Traum-Register hält den Morgen-Segen auf,
Des Phöbus Dreyfuß muß der Ofen-Topf vertreten,
Warum? Andreas zeigt des Buhlers Lebens-Lauf.
Dergleichen Wercke treibt ein Kind der Finsterniß,
Dem die Verzweiflung schon den geilen Zweck versaget:
Dein Wandel, **kluge Braut!** hat keinen Streich gewaget,
Der Scham und Erbarkeit aus ihren Schrancken riß;
Dein Witz verspottete den Rath der Chiromanten,
Die ofermals an dir das freche Maul verbrannten.

Ich gleichfalls buhle nicht mit der *Ægeria*,
Der Geist des Socrates ist nicht mein Hauß-Genosse, Der

Der Pindus prahlt nicht mehr mit jenem Zauber-Schlosse,
Wo ein Thessalisch Weib der Dinge Zukunft sah.
Mir hat kein Quäcker-Schwarm das Pulver eingelogen,
Das den gebundnen Sinn zur Offenbahrung zwingt;
Mein Fuß ist überdiß der Zunft nicht nachgezogen,
Die aus der heissen Welt die Farben mit sich bringt:
Gleichwohl bewegt mich jetzt ein sonderbahrer Trieb,
Dir, **ungemeine Braut**! die Namen auszulegen,
Die dir des Priesters Hand bey tausendfachem Segen
Mit Geist und Wasser einst auf deine Scheitel schrieb.
Mich deucht, dein neuer Stand läßt meine Kühnheit hoffen,
Daß ich fein Weh und Wohl durch diese Kunst getroffen.

Was gilts! dein Auge wird ein Teich zu Mara seyn,
Aus dem ein herbes Saltz das Ufer überschreitet,
Wenn dich der Mutter Wunsch auf fremde Schwellen leitet;
Ein solcher Wechsel geht den Töchtern bitter ein;
Du witterst den Verlust des Kleinods aller Schätze,
Das die Natur zwar schenckt, doch niemals wieder giebt;
Die Haube wickelt dich in ein verworrnes Netze,
Das deine Freyheit zwingt, und in den Kercker schiebt.
Die erste Schif-Fahrt zeigt den Eckel vor der See;
Die erste Hochzeit-Nacht versaltzt der Braut die Liebe,
Dein Garten öffnet sich dem angenehmen Diebe,
Der auf dem Blumen-Feld so lange stehlen geh,
Bis die empfangne Lust und die gebohrnen Sorgen
Von aller Angst ein Creutz auf deinen Rücken borgen.

So schallt es lauter Weh, wenn der Ebräer (a) singt;
Doch der betrübte Ton wird sich gar bald verkriechen,
Und in der Luft verziehn, man höre nur den Griechen
Mit seiner Gratie, (b) die alles Leid verdringt.
Macht nicht das holde Wort der schönen **Euphrosine**
So, wie die Jungfer schafft, ein helles Abend-Roth,
Damit es ihrer Eh als ein Beweißthum diene,

Wie

(a) Maria in dem Ebräischen **Bitter.**
(b) Εὐφροσύνη, **Hilaritas**, Frölichkeit; eine von denen drey Gratien.

Wie klar ein Himmel sey, dem keine Wolcke droht;
Verläßt du, schöne Braut! der werthen Eltern Hauß,
Die Hand des Bräutigams führt dich in seine Kammer,
Hier peitscht die keusche Lust den abgewießnen Jammer
Der alten Einsamkeit mit Myrthen-Reisern aus,
Und sorget nun voraus vor Bette, Tisch und Wiege,
Damit ein längres Wohl das kurtze Weh besiege.

Erlaube mir den Schertz, und schäme dich der Schaam,
Ich schätze dich zwar nicht nach einem Frauenzimmer,
Diß tadelte den Mund, der Hand vergab es immer;
Den Wercken war es gut, den Worten aber gram;
Allein ich weiß, dein Ernst muß heute selber lachen,
Und zwar zu rechter Zeit. Denn wen dein Glücks-Stern treibt,
Der wird die Augen nicht zu Eßig-Krügen machen,
Ob Cato gleich den Mund mit Sauer-Ampfer reibt.
Das Haupt mit Boy umziehn, und zu der Hochzeit gehn,
Läßt fast so abgeschmackt, als bey der Bahre tantzen;
Wo Amor und sein Fleiß den Liebes-Stöckel pflantzen,
Da sieht man warlich nicht Cypressen-Bäume stehn;
Und also darf ich nicht bey deinen Hochzeit-Freuden
Den Schlaf der Poesie in Flohr und Schleyer kleiden.

Glück zu, vergnügte Braut! Die Haut ist nun verkauft,
Das Hertze weggeschenckt, doch nicht zu deinem Leide;
Dein Täuber ladet dich auf eine Schnabel-Weide,
Und kühlt den heissen Brand, der dir zum Hertzen lauft;
Dein Schenckel wird nicht mehr den Grim des Winters fühlen,
Da dich und deine Brust dein schöner Vogel wärmt,
Mit diesem kan dein Schertz in stiller Eintracht spielen,
Wie sehr die späte Reu bey manchen wacht und schwärmt.
Hochedler Bräutigam! Columbus wird entzückt,
Wenn ihm die neue Welt das reiche Land entdecket;
Was Wunder! daß dein Geist des Himmels Vorschmack schmecket,
Der diß getreue Kind dir in die Arme drückt.
Halt dieses Täubgen wohl, und trag mit ihm zu Neste,
Bis dich die Wahrheit rühmt: Maria kriegt das Beste.

XI.

Bey der Winckler- und Kistnerischen Ehe-Verbindung.

1718. den 25. Octobr.

Nur fort, vergnügtes Paar! und laß dich nicht verstören,
Sucht Blumen auf der Brust, werft Finger in den Schnee,
Und Flammen in den Schooß und Seufzer in die Höh,
Laßt Zimmer, Hauß und Wand die sanften Schmätzgen hören,
Umarmt euch wie der Wein, der Ulm und Pfahl umschlingt,
Küßt, jauchzet, lacht und spielt, verkriecht euch, hüpft und springt,
Laßt Lust und Sehnsucht aus, und jagt euch um die Wette
Mit Schenckeln, Mund und Hand durch Lager, Tisch und Bette.

Wir sitzen unterdeß mit fest verschwornen Zungen,
Und sehn und spielen euch ein kurtzes Lied dazu;
Diß bringt ja hoffentlich die Lieb aus keiner Ruh,
Die als ein starckes Kind euch aus euch selbst gezwungen.
Mercur verführte dort den Araus durch den Ton,
Wir aber wissen längst, daß Cythereens Sohn
Durch keinen Flöten Schall das Spiel verhindern lasse,
Und ein für allemal das Joch der Herrschaft hasse.

Die Myrthen, so du nimmst, erfordern Lorbeer-Aeste,
Das ist, dein Hochzeit-Tag begehrt der Musen Pflicht,
Die Dienst und Mode weiht. Wir wegern uns auch nicht,
Wie etwan Clelia vor ihrem Kirchgangs-Feste.
Wer deinen Bund bedenckt, dem wird das Schreiben leicht,
Weil deine Neigung uns genug Empfindung reicht,
Und deiner Würdigkeit vermählte Tugend-Gaben
In unser schläfrig Hertz den schärfsten Eindruck haben.

Man lauft sonst insgemein aus blindem Wahn zusammen,
Und Flora, welche bloß nach langen Nasen wählt,
Und Chremes, der allein die güldnen Raben zählt,
Entheiligen die Glut durch ungerechte Flammen.
Amindo, der die Brunst zum ersten Zwecke macht,

Rennt

Rennt alle Gassen durch, und stellt bey tiefer Nacht,
Wie Jäger auf das Wild, und fängt und sieht bey Tage,
Wie schlechten Vortheil ihm sein räudig Wildpret trage.

Wie manchen läßt der Geitz das erste Ja-Wort schreiben,
Da nimmt sein Eifer bloß den Schmuck in Augenschein,
Und hat das gute Mensch gleich nur ein halbes Bein,
So nimmt er doch den Trost: sie wird fein häußlich bleiben.
Salantes streut bisher der Ehrfurcht Weyhrauch vor,
Und klopft mit stoltzer Faust an ein durchläuchtig Thor,
Und kriegt, wie er verdient, die wohl-gebohrne Dame
Mit einer welcken Brust und ausgeleertem Krame.

Es geht so wie mans treibt; Sammt, Frauen, Edelsteine,
Sind, handelt man bey Licht, dem Käufer kein Gewinn,
Die Prüfung zeigt den Werth, der Umgang Hertz und Sinn,
Und Sterne kennt man nicht bald aus dem ersten Scheine.
Diß, kluger Bräutigam! diß, wohl versorgte Braut!
Erwegt ihr mit Vernunft, drum schicket ihr die Haut
Nicht eher auf den Marckt, als bis die Vorsicht lehrte:
Daß eure Redlichkeit einander zugehörte.

Das Ziel der wahren Eh die Aehnlichkeit der Triebe
Erbaut euch alsofort ein Glücks-Schloß vieler Lust,
Und überschüttet euch die Flammen-reiche Brust,
Mit einem Segens-Thau der allerzärtsten Liebe.
Du schön' und fromme Braut! triffst hier den Winckel an,
Worein sich deine Zucht getrost verkriechen kan,
Er aber schließt sein Hertz in eine weiche Kiste,
Und füttert sie vor Frost mit Wolle sanfter Lüste.

Der Herbst giebt Frucht und Wein und füllt so Scheur als Schläuche,
Und macht die Keltern naß, und preßt das Röhren-Blut:
Diß, was nun die Natur in ihrem Circkel thut,
Das thut dein Bräutigam auch in des Amors Reiche,
Doch darum kümmert sich, von uns kein Unverstand,
Er thu es, wie er darf. Wir machen Kiel und Hand
Aus Scham und Ehrfurcht stumm, und wünschen, daß dem Fasse
Ein wohlgejohrner Most den besten Ausbruch lasse.

Bey-

Beytrag

von einigen

Sinn- und Überschriften,

Wie auch

Madrigalen und Son-

netten.

I.

Orthodoxissima Seculi nostri Paradoxa.

WAs ist das beste Buch? Des Heylands Lehr und Leben.
Was macht denn einen Christ? Der Trieb ihm nachzustreben.
Wer hat die Seligkeit? Wer GOtt recht ehrt und liebt.
Wer ehrt und liebt ihn recht? Der, so sich eyfrig übt,
Ihn aus Vernunft und Licht und aus der Welt zu kennen.
Wer aber ist denn wohl ein weiser Mann zu nennen?
Wer nichts bewundern darf, nicht alles eitel macht,
Auf kein Verhängniß flucht und weder weint noch lacht.
Wo liegt das höchste Guth? Im ruhigen Gewissen.
Wer ist auf unsern Fall am eyfrigsten beflissen?
Der Mensch. Wer heißt denn reich? der, welcher nichts begehrt.
Wer arm? der dürre Geitz, der von sich selber zehrt.
Was kan wohl unsrer Eh die reichste Mit-Gift geben?
Ein Kind von Ehrlichkeit und Unschulds-vollem Leben.
Welch Mägdgen ist denn keusch? von der so gar der Neid
So still als öffentlich sich was zu lügen scheut.
Was heißt nun wohl gelehrt? das, was man sagt, beweisen.
Wie wird ein Mensch ein Mensch? durch Einsicht und durch Reisen.
Wo mögen Heerden seyn, in die kein Miedling lauft,
Vielleicht in Schlesien, da werden sie gekauft?
Was macht der Orthodox? Zanck, Ketzer, Atheisten.
Wer mehrt der Heuchler Schwarm? die tummen Pietisten.
Was ist zu unsrer Zeit das größte Wunderwerck?
Zween Oerter: Erstlich Wien, hernach auch Wittenberg.
Dort herrscht nunmehr Trajan zum andernmal auf Erden,
Und hier will auch der P. . ein L. . werden.
Setzt noch das Dritte zu. Was? Jena. Wie? Warum?
Hier ist die göldne Zeit ein eisern Seculum.
Was ist die größte Lust der meisten Purschen-Tage?
Ein Wirths-Hauß breiter Bahn, ein Buch voll Schuld und Klage.

Was mag ihr Wahlspruch seyn? Als flögen wir davon.
Was bringt es endlich ein? Viel Nach-Reu, wenig Lohn.
Wo aber ist denn auch ein wahrer Freund zu finden?
Ja, Bruder! lehre mich die Antwort selbst ergründen!
Ich habe mich viel Jahr darum umsonst bemüht,
Versuch', ob dir darinn das Glücke besser blüht!

II.

In eine Bibel, welche er einem Frauenzimmer schenckte.

HJer hast du schönes Kind! den herrlichsten Roman,
Aus dem die Keuschheit selbst viel Keuschheit lernen kan,
Er offenbahret dir die heilig-reinen Triebe,
Zusamt der Süßigkeit der allerhöchsten Liebe.
Verwirf das schöne Gift, so aus der Geilheit säugt,
Und durch den stummen Brand so gar die Seelen tödtet,
Schau, wie die Sulamith vor Schaam und Zorn erröthet,
Wenn Dinens Vorwitz sich den Landes-Töchtern zeigt!
Fleuch diese, folge der zum Myrrhen-Berge nach,
Wo Sarons Rose blüht, und wo der Lebens-Bach
Und Ströhme vor den Durst gequälter Sehnsucht fliessen:
Du bist ja auch, wie sie, des Himmels reine Braut,
Mit der sich GOttes Kind von Ewigkeit vertraut:
Sey wachsam und vergnügt den Bräutigam zu küssen!
Er kommt, und etwann bald, drum schmücke deinen Geist
Mit Golde wahrer Treu und mit dem Glaubens-Siegel,
Und, da die Frömmigkeit der Seelen Schönheit heißt,
So schmücke dich damit und sich in diesen Spiegel.

III.

An den Herrn von Beuchelt.

DJe Müntz-Kunst seufzte nächst bey diesem Cabinette:
Ach! wenn es auch das Bild von dem Besitzer hätte!
Und wünschte dessen Schlag in Gold und Ertzt zu sehn.

Schweig

Schweig, sprach die Poesie, von Silber und Metalle!
Die Zeit frißt auch das Gold und bringt den Stahl zu Falle.
Was du in Ertzte willst, soll auf Papier geschehn:
Denn willst du Beuchelts Bild gewiß zu sehn bekommen,
So warte nur der Zeit, bis eines Dichters Kunst
Durch dieses Gönners Schutz und selbst gelehrter Gunst
An Alter, Nachdruck, Geist und Reife zugenommen.

IV.

Bey der Erinnerung seines getreuen Petersens.

DU Himmel kennst mein Leid und prüfest die Gedult,
Ich seufze spät und früh, und diß ist deine Schuld,
Verzeih mir dieses Wort, das Lieb und Schmertz erzwingen!
Ich hasse Volck und Tag, betrübe mich vor mich,
Sonst hab ich keine Lust, die Thränen schlagen sich,
Und davor sucht die Welt mein Lob in Ruf zu bringen,
Mich aber greift dabey der Kummer schärfer an,
Da Daphnis lange schläft und ich noch leben kan.

V.

Auf das Kuckus-Bad in Böhmen.

DJe Tugend kam und sah die schöne Gegend an,
Hier wo der Elben-Strohm das Kuckus-Ufer netzet,
Und wo, was Kunst und Witz und Lust erdencken kan,
An Schlössern, Fluth und Stein so Aug als Ohr ergetzet.
Sie nahm den süssen Schall des scharfen Jagd-Horns ein,
Sie sah Dianen selbst in unsrer Gräfin schertzen,
Ja, was noch mehr, sie sah in unsers Grafen Hertzen
Die Wahrheit und das Recht zwo holde Schwestern seyn.
Ach! sprach sie: ist der Welt die guldne Zeit entflogen?
O nein! sie hat sich nur ins Kuckus-Bad gezogen.

VI.

Auf eine Schnupf-Tobacks-Dose.

Ich brauche diesen Staub mit Lust und Uberfluß,
Damit ich Asch und Erde
Fein oft erinnert werde:
Mensch lerne! was du wirst, und wie man leben muß.

VII.

An die Spötter seiner Poesie.

Ist Damon nicht ein fauler Thor?
So sprechen viel der reichen Brüder,
Er bringt kein grosses Werck hervor,
Und was er macht, das sind nur Lieder.
Er schertzt mit Gärten, Kuß und Hayn,
Will ruhig und verborgen seyn,
Und wider Schatz noch Staat erwerben;
Sagt! ist wohl Damon weis' und klug?
Ihr Narren! thut er nicht genug?
Er lernt ja leben und auch sterben.

VIII.

Auf Herrn Samuel Oelßners Magister-Würde.

1717. den 30. Apr.

Erschrick nicht, werther Freund! dir wird ein Kind gebracht,
Das, wie du selbst erfährst, den Namen dir verlängert:
Die Weißheit, so mit dir genaue Buhlschaft macht,
Bekennt auf deinen Fleiß, der ihre Schooß geschwängert;
Sie tauft es in der Fluth, die am Parnassus ist,
Benennt es Lob und Ruhm, und weil du Vater bist,
Will sie es öffentlich in deinen Arm gewähren,
Mit der Erinnerung, es weiter zu ernähren.

Nimm sonder Furcht und Schaam den dir gebohrnen Sohn,
Und säug ihn mit der Milch der schönen Pierinnen!

Er

Er ist noch klein und jung, doch künftig wird er schon
An Gröss und an Geschrey den Riesen abgewinnen:
Denn Fama, wo ich seh und nicht betrogen bin,
Reicht ihr Trompeter-Rohr ihm statt des Spielwercks hin,
Damit er nach und nach den schweren Ansatz fasse,
Und überall den Ruf von dir ertönen lasse.

IX.

In das Stamm Buch eines guten Freundes J. B.

Horat.

Ferendum est patientia,
Quicquid corrigere est nefas.

Muß ist ein schwerer Trost, doch ists ein Trost vor den,
Der, was er mit Vernunft und Weißheit eingesehn,
Auch in Erfahrung bringt, die Vorsicht kan nicht wancken:
Wer ist ein Thor und flucht auf Wetter Glück und Zeit?
Verfolgung bringt Gedult, Gedult Zufriedenheit,
Ein Weiser hat bey Noth den Himmel in Gedancken.

X.

Als er seiner Gönnerin ein gewisses Lied zuschickte.

Madame!

Wenn diß Lied, so sehr ich mich bemüht,
Der Schönheit, welche dir Verstand und Antlitz mahlet,
So, wie es wohl gesollt, nicht gar zu ähnlich sieht:
So wisse, daß ich hier bloß meine Pflicht bezahlet.
Und da die Poesie sich hier gar schlecht erklärt,
So nimm in Gütigkeit Gehorsam für den Werth,
Und foderst du von ihr galant- und schöne Proben,
So gönn ihr nur einmal die Ehre dich zu loben!

XI.

Suum cuique.

MAn schreibt und überhäuft Recht, Regeln und Gesetze,
Der allgemeinen Ruh das Wachsthum zu verleihn:
Durchgeht man oft das Buch, so findet man Geschwätze,
Zwey Worte sind genug, und schliessen alles ein.
Wer gute Tage sucht, der mag die Wahrheit hören:
Man gebe (denn so will Natur und Christenthum)
Was jedem zugehört, dem Höchsten Danck und Ruhm,
Dem Nechsten Lieb und Rath, sich selber Straf und Lehren.

XII.

Honor virtutis præmium.

DJe Ehre bleibet wohl der wahren Tugend Kind,
Diß sieht man in der Welt, diß hört man in den Schulen:
Seht, wie so schön nunmehr das Sprichwort Kraft gewinnt:
Der, so die Tochter will, muß mit der Mutter buhlen.

XIII.

Bitt-Schrift

an den so genannten Rübezahl um gut Wetter.

Im Namen eines andern, der **Krackau** hieß.

BEschriener Rübezahl! du König der Sudeten!
Hilf, daß ich ohn Gefahr auf deinen Hügeln geh,
Und daß kein jäher Sturm noch schneller Blitz entsteh,
So soll dir meine Kunst mit Paucken oder Flöthen
An statt des Wiedergelds ein klingend Opfer weyhn.
Macht einst die Zeit den Schluß noch gantz und gar zu Schanden,
So soll dir dieser Ruhm doch unvergänglich seyn,
Daß **Krackau** auch einmal auf deiner Höh gestanden.

XIV.

Auf Bavium.

WJe kommt es, daß ich nie in Bavens Predigt bin?
Ich weiß und kenne ja die Ketzer schon vorhin.

XV.

Auf eben denselben.

MOlps ist ein Sauer-Topf und schwöret mit Bedacht,
Er habe bis daher Zeit Lebens nicht gelacht:
Molps! schweig doch nur davon, sonst sprechen alle Frommen,
Du seyst daher noch nicht in Bavens Predigt kommen.

XVI.

Auf einen Prediger in B-.

MAn strafte nächsten Tag den jungen Prediger,
Der vor ein fettes Amt viel Beutel hingeschmissen;
Er aber sprach: Die Schrift beruhigt mein Gewissen.
Denn kauft des Höchsten Sohn, mein Meister und mein HErr,
Sein armes Hirten-Dienst vor Marter, Blut und Leben,
So kan ich wohl vor diß den kahlen Mammon geben.

XVII.

Auf eine gewisse Frau in B-.

KEin Schul-Pferd ist so gut zum Springen abgericht,
Als jetzo das Geschrey von Messalinen spricht;
Diß aber ist und heißt kein Wunder bey den Leuten,
Der Vater lehrt sie ja in jeder Predigt reiten.

XVIII.

Auf Bavium.

KEin Auge findet mich in Bavens Kirchen-Lehren,
Ich weiß so viel daraus, als die ihn täglich hören.

XIX.

Eine Frau und ein Buch.

Es soll uns eine Frau so wie ein Buch vergnügen:
Wer aber kan denn nun stets übern Büchern liegen?

XX.

In ein Stamm-Buch eines guten Freundes, als er im Kuckus Bade war.

DA meine Kunst vorjetzt nichts rechts ersinnen kan,
Und doch verbunden ist ein Denck-Mahl her zu schreiben,
So laß mich, werther Freund! stets deinen Freund verbleiben,
Und dencke so an mich wie an den Hercomann!

XXI.

Unter das Bildniß der Frauen Mariane Elisabeth von Breßler.

IST diß die kluge Breßlerin?
Wer will ein todtes Bild so nennen?
Jedoch, begehrt ihr Sie zu kennen,
So gebt Ihr selbst die Feder hin!

XXII.

An Lorgen.

NImm Lorgen, diese Wurst! und scheint sie dir zu klein,
So dencke, daß sie muß nach deinem Alter seyn.
Drum nimm indeß vor lieb, mit diesen kleinen Gaben;
Du sollst schon mit der Zeit was Schön- und Grössers haben.

XXIII.

An Monsieur---

Im Namen einer andern.

DEr Wunsch ist gut genug, den mir die Feder schickt;
Wofern nur auch das Hertz so rein und redlich wäre:

Allein

Allein die Falschheit ist euch Männern eingedrückt,
Und macht uns, wenn man traut, gar manchen Strich die Quere;
Geschiehts nicht allemal, geschieht es doch sehr oft.
Doch weil die Liebe stets das Beste glaubt und hoft,
So wünsch ich wiederum ein Kind zum neuen Jahre,
Das sich mit ihm fein bald an Glück und Eintracht paare.

XXIV.

Auf Bavium.

Bav meynt, ich glaubte nichts. Allein ist Bav wohl klug?
Ich glaube, daß mir GOtt Brod, Seligkeit und Leben,
Ihn aber uns aus Zorn zum Prediger gegeben:
So glaubt ein frommer Christ, und ich mit ihm genug.

XXV.

Auf ein Weibes-Bild, als einer gehenckt wurde.

Mein Engel! fluche nicht der starcken Grausamkeit,
Womit des Henckers Hand dem guten Kerlen dräut!
Er handelt gegen dich in Wahrheit viel gelinder:
Er starft ja nur allein; du machest arme Sünder.

XXVI.

Auf Crispinum und Chœrilum.

CRispin und Chœrilus, die Latt' und Wurm beschweert,
Verläumden mich an allen Orten
Mit Lügen, Spott und groben Worten:
Erzürnt ich mich nun erst, so wär ich alles werth.

XXVII.

Auf Herrn W-- in W--

EIn Hund zu W-- verfolgt ein junges Schwein,
Die gantze Stadt erschrack, die Bürger liefen alle
Mit Besem, Stein und Stock, die Pursche lachten drein,
Herr W-- aber schrie; Schlagt todt, er ist von H--

XXVIII.

Auf eben den Vorhergehenden.

ALbine wäre gern des Lehrers loß gewesen,
Der zehn Jahr Griechsch gehört u. noch kein Wort gelesen,
Die Pursche wolten nicht; was aber macht er hier?
Er hat Verdienst genug; er bräut das beste Bier.

XXIX.

Auf Polidorn.

NEchst schleppte Florida den armen Polidor
Mit Haaren durch das Hauß, und schlug ihm Stüber vor,
Ha! schwur der Mann im Zorn, ich will dich wieder kriegen,
Du solt mir nimmermehr zur rechten Seite liegen.

XXX.

Auf einen Pr.. in B..
sonst Alazon genannt.

EIn jung und starckes Blut, das schon am Galgen stund,
Verblich vor Todes-Angst auf Wangen, Stirn und Mund,
Das Hertze schlug vor Furcht und ließ mit samt den Haaren,
Worauf das Schrecken saß, viel Seufzer aufwärts fahren.
Indem der arme Tropf nun schon am Kloben hieng,
Und auch der rauhe Strick den fetten Halß umfieng,
Kam Gnade vor das Recht und ließ die schwachen Sinnen,
Die schon der Tod ergrif, von neuem Kraft gewinnen.
Da sprang der gute Kerl, ein Danck-Gebet zu weyhn,
Dem nächsten Tempel zu und trat mit Freuden ein,
Gleich als Polylogus auf neue Ketzer krachte,
Und manchen schönen Spruch zum Cantzel Märtrer machte.
Da diß der gute Tropf mit Ungedult vernahm,
Und ohngefehr ein Kerl von seinen Brüdern kam,
So bließ er diesem ein mit ängstlichem Gesichte:
Ach Bruder! stünd ich doch nur jetzo vor Gerichte.

XXXI.

Auf einen Theologum in J--.

DAß Polypragmon nächst ein alter Spiel-Mann hieß,
Als er der Mode nach sich vor dem Grafen wieß,
Bewundern viel, nicht ich, warum? Weil seine Gaben
Den Titul mehr mit Recht als bloß vom Jrrthum haben:
Denn ob ihm gleich der Tod und GOttes Langmuths-Treu
Viel Zeit zur Busse läßt, so bleibt er dennoch heuer
So gut als übers Jahr an Geitz, Petanderey,
List, Falschheit, Stoltz und Zanck auf seiner alten Leyer.

XXXII.

Auf einen andern.

GRimani, welchen GOtt und alle Klugen fliehn,
Sprengt aus, ich könne nichts, als durch die Hechel ziehn.
Wer dieses glauben will, mag in Gesellschafft fragen,
Ich dächt, ich könnte viel, und was? den Thor vertragen.

XXXIII.

Auf Monſ. B-- Jur. Stud.

einen guten Lauteniſten,

als er in einer Compagnie Virtuoſen war.

DJß, was dein Witz gesetzt und deine Laute spielt,
Verdient, daß dessen Lob auch Völcker nach uns lesen;
Denn wäre nur die Weißheit hier gewesen,
Sie hätte bey der Finger Lust
In ihrer nie bewegten Brust
Die Herrschafft des Affects gefühlt.

XXXIV.

Auf Monſ. K--Gambiſten.

WAs steht so starck und fest als unser Held Eugen?
Doch schwör ich bey den Lorbeer-Blättern,
Die um sein Haupt in Sturm und Wettern

Von

Von nun an nimmermehr vergehn;
Das Trillo, so du machst, müßt unter Zorn, und Leichen,
Dort wo sein Löwen-Muth
Bey Belgrad Wunder thut,
Sein Hertz mit Zärtlichkeit erweichen.

XXXV.

Auf Monſ. Urban, J. V. C.

Violiniſten und zugleich Maitre de Danſe.

DIß was dein Name giebt und deine Sitten lehren,
Das kan man auch an dir aus Strich und Fingern hören:
Trifft du das Rätzel nicht, so frage deinen Fuß,
Der von der Artigkeit nothwendig sprechen muß.

XXXVI.

Auf Monſ. H--S. Theol. Stud.

Diſcantiſten.

VOn dir soll wohl Mercur die Zunge nicht gewinnen,
Diß Opfer ist vor ihn zu kostbar zugericht,
Und schickt sich vor den Schwätzer nicht.
Es ist und bleibt den Charitinnen,
Und wem denn mehr geweyht?
Der heiligen Beredtsamkeit.

XXXVII.

An Leonoren.

DU zwingst mich, werthes Kind! dir Vieles vorzusagen,
Du suchst in Wort und Schwur das Zeugniß meiner Treu,
Und forschest, ob ich auch, wie du, beständig sey;
Mein Engel! liebst du rein, so brauchst du nicht zu fragen.

XXXVIII.

XXXVIII.

Auf zwo im Traum erschienene Schönheiten.

Was war das vor ein göttlich Paar?
Wo hat die Welt dergleichen Lüste?
So lacht ihr Mund, so flog das Haar,
So hüpften die gefüllten B = =
Die Sehnsucht schillt den leeren Raum;
Ich weiß nicht, was ich selbst begehre?
Der Menschen Leben heißt ein Traum:
O wenn doch meins ein solcher wäre!

XXXIX.

An Leonoren,

als er sie nach vier Jahren das erste mal wieder empfieng.

DJe Regung ist zu scharf, ich muß dich stumm umfangen,
Ein Blick, ein Druck, ein Kuß vertritt der Zunge Pflicht,
Ihr Jahre, die ihr spät und unter Noth vergangen,
Verzeiht mir jeden Fluch, ich klag' euch weiter nicht.
Ach! macht das Wiedersehn dergleichen süsses Leben,
So laß dir doch, mein Kind! noch öfters Abschied geben.

XL.

Als ein Paar Eleonoren einander küßten.

Ihr schönen Kinder! sagt, wo kommt die Sehnsucht her,
Euch, die ihr Jungfern seyd, einander selbst zu küssen?
Ja! wenn halb Frau, halb Mann, an euren Gliedern wär,
So thätet ihr noch recht, die seltne Lust zu büssen.
Allein bedenckt es doch, das ist nur Brod zu Brod;
Kein Frauenzimmer kan bey seines gleichen fühlen,

(Ich

(Ich bitte, werdet nicht, bey dieser Zeile roth!)
Wie zärtlich und entzückt verliebte Seelen spielen?
Begehrt ihr rechten Schertz, so hört den guten Rath,
Und laßt mich zwischen euch und eure Küsse liegen;
So wahr ich ehrlich bin, ich will auf frischer That
Mit Nachdruck euren Geist viel zärtlicher vergnügen.
Nur fraget nicht voraus, wer diesen Reim gesetzt;
Es ist zum wenigsten ein Mensch, der euch verehret,
Und der euch, wo ihr ihn des Umgangs würdig schätzt,
Vielleicht manch schöner Ding, als ihr einander, lehret.

XLI.

Madrigal

Von der Liebe.

O Liebe!
Was vor innig-süsse Triebe,
Hegst du nicht in deiner Brust!
Würden doch nur die Verächter
Einmal unsrer Wolluſt Wächter,
Schwör' ich bey Amönens Gunst,
Daß sie erstlich selbst nicht wüßten,
Ob der Himmel zeitlich sey,
Und darnach vor Scham und Reu
Nur vom Zusehn sterben müßten.
Das thäten sie,
Das thäten deine Triebe,
O Liebe!

XLII.

Madrigal

An seine Magdalis.

Mein Kind! ich bin der Huld nicht werth,
Die mir von deiner Hand so häufig wiederfährt.
Drum zürne nicht, wenn ich

Mich

Mich in diß seltne Glücke
Nicht, wie ich solte, schicke,
Und glaube sicherlich:
Würdiget dein Gnaden-Strahl
Meine Lippen noch einmal
Deinen schönen Mund zu küssen,
So werd ich fürchten müssen,
Daß nicht die Wolluſt dieser Zeit
Durch ihre Süßigkeit
Mir die Lust zum Himmel raube,
Und ich der Gegenwart mehr als der Zukunft glaube.

XLIII.

Als Eleonore die Unterredung eiligst unterbrechen muste.

Nach vieler Müh und Zeit und Schmachten,
Die warlich nicht gering zu achten,
Kam einmal auch ein Augenblick
Der alt-und edlen Zeit zurück;
Ich küßte Leonorens Wangen,
Doch eh ich noch die Hand
Sie gäntzlich zu empfangen
Gewandt,
So fiel der neundte Seiger-Schlag
So wohl in Hertz als Ohren,
Ach! sprach sie, Kind! ich bin verlohren,
Denn daß ich jetzt nicht bleiben mag,
Das thut Befehl und Zeit die Vögel abzufüttern,
Sie küßte mich noch halb und lief mit Zittern,
Ich aber schrie:
Ach Himmel! hältst du uns noch härter als das Vieh.

LXVI.

Als er von seinem Neben-Buhler abgestochen zu werden besorgte.

GLiebtes Kind! der schöne Täuber,
Der nun mein Neben-Buhler ist,
Macht, daß der Argwohn mir so Marck als Hertze frißt;
Darum ich kenne schon den Unbestand der Weiber,
Die nicht so wohl den Mensch als nur das Wams beschaun,
Und ihres Glückes Grund auf Gold und Silber baun.
Ihr leichter Sinn verschmäht die guten Künste,
Und stellt die Klugheit und Verstand
Dem Reichthum an die lincke Hand,
Gläntzt nur die Brust von einem Wurm-Gespinste,
Das Farb und Arbeit theuer macht,
So wird das Hertze nicht bedacht,
Das unter Seid' und Sammt oft einen Schalck verheelet;
Ja wiegt der Beutel nur fein schwer,
So wird der Bräut'gam flugs erwehlet.
Und wenn er auch ein Jude wär'.
Ach! Olorine! tröste mich.
Du siehst die Furcht, so mich betrübet;
Ich sichre dich,
Daß meine Freundlichkeit dir einen Mahl-Schatz giebet,
Den dieser nie bezahlen kan,
Der deinen Vater jetzt um deine Gunst gesprochen.
Bedencke stets den Eyd, den mir dein Mund gethan!
Der Liebe falscher Schwur wird warlich auch gerochen.
Blüht mir das Glücke nicht,
Bin ich gedrückt und arm und überall verlassen,
Sind jetzt der Feinde viel, die meine Wahrheit hassen;
So glaube doch,
Der Himmel kan das Joch
Dereinst von meinem Halse nehmen,
Und meine Wissenschaft noch aus dem Staube ziehn.

Denn müste, soltest du mir jetzo gleich entfliehn,
Dein blinder Selbst-Betrug sich seiner Thorheit schämen.

XLV.

Sonnet.

Auf Herrn Caspar Anders Abzug aus Schweidnitz.

Nichts anders als Verdruß bestürmet Seel und Geist,
Mein Anders! daß ich dir nichts anders aufgesetzet,
Als was die eckle Welt vor eitle Waaren schätzet,
Und dein geübter Sinn der Einfalt Ausbruch heißt.
Doch wie sich manche Ganß auch unter Schwänen weißt,
Im Hippocrenen Quell sich manche Dole netzet;
So dencke, hab ich gleich die Poesie verletzet,
Daß sie mich nicht, wie dich, mit Milch und Honig speist:
Geh nur indessen hin, vermehre deinen Fleiß,
Da, wo die Castalis aus göldnen Röhren fliesset,
Und mit der Elbe sich als eine Schwester küsset;
Die Cantzel, welche schon von deinen Lehren weiß,
Wird in Elysien vielleicht nach wenig Jahren
An dir, was Hippon einst vom Augustin, erfahren.

XLVI.

Sonnet.

An seine Magdalis.

Nicht anders leget sich die Blumen-Göttin an,
Wenn ihr der nahe Lentz die Wiederkunft erlaubet,
Als meine Magdalis, von der man heute glaubet:
Sie habe der Natur es weit zuvor gethan.
Der Neid, so nichts an ihr als dieses tadeln kan,
Daß sie die Schönheit auch mit ihrer Schönheit schraubet,
Wird von der Majestät selbst des Gesichts beraubet,

Und findet nichts um sie vor seinen Läster-Zahn.
Ach! wohlgestaltes Kind! dein Hals-Tuch tröstet mich,
Weil es die Lieberey der grünen Hofnung träget,
Mein Wünschen sey erfüllt, mein Bitten habe dich,
Mein Seufzen deine Brust zur Gegen-Gunst beweget;
Da nun dein zarter Flor mir dieses wissend macht,
So ist mein Kuß bereits aufs Bothen Lohn bedacht.

XLVII.

Sonnet.

An eben die Vorige.

DAs Glücke muß fürwahr mich als sein Schooß-Kind lieben,
Und das Verhängniß mich zu quälen müde seyn,
Weil du, getreues Kind! mir nach so mancher Pein
Dein unverfälschtes Hertz zum Eigenthum verschrieben;
Mein Schif, das Wind und Meer an manchen Felß getrieben,
Lauft den Vergnügungs-Port mit vollen Segeln ein,
Und meine Hoffnung kan sich schon im Geiste freun,
Nachdem dein freyes Ja den Zweifel aufgerieben.
Versiegle nun den Bund durch einen feuchten Kuß,
Bis dich des Priesters Hand mir völlig überreiche,
Und glaube, daß mich selbst der Himmel straffen muß,
Wofern mein Wanckelmuth dein Bild in mir verstreiche.
Drum liebe nur getrost! denn die Beständigkeit
Wirckt mir den Hochzeit-Rock und auch das Leichen-Kleid.

XLVIII.

Sonnet.

An die Vorhergehende.

MEin Kind! was zweifelst du an meiner Redlichkeit;
Die ihres gleichen doch in deiner Brust verspüret.

Wo meiner Adern Blut nur einen Tropfen führet,
Der sich nicht tausendmal vor dich zu sterben freut,
So wünsch ich ihm den Fluch, den Ebals Felsen dräut,
Und Cains Fuß erfährt der Stern so mich regieret,
Und dessen Trieb in mir die reine Glut gebiehret,
Folgt nicht wie ein Planet dem Wechsel dieser Zeit.
Mein Sinnbild ist ein Ring, der Denck-Spruch: Sonder Ende.
Denn wer nicht ewig liebt, der liebet nimmermehr;
Mein Engel! giebst du nun dem Argwohn kein Gehör,
So lege mir dein Hertz in die getreuen Hände;
Ich sichre, diesen Schatz wird deinem Saladin
Kein Räuber, kein Verlust, auch nicht der Tod entziehn.

XLIX.

Auf das Absterben des Hn. von R-.

Sonnet.

MEin Vater! zürne nicht, wenn ein bestürtzter Sohn
Sich vor Bekümmerniß zu deiner Bahre setzet,
Und dein erblaßtes Haupt mit Blut und Thränen netzet.
Die Liebe bleibet doch der allerreichste Lohn,
Den man den Eltern giebt, ich seh und fühle schon,
Wie sehr, wie scharf, wie tief dein Abschied mich verletzet!
Doch, wenn des Himmels Schluß den Pfeil der Trübsal wetzet,
So trägt ein stummes Ach den größten Preiß davon.
Kommt, Brüder! die ein Sinn und eine Quaal vermählt,
Hört, wie die Schickung uns zu den Verlaßnen zehlt,
Seht dieses Grab-Maal an, betrachtet Staub und Schimmel,
Der an dem Sarge grünt; denckt weiter, was es sey,
Sprecht ihr des Vaters Gruft, so sagt auch diß dabey:
Stirbt einer in der Welt, der andre lebt im Himmel.

L.

Auf den
höchst-schmertzlichen Fall
eines liebgewesenen Schul-Freundes.

MEin Bruder Jonathan! dein höchst-betrübter Freund,
Dein David, weyht dir hier die Pflicht der letzten Ehre,
Verzeihe, wo ich dich durch mein Betrübniß störe;
Weil doch die Redlichkeit mit meinen Augen weint.
Der Spiegel deines Bluts, aus dem die Unschuld scheint,
Fließt nur darum so klar, daß er mein Leid vermehre,
Und dein geschwinder Fall giebt aller Welt die Lehre:
Wie falsch des Glückes Gunst es mit der Tugend meynt.
Ach wunderbarer Schluß! Hat denn dein Vaterland
Kein Grab vor deinen Leib? Und muß ein fremder Sand
Dein unbeflecktes Hertz mit einer Gruft versorgen?
Gedult! der kühne Stoß, der dich aus Sodom stößt,
Hat durch das Sterben dich der Sterblichkeit erlößt,
Und auf dein Abend-Roth folgt nun ein schöner Morgen.

Dritter Theil
von
Briefen,
so
in Zwey Bücher
abgetheilet.

Der

Briefe

Erstes Buch.

I.

Auf den Abzug des Herrn Daniel Gottlob von Rickisch.

1718.

Begleitet, wen ihr wolt, ihr matten Pierinnen,
Und hinckt, so gut ihr könnt, in Elegien mit!
Solch Laufen offenbart den Zustand blöder Sinnen,
Und unsre Schickung macht fast keinen sichern Schritt.
Verargt man euch den Gang, und straft man eure Füsse,
Die Schmertz und Wanckelmuth bald aus- bald einwärts (setzt;
So sagt es, wie gedrückt der Dichter leben müsse,
Und gebt der Zeit die Schuld, die euch durch ihn verletzt.
Gesteht es nur der Welt, kein Armer darf sich schämen,
Verfolgung und Verdruß verderb ihm Grif und Spiel,
Und sprecht, es grau ihm jetzt die Saiten vorzunehmen,
Womit er dann und wann den Ohren wohl gefiel.
Gilt fremdes Eigen-Lob, was wird wohl jetzt nicht gelten,
Da jeder den Betrug gelehrter Prahler ehrt,
Die Beßre neben sich so frey und trotzig schelten,
Als hätten sie den Rath der Weißheit angehört.
So hab ich, gilts auch mir, dem Himmel zwar zu dancken,
Daß dessen milde Glut mein kaltes Hertz bewegt,
Kraft welcher sich mein Fuß, jedoch in Demuths-Schrancken,
(Denn Ehr-Geitz stürtzt sich selbst) zum Musen-Hügel trägt.
Es heißt mich die Natur, ich red in Thorheit, singen;
Es mahlt mir Lieb und Lust die Müh geringe vor,
Und bläst mir öfters ein: Erschrick nicht vor den Schwingen,
Die Dädals sichres Kind auf heisser Bahn verlohr.
Allein, ich bitt euch drum, was thut wohl Lust und Liebe,
Wenn Ohnmacht und Gewalt das schnelle Blut verdämmt?
Was hilft die reiche Glut der eingepflantzten Triebe,
Wenn äusserlicher Frost der Geister Ausbruch hemmt?

Gebundne Tapferkeit erschlägt auch keine Mücke;
Wo Haar und Kraft entweicht, da heißt es: Simson halt!
Ein allzulanger Blitz versehrt die schärfsten Blicke,
Und wen der Strom ergreift, dem wird die Regung kalt.
Der Vers erfodert Muth, der Muth entspringt vom Himmel
Giebt dieser Sonen-Schein, so läßt sich jener aus;
Hingegen bringt der Sud ein finstres Luft-Getümmel,
So kricht die Munterkeit nach Art der Schneck ins Hauß
Geht, fragt bey David nach! die Angst macht kurtze Psalmen;
Und Hiob, der nur kratzt, flucht besser, als er reimt.
Ja schweigt doch wohl Homer bey Agamemnons Palmen,
So bald ihm ohngefehr von bösen Stunden träumt.
Mein Naso weiß es auch, wie schwer der Kummer dichte,
Und daß nicht alle Noth den Worten Kraft verleih:
Die Hofnung führt ihn dort im Elend um die Fichte,
Damit vergaß er oft wo jetzt sein Pindus sey.
Entschuldigt doch diß Blat, ihr Meister guter Lieder!
Das überhäufte Leid verrückt mir Ziel und Haupt,
Drum schreib ich, wie es fließt, ohn allen Zierrath nieder:
Denn Sclaven harter Noth ist wenig Pracht erlaubt.
Ich würde meinen Schmertz der Länge nach beweinen,
Und schriebe (glaubt es doch) zehn Klage-Bücher voll:
Nur Striegau hält mich ab, und weißt in Brand und Steinen,
Worauf ich als sein Kind die Thränen sparen soll.
Die arme Vater-Stadt verliehrt sich in der Asche:
Diß ist von meinem Weh der größte Wetter-Schlag;
Der Brandfleck geht nicht aus, wie scharf ich ihn auch wasche;
O daß mein Seufzen nicht die Flamme dämpfen mag!
Haß, Unruh, Aergerniß, Gefahr, Verlust und Wachen,
Verstellter Freunde Spott und Anverwandten List
Vermochten sonst mein Haupt so mürbe nicht zu machen,
Als jetzo, da die Glut ihr letzter Beystand ist.
Ein wahrer Schmertz verstummt, und sagt nicht, was man fühlet;
Ich schweig und dencke nur: Der Donner fahre zu!
Er trift ein weiches Hertz, auf dem sein Grimm verspielet,
Und stöhrt mir nun nicht mehr die stille Seelen-Ruh.
Diß Kleinod hof ich mir durch Weißheit anzuschaffen;
Ein Spötter kützle sich, ich gönn ihm seinen Wurm,

Und

Und nehme die Gedult, den Harnisch aller Waffen:
Wer so am Ufer sitzt, belacht den fernen Sturm.
Der grobe Vorwurf fehlt mit samt den Weiber-Sprüchen:
Der Wissenschaften Preiß erhalte keinen Leib,
Der Mangel rieche schon aus viel gelehrten Küchen,
Und reimen heisse nur der Faulen Zeit-Vertreib.
So alt-klug schwatzt ein Maul, das alle sieben Künste,
So wie ein Dähnscher Hund, ums liebe Brod erschnappt:
Sein bäurischer Verstand ersäuft sich im Gewinnste,
Was Wunder, wenn sein Schluß nach Drescher-Griffeln klappt!
GOtt Lob! daß hin und her noch manch Gemüthe kostet,
Wie herrlich der Geschmack gesunder Dicht-Kunst sey!
Die (ist gleich dem und der das Nasen-Sieb verrostet)
Noch oft den Titul kriegt der klugen Specerey.
Laß, Wohlgebohrner Herr! dein eignes Urtheil sprechen,
Doch mach ein Creutz darzu, sonst wird das Lob beschrien!
Was gilts! du leugnest nicht, daß Dichter Rosen brechen,
Die in der Einsamkeit von Selbst-Vergnügung blühn.
Du kennest, du begreifst das innerliche Wesen,
In dem die Eigenschaft der Poesie besteht:
Es hat mir ja dein Fleiß so manches vorgelesen,
Das an Vernunft und Kunst weit über andre geht.
Ich sucht in deiner Brust den Zunder aufzuwecken,
Und sieh ich sucht es kaum, so brach dein Glantz hervor;
Da tausend unter uns nur Mißgeburten hecken,
So zeigtest du gar bald, wie nett dein Dichter-Rohr.
Du gehst dem Opitz nach, du witterst Flemmings Spuren,
Die beyde mehr gethan, als mancher Stümper glaubt;
Sie sind es, die Athen und Welschlands alte Fluren
(O Diebstahl sonder Schimpf) mit deutscher Faust beraubt.
Dein Canitz speiset dich mit ernstlichem Vergnügen;
Sein kleiner Uberrest verräth den grossen Geist,
Der Hof und Stadt verließ und durch sich selbst gestiegen,
Wohin noch wohl so bald kein andrer Richel reist.
Was trägt der alte Gryph vor Nachdruck in Gedancken?
Wie künstlich greift er nicht des Lesers Regung an?
Und was vor Zärtlichkeit eröffnet uns der Schrancken,

Indem es Hofmanns Schritt den Welschen nachgethan?
Du schätzest Neukirchs Werth, und fühlst das edle Feuer,
Wodurch sein reiner Kiel die Helden ewig macht;
Du siehst auch wie der Zahn von Pithons Ungeheuer
Vergebens und umsonst in Wentzels Wäldern kracht.
Wo aber lass' ich denn den groß-und theuren Namen,
Mit welchem ein Papin der Feder Hoheit theilt,
Und wer sie alle sind, die zum Parnassus kamen,
So bald der Bober-Schwan den ersten Crantz ereilt?
Wohlan! vermehr' auch du die Anzahl solcher Lichter!
Du hast Gelegenheit, Geld, Ehre, Stand und Ruh,
Und was das Hauptwerck ist, den Trieb der jungen Dichter,
Denn, was ein andrer sucht, das fällt dir blindlings zu,
Es ahnt mir, Schlesien verliehre seine Schwäne,
Ich seh sie, seh ich recht, vorlängst nach Norden fliehn,
Und fürchte, wenn ich gleich von Brocksen nichts erwehne,
Es werd uns Amthors Klang mit Scham-Röth überziehn.
Erhalt, gelehrter Nicksch! dem werthen Vaterlande
Den von der Väter Kunst uns angeerbten Ruhm!
Tritt künftig vor den Riß, erlöß uns von der Schande,
Als ehrten wir nicht mehr des Phöbus Heiligthum.
Du hast auch Zeug genug, du darfst nur täglich singen,
Die Thaten unsrer Zeit begehren einen Mann,
Der, was jetzt Fried und Krieg vor Wunder mit sich bringen,
In Bildern netter Schrift der Nachwelt liefern kan.
Du siehst die Majestät des grossen Kayserς blitzen;
Du hörst den güt'gen Carl in Ungarn schrecklich seyn;
Wen wolte nicht Eugen, Cradivens Sohn, erhitzen,
Von dessen Tapfferkeit so gar die Leichen schreyn!
Bysantz erschüttert sich, und kriegt ein tödtlich Grauen;
Es spuckt sein Untergang in bösen Zeiten vor:
Es heult sein wilder Hund dem Adler in den Klauen,
Und wirft dem Mahomet so Jäscht als Fluch empor.
Wer singt nicht Oesterreichs und Habspurgs Palmen-Reiser?
Das, weil die Vorsicht stets die hohe Demuth liebt,
Den Ländern Väter schenckt, den Deutschen reiche Kayser,
Dem Himmel Heiligen, der Erde Töchter giebt.
Vielleicht ist auch anjetzt ein neuer auf dem Wege,

Den

Den Sehnsucht und Gebet dem Höchsten abgeweint;
Die Allmacht mach' es wahr, und bähn' ihm sichre Stege,
Bis Leopold dadurch noch gegenwärtig scheint!
Du siehst, geneigtes Haupt! die Arbeit deiner Flöthe,
Die Windel und Triumph in kurtzem blasen soll:
Macht anders, (trifft es nur der niedrigste Poete)
Ein neugebohrner Printz die nächsten Siege voll.
Heut aber zeuch getrost aus Leipzigs Lust-Gefilden!
Dir kan kein Paradieß so sehr nicht bange thun:
Dein väterliches Guth wird dessen Abriß bilden,
Und läßt dich, wie du wilt, in gleicher Anmuth ruhn.
Der Rauch von Ithaca erquickt Ulyssens Augen,
Und unserm Logau kan das kleine Roschkowitz
Mehr als Fontenebleau dem grossen Ludwig taugen;
Warum? er liebte dort der Musen Schatten-Sitz.
Dein fettes Adels-Dorf erwartet dich mit Schmertzen,
Die Sehnsucht hält und hemmt der schnellen Deichsel Lauf,
Sie läßt des Zephirs Braut am grünen Rande schertzen,
Und hebt vor ihren Herrn viel nasse Schönheit auf.
O welche Seligkeit verspricht dir so ein Leben!
Du wirst ein Herr vor dich, bepflügst dein eignes Land,
Und darfst den Höfen nicht viel gute Worte geben,
Und kriegst des Himmels Gunst bald aus der ersten Hand.
Die Gegend deines Orts versteckt dich vor den Sorgen,
Dein Thun verbleibt geheim, dein Ansehn ungekränckt;
Du hast von Glücke nichts als Mäßigung zu borgen,
Die unser Wohlergehn zum höchsten Guthe lenckt.
Die Felder bringen dir des Segens Augen-Weide;
Es wiederhohlt der Wald dein selbst gemachtes Lied:
Das junge Wollen-Vieh gebiehrt dir Nutz und Freude,
So oft der falsche Mertz sich überwunden sieht.
Du weißt dein schönstes Pferd am besten abzurichten,
Und brauchst nur dessen Kunst die Gräntzen zu besehn;
Es nützt dir auch kein Buch von viel Natur-Geschichten,
Denn was man hier erzehlt, das siehst du selbst geschehn.
Nun hast du wenig Grund den Flaccus zu beneiden,
Dein Tibur bettet dir die Wollust auf dem Klee;
Hier breite dich allein, bis, wenn die Störche scheiden,

Noch etwas, das du liebst, mit dir zu Bette geh.
Dein Blut ist viel zu werth, auf Rasen zu verderben;
Drum nimmt es Pallas selbst vor Krieg und Streit in acht,
Und läßt damit den Crantz der deutschen Dicht-Kunst färben,
Weil so ein Carmesin den Lorbeer kostbar macht.
Du sollst den Ahnen Glantz, den Vätern Ruhm gebähren,
Und ausser der Geburt kein Vortheil schuldig seyn:
Und gleichwohl brauchst du nicht den Degen zu beschweren,
Der Lohn der Wissenschaft bringt solches doppelt ein.
Man sieht dein Wapen-Bild an hundert Cedern gleissen,
Die unser Helicon den Dichtern vorbehält:
Hier soll es kein Orcan aus Eyfersucht zerschmeissen,
Als bis es mit der Last des Welt-Gebäudes fällt.

II.

Bey Herrn Gottfried Hahns Doctor-Promotion.

1717.

Solt' ich der eintzige von deinen Dienern seyn,
Der, Grund-gelehrter Hahn! bey deinen Ehren schwiege,
Verdient' ich wohl die Last, daß ich Jrions Stein
Von hier, von Leipzig aus bis an den Ganges trüge.
Ich sitz in deiner Gunst, ich seh mich deinen Fleiß
Vom Morgen in die Nacht durch ein Exempel wecken,
Dem fast kein eintziges sich zu vergleichen weiß,
Und dem die Tugenden das Haupt mit Ehr' umstecken.
Daher ist meine Pflicht ein Kind der Danckbarkeit,
Und lallt ein schlechtes Lied, weil Kinder gerne singen,
Und würde, hätte sie der Phöbus eingeweyht,
Dir kein so magres Vieh zu einem Opfer bringen.
Doch ist es nicht ein Rind, so ists ein Tauben-Paar,
Diß Bild der Redlichkeit wird dich so gut vergnügen,
Als ließ ich, grosser Hahn! vor deinem Brand-Altar
Zehn Heerden voller Blut von Nabals Triften liegen.
Ich schlacht', ich zünd' es an, das Räucherck ist dabey,
Du kennst ja deinen Ruhm, der starck und kräftig flieget,
Nur sprich mich, bitt ich dich, von dieser Sünde frey,

Daß

Daß dein Verdienst kein Lob von meiner Muse krieget.
Was soll das arme Mensch und auch ihr blöder Sinn
Mit ihrer Heiserkeit sich so verspotten lassen?
Ja hätte sie den Mund der netten Ludwigin,
Sie würde dieses Amt mit beyden Lippen fassen:
So aber klingt ihr Ton, ich hätt es bald gesagt,
Was thuts ihm endlich auch? wie eine halbe Schelle,
Und Phöbus hat anjetzt schon funfzehn mal gefragt,
Was für ein heller Ton ihm in die Ohren gelle?
Jetzt eil ich auf den Wunsch, es ist die Mode so,
Ich laufe gerne kurtz, doch länger als ich reime:
Dein Glücke singe stets mit Mund und Hertzen froh,
Bis auf den Doctor-Huth dir bald von Hauben träume.

III.

Auf

Hn. Siegmund Gottfried Schröters

1718. den 12. May.

glücklich angetretene Rückreise von Academien.

Ich soll, gelehrter Freund! ich will dich auch begleiten;
Das Erste macht die Pflicht, das Andre thut die Treu,
Von der ich schwören kan, daß bey so falschen Zeiten
Ihr Zunder gegen dich kein scheinbar Blendwerck sey.
Du giebst mir selber Recht, und traust dem reinen Kiele,
Womit die Redlichkeit des Hertzens Grund entdeckt;
Denn unser Freundschaffts-Trieb ward schon beym Kinder-Spiele
Durch gleich-gesinnte Lust in beyden aufgeweckt;
Es zog uns eine Stadt, es trieb uns ein Verlangen;
Auf Schulen paarten wir den jungen Musen-Fleiß,
Und als uns drauf das Licht der Wahrheit aufgegangen,
So macht uns dessen Strahl die gleiche Neigung heiß;
Wir satzten feurig fort, und lenckten unsern Zügel
Mit froher Eyfersucht der klugen Weißheit nach,
Die in der Linden-Stadt so, wie Aurorens Flügel,

Die

Die dicke Finsterniß der alten Thorheit brach.
Ich weiß, der Freunde Lob will oft verdächtig schallen,
Und trift in Israel gar wenig Glauben an;
Doch rühm ich öffentlich der Wahrheit zu Gefallen,
Wie hoch sich dein Verdienst durch Kunst hervor gethan.
Man seh sich weiter um, was giebt es nicht vor Leute,
Die auf dem Helicon so Geld als Zeit verthun,
Gelehrten ähnlich sehn, und auf der faulen Seite
Dem Bacchus in der Schooß, der Sünd in Armen ruhn?
Sie werden weggeschickt, Verstand und Witz zu holen,
Und ziehn gemeiniglich als Stümper wieder fort,
Erlangen öfters nichts, als abgelaufne Sohlen,
Und etwann ein mit Noth erschnapptes Titul-Wort.
Dein Jauer, Edler Freund! kan etwas mehr erwarten,
Und hat schon Grund genug, sich auf sein Kind zu freun:
Denn wie um Frühlings-Zeit in Bosens reichen Garten
Die Blumen vieler Art gemengte Schönheit streun;
So mischt sich auch der Schmuck von deinen Wissenschafften,
Die zehnmal prächtiger, als Florens Kinder, blühn,
Und wie ein nettes Bild, an dem viel Augen haften,
Die Blicke kluger Welt so häufig an sich ziehn.
Die Sprachen, so du brauchst, gehorchen deinem Munde,
Sophia legt dich selbst an ihre rechte Brust;
Auch Phöbus steht mit dir in gar genauem Bunde,
Und lobt dich, wenn du ihm ein Deutsches spielen must.
Dein Zweck, des Höchsten Wort, bemüht dir Kopf und Sinnen,
Du forschest in der Schrift, und forschest ihren Geist,
Vor welchen die gewiß nur Schlack und Spreu gewinnen,
Die ihr verführter Weg auf Neben-Strassen weißt.
Man lasse Wittenberg und dessen Pindus fragen,
Denn der hat angehört, mit was vor Fähigkeit
Dein öffentlicher Ruhm den Preiß davon getragen,
Den der gelehrte Kampf beredter Lippen beut.
Du wirst bescheiden roth und hörst dein Lob gezwungen;
Ich mag dir auch nicht mehr damit beschwerlich seyn,
Und sage nur so viel: Wem alles so gelungen,
Dem läßt sichs gar zu leicht sein Glücke prophezeyn.
Es braucht kein Zauber-Glas, ich seh dich so von weiten,

Und in der Zukunft schon in Aarons Kleidern gehn;
Die Ehre giebt sich Müh, dein Haar in Gold zu breiten,
Als solt ein grosser Crantz auf dessen Scheitel stehn.
Diß seh' und wünsch' ich auch, und unter allen Brüdern,
Die mir Calliope in ihrer Schooß geschenckt,
Ist keiner ausser dir, zu dessen Segens-Liedern
Mein ungeschminckter Vers mehr Ernst und Andacht lenckt.
Die Vorsicht gebe dir das Glücke der Gelehrten,
Die, sind sie, was sie sind, des Himmels rechter Schluß,
Wie scharf auch Neid und Haß in ihr Vergnügen stöhrten,
Zu seiner rechten Zeit ans Bret erheben muß.
Vor dißmal geh dein Fuß mit Raphaels Geleite,
Und suche wiederum das werthe Vaterland;
Das, was sich hier bewegt, und auf der lincken Seite
Von Blut und Liebe springt, bleibt unser Freundschafts-Pfand.
In kurtzem schreit' ich nach; geh, sage mich indessen
Mit Grüssen wahrer Treu dem lieben Jauer an.
Das Urtheil künftger Zeit mag von sich selbst ermessen,
Wie weit wir unsrer Pflicht bisher genug gethan.

IV.

Schreiben an Hn. Brandenburg aus Mecklenburg.

1719.

FReund, welchen Fleiß und Geist vom Pöbel unterscheidet,
Freund, dem der Musen Gunst vor tausend andern lacht,
Freund, dessen Tugend bloß der Prüfung wegen leidet,
Und dessen Redlichkeit sich mir zur Larve macht;
Nimm, was mir selbst gebricht, Zufriedenheit und Glücke
In Reimen ohne Kunst und Wünschen treuer Hand!
Wen Noth und Schwermuth plagt, der singt kein Meisterstücke,
Und wie es Günthern geh, ist allemal bekandt.
Nichts sieht man in der Welt, es hat gemessne Grentzen;
Der Morgen jagt die Nacht, der Mond das grosse Licht;
Der Marmor weicht der Zeit, der Winter vor dem Lentzen,
Nur diß mein Elend bleibt und weicht und ändert nicht.

Fürwahr, ich Schmertzens-Kind, ich Unglücks-volle Bürde
Kam unter Angst und Blut der Mutter sauer an,
Nur darum, daß an mir der Welt gewiesen würde,
Wie grausam und wie starck die Allmacht zürnen kan.
Doch geht mir nichts so nah, so viel ich sonst auch trage,
Als daß mich Hohn und Neid der Strafe würdig nennt,
Und daß kein eintziger den Ursprung solcher Plage,
Noch dessen Heftigkeit, noch jeden Umstand kennt.
Das kan ich leicht gestehn: Ich bin ein Mensch, wie alle,
Und hab aus Unverstand und Jugend viel versehn;
Allein wer zeigt mir wohl den Frey-Brief vor dem Falle?
Mein Fehler ist und wird noch ofermals geschehn.
Die Noth macht freylich tumm, und wen die Sorgen kräncken
Der hat Gemüth und Hand von andrer Arbeit voll,
Als daß er mit Vernunft aus Noth an Rettung dencken,
Und sonder falsche Wahl das Mittel treffen soll.
Ein Mensch, dem Hitz und Schmertz der Sinnen Künste brechen
Vergießt vor Thränen Blut, nimmt Gift vor Mithridat,
Und schadet sich oft selbst, wer will es aber rächen?
Die Kranckheit und nicht er begeht die Missethat.
Man wird so wie ein Schiff von Stürmen hingerissen,
Man ist den Träumenden im Fantasiren gleich;
Man kriegt aus Ungedult ein schläfriges Gewissen,
Und sündigt durch den Fluch auf jeden Unglücks-Streich.
Denn da ich endlich seh, wie wenig mein Gemüthe,
Das andern gern vergiebt, Entschuldigung erhält;
Da gar kein treuer Freund und keines Gönners Güte,
So gut er helfen kan, mein Hertz zufrieden stellt;
Da Neid und Heucheley mich bloß aus Bosheit richten,
Da Lügen und Betrug noch täglich Netze strickt;
Da die, so Tag als Nacht auf krumme Räncke dichten,
Geitz, Ehbruch, Thorheit, List mit weichen Kleidern schmückt;
Da Wachen, Sorg und Müh mir kaum das Brod erwerben,
Da alles, was ich thu, den guten Zweck betriegt;
Da Stümper prächtig gehn und Weisen Hungers sterben,
Und da mein Glücke schon fünf Jahre schlaffen liegt;
So werf ich endlich auch den Ancker aus den Händen,
Und laß es, wie es will, ohn' alle Sorgfalt gehn;

Man mag mich treten, ziehn, verstossen, schmähn und schänden,
Ich zwing mich es verstockt und Lachens auszustehn.
Ich werde nicht mehr roth, ich suche keinen Tittel,
Verachte Kunst und Fleiß, schlag' Ehr' und Schimpf in Wind,
Und halte mich nunmehr an andre Freyheits-Mittel,
Die über die Vernunft des Aberglaubens sind.
Es fesselt mich kein Zwang gemeiner Sitten-Lehren,
Ich seh der Sachen Lauf mit andern Augen ein,
Und glaube sonder Lust den Satz mit anzuhören,
Daß zweymal fünfe zehn und Narren glücklich seyn.
Nur dauret mich nichts mehr, als daß ich so viel Kräfte
Vor andrer Wohlergehn durch Kunst und Müh verzehrt,
Und daß ich nicht das Werck der ersten Jugend-Säfte,
(So hätt ich was davon) der Fleisches-Lust gewährt.
So fluch' ich Hiob nach bey allzulangen Schmertzen:
Mein GOtt! gedencke nicht der Sünden meiner Noth.
Freund! bist du, was du scheinst, und liebst du mich von Hertzen,
So wünsch und gönne mir Erbarmung oder Tod.
Indessen, weil ich noch mein nasses Elend bauen,
Und durch viel Creutz und Noth mein Leben schleppen muß,
So laß mich deiner Huld in allem Wetter trauen!
Ein weiser Freund, wie du, verjagt gar viel Verdruß.
Es macht uns gleicher Sinn und eine Noth zu Brüdern:
Nur Schade, daß ich dich nicht mündlich trösten kan.
Gefällt dir auch ein Blat in meinen Klage-Liedern,
So feure mich noch mehr durch Lieb' und Zuschrift an.
Nur fordre keine Kunst! der Wurm verdirbt die Bücher,
Die Faulheit frißt den Stahl, der Regen Felß und Stein,
Das Alter und der Staub zerreißt die stärcksten Tücher,
So geht der Musen Lust bey langer Trübsal ein.
Diß werd' ich jetzt gewahr, jetzt, da ich **Friedrichs** Wunder,
Jedoch nur überhaupt am Pindus singen will:
Sein Hof und sein Verdienst giebt Willen, Aug und Zunder,
Und dennoch steht das Blut in Hertz und Adern still.
Denn reißt sich gleich der Kiel zur Rechnung hoher Thaten,
So seh ich gleichwohl nichts, als was die Ohnmacht schreibt;
Du könntest, **Grosser Carl**, den armen Künsten rathen,
Wem aber hilft August, den kein Mäcenas treibt?

Kan etwas auf der Welt des Kummers Schärfe lindern,
So kan es **Brandenburg** und dessen Liebe thun;
Und willt du, Edler Freund den letzten Fall verhindern,
So laß doch deinen Trost nicht gantze Wochen ruhn,
Vergiß nur du mich nicht, so lern ich leicht vergessen,
Daß Scham und Eigennutz die nächsten Freund entziehn,
Und alle, denen ich viel Wohlthat zugemessen,
Jetzt als ein Schwalben-Heer bey nahem Herbste fliehn.
Laß auch den Amaranth mein hart Verhängniß wissen,
Und flicht ihn, wenn du kanst, in unser Bündniß ein!
Verdient ein schmachtend Hertz der Stärcke zu geniessen,
So schickt mir öftern Trost von euren Musen ein.
Erhalt ich neue Kraft und kommen bessre Zeiten,
So soll mein Lauten-Spiel auch euch zu Dienste stehn,
Und, geht ihr glücklich vor mit nachgestimmten Saiten,
Durch euren Lorbeer-Crantz mein Epheu Laub erhöhn.
Verbietet es mein Grab, so würdigt mich der Ehre,
Und führt mich hin und her in euren Liedern an;
Damit nur noch ein Ohr der späten Nach-Welt höre,
Wie unrecht Glück und Neid an meiner Kunst gethan.

V.

An Herrn ***

Vertraut-und werther Freund! ach! laß dir was erzehlen:
Ich werde wiederum (o spotte nicht!) verliebt.
Die Sehnsucht fängt mich an mit stiller Angst zu quälen,
Und machts, wie Seiten-Weh, das blinde Stiche giebt.
Vier Jahr entbehr ich schon die schöne Leonore,
Mein Hertz verließ mit ihr die Ubung süsser Glut;
Das Unglück riß mich fort, und meinem Dichter-Rohre
Vergieng der geile Klang, wie mir der holde Muth.
Ich sang und spielte zwar, doch nichts als Klage-Lieder,
Dort um das Elb-Athen, hier um den Pleissen-Strand:
Nun, dacht ich, kommt dir doch die liebe Zeit nicht wieder,
Die Schweidnitz dazumal in deinem Lager fand:
Nun, dacht ich, wirst du alt und früh erkennen müssen,
Daß Zärtlichkeit und Lust ein flüchtig Spielwerck seyn:

Die

Die Thränen haben dir das beste Marck entrissen.
Von was gedenckst du mehr dem Amor Zinß zu weyhn?
GOtt Lob! ich dachte falsch, die Wolluſt kehrt zurücke,
Ich werd und weiß nicht wie, den Adlern gleich, verjüngt;
Der Kummer hindert nicht das Lächeln heisser Blicke,
Wozu mich jetzt ein Stern geneigter Vorsicht zwingt.
Die Schwalbe bringt den Lentz, die Störche warme Tage,
Und Amor mir vielleicht die gute Bothschafft bey,
Daß dieses Oster-Fest der Grentz-Stein meiner Plage,
Und Glück und Wohl mit ihm in naher Ankunft sey,
Es wär auch einmal Zeit, und, dächt ich, gnug gelitten,
Seit dem ich ohne Trost auf hohen Schulen bin:
Mein Scheitel graut vor Noth, viel Hofnung ist beschnitten,
Und mancher schöner Tag ohn eine Lust dahin.
Doch acht ich alles nichts; ein Augenblick im Lieben
Bezahlt uns, wer es weiß, zehn Jahre theurer Zeit:
Jetzt kan ich mich dafür mit grösserm Nutzen üben;
Auf Wermuth kriegt der Most viel schärfre Lieblichkeit.
Der Vorschmack fließt mir schon auf Lippen, Zung und Seele,
Und ob die Noth gleich noch ihr Abschieds-Wetter schickt,
So find ich doch, wie dort Aeneas eine Höle,
In der mich Dido schützt, und sichre Lust erquickt.
Du siehst es mir wohl an, ich bin gantz ausgelassen,
Schertz, Lachen, Spiel und Vers sind bloß mein Zeitvertreiß;
Die Zirckel haben Ruh, die Bücher müssen passen,
Und was mein Umgang wünscht, sind Jungfern, Magd und Weib.
Der Wohlstand kömmt mich an, jetzt will ich zärtlich heissen,
Das abgeschabte Kleid wird mühsam ausgekehrt,
Es müssen Schnallen, Schuh, von Kreid und Kohlen gleissen,
Die gröbste Krause wird gestickter Arbeit werth.
Mein Aufzug war bisher ein halb soldatisch Wesen,
Und wie der freye Pursch in Jena schwärmt und geht;
So hatt' ihn sich mein Leib zum Muster auserlesen,
Weil, was sonst zierlich heißt, hier bloß den Füchsen steht.
Sechs Löcher in dem Strumpf, fünf Federn in den Haaren,
Das hielt ich ebenfalls vor ehrlich und galant;
Und war der Brandte-Wein im Antlitz ausgefahren,

So kneipt' ich öffentlich die Blattern mit der Hand.
Vor roch mein Haar nach Staub und schmutzigen Papieren;
Jetzt muß Violen-Mehl den halben Rock beschneyn;
Und wüßt es nur dabey mein Beutel auszuführen,
So richt't ich meinen Staat recht Seid- und Sinnreich ein.
Was Mägdgen artig läßt, das raubt mir Hertz und Augen,
Ich beßre Schmuck und Zucht aus ihrer netten Tracht:
Und was ihr Mund nicht lobt, das will mir auch nicht taugen,
Und wär es zu Pariß, auch noch so schön gemacht.
Diß ist das wenigste, was Lieb und Brunst verwandelt;
Mein Sinn verändert sich an Sitten, Wunsch und Hang;
Secundus wird bereits vor Wolfen eingehandelt,
Und Bilder geiler Kunst bekleiden Tisch und Banck.
Ich kriege frommen Fleiß das Hohe-Lied zu suchen,
Die Andacht treibet mich in Kirch und Heiligthum;
Mein Hertz wird mild und gut, ich hasse Trunck und Fluchen,
Und kehre von der Bahn der wilden Spötter um.
Die Ehrfurcht trieb mich vor, den Siegern nachzusingen;
Jetzt aber denck ich nur: Bleibt Helden, wo ihr wollt!
Carl, Tugend und Eugen! erlaubt mir umzuspringen:
Die Mägdgen rauben mir, was ihr bekommen sollt.
Was hätt ich vor begehrt, den Knaster halb zu meiden?
Jetzt meid ich ihn umsonst, jetzt zieht mich andre Glut:
Denn meynt gleich Lesbia den starcken Dampf zu leiden,
So weiß sie noch nicht recht, wie viel er Abbruch thut.
Verworfne Fechter-Kunst! dich mag ich nicht begreifen,
So sehr ich sonsten wohl zu dir gebohren bin;
Da, wo wir Staub und Saal mit Saum und Sohlen schleifen,
Ergetzt mich Arm und Schritt dem Tacte nachzuziehn.
Ich schwatze mit mir selbst, bald fang ich an zu lachen,
Bald hält der Spiegel her, bald wünsch ich weiß nicht was;
Bald traumt mir ohngefehr von lauter weichen Sachen,
Womit ich nächst geschertzt, als jemand bey mir saß.
Die faule Poesie bekommt jetzt neuen Zunder,
Die Reime laufen mir zu Paaren in den Kiel:
Und diß macht Lesbia; drum nimmt mich nicht mehr Wunder,
Warum mir erst vorher der Vers verdrüßlich fiel.
Es fehlt ihm rechter Zeug, es fehlt an ihrem Munde;

Hier quillt der Musen-Bach, der Geist und Feuer bringt;
Und diß erfahr ich erst seit jener Abend-Stunde,
In der sie mich mit Lob und Arm und Scherz umringt.
Philetas eyfre nicht, ich folge deinem Triebe,
Den ehmals Griechenlands verliebtes Ohr geschätzt,
Und finde schon die Spur der allgemeinen Liebe,
Die Zeit und Ewigkeit voll Lebens-Bäume setzt.
Nun, Naso, glaub ich dir die Reitzung schöner Minen,
Nun fühl ich den Affect, um den dein Finger sang,
Als Frau- und Kammer-Magd, (hier läßt sichs Zweyen dienen)
Dein wohlgetheiltes Hertz in süsse Fessel zwang.
Verlaßnes Vaterland! du und auch ihr Sudeten!
Versprecht euch meinen Ruhm in Liedern deutscher Kunst;
Die Lieb erhebt auch euch im Schalle meiner Flöthen:
Und dis macht Lesbia; drum danckt es ihrer Gunst.
Sie weckt mich glücklich auf, sie ist jetzt in den Linden,
Wo jedes Blat ergetzt, das erst und schönste Kind,
Von denen, die aufs neu mein Hertz mit Anmuth binden,
Und durch die Poesie stumm überwunden sind.
Ihr Musen! greift euch an, ihr sollt auch mit mir küssen,
Ihr sollt auch mit mir gehn, und auf der Liljen-Bahn
(Seht! was Versprechen thut!) das Trinck-Geld noch nicht wissen,
Die Sonne sincket schon, ihr Musen, greift euch an!
Mein Freund! du lachst mich aus, und nennst es blinde Possen;
Es mag denn! ras' ich gleich, so ras' ich mit Vernunft.
Wie mancher wünscht sich nicht so angenehm geschossen?
Genug! denn Lesbia eilt gleich zur Wiederkunft.

VI.

An Herrn Schubert, von Lauban.

KOmm Bruder! auf mein Wort und folg auch mir einmal,
Wir wollen in der Angst das beste Theil erwehlen;
Ertrag die Gegenwart der ziemlich langen Quaal,
Wer nichts begehrt und hoft, dem kan es nirgends fehlen.
Das Unglück ist ja auch ein Spiel der Eitelkeit,
Diß giebt den Krancken Trost und läßt die Hofnung leben,

Ja hübe Gram und Klag ein Quintgen Hertzeleid,
So wolt ich heute noch mit Fluchen widerstreben.
Es geht nicht, wie man meynt, die Vorsicht schließt und spricht,
Und was sie winckt, geschieht auch wider unsern Dünckel,
Indem sie dort den Stuhl des höchsten Reiches bricht,
So hohlt sie anderwerts den König aus dem Winckel.
Die Noth, der Tugend Sporn, ist, wer es recht behertzt,
Vor Wohlthat, nicht vor Zorn, vom Himmel anzunehmen,
Sie lehrt uns, ob es gleich dem schwachen Fleische schmertzt,
Durch Vorsicht, Fleiß und Kunst den Neid zuletzt beschämen.
Betrüg dich ja nicht selbst mit Aergerniß und Groll
An Leuten, welche stets dem Glück im Schosse sitzen,
Und halt nicht irgend die vor Fried- und Segens-voll,
Die unter Gold und Wein und weichen Kleidern schwitzen;
Es ist geschminckte Lust und übertünchte Last:
Ihr Creutz und auch ihr Schmuck sind einerley Gewichte;
Die Ruhe, so du jetzt bey allem Mangel hast,
Kommt jenen nicht einmal in Träumen zu Gesichte.
Ja, sprichst du, sieh doch recht und prüf es gantz genau,
Ob sie nicht glücklich sind? Sie schwärmen in der Fülle,
Die Wollust macht sie mehr als Sorg und Kummer grau,
Und was das Hertz begehrt, bekommt ihr starcker Wille.
O Bruder! bleib nur stehn, was meynst du, daß es sey?
Ein Blendwerck, ein Betrug der äusserlichen Sinnen,
O stünde dir einmal ein Blick ins Hertze frey,
Ihr Aussehn sollte bald ein ander Bild gewinnen.
Was würdest du allda vor Unruh, Angst und Pein,
Begierden, Schweiß und Last und Sclaverey entdecken!
Der Anblick nähme dich mit Reu und Eckel ein,
Du würdest nur vom sehn vor ihrer Furcht erschrecken;
Es foltert sie der Traum, es martert sie der Tag
Mit scheußlicher Gestalt und zagenden Gedancken,
So daß wohl ihre Brust die Wahl-Stadt heissen mag,
Worauf sich Thorheit, Grimm und Geitz und Zweifel zancken.
Sie heissen Herr und groß, und sind doch unterthan
Den Lüsten, der Gefahr, dem Pöbel und der Mode;
Und giebt sich ohngefehr ein kleines Fieber an,
So sterben sie vor Furcht noch früher, als vom Tode.

Geh, beßre Schluß und Wunsch! doch nein! komm rüstig her,
Und suche noch mit mir das Glück am rechten Orte,
Die Weißheit ruft und winckt, ihr Weg ist schmal u. schwer,
Doch führt er auch zuletzt zur rechten Ehren-Pforte.
Folg eyfrig, werther Freund! und fang zu leben an,
Denn was ihr Geist nicht treibt, das ist ein todtes Wesen.
So viel ich dir nur kürtz von Mitteln rathen kan,
Sind, in sich selber gehn, bedencken, sehn und lesen.
Die Bücher der Natur, die groß und kleine Welt,
Verdienen überhaupt viel Sorgfalt und Betrachten:
Schau, wie ein jedes Ding Zeit, Ziel und Ordnung hält,
Und lerne, so wie ich, die Eitelkeit verachten.
Zeuch jetzt, wohin du wilt, und höre da und dort,
So hörst du über Noth und schwere Zeiten klagen,
Die Theurung frißt das Land, der Krieg reißt Länder fort,
Und beydes Mensch und Vieh will jämmerlich verzagen.
Dem allen muß und kan ein Weiser leicht entgehn,
Ihm waffnet die Vernunft Leib, Großmuth, Geist und Hertze,
Und solt auch Erd und Luft im Fall und Flammen stehn,
So bleibt er unbewegt, ihn rührt nicht Furcht noch Schmertze.
Folg eyfrig, werther Freund! ich wiederhol es noch,
Und werd es dir noch oft zum Besten wiederholen,
Die Weißheit beut sich an, ach nimm ihr süsses Joch!
Ihr Schatz macht ewig reich und wird dir nie gestohlen.
Mein Beyspiel giebt Beweiß, du wirst an ihrer Brust
Tod, Satan, Höll und Welt und Neid und Hohn verlachen,
Und zur Vollkommenheit der wahren Seelen-Lust
Ohn allen Widerstand stets leichtre Schritte machen.

VII.

Abschieds-Schreiben an Herrn Dr--

Landeshut den 23. Jun. An. 1722.

IN Eil muß auch noch, werther Freund!
Mein Pegasus vor dir erscheinen:
Du hast es allzeit wohl gemeynt,

Ich will es allzeit ehrlich meynen.
Die Abend-Stunde, da wir oft
Bey Büchern und Toback gesessen,
Bleibt, wie ein schlechter Phöbus hoft,
Bey dir auch künftig unvergessen.

Wer weiß, wo wir noch in der Welt
Einander wieder sehn und küssen?
Da will ich, wenn es GOtt gefällt,
Mit dir die Freundschafft näher schliessen.
Jetzt habe Danck vor deine Gunst,
Die mich in Armuth oft erhoben,
Erhebt mich einmal meine Kunst,
So geb ich dir auch gleiche Proben.

VIII.

An einen andern guten Freund.

FReund von der alten Welt, an Treue, nicht an Jahren!
Es küßt dich meine Pflicht durch dieses stumme Blat,
Und wünschet stets von dir ein Glücke zu erfahren,
Das der Policrates zu seiner Schwester hat.
Die Zeit verändert sich, und Titans goldner Wagen,
Als dessen Wiederkunft die langen Nächte hemmt,
Hat abermals ein Jahr an jenen Ort getragen,
Woher kein Rück-Weg geht und niemand wieder kömmt.
Die Römer stritten einst mit köstlichen Geschencken,
Wenn des Saturnus Spiel der Knechte Lust vernahm;
Ein Gönner schonte nichts den Andern zu bedencken.
Der ihm, wo nicht zuvor, doch schon entgegen kam.
Dort flogen Müntzen, Pracht, Geschmeide, Stoff und Bänder,
Wein, Schaalen, Zuckerwerck und Bilder her und hin:
Was anders zeigten Wohl dergleichen Ehren-Pfänder,
Als den in Lust und Leid ergebnen Freundschaffts-Sinn?
Jetzt solt ich den Gebrauch an dir mit Recht erneuren,
Mein Bruder! zürne nicht, daß mich der Noth-Zwang quält;
Weil Dichter insgemein, auch ohne viel Betheuren,
Ein Volck, wie Petrus sind, dem Gold und Silber fehlt.
Wir zahlen mit der Hand, doch nur papierne Gelder,

Wie

Wie Franckreichs Ludewig, wenn ihm der Sold gebricht:
Kein solches Bergwerck ziert der Musen Lorbeer-Wälder,
Als wie den reichen Hartz, in den Hannover sticht.
Der Phöbus, unser Herr, trägt weder Tasch und Beutel,
Noch Geld und Geldes werth, wie ein Apostel thut;
Er schätzet diß Metall vor seine Faust zu eitel,
Und scheint darinnen fast den Capucinern gut.
Könnt ich in einen Sack von Rosinobeln greifen,
Wär ich ein Kaufmanns-Kind, das viel auf Banco legt,
Und liesse der Parnaß mir theure Früchte reifen,
Die der Alcionus in seinen Garten trägt;
So würd ich, dient es auch zu meinem größten Schaden,
Viel Hecatomben thun, und dir als ein Poet
Den starcken Pegasus als ein Cameel beladen,
Das zu dem Mahometh nach Mecha opfern geht:
Diß ist ein Werck vor mich, und Wollen und Vollbringen
Sind Dinge, die bey mir in keinem Bunde stehn;
Thut dir ein Lied genug? die Redlichkeit mag singen,
Und dich, so weit sie kan, bis ans Gestirn erhöhn.
Diß etwann hab ich noch bey allem Mangel-Leiden,
Daß mir Calliope ein heitres Antlitz giebt,
Und daß ein Freund, wie du, so sehr mich andre neiden,
Der Tadelsucht zu Trotz mein schlechtes Spielen liebt.
Das Urtheil macht mich stoltz, das deine Feder schreibet,
Viel bild ich mir auf dich, nichts auf mich selber ein:
Der Geist, so dann und wann mich auf den Pindus treibet,
Will künftighin von dir noch mehr entzündet seyn.
Brächt ich es nur so weit den Meisten zu gefallen,
Die in gebundner Kunst nicht fremde Gäste sind,
Ich schlüge Zorn und Haß und das verdammte Lallen
Des murrenden Gerüchts mit Großmuth in den Wind.
Es geht nicht anders her, diß sind der Mißgunst Sitten,
Daß, weil der Dichter lebt, er wenig Ruhm erlangt;
Noch, eh die Parzen ihm den Faden abgeschnitten,
Sein wohl verdienter Crantz auf Marmor-Säulen prangt.
Die Unart eitler Welt lobt selten ein Gedichte,
Wenn nicht die Hand schon fault, die es geschrieben hat,
Der Tod gebiehrt uns erst ein grünendes Gerüchte,

Die

Die Ehren-Wiege bleibt des Sarges Lager-Statt.
Homer war seiner Zeit ein schändliches Gelächter,
Nur Schäfer hörten zu, wenn der von Ascra sang;
Virgil erfuhr den Spott der giftigen Verächter,
Eh er durch seine Gruft die bösen Mäuler zwang.
Vielleicht hört mich das Ohr des Vaterlandes nennen,
Wenn seiner Enckel Kind die deutschen Schwäne zählt:
Vielleicht wird Opitz mich als seinen Schüler kennen,
Wenn der Elysen Feld uns dermahleinst vermählt.
Der Hochmuth bläst auch mir den Wahn nicht in die Ohren
O nein! ich seh es wohl, was Lohenstein gethan:
Denn Gryph und dieser stehn in den berühmten Thoren
Der grauen Ewigkeit, wie Hofmann, oben an.
Sind doch nicht alle gleich, die nach dem Kayser reiten,
Was schadets, daß auf mich die letzte Stelle fällt;
Genug vor meinen Ruhm, wenn in den späten Zeiten
Mein Buch, das jetzo keimt, nur einen unterhält.
Zwar solt es mir vergehn die Saiten anzustimmen,
Da mich des Unglücks Hand in Kummer-Lauge wäscht,
Und durch die scharfe Fluth, wenn Kopf und Kiel entglimmen,
Den Zunder, der kaum fängt, den Augenblick verlöscht.
Der Guckuck überschreyt des Phöbus Nachtigallen,
Ein nächtliches Holla durchdringt das Fenster-Glaß,
So zierlich kan es kaum aus jener Höhle schallen,
In welcher Cacus einst mit seiner Flaute saß.
Der halb-gebrochne Klang ersauft im Wermuth-Bade,
Ich schätze Wittenberg der Insul Pathmos gleich,
Des Elb-Strohms Ufer ist mein Pontisches Gestade,
Hier macht mich Leid und Gram, wie dort den Naso, bleich
Jedoch was will man thun? Auf das Verhängniß fluchen;
Was hat ein Hund davon, der in die Steine beißt?
Wer weiß, kan mich nicht bald ein Ebedmelech suchen,
Der den Propheten dort aus Schlamm und Grube reißt?
Die Leyer bleibt mein Trost: Wohl dem! der seinen Wunden,
Die ihm die Schickung schlägt, dergleichen Pflaster kauft:
Die Leyer, so mir selbst der Phöbus eingebunden,
Als mich die Musen-Schaar aus ihrer Fluth getauft.
Da sitz ich früh und spät, da spiel ich mich Vergnügen,

Diana

Diana nimmt gar oft die Harmonie in Acht:
Dabey laß ich den Dampf des edlen Weyhrauchs fliegen,
Den uns Virginien durch Londen übernacht.
Bald kommt der Cypripor, ich muß des Knabens lachen,
Bringt einen starcken Packt von K= Schmiererey,
Und schneidet, mir dadurch die Stunden kurtz zu machen,
Die Frucht des Müßiggangs, zu fidibus entzwey.
Bald spricht mir Venus zu und singt mir in die Flöthe,
Bis sie den hohlen Ton der frühen Glocke hört,
Und uns das Rosen=Pferd der frühen Morgen=Röthe
In der Vertraulichkeit verbuhlter Lieder stöhrt.
O selig=hoher Stand! GOtt woll es nie verhängen,
Daß mir der Delius eh als mein Geist entflieh.
Es mag mich Wind und Sturm und Blitz und Hagel drängen,
Ich liebe meinen Reim, so lang ich Athem zieh.
Daß mich kein Purpur=Tuch nach der Geburt empfangen,
Als ich den ersten Blick in dieses Leben that;
Daß meine Zimmer nicht mit den Spalieren prangen,
Worauf der stoltze Fuß des reichen Crösus trat;
Daß mir des Adels von den Namen nicht verlängert;
Daß mich des Himmels Gunst als ihren Stief Sohn hält;
Daß kein erworbner Schweiß den leeren Kasten schwängert,
Und mir kein theurer Wein den Magen aufgeschwellt;
Diß alles, edler Freund! ist mein geringster Kummer,
Da mir der Helicon sein schattig Thal erlaubt,
Und dessen stiller Hayn durch einen sanften Schlummer,
Und mancher süsser Traum die Quaal von aussen raubt.
Ich gönn' es andern gern bey Hofe groß zu werden,
Und vor den Spiegel sich in weicher Tracht beschaun.
Es fahre Cuntz und Max mit drey paar weissen Pferden,
Es laß ihm Trax ein Hauß von Alabaster baun.
Kein eyfersüchtger Gram soll mich darüber drücken,
Und meine Niedrigkeit sieht auf der hohen Bahn
Den Wachsthum ihres Thuns mit unverwandten Blicken
Als ein Versuchungs=Bret und einen Fall=Strick an.
Ein kräftiger Verstand, ein Alter ohne Sorgen,
Ein Ehstand sonder Hohn, mein treues Saiten=Spiel,
Ein klein=und eigner Heerd, ein Leben ohne Borgen,

Und ein gesunder Leib sind meiner Wünsche Ziel.
Wie aber, daß ich mich ins Schreiben so verliebe?
Ich halte dich, mein Freund! von bessrer Arbeit ab:
Geh, warte deines Amts, das einem Stunden-Diebe,
Der ich jetzt worden bin, so viel Gehöre gab.
Der Segen aus der Höh sey stets mit deinem Fleisse,
Auf dessen Würckung sich schon mancher Krancker freut!
Es ehre dich der Crantz der grund-gelehrten Pleisse,
Der Seine, Maaß und Thems nicht mehr die Spitze beut!
Ist es dein Bruder werth, so setze deine Güte,
Die mich ermuntern kan, nicht sonder Zusatz fort,
Und suche stets bey mir ein redliches Gemüthe,
Das diesen Wahlspruch führt: Das Hertze, wie das Wor
Die Namen, so sich jetzt in meinen Vers nicht schicken,
Bekommen ebenfalls den Gruß von meiner Hand,
Erinnre, daß sie nur den Sinn zu Grabe schicken,
Mit dem uns Schweidnitz schon auf ewig fest verbandt.
Kommt ihr von ohngefehr in Frölichkeit zusammen,
Leert auf mein Wohlergehn bisweilen Glaß und Krug!
Gebraucht der Frühlings-Zeit, kühlt eure Jugend-Flammen,
Und sprecht von Günthern nur: Er ist noch gut genug.

IX.

Schreiben an Madame - -

Hochwerthe Gönnerin! es ist in unsrer Zeit
Ein seltnes Wunderwerck, wenn Damen deines gleiche
Bey so viel Aergerniß der tollen Eitelkeit
Die Hand, so sonst verführt, nach Andachts-Schriften reichen
Die meisten, giebt man Acht, sind auch in unsrer Stadt,
Doch keine hier genennt, verdorbne Mode-Schwestern,
Bey welchen Schaam und Zucht kein offnes Ohr mehr hat,
Und die gleichwohl dabey die allerfrömmsten lästern.
Ein sündlich-schöner Brief, ein schändlicher Roman,
Ein schlupfrig Buhler-Lied füllt ihnen Schranck und Taschen,
Und wenn der Dichter nur fein Zoten reissen kan,
Kommt gleich ein Jahr-Marckts-Lohn von Handschuh, Band
und Flaschen.

Ich habe meinen Kiel der Thorheit oft geliehn,
Und mancher Dogge schon an den Galan geschrieben;
Die Sünde reut mich jetzt, so klein sie ehmals schien;
Doch bin ich stets ein Feind der Eitelkeit geblieben.
Dich unterscheidet längst von solcher bösen Art
Die Andacht ohne Schein und diß bescheidne Wesen,
Wodurch dein kluger Schatz mit Recht gefesselt ward,
Bevor dich seine Wahl zur Liebsten auserlesen.
Hier kommt nun wie du siehst, das nächst begehrte Lied,
Du wirsts nicht nach Verdienst, nein! nur nach Sanftmuth schätzen:
Ich weiß wohl, daß die Kunst darinnen mager sieht,
Doch mein Gehorsam meynt, er könne diß ersetzen.

X.

Der Unterscheid unter des Phöbus Rohr und Davids-Harfe.

GEdenck auch du einmal, getreue Poesie!
An Sachen, die nicht so nach Welt und Thorheit schmecken,
Und leide, daß mein Fuß dich von dem Wege zieh,
Auf welchem Lust und Schein den Untergang verdecken.
Man rühmt dir allzeit nach, du seyst ein Himmels-Kind,
Gieb thätigen Beweiß dein Vaterland zu glauben!
Nachdem Geschmack, Geruch und Farb und Würckung sind,
Nachdem erfährt man auch den Boden reifer Trauben.
Du hast der Eitelkeit so dienstbar aufgespielt,
Viel Feuer angesteckt, manch schlüpfrig Lied geschrieben,
Und manchen reichen Thor, der sonst sich anders fühlt,
Durch Lob und Schmeicheley zum Hochmuth angetrieben;
Die Sünd ist zwar nicht klein, doch wird sie leicht verziehn,
Wenn Buß und Besserung die Arbeit heilig machen:
Du must dein Saiten-Chor nach Davids-Harfe ziehn,
O was bekommst du hier vor groß' und hohe Sachen!
Kein Maro, kein Homer, kein hoher Pindarus
Hat vor sein Helden-Lied so reich- und starcken Zunder,
Du brauchst nicht erst den Geist, der jene treiben muß,
Betracht und schätze nur des Höchsten Werck und Wunder!

Du

Du bist so sehr verwöhnt und hast ein thöricht Ohr,
Wofern der Jupiter und Venus besser klingen:,
Als wenn die Sulamith und Assaphs güldnes Rohr
Vom grossen Zebaoth und schönen Freunde singen;
Liegt Elims Palmen-Stadt nicht höher als Athen?
Beschämt nicht Hermons Thau des Pindus Götzen-Hügel?
Aurora macht den Vers bey weitem nicht so schön,
Als wenn ihm David wünscht der Morgen-Röthe Flügel.
Was giebt Elysien? verlogne Frucht und Lust,
Komm! laß dir GOttes Stadt vom liebsten Jünger zeigen,
Ihr Schatten wirft dir schon viel Klarheit in die Brust,
Und was du hier gewinnst, das ist ein sehnlich Schweigen.
Wie! schärfst du schon den Kiel zum Risse dieser Pracht?
Sie läßt sich nicht so wohl erzehlen als geniessen;
Auch dazu weiß ich Rath, komm mit und gieb fein acht,
Was dort auf Golgatha vor Segens-Ströhme fliessen!
Es ist das rothe Meer in jen' gelobtes Land,
Das unser Josua am Creutze scharf erfochten,
Hier übe deine Kunst, hier wecke Geist und Hand,
Zerreiß auch, was mir sonst der Helicon geflochten!
Wir finden reichern Schmuck, was soll der Lorbeer-Crantz?
Nimm was der Heyland trägt, und crône mir die Scheitel,
Und sprich: hier schenck ich dir den wahren Dichter-Glantz:
Wer andern Nach-Ruhm sucht, der handelt blind und eitel.

XI.

Das vor diesem erwehlte
nachgehends aber verschmähte Closter-Leben,
bey der
Adolph- und Michälischen Verbindung
1722. den 20. May.
dargestellet von einem
der seine Zeit nicht im Closter
sondern in frucht-bringender Gesellschaft
vertreibet.

BEglückt-vergnügte Braut! Sind dieses deine Schlüsse,
Die ehemals dein Schwur so Felsen-fest gemacht?

Wie

Wie schmecket dir anjetzt der Saft der süssen Küsse,
Darzu dein Höhnisch-seyn und Eckel oft gelacht?
Ja! ja! so gehet es dem lieben Frauenzimmer:
Von aussen stellet es sich immer spröd und hart;
Und gleichwohl seufzet es bey blassen Monden-Schimmer
Nach Amors süsser Kraft und holder Gegenwart.
Besinne dich nur recht auf deine vor'gen Worte,
Und auf das grosse Lob der stillen Einsamkeit:
Wie du oftmals mit Ernst dem öd- und wüsten Orte
Den Uberrest der Zeit so unbedacht geweyht,
Du wolltest, daß dein Haupt nicht solte Myrthen tragen,
Und dich schon gantz und gar der muntern Welt entziehn.
Du weißts wohl, was ich sprach: Ach laß von deinen Tagen
Den angenehmen Lentz nicht ungenutzt verblühn!
Ach, sprach ich, Schwesterchen! laß dein bestimmt Vergnügen
Nicht vor genoßner Zeit ins bange Closter gehn;
Was soll dein schönes Feld denn immer Brache liegen,
Wo Jugend, Lust und Schertz als lauter Rosen stehn?
Willst du, wenn andere sich freyn und lassen freyen,
Der Sehnsucht und der Lust im Leben gütlich thun?
Den schön-und jungen Leib so scharf und hart casteyen,
Und ohne Fleisches-Ruh im Closter-Winckel ruhn?
Der Liebe Nutzung ist und bleibt der Schatz des Lebens;
Was nützt der Diamant, ist er in Berg und Nacht?
Des Himmels Vorsicht hat, o Braut! dir nicht vergebens
Dein Hertz und was sonst mehr von Fleisch und Blut gemacht;
Zur Schau reift uns kein Obst, es soll uns ja zum Schmecken;
Die Rose nützt uns nicht, sie muß gebrochen seyn;
Die Perlen die annoch in ihrer Muschel stecken,
Erhalten ungenutzt nichts, weder Werth noch Schein.
Du kanntest dazumal noch nicht die schweren Fälle,
Die so ein Einsam-seyn gar vielmals nach sich zieht,
Wenn man sich unvergnügt in einer engen Zelle
Mit Grillen, Angst und Gram und Furcht verschlossen sieht.
In solcher Einsamket, ich meyn' in Closter-Mauren,
Muß alle Süßigkeit, wärs auch Canari-Sect,
Ja aller Sinnen Lust veralten und versauren,
Die in der Jugend noch und grünen Jahren schmeckt.

Was würdest du doch wohl vor Closter-Horas singen?
Gewiß Threnodia und nicht Magnificat;
Ach! ach! wie würde doch dein Miserere klingen?
Wenn de profundis nicht bey dir die Würckung hat.
Vertausche demnach nur den Fächel vor die Haube;
Denn er ist sicherlich ein schweres Freyheits-Band,
Und drücket dich vielmehr als wie die Turtel-Taube
Ihr angenommener betrübter Wittwen-Stand.
Komm folge mir und laß dich in ein Closter führen,
Worinnen Venus schertzt und auch den Schlüssel trägt;
Wo sie die Uberschrift setzt über alle Thüren,
Und mit erhabner Schrift in Gold und Silber prägt:
Ihr Töchter dieser Zeit von schön und frommer Jugend!
Begehrt ihr in der Welt versorgt und klug zu seyn,
So tretet, folget mir, bey eurer keuschen Tugend
In den verliebten Stand, in Frauen-Orden ein.
Die Reguln sind nicht schwer, sie sind gar leicht zu fassen;
Auf fünf Gelübde kommts hierbey hauptsächlich an:
(1.) Zum Ersten heißts allhier sein Fleisch und Blut nicht hassen,
Das Votum ist ja gut, weils jede halten kan;
(2.) Zum andern müsset ihr auch den Gehorsam zeigen,
So oft von Männern euch etwas wird aufgelegt;
(3.) Zum dritten werdet ihr auch wohl barmhertzig schweigen,
Wenn euch des Nächsten Last und Kleinigkeit bewegt;
(4.) Hängt euer Hertz nicht mehr an den begeitzten Kasten,
Als an vergnügter Lust und treuer Seelen-Ruh;
(5.) Sechs Wochen sind es nur, da ihr müst jährlich fasten,
Und was zu seiner Zeit noch etwan kommt dazu.
Der Liebe Tempel ist die Kammer, Schooß und Bette;
Hier klingelt immer zu, bis daß man aufersteht,
Ohn Faulheit und Verdruß fein hurtig in die Mette,
Und haltet, wenns vorbey, darauf ein Kuß-Complet.
Noch fehlt ein Hosen-Band, als euer Ordens-Zeichen,
Woran statt andern Zeugs ein weiß Caninchen hängt:
Diß kan bey euch durch euch so grossen Vorzug reichen,
Als sonst in Spanien das güldne Vließ geschenckt.
Erlaubt die Deutung mir von diesem kleinem Thiere;
Sie kommet eurer Lust und Segen ziemlich gleich,

Den ich von Hertzen-Grund mit diesem Wahlspruch ziehre,
Wie GOtt zum Menschen sprach: Seyd fruchtbar, mehret (euch!
So hab ich, wie du dich wirst zu entsinnen wissen,
Dir, werthgeschätzte Braut! zum öftern vorgestellt,
Wie schlimm die Ruhe sey auf einem leeren Kissen,
Wo man alleine liegt und nichts in Armen hält;
Dein Zweifel gab darzu ein bitter höhnisch Lachen,
Und schimpfte gantz verbooßt auf den vermählten Stand;
O Zeiten-Aenderung! Nun kommt mit schönen Sachen
Zu recht bestimmter Zeit der Glaub' in deine Hand.
Jetzt, da Herr Adolphs Kuß und Feuer-reiches Schertzen
Dich gantz auf andere und bessre Wege bringt,
Und durch die heisse Glut getreu-verliebter Hertzen
Die Kälte deiner Brust zu einer Regung zwingt;
Jetzt deucht mich, (ist mir recht) jetzt fangen deine Triebe
Bey unversuchter Lust und süsser Ohnmacht an.
Ach! sprichst du nicht jetzund: O Liebe! süsse Liebe!
Wenn du mir eher doch Zwang und Gewalt gethan!
Dein Lied war einerley nur stets vom Closter-Leben:
Jetzt gehts (belachs nur mit) auf Susanninnen aus:
Der Schleyer wars allein, wornach du wolltest streben,
Und bald (ich prophezey) wird eine Windel draus.
Es bleibet doch dabey: Es liegt sich auf dem Rücken
Viel sanft-und ruhiger als auf dem blossen Knie:
Man kan ja halb entzückt hinauf gen Himmel blicken;
Wenn eins das andre weckt, wacht man ja noch so früh.
Nun, werthgeschätzte Braut! geh, geh in deine Zelle;
Jedoch vergiß dich nicht, mach deinem Adolph Raum.
Mein treues Wünschen steckt auf Thüre, Thor und Schwelle,
Aus Hertzens-Redlichkeit, den grünen Mayen-Baum.
Lebt wohl, vereintes Paar, und liebet um die Wette!
(Bey dem, was GOtt gestift, darf keine spröde seyn)
Seyd ihr vergnügt mit euch, und kriegt ihr was ins Bette,
So profitir' ich mit, so trift mein Wünschen ein.
Irrt eins von euch? Ihr seyd ja Menschen und nicht Engel;
Die Liebe decket ja der Sünden Menge zu:
Und weil in dieser Welt kein Mensch ist ohne Mängel,
O so vertraget euch und lebt in süsser Ruh!

Ergetzt und freuet euch schon nicht ein jeder Morgen,
So denckt: Bey Christen ist das Leiden allgemein;
Kein Lieben in der Welt ist leicht ohn alle Sorgen,
Und wenig Clöster giebts, die ohne Creutz-Gang seyn.

XII.

Auf die

Knörr- und Merckleinische Hochzeit.

Anno 1723.

VOn weiten fühlen wir ein Theil der heissen Flammen,
Die jetzo, Schwester Braut! in deinen Adern gehn,
Und nehmen diese Glut in unsern Reim zusammen,
Weil uns die Musen doch noch nicht zu Dienste stehn.
Die Post von deiner Eh gebahr uns viel Vergnügen,
Und auch zugleich den Trieb mit Versen dort zu seyn,
Wir liessen voller Lust den Ernst der Rechte liegen,
Und dachten dir ein Lied von netter Kunst zu weyhn.
Der Vorsatz war schon gut, nur fehlt es am Vermögen,
Es geht uns, wie es jetzt noch manchem Mägdgen geht,
Das gern zu folgen denckt, wofern nur Buhler zögen,
Und doch, weil keiner will, bey Fleder-Wischen steht.
Es kommt auch eben nicht bey deinem Hochzeit-Crantze
Auf ein gedrechselt Blat und künstlich Spielen an.
Du küssest doch so gut und stolperst nicht im Tantze,
Ob unsre Leyer gleich den Tact nicht halten kan.
Der Vers mag immerhin auf lahmen Füssen schreiten,
Wenn unsre Redlichkeit nur nicht zugleich mit hinckt,
Wir mögen keinen Schertz von Nasons Zärtlichkeiten,
Wenn eur' Ergetzlichkeit die Eintracht selber tränckt.
Indeß bewundern wir von ohngefehr zwo Sachen,
Woraus, vergnügte Braut! der Liebe Klugheit scheint,
Die erste, merck es, ist: Im Winter Hochzeit machen,
Die andre, daß dein Hertz es mit Juristen meynt.
Du hast in beyden Recht; der Sommer ist zum Küssen
Mit seiner strengen Glut nicht gar zu wohl geschickt,
Die Kräfte müssen da durch so viel Schweiß entfliessen,

Und

Und niemand paart sich gern, wenn Sonn und Hunds-
Stern drückt.
Wie aber läßt sichs nicht so schön im Winter schertzen,
Wenn draussen Frost und Schnee und Eiß und Wind regiert,
Und doch das liebe Paar vertraut- und edler Hertzen
Beym schimmernden Camin die süssen Lippen rührt?
Wie sanfte schläft sichs nicht an einer treuen Seite,
Wenn man den starcken Nord die Dächer stürmen hört,
Und, ohne daß man fühlt, wie hart und scharf er streite,
Im Arme schöner Brust der Liebe Gunst verehrt?
Der Winter härtet ab, und macht die Geister munter,
Im Winter stärckt der Wein den süssen Appetit,
Der Tag bricht langsam an und geht auch zeitig unter,
Daher die holde Nacht die Freude länger zieht.
Was giebt uns nicht der Glantz von so viel tausend Sternen
Vor Zunder und Begier zum süssen Spielen ein?
Da kan ein kluger Blick aus so viel Lichtern lernen,
Wie vielmal kräftiger der Schönheit Augen seyn.
Kurtz, liebste Schwester Braut! Du hast die Zeit erwehlet,
In der der Februar uns warme Stuben gönnt,
Dich aber recht ergetzt und mit nichts anders quälet,
Als daß dir seine Lust den Crantz vom Haupte brennt.
O laß ihn freudig gehn, er kan ein Phœnix werden,
Der, wird er gleich entseelt, doch stets was junges heckt,
Die Venus giebt ohndem die Regel auf der Erden,
Daß Tod und Leben oft in einer Muschel steckt.
Nun laß auch endlich sehn, warum ein Advocate
Vor andern deiner Wahl den stärcksten Ausschlag giebt,
Da man doch insgemein und in des Pöbels Rathe
Des Unglücks meiste Schuld auf diese Leute schiebt.
Du denckst vielleicht bey dir, daß in den Priester-Röcken
Nicht eben allemal des Ehstands Himmel sey,
Und daß sie ofermals mehr Groll und Grillen hecken,
Als der beschriene Staat der Acten-Krämerey.
Hygeens Doctor-Hut scheint gleichfals deiner Haube,
So schön er andern gläntzt, kein holder Schmuck zu seyn,
Denn wer viel Pillen dreht, der mischt beym Liebes-Raube
Zum öftern Aloe und herbe Pulver ein.

Dein Liebster kan dir nun den besten Trost gewähren,
Und weiß dir, wenn er dich mit Lieb und Feuer küßt,
Das Grund-Recht der Natur mit Nachdruck zu erklären,
So schwer und kützlich auch dergleichen Arbeit ist.
Er weiß dir den Proceß so schön an Halß zu werfen,
Daß so ein Zanck noch mehr, als Fried und Ruh, ergetzt.
Du wirst, will gleich der Neid auf dich die Pfeile schärfen,
Durch deinen treuen Schatz in Sicherheit gesetzt.
Er wird dir, glaub es nur, die Instituta lesen,
Die eine junge Frau im neuen Stande nützt.
Er lehrt dich, was in Rom vor ein Gebrauch gewesen,
Wenn Caja dort vor Scham bey Hymens Fest geschwitzt.
Was die Pandecten seyn, kanst du von ihm begreifen,
So oft er alle Lust mit dir vergnügt umfaßt,
Und denckt er dann und wann im Lehren auszuschweifen,
So zeig auch, daß du jetzt ein Jus quæsitum hast.
Vielleicht erscheint forthin ein Auszug aus den Glossen,
Die er zum corpore von deiner Liebe macht,
Das recht canonisch ist, weil nichts darein geflossen,
Als nur, was Tugend, Treu und Zucht hinein gebracht.
Novellen brauchst du nicht, denn wird des Himmels Segen
Auf unsern Wunsch bey euch an jedem Morgen neu,
So wirst du künftig sehn, daß eurer Eintracht wegen
Des Glückes Huld bey euch kein flüchtig Lehn-Guth sey.
Die Vorsicht, so dich stets in ihren Schooß genommen,
Verklähre dir nunmehr den frohen Ehren-Tag,
Und mache, wenn wir einst vergnügt nach Hause kommen,
Daß unsre Freude dich als Mutter finden mag.

XIII.

Auf die Gottfried- und Mentzelische Hochzeit, 1719. den 14. Febr.

KOmm, Liebe! zum Triumph, und laß den Sieges-Wagen
Den Wolck und Glantz umringt, von Taub- und
Schwänen ziehn!

Befieh

Befiel der reinen Treu, die Fackeln vorzutragen,
Um welche Ros' und Lust und Myrthen-Cräntze blühn!
Das schön- und harte Kind ist glücklich überwunden,
Euterpe leget ihm die süssen Fessel an,
Und hat durch diesen Fang mehr Beut als Lust gefunden,
Als kaum der nächste Sieg bey Belgrad rühmen kan.
Erhörter Bräutigam! so hat dir der Prophete,
Dein eigner Siegel-Ring, vollkommen wahr gesagt;
Sein Endlich (*) zeigt dir jetzt die schönste Morgen-Röthe,
Die alle Finsterniß aus Aug und Hertzen jagt.
Dein Täubgen kömmt dir hier in Bett und Arm geflogen,
Es bringt sein süsser Mund des Friedens Oel-Blat mit,
Zum Zeichen, daß sich jetzt die trübe Luft verzogen,
Die ehmals Wang und Brust mit nassen Seufzern schnitt.
Dein Blut empfand nunmehr die Wirckung von dem Triebe,
Der unsre Jugend zieht, und von dem Himmel stammt.
Man nennt ihn insgemein den Zunder süsser Liebe,
Die niemand wissen soll, als welcher sie verdammt.
Das Aug entdeckte dir ein Bild voll reicher Gaben,
Und weckte deine Brust durch stumme Flammen auf;
Begehren kommt vom Sehn, und was wir vor uns haben,
Das flügelt, ist es schön, der stillen Wünsche Lauf.
So kräftig reitzt und wirckt der Einfluß starcker Blicke,
Wo so ein Antlitz spielt, da lodert Geist und Sinn;
Es legt uns die Natur auch unvermerckte Stricke.
Du sandtest hier dein Flehn mit guter Hofnung hin.
Wie zärtlich hörte dich ihr wohl gesinntes Schertzen!
Sie warf dir hier und dar geneigte Minen zu,
Und unterhielt dadurch die Meynung in dem Hertzen,
Daß dein entdeckter Zug ihr nichts zuwider thu.
Du hielteſt nun das Spiel, allein zu früh, gewonnen;
Du hatteſt bey dir selbst den Hafen in der Näh;
Dein Meer war ohne Sturm, dein Himmel voller Sonnen,
Und sonst nichts mehr dein Wunsch, als daß ein Ja geschäh.
Doch wie ein Frühlings-Tag bey unverhoftem Wetter
Die Blumen erster Nacht durch Frost und Wind verliert,

(*) Es ist dieses des Herrn Bräutigams Symbolum: Eine Taube mit einem Oel-Blate im Munde, mit der Beyschrift: **Tandem.**

So welcken unversehns die jungen Myrthen-Blätter,
Und dein vergnügter Traum ward auf einmal entführt,
Es riß ein plötzlich Nein der Hoffnung Lust-Schloß nieder,
Du soltest dich der Lust mit samt der Braut verzeihn.
So schmertzlich schlägt kein Blitz in ungewohnte Glieder,
Als dieser strenge Keil in deine Großmuth ein.
Gewiß, Verlust genug! du soltest das entbehren,
Was in Gedancken schon dein halbes Leben hieß,
So pflag sich Adams Haupt mit Thränen umzukehren,
So bald ihn Muth und Schwerdt aus seiner Heimath stieß.
Was Rath? Gedult und Zeit: Du suchtest auszuhalten,
Kein blinder Wanckelmuth verwieß dich anderwärts:
Die Zeit, gedachtest du, kan Ertz und Marmor spalten;
Die Zeit ergetzt vielleicht dein unverändert Hertz.
Und recht! es bog dein Flehn die säumenden Gemüther,
Du brachtest deinen Schatz nach Müh und Schweiß davon.
So bringt die Noth zur Ruh, so zeugt der Schaden Güther,
So trieb dich Jacobs Schweiß, so wird dir Jacobs Lohn.
Mit Müh erworbne Braut! nun spare keine Küsse,
Und tränck' ihm den Verdruß des langen Wartens ein!
Dein Liebster solte dir, so wollen GOttes Schlüsse,
Die umsrer Leidenschaft Genuß und Kraft verleihn.
Umfang ihn als ein Kind, mit ausgestreckten Armen!
Er macht sich deiner werth, und kommt dir selbst zuvor;
Was gilts? nun wird dichs erst der frommen Treu erbarmen
Die erst um deine Gunst kein schlechtes Ach verlohr.
Geborgt ist nicht geschenckt. Nun rechnet er zusammen;
So viel er Thränen ließ, so viel du Schmätzgen giebst.
Diß fordert Amors Recht, in dessen Macht und Flammen
Du jetzt das erstemal die jungen Glieder übst.
Ich schwatze, werthes Paar! von unerfahrnen Sachen;
Das hab ich wohl gehört, die Liebe sey ein Ding,
Das viel Geheimniß giebt. Du wirst es selbst wohl machen
Vermähle nur das Hertz so, wie den Trauungs-Ring.
Man soll, ich weiß es wohl, die Braut-Supp' oft besingen;
Doch hat sie sonst kein Fett, so wird mein magres Blat
Den Gästen deiner Lust nicht heißre Kohlen bringen,
Dieweil mein Pegasus kein gutes Futter hat.

Indessen mag er doch um deine Tafel schlendern,
Um, was sich dort begiebt, von weiten anzuschaun:
Er sieht viel Jungfern schon die bleichen Farben ändern,
Und alle wollten gern, und wollen doch nicht traun;
Sie wollen, meyn ich nur, der Braut das Hand-Faß reichen,
Und kommen nicht darzu, dieweil ihr Liebster küßt.
Diß Beyspiel macht sie heiß, und wird noch manch' erweichen,
Die auf ihr Bestes sonst noch unverständig ist.
Halts Maul du loser Kiel! sonst werden sie dich wichsen,
Du weißt, was Jungfern-Zorn und Weiber-Liebe kan.
Das Sprüch-Wort ist gemein: Es geht wie Simsons Füchsen,
Sie zünden dir gewiß den lincken Schnabel an.
Im Ernst, mein Bräutigam! du wirst den Bogen schützen,
Es ist bekannter Sinn und wohl gemeynte Lust!
Wer wollte bey der Braut voll finstrer Grillen sitzen?
Gnug! daß du sonst noch oft den Sorgen dienen must.
Die Eltern deines Kinds erbethen dir schon Segen,
Und dieser wird forthin den Kindern Häuser baun:
Drum hab ich guten Fug die Feder hinzulegen;
Nur laßt mich, wie bisher, auf eure Güte traun!

XIV.

Auf die den 11. Jul. 1719. in Brieg vollzogene

Tschorning- und Hämpelische Verbindung.

Vergnügt- und werthes Paar! die Liebe keuscher Lust,
So dir auf diesen Tag des Lebens Zucker schencket,
Entzündet auch nunmehr die Freundschafft meiner Brust,
Die dieses schlechte Blat um deine Crantze schräncket.
Es ist kein leichtes Werck zum Altar hinzugehn,
Und mit verbundner Hand das Ja-Wort von sich geben:
Soll nicht das Glück der Eh auf schwachen Säulen stehn,
So muß Vernunft und Rath nach Ziel und Neigung streben.
Wir sehn es, leider! wohl, was insgemein geschieht,
Und was darauf erfolgt, wo geile Flammen brennen;
Die Reu kömmt endlich früh, und eh man sichs versieht,
Muß Zanck und Eyfersucht der Eintracht Bündniß trennen.

Wer recht gedencken will, und nicht aus Mißgunst schielt,
Der wird die Wahrheit sehn, und sonder Heucheln sagen,
Was ein vertrautes Paar vor reine Wolluſt fühlt,
Wenn gleicher Sinn und Wunsch so Glück als Noth ertragen
Der Kummer, den uns sonst die schwere Zeit gebiehrt,
Wird durch den feuchten Kuß aus Bett und Hauß getrieben;
Und kurtz! wer eine Lust nach goldnen Zeiten spürt,
Der mag mit Klugheit freyn, und darf vernünftig lieben.
Seht dort das Beyspiel an, so Isaacs Schertz gebiehrt!
Rebeckens Unschuld war sein irrdisches Vergnügen;
Und wer nur Jacobs Eh auch auf den Schauplatz führt,
Wird von der Seligkeit den schönsten Abriß kriegen.
Verwandter Bräutigam! du hast es schon geschmeckt,
Und in vergangner Zeit viel Zärlichkeit genossen;
Nur Schade, daß der Fall dich gar zu früh erschreckt,
Und Thränen herber Angst dein Eden übergossen!
Du sassest dazumal in Rosen und Jesmin,
Kein Unmuth schwächte dir dein redliches Gemüthe;
Man sah die Frölichkeit um Tisch und Bette blühn,
Und deiner Liebsten Schertz bewieß des Himmels Güte.
Auf einmal riß der Tod das süsse Band entzwey,
Und crönte dir den Schlaf mit traurigen Cypressen;
Auf einmal kommt der Trost, und macht dich wieder frey
Drum hast du heute recht des Traurens zu vergessen.
Verwirf den Wittwer-Flor, laß Sarg und Gräber stehn,
Und den verfuncknen Schatz in Ruh und Friede liegen!
Die Vorsicht läßt dein Haupt aus Asch und Staub erhöhn,
Und Strahlen heitrer Luft durch deine Grentzen fliegen.
Dein jetzt erwähltes Kind kömmt dir von oben her,
Und wird dir von der Hand der Allmacht dargereichet:
Floß ehmals um dein Hauß ein bittres Thränen-Meer,
So ist es jetzt ein Land, da Milch und Honig streichet.
Der HErr HErr, der sein Volck an Liebes-Seilen zieht,
Und Kinder frommer Art mit Gnaden-Fingern lencket,
Ist für dein Wohlergehn schon zum voraus bemüht,
Und hat zu dieser Glut den Zunder eingesencket,
Mein Wunsch bedient dein Fest; und glaube, wüßt ich dir
Aus Treu und Redlichkeit die Sonne zu zuneigen,

Ich

Ich wollte künftighin so, wie auch jetzo hier,
In Thaten frölich mehr, als mit der Feder zeigen.
Jedoch du hast genug, wenn Treu und Einigkeit
Sich um dein Lager macht, und Hertz und Mund verbindet.
GOtt, deiner Väter GOtt, der HErr von Glück und Zeit,
Reicht alles, was sich nur in deiner Sehnsucht findet.
Begeh den Ehren-Tag mit Küssen, Schertz und Ruh,
Und hoffe, wie du mußt, ein Alter ohne Sorgen:
Denn schließt die Eintracht nur die Hochzeit-Kammer zu,
So darf man mehr kein Heyl von fremden Wünschen borgen.

XV.

Auf den Tod des Herrn Schachers, Bürgermeisters in Leipzig.

WOfern, entschlafner Greiß, dein Sarg Empfindung hat,
So opfert ihm mein Kiel diß welcke Lorbeer-Blat,
Das Tugend, Lieb und Pflicht dir um die Schläfe windet;
Doch thu ich solches nicht, dein Lob-Lied zu erhöhn,
Dein Ruhm wird sonder mich und ohne Pfeiler stehn,
Die Falschheit auf Papier und Mod auf Trieb-Sand gründet.

Diß sag ich, als ein Mund, der dein Verdienst erkennt,
Daß, wo man noch bey uns der Wahrheit Kertzen brennt,
Und Wissenschafft und Recht nach Würden schätzt und lehret,
Daß, sag ich, dieser Fall und deiner Schickung Schluß
Die Redlichsten des Volcks so scharf bestürtzen muß,
Als wenn ein Mord-Geschrey die sichren Bürger stöhret.

Du Deutscher Atticus, du Nestor unsrer Stadt:
An dem die Klugheit fast ihr Bild verlohren hat,
Verdientest keine Gruft, wie mancher keine Wiege.
Jedoch, du stirbest nicht, es stirbt nur deine Last,
Der Leib, von welchem du den Geist gereinigt hast,
Damit er nach und nach der Sonnen näher stiege.

Hier schreibt die Ewigkeit die treuen Sorgen ein,
Hier wird dein Nach-Ruhm hell, dein Bildniß gölden seyn,
Und dein Gedächtniß-Maal auf unsre Linden strahlen;

Ich

Ich lasse, wer da will, sich um dein Grab bemühn,
Und in dein Leichen-Tuch viel heisse Thränen ziehn,
Und will dir nur die Pflicht mit stummer Ehr-Furcht zahlen.

XVI.

Auf den Hintritt des Vorigen.

ICh halt es mir erlaubt bey Thränen mit zu weinen,
Und unter Boy und Flohr der Leiche nachzugehn,
Aus deren Schatten noch so viel Verdienste scheinen,
Als Lichter um den Sarg und Leut im Flohre stehn.
Betrübniß macht uns schwach, und Hertzen lernen zittern,
So bald die Menschlichkeit ein nahes Elend sieht:
Ein unweit tiefer Hayn erschallet von Gewittern,
So bald der schwartze Dampf um Berg und Gipfel zieht
In Leid gesetztes Haus! verzeih es meinen Flöthen,
Wenn ihre Kühnheit sich in deine Klagen mengt;
Sie solten zwar vor Schaam bey jener Schaar erröthen,
Die jetzund ihren Kiel in deinem Troste tränckt.
Allein die Traurigkeit begehrt kein künstlich Spielen,
Die Einfalt ziert den Schmertz und steht den Wayfen an:
Die, so der Kranckheit Brand in Marck und Beinen fühlen,
Bedürfen keinen Mund, der lieblich singen kan.
Das Chor der Musen geht vorhin in tiefem Leide,
Und hängt das Saiten-Spiel an ihren Lorbeer-Ast;
Denn, da ihr Schacher flieht, so flieht auch ihre Freude,
Die du, o Philuris! gar hoch zu schätzen hast.
Als jen Oracul schwieg, schwieg Delphis auch für Kummer:
Da unser Schacher schweigt, so schweigt Asträens Gram,
Als deren Priester-Amt ihm oftmals Ruh und Schlummer
Und all Ergetzlichkeit des freyen Lebens nahm.
Entseelter Cyneus! dir folgen deine Wercke
Auf Hofnung grossen Lohns in jenes Leben nach;
Wir ehren dein Verdienst und deines Geistes Stärcke,
Der Neid und Unrecht zwang, und nichts aus Vortheil sprach.
Auch kein Demetrius kriegt beßre Tugend-Säulen,
Als die, so ihm der Ruhm getreuer Bürger setzt:
Man sieht die Wayfen flehn, man hört die Wittwen heulen,

In

In deren Hertzen dich die Wohlthat eingeätzt.
Und also hast du dich der Sterblichkeit entzogen,
Und was an dir noch stirbt, das ist ein schlechter Theil;
Der beste zieht bereits durch Famens Ehren-Bogen,
Und leidet in der Grufft kein morsch Verleumdungs-Seil.
Der Wurm frißt nichts als Fleisch und muß des Namens schonen,
Den jezt die Ewigkeit in göldne Züge schrenckt,
Und unter einem Schmuck von hellen Sieges-Cronen
Zum Beyspiel aller Zeit in ihren Tempel hängt.
Von dort her fällt sein Strahl dem Pöbel ins Gesichte,
Und blendet dessen Blick durch Hoheit und Verstand:
Die Tadelsucht erschrickt vor gar so hellem Lichte,
Und macht ihn auch durch Neid mehr, als sie will, bekannt.
Was sucht und seufzt ihr mehr, ihr traurigen Gemüther!
Hebt hier die Häupter auf, die Staub und Moder deckt!
Ihr nennt zwar den Verlust den Raub der besten Güther,
Jedoch mit was für Recht, das hab ich schon entdeckt.
Entbehrt ihr Schachers Mund, so bleibt euch doch der Segen,
Den sein gerechtes Hertz auf eure Häuser bringt:
Als Menschen muß euch zwar der schnelle Riß bewegen,
Als Christen wißt ihr doch, worzu uns Adam zwingt.
Kehrt Gall in Balsam-Thau. Gedult kan alles lindern,
Und Zeit und Hofnung macht die dürren Felder grün;
Das Wachsthum wird bey euch in Kind und Kindes-Kindern
So wie des Sel'gen Ruhm auf tausend Gliedern blühn.
Wer dort vorüber geht, wo euer Schacher lieget,
Der werfe seiner Gruft zwey Hand-voll Blumen zu,
Und spreche, wenn er auch den Sarg ins Antlitz krieget,
Hier hält, o Philuris! dein treuer Wächter Ruh.

XVII.

Auf das Absterben des Vorhergehenden.

DEs Traurens Nachbarschaft, steckt gleichfalls meine Glieder
Hoch-selig-Edles Haupt! mit Reu und Mitleid an;
Ich seh den starcken Riß, den GOttes Macht gethan,

Und

Und werfe dieses Blat bey deiner Asche nieder;
Nicht darum, daß dein Sarg an Thränen Mangel spürt
Nicht darum, daß mich Stoltz und Eigennutz verführt;
Nein! darum, weil dein Hertz vor andern werth gewesen,
Daß jeder, der es kennt, bey deiner letzten Ruh,
Es sey so schlecht es will, ein Todten-Opfer thu,
Und daß wir dein Verdienst auf tausend Zungen lesen.

In unsrer Philuris benetzt so manch Geschlechte
Den Cörper, deinen Rest, mit nasser Liebes-Pflicht,
Es schwärtzt der Flohr den Tag, und aus den Augen bricht
Ein Meer, auf dem der Sarg zur Ruh-Statt schiffen möchte.
Dein zärtliches Gemahl fällt selbst in Ohnmacht hin,
Die Brüder zeigen hier den treu-und schwehren Sinn,
Die Töchter können kaum das Antlitz aufwärts kehren,
Das Rathhauß steht verwayst, der Bürger seufzt dir nach,
Die Künste legen sich um unsre Musen-Bach,
Und hohlen sich daraus den Unterhalt der Zähren.

So ist der Schmertz gemein: Wie wenn in tiefen Gründen
Ein Schatten-reicher Baum von Blitz und Donner bricht;
Die Vögel fürchten sich, die Schaafe weiden nicht,
Die Hirten gehn betrübt ein andres Dach zu finden.
Wie oder wenn der Grund an starcken Schlössern kracht,
Ein jeder Pfeiler schnellt, die Wände zitternd macht,
Und Kalck und Stein und Bund in allen Zimmern springen;
So macht das Hertzeleid durch deinen schnellen Fall
Und dessen unverhoft gerührten Glocken-Schall,
Daß Schrecken, Furcht und Angst aus allen Mauren dringen.

Nunmehr vermißt man erst dein treu und kluges Sorgen,
Wodurch das Heyl der Stadt in sicherm Friede schlief;
Dein Auge der Vernunft, so alles überlief,
Both selbst Auroren stets den ersten guten Morgen.
Dein Amt war eine Last, die mehr als Berge wog;
Doch wie des Himmels Heer den Atlas niemals bog,
So trug dein starcker Geist die ziemlich schwere Bürde.
Das Alter nahm dir nichts an Weißheit und Verstand,

Und

Und die von Fleisch und Haut zwar mürb und leere Hand
Hielt immer, wie zuvor, das Ruder ihrer Würde.

Diß könnt' allein die Haut der Ewigkeit entreissen,
Und dieses reißt es jetzt zu vieler Schaden fort,
Und giebt ihm einen Sitz an jenem heitern Ort,
Wo Segel, Mast und Ruhm der Argonauten gleissen;
Die Tugend sieht kein Grab und Schacher keine Gruft,
Sein Nachruf bricht durch Stahl und schwingt sich durch die Luft
Der bleichen Finsterniß nach Salems Sonnen-Hügeln,
Da, wo die Serahim der Weisen Lob erhöhn,
Und siebzig Aeltesten in weisen Kleidern stehn,
Und mit des Lammes Blut ihr Sternen-Mahl versiegeln.

Bestürtzt-und grosses Hauß! dein Kummer ist zu tragen,
Und der, um den du weinst, bedarf kein Trauer-Lied;
Der Himmel wird dein Artzt und ist um Trost bemüht,
Und heilt die Wunden zu, die jetzt sein Keil geschlagen.
Erquicke dich indeß durch deines Todten Ruhm,
Und bau ihm in dein Hertz ein ewig Heiligthum,
Und laß der Enckel Fuß auf seinen Wegen schreiten,
So wird sich Glück und Blut und Füll und Uberfluß,
Als wie ein langer Bach, der immer wachsen muß,
Durch Sachsens Paradieß in Segens-Ströme breiten.

XVIII.

Auf das Absterben der Frau Cleophe Salome Löscherin, gebohrnen Sittigin.

1717. den 15. Jan.

WAs legt die Ehrfurcht nicht für Müh und Kosten an,
Um, wenn der letzte Blick ihr Auge zugethan,
Sich selbst und ihren Tod noch weit zu überleben!
Sie bricht den Abgrund auf, durchkreucht der Klüfte Nacht,
Haut Marmor und Metall und zwingt der Berge Schacht,
Zur Kirch-Hofs-Prahlerey fast Berge her zu geben.

Des

Des Aufgangs schwartzer Fluß, der sieben Ströhme zeugt,
Den Ursprungs-Quell verheelt und jährlich auswärts steigt,
Weiß wohl, was Pracht und Stoltz für seltne Gräber hatten
Er sah den Todten-Bau der Artemisie,
Und was Verwundrungs-voll der Pyramiden Höh,
Aus dem in seine Fluth so weit geworfnen Schatten.

Aus Memphis ließ August zwey Sonnen-Pfeiler ziehn,
Der dritte war zu groß, doch zwang ihn Constantin,
Als er aus Ruhm-Begier drey hundert Ruder schickte,
Das starck-und müde Schiff ward von der Last geritzt,
Und selbst die kalte See hat, wie man sagt, geschwitzt,
Eh sie das Ungeheur von Ost nach Westen rückte.

Das alte Wunderwerck, der Rhodische Coloß,
Zu dessen Bildung man ein Meer voll Ertzt vergoß,
Schien wohl ein Meister-Stück des Hochmuths auf der Erden
Der Alexander kauft für Königliches Geld
Den Fleiß drey Künstlern ab, um von der späten Welt
In Farben und in Stahl und Stein gesehn zu werden.

Die Stadt des edlen Roms ließ es auch dazumal,
Eh ihr die diebsche Zeit den Crantz der Freyheit stahl,
Den Grossen seines Staats an keinen Bildern fehlen,
Die Ritter wiesen dort, die Weißheit auszuschreyn,
Der Ahnen Conterfey auf Büchern, Gips und Stein,
Im Tempel, Capitol, und Raths-und Bücher-Sälen.

So äfft die Eitelkeit den, der sich trügen läßt,
Wenn ein mit Schmeicheley erfüllter Hochmuths-West
Des Irrthums blauen Dunst ihm vor die Augen treibet;
Denn wer durch solchen Tand die Zeit zu trotzen denckt,
Der weiß fürwahr noch nicht, wie weit ihr Arm sich schwenckt
Und thut fast eben so, als der ins Wasser schreibet.

Geht nur Egypten durch, und seht, ob euch das Graß
Von der berühmten Schrift, so man im Golde laß,
In des Mausolus Gruft noch eine Sylb erlaube;
Besucht den Tiber-Strand, und übet euren Mund,

Ob er auf dem Porphyr, worauf der Drusus stund,
Ein leserliches Wort mit Müh zusammen klaube.

Viel sichrer hat sich der der Ewigkeit vertraut,
Der in sein Ehren-Mahl lebend'ge Säulen baut!
Diß Beyspiel giebst du uns, Hochselige Matrone!
Die keusche Fruchtbarkeit, so durch diß gantze Land
Die Bilder deiner Schooß mit Ehren ausgesandt,
Macht, daß dein Nach-Ruf stets bey uns im Segen wohne.

Das Rath-Hauß, der Altar, der Musen Heiligthum,
Die Schulen des Galens versichern deinen Ruhm,
Du fängst im Sterben an von nun an nicht zu sterben,
Dein Lob grünt überall durch manchen grossen Sohn,
Und dieses Glücke spricht den grösten Müttern Hohn,
Die so viel Töchter ziehn, die ihre Tugend erben.

So viel man nun von dir berühmte Kinder sieht,
So vielmal sieht man dich, so oft dein Stamm-Baum blüht,
So oft wirst du hinfort in Enckeln neugebohren:
Schleuß nun, Hochseligste! die Kammer deiner Ruh
Mit freudiger Gedult und muntern Händen zu,
Das Leben hast du nicht, obgleich den Leib, verlohren.

Es muß zwar dieser Tag nach schmertzlicher Gebühr
Dein starrendes Gebein und deiner Glieder Zier
Nicht sonder Hertzeleid zu seinen Vätern sammlen.
Dein theurer Wittwer weint um dich, des Alters Stab,
Die Crone manches Stands umringt dein kaltes Grab,
Wohin das Ohr sich kehrt, da hört es Seufzer stammlen.

Die Schuldigkeit von uns für dein betrübtes Hauß
Geust auch ihr Zähren Maaß zu diesen Strömen aus,
Die deine Gruft verschlingt und deine Bahre trincket.
Allein diß Trauren kömmt von unser Seiten her,
Weil uns dein Fall betrübt, du brauchst kein Thränen-Meer,
Da dir die Seligkeit zum Ehren-Tempel wincket.

XIX.

Bey dem Grabe
der Vorhergehenden.

DJe ungebundne Faust der obersten Gewalt
Mißt uns den Lebens-Weg mit einer kurtzen Ruthe,
Viel werden kaum nicht jung, und viel ersticken bald
Zur Stunde der Geburt noch in der Mutter Blute.
So eilt kein Weber-Spul, wie die geschwinde Zeit,
Die einem Ringe gleicht, der Anfang hängt am Ende;
Ein unerzognes Kind, das noch die schwachen Hände
An statt der Füsse braucht, lauft in die Ewigkeit,
Eh es noch laufen lernt und an das Ziel gekommen,
Zudem es auf der Welt die Reise vorgenommen.

So selten nun ein Mensch den Nestor überlebt,
Und diesen Rang erhält, dem sechzig Jahre weichen,
So wenig die Natur auf jene Staffel hebt,
Auf der wir selbst die Hand dem nahen Tode reichen;
So herrlich glänzt das Haar, mit dem ein graues Haupt,
Das manchen Winter kennt, gebleichten Atlas blendet,
Ihm hat die Himmels Gunst die Majestät verpfändet,
Die, wie ein Cronen-Glantz uns das Gesichte raubt:
So prächtig kan kein Mond an den gestirnten Zimmern,
Als wie der Perlen-Schmuck bereifter Scheiteln schimmern.

Ein Welt-Kind stößt sich zwar an den verlohrnen Zahn,
Und ärgert seinen Blick an eines Alten Krücke,
Es sieht den Silber-Schlaf vor einen Schwantz-Stern an,
Wodurch ihm schon das Grab den Trauer-Bothen schicke.
Doch wer des Kleinods Werth nicht nach dem Scheine mißt,
Die Runtzeln übergeht und nur den Geist erweget,
Der ehret jeden Greiß, den man die Füsse träget,
Dieweil der Bibel nach sein Schatten klüger ist,
Denn eines jungen Rath, dem die Erfahrung mangelt,
Als sonder welche man nur ohne Köder angelt.

Die Nach-Welt fluchet noch auf ein verkehrtes Land,
Das in der alten Zeit die Grausamkeit begangen,

Und

Und allen, die man nun zur Bahre reif befand,
Den Becher dargereicht, den Socrates empfangen;
Hingegen wird der Ruhm des Volckes noch bedacht,
Bey dem es Sünde war und gar den Tod verdiente,
Wenn einer, dem der May noch auf den Wangen grünte,
Dem nicht Gehorsam wieß, der Feyer-Abend macht,
Und auf der Grube geht, unangesehn der Letzte
Sich nicht an Stand und Guth dem Erstern gleiche schätzte.

Hochwürdig-theurer Greiß! das Zion unsrer Stadt
Ehrt dein betagtes Haupt mit tausend Ehrfurchts-Küssen,
Und wie es dich bisher mit Lust betrachtet hat,
So läßt sein Aug anjetzt das schärfste Wasser fliessen;
Da es mit Schmertzen sieht, was vor ein Trauer-Spiel
Der düstre Wittwer-Flohr um deine Schläfe machet,
Da es den Donner hört, der um den Tempel krachet,
In dessen Priester-Hauß der Grimm des Wetters fiel,
Als dein vermählter Hertz die Helfte lassen muste,
Und bey dem Schlage fast nichts von sich selber wuste.

Vor heute tritt es auch mit dir dem Sarge nach,
In dem der bleiche Tod dein Eh-Gemahl umfangen.
Viel Zungen schencken dir ein Wehmuths-volles Ach!
Und flehn um deinen Trost mit sehnlichem Verlangen.
Wir tragen unsre Pflicht in diesen Zeilen bey,
Bejammern deinen Gram und die betrübte Stunde,
Und wollen, weil man weiß, daß eine grosse Wunde,
Wo sie bald heilen soll, nicht zu berühren sey,
Der Leiche, die dich kräncKt, hier weiter nicht gedencken,
Und nur den Wunsch vor dich an die Cypressen hencken.

Dort griff Leontius, ein Bischof langer Zeit,
Auf sein bereiftes Haar, und sprach zu seinen Heerden:
Weil ich lebendig bin, lebt ihr in Sicherheit,
Allein schmiltzt dieser Schnee, so dürft es kothig werden.
Wahrhaftig! Wittenberg befahrt auch diß von dir,
Weil es auf dein Gebet sein gröstes Glücke gründet.
Wo nun in Israel ein Redlicher sich findet,
Der aller Heyl bedenckt, der wünsche so, wie wir;

Daß dich die Ewigkeit von der fast letzten Stufe,
Worauf dein Alter wanckt, spät in den Himmel rufe.

XX.

Billige Thränen
über
das Absterben der Vorigen.
Im Namen ihres Sohnes.

DIß ist der Donnerschlag nach vielem Wetterleuchten,
Diß ist der Strahl, den mir das Blitzen prophezeyht;
Erzürnte Himmels-Glut! warum zwingt mich dein Neid,
Den noch nicht trocknen Mund weit schärfer anzufeuchten?
Der Regen ist kaum weg, so folgt ein Wolcken-Bruch,
Die Ader tröpfelt noch und muß von neuem sprützen,
Die Wunden, welche mir Zeit und Verhängniß ritzen,
Bekommen statt des Bands ein frisches Leichen-Tuch.
Drey Zweige sah mein Stamm von seinen Aesten rauben,
Er sah es nicht so wohl, als scharf er es gefühlt,
Jetzt, da die Wurtzel stirbt, lern' ich wahrhaftig glauben,
Die Schickung habe nur das erste mal gespielt.

Gewiß, Hoch-Seligste! die Särge meiner Erben
Sind Bothen deines Falls und meiner grössern Pein.
So pflegt ein Unglück oft des andern Post zu seyn,
Nicht selten fängt das Haupt an Gliedern an zu sterben.
Vor war ich nur betrübt, jetzt steh ich gar bestürtzt,
Vor zeugten Leid und Gram, jetzt hemmt die Angst das Weinen,
Und das Erschreckniß macht die Zähren fast zu Steinen;
So gar ist auch die Kraft den Nerven abgekürtzt.
Ich wüste warlich nicht, ob ich mein Hertz noch hätte,
Säh' ich es nicht vor mir auf deiner Bahre stehn.
Die Regung fesselt mich mit einer Schwermuths-Kette,
Und pflastert mir die Bahn ins Klage-Hauß zu gehn.

Du stirbst, da Zion gleich von jenem Wunder handelt,
Wodurch des Heylands Wort aus Wasser Wein gemacht;
Mir wird im Gegentheil der Eßig beygebracht,
Und der Vergnügungs-Most in Thränen-Flut verwandelt.

Dort

Dort ward das Trauben-Blut aus Krügen eingeschenckt,
Hier dringt der Augen Marck aus strömenden Canälen,
Kein Cana kan so viel der Hochzeit-Gäste zehlen,
Als Nain unser Hauß betrübte Seelen kränckt.
Der Tod will den Gebrauch der Fastnachts-Zeit behalten,
Er äschert unser Haupt mit Moder aus der Gruft,
In der, Hoch-Seligste! die Füsse schon erkalten,
Die GOttes Wille führt und aus Egypten ruft.

Hier kan der Hingang zwar den müden Geist erneuren;
Die Kirche, so allhier sich noch zum Streiten stellt,
Hoft bald ein Jubel-Fest; dich läßts in jener Welt
Die Triumphirende bey größrer Freude feyren,
Nur uns nimmt dein Entfliehn die frohen Stunden mit,
Nur mir läßt dein Entgehn die Traurigkeit zurücke.
Die Wänd empfinden fast den Jammer meiner Blicke,
Und jeden Stein erbarmt mein ungewisser Tritt.

Es zittern Faust und Kiel, diß weißt sich aus der Zeile,
Die ich vor Ohnmacht kaum den andern gleich gelegt,
Und mein Betrübniß wird der Norden-Luft zu Theile,
Die alle Seufzer fängt und nach den Wolcken trägt.

Nun ist es freylich wahr, du wirst nicht wiederkehren,
Ob ich auch noch so sehr bey deinem Grabe fleh,
Weil ich vor Schmertz und Angst mich überwunden seh,
Und meine Thränen dir den letzten Zoll gewähren;
Allein die Liebe spricht die Wehmuth gut und recht,
Und ein getreuer Sohn kan nie zu heftig klagen,
Wenn die, so ihn gesäugt und in der Schooß getragen,
Durch ihre gute Nacht Gedult und Großmuth schwächt;
Jedoch das Hertzeleid hält auch die Mittel-Strasse,
Weil, wenn es sich vergeht, die Ruthe stärcker schlägt,
Mein Geist bescheidet sich, daß er sich trösten lasse,
Obgleich mein Fleisch und Blut sich hart darwider legt.

Mithin solt du noch diß von mir und allen wissen,
Daß dich die Ewigkeit in ihr Gedächtniß faßt;
Der Palmbaum deines Ruhms verlacht des Leichsteins Last,

Sein grüner Wipfel sieht gantz keine Finsternissen.
Die Römer liessen einst zum Zeichen wahrer Treu
Den Schmuck des Hauptes mit bey ihren Leichen brennen;
Dir werf ich in der Gruft, die Neigung zu bekennen,
Mein hochbetrübtes Hertz zum Angedencken bey.
Ist jemals dein Verdienst bey uns bekannt gewesen,
Ist die Unsterblichkeit berühmter Frauen Lohn:
So wird man künftighin an deinen Sarge lesen:
Die Tugend stieg allhier auf ihren Ehren-Thron.

XXI.

Auf den Hintritt der Vorigen.

BEstürtztes Priester-Hauß! bisher hat nur das Ohr
Den mündlichen Bericht von deiner Quaal empfangen,
Es brach dein Klage-Lied und ängstliches Verlangen
Nur durch den Wieder-Schall noch halb versteckt hervor.
Heut aber offenbahrt ein düstres Leich-Gepränge,
Nebst der von Asch und Grauß bedeckten Trauer-Menge,
Die Grösse deines Falls dem Anschaun unsrer Stadt,
Die, wenn sie nach Verdienst dein Leid beweinen solte,
Und den betrübten Pomp genau betrachten wolte,
Mit jenem Argus noch zu wenig Augen hat.

Jetzt trägt des Kirchhofs Bahn, um den gemeiniglich,
Wie du es Zeuge bist, die Wind am schärfsten streichen,
An der verwaysten Schaar von halb lebend'gen Leichen,
Noch mehr fast über ihr als Todten unter sich.
Der Mäntel langer Boy verkehrt den Staub der Erde,
Daß nicht die starcke Zahl der Füsse kundbar werde,
Die hier des Himmels Grimm auf schlimmen Weg gebracht
Der Flöre sind genug den Mittag zu betriegen,
Sie wolten selber gern dem herben Dienst entfliegen,
Wenn sie nur nicht der Guß der Thränen schwer gemacht.

Wer diß Gefolg erblickt und die Gesichter schaut,
Lernt von der Traurigkeit viel hundert Arten kennen,
Die Sprach ist noch zu arm den Unterscheid zu nennen,
Da sich wohl kein Apell sie zu entwerfen traut;

Das

Das Angst-Meer giesset sich durch vielerley Geschlechter,
Dort schluchzt ein grosser Sohn, hier ächzt der Schmertz der Töchter,
Es weinen Schwäger, Kind, Schnur, Neff' und Enckelin,
Durch dieses zeigen fast die harten Schickungs-Schlüsse,
Wie jedes Alter sich zur Trauer stellen müsse,
Denn eine Bahre trägt so vieler Lust dahin.

Der Hoch-Ehrwürd'ge Schlaf und der betagte Schnee
Des theuren Wittwers gläntzt noch an des Sarges Seite,
Dabey empfindet er, daß in dem Trübsals-Streite
Die äusserste Gefahr forn an der Spitze steh;
Halb stirbt sein Hertz in ihm, halb lebt sein Hertz im Grabe,
Dort fühlt, hier sieht er es, was er verlohren habe,
Da Sterben ein Gewinn der Selgen worden ist,
Sein Alter läßt das Haupt vor Kummer nieder sincken,
Als wolt es gleichsam auch der Faust des Todes wincken,
Die ihm bereits den Zeug zum Sterbe-Kittel mißt.

Dergleichen Trauer-Spiel ist nun fürwahr geschickt,
So gar der Härtigkeit die Sinnen weich zu machen,
Gewiß, Democritus vergässe hier das Lachen,
Und Stoa würde selbst durch solchen Blick verrückt;
Wie solten demnach wir, wir die wir Hertzen führen,
Die noch wohl fähig sind des Nächsten Schmertz zu spüren,
Als wie ein Bild von Stein ohn alle Regung stehn?
Wir fühlen einen Trieb, der uns zur Wehmuth reitzet,
Wir mercken auch ein Saltz, das uns die Augen beitzet,
Die schon bey fremder Pein gezwungen übergehn.

Diß Blat ist eine Frucht, so unser Mitleid zieht,
Und wir umwinden es mit schuldigen Cypressen,
Nachdem des Todes Zahn den Baum der Eh zerfressen,
Der dir, hochwürd'ger Greiß, so lange Zeit geblüht.
Die Flöthe zischt zwar nur, so unsre Muse rühret;
Denn wo der Seufzer Macht des Athems Stärck entführet,
Da kommt, wie sehr man bläßt, kein heller Ton heraus:
Jedoch nach Nacht folgt Tag, nach Regen grüne Saaten,

Auch hier wird neuer Trost so viel Betrübten rathen,
Denn muß das Bey-Wort weg: Bestürtztes Priester-Haus!

XXII.

Bey dem Grabe

Herrn M. Christian Friedrich Kranewitters.

1717. den 26. April.

Mit dir, Wohl-Seligster! hats weiter keine Noth;
Was an und um dich ist, das spricht von lauter Glücke,
Dir zeigt die Ewigkeit ihr helles Morgen-Roth,
Zum Zeichen, daß dein Geist die Lebens-Sonn erblicke.
Dein eingefallner Leib sucht ungestörte Ruh,
Dein Grab ist Ararat, dein Sarg des Noä Kasten,
Der HErr schleust hinter dir die Friedens-Thüre zu,
Die Glieder strecken sich und dencken auszuraſten.
Der dritte Theil von dir, der zwar kein Wesen ist,
Jedennoch leben kan, dein Nachruhm auf der Erden,
Wird durch denjenigen, der deinen Schul-Fleiß mißt
Und dein Verdienst erwegt, der Fama kundbar werden.
Und so bedarfst du nicht des Mittleids unsrer Hand;
Nur die, nur die allein ist höchlich zu beklagen,
Der wir auf heutgen Tag das reichste Liebes-Pfand
Mehr aus dem Angesicht als aus dem Hertzen tragen.
Wir selber können kaum, nachdem dein Fall geschehn,
Den innerlichen Trieb zu der Erbarmung zwingen,
Da wir die Zärtlichkeit von ihren Schmertzen sehn,
Die sich durch Aug und Mund und Minen auswärts dringen.
Sie seufzt, sie ächzt, sie stöhnt, sie schluchzt, verstummt und schreyt,
Der herbe Wechsel ist ein Sinn-Bild ächter Liebe,
Ja wir bestraften sie, wenn die Gerechtigkeit
Vor ihrer Traur und Leid nicht einen Frey-Brief schriebe.
So aber wanckt ein Haupt, wenn ihm die Cron entfällt,
Es muß der Balsam-Baum auf Schnitt und Messer weinen;
Sinckt doch die stärckste Last, wenn sie kein Grund erhält,
Und Wind und Boden es mit ihr verräthrisch meynen,

Geschwei-

Geschweige denn ein Mensch, der Fleisch und Adern trägt,
Geschweige denn ein Weib, das Werckzeug schwacher Sinnen,
Zumahl, wenn ihr das Meer den besten Mast zerschlägt,
Und Schaden und Verlust ihr höchstes Guth gewinnen.
Vernehmt nur selbst von ihr die Ursach aller Quaal,
Nebst der Entschuldigung so vieler bittern Zähren:
Wie schwerer ist das Weh, so ruft sie tausend mal,
Dergleichen Hertzeleid als Kinder zu gebähren!
So spricht, so wiederholt, so schweigt, so fährt sie fort;
Ach Himmel! hast du Lust mir alles wegzunehmen?
Nimm auch mein Leben hin; der Ernst macht dieses Wort,
Und überhebe mich, mich selber todt zu grämen.
Ich war mit dir vergnügt, obgleich dein harter Schluß
Mir Vater, Freund und Bluts- und Anverwandten raubte,
Ich war gleichwohl vergnügt, indem ich den Verdruß
In meines Liebsten Schooß leicht zu verschmertzen glaubte.
Ich glaubt, und traf es auch: Er war genug vor mich,
Und mir noch vielmal mehr, als sonst ein gantz Geschlechte,
So oft mein Blick ihn sah, so ofters wünscht er sich,
Daß ihm die liebe Hand die Augen schliessen möchte.
O daß die Schickung doch die Mode nicht versteht!
Der Adel ihrer Macht ist doch der ältst auf Erden,
Gleichwohl ob unsre Welt die Titul schon erhöht,
Bleibt sie gestrenge Frau und will nicht gnädig werden.
Mein heilger Ancker bricht; nun hab ich also nichts,
Warum ich künftighin die Allmacht bitten könne,
Als daß das trübe Dacht des schwartzen Todten-Lichts,
Das meinem Liebsten glimmt, auch mir fein zeitlich brenne.
Was soll ich auf der Welt? Vielleicht gemartert seyn,
Mich wie ein schlanckes Rohr vor jedem Winde neigen,
Vom Morgen in die Nacht vergebens Hülfe schreyn,
Und auf den Dornen-Weg des wüsten Lagers steigen.
Erstarrtes Eh-Gemahl! die Zuflucht flieht mit dir;
Drum brech ich deinen Ring, das keusche Bundes-Zeichen,
Mit fester Zuversicht, du werdest ehstens mir
Den unzerbrechlichen des andern Lebens reichen.
Bedrängtes Wittwen-Hertz! wir rufen: Nicht zu viel!
Dir dient noch mancher Quell, gewissen Trost zu schöpfen;

Denn das Verfolgungs-Schwerdt kan zwar der Wünsche Bi
Und das Verlangen oft, die Hofnung niemals köpfen.
Hauptsächlich dencke nach, wer das Verhängniß sey:
Ein Herr, der, wie er will, ohn alles Ansehn handelt,
Sein Ausspruch muß geschehn, und seine Tyranney
Wird durch ein kläglich-Thun in Mildigkeit verwandelt.
Was nicht zu ändern steht, darüber murrt man nicht,
Und was man nicht vermag, das soll man auch nicht wollen
Denn alles, was nur ist, verstirbt, verfliegt, zerbricht,
Und muß der Aenderung von seinem Wesen zollen.
Es kömmt, wir glaubens, dir wohl ziemlich bitter vor,
Da jetzt des Donners Grimm um deinen Gipfel spielet;
Doch dieser, der da schlägt, hat auch ein gnädig Ohr,
Und hilft, indem das Fleisch noch seine Stäupung fühlet.
Er legt dir mehr nicht auf, als du zu tragen weist;
Daher so finde dich in seinen klugen Willen,
Er, der durch deinen Schatz dir eine Rieb entreißt,
Kan auch das Wunden-Mahl mit Segens-Fleische füllen.
Zuletzt verrichte noch den Dienst der wahren Treu,
Begleite dessen Rest, der dich geliebt, zum Grabe,
Wirf ihm die gute Nacht, den Abschieds-Seufzer, bey,
Und mach es offenbahr, was er verdienet habe.
Drauf richte, bitten wir, noch ein Begräbniß aus,
Wobey die Zeit das Amt des Todten-Gräbers fasse,
Die Leiche giebt dein Schmertz, der Kirchhof sey ein Hauß,
Das, wie des Moses Grab sich nirgends finden lasse;
Hernach wird auch der Wunsch, den wir anjetzo thun,
Dein schweres Wittwen-Kleid mit Freuden-Golde sticken,
Und weil die Krancken stets nach langer Ohnmacht ruhn,
Ein freundliches Gestirn auf deine Trauer blicken.

XXIII.

Trost-Schreiben an einen sehr guten Freund, wegen Absterben seiner geliebten Margaris in Leipzig.

Aus Wittenberg den 2. August 1716.

LAß dich, betrübter Freund! in deinem Kummer grüssen,
Und nimm durch diesen Wunsch so manche Tröstung an,
Als mancher Tropfen Saltz dein Auge roth gebissen,
Seit dem sein Augen-Trost den letzten Blick gethan.
Die Kette meiner Treu hat noch kein Glied verlohren,
Das Blut der Redlichkeit ist wie ein schneller Fluß,
Der von den Quellen an, die seinen Lauf gebohren,
Bis in des Todes Meer das Ufer halten muß.
Du hast es gute Macht den faulen Kiel zu schelten,
Der fast so gerne schreibt, als seine Dinte brennt:
Jedoch es wird die Hand und nicht die Brust entgelten,
Die ewig dir den Platz bey seinem Hertzen gönnt.
Es mag die Heucheley die neue Welt verstellen,
Es mag ihr Larven-Kram ein reicher Handel seyn;
Ihr übertünchtes Gift geht mir in allen Fällen
So leicht als ein Cameel den Nadel-Oehren ein.
Darum so prüfe nur mein Mitleid auf dem Steine
Der Wahrheit, bis der Strich von seinem Ernste zeigt,
Und glaube, daß ich jetzt nicht als ein Blöder weine,
Dem, wenn er Thränen sieht, das Wasser aufwärts steigt.
Das Band der Freundschafft mißt die allerlängsten Meilen,
Und macht es, wie ein Seil, das man scharf ausgespannt;
Ein Ende pflegt den Schlag dem andern mitzutheilen:
So fühlt mein eignes Hertz, was dir dein Hertz entwandt.
Du siehest dir den Tod an einer schönen Leiche,
Die in der Frühlings-Zeit schon auf der Bahre steht,
Und zitterst, weil der Blitz von diesem Wetter-Streiche
Durch Augen, Ohr und Hertz, und Marck und Beine geht.
Die Liebe, so dich zieht, wird fast ihr selbst gehäßig
Und wie die Niobe in einen Stein verkehrt,

Weil

Weil ihre Seele flieht, und weil der Kummer-Eßig
Die Perlen süsser Ruh so unverhoft verzehrt.
Dein zärtlicher Verdruß, dein traurendes Beginnen
Kommt mir, ich weiß nicht wie, in den Gedancken vor;
Du übernimmest dich mit so verrückten Sinnen,
Als Besser, da sein Hertz den halben Theil verlohr.
Die Bücher haben Ruh, die Hände sind verdrossen,
Weil sie ein Donner-Keil um alle Kraft gebracht:
Der Riegel schwartzer Gruft hält deinen Mund verschlossen,
Da die gesaltzne Fluth die Feder stumpf gemacht.
Dein Geist, der immerdar sich aufgeweckt erwiesen,
Verwirrt sich in sich selbst und hängt den Grillen nach;
Dein Muth, den alle Noth für unverzagt gepriesen,
Fiel augenblicklich hin, als ihm die Stütze brach.
Und kein gesunder Witz kan auch dein Leid verdencken,
Wer deinen Groll erfährt, der grämt sich nicht zu scharf:
Dein Hofnungs-Schif zerspringt an Klippen, Sand und
Bäncken,
Woran es die Gefahr des rauhen Sturmes warf.
Du suchtest dermaleinst dein Glücks-Schloß aufzuführen,
Und trugest nach und nach Vergnügungs-Stämme zu:
Es ließ dein kluger Fleiß den größten Eyfer spüren,
Denn er versprach sich schon den Hafen sichrer Ruh.
Die schöne Margaris erhitzte dein Gemüthe
Und lockte deiner Brust viel heisse Seufzer ab;
Ihr Lieb-Reitz sammlete die Flammen im Geblüte,
Die ihr geneigter Blick dir oft zurücke gab.
Ihr Umgang war gewohnt dein Schertzen wohl zu leiden,
Das Saltz und Zucker führt und Ohr und Geist entzückt
Die Zunge lechzte dir, sich auf der Brust zu weiden,
Der noch kein fremder Grif die Liljen abgepflückt.
Jetzt, da der Himmel selbst dein Neben-Buhler worden,
Und ihre kalte Hand den Korb gezwungen giebt,
Trittst du in Wittwer-Stand, sie in den Engel-Orden,
Der sie noch heftiger als deine Regung liebt.
Ach welchen Wolckenbruch wird nicht dein Auge schütten,
Wenn es den süssen Rest des leeren Kleides sieht!
In dem ein Leib gewohnt, der am Verstand und Sitten

Nicht

Nicht minder als an dem, was Schönheit heißt, geblüht.
Der Bissen wird dir stets im Halse stecken bleiben,
Wenn ihre Gegenwart nicht mehr bey Tische sitzt;
Ihr Angedencken wird dir zwar die Zeit vertreiben,
Ach aber durch ein Spiel, bey dem die Seele schwitzt!
Du traurest nicht allein und hast viel Mitgesellen
In dieser Leidenschaft, so dir die Wangen wäscht:
Der Amor hängt den Kopf, sitzt auf dem Kirchhofs-Schwellen,
Und kehrt die Fackel um, die er mit Thränen löscht.
Cythere schleyert sich in eine schwartze Binde,
Und schenckt den Gratien den Flohr betrübter Tracht,
Ihr Seufzen übergiebt den Jammer jedem Winde,
Der ihn auf diesen Tag mir kläglich zugebracht.
Jetzt, schreyt sie, ärgert mich das Vorrecht grosser Götter,
Wodurch ich leben muß, da meine M = = stirbt.
Ach! wär ich doch ein Mensch, so schlüge mich das Wetter
Nach meinem Wunsche todt, der keinen Tod erwirbt.
Diß ungemeine Kind verwelcket in dem Lentze
Des Alters, das man doch kein Alter nennen kan:
Der Riß erdultet nicht, daß ihn ein Trost ergäntze,
Hier kommt es nun auf nichts als die Verzweiflung an.
Die edle Linden-Stadt zieht viel berühmte Töchter,
Doch keine lebet mehr, die ihr das Wasser reicht.
Ich zog sie prächtig auf, mein Auge war ihr Wächter,
Nun krieg ich meinen Lohn, da sie so früh erbleicht.
Die Farben gab ich ihr von meinen eignen Gliedern,
Ihr Antlitz war ein Thron der holden Majestät:
Ihr wohlbedachtes Wort klang nach den Anmuths-Liedern,
Die eine Nachtigal aus ihrer Kehle dreht.
Ihr abgereifter Witz beschämte tausend Frauen,
Die an Geberden jung, im Reden Kinder sind;
Die Jugend war an nichts als der Gestalt zu schauen,
Die in dem Sarge noch der Schönsten abgewinnt;
Die Demuth gieng mit ihr in einem gleichen Paare.
Die Wahrheit fällt daher der Meynung zu und bey,
Daß, wer sie nicht gesehn, von nun an nie erfahre,
Was die Bescheidenheit für eine Tugend sey.
Verhängniß! rechne nun diß alles wohl zusammen,

Und überschlag den Schatz, den mir dein Eyfer stiehlt!
Womit verdien' ich denn den Zorn von solchen Flammen,
Der seine Schwefel-Glut in meinem Blute kühlt?
O ungerechter Schlag! der Rosen-Stöck' entblösset
Und einen Dornen-Busch mit Frieden wachsen läßt,
Der alter Weyden schont und Cedern niederstösset,
Die Reisen übergeht und nur die Sauren preßt.
Kommt, kommt, verwaystes Volck, ihr Nymphen an der Pleisse,
Kommt, sammlet, pflückt und brecht die Blumen-Körbe voll,
Damit der Flora Schmuck den edlen Leib beschmeisse,
Der viel zu kostbar ist, als daß er modern soll.
Hier schlummert euer Ruhm, hier lieget eure Crone,
Die nun, betrübter Schmuck! der Leichenstein versetzt.
Man sage nur nicht mehr, daß ich in Paphos wohne,
Hier, hier steht mein Pallast, den man für höher schätzt.
Kommt lagert euch herum und helft mir brünstig weinen,
Bis das erwärmte Grab in unsrer Wehmuth schwimmt;
Grämt euch den Purpur ab, bis wir so bleich erscheinen,
Als dieses Leichen-Tuch, das eure Schwester nimmt.
So hohl, bestürtzter H-- so bangsam klingt die Glocke,
An die die Venus jetzt mit ihrer Zunge schlägt:
Und ich empfind es starck, daß mir die Feder stocke,
Da mir der Wiederschall die leichte Faust bewegt.
Nun hebe noch einmal und zwar zu guter letzte
Des Sarges Deckel auf, in dem dein Glücke liegt.
Betrachte doch den Mund, der auch den Feind ergetzte,
Wie ihm des Todes Schnee die Rosen-Blätter biegt!
Schau den gestreckten Arm, der dir so bald entfallen,
Und küsse noch das Eis, von dem die Hand gefriert!
Dir müssen Hertz und Geist, und Blut und Adern wallen,
Wenn du dabey gedenckst, was deine Brust verliert.
Diß ist der Myrthen-Crantz, diß ist das Hochzeit-Bette,
In welchem sich der Tod der Jungferschaft vermählt;
Hier, hier versinckt der Schatz, der dich bereichert hätte,
Wenn ihn die Schickung nicht dem Himmel zugezehlt.
Beweine, werther Freund! beweine deine Liebe,
Wer glücklich weinen kan, der braucht der Tröster nicht:
Nein! nein! bescheide dich und hemme solche Triebe,

Weil nicht zu ändern steht, was das Verhängniß spricht.
Sie stirbt dir jetzt nur halb und noch nicht an der Seite,
Diß lindert gröſten theils den Schmertz verliebter Brust:
Wie müstest du denn thun, wenn sie ein andrer freyte,
Und wenn du nichts von ihr noch ihrer Gunst gewußt?
Laß deine Großmuth jetzt ein Wunderwerck beweisen,
Nimm dich zum Tröster an, durchforsche deinen Geist,
Wie weit er fähig sey der Klugheit nachzureisen,
Die uns in Freud und Leid die Mittel-Strasse weist.
Was klagst du, daß ihr Fuß so zeitig weggegangen?
Da nichts bequemer ist, als um die Morgen-Zeit
Die schönste Reise thun? Verblühn die vollen Wangen,
So tragen sie die Frucht der Unvergänglichkeit.
Den Freunden muß ein Freund mehr als sich selber gönnen;
Wo deine Liebe nun von ächtem Zunder glimmt,
So wird dich nimmermehr ihr Tod betrüben können,
Der, obgleich du verlierst, ihr viel Gewinn bestimmt.

XXIV.

Schreiben an seine Magdalis.

Aus Wittenberg 1716. den 10. Jul.

Wie hör' ich das von dir, betrübte Magdalis!
Daß deine Schönheit weint und sich dadurch verzehret?
O Trauer-volle Post! O allzuharter Riß,
Der mich in kurtzer Zeit dem Tode selbst gewähret!
Mein Kind bedencke mich; was beugst du mir das Hertz?
Weil ich erfahren muß, daß mir dein Ohr nicht glaube:
Warum vergrösserst du den ungemeinen Schmertz?
Dein Zweifel zwingt mich fast, daß ich mein Leben raube.
Denn lebt' ich nicht vor dich, so sucht' ich meinen Tod
Durch Feuer, Messer, Strick, Stahl, Brunnen, Gift u. Degen,
So könnt ich meinen Leib, den die entstandne Noth
Von allen Seiten reißt, auf meine Bahre legen.
So aber, ob mich gleich des Glückes Mißgunst haßt,
Und alle Wetter sich auf meinen Kopf verschwören,
Ertrag ich mit Gedult die Bürde schwerer Last,
Dir eintzig und allein Vergnügen zu gebähren.

Hin-

Hingegen deine Brust traut mir die Falschheit zu,
Dein Vorwurf setzet mir ein Messer an die Kehle,
Glaubst du, daß Günther diß, was deine Freundschaft, thu,
Von der ich jeden Tag ein neues Unglück zehle?
Mein Kind! eröfne mir, wer hat dein Haupt verrückt?
Hat wohl ein Maul voll Gift das Feuer ausgegossen,
Das meine Redlichkeit in deine Brust geschickt?
Ist meiner Schwester Brief ein angestellter Possen?
Die Liebe, welche du vergangnes Jahr erkannt,
Erdultet nimmermehr, daß sie dein Hertz verdencke:
Und fühlest du nicht mehr das fest verknüpfte Band,
Indem ich täglich mich je mehr und mehr verschräncke?
Wo dir ein Tropfen Blut noch in den Adern springt,
Der meine Glut behält und mich sein eigen nennet,
So reiß die Furcht entzwey, die deine Großmuth zwingt,
Und wisse, daß mein Hertz noch in der Asche brennet.
Warum soll dich der Gram mir vor der Zeit entziehn?
Womit hab' ich verdient dich blaß und todt zu schauen?
Mir stand der Hoffnungs-Baum in allem Wetter grün,
Jetzt will ihm deine Quaal so Stamm als Ast verhauen.
Wär ich ein Wetter-Hahn, der ihm die Freude macht,
Wenn er ein Frauen-Bild durch seine List betrogen,
So wär ich werth, daß mich die Mutter umgebracht,
Eh ich die erste Milch aus ihrer Brust gesogen.
Wo nur des Höchsten Gunst mir diesen Wunsch verleih
So soll der Donner eh mich in die Tiefe stürtzen,
Als mein vergebner Schwur durch Unbeständigkeit.
Dir, angenehmes Kind! die Lebens-Lust verkürtzen.
Wie manche schöne Nacht sieht mich der blasse Mond
In stiller Einsamkeit am Kummer-Faden spinnen!
Ich fresse mir das Hertz; die Angst so mich bewohnt,
Läßt keinen Augenblick mich Lust und Luft gewinnen.
Das macht, weil Wittenberg mir so zuwider scheint,
Daß mir kein Freuden-Stern darinnen aufgegangen:
GOtt kennet meine Noth! ich habe keinen Freund,
Als den, der über mich dergleichen Quaal verhangen.
Jedoch die Zuversicht, so mein Gemüthe stillt,
Sagt mir: Es sey noch nicht der Abend aller Tage,

Weil nun aus Aloe ein Schmertzens-Mittel quillt,
So hab ich einen Trost in meiner steten Plage.
Mein Engel, meine Lust, mein Leben und mein Licht!
Vor die ich tausendmal mit Freuden sterben wolte,
Sey munter, unverzagt! entsetze dich nur nicht,
Wenn auch die gantze Welt dich scharf verfolgen solte.
Wir werden dermaleinst einander wieder sehn,
Und unser Bisgen Brod in süsser Eintracht speisen;
Ich bin schon halb entzückt und halt es vor geschehn,
Weil GOtt und Himmel es mir in Gedancken weisen.
Die Mutter, welche dich noch als ein Kind gesäugt,
Soll dann gewiß an mir den Schwieger-Sohn erfahren,
Der als ihr rechtes Kind Lieb und Gehorsam zeigt;
Ihr Alter mehre sich mit lauter Segens-Jahren.
Dein Vater lebe so, wie es sein Wunsch verlangt,
Es müssen Glück und Heyl ihm als zwey Sclaven dienen;
Dein Bruder, der bey uns der Künste Fleiß erlangt,
Erhebe seinen Ruhm bis an die Himmels-Bühnen.
Ich habe schon genug, bringt mich nur GOtt zur Ruh,
Daß ich mit dir, mein Kind! diß Elend bauen könne,
Dein theurester Besitz sagt mir die Wollust zu,
Die ich in dieser Welt des Himmels Vorschmack nenne.
Der Schwester, die vor dich anjetzt den Vorspruch thut,
Soll alles was sie will, ein gutes Ziel erreichen;
Der Höchste schütze sie mit seiner Gnaden-Hut,
Sein Engel wolle nie von ihrer Seite weichen!
Und dir, mein anders Ich! thu sich der Himmel auf,
Damit des Glückes Thau auf deine Scheitel regne!
Es komme keine Noth in deinen Lebens-Lauf,
Bis mir dereinst mit dir mein Augen-Trost begegne!
Wilst du, daß eine Post von meiner Sterblichkeit
Mit gantz geschwinder Faust an deine Thüren klopfe,
So gräme dich nur ab, und wisse, daß dein Leid
Und wiederhohltes Ach den Athem mir verstopfe.
Hingegen sehnst du dich nach meiner Wiederkunft,
So mache Geist und Sinn in deinem Hertzen munter:
Den Kummer hebt kein Gram, wohl aber die Vernunft;
Verfolgst du deinen Schmertz, so bringst du mich hinunter.

Das gröste, was ich jetzt von dir erbitten will,
Ist, daß mich dein Gebeth dem Himmel übergebe,
Damit sein Eifer mich (hier schweigt die Feder still)
Nach so geraumer Zeit des Zorns-Kelchs überhebe.
Indessen thu ich stets, was meines Amtes ist:
Ich werde meinen Fleiß an guten Künsten üben,
Und dich, so wahr mein Kuß in diese Zeile fließt,
Getreue Magdalis! bis an mein Ende lieben.

XXV.

An die Phillis.

Den 1. Apr. 1721.

Heißt diß mein Brüdergen? Sind diß die Sehnsuchts-Triebe
Mich, wie du selber schreibst, von Hertzen gern zu sehn?
Ach GOtt! was leidet nicht die Unschuld meiner Liebe,
Da bald der erste Sturm so schwer und hart geschehn?
Ich lerne Wetter, Neid, Gefahr und Weg verlachen,
Ich unterbreche selbst der krancken Glieder Ruh,
Und eile, dir nur bald die frohe Lust zu machen,
Durch Nässe, Frost und Eiß getrost nach = = zu.
Ich komme, suche, steh und frage mit Verlangen:
Umsonst! mein Kind ist weg und läst mich in der Noth,
Was meynst du, was mich hier vor Unmuth übergangen,
Und was vor Hertzens-Angst mir fast das Grab gedroht?
Es blieb mir noch der Trost dich bald daheim zu sprechen,
Du kommst, ich komme nach, allein zu gröſſrer Quaal,
Du must dich oder willst dich meiner selbst entbrechen,
Und gönnest mir so gar nicht einen Friedens-Strahl.
Ich schleiche dort und da, ich lausche, seh und höre,
Ich warte Spiel und Tisch mit Furcht und Hoffnung aus,
Dein Haus erzeigt mir auch viel Höflichkeit und Ehre,
Doch, da ich dich nicht seh, so ists mein Marter-Haus.
Die Bissen wachsen mir vor Wehmuth in dem Munde,
Ich trinck am Biere Gift, und werde roth und bleich,
Indessen klingt der Schlag der späten Abschieds-Stunde,
Da rührt mich allererst der schärfste Donnerstreich,

De

Der Schwindel trifft das Haupt, die Glieder sind geschlagen,
Das Hertze schlägt und wallt erbärmlich in die Höh,
Die Schenckel können kaum den schwachen Leib mehr tragen,
Und was in = = ist das macht mir heimlich weh.
Ach Engel! hast du dich mir nur aus Schertz entzogen,
So wisse, dieser Schertz heist gar zu scharf probirt,
Der, den du allbereits durch andre Quaal gebogen,
Verdient nicht, daß man ihn in solche Schulen führt.
Es nagt und wühlet mir die stumme Furcht im Hertzen,
Du dürftest etwan selbst aus Wanckelmuth entfliehn;
Ist dieses nur nicht wahr, so will ich gerne schertzen,
Und, was sonst Knoten macht, gar leicht zu rechte ziehn.
Ich bitte dich, mein Schatz! um unsrer Küsse willen,
Um alles, was du liebst, und was dir Ruh gebiehrt,
Laß ja kein fremdes Hertz die schöne Brust erfüllen,
Die schon in dir mein Bild und meine Neigung führt.
Gesetzt! du nähmest auch den reichsten Kerl auf Erden,
Und hättest Stand und Ruhm und alles oben drauf,
Mein Lieben würde doch dir nicht bezahlet werden,
Du machtest dir hernach den schwersten Lebens = Lauf.
Du könntest meiner doch nicht gantz und gar vergessen,
Ich wäre dir hernach der Brunquell steter Pein,
Es würde W = = dir oft das Hertze fressen,
Und in der neuen Eh dir oft die Hölle seyn.
Wo sind wohl deren viel, die mit Vernunft und Lieben
Das Elend dieser Welt zu lindern oft verstehn?
Wo sind die, die wie ich in allem treu geblieben,
Und bey der Heyrath bloß auf Hertz und Tugend gehn?
Man mag mich immerhin vor allzu zärtlich halten,
Ich suche keinen Ruhm als in der Redlichkeit,
Die hab ich von Natur, die soll mit mir veralten,
Die ist mein Hochzeit = Schmuck und auch mein Leichen = Kleid.
Ich liebe dich um dich, der Himmel kennt mein Hertze,
Und schätze bloß an dir Person, Verstand und Treu,
Und scheue nichts so sehr, als dieses Argwohns Schwärtze,
Daß blinder Eigennutz der Liebe Zunder sey;
Komm, kanst du anders nicht, so gar im gröbsten Kittel,
Du bist mir doch so lieb und bleibest stets mein Kind,

Fleiß, Wirthschaft und Verstand entdecken schon noch Mittel,
Wodurch man in der Welt sein ehrlich Brodt gewinnt.
Der Bund ist unter uns von hoher Hand geschlossen,
Du warest mir durch GOtt vom Glücke zugeführt,
Und darum spotte nur der eitlen Mode Possen,
Die jeden Hochzeit-Tag mit ihren Grillen ziert.
Ach Engel! soll ich dich in fremden Armen lassen,
So reisse mich der Tod nur zum Voraus dahin,
Und gebe mir den Sarg vor deinen Leib zu fassen,
In dem ich doch fast mehr als in mir selber bin;
Wer kan dich, sage mir, von meiner Seite zwingen?
Dein Vater? nein! nur GOtt, sonst niemand auf der Welt,
Du must nur widerstehn und voller Großmuth ringen,
Bis Lieben und Bestand den Sieges-Crantz behält.
Ach! lerne freundlich thun und girren, seufzen, weinen,
Des wackern Vaters Hertz wird wohl nicht eisern seyn,
Er ist ja auch ein Mann, von dem die Klugen meynen,
Er habe Geist, Verstand und seh die Wahrheit ein.
Er trägt dein Fleisch und Blut und kan nicht grausam handeln,
Ach! stell ihm unser Hertz mit Ernst und Demuth für,
Er wird den Widerspruch in Gütigkeit verwandeln,
Und führt dich wie ich hoff, mit Segen selbst zu mir.
Ficht alles wider uns, so greif ich zu den Waffen,
Womit ein jeder Christ den harten Himmel stürmt,
Und gegen Narren-Rath wird der mir Recht verschaffen,
Der alle Thorheit wirft, die Berg und Felsen thürmt.
Bist du mir stets getreu, so kan es mir nicht fehlen,
Verliebten wird ja stets der Anfang schwer gemacht,
Sie müssen in der Angst viel lange Stunden zehlen,
Eh noch die rechte kommt, die Wein aus Wasser macht.
Bedenck auch nur alsdenn das himmlische Vergnügen
Nach überstandner Noth und hingelegter Pein!
Wie werden wir denn nicht auf Anmuths-Rosen liegen,
Und eins des andern Lust und wahre Freude seyn!
Der Himmel wird uns noch diß Glücke nicht versagen,
Bleib du nur ewig mein, und gieb auf keinen Stoß,
Und laß dich kurtze Zeit um meinetwegen plagen,
Ich bete dich gewiß von allem Kummer loß.

Ach! Phillis, steh dir doch nicht etwann selbst im Lichten,
Du weist nicht, wie so weh verliebte Nach-Reu thut,
Kan ich vor deine Treu kein Wiedergelt entrichten,
O so entricht es dir das Allerhöchste Gut!
Jetzt wende deinen Witz, Erfindung, Geist und Kräfte,
Erfahrung und Verstand zu klugen Mitteln an,
Und sinne Tag und Nacht auch unter dem Geschäffte,
Wodurch wohl unser Heyl am besten wachsen kan;
Die Liebe wird dich schon am besten alles lehren,
Was etwan hier zu thun und noch zu sagen ist,
Die Unruh läst mich nicht der Wörter Zahl vermehren,
Nur mercke, fehlt Gewalt, so brauche Rath und List.
Zum Schlusse wünsch ich dir von meines GOttes Güte,
So viel dein Wohlseyn Rath und Hülf und Trost begehrt,
Und hoffe starck und fest, du bleibst bey dem Gemüthe,
Dem einmal deine Brust ihr bestes Pfand gewährt.
Nur schone dir, mein Kind! Gesundheit, Starck und Leben,
Und nimm den werthen Leib durch keine Sorgen mit,
Du solst mir einmal noch die Jugend wiedergeben,
Die jetzo voll Verdruß und Quaal zurücke tritt.

XXVI.

Schreiben
an seine Magdalis.
Von Franckfurt an der Oder.
1715. den 15. Nov.

MEin Engel! nimm von mir so viel getreue Grüsse,
Als Tropfen mir anjetzt aus Kiel und Augen gehn,
Als Seufzer ich vor dich in diesen Brief verschliesse,
Als Thränen dir vielleicht auf deinen Rosen stehn!
Die Erde schläft und ruht, ich aber wach und träume,
Weil deine Liebe mich mit ofnen Augen wiegt.
Ich schreib und weiß nicht was: Du siehst es aus dem Reime,
Der nun aus Schweidnitz kommt und lahme Füsse kriegt.
Das Joch der Einsamkeit schlägt meinen Leib darnieder,
Dem Nacht und Finsterniß die müde Seite schleußt:

Die ungewohnte Streu fühlt selbst den Schmertz der Glieder,
Die ein verborgnes Weh von ihrem Lager reißt.
Der Mangel deiner Brust bestürmet mein Gemüthe,
Und ist ein scharfes Schwerdt, das durch die Seele dring
Gedenck ich deiner Treu, so wallt mir das Geblüte
Wie ein zerfloßnes Ertz, das mit dem Feuer ringt.
Bald schwächt die Ungedult die Tapferkeit der Sinnen,
Bis der verwegne Mund auf den Geburts-Stern flucht:
Bald strafet die Vernunft mein thörichtes Beginnen,
Bald seh ich was von dir, das mich zu trösten sucht.
Ach wie vergnügt mich nicht die Arbeit deiner Hände,
Die mir in dem Horaz die Verse abgezehlt!
Die Sehnsucht schildert mir dein Bildniß an die Wände,
Dem zu der Aehnlichkeit nichts als das Leben fehlt.
Diß ist der Lebens-Lauf, den ich anjetzo führe,
Wer mag wohl, werthes Kind! dein Zeit-Vertreiber seyn
So viel ich rathen kan und aus der Neigung spüre,
So stimmt vielleicht dein Mund zu meinen Klagen ein.
Mich deucht, du schickst den Fuß zur Wehmuth in die Kammer
In welcher unser Kuß oft sichre Zuflucht fand;
Mich deucht, du klagst bereits dem Fenster deinen Jammer,
Bey dem ein erstes Ja mich an dein Hertze band.
Wie aber? läßt dich auch die Tadelsucht zufrieden?
Es ahndt mir allerdings: Ihr Stachel wird nicht ruhn,
Dir, da des Himmels Hand uns ihr zur Lust geschieden,
Durch das Verleumdungs-Gift der Lästrer weh zu thun.
Allein Gedult, mein Kind! befiehl nur GOtt die Rache,
Thu recht und scheue nichts. Wen das Gewissen schützt,
Der spricht der Mißgunst Hohn und hat die beste Sache,
Ob gleich der Neider Schwarm auf seine Scheitel blitzt.
Ein solcher Ubergang währt selten in die Länge:
Die Freundin, welche dir so manches beygebracht,
Wird mit der Zeit schon sehn, (ach daß es GOtt verhenge!)
Wie endlich allzuscharf das Messer schärtig macht.
Die Zeit verhindert mich dich länger aufzuhalten,
Indessen lebe wohl, bedencke meinen Rath!
Laß die entbrannte Gluth des Hertzens nicht erkalten,
Und liebe den, der dich um deine Liebe bath.

XXVII.

Bey der Wiederkunft der Nacht.

den 2. Apr. 1720. in Lauban.

Ach! kan Natur und Jahr dich ja nicht gantz vermissen,
So schleich doch unvermerckt, du sonst beliebte Nacht,
Und laß mich jetzt nur nichts von Lust und Schweidnitz wissen,
Bis daß ein beßrer Stern die Ankunft froher macht.
Ich bin ja nicht geschickt dich würdig zu empfangen,
Ich kan dir nicht wie sonst mit Wein entgegen gehn,
Du siehst den Tempel an, er ist mit Flor umhangen,
Und vor den Perlen-Schmuck gesaltzne Thränen stehn.
Ich kenne dein Verdienst so gut als meine Pflichten,
Du hast mir auf der Welt den größten Wunsch erfüllt,
Und da fast alles schwur den Anschlag zu zernichten,
Mit Leonorens Gunst viel süsse Furcht gestillt.
Der Sieg, den Höchstädt gab, gebahr viel Jubel-Psalmen,
Doch dacht ich, als mein Flehn die Schönheit überwand:
Eugen und Marlborugh! behaltet eure Palmen,
Die Liebe wirft sie mir viel reicher in die Hand;
Die Beute, so euch schmückt, ist oft verbannte Waare,
Der Lorbeer und der Ruhm mit Blut und Zorn befleckt,
Ihr rühmt des Friedens Frucht, ja wartet wenig Jahre!
Wer weiß, wie bald der Wurm in ihrer Blüte steckt?
Mir flicht die Ehrlichkeit die immer grünen Cräntze,
Die Wollust kluger Treu ist über allen Werth,
Der frische Myrrthen-Zweig, in dem ich heute gläntze,
Verlacht den Blitz, der oft in eure Lorbeern fährt.
Die Hoffnung triumphirt auf Leonorens Küssen,
Wozu der volle Mund bequeme Lippen trägt,
Von nun an ist sie mein und wirds auch bleiben müssen,
So lange sich noch Blut in Beyder Adern regt.
Die Ferne zeigt mir schon mein Paradieß auf Erden,
Und ob es gleich mein Fleiß noch sieben Jahr verschiebt,
So sollen diese doch zu einzeln Tagen werden,
Was fällt wohl einem schwer, der solche Rahel liebt?

Sie wird mir auch entfernt die Sorgen leichter machen,
Ihr Bildniß wird ein Trieb zu Kunst und Weißheit seyn,
Und wenn Vernunft und Sinn bey klugen Schriften wachen,
Den Geistern und der Lust viel Nahrungs-Saft verleihn;
Gelang ich auch hernach zum vorgesteckten Ziele,
So wird mein süsser Lohn in ihrem Schosse ruhn,
Da soll die Zärtlichkeit von unserm Liebes-Spiele
Der Jugend Blumen streun, dem Alter gütlich thun.
Schau Segens-volle Nacht! wie viel du mir genommen,
Doch glaube diß dabey, du kommst mich hoch zu stehn,
Was hab ich nicht geseufzt, gedichtet und gesonnen!
Wie öfters must ich nicht zu Bette wachen gehn!
Und durft ich auch darum nicht erst Philister schlagen,
Noch diß mein goldnes Vließ von Drachen-Gluth befreyn,
Ich muste dennoch wohl viel schwere Streiche wagen,
Wer kennt, was Lieben ist, der weiß auch dessen Pein.
Was ist es nicht vor Quaal drey Virtel Jahr zu schweigen,
Wenn Gegenwart und Wort die stumme Lieb erhitzt?
Wie viel bedarf es Kunst die Flammen recht zu zeigen?
Was fühlt man, wenn das Kind dem andern näher sitzt?
Jedoch ein Augenblick macht aller Müh vergessen;
Ja Segens-volle Nacht! diß that dein Augenblick,
Ich kan das süsse Wort nicht oft genug ermessen:
Behalt mein Kind das Hertz! ich will es nicht zurück.
O Segens-volle Nacht! nun zieh ich dir zu Ehren
Den Mond der Sonnen vor, so blaß er immer scheint,
Dein Schatten müsse nichts von Mord und Schrecken hören,
Und was gebohren wird, das sey dem Glück vereint!
Dein helles Abend-Roth begleit ein froher Morgen,
Dein Thau sey Engel-Brodt, dein Einfluß Fruchtbarkeit,
Es schände dich kein Geitz mit ungerechten Sorgen,
Dein Denck-Mahl dringe sich durch aller Zeiten Zeit!
Dein freundlicher April sey Herr von deines Gleichen,
Verliebte! zehlt von ihm des Jahres Circkel-Lauf!
Er laß ihm Herbst und Lentz Geschmack und Farben reichen,
Und thu dem Namen nach des Jahres Vorrath auf!
Nach jener, die vor dem das Licht der Welt gegeben,
Bist du mir allemal die schönste Finsterniß;

O war-

O warum fieng ich doch in dir nicht an zu leben:
Es war ein kurtzer Raum, der diesen Wunsch zerriß.
Ich feyre Jahr vor Jahr in dir das Fest des Bundes,
Und opfre, was und wie Gelübd und Recht versprach,
Mit Bechern auf das Heyl des allerliebsten Mundes,
Aus dem das freye Ja mit keuschem Zittern brach.
Nur heuer weiß ich dich nicht würdig zu empfangen,
Hier wo ich Fremdling bin, und Noth Calender macht,
Das Glücke sündigt nur, nicht aber mein Verlangen,
Drum schleich nur unvermerckt, du sonst beliebte Macht!

XXVIII.

An die ungetreue Leonore.

NUn hab ich schon genug! schweig trauriges Gerüchte.
Das Hertze sagt es mir: Mein Kind sey nicht mehr mein.
Der unverhofte Riß nimmt Regung und Gesichte
Mit stummer Ungedult und blassem Schrecken ein.
Mich deucht, ich höre schon die neuen Hochzeit-Lieder,
Ja, ja! ich höre schon der Hofnung Leichen-Klang;
Die Angst durchwandert mir das Marck der starcken Glieder,
Um die sie kurtz vorher die falschen Armen schlang.
Du Kind der Ewigkeit und Mutter alles Guten!
O Liebe! stehst du gern verliebten Dichtern bey?
So gieb, da Aug und Hertz in süsser Wehmuth bluten,
Daß diese schwere Last nur noch erträglich sey!
Du weist, ich diene dir mit unverfälschtem Hertzen;
Du weist, ich habe stets das böse Volck verflucht,
Und bloß, das Elends-Weh im Leben zu verschmertzen,
Ein Kind von frommer Art und gleicher Treu gesucht.
Wie thust du das an mir und stürtzest mein Vergnügen,
Worauf ich so viel Zeit und Müh und Fleiß gewandt?
Warum erlaubst du nicht an dieser Brust zu liegen,
Mit der mich deine Macht so lang und starck verband?
Ja wenn mir alle Welt auf solchen Fall geschworen,
Ja wenn ein Engel selbst dergleichen prophezeyt,
So hätt ich wohl gedacht: Sie reden wie die Thoren,
Und kennen wohl noch nicht der Liebe Zärtlichkeit.

Ach allerliebstes Kind! so muß ich dir noch schreiben,
Indem ich doch so bald mein Hertz nicht trennen kan;
Wie magst du solchen Schertz mit Eyd und Schwüren treiben?
Und warum hast du so und noch an mir gethan?
An mir, an dessen Gunst dein irrdisch Heyl gehangen,
Und der um dich so gar ein Spott der Mißgunst hieß;
An mir, durch welchen du so vieler Noth entgangen;
An mir, der fast vor dich sein Auge nehmen ließ.
Bedencke doch nur dich! ich will von mir nichts sagen,
Wie ofters hat dein Mund (du weist, bey welcher Gruft)
Der Eltern Asch und Staub, auf dem wir sicher lagen,
Zum Zeugniß wahrer Treu mit Thränen angeruft?
Geh in dich, falsches Kind! und frage dein Gemüthe,
Diß, weiß ich, wird vor mich ein frey Bekänntniß thun,
Mit was vor Ehrlichkeit und nicht erkaufter Güte
Mein Hertz allein gewünscht in deiner Schooß zu ruhn!
Bedenck auch, was wir schon zusammen ausgestanden,
Wie hart uns Neid und Gram und Eyfersucht gequält!
Wie manchmal rühmtest du bey allen Unglücks-Banden,
Es wäre Philimen zu deinem Trost erwehlt?
Wie sauer wurd es mir dich Anfangs zu gewinnen!
Wie lange wurd ich nicht mit List herum geführt!
So viel der Thränen sind, die jetzt aus Unmuth rinnen,
So vielmal hat dir dort mein Kuß das Hertz gerührt.
Ich troz auf kein Verdienst, so gut ich trotzen möchte,
Ich bringe dieses nur aus guter Meynung vor:
Wer schätzte dazumahl dein Ansehn und Geschlechte,
Das vor der halben Stadt bereits sein Lob verlohr?
Wer lehrte dich, dein Wohl vernünftig zu bedencken?
Wer wieß dich auf den Weg, der Menschen glücklich macht?
Wer ließ sich deinen Gram bis zur Verzweiflung kräncken?
Wer hat dir den Geschmack der Liebe beygebracht?
Die Kranckheit warf dich hin, der Tod stund vor der Thüre:
Ich kam und hieß gesund, und litt wohl mehr als du.
So oft ich mir die Zeit jetzt ins Gedächtniß führe,
So ofters hängt mir noch ein Theil der Ohnmacht zu.
Mein Helfen schlug nichts an, ich gieng in meine Kammer,
Verschloß mich mit der Angst und warf mich auf die Knie,

Und

Und bath, ich weiß nicht was, vor allzu grossem Jammer,
Denn eh ich mich besann, so war es wieder früh.
Nun merck ich, daß ich dort um meine Noth gebethen,
Um dich, um meine Noth, die mehr als Schwefel brennt:
Ach solte deine Brust so aus dem Gleisse treten!
Ach warum hab ich dich dem Tode nicht gegönnt;
Mir wärest du getreu, dir ohne Schuld, gestorben,
Mein Seufzen hätte dich in jene Welt geführt;
Es hätte deine Treu ein ewig Lied erworben,
Und selbst mein Wittwen-Flor dein Leichen-Kleid geziert.
Verführteste der Welt! betrogne Leonore!
Bedenck um was du dich mit dieser Falschheit bringst?
Und ob du als ein Spott von meinem Musen-Chore
Nicht aus dem Paradieß in Cabuls Wüste springst?
Durch Eintracht wäre dir die Eh zum Himmel worden,
Hier hättest du das Marck der keuschen Brust geschmeckt:
Du strahltest als ein Stern in jener Frauen Orden,
Den unsre Poesie des Nach-Ruhms Lorbeern steckt.
Steh nächtlich einmal auf und muß die hohe Ferne,
Und sieh den Milch-Weg an, der ist der Helden Hauß;
Dein Name mehrte da den Glantz der holden Sterne,
Ich laß bereits den Platz vor dessen Bildniß aus.
Du bist vorhin gestraft, indem du mich entbehrest,
Du strafest dich noch mehr durch deine neue Wahl,
Bey der du auf der Welt schon in die Hölle fährest,
Aus welcher meine Treu dich so zu reden stahl.
Mit was vor Zuversicht, und Augen und Gewissen
Getraust du dich forthin mein Antlitz anzusehn!
Was wirst du, sterb ich bald, vor Larven fürchten müssen!
Geschichts, so wisse nur, es sey durch dich geschehn.
Dein Mops, gedenck an mich, wird mich an dir schon rächen,
Sein Kopf ist Boßheits-voll und wird ein Hencker seyn:
Du wirst, wenn Tag und Nacht dich unter Sorgen schwächen,
Dein unbesonnen Werck, doch stets zu spät, bereun.
Alsdenn besinne dich auf Gärten, Graß und Linden,
Worunter meine Schooß dein schläfrig Haupt gewiegt!
Da wirst du mich nicht mehr auf jenem Felsen finden,
Auf welchem noch von uns ein Bundes-Zeichen liegt.

Die

Die letzte Sommer-Nacht wird nicht mehr wieder kommen,
Spiel, Küsse, Tantz und Vers und Sträusser treuer Hand
Sind Schätze, welche dir der Raub der Schätz genommen,
Was sag ich? die du dir aus Falschheit selbst entwandt.
Es hat mir wohl geahnt: denn kanst du dich besinnen,
Bey welcher Garten-Lust dein Ring den Finger band?
Mein Auge fieng dort nicht ohn Ursach an zu rinnen,
Dir aber fiel das Blut in Tropfen auf die Hand;
Noch mehr, die nächste Nacht verlohr ich dich im Traume,
Und weckte mich fast selbst durch Angst und Winseln auf?
Der unverhofte Bruch von deinem liebsten Baume
Wieß etwann auch vorher der Liebe kurtzen Lauf.
Sey da, und schütze vor! man habe dich gezwungen:
Der, die wahrhaftig liebt, hat Flehn und Zwang nichts an.
Du selbst hast nicht gewollt, sonst wär es wohl gelungen,
Indem doch Weiber-List viel Ausflucht machen kan.
Du dauerst mich noch sehr, nicht, weil du diß verdienest,
Bloß weil mich die Natur zum Mitleid aufgelegt,
Und weil mein Hertz das Bild, indem du ehrlich schienest,
Aus grosser Zärtlichkeit in seinem Blute trägt.
Wie wird dir doch so angst die gute Nacht zu geben!
Ists möglich, liebstes Kind! so kehre noch zurück,
Ich will dir gern verzeihn und noch vertrauter leben:
Ach wende dich nur um! hier ist der alte Blick.
Der Himmel sieht sich Lust, so bald wir uns vertragen,
Ich selbst berede mich, du habest nichts gethan:
Bleib Leonore! bleib, du spottest meiner Klagen,
Und siehst mich nun nicht mehr mit deinen Augen an.

XXIX.

Antwort-Schreiben einer Braut an einen gewissen Pf--

MOnsieur! sie sparen die Caressen
Mit samt der freyen Schmeicheley,
Ein Mensch, der den Verstand vergessen,
Meynt, daß ich schon ein Engel sey;

Von

Von ihnen steht mir dieser Tittel,
Mit Gunst gesagt, so gar nicht an,
Warum? es ist nunmehr kein Mittel,
Das sie und mich verbinden kan.
Mich wundert, daß sie sich nicht schämen
Als ein berufner G = = M = =
Manch schlüpfrig Wort in Mund zu nehmen,
Das keine Keuschheit leiden kan:
Auf K = = macht ihr heil'ger Eifer
Uns Mägdgen stets die Hölle heiß,
Und weckt dadurch der Misgunst Geifer,
Der unsern Kuß zu höhnen weiß;
Und gleichwohl stellt oft ihr Exempel
Die allergrösten Heuchler vor,
Sie prahlen auf A = = und T = =
Und donnern in des Pöbels Ohr;
Von aussen lassen sie als Engel,
Doch sieht ein Kluger auf den Grund,
So stecken sie voll grosser Mängel,
So wie des Pharisäers Mund.
Monsieur! Sie wollen zwar vexiren,
Das kommt nicht Apostolisch raus:
Der Schafs-Peltz soll sie etwas zieren,
Doch füttert ihn der Wolfs-Balg aus;
Sie schwatzen viel von Pf = = Schätzen,
Und reden mir aus Hochmuth ein,
Den Kaufmann hinten an zu setzen,
Und wollen Hahn im Korbe seyn.
Sie mögen mit den blonden Haaren
Und ihrer silbernen Couleur
Zu andern auf die Hochzeit fahren,
Ich weiß mein Theil und mag nichts mehr.
Sie schielen (*) an Verstand und Witze,
Der Fehler ist gewiß nicht schlecht;
Drum mach ich mir auch jetzt zu nütze,
Was nächst ihr Reim geradebrecht.

Ihr

(*) Er hatte auf das natürliche Schielen gestichelt.

Ihr Tip = = = mag sie nehren,
Und bald als Supritenten (*) sehn,
Mir darf es doch kein Brod gewähren,
Denn diß kan anderwärts geschehn.
Mein Liebster, den ich jetzo küsse,
Und der mich wieder zärtlich küßt,
Macht mir das Leben auch so süsse,
Als ein Hochwürdig Aemtgen ist.
Der Kirchhof unter meinem Kleide
Ist nicht vor ihren Leib bestimmt,
Sie suchen andre Liebes-Freude
Bey einer, die mit Quendel glimmt.
Und wollen sie sonst keine Myrthen,
So mögens Hasen-Pappeln seyn,
Die ihren Schlaf und Haar umgürten,
Adjeu! Monsieur, sie sind nicht mein.

XXX.

Auf Hn. Prof. Struvens neue Logis

1723. den 23. Febr.

Antenor, dessen Geist die Klugheit fruchtbar macht,
Und wie des Janus Blick in alle Zeiten dringet,
Ward da sein Fleiß und Oel vor andre spät gewacht,
Nächst von der Müdigkeit mit Schlaf und Traum umringe
Nun sollen Träume zwar des Tages Spiegel seyn;
Sie sinds auch dann und wann; der Jäger zielt im Schlumme
Der Buhler küßt den Pfühl, der Geitz erschrickt aus Kumme
Und Krancke nehmen auch im Qualme Wermuth ein;
Nur was Antenor jetzt mit finstrem Aug' erblickte,
War etwas, das die Gunst der höhern Vorsicht schickte.

Er sah, und sieh' ein Greiß mit Sichel, Uhr und Ring
Trug hier ein Contrefait zwo blosser Charitinnen,
Um die ein schwartzer Flor nebst viel Cupressen hieng,
Und rief: **Die dritte bleibt**; und flog damit von hinnen.

E

(*) Er hatte dieses Wort in seinem Briefe vorher so exprimirt.

So gleich erschien ein Bild, das zwar an Werth und Pracht
Mit jenen Aehnlichkeit jedoch mehr Leben zeigte;
Zween Engel, derer Haupt sich vor Antenorn neigte,
Umfaßten seinen Rahm, den Cyperns Kunst gemacht,
Und legten diesen Schatz nebst einer neuen Kette
Von Rosen, Seid' und Gold aufs halb verwayste Bette.

Was hier Antenors Hertz vor sanften Trost genoß,
Das war nun fast so starck ihn plötzlich zu erwecken.
Doch ein verborgner Dampf, der aus der Bildung floß,
Ließ Augen, Ohr und Sinn in süsser Ohnmacht stecken.
Bey dieser Gratie schien alles angebracht,
Was dort Anacreon dem Mahler vorgeschrieben.
Das Antlitz war ein Zug zur Ehrfurcht und zum Lieben,
Des Witzes holder Ernst drang aus der Augen Nacht,
Der Mund voll Röth und Zucht verrückte sich zum Küssen,
Als sprächer: Diß kan auch ein doppelt Leid versüssen.

Wer weiß nicht, daß uns oft im Traum zu träumen scheint?
So gehts Antenorn jetzt, da dieser Schatten weichet,
Und Themis, die es stets mit ihm getreu gemeynt,
In göttlicher Gestalt ihm Hand und Scepter reichet,
Der Zufall kam ihm nun so hell und deutlich vor,
Als ob er vor geräumt, jetzt aber würcklich wachte.
Die Göttin, deren Glantz ihn erstlich schüchtern machte,
Hub endlich seinen Muth durch Freundlichkeit empor,
Und wieß im übrigen ein Auge voller Flammen,
Wie Aarons Licht und Recht, zum schützen und verdammen.

Sohn, sagte sie vertraut, ich kenne längst die Treu,
Die Sorgfalt, die Gedult, den Eifer, das Vergnügen,
Und alle Tugenden, womit du starck und frey
Dich stets dahin bestrebst, daß meine Sprüche siegen,
Dein Lob kommt stets vor mich, wie Räuchwerck holder Kraft,
Und hat schon seinen Rang an meiner Ehren-Bühne,
Die Laster zittern noch vor deinem Hermeline,
Woran kein gelber Fleck verbothner Geldsucht haft;
Diß hab ich längst gewust. Jetzt komm ich, deinen Tagen
Den Lohn der Billigkeit auf Erden wahr zu sagen.

Das,

Das, was dir vor geträumt, wird sich in kurtzer Zeit
Vielleicht bey Hymens Glantz am schönsten offenbahren.
Jetzt ist dein Leben halb und voll Zufriedenheit,
Und diese wächst forthin, mit Stunden, Tag und Jahren.
Du baust den Mächtigsten und Weisen dieser Welt
Den herrlichsten Pallast in Büchern und Geschichten,
Diß wird vor deinen Ruhm auch Ehren-Pfeiler richten;
Dein Nahmen und Geschlecht, daß meinen Thron mit hält,
Wird noch, so wie durch die, so dich mit Eyfer hören,
Durch Kind und Tochter-Mann viel Recht und Wahrheit
mehren.

Kaum schlug der Seiger drein, so wacht Antenor schon,
Und sah den frühen Tag durch Wolck und Fenster brechen.
Erlaube, **theurer Struv**! wir wollen sonder Hohn
So froh als träumende, doch nicht im Traume, sprechen.
Du bist es, dem der Schlaf sein Schicksal eingehüllt;
Denn Morpheus hat es uns, doch nur ins Ohr, gesaget;
Da unser Vorwitz nun das deutsche Sprichwort fraget,
So heists: Der erste Traum wird gantz gewiß erfüllt;
Und hats dir nicht geträumt, so hats dir träumen sollen,
Und wird gewiß geschehn, wie unsre Seufzer wollen.

Sey nun für andern stoltz, du neu erwehltes Hauß!
Bequemlichkeit und Ruh soll deine Zimmer schmücken;
Die Furcht geh flüchtig durch; die Eintracht ein und aus;
Der Friede lagre sich auf breiten Quater-Stücken;
Die heitre Sicherheit bewache Stieg und Heerd;
Der Frommen Fülle sey dein steter Hauß-Genosse!
Die Nach-Welt mache dich zum schönsten Musen-Schlosse,
Worein kein schneller Blitz noch wilder Hagel fährt.
Es brech in dich kein Dieb als blos der Hertzen wegen,
Und deine Mauer steh, wie **Struvens** Ruhm und Segen.

Wir, **Hoch-verdientes Haupt**! ziehn froh und gern mit dir,
Erhübst du gleich den Tisch bis an die Mittags-Küste;
In Hoffnung, daß dein Mund uns Allerseits auch hier
Mit seiner Wissenschaft Land, Kost und Trunck versüßte.
Die Keuschheit ziert den Crantz, nicht aber umgekehrt;

So

So ziert der Wirth das Hauß an dir auch hier und heute.
Was Themis erst forthin im Traume prophezeyte,
Das macht, daß unser Wunsch sich nur so viel erklärt;
Will dann und wann ein Creutz sich in diß Hauß mit spielen,
So soll es zwar dein Haupt, doch nur im Traume, fühlen.

XXXI.

Bey dem Geburts-Feste
Herrn D. Michael Ernst Ettmüllers.
1717. den 26. Aug.

VOr Wehmuth drückt man ja noch wohl ein Auge zu,
Wenn Schmertz und Ungedult den Haß des Lebens zeiget,
Und Seelen ohne Trost und Krancken ohne Ruh
Der Wunsch, kein Mensch zu seyn, in das Gemüthe steiget.
Denn wenn der Kummer-Stein von jedem Körngen wächst,
Das durch die Sand-Uhr fällt, die seine Thränen zählet,
Wo uns Bethesdens Teich mehr als die Kranckheit quälet,
Und unsrer Hofnung Angst vergebens schreyt und lechzt,
Da sieht die Klugheit nach, wenn die verwirrten Sinnen
Der leidenden Vernunft die Vorhand abgewinnen.

Nur diese Thorheit ist so strafbar als gemein,
Daß wir ohn' Unterscheid ein böses Leben klagen,
Und also, könnte wohl was ungerechter seyn?
Mehr Eitelkeit im Mund' als in Erfahrung tragen.
Da greift man ungescheut den Rath der Schöpfung an,
Da schilt und strafet man das ewige Beschliessen,
Da läßt ein Heraclit viel närrsche Thränen fliessen,
Als wenn der Mutter Schooß ein Zucht-Hauß aufgethan,
Da muß der schöne Bau der höchst vollkommnen Erden
Auf Lippen ohne Witz zum Jammer-Thale werden.

Gedächten wir anjetzt die Schulen durchzugehn,
Worinnen Tag für Tag viel eingebildte Weisen
Mit niederträcht'ger Art des Lebens Creutz erhöhn:
So dürft' auf diesem Weg uns wohl der Tag verreisen.
Die Zeit erlaubt auch nicht des Gegentheils Beweiß.
Drum sehn wir ohngefähr nur in die ersten Classen,

Wo sich nicht wenige so weit verführen lassen,
Daß sie, macht ihnen gleich kein Elends-Ofen heiß,
Die Stunde der Geburt wohl gar mit Hiobs Segen
Auch ohne Hiobs Weib und ohne Grund belegen.

Dort steht ein Eigensinn von der Catheder auf,
Nennt unsern Gang zur Welt den Eintritt in das Weinen,
Und lobt die Thracier, daß sie, (verkehrter Lauf!)
Mit Klagen, Ach und Weh bey jeder Wieg' erscheinen.
Dergleichen Urtheil klingt der Wahrheit ziemlich rauh.
Ist denn nun die Natur ihr selbst so gar zuwider,
Daß sie durch solchen Fleiß bey Zeugung unsrer Glieder
An jedem Menschen-Haupt ein Thränen-Faß erbau?
Und denckt sie nicht vielmehr bey Schertzen Lust und Lachen
Ein an der Freundlichkeit ihr gleiches Bild zu machen?

Diß letzte bleibet wahr: Denn daß wir als ein Kind
An Zähren fruchtbar seyn, das macht ohn alles Zancken
Der Gram, weil wir nicht bald beredt und fähig sind,
Der gütigen Natur für unsern Leib zu dancken.
Wohl dem, der nach der Zeit den ersten Sinn behält;
Und wenn sein Alter ihm Verstand und Rede schencket,
Des Tages der Geburt mit Ruhm und Lust gedencket.
Und diß erwog vielleicht die Klugheit Röm'scher Welt,
Die, als die Herrschaft noch ihr Schwerdt zum Sieger machte,
Ihr jährlich Wiegen-Fest bey Spiel und Wein vollbrachte.

Groß-und berühmtes Haupt! dich läßt die Billigkeit
Den heut'gen Purpur-Saum der Morgen-Röthe küssen,
Die dir, so bald dein Blick der Eltern Aug' erfreut,
Die Rosen ihres Lichts ins erste Bad geschmissen.
Der Stern, der dir den Weg in diese Welt gezeigt,
Will, da er wieder kommt, mit Lust empfangen werden;
Darum verschieb anjetzt die andern Amts-Beschwerden,
Bis dir für ihren Ernst der Schertz ins Antlitz steigt.
Laß Regung, Blut und Hertz mit der Vergnügung springen,
Und deinen heitern Tag mit Lust zu Bette bringen.

Der Phöbus und sein Volck hält dessen Feyer mit,
Ja alle Gratien vertreiben seine Stunden,

Die süsse Frölichkeit übt ihren hurtgen Schritt,
Und hat sich auf den Ball der Freuden eingefunden;
Es kommt nun auch die Reih an uns und unsre Pflicht,
Wir werfen, wie du siehst, die Kohlen und die Flammen
Zum Opfer solcher Lust auf ein Altar zusammen,
Das wir nur von Papier und Hertzen aufgericht;
Wir räuchern deiner Huld zwar nichts aus Gold-Geschirren,
Jedoch aus reiner Hand mit kräftgen Segens-Myrrhen.

Die von dem Aesculap dir anvertraute Kunst
Gäb uns zwar Stoff genug, dich in dein Lob zu kleiden;
Allein es warnet uns der Pierinnen Gunst,
Wir wüßten deinen Ruhm nicht glücklich zuzuschneiden,
Vermag doch nicht einmal die deutsche Poesie,
Ohn Abgang ihrer Zier und sonder sich zu schämen,
Den Namen, den du ziersi, geschickt in Mund zu nehmen;
Macht nun ein Wort von dir dergleichen saure Müh,
Was fienge sie wohl an, wenn sie aufs Werck gedächte,
Und endlich dein Verdienst auf ihre Lippen brächte?

Nein! wünschen kan sie gut; drum macht sie Ziel und Schluß:
Es biete dir diß Licht noch manchen guten Morgen,
Und bring an Glück und Ruh dir reichern Uberfluß,
Als uns der schlechte Reim nicht ungegründte Sorgen.
Die Vorsicht gebe dir diß, was du andern giebst,
Wir meynen einen Leib ohn Abgang, Brand und Fieber,
Des Todes Engel geh vor deiner Thür vorüber,
Bis du die Bahre nur des Himmels wegen liebst.
So werden wir forthin an unsern edlen Linden
Mehr Tafeln deines Ruhms, als bey der Isis, finden.

XXXII.

Auf das Geburts-Fest
eines Hoch-werthen Gönners.

DJe ungebundne Hand der obersten Gewalt
Mißt uns den Lebens-Weg mit einer kurtzen Ruthe,
Viel werden gar nicht jung, und viel ersticken bald

Zur Stunde der Geburt noch in der Mutter Blute.
So eilt kein Weber-Spuhl als die geschwinde Zeit,
Die einem Ringe gleicht, der Anfang ist sein Ende,
Ein unerzognes Kind, das noch die zarten Hände
An statt der Füsse braucht, lauft in die Ewigkeit,
Eh es noch gehn gelernt und an das Ziel gekommen,
Zu dem es in der Welt die Reise vorgenommen.

So selten nun ein Mensch dem Nestor überlebt,
Und diesen Rang erhält, dem sechzig Jahre weichen,
So wenig die Natur auf jene Staffel hebt,
Auf der wir selbst die Hand dem nahen Tode reichen;
So herrlich glänzt das Haar, mit dem ein graues Haupt,
Das manchen Winter kennt, gemeinen Schnee verblendet,
Ihm hat des Himmels Huld die Majestät verpfändet,
Die wie ein Cronen-Glantz uns das Gesichte raubt.
So prächtig kan kein Mond an den gestirnten Zimmern,
Als der geweyhte Schmuck bereifter Scheitel, schimmern.

Ein Welt-Kind stößt sich zwar an den verlohrnen Zahn,
Und ärgert seinen Blick an eines Alten Krücke,
Er sieht den Silber-Schlaf vor einen Schwantz-Stern an,
Durch den uns Grab und Gruft den Trauer-Bothen schicke
Doch, wer der Dinge Werth nicht nach dem Scheine mißt,
Die Runtzeln übergeht und nur den Geist erweget,
Der ehret jeden Greiß, den man die Füsse träget,
Dieweil der Bibel nach sein Schatten klüger ist,
Denn eines Jünglins Rath, dem die Erfahrung mangelt,
Als sonder welche man stets ohne Köder angelt.

Die Nachwelt fluchet noch auf ein verkehrtes Land,
Das in der alten Zeit die Grausamkeit begangen,
Und allen, die man nur zur Bahre reif befand,
Den Becher dargereicht, den Socrates empfangen;
Hingegen wird des Volcks im Segen stets gedacht,
Bey dem es Sünde war und gar den Tod verdiente,
Wenn einer, dem der May noch auf den Wangen grünte,
Dem nicht Gehorsam wieß, der Feyer-Abend macht,

Un

Und auf der Grube geht, unangesehn der Letzte
Sich nicht an Stand und Geld dem ersten gleiche schätzte.

Der Tag, **Hoch-werthes Haupt!** der dich der Welt ge-
Erblickt auch heut an dir des Lebens Abend-Röthe, (schenckt,
Die mir durch ihren Schein die Ehrfurcht eingesenckt,
Daß ich aus Schuldigkeit die heißre Dichter-Flöthe
Den Lippen angesetzt: Die Pflicht befiehlt es mir
Und meine Redlichkeit, daß meine frohe Saite,
Die Lust und Freude stimmt, dir zu dem Feste läute,
Das dein Geburts-Licht macht. Ich überreiche dir
Mit Ehrerbietigkeit ein Blat voll heisser Küsse,
Die ich in diesen Wunsch von wenig Zeilen schliesse.

Die Gnade, welche dich von Jugend auf geführt,
Und deine Wallfahrt durch von obenher beschienen,
Verbleibe dir getreu, da sich dein Haar verliehrt;
Ihr Ancker müsse dir an statt des Stabes dienen,
Ihr Thau, der reichlich quillt und alle Schwachheit stärckt,
Ersetze künftighin den Abgang frischer Säfte,
Und dein betagter Leib erhalte neue Kräfte,
Bis, wenn der Enckel Kind des Glückes Erbschafft merckt,
Der Winck der Ewigkeit dich von der letzten Stufe,
Auf der dein Alter wanckt, in ihre Grentzen rufe.

XXXIII.

Als

Herr Johann Hermann von Elswich.

1717. den 27. May.

Den Gradum eines Licentiati Theologiæ erhielte.

WEil es nicht anders ist, und der Vorsehungs-Schluß,
Dem noch kein Zahn der Zeit den Griffel abgerieben,
Des werthen Elswichs Weg in Diamant geschrieben,
So übertäuben wir den murrenden Verdruß
Durch ein geräumtes Lied, indem doch Harf und Saite
Den Geist der Traurigkeit gar leicht verjagen kan;
Komm! deutsche Poesie! gieb uns den Hand-Grif an,

Damit die kühne Faust was tüchtiges bereite.
Ist unser Mund gleich sonst kein Säugling deiner Brust,
So wisse, daß du auch ein Stief-Kind pflegen mußt,
Und wilt du Göttin seyn, darfst du dich gar nicht schämen,
Die Bitt ohn Unterscheid von jedem anzunehmen.

Die Schönheit von Natur liebt keine Färberey,
Die Schmincke zeuget nur ein heßliches Gesichte,
Die Tugend sieht genug bey ihrem eignen Lichte,
Und also nähret sie kein Oel der Schmeicheley.
Die Waaren, so man lobt, sind insgemein verlegen.
Ein reiner Malvasier verkauft sich ohne Crantz,
Die Wahrheit ist kein Mond, sie haßt geborgten Glantz,
Und ficht vor ihren Ruhm mit keinem fremden Degen.
Daher, gelehrter Mann! verschont dich unser Reim,
Und mischet hier dein Lob in keinen Honigseim
Beliebter Dichter-Kunst, es mögten sonst die Fliegen
Der Mißgunst und des Neids gar viel zu naschen kriegen.

Wir sind auch überdiß von nicht geschickter Hand,
Dein preißliches Verdienst macht unsern Mund zu enge,
Und wenn sich Zung und Kiel es auszusprechen zwänge,
Würd unsre Scham vielleicht, wie jener Frosch, bekannt.
Der Greiß, dem ein Soldat die Schnorckel-Circkel stöhret,
Verschloß den Himmels-Lauf in ein zerbrechlich Hauß;
Ein Kirschkern zu Florentz weißt hundert Köpf heraus;
Allein dein weites Lob wird insgeheim verehret,
Doch auf kein Blat gebracht; denn sich hierum bemühn,
Hieß einen Goliath in Davids Kleider ziehn,
Den grossen Ocean in eine Schaale bringen,
Und einen Ceder-Wald in Blumen-Näpfe zwingen.

Ists doch kein Wunder mehr, daß sich das Helden-Lied,
Das der Homerus sang, in eine Nuß verkrochen,
Da man, was Morgenland, Athen und Rom gesprochen,
Nebst reicher Wissenschafft in dir versammlet sieht?
Die keusche Leucoris, so noch mit keinem Götzen
Des falschen Dagons buhlt und keinen Moloch küßt,
Läßt jedem, der ein Held der heilgen Freyheit ist,

Auf ihrem Helicon viel Ehren-Bogen setzen.
Hier schreibt die Ewigkeit so manchen GOttes-Mann,
Der Licht und Recht beschützt mit güldnen Federn an,
Hier wird das Volck nach uns, daß Elswich groß gewesen,
In hoher Nachbarschaft bey Wernsdorfs Namen lesen.

Hauptsächlich weißt sich jetzt dein Forschen heil'ger Schrift,
Da dein geübter Mund auf den Catheder streitet,
Und von Eusebien den Ehren-Schmuck erbeutet,
Den nur der blaue Huth der Lehrer übertrift.
Berühmtes Stade! schau, was dir der Elb-Strom schencket,
Den Sohn, den Hollstein zeugt, den Wittenberg verehrt,
Der durch des Geistes Schwerdt des Satans Reich zerstöhrt,
Dem die Gelehrsamkeit den Titul angehencket,
Und dessen Wachsamkeit vor deine fromme Stadt
Manch eyfriges Gebet schon auf den Vorrath hat.
Auf! und empfang ihn bald in deinen Frühlings-Grentzen
Mit Kertzen reiner Brunst und grünen Liebes-Cräntzen.

Nimm aber, theurer Mann! auch unsre Regung wahr;
Wir, die nicht weniger dein treues Unterweisen,
Als der Xenocrates, des Plato Lehren, preisen,
Wir baun dir allbereits den schuld'gen Danck-Altar.
Der Schmertz, daß du entweichst, sagt unser Hertz in Stücken,
Die die Beständigkeit zu Quater-Steinen macht.
Bey diesen Opfer-Herd wird nun dein Bild gebracht,
Es mit Vergiß mein nicht, und Ehren-Preiß zu schmücken.
Die Liebe muß darauf entglommne Kohlen streun,
Die wahre Redlichkeit soll Hoherpriester seyn,
Und dir mit keiner Frucht von Ceylands Balsam-Sträuchern,
Wohl aber durch den Wunsch mit Segens Agtstein räuchern.

GOtt, deiner Väter GOtt, der dich zum Knecht erwehlt,
Und der dir manches Pfund zum Wuchern anvertrauet,
Belohne dir den Schweiß der seinen Weinberg bauet,
Mit allem, was dein Hertz zu seinen Wünschen zehlt.
Er lasse dir das Land von Milch und Honig fliessen;
Er setze deinen Mund an seinen Gnaden-Tisch;
Der Oel-Zweig seiner Gunst steh immer grün und frisch;

Dein Glücke müsse sich in tausend Glieder giessen,
Es winde sich der Strom von deinem Lebens-Bach
Durch ein Vergnügungs-Feld der Zeit des Nestors nach,
Und lasse sich das Meer des Todes nicht verschlingen,
Eh Kind und Enckels-Kind dein Sterbe-Bett umringen.

XXXIV.

Auf die Zurückkunft des Herrn Dan. Gottl. von Rickisch

1718. den 11. Apr.

Wenn, Wohlgebohrner Herr! mein kalt- und heißre Ton
Der Laute, die du rührst, an Lieblichkeit nicht gleichet:
So wisse, daß du selbst Apollens ächter Sohn,
Dem meine schwere Hand erst Tint' und Feder reichet.
Dir sind die Musen hold; mich kennen sie noch nicht.
Du sitzst, du denckst, du schreibst und brauchst kein fremdes Licht
Ich aber muß mich noch mit manchen Dingen quälen,
Und, was ich reimen will, fast nach den Fingern zählen.

Die edle Dichter-Kunst wird zwar von mir geliebt,
Doch hab ich sie bisher mit schlechter Kunst getrieben.
Was mancher jeden Tag höchst rühmlich ausgeübt,
Das bin ich oft ein Jahr und länger schuldig blieben:
Und dennoch schien es nichts als nur ein blosser Schein
Von Reimen guter Art und ihrer Pracht zu seyn,
Dahero grämt' ich mich und warf die Feder nieder,
Schrieb ich gleich wieder was, so haßt ich es doch wieder.

Doch heute nehm' ich sie, und schreibe, was ich kan;
Ich schreibe, was mich Pflicht und Demuth schreiben heissen.
Du machest dich geschickt und wehlst dir eine Bahn,
Die, weil sie dich von mir so zeitig sucht zu reissen,
Dem Hertzen Uberdruß, den Augen Schmertz erweckt.
Mein Glücke sieht nunmehr ein kurtzes Ziel gesteckt,
Und was ich künftighin noch werde hoffen können,
Wird man, wie jetzo schon, die Marter-Woche nennen.

Ich gönne dir die Lust, die dir von weitem winckt.
Dein treues Adelsdorf ergetzt sich im Verlangen,
Es ruft, es seufzt nach dir. Die Stunde, die dich bringt,
Soll mit der goldnen Zeit in gleichem Werthe prangen.
Drey Jahre hat es dich fast nicht als Herrn gesehn,
Wohl aber stets verehrt, geliebt, gewünscht mit Flehn,
Und da es dich vorjetzt soll in die Armen schliessen,
So wird es sich vor Lust kaum zu begreiffen wissen.

Es thut auch recht daran. Denn so ein Herr, wie du,
Dem Tugend und Geburt den Adel beygeleget,
Der seiner Ahnen Ruhm in ihrer stillen Ruh
Den Menschen in der Welt aufs neu ins Hertze präget,
Muß etwas mehr geliebt, als sonst ein andrer seyn,
Der bloß auf Schilder pocht; (o abgeborgter Schein!)
Im Leben aber kaum ein Fünckgen Tugend zeiget,
Aus deren Wurtzel doch des Adels Stamm-Baum steiget.

Der Degen bleibet zwar der Ritter Schmuck und Zier,
Doch wenn Gelehrsamkeit mit diesem sich verbindet,
So bricht aus ihrem Thun ein solcher Glantz herfür,
Der bey der Nach-Welt noch Ruhm und Verwundrung findet.
Mit beyden machst du dich, **Gelehrter Nicksch**, bekandt;
Der Degen ist bey dir ein angeerbtes Pfand;
Und daß die Klugheit sich mit deiner Brust vermählet,
Lehrt Leipzig, welches dich zum rechten Volcke zählet.

Allein, wie lange noch! der Schluß ist ja gemacht,
Daß Schlesien dich soll in seinen bunten Auen,
In seiner Wälder Lust, bey seiner Flüsse Pracht,
Auf seiner Berge Höh in kurtzem wieder schauen.
Das werthe Schlesien ruft dich vom Pleiß-Athen,
Diß aber will mit mir um dich im Leide gehn,
Das macht, es hat dich stets in Fleiß und Müh gesehen,
Mir aber ist viel Guts von deiner Hand geschehen.

Doch da dein reifer Schluß nicht mehr zu ändern steht,
So nimm durch dieses Blat den Danck vor deine Gaben,
So lange Geist und Blut durch Nerv und Adern geht,

So lange solt du mich zum tiefsten Schuldner haben.
Indessen wünsch ich dir, und zwar recht inniglich:
GOtt leite deinen Fuß, der Fürst beglücke dich!
Denn der geneust doch wohl der schönsten Ruh im Leben,
Dem Sonn und Himmel Licht, die Cronen Schatten geben.

XXXV.

Auf Herrn Johann Gottfried Hahns Medicinisches Doctorat.

1717. den 28. Oct.

Ich darf, Hoch-Edler Freund, mit keiner Schmeicheley
Dein mir geneigtes Hertz anjetzt um Ablaß bitten,
Daß ich die Feder nicht für deinen Ruhm geschnitten,
Da du vorhin schon weißt, was meine Schwäche sey.
Du bist ohndem gewohnt, ja von Natur gezwungen,
Des Nechsten Lust zu seyn, den Feinden wohl zu thun,
Wie sollte deine Gunst an einem Freunde ruhn,
Der mehr aus Redlichkeit als für den Staat gesungen?

Es werden ausser mir viel Hände fleißig seyn,
Dein Glück und den Verstand, die stets Geschwister bleiben,
Mit Ehren in das Buch der Ewigkeit zu schreiben,
Von welchem Zeit und Tod auch nicht ein Blat verstreun.
Ja lebt auch gleich kein Kiel, der es erzehlen wolte,
(Denn dichten darf er nichts) was dein Verdienst besitzt,
Doch sieht man, daß dein Lob sich durch sich selbst beschützt,
Wenn auch die Poesie in Deutschland sterben sollte.

Was macht man nicht für Wercks, was leugt man nicht darzu,
Wenn irgendwo ein Kopf mit fremdem Wissen prahlet,
Und eine Hand voll Bluts auf seinen Schild vermahlet?
Da hat der Phöbus kaum in seinem Schlafe Ruh.
Wie manchen stoltzen Greiß beschämen deine Jahre,
Die jenem nur die Zeit wie dir die Klugheit crönt,
Die, wenn sie borgen will, nur von sich selbst entlehnt,
Und nicht befürchten darf, daß ihr der Zweck entfahre!

Wen aber wundert es, daß Sitten, Kunst und Fleiß,
Nebst andern auf der Welt so rar vermählten Gaben,
Dich eintzig und allein zu ihrem Buhler haben?
Wen, sag ich, wundert diß? nur diesen, der nicht weiß,
Woher dein Ursprung geh: Wer dein Geschlecht erweget,
Der siehts dem Vogel bald an seinen Federn an,
Daß Tugend erblich sey: indem ein jeder Hahn
Den grossen Ahnen folgt und nachzusteigen pfleget.

O welche Zärtlichkeit gantz sonderbarer Lust
Wird, wohlgerathner Sohn! der theure Vater fühlen,
Wenn deine Strahlen ihm in das Gemüthe spielen,
Mit welchen du bereits der Mißgunst Schaden thust!
Er sieht dich mehr und mehr und täglich näher schreiten;
Dein Geist gleicht ihm vorlängst, jetzt gleicht ihm auch dein Rang.
Ich weiß, er sagt wohl gar der milden Schickung Danck,
Die deinem Glücke hilft sein eignes zu bestreiten.

Diß aber trag auch ich in meine Rechnung ein
Und wünsche dir nichts mehr als etwann Nestors Leben,
Sonst alles bist du dir vermögend selbst zu geben,
Und was nur du schon hast, davon wird vieles mein.
Dein Stand, dein Doctor-Huth, dem ich die Lorbeern breche,
Befestigt zwischen uns nicht eine schlechte Kluft.
Hast du vor dem gehört, wenn ich, mein Freund! geruft,
So hör auch künftig hin, wenn ich, mein Gönner! spreche.

XXXVI.

Bey Herrn Christian Adam Gorns Doctor-Promotion.

1718.

Du bist, Wohl-Edler Freund! der Erst aus unsrer Zunft,
Um dessen Doctor-Huth wir Lorbeer-Reiser stecken,
Wir, die wir stets versucht die schläfrige Vernunft
In deiner Gegenwart durch Ubung aufzuwecken.
Nun aber weißt du wohl, wie schwer es möglich sey,

Der

Der Regung Heftigkeit am Anfang auszusprechen,
Drum macht uns, soll auch jetzt den Reimen Kraft gebrechen,
Die schärffste Billigkeit von Schuld und Fehlern frey,
Weil deines Fleisses Ruhm uns gar so zärtlich rühret,
Daß Zung und Feder sich vor Freuden lahm verspühret.

Die Liebe dencket noch an jenes werthe Glied
Aus dem von unsrer Kunst geschloßnen Freundschaffts-Orden,
Sie denckt und weint zugleich, wenn sie die Stelle sieht,
Die uns durch Exners Tod ein leeres Denck-Mahl worden.
Denn weil der Musen Lob nicht mit vermodern kan,
Und als ein Feigen-Baum auch um die Gräber grünet,
Hat dieser treue Freund noch wohl so viel verdienet,
Daß, ob sich gleich sein Mund im Lentze zugethan,
Wir, die der Weißheit nach mit ihm verbrüdert hiessen,
Noch manchen Tropfen Schmertz auf dessen Asche giessen.

Doch wie Cometen Blut der Morgen-Röthe weicht,
Und Muscheln oft den Blitz bey frischem Thau verwinden,
So läßt uns jetzt die Bahn, worauf dein Eyfer streicht,
Auch einen Horizont voll heller Wolcken finden.
Hier sehn wir in der Näh Hygeens Baldachin,
Dich aber unter ihm am Ehren-Himmel gläntzen,
Wo Ansehn, Pracht und Lohn mit so viel Blumen-Cräntzen,
Als Haare würdig sind, dein kluges Haupt umziehn;
Der Anblick giebt uns Trost und läßt die düstern Sinnen
Im Spiegel deines Ruhms von neuem Licht gewinnen.

Es geht uns aber auch wie Augen in der Nacht,
Die, wenn es plötzlich gläntzt, den Schimmer kaum vertragen
Denn weil der Weißheits-Strahl dein Antlitz herrlich macht,
Kan kein betrübter Blick den Abriß sicher wagen;
Zu schweigen, daß die Müh so klug und nöthig wär,
Als Mägdgen unsrer Stadt erst um die Küsse bitten.
Die Wahrheit, unter der dein tapfrer Ernst gestritten,
Bringt selbst dein Conterfey mit hohen Farben her,
Und wirfts Hygeen zu, und fügt nebst deinen Jahren
Den frühen Lob-Spruch bey: durch schliessen und erfahren.

Hieraus erhellt der Grund von deiner Wissenschaft,
Die etwas weiter geht, als Neid und Thorheit schielen;
Kein ungesunder Leib bekommt doch frische Kraft,
Wenn Aertzte sonst nichts thun als mit dem Pulße spielen.
Die Einsicht der Vernunft eröffnet dir das Thor,
Wodurch man der Natur in manch Geheimniß schauet;
Wer sonder diesen Blick auf blosse Pillen bauet,
Der dörrt nur Saltz aus Schnee und wäschet einen Mohr,
Wie denn auch unsre Zeit schon viel beweinen müssen,
Die ein Galenus-Tranck methodisch hingerissen.

Die Mode weiß kein Kleid, das nett und besser steht,
Als wenn uns das Verdienst der Tugend Leib-Schmuck webet,
Diß ist, gelehrter Gorn! was deinen Fleiß erhöht,
Und heute deinen Rang viel Stuffen weiter hebet.
Jetzt können Pleiß und Saal gewisse Zeugen seyn,
Daß Schlesiens Verstand in seinen Kindern steige,
Und Kunst und Wissenschaft, so, wie die Palmen-Zweige
Des groß und tapfern Carls, noch täglich Früchte streun.
Dein Beyspiel lehrt es uns, und wird es künftig lehren:
Ein Weiser bringe selbst sein Vaterland zu Ehren.

Wir Freunde deines Glücks bezahlen unsre Schuld,
Und zeigen dir dabey ein redliches Vergnügen;
Wir spüren einen Trieb gerechter Ungedult,
Durch deinen Abschieds-Kuß noch einen Riß zu kriegen.
Indessen, da es dir dein Amt befehlen will,
Und uns die Zeit verspricht dir ehstens nachzuweisen,
So lassen wir dein Haupt mit Wunsch nach Hause reisen,
Und machen den Verdruß mit dieser Hofnung still:
Du werdest unsrer Treu so manches Angedencken,
Als dir der Krancken Heyl Erlösungs Titul, schencken.

(o)

XXXVII.

Die steigende Gelehrsamkeit
bey
Herrn Gottfried Steigers
Abzug von Academien.
1717. den 10. Nov.

Laßts seyn, daß wir vorlängst die unverlöschte Glut
Der Vesta von Athen nicht mehr zu nehren wissen!
Laßts seyn, daß wir bereits das theure Schnecken-Blut,
Den ewigen Asbest und reiches Glaß vermissen!
Das Vor-Recht unsrer Zeit beschämt die alte Welt,
So sehr auch diese trügt und mit den Künsten prahlet,
Die die Vergessung schon in ihr Register mahlet,
Und die Vergänglichkeit uns jetzo vorenthält;
Der Satz hat Grund und Recht: Daß wir in diesen Tage
Vor wenigen Verlust den größten Wucher tragen.

Wer schätzt wohl nicht den Schatz der edlen Druckerey,
Wodurch der Hände Fleiß viel Zungen übereilet?
Und wen versichert nicht der Stücke Mord-Geschrey,
Daß uns der Donner-Gott die Herrschaft mitgetheilet?
Diß ist das Wenigste, wodurch der heutge Ruhm
Zum Uberwinder wird, und jene Zeit besieget;
Wir haben etwas mehr, was an die Sterne flieget,
Ich meyne den Verstand der Götter Eigenthum:
Die Müntze gilt nunmehr, das höchste Gut zu kaufen,
Wornach die meisten sonst so faul und schläfrig laufen.

Es greift Egypten kaum so dicke Finsterniß,
Desgleichen jene Nacht im Musen-Tempel machte,
Als Wahn und Aberwitz die Welt in Abgrund riß,
Und das verblendte Volck der Thorheit Opfer brachte.
Es war des Phöbus Berg ein Sitz der Barbarey,
Der leere Wörter-Kram ein allgemeiner Handel,
Die Lügen schwärmten stets bey so verführtem Wandel,
Und stärckten Tag vor Tag des Irrthums Tyranney;

MVXXX

Die nackte Wahrheit rief vor den verschloßnen Thüren,
Und niemand wolte sie in seine Schule führen.

So finster sah es aus, bis endlich ein Renat,
An dem der Morgen-Stern der neuen Weißheit blickte,
Vom heilgen Stagyrit den ersten Abfall that,
Und dieses Abgotts Macht durch Zweiflen unterdrückte.
Die Köpfe streckten drauf den größten Eifer an,
Und liessen der Vernunft die Freyheit mit dem Zügel;
Die Länder sahen Licht, die Künste nahmen Flügel,
Und drungen mit Gewalt bis zu der Sonnen-Bahn,
Wovon ihr heller Glantz den Schein zurücke sendet,
Der das Gemüth erhitzt, und nur den Pöbel blendet.

Wie heiter machen es in unsrer deutschen Luft
So viel durch Wissenschaft gestiegne Weißheits-Sonnen!
Ihr todten Väter steigt aus eurer kalten Gruft,
Und seht, wie viel wir euch an Hoheit abgewonnen!
Der siegende Verstand erforscht die Heimlichkeit
Und den verborgnen Fleiß der Mutter aller Dinge;
Damit auch Menschen-Witz durch seine Kunst erzwinge,
Was ihre Würckung zeugt und ihre Schooß verleiht;
Wir messen ihre Kraft und wägen ihre Stärcke,
Und thun so gut, als sie, fast täglich Wunder-Wercke.

Daher befestigt sich Hygeens Ehren-Thron,
Den die Gewißheit baut und die Erfahrung zieret.
Man trotzt die Sterblichkeit; man sucht, man findet schon,
Wodurch des Todes Grimm ein Theil der Macht verliehret.
Der Neid betrügt sich sehr, wofern er jetzo glaubt,
Daß die Gelehrsamkeit von nun an wieder sincke,
Und die Veränderung dem alten Nebel wincke;
Die Wahrheit wird uns wohl so bald noch nicht geraubt,
Indem wir ihren Fuß mit starck- und festen Schlüssen
(Die Kett ist mehr als Stahl) wohl einzufesseln wissen.

Gesetzt, daß hier und dar des Aberglaubens Geist
Die Wissenschaften drückt, und mit Verfolgung wüthet;
Die Meng ist gar zu groß, so nach dem Pindus reist,

Und

Und der verstockten Schaar die kluge Spitze biethet.
Hierunter seh ich dich, gelehrt-und edler Freund!
Mit feuriger Gedult vor andern stehn und kämpfen,
Und durch den rechten Fleiß das Thier des Pöbels dämpfen,
Das den Parnaß berennt und zu verwüsten meynt.
Du schärfest Zung und Kiel und des Verstandes Waffen,
Die uns vor seiner Wuth den besten Frieden schaffen.

Es steht mir jetzt nicht an, weil du bescheiden bist,
Durch dein verdientes Lob dein Antlitz roth zu machen.
Wer dich genauer kennt und dein Vermögen mißt,
Der sieht an dir vorhin die Würdigkeit der Sachen.
Versetzte Bäume blühn und tragen größre Frucht,
Diß Sinnbild zeigt mir jetzt die Absicht deiner Reisen,
Nun soll sich meine Pflicht in Abschieds-Segen weisen:
Doch da die Redlichkeit nicht lange Worte sucht,
So leb und fahre wohl! dein Name wird auf Erden,
Er prophezeyht sich selbst, erhöht und herrlich werden.

XXXVIII.

Auf Herrn Siegmund Großjahns Zurück-Reise von Leipzig in sein geliebtes Vaterland, 1718.

Gelehrtes Schlesien, geliebtes Vaterland!
Erweg einmal die Gunst der edlen Philurene:
Die Kinder die dein Schooß in ihre Zucht gesandt,
Erlangen überall den Preiß der besten Söhne.
Die Welt schätzt ihr Verdienst und hält die Gaben werth,
Womit sie sich den Neid zum ärgsten Feinde machen;
Die rechte Gründlichkeit erhellt aus allen Sachen,
Die ihr gewisser Schluß zum rechten Ende kehrt,
Und wenn sie nur den Geist in Mund und Feder weisen,
So hält sich Momus kaum, ihr nettes Werck zu preisen.

Hof, Schulen und Altar erheben ihren Rang,
Und lassen sich durch sie mit Ehr und Ruhm bekleiden;
Der Sitten Wichtigkeit, ja selbst der blosse Gang

Kan

Kan warlich ihr Verdienst von andern unterscheiden.
Die Oder macht sich groß, die Elb erhebt ihr Reich,
Und lieget, wie die Saal auf ihres Pindus Spitzen,
Allein gedenckt ein Mensch die Wahrheit zu beschützen,
So heißts: Sie kommen doch der Pleisse gar nicht gleich;
Diß Ufer grünt und blüht von kräftigen Violen,
Aus welchen Witz und Kunst den rechten Zucker hohlen.

Ein Landmann giebt sich Müh, er sät, er pfropft er schnitzt
Und pfählt und biegt und zieht die zart und jungen Stämme,
Er list den Räuber weg, der bey der Wurtzel sitzt,
Und sorget, daß kein Gras des Baumes Wachsthum hemme.
So machts auch Philuris mit ihrer Musen-Schaar,
Sie mustert Ansehn, Wort, Verstand und auch Geberden,
Läßt Glieder und Gestalt zugleich gelehrter werden,
Und macht des Maro Spruch an viel Personen wahr:
Daß Tugend jederzeit in wohl gezognem Leibe
Noch halb so schön und starck des Pöbels Regung treibe.

Es braucht nicht, daß wir erst die Wissenschaft erhöhn,
Man nennt sie ja vorhin die Bürgerin der Linden,
Hier lernt man erst den Schatz der Freyheit recht verstehn,
Kraft der die Weisen sich an keine Meynung binden.
Die wahre steckt ihr Licht mit sicherm Finger an,
Und läßt sich keinen Blitz des Aberglaubens blenden.
Man widerstrebt ihn zwar mit ungewaschnen Händen,
Hat aber noch zur Zeit so viel als nichts gethan;
Und wird nur nicht ihr Thron hier vor der Zeit gespalten,
So soll man wohl Athen vor Leipzigs Tochter halten.

Nun, edles Vaterland! man schickt dir einen Sohn,
Der diß beweisen kan, auf diesen Tag zurücke,
Erkenne sein Verdienst und gieb ihm einst den Lohn,
Damit die letzte Lust den ersten Schweiß erquicke.
Sein Eifer ist gelehrt und hat in unsrer Zunft
Ja gar auch öffentlich die Fähigkeit gewiesen,
Er ist nicht von der Art gemeiner Bücher-Riesen,
Und baut der Sprachen Grund auf Einsehn und Vernunft;

Er weiß auch, was er weiß, und hat sich stets beflissen,
Den Nachdruck und den Kern der Bibel aufzuschliessen.

Wir sagen nicht so viel, als du erfahren must,
Wenn seine Gegenwart dein Hirschberg wieder schauet,
In dessen Mauren ihm so manches Gönners Brust
Und manches Freundes Hertz ein Hauß voll Liebe bauet.
Die Vorsicht gab ihm Huld, der Himmel Gnad und Schein
Und dessen Angesicht ein Aug voll heller Blicke,
Und was ihm fehlen soll, das fehl ihm nur zum Glücke,
Und also kan uns oft ein Mangel nützlich seyn.
Er wird im übrigen durch eigne That bezeugen,
Wie hoch die Leipziger den Nachbar übersteigen.

XXXIX.

An Herrn Michael
in Landeshut.

1722. den 23. Jun.

Du meyntest nächster Zeit, getreu- und Edler Freund!
Ich schertzte gar zu viel mit meinen Castalinnen,
Und solte, da ohndem mein Glücks-Stern dunckel scheint,
Nunmehr auch mit Bedacht auf Ernst und Nachdruck sinnen;
Diß war ein guter Rath, den Lieb und Freundschaft gab,
Wohlan! ich leg an dir die ersten Proben ab,
Und gebe dir hiermit durch Kuß und Abschieds-Lieder
Das Zeugniß und den Ruhm getreu- und edler Brüder.

Die Wahrheit, so jetzt kommt, entspringt aus Redlichkeit,
Der Neid mag noch so sehr das hohe Gleichniß schelten.
Augustus gab vor dem den Dichtern göldne Zeit,
Und ließ ihr Saiten-Spiel gewiß nicht wenig gelten.
Das Danck-Lied, so Horaz vor solche Gnade sang,
Das wiederhohlt auch jetzt mein schlechter Flöten Klang:
Denn prangt gleich **Beuchelts** Haupt mit keiner Kayser-Crone,
So fodert doch sein Hertz nicht minder Lob zum Lohne.

Sein Hertz, sein ehrlich Hertz, das mich gantz fremden Gast
Mit gutem Rath und Schutz so angenehm empfangen,

Die

Die Musen auf der Flucht mit Hülf und Trost umfaßt,
Und ihnen überall mit Liebe nachgegangen,
Und wie Mäcenas dort der Wissenschaften Preiß
In seines Kaysers Brust klug zu erhalten weiß;
So bist du Edler Freund von meinen Musen-Orden
Bey **Beuchelts** Hertz und Hauß auch oft Mäcenas worden.

Verbleib es auch forthin und liebe meine Kunst!
Sie ist ein armes Kind und muß sich furchtsam schmiegen,
Verdien' ich in der Zeit von GOtt noch eine Gunst,
So wird es sein Entschluß vor mich so glücklich fügen,
Daß **Beuchelt**, du, die Welt und selbst die Wahrheit seh,
Wie weh ins dritte Jahr mir selbst durch mich geschehe,
Und wie so wenig ich das, was ich andern gönne,
Mit allem Wunsch und Flehn vom Glück erhalten könne.

Indessen da ich auch dein Schuldner bleiben muß,
Und nicht vermögend bin das Capital zu legen,
So nimm hier vor den Zinß des Segens Uberfluß.
Mein Wunsch begleitet dich auf allen deinen Wegen,
Sieh meiner Schwachheit nach, wozu die Noth oft zwingt,
Und wisse, wo uns noch ein Stern zusammen bringt,
Da soll manch Abend uns den alten Gram vertreiben,
Wo diß nicht ernstlich ist, so weiß ich nichts zu schreiben.

XL.

Neu-Jahrs-Wunsch.
eines Sohnes an seinen Vater.

Es ist, Hoch-werthes Haupt! die alte Schuldigkeit,
Womit dir jetzt mein Kiel ein jährlich Opfer bringet:
Die Liebe gegen dich, so mit der Ehrfurcht ringet,
Erklärt sich öffentlich beym Wechsel neuer Zeit.
Es deckt zwar Frost und Schnee die kahlen Musen-Spitzen, (*)
Die Dicht-Kunst muß erstarrt bey dem Camine sitzen,
Und meine Brust hat so nicht eben starcke Glut;

(*) In Jena.

Jedoch weil der Gebrauch auch oft die Schwachheit bindet,
Und mich ein frommer Trieb der Danckbarkeit entzündet,
So geh es noch so schlimm, der Vers bleibt dennoch gut.

Du bist es, der nach dem, von welchem alles rührt,
Mir Seele, Geist und Leib, das ist, mich selbst gegeben,
Du bists, dem meine Zucht und kindisch Widerstreben (führt;
Viel Seufzer, Schweiß und Müh und manchen Schlaf ent-
Dein Unglück gieng dir selbst um mich nur tief zu Hertzen,
Und machte dir gewiß, dadurch nicht wenig Schmertzen,
Mein künftig Glück und Heyl in Grund gestürtzt zu sehn.
Ach! Vater, glaube mir, ich werd an diß gedencken,
Und deiner Ehrlichkeit viel Freuden-Thränen schencken,
So lange Saft und Blut sich durch die Adern drehn.

So thust, so liebst du mich; was wird dir nun dafür?
Hier, Vater! muß mein Schmertz die Achseln freylich zücken,
Um, in und neben mir ist gar nichts zu erblicken,
Was nicht dein eigen sey, ich selbst bin ja von dir,
Und kan mich, wolt' ich gleich, nicht erst zum Pfande reichen.
Kein weit gehohlter Schatz, kein hoch, kein kostbar Zeichen
Ist vor der Eltern Treu ein würdig Wieder-Geld.
Diß wuste Cyrus wohl, drum ließ er auf zwo Schaalen
Ein halb und feurig Hertz in goldnem Grunde mahlen,
Und schrieb den Vater drauf: Diß ist, was dir gefällt.

Diß ist, was dir auch jetzt, mein Vater, wohl gefällt,
Ein Hertz, das vor dein Heyl sich selber mit dir theilte,
Ein Hertz, das vor dein Wohl durch Brand und Flammen eilte,
Ein Hertz, das stets dein Bild, so wie dein Blut behält.
Diß ist der gantze Rest von meinen Neu-Jahrs-Gaben,
Womit die Römer sonst so viel geprahlet haben.
Ich prahle freylich auch, doch nur mit treuer Pflicht:
Auf diese trotzt der Ruhm der ehrlichen Gemüther,
Und diese schimpft den Werth der angenehmsten Güther,
Womit die Eitelkeit der Einfalt Netze flicht.

Die Hand, so alles trägt, erhalte deinen Fuß,
Und laß ihn nimmermehr in Jacobs Stuffen treten,

Sie

Sie führ ihn auch betagt auf weichen Rosen-Beeten,
Und sey dein Schirm und Dach bey Wettern und Verdruß,
Sie zieh dein Lebens-Garn in lang und güldne Fäden,
Sie zwinge Neid und Hohn von dir nur wohl zu reden,
Sie breite dein Geschlecht wie Joseps Saamen aus;
Sie lasse deinen Feind dein graues Haupt verehren,
Und führt sie dich einst spät zu Salems Freuden-Chören,
So gründ und baue doch dein Segen noch das Hauß!

Die Gattin deiner Eh, die mich als Mutter (*) liebt,
Und die ich ebenfalls mit viel Gehorsam ehre,
Mag glauben, daß mein Wunsch auch ihrer Brust gehöre:
Mein Wunsch, der ihrer Lust viel Kraft und Wachsthum giebt.
So wie ein treues Paar der frommen Turtel-Tauben,
Dem weder Sturm noch List die sichre Wohnung rauben,
In süsser Eintracht lebt und auf der Erde schon
Ein himmlisch Gut erhält, so lebt und bleibt beysammen,
Und liebt und stützt zugleich bey euren Freundschaffts-Flammen
Den auf des Alters Trost vor euch beflißnen Sohn.

XLI.

So fängt mein Bräutigam sein Neu-Jahr glücklich an, Und hebt an seiner Braut das Kleinod der von Seher:

Wofern
des Bruders Wunsch
die Freude mehren kan
so steigt ihr Wachsthum stets, wie jetzt das Welt-Licht höher.

HErr Bruder! sieh nicht scheel, wenn diß mein Lorbeer-Blat
Den Blick der schönen Braut dir kurtze Zeit entrücket;
Es zeigt ihr, was mein Hertz vor süsse Regung hat,
Weil so ein würdig Kind dein Hochzeit-Bette schmücket:
Du hast mit mir Geburt und Stad und Blut gemein,
Drum muß dein Wohlergehn mein Selbst-Vergnügen seyn;

(*) Die Stief-Mutter.

Und Lippen, die dir jetzt so sanft und saftig schmecken,
Mir gleichfalls durch den Wind entfernte Lust erwecken.

Es wirckt dein Jubel-Fest durch blinde Zauberey
Von Liegnitz bis hieher in alle meine Sinnen:
Das Auge schildert mir dein nettes Conterfey,
Und weist mir die Gestalt der holden Charitinnen;
Mein Hertze fühlt ein Theil der unbekandten Glut;
Der Hauch verliebter Kost durchfährt mein Marck und Blut;
Das Ohr empfängt den Schall der wohl beredten Küsse,
Und macht mir den Genuß auch in Gedancken süsse.

Thut diß schon meiner Seits der Schatten falscher Lust,
So wünscht ich mir nunmehr in deiner Haut zu stecken:
Denn so empfänd ich recht, was du geniessen mußt,
Du, welchem Lieb und Gunst ein neues Land entdecken.
Gesteh mir im Vertraun, es hört uns niemand zu:
Erquickt die Schönheit nicht den Schauplatz deiner Ruh?
Und zeigt dir nicht ein Blick (was gilts, es ist getroffen?)
Der holden Seherin das schönste Lust-Schloß offen?

Gewiß, wer sonder Neid den Werth der Sachen mißt,
Der schätzt der liebt und ehrt die zarten Creaturen,
Woran die Bildungs-Kunst der Allmacht grösser ist,
Als an des Himmels Heer und noch so schönen Fluren:
Rühmt, Thoren! Fels und Wald, lobt Gärten, Ros und Wein;
Ein Kind, dem Tugend, Witz und Schönheit Pracht verleihn,
Macht, fängt es uns nur erst mit angenehmen Banden,
Den Bau der gantzen Welt durch seinen Leib zu Schanden.

Ich führe diesen Satz aus keinem Ehr-Geitz an,
Um, wie dort Frauen-Lob, in Wein versenckt zu werden;
Die Wahrheit lehrt mich diß: Wer glücklich lieben kan,
Dem baut ein artig Hertz das Paradieß auf Erden.
Dein Engel lehrts auch dich, verwandter Bräutigam!
Hier schwärtzt kein Schlangen-Balg der Unschuld Myrthen-Stamm,
Und hier betrügt kein Staub verdorbner Sodoms-Früchte
Dein gut getrofnes Loos durch geile Schau-Gerichte.

Die

Die Zeit schlägt glücklich ein: Denn da der Christ-Tag lacht,
Und Kindern Lust gebiehrt, bekommst du auch die Bürde,
In welcher viel Confect die Augen lüstern macht;
Was Wunder, wenn auch mir die Zunge wäßrig würde!
In Leipzig rühmt man jetzt viel bunte Seltenheit,
Da Lehmanns Kunst und Fleiß im Winter Blumen streut;
Ich wundre mich nicht mehr; du hast auf schönen Wangen
Bey Kälte, Schnee und Wind den Frühling gar empfangen.

Erlaubst du mir den Schmertz, so laß den kleinen Bär, (*)
Mit dem du spielen sollst, dich um den Nacken fassen:
Gesetzt, daß unsre Luft auch noch so schneidend wär,
Die Liebe kan dich doch unmöglich frieren lassen.
Geh, bind ihn zärtlich an; und reißt er etwann loß,
So reitzt ihn doch dein Glück gewaltig in den Schooß;
Und wird er noch nicht zahm, so schnür ihn mit der Kette,
Die Mars und Venus trug an Armen, Hertz und Bette.

Der Braut-Gott schliesse nun die dunckle Kammer auf,
Und liefre deiner Brust die längst gehofte Beute;
Der Abend flügelt schon dem Hesperus den Lauf,
Damit sein rother Glantz mit deinen Flammen streite.
Das Glücke riegle vor, und lasse nichts hinein,
So gar auch nicht einmal den stummen Mondenschein;
Sein Antlitz bringt Verdacht, und führt mit halben Bilde
Nicht selten eine Last der Männer in dem Schilde.

Mein Wunsch schlupft hinten nach und kriecht in jenen Pfiehl,
Worauf die junge Braut die schlancken Glieder wieget:
Erlangt er, was er sucht, so weiß ich, daß mein Kiel
Durch diß Propheten-Wort die Ammen nicht betrüget:
So bald der nächste Herbst im Walde Dohnen stellt,
Und Bacchus um den Wein sein jährlich Trinck-Fest hält,
So bald wird ein Geschrey aus Adelsdorf erschallen:
Das kleine Vogel-Hauß sey plötzlich eingefallen.

(*) Ursula.

XLII.

Die angenehmste Post-Reise
bey dem Mauersberger- und Ritzischen
Hochzeit-Fest.
1718. den 1. Novembr.

HAlt, werther Bräutigam! und steig nicht eher auf,
Als bis wir dir vorher die süsse Post gesegnen,
Die Freundschafft meldet uns den wohl geschloßnen Kauf,
Und heißt uns deiner Lust mit dieser Pflicht begegnen,
Die Wahrheit meynt es selbst; dein angenehmes Pferd,
Das Brust und Creutz erhebt, ist aller Ehren werth,
Und fordert und bekommt, hier schimpft ein Bärenheuter,
An dir für diesesmal den allerbesten Reuter.

Der Sattel, welchen ihm die Venus aufgelegt,
Ist weicher als der Sammt, und läßt die Tieger-Decken,
Worunter Ledens Schwan sein weisses Kleid versteckt,
Und Raben hin und her die schwartzen Punete stecken.
Cupido, der hierum, wie kleine Kinder sind,
Geschäftig läuft und dient, fleucht stärcker als der Wind,
Und spornet deine Brust mit angenehmen Blicken,
Die alle Gratien aus deinem Engel schicken.

Herr Bruder! sag es uns, wo geht die Reise zu?
Nach Holland nimmermehr; hier hats zu viel Moräste;
In Welschland läßt dich nie der Scorpion zur Ruh,
Und Franckreich schenckt uns oft nicht gar zu saubre Gäste.
Was gilts, wir treffen es; du denckst nach Engelland,
Und bringst daher so schnell dein Fuhrwerck in den Stand,
Weil, wie die Rede geht, um diese holde Grentzen
Die Mägdgen schöner Art mit kleinen Mäulchen glantzen.

Nur nimm, wir rathen dir, den Meilen-Zeiger mit,
Ein unbekandter Weg führt manchmal zum Verirren,
Und wenn man denn und wenn in fremde Gleisse tritt,
So kan uns oft der Schlamm so Fuß als Kopf verwirren.

Vor Mördern fürchte dich in dieser Gegend nicht,
Und ziehst du gleich bey Nacht, so brauchst du doch kein Licht,
Die Strassen, so du gehst, sind doch wol gar zu greifen,
Obgleich um manchen Wald sich Haut und Rinde streifen.

Was wirst du nicht allhier vor neues Ding beschaun!
Du lenckst nach Lieben-Thal, läßt Berg und Hügel liegen,
Und darfst bey Haarburg auch dem ofnen Passe traun,
Hier wirst du, wie gesagt, viel neue Wunder kriegen.
Die Leute werden hier auf ihrem Kopfe stehn,
Mit Mützgen höflich seyn, bald aus- bald einwärts gehn,
Die Leiber in der Glut, der Geist in Milche schwimmen,
Und Fische seltner Art in runden Teichen glimmen.

Die Stunde, so du dir zur Hinfahrt ausgedacht,
Gilt gleich, doch darfst du ja dir nicht halb neun erwählen,
Diß ist die schwerste Zeit, die Bräuten Unruh macht,
Als welche lieber gantz' als volle Schläge zählen.
Wer wird der Engel seyn, der dich begleiten soll?
Die Frag' ist leicht gelöst: Dein Kind wird Sehnsuchts-voll
Und giebt Gefehrtin ab, und fehlst du auf der Reise,
So sind wir gut dafür, daß sie die Strasse weise.

Begegnet dir auch hier ein andres Paradieß,
So fahr es nicht vorbey und koste dessen Früchte,
So schöne Beer und Wein in diesem Eden wieß;
So schön erfüllen sie auch jetzo dein Gesichte.
Noch eins erinnern wir, von dem du noch nichts weist:
Wenn unter Wegens auch ein trüber Regen fleust,
So meyne ja nur nicht, der Himmel wolle schrecken,
O nein! Er will dadurch nur deine Großmuth wecken.

So zeuch und greif nunmehr das Werck mit Freuden an,
Der Amor bläst ins Horn und eilt durch Dick und Dünne,
Weil Frauen-Volck nicht leicht so rücklings fahren kan,
So halte deiner Braut zum Besten etwas inne.
Damit, vergnügtes Paar! die Ladung ist bestellt,
Zeuch, wenn es dir beliebt, gar in die neue Welt,
Besieh die Linie, und bringe das zurücke,
Das als ein kleiner Sohn den Groß-Papa erquicke!

XLIII.

Kindliches Thränen-Opfer
bey der Gruft
Herrn George Gottfrieds,
Frey-Herrn von Eben und Brunnen.
1717. den 17. April.

Du erster Aufenthalt der deutschen Pierinnen!
Mein mit Elysien verglichnes Vaterland!
Dem, seit der Lohenstein den Opitz überrant,
Die Schwäne fremder Luft noch wenig abgewinnen,
Begehr es nicht von mir, daß ich was spielen soll,
Aus dessen süssen Höh man deinen Sohn erkenne:
Denn, weil ich mehr vor Angst als von dem Phöbus brenne,
So ist diß magre Blat an leeren Zeilen voll.

Wer allzukünstlich weint, dem geht es nicht von Hertzen,
Des Traurens Wohlstand steht der Wahrheit übel an.
Hat uns ein Lungen-Hieb nur ernstlich weh gethan,
Ach! so vergeht uns wohl die Zierlichkeit im Schmertzen.
Dem Naso geb ich zu, daß Kummer sinnreich sey,
Und den Betrübten oft der Worte Nachdruck schencke;
Diß aber ding ich aus, daß er nur mäßig kräncke,
Nicht aber, daß sein Grimm den schärfsten Stoß verleih.

Die Nacht der Traurigkeit ist mir noch nicht vergangen,
Da wieder Finsterniß in mein Gemüthe fällt.
Der Mantel, welchen mir des Vaters Tod bestellt,
Hat sich aufs neue jetzt zu schwärtzen angefangen.
So folgt das Unglück mir auf allen Ecken nach;
Denn es verjüngt bereits die Tracht der finstern Lenden,
Die Feder fällt mir hier aus den erschrocknen Händen,
Mit welchen ich nur nächst das trübe Siegel brach.

O nie gewünschte Post! O nie verlangtes Schreiben!
Davon die Nachricht mir so Hertz als Seele drückt;
So kurtz dein Innhalt ist, so sehr werd ich entzückt,
Weil alle Sylben mir den Pfeil zum Hertzen treiben.

O un-

O unglückselger Brief! du bist es warlich werth,
Daß man, wie ehmals Rom, mit Lorbeern dich umwinde,
Da ich darinnen auch den Sieg beschrieben finde,
Wodurch der starcke Tod mein Glück in Flucht verkehrt.

Mein schwaches Hofnungs-Schif, das oft den Mast verlohren,
Lief auf der Thränen-See die äusserste Gefahr;
Doch weil der letzte Trost, ein Ancker übrig war,
So trotzt ich noch den Sturm, der wider mich geschworen:
Allein da dieser bricht, so schleudert Wind und Meer
Die Ruder der Gedult durch Wellen, Klipp und Lüfte,
Bald wirft michs in die Höh, bald fahr ich in die Grüfte,
Und seh auch nicht ein Bret, das mir zu Diensten wär.

Hochselger Groß-Papa! ich steh bey deiner Bahre
Dem Leibe nach zwar weit, doch mit dem Hertzen nah;
So, wie ich ofermals mit Lust dein Antlitz sah,
So macht jetzt dessen Blick, daß ich zusammen fahre!
Die Mine des Gesichts, die mich vorher ergetzt,
Und deinem Enckel oft so angenehm geschienen,
Will mir vor diesesmal zu einer Drohung dienen,
Die wegen deines Falls mich künftig Hülfloß schätzt.

Was gabst du dir vor Müh, mich wohl versorgt zu wissen?
Dein heitrer Gnaden-Strahl erweckte meinen Fleiß,
Und macht' in meiner Brust die Ruhm-Begierde heiß,
Durch mein Studiren dir die Sorgen zu versüssen,
Du solltest einmal sehn, daß mich dein kluger Geist
So gut, als wie dein Blut, zu deinem Enckel mache:
Denn Windel und Geburt ist eine schlechte Sache,
Wenn sich der Adel nicht in unsern Thaten weist.

Die Sehnsucht hat verspielt, indem sich stets das Glücke
Mit falschen Würfeln trägt; zwey Augen fallen mir,
Hochselger Groß-Papa! ich meyne nur mit dir;
Daher ich den Verlust von aller Hülf erblicke.
Was weiter nun zu thun? Nichts als den treuen Schmertz,
Doch sonder Schwur und Fluch, durch Mund und Feder stossen:

Denn

Denn sich auf den Erfolg der Himmel-Schlüss' erbossen,
Zeigt mehr ein wütendes als recht betrübtes Hertz.

Drum sprech ich: Mags doch seyn! wiewol mit schweren Lippen
Ein Stamm, der endlich bricht, nachdem er uns geschützt,
Giebt Holtz, woraus uns oft der Himmel Stäbe schnitzt;
Und öfters rettet uns ein Auswurf an den Klippen.
Hochseliger Baron! was mein Erkänntlich-seyn
Im Leben leider dir nicht hat erwiedern können,
Das will ich, wird die Zeit mir ihren Beyfall gönnen,
Der Ehre deines Ruhms und deinen Erben weyhn.

XLIV.

Auf das Absterben der Frauen Hedwig von Menzky, vermählten von Bock.

1715. den 11. Apr.

Wie bald ein Paradieß so Schlang als Tod gebähre,
Das Feld um Jericho an Mördern fruchtbar sey;
Wie plötzlich Glück und Zeit durch seine Tyranney
Ein schönes Nazareth in ein Bochim verkehre;
Erfuhr die alte Welt durch manches Trauer-Spiel,
Zu welchem Adams Fuß den ersten Auftritt machte,
So bald die Schöpfers Hand ihm nur die Kleidung brachte,
Nachdem der Unschulds-Rock von seinem Halse fiel.

Betrübtes Roschkowitz! ach wären nur die Fälle
Vor Alters und darbey im Morgenland geschehn!
So dürft ich heute nicht mit Wiederwillen sehn,
Wie das Verhängniß dich in ihr Register stelle.
Ich weiß nicht, welcher Trieb mir an das Hertze greift,
Da ich den stumpfen Kiel dich zu beklagen schärfe,
Und einen nassen Blick auf deine Gegend werfe,
Auf der ein Thränen-Bach die faule Loh ersäuft.

Dein angenehmer Creyß, dein schmeichlendes Gefilde,
In welchem, wenn der Sud auf dem Getrayde schift,

Die

Die Einfalt der Natur den Mahler übertrift,
Macht unser Schlesien zu Edens Ebenbilde.
Der Tag gab gute Nacht, der Abend war gleich jung,
Als ich den ersten Fuß auf deinen Boden satzte;
Der West, so dazumal mit deinen Linden schwatzte,
Bezaubert auch mein Ohr durch die Erinnerung.

Wie ofters reitzte mich die Wolluſt deiner Auen,
Wenn mir ein heitrer Tag die Luſt zur Arbeit stahl,
Bald einen frischen Hayn, bald ein lebendig Thal,
Bald die Ergetzlichkeit der Wiesen anzuschauen.
Wenn dann nun der Horaz, so mein Gefehrte war,
Sein Tibur mir beschrieb, so konnt ich hier das Wesen,
Gleichwie den Schatten-Riß aus seinem Buche, lesen,
Und nahm der Müdigkeit nur aus dem Schweisse wahr.

Nunmehr verringert sich die Anmuth deiner Grentzen,
Da der verworfne Mertz dein Wohl-gebohrnes Haupt
Der Crone deines Schmucks, dich deiner Pracht beraubt
Und Strahlen schwartzer Luft um deine Förste glantzen.
Die Aecker fühlen es; die Hügel stehn gebückt;
Die Triften liegen kahl; die Zierlichkeit der Felder
Verläßt ihr Vaterland, verkreucht sich in die Wälder
Durch die der Wieder-Schall den Donner weiter schickt.

Des Unglücks Nachbarschaft rührt die bestürtzten Fichten,
Und zwingt ihr stoltzes Haupt, den Gipfel einzuziehn;
Das Graß vergißt den Lentz, die Blumen auf zu blühn,
Und Philomele selbst die Kinder abzurichten.
Das Auge, das sich sonst an deiner Luſt versah,
Begleitet ihre Flucht mit Wehmuths-vollen Zähren.
So kan ein Paradieß bald Schlang und Tod gebähren,
So wird aus Nazareth ein wüstes Amana.

Wer glaubt wohl also nicht den Wechsel unsrer Zeiten,
Der einst dem Belsazer den Hochmuths-Flügel band?
So weit der Allmachts-Arm den Himmel ausgespannt,
Regiert ein steter Krieg und allgemeines Streiten;
Vergnügung und Verdruß, Gefahr und Sicherheit,

Ja Blitz und Sonnenschein sind hier wie Schmertz und Wunden
Die eine Faust gebiehrt, einander stets verbunden,
Und dienen allerseits der Unbeständigkeit.

Diß Herrschsuchts-volle Weib bemeistert alle Sachen,
Und trotzt wie Circens-Stab, auf die Verwandlungs-Kunst
Der Erstling ihrer Schooß ist Hof- und Herren-Gunst;
Ihr Wort klingt starck genug, den Frevel taub zu machen;
Von ihrer Willkühr hangt der Menschen Lebens-Lauf,
Ihr Wille baut und setzt gar oft den Sarg zur Wiege,
Auf Alexanders Grab den Grentz-Stein seiner Siege,
Und hält mit Josua die Sonn' im Mittag auf.

Nichts schreibt sich von der Welt, dem ihr Befehl nicht gelte
Polycrates hat selbst vor ihr nicht ewig Ruh.
Das Meer hebt Ebb und Fluth, der Mond nimmt ab und zu
Der Abend winckt der Nacht, das Jahr bringt Schweiß und
Kälte;
Ein stürmischer Aprill verfolgt den Frühlings-Schein;
Der Himmel kleidet sich in mehr als eine Farbe;
Das Erdreich prüft die Last des Eises und der Garbe,
Und trinckt bald Reif und Schnee, bald Thau und Regen ein

Heißt nicht der Unbestand ein König aller Reiche?
Den das Verhängniß wehlt und die Verwüstung crönt;
Sein Scepter dessen Strahl das Gold der Fürsten höhnt,
Macht oft ein gantzes Land zu einer seltnen Leiche.
Carthago kennt nicht mehr das Feld worauf es stund,
Seit dem des Nachbars Neid den Hannibal vertrieben:
Fragt man, wo Babels Stoltz und wo sein Thurm geblieben
So fällt die Antwort drauf: der Giebel sucht den Grund.

Das abergläubsche Volck, das Kohl und Lauch gepriesen,
Und seine Götter stets des Gärtners Schutz empfahl,
Bedauret noch bis jetzt Mausolens Ehren-Mahl,
An dem der Jahre Macht ein Meister-Stück erwiesen.
Corinth hat seinen Marckt, das Capitol den Staat,
Neu-Rom die Aehnlichkeit, Athen sich selbst verlohren,
Die Ceres aber da wohl tausend mal gebohren,
Wo vormals Helena ins Hochzeit-Bette trat.

Wer weiß wohl welcher Pflug des Hectors Rumpf zerheilet,
Und wem sein Schulter-Blat das Grabscheid stumpf gemacht?
Wem Agamemnos Schwerdt die Sichel zugebracht,,
Ja wem Achillens Spieß die Wunde schlägt und heilet?
Wer weiß, welch geiles Ohr die Perlen abgelegt,
Aus welchem jetzt ein Artzt den theuren Tranck bereitet?
Wer weiß, wo Cäsars Faust mit der Verwesung streitet
Und welcher Sand sich auch mit seiner Asche schlägt?

Verstand und Wissenschaft sind gleichfalls solche Waaren,
So die Vergänglichkeit auch in ihr Zoll-Hauß ruft;
Wie mancher baut ihm nicht von Büchern eine Gruft?
Um seines Namens Ruf der Nach-Welt vor zu sparen;
Der segelt in die Luft, der wirft sich in das Meer,
Der will des Leibes-Bau, der einen Schluß zergliedern,
Der sucht das höchste Guth in seinen Buhler-Liedern,
Der führt des Vaters Stamm aus Rolands Lenden her.

Ein andrer läßt ihm nicht an einer Welt begnügen,
Da doch sein enger Kopf mit mehrern schwanger geht.
Sein Fuß hat nirgends Raum, bis er im Grabe steht,
Denn lehret ihn die Noth schmal und gedrenge liegen.
Ach, Klugen ohne Witz! Wie? habt ihr nicht gehört,
Daß der behertzte Mund der Römer auch erblasse,
Und Archimedens Kunst den Maaß-Stab furchtsam fasse,
Wenn ein geschwinder Tod ihm seine Circkel stöhrt?

Durchforscht man die Natur der menschlichen Gemüther,
Hilf GOtt! was geben sich vor Proteus-Schwäger an!
Ein ungewisses Rohr, ein leichter Wetter-Hahn,
Ein Zeiger an der Uhr, der Wind, ein Ungewitter
Verändern kaum so bald Haupt, Schatten, Luft und Stand,
Kein Laufer so geschwind die Aussicht seiner Schrancken,
Als das gescheute Thier den Abriß der Gedancken,
Nachdem der Zufall ihm den Spiegel zugewandt.

Auch die Vertraulichkeit kan bald die Larve borgen:
Wer gestern Vivat sang, wird heute Zeter schreyn;

Der

Der Mund führt Fluch und Kuß, die Zunge Ja und Nein,
Und was der Abend gläubt, das wiederruft der Morgen;
Wie mancher Lipsius, wie mancher Fenelon
Beschämt sein eignes Buch? Wie mancher Jonas-Bruder
Verwechselt den Beruf, nimmt vor den Stab das Ruder,
Und schenckt der wilden See noch ein Chameleon?

Wie glücklich hat nun der sein Wohlseyn überleget!
Der ihm ein fester Land zu seiner Ruh erwehlt,
Die Elends-Insel flieht und alle Stunden zehlt,
Bis die erwünschte kommt und seine letzte schläget.
Er langet nach der Hand, die uns aus Sodom zieht,
Und spricht: wir haben hier zum Bleiben keine Stätte,
Wenn er, wie Daniel mit eyfrigem Gebete
Aus Babels Fenster stets nach seiner Heimath sieht.

Dein Geist, Hoch-Seligste! stieg durch des Leibes Bürde,
Gleichwie ein Palmen-Baum durch seine Last, empor;
Du stelltest dir die Welt als eine Grube vor,
Und wünschtest, daß der Tod dein Ebedmelech würde.
Die Unbeständigkeit, die hier beständig wohnt,
Und niemals als zur Zeit der Trübsal dich verlassen,
Befestigte den Schluß, den Pilgrim-Stab zu fassen,
Der durch ein ewig Hauß dir jetzt den Weg belohnt.

Vergiß der alten Angst so vieler bösen Nächte,
Und schlaf den starcken Rausch des Myrrhen-Kelches aus;
Verfällt dein Cörper jetzt in Moder, Asch und Grauß,
So bringt ihn dermaleinst die Allmachts-Hand zu rechte.
Du hast es freylich wohl um meine Hand verdient,
Daß ihre Danckbarkeit dein Lob in Marmor grübe,
Die Tugend überhebt die Schwachheit meiner Liebe,
Und pflantzet deinen Ruhm da, wo er ewig grünt.

XLV.

Die Zeit, als ein gemeines Nichts, bey der Bahre der Vorhergehenden.

DEr Schulstaub hat mir zwar die Augen nicht verdorben,
Noch die Philosophie den Kopf verwirrt gemacht,

Kein

Kein Meister der Vernunft den Zweifel beygebracht,
Durch den Cartesius des Sperlings Rang erworben;
Doch, weil ein Beyspiel mehr als alle Regeln gilt,
Und die Erfahrung oft die Bücher Lügen schilt,
So rüttelt jetzt mein Kiel den Grund-Stein aller Sätze,
Den ich gewiß auch nicht vor unumstößlich schätze.

Nichts bringt auch nichts hervor; kein nichts kan etwas zeugen;
So schliesset ein Sophist mit jenem Stagirit;
Allein wer jetzt mit dir durch Flor und Thränen sieht,
Was in der Nachbarschaft vor Seufzer aufwärts steigen,
Der schaut um Roschkowitz ein Feld voll Traurigkeit,
Und lernet, wo es ihm kein Vorurtheil verbeut,
Warum ich diesen Schluß von aussen scheinbar nenne,
Doch dessen Wahrheit nicht vor allgemein erkenne.

Denn daß ein Todten-Licht den Mittag heute blendet,
Der Parzen kalte Hand die Glocken rührt und übt,
Der Anverwandten Schmertz dem Wittwer Beyfall giebt,
Und meine Regung selbst so manches Ach verschwendet;
Das hat ein leeres Nichts, dem nichts entwerden kan,
Ich meyne, was? den Tod; nein, wer? die Zeit gethan,
Von der schon Augustin, als ihn der Vorwitz fragte,
Was sie denn wäre? nichts mit stummen Lippen sagte.

Diß Nichts verschont nun nichts, diß Nichts vermag nun alles,
Die Zeit, sonst niemand thut, was in der Zeit geschieht,
Die Zeit, der kleine Punct, den auch kein Luchs ersieht,
Verrückt den grossen Bau des gantzen Erden-Balles.
Die Zeit macht alt und jung, die Zeit bringt Lust und Schmertz,
Führt Sonne, Stern' und Mond bald auf- bald niederwärts,
Erhöhet, stürtzt, erfreut, betrübet, schlägt, verbindet,
Erweckt, begräbt, zerstört, baut, ändert und erfindet.

Kein Widder, keine Macht ersteigt die festen Städte,
Die Zeit belagert, schwächt stürmt und erobert sie;
Wen meynt ihr? dessen Hand so Bäum' als Blumen zieh,

Den Gärtner? Nein! die Zeit, die Zeit macht kluge Räthe;
Den Sclaven drückt die Zeit, nicht seiner Ketten Last,
Die Zeit ist schuld, daß man einander liebt und haßt,
Die Zeit gewinnt das Recht, die Zeit giebt die Gesetze,
Zähmt Löw' und Tieger-Thier, frißt und entdeckt die Schätze.

Die Zeit bestätiget und bricht die Friedens-Schlüsse,
Die Zeit verräth den Dieb, versiegelt Bund und Kauf,
Die Zeit hebt auch die Furcht vor dem Herodes auf,
Und legt des Riesens Kopf dem David vor die Füsse;
Die Zeit verstockt, bekehrt und stürtzt dem Pharao,
Ertappt den Simei, verführt den Salomo,
Henckt den Ahitophel, spinnt zu des Hamans Stricke,
Und schickt den Holofern doch ohne Kopf zurücke.

Wer war, Hoch-Seligste! die Mutter deines Schmertzens;
Die Zeit; wer hat diß Kind mit Unterhalt versorgt?
Die Zeit; wem hat dein Geist die Hoffnung abgeborgt?
Die Zeit; wer ändert jetzt die Drangsal deines Hertzens?
Die Zeit; wer hat dir nun Bethesdens Teich bewegt?
Die Zeit; wer ist der Artzt, der deinen Leib zerlegt?
Die Zeit; wo ist der Ort, der deine Seele weidet?
Dort in der Ewigkeit, die keine Zeit mehr leidet.

Und also hast du nichts und alles überstanden,
Da du nunmehr die Zeit wie dich die Noth verläßt,
Der Moder fresse nun den abgelegten Rest,
Dein Nachruhm macht den Neid der Eitelkeit zu schanden:
Will einer nun kein Feind von Deinem Glücke seyn,
So muß er sich gewiß bey Deiner Bahre freun,
Wer wolte Dir auch nicht das Land der Freyheit gönnen?
Und Deinen Leichen-Stein nicht Eben Ezer nennen?

XLVI.

Bey dem Grabe der Edlen Frau Stürtzkopfin in Wittenberg.

Die ungebundne Hand der ewigen Gewalt,
Spielt mit den Sterblichen wie Kinder mit den Ballen,

Dort

Dort wird Methusalem bey tausend Jahren alt,
Hier muß ein junges Weib von so viel Wochen fallen.
Das Ziel von unsrer Zeit sticht bloß der Himmel ab,
läuft unser Seiger aus, so hilft hier kein Verweilen,
Hier muß die Tochter oft mit ihrer Mutter eilen,
Und kommen beyderseits auf einen Tag ins Grab.
Ihr Blinden seht doch her! es liegt nicht an den Jahren,
Nur an dem Wohl und Weh, wie unsre Seelen fahren.

Wohl dem! dem nur der Leib doch nicht die Seele stirbt;
Von diesem heißt es längst: Er soll von Würmern leben,
Wenn aber Geist und Leib zu gleicher Zeit verdirbt,
Kan GOtt, der alles kan, uns keinen Trost mehr geben.
Ihr Heyden! die ihr nicht an Höll' und Himmel glaubt,
Die ihr den ewgen GOtt vor etwas neues haltet,
Und mit des HErren Wort wie Kinder-Docken schaltet,
Kommt, es ist hohe Zeit, es ist euch noch erlaubt!
Schaut den kostbaren Sarg, hier könnt ihr was erwerben,
Seht, wie man leben muß, doch lernt hier auch zu sterben.

Die Sonne, wenn sie gleich aus unserm Craise geht,
Läßt uns zu jeder Zeit noch einen Glantz zurücke,
Die Sel'ge, so allhier auf ihrer Bahre steht,
Giebt uns zwar gute Nacht und auch noch gute Blicke;
Denn ihrer Tugend Schein fällt allen ins Gesicht,
Wer blöden Augen traut, wird hier beschämt bestehen,
Kein geiles Antlitz darf in ihren Spiegel sehen,
Wer keine Nackeln hat, beschaue dieses Licht,
Kein Fern-Glaß braucht er nicht und kan gleichwohl erkennen,
Daß ihre Strahlen noch die Haut der Mißgunst brennen.

Wer heilig, fromm und keusch stets seinen GOtt verehrt,
Fast stündlich in sich stirbt, an jenes Leben dencket,
Des Himmels Ausspruch liebt, sein treues Rufen hört,
Die Seele seinem GOtt als ihrem Vater schencket;
Der baut, o kluges Werck! sein Hauß auf festen Grund,
Flieht nicht den Motten gleich in Flammen und Verderben,
Lebt, wenn die Thörichten wie Dathans Rotte sterben,
Zieht mit Vergnügen aus, verläßt das eitle Rund;

So machts die Selige: Heißt das nicht wohl gefahren?
So stirbt man klug und alt bey annoch jungen Jahren!

Ihr, die ihr diesen Fall als allzu früh beweint,
Hemmt eurer Thränen Lauf! er schwächt nur Sinn und Augen,
Ob euch der Jammer-Kelch gleich allzu bitter scheint,
So weist Gedult uns auch aus Wermuth Honig saugen.
Merckt, wie man Meeres-Fluth vom Saltze scheiden kan,
Warum wolt ihr euch doch bey dieser Gruft betrüben?
Es folget: GOtt müß' euch und eure Freunde lieben,
Drum zieht er sie so früh mit weissen Kleidern an,
Und läßt sie zu der Schaar des blut'gen Lammes tragen,
Wovon Johannes muß, wer sind denn diese? fragen.

Du aber, Sel'ge! leb, leb' unvergleichlichs Kind!
Glantz' in des Himmels Blau vor allen andern Sternen,
Erquicke dich, wo nichts als nur Vergnügen rinnt,
Jetzt kanst du deinen GOtt erst recht erkennen lernen.
Und so erfreu er dich mit seinem Gnaden-Schein!
Die Engel werden sich, ich weiß es recht vergnügen.
Wenn sie dich als ein Glied in Chor und Freundschaft kriegen:
Bey uns soll auch dein Lob recht unverweßlich seyn,
Dein Licht, so du dir hier im Leben angesteckt,
Brennt länger als das Oel, so Sixtus dort entdecket.

XLVII.

Bey dem Grabe
Herrn Johann Gottlieb Kaysers.
1716. den 14. May.

SO ists! die Todten-Uhr wird niemals wandelbar,
Ihr Zeiger irret nicht, ihr Rath geht schnell und richtig,
Sie macht so Zeit als Mensch durch kurtze Stunden flüchtig,
Und stellt die Eitelkeit in ihrer Unruh dar;
Ihr tauber Glocken-Schlag ruft die Gewalt vom Throne,
Den Degen aus der Schlacht, die Feder aus der Hand:
Es geht fast in der Welt wie in Egyptenland,
Man findet nicht ein Hauß, in dem kein Todter wohne.

Ein

Ein allgemeines Weh scheint jedem noch so leicht,
Wir pflegen insgemein die Last mit Lust zu tragen,
Wenn andre nur mit uns ein gleiches Creutz beklagen,
Und einerley Gefahr durch alle Grentzen streicht.
Wie aber kommt es doch, daß wir als Adams Erben,
Mit welchen sich der Tod in der Geburt verspricht,
Wie Franckreichs Jungfern-Bild, die Genofeva,(*) nicht
Den Bräutgam gerne sehn und so gezwungen sterben?

Kein Elephante kan so scheu und furchtsam thun,
Wenn er die Mauß erblickt, als mancher sich erschüttert,
So bald sein edler Mund den Stanck der Cörper wittert,
Die um ein Gottes-Hauß in ihren Kammern ruhn:
Kaum hat Caligula das Ohr so fest verstopfet,
Wenn die erzürnte Luft den Donner hören läßt,
Als mancher sich entfärbt, so bald die faule Pest
Von weitem an das Thor des Vaterlandes klopfet.

Von dieser Furcht entspringt die Kühnheit eitler Müh,
Das ausgesetzte Ziel der Jahre fortzustecken,
Und die geheime Kraft des Steines zu entdecken,
Der unsrer Lebens-Zeit den Faden länger zieh.
Man speiset aus Magnet, die Sterblichkeit zu tödten;
Ein grosser Ferdinand nimmt täglich Pulver ein,
Und will dadurch ein Herr von seinem Alter seyn,
Doch weil er zeitlich stirbt, muß Theophrast erröthen.

Verkehrte Sterblichen! der Name kommt euch zu,
Sagt, welcher Wahnwitz euch an der Vernunft bestohlen?
Kein Thor verträgt den Durst aus Faulheit Wein zu holen,
Hingegen euch verdrießt der Weg zur wahren Ruh.
Euch gleicht das faule Thier, das keine Trauben liebet,
Und für die Reben-Frucht gemeine Disteln frißt;
Ihr schlagt dem Esau nach, der das, was kostbar ist,
Für eine Schüssel voll gekochter Linsen giebet.

Seht, unser Seligster verweist euch solchen Sinn,
Er läßt das rohe Fleisch in Gosens Töpfen kochen,

(*) Vid. Balde poëm. Lyric. L. III. Ode 4.

Und reist, weil er den Tod darinnen schon gerochen,
Mit hungriger Begier zu rechter Zeit; wohin?
Nach einer bessern Kost in dem Gelobten Lande,
Wo man das Manna Brod an statt der Ziegel bäckt,
Die Tafel ist allhier mit Wollust überdeckt,
Und übersteigt die Pracht von Ganges Perlen-Sande.

Die Engel schencken ihm als einem Kayser ein;
Des Tagus göldner Schaum ist gegen seinem Becher
Ein schlecht geschätzter Werth, das Ertz der theuren Dächer,
Die Cyrus aufgeführt, muß ihm ein Fuß-Bret seyn.
Ein loßgelaßner Knecht nahm von der Römer Händen
Durch ein gebleichtes Kleid das Freyheits-Zeichen an;
Er hat den seidnen Stof der Unschuld angethan,
Und wirft die Sclaven-Tracht des Elends von den Lenden.

Vor diesem sang Athen den Neuverlobten vor:
Das Böse giebt die Flucht, das Beßre wird gefunden;
Er hält sein Hochzeit-Fest, die Seele wird verbunden
Und ist des Lammes Braut; der Seraphinen Chor
Beschämt der Griechen Kunst und spielt die süssen Lieder;
Das alte Leid vergeht, nunmehr ist alles neu
Und besser als vorher: Drum kömmt die Tyranney
Der Kranckheit und der Brand des Fiebers nicht mehr wieder.

Wenn, Seligster! das Saltz ein Bild der Freundschafft heißt,
So wird jetzt jedermann aus unserm Auge lesen,
Daß unsre Liebe nicht verstellt und falsch gewesen,
Sie ahmt der Hyblis nach, die ihren Schmertz vergeust.
Man rühmt den Kapern-Baum, weil er durch Felsen dringet,
Des Namens Ehren-Preiß durchwächst den Leichen-Stein,
Dein Ruhm, ob du gleich stirbst, wird stets lebendig seyn,
Da Phöbus und sein Volck der Kinder Fleiß besinget.

XLVIII.

Bey dem Hintritt des Herrn N. N.

DEin Fall, Hochseligster! der wie ein Donnerschlag
Jetzt allgemein erschallt, dringt mir durch Hertz und Ohren,

Und

Und hat der schwachen Faust die Ohnmacht gleich gebohren,
Daß sie die Feder kaum geschicklich führen mag.
Das flüchtige Geschrey, das Weib mit tausend Zungen,
Das Falsch und Wahr vermengt und bis zum Nachbar wächst,
Berichtet, wie dein Hauß in Boy und Flore lechzt,
Und wie betrübt daselbst die gute Nacht geklungen;
Die Wehmuth steckt mich an und ist wie eine Pest,
Die mich von weitem auch ihr Gift berühren läßt.

Dergleichen Danckbarkeit begehrte dir mein Geist,
So viel du mir gethan, gewiß nicht zu erweisen:
Denn unsrer Gönner Huld erst nach dem Tode preisen,
Ist etwas das die Welt nur unvollkommen heißt.
Wer schon den Sarg bewohnt, der merckt auf kein Gemüthe,
Das vor erhaitne Gunst nur Thränen-Müntze zahlt;
Die Leichen werden nie so zierlich abgemahlt,
Als ihrer Stirne Feld noch in dem Leben blühte,
Denn ihre blasse Haut und hingefallner Schein
Pflantzt in des Künstlers Hand ein starckes Zittern ein.

Und diß geschieht auch mir, da ich den leichten Kiel
Zur Bildung deines Ruhms mit schwerem Finger fasse,
Und ihm auf dieses Blat den Grund-Riß setzen lasse,
Den deine Tugend giebt. Allein es macht zu viel
Und allzugrosse Müh die Aehnlichkeit zu treffen,
Weil man die Sonne nicht mit Kohlen mahlen kan.
Dein Lob fängt ja ohndem sich selbst zu schildern an,
Und senckt dein Ebenbild in Enckel, Kind und Neffen.
Es streckt in Lüneburg sich durch der Bürger Sinn
Bis an den hohen Stand des höchsten Irr-Sterns hin.

Was braucht es denn nunmehr geschminckter Reime Pracht?
Die Mode hat es schon mit den gedruckten Lügen,
Die täglich um das Grab und nach den Bahren fliegen,
Der Wahrheit zum Verdruß bey uns zu hoch gebracht.
Man glaubt den Dichtern nicht, die eine Seele preisen,
Wenn sie ihr altes Hauß den todten Leib verschmäht,
Indem man ofermals die Laster so verdreht,

Daß sie ein Angesicht der schönsten Tugend weisen,
Diß schreckt mich jetzund ab, es hiesse sonst der Klang
Ein von der Wahrheit weit entfernter Lob-Gesang.

Doch daß auch meine Pflicht nicht gar so müßig geh,
Wünsch ich, daß dein Verdienst und des Verstandes Gaben,
Die andern so genützt, wie dich gezieret haben,
Mit der Unsterblichkeit in festem Bunde steh.
Was hilfts, daß wir gelebt, wenn man auf das Erblassen
Der Unvergänglichkeit den Namen nicht vermacht?
Du schimpfst, Hochseligster! nur die Vergessungs-Nacht,
Und kanst dich ohne Gram der Erde geben lassen,
Sie ist das Element woraus dein Nach-Ruhm grünt,
Weil Asch und Fäule stets dem Ehren-Preise dient.

Die Ampel, welche man mit Balsam-Oele nährt,
Kan, wenn sie längst verlöscht, uns durch den Rauch vergnügen:
Auch dein Gedächtniß-Ruhm wird diß Verhängniß kriegen,
Dieweil sein Wohl-Geruch durch Luft und Länder fährt.
Er tödtet auch den Neid wie Bisam wilde Geyer,
Und heimmt die Thränen-Bach wie Amber-Dampf das Blut.
Wirf nun, betrübtes Hauß! diß, was dir bange thut,
Mit deiner Leich ins Grab! der Schmertz ist Gurgisch Feuer,
Das scharf nicht lange brennt; bedencke, wenn es kracht,
Daß ein Gewitter oft die Saaten fruchtbar macht.

XLIX.

Die durch die Liebe vertriebene Bitterkeit des Todes, Bey dem Absterben der N. N.

PRahlt, Helden! wie ihr wollt, und macht euch noch so starck,
Wenn Zeit und Ewigkeit um eure Seele ringen;
Der Tod erfordert Muth, und greift an Hertz und Marck,
So starck die Adern auch von Ehr-Begierde springen.
Ihr sucht, ihr liebt Gefahr, und lobt die Süßigkeit,
Die euch ein grosser Fall im Ehren-Bette beut:
Ihr meynt, ein hoher Geist kan mit der Bahre spielen.
Die Worte klingen gut; doch kommt es zu der That,

So

So sucht manch stoltzer Mund bloß in Verzweiflung Rath,
Und lernt den Unterscheid vom Zusehn und vom Fühlen.

Viel Weisen dieser Welt bemühn sich um die Kunst,
Ohn Abscheu und Verdruß den letzten Schritt zu wagen;
Doch ist ihr Großmuth hier gar oft ein blauer Dunst,
Und ihre Sterbens-Lust ein unbewießnes Sagen.
Was nicht zu ändern steht, das soll man gerne thun;
Allein dergleichen Zwang läßt Furcht und Angst nicht ruhn.
Muß, ist ein schlechter Trost, und macht ein schweres Ende;
Daher erfährt man auch an Leuten solcher Zunft,
Mit was vor Traurigkeit die schüchterne Vernunft
Sich, wie der krancke Leib, bald hier, bald dort naus wende.

Ein Mann, den schon die Last der schwachen Jahre drückt,
Und dessen zitternd Haupt der letzten Ruh-Statt wincket;
Ein Leib, an dem die Hand der klügsten Aertzte flickt;
Ein Mund, der Jammer speist und Mara-Wasser trincket;
Ein Vater, der nur Leid an seinen Kindern sieht;
Ein Sclave, den der Schimpf auf Ruder-Bäncke zieht;
Ein armes Wittwen-Hertz, das Treu und Schutz verlohren,
Die, glaub ich, können noch bey Unruh, Sorg und Pein
Mit viel Gelassenheit des Streichs gewärtig seyn,
Worzu uns die Natur und Adams Fall gebohren.

Hingegen, wo der Lentz der ersten Jugend blüht,
Wo Schönheit, Glut und Witz die muntern Glieder schmücken;
Wo Fleisch und Blut die Lust der Eitelkeiten sieht,
Und sich voraus ergetzt die Rosen mit zu pflücken;
Wo Reitzung und Gestalt und Sitten und Gesicht
Uns einmal den Genuß der besten Eh verspricht;
Und wo die Hofnung selbst mit eingepflantztem Triebe
Den Morgen unsrer Zeit schon zum Propheten macht:
Was vor ein schöner Tag in Zukunft auf uns lacht;
Ach! was versüßt uns da das schnelle Grab? die Liebe.

Die Liebe trotzt den Tod und Agags Tapferkeit,
Ihr Zunder frißt den Schmertz, den feige Seelen fühlen,
So bald das alte Recht dem Fieber Macht verleiht,

Und Aug und Finger schon mit Abschieds-Zeichen spielen:
Ihr Feuer steckte selbst die treuen Kohlen an,
Wodurch des Brutus Frau die Neigung kund gethan,
Und ließ der Dido Hertz in Blut und Angst verbrennen.
Und nehm ich, Seligste! auch deine Kraft in Acht,
Die dir den Tod versüßt, so ists der Liebe Macht,
Die Christen rechter Art allein geniessen können.

Der Schatz, den Sulamith im hohen Liede küßt,
Ward durch die Gnaden-Wahl der Bräutgam deiner Seelen;
Da nun so ein Besitz die reine Wollust ist,
So lechzte deine Brust mit Recht in Mesechs Hölen:
Kein zärtlicher Adon, der böse Lüste nehrt,
War deiner Gegen-Gunst auf dieser Erden werth;
Dein Heyland wolte dich in deiner Unschuld nehmen:
Die Grösse, so Er dir von seiner Liebe weißt,
Ist, daß Er dich so früh der Sterblichkeit entreißt,
Und dir die Gnade giebt, sich willig zu bequemen.

Und nunmehr brach der Tag zu deiner Trauung an:
Dein Liebster schickte dir im Geist Elias Wagen,
Der, als der Cörper gleich die Augen zugethan,
Dich unter Ruh und Lust mit Frieden hingetragen:
Jetzt sieht und schmeckt dein Hertz die Schätze jener Welt,
Als derer Uberfluß dein Hochzeit-Fest bestellt,
Worzu die Ewigkeit den göldnen Ring gegeben;
Die Keuschheit flicht den Crantz, die Unschuld stickt das Kleid,
Und weidet Aug und Ohr mit gröβrer Herrlichkeit,
Als Dichter fähig sind in Fabeln zu erheben.

So stimme, Seligste! dein Lied im höhern Chor,
Und laß des Lammes Stuhl den freyen Geist ergetzen:
Denn kein Syrenen-Klang verletzt dein heilig Ohr
Von nun an weiter nicht mit giftigen Geschwätzen;
Du hast den letzten Kampf mit Ruhm und Sieg vollführt;
Ein jeder in der Welt, der dich nicht gern verliehrt,
Wird durch manch Mitleid noch dein Angedencken schützen,
Als dessen Tugend mir vorjetzt das Sinn-Bild stellt:

Ein

Ein voller Rosen-Knopf, der von dem Stocke fällt,
Mit dieser Läuterung: Auch der Geruch kan nützen.

L.

Auf das Absterben der N. N.

DJe Sehnsucht viel zu sehn treibt Leute von Verstand,
Müh, Kosten und Gefahr auf Reisen zu verlachen:
Columbus sucht durch Sturm ein ungewisses Land,
Den Namen seines Ruhms vor andern groß zu machen.
Man folgt der Wissenschafft nach Londen und Pariß,
Man weidet Aug und Geist in Welschlands Paradieß,
Man will der Römer Staat noch aus dem Rest erkennen,
Es schreckt uns weder Frost noch Hitze anzuschaun,
Was die in Zemblens Nacht vor seltne Hütten baun,
Und die in Lybien von Sand und Winden brennen.

Der Vorsatz hat sein Lob, wenn man nur nicht dabey
Den allerbesten Weg aus den Gedancken setzte,
Und was die Wanderschafft von diesem Leben sey,
Mit reiferem Bedacht und größrer Sorgfalt schätzte:
Allein hier ist der Mensch so wie in vielem blind,
Vergafft sich in der Welt, in der wir Gäste sind,
Und läßt das Bürger-Recht des andern Lebens fahren.
Doch wer nur als ein Christ mit Glaubens-Augen sieht,
Der merckt gleich, daß man hier durch eine Wüsten zieht,
Der Sin und Amana an Unruh ähnlich waren.

Der Mütter Angst und Blut ist uns ein rothes Meer,
Durch diß macht unser Fuß den Anfang hier zum Reisen:
Diß frühe Morgen-Roth erscheint nicht ohngefehr,
Es prophezeyt uns Wind und will auf Donner weisen.
Als Kinder wandern wir durch Ruthen, Schlag und Fall,
Das Elend säugt und wiegt und führt uns überall,
Wir stammlen etwann nur die Schwachheit zu entdecken.
Die Jugend gleicht der See, wo manch Sirenen-Lied
Und mancher Wirbel-Sturm uns von dem Hafen zieht,
Weil mehr Cometen stehn, als Pharus-Lichter stecken.

Des

Des Lebens Ungemach wächst mit der Jahre Zahl,
Wie bey den Reisenden die Müdigkeit mit Meilen,
Des Ehstands Paradieß wird oft ein Klage-Thal,
In dem wir wohl mehr Angst als Lust und Freude theilen;
Ja was begegnet uns nicht sonst noch für Verdruß,
Da diesen Bethels Weg zum Wittwer machen muß,
Und jener Nains Thor ihr liebstes Kind verschicket?
Der Weg nach Jericho schlägt manchen wund und matt,
Und wer auch eher nicht ein Elends-Zeichen hat,
Der fühlt es, wenn der Tod ihm an das Hertze rücket.

Was hast du, Seligste, für Thrän' und Schweiß verthan,
Seit dem dein schwacher Fuß Egypten durchgezogen?
Die Feinde drängten dich, der Schmertzen grif dich an,
Und deiner Glieder Marck war langsam ausgesogen.
Du hattest manche Noth und viel Bekümmerniß,
Jedoch des Höchsten Trost erquickte dich gewiß,
Und wie ein frischer Trunck die müden Pilger stärcket,
So ward des Heylands Fleisch die beste Reise-Kost,
Dein Wechsel seine Gunst, sein Blut dein süsser Most,
Von dem du noch zuletzt die schärffte Kraft gemercket.

Wohl dir! du hast es gut, du siehst dein Vaterland,
Wir aber haben hier zu bleiben keine Stätte;
Du kriegst jetzt Kidrons Gold vor Gosens gelben Sand,
Was wär es, wenn man noch dein Grab beweinen thäte.
Dein Geist, den so viel Jahr des Leichnams Last gedrückt,
Wird frey, und an den Ort der Ewigkeit geschickt,
Wo Zeit und Unbestand nicht weiter triumphiren.
Ich kannte vor dein Creutz, ich überlegt es still
Und sage, da ich dir ein Denckmahl setzen will:
Die Seinen pflegt der HErr so wunderlich zu führen.

LI.

Auf die Verlobung mit seiner Phillis.

DU Engel! den mir GOtt so unverhoft gesandt,
Die Lust der Ewigkeit schon in der Welt zu schmecken,
Nimm hin den Abschieds-Kuß noch einmal von der Hand,

Da

Da Nerven, Zung und Mund vor Wehmuth stehn und stecken;
Und glaube, daß mein Hertz in heissem Blute schwimmt,
Da unser Umgangs Schertz so früh ein Ende nimmt.

Du weist, wie kläglich man bey diesem Risse thu;
Du siehst mich weinend an, und willst, und kanst nichts sagen:
Dir schließt mein heisser Kuß die matten Augen zu;
Mir suchst du deinen Geist in Mund und Brust zu jagen.
Du wirfst mir Küsse nach, ich geh wohl zehnmal fort,
Und kehre zehnmal um, und mache doch kein Wort.

Diß alles saheſt du; diß aber siehst du nicht,
Mit was für Unruh jetzt mein treu Gemüthe ringe: (spricht,
Denn welcher Freund mich nur bey meiner Rückkunft
Der fragt: warum ich nicht mein Leben wieder bringe?
Mein Zimmer ist nicht groß, doch ohne dich zu weit,
Und was ich hör und seh, das dient zur Bangigkeit.

Gesellschaft, Trunck und Spiel gebiert mir jetzt nur Groll;
Die Bücher haben Ruh, kein Reim will fast mehr fliessen;
Ja, wem auch meine Kunst mit Rathe dienen soll,
Der muß verwirrtes Zeug aus meiner Antwort schliessen:
Mein Schlaf ist nur ein Qualm, mein Bett ein kalter Raum,
Mein Wachen aber stets ein wandelbarer Traum.

So starck ein jährig Kind sich nach der Mutter sehnt,
So heftig brennt nach dir mein äusserstes Verlangen;
Diß macht dein kluger Kuß der hat mich so verwöhnt,
So bald sein süsser Hauch die Freyheit weggefangen;
Diß macht dein schöne-thun und ungemeiner Geist,
Als dessen Engel-Brod auf grössern Hunger speist.

Zeit, Hoffnung und Gedult besänftigt mich zuletzt,
Und giebt mir jetzt ein Bild im Schatten zu betrachten;
Ich scheine bey mir selbst ins Paradieß versetzt,
Und weiß des Glückes Gunst nach Würden kaum zu achten,
Da ein von GOtt und Welt so werth-geschätztes Kind
Mich unversehnen Gast auf ewig lieb gewinnt.

Ein Weib, das klug, getreu und doch auch zärtlich liebt,
Vernunft und Tugend ehrt, galant und sittsam wandelt,

Und

Und wenn ihm die Natur ein gutes Ansehn giebt,
Der Glieder Artigkeit nicht erst vom Schneider handelt:
Ein Weib von solcher Art ist warlich nicht gemein;
Doch wo sie hin geräth, da kehrt der Himmel ein.

An dir versprech ich mir den Himmel auf der Welt:
Die Eintracht unter uns soll Lebens-Früchte bringen:
Dein Wandel ist genug, und mehr als Stand und Geld,
Wornach die Buhler sonst auf eignen Schaden ringen.
Dem, der dich erst geliebt, und doch hernach verschmäht,
Hat warlich GOttes Zorn Vernunft und Sinn verdreht.

Darum ist nichts so schlimm, es wird zu etwas gut;
Der Meineyd läßt dich gehn, daß ich nur glücklich werde.
Erwege, was dabey des Höchsten Finger thut;
Wir sahn das erste mal einander auf der Erde:
Ich reichte dir die Hand, du drückst sie gantz gemach,
Und ziehst so gleich mein Hertz dir und den Schritten nach.

Ein Abend war genug, Gemüther gleicher Art
Ohn' äusserlichen Staat empfindlich zu verbinden;
Wir suchten uns durch uns, und nicht nach derer Art,
Die Kuppler, Mode, Geld und Eigen-Nutz entzünden.
Ach! mein Hertz! seufzest du; Ist mein Hertz, fiel ich ein;
Ja, nun wohlan, mein Kind! so soll es ewig seyn.

Und so verfährt auch stets die Liebe treuer Brust,
Sie hält sich ausser GOtt an keinen Heyraths-Zeugen:
Ach Phillis! schütze doch die Zukunft unsrer Lust,
Ich seh sie schon voraus und muß vor Freuden schweigen.
Die Seele wird entzündt, der gantze Cörper brennt
Vor Hoffnung und Begier, so oft man dich nur nennt.

Die Sprache wird fast arm, die Worte fehlen mir,
Die Neigung gegen dich natürlich auszudrücken:
Mein lechzend Hertze wallt und reißt mit Macht zu dir,
Und läßt sich einen Kuß bis auf die Zunge rücken;
Ich bin mehr dein als mein, und seh mein Heyl nicht an.
Als in so fern ich dich dadurch ergetzen kan.

Aus Ehrfurcht sag ich diß: Du bist vor mich zu viel,
Und solltest wohl vor mich gar weit was bessers haben.
Die Schickung lacht mich an, und legt die Hand ins Spiel,
Und würdigt meine Schooß der Fülle solcher Gaben,
Von deren Kostbarkeit die Wahrheit selber spricht:
Was dieser plötzlich fängt, erjagen hundert nicht.

Den meisten blendet wohl der Anstrich die Vernunft;
Doch meine Liebe sieht auf etwas mehr als Farben:
Die Klugheit zeichnet dich in ihrer Töchter Zunft;
Die reife Jugend blüht und ziehlt auf volle Garben;
Der Geist, der Feuer führt, hat nöthigen Verstand,
Liebt ernstlich, kennt die Welt, und spricht und schertzt galant.

Die Länge der Person gehört der Majestät;
Die Augen reitzen mich sie tausendmal zu küssen;
Und wenn sich Ros' und Schnee in vollem Busen bleht,
Bekäm' auch Socrates ein schlüpfriges Gewissen;
Ja wenn dein Freundlich-thun mit Druck u. Näulchen spielt,
So schwör' ich, daß das Marck die sanfte Würckung fühlt.

Was um und an dir ist, ja was du hast und thust,
Das zaubert, zieht und zeugt Verwundrung und Ergetzen;
So oft du Hauß und Hof und Volck versorgen must,
Bekomm' ich einen Trieb die Wirthschaft hoch zu schätzen;
Wohin auch nur dein Fuß in Leid und Freude tritt,
Da schleicht die Augen-Lust so wie der Wohlstand mit.

Dein Pohlnisch, das mir sonst so rauh und widrig klingt,
Beschämt durch deinen Mund den Wohl-laut welscher Zungen,
Indem es seine Kunst so rein und lieblich zwingt,
Als kein verliebtes Lied in Griechenland geklungen.
Wie artig stimmt bey dir nicht jede Tugend ein?
Du hast Beredsamkeit und kanst verschwiegen seyn.

Gesegnet sey forthin der Augenblick, der Ort,
An welchem mir dein Bild das erste mal erschienen!
Im Geiste bin ich noch fast jede Stunde dort,
Und überlege mir die Macht der ersten Minen;

Die Macht, die stumme Macht, die dort auch auf einmal
Frost, Unruh, bange Zeit, ja gar das Hertze stahl.

Behalt den schlechten Raub, ich nehm' es nicht mehr an,
Und habe schon dafür ein Gegen-Pfand bekommen,
Bewundre nur mit mir die seltne Führungs-Bahn,
Die unsrer Liebe Zug so wunderlich genommen,
Vielleicht wird bald der Satz aus unserm Glücke wahr:
Wo GOtt vermählt, da bringt kein jäher Sprung Gefahr.

Du bist vor meinen Fleiß der angenehmste Lohn;
Nun würd ich Unrecht thun das Glücke mehr zu schelten;
Ich spreche neben dir den frechen Spöttern Hohn,
Und mancher soll es mir noch in der That entgelten:
Ihr Stunden flieht und eilt und hohlt die goldne Zeit,
Aus welcher meine Treu der Phillis Myrthen streut!

Ich als ein junger Mensch, den Blut und Feuer treibt,
Gesteh es, daß ich mich auch dann und wann vergessen;
Doch wo die Billigkeit ein wahres Urtheil schreibt,
So ist mein Fehl-Tritt oft den Feinden beyzumessen.
Dein Zuspruch, liebstes Kind! und freundliches Bemühn
Soll künftig noch aus mir viel gute Früchte ziehn.

Du hast ja etwas mehr, als schlechten Weiber Witz,
Und läßt auch manchen Trieb der Ruhm-Begierde blicken:
Mir zeigt die Poesie bereits den Ehren-Sitz,
Und darum soll ihr Crantz auch deine Scheitel schmücken;
Und wo die späte Welt von meinen Liedern hört,
Da wird auch dermaleinst dein treu Verdienst geehrt.

Zwey Hertzen hab ich schon, doch nicht wie dich, geliebt,
Zwey Hertzen haben auch mein Hoffnungs-Ziel betrogen;
Das erste, dem man noch ein rühmlich Zeugniß giebt,
Hat Filindrenens Fall mit in die Gruft gezogen;
Das andre wurde mir von Leonorens Hand
Durch Falschheit und Betrug wie dir dein M. entwandt.

Anjetzt vergeß ich leicht den doppelten Verdruß;
Die dritte, so du bist, soll auch die letzte bleiben;
Und weil diß letzte Pfand das beste werden muß,

So

So will ich denn davor ein ewig Danck-Lied schreiben,
Dem, dessen weisser Schluß mein Glücke so gefügt,
Daß keine mich so rein, als du mein Kind! vergnügt.

Ach Phillis! ließ diß Blat nicht etwan obenhin,
Es ist nicht schlecht Papier, es ist mein gantz Gemüthe,
Und diß dein Eigenthum. Wenn ich zu wenig bin,
So nehm ich allen Werth von deiner Lieb' und Güte;
Du hast dich mir vertraut, du hast dich mir verschenckt;
Doch du nicht, sondern der, der dieses Gantze lenckt.

Was giebt uns wohl die Welt vor Frieden und Gewinn?
Ein Leben voller Müh und täglich neue Sorgen:
Der Jugend Frühlings-Lust flieht als ein Traum dahin,
Und ist man endlich groß, so plagt uns jeder Morgen;
Furcht, Hoffnung, Wünsche, Gram, Fall, Feindschaft, Reu und Noth,
Diß alles giebt die Welt, und dann zuletzt den Tod.

Die Liebe rechter Art versüßt noch Creutz und Gram,
Womit die Eitelkeit der Leute Seufzer mehret;
Sie ist der göldne Rest, der mit aus Eden kam;
Sie ward im Heydenthum am herrlichsten verehret:
Sie kocht aus Thränen Wein, aus Schleen Malvasier,
Und jaget überall den Kummer vor die Thür.

Kind! bilde dir einmal zwo fromme Seelen ein,
Die sich recht inniglich und wie die Kinder lieben:
Sie sind ein Hertz, ein Sinn, sie singen in der Pein,
Erleichtern sich die Last, verschertzen das Betrüben:
Das Elend rührt sie nicht, viel minder Geitz und Neid,
Und wo sie gehn und stehn, da lacht Zufriedenheit.

Was meynst du zu der Eh, die solche Früchte bringt?
Nicht wahr? die Lebens-Art ist besser, als drey Cronen,
Was hilft der göldne Strick, der viel zusammen zwingt,
Wenn er und sie hernach bey Basilisken wohnen?
Was hilft nun jenem Freund zehn tausend Schürtzen-Geld,
Wovon sein tummes Weib ein Dutzend Schwäger hält?

Vergiß nun, liebster Schatz! den schändlichen Betrug,
Der ehmals deiner Brust, wie billig, nachgegangen;
Der durch diß Hertzeleid erfüllte Thränen-Krug
Wird von des Himmels Thau Vergnügungs-Perlen fangen:
Du solt den Unterscheid von Treu und Falschheit sehn,
Und darum ließ der HErr den ersten Riß geschehn.

So lange nur mein Blut und deine Treu noch lebt,
So lange soll uns wohl kein hart Verhängniß trennen,
Und was aus Eyfersucht der Liebe widerstrebt,
Dem müsse die Natur kein ruhig Alter gönnen.
Ich weiß, ich dringe durch, so sehr die Mißgunst kämpft,
Weil Lieb und Wachsamkeit die stärcksten Feinde dämpft.

Da niemand auf der Welt sein Ende finden darf,
So muß ich, wenn es kommt, mich auch getrost bequemen:
Verführe nun, mein Kind! die Schickung gar zu scharf,
Mir, eh' ich dich erlangt, den Geist zurück zu nehmen:
So machte mir sonst nichts das Sterben hart und schwer,
Als weil ich weiß, wie mir bey deiner Leiche wär.

Inzwischen soll diß Blat ein frey Bekenntniß thun:
Ich sterbe, wie und wo, und wenn es GOtt beschlossen,
So sterb ich dir getreu, und will noch sanfter ruhn,
Da ich der erste bin, der deiner recht genossen.
Dein Hertze wäre mir der schönste Leichen-Stein,
Die Aufschrift dieser Spruch: Auch noch im Grabe dein.

Und wo hernach dein Geist in neue Flammen brennt,
So thu dir selbst so wohl, und wehle meines gleichen;
Ich meyne so ein Hertz, das dein Verdienst erkennt,
Vor dessen Tugenden des Landes Töchter weichen:
Und glaube, daß sich auch, lebst du nur Friedens-voll,
Die Asche meiner Gruft vor Freuden regen soll.

Doch solte mir dein Grab (der Himmel sey davor!)
Den völligen Besitz der liebsten Braut entwenden,
So trüg' ich gantz gewiß nicht lange Wittwer-Flor,
Es würde selbst der Schmertz mich bald zu Grabe senden;
Und eh noch diß geschäh, so müßt' ich einsam gehn,
Und wie verscheuchtes Wild in Klüften ächzend stehn.

Ich

Ich trau es dir nicht zu; doch brächest du den Bund,
Aus Wanckelmuth und Lust was neues zu erwehlen,
So schlügst du dich gewiß durch eigne Nach-Reu wund,
Mein Schatten würde dich so gar im Schlummer quälen:
Und gleichwohl blieb ich noch der Falschheit so getreu,
Und bäte durch mein Flehn dich von der Rache frey.

Was aber thu ich dir aus blinder Furcht so weh?
Was red' ich von Betrug, von Moder, Furcht und Bahre?
Vergieb mir, daß ich mich aus Zärtlichkeit vergeh;
Der Himmel ist mir hold, drum schenckt er uns noch Jahre.
Er droht mir zwar das Grab; doch wo? in deiner Schooß;
Was fällt wohl lieblicher, als so ein Gnaden-Looß?

Ach freue dich, mein Kind! zum voraus auf den Tag,
Von dem ich künftighin des Lebens Anfang zehle:
Ach! daß ich dich doch nicht so gleich umfangen mag!
Du glaubst nicht, wie mich schon die treue Sehnsucht quäle.
Alsdann, gedenck an mich, wird Phillis erst gestehn,
Wo jemand küssen kan, so küßt wohl Philimen.

Kind, Engel, Schwester, Schatz, Braut, Taube, Freundin, (Leben!
Licht!
Mein Stern, mein Trost, mein Hertz, mein Ancker und mein
Ach! sage doch, wie man recht nett und zierlich spricht:
Die Liebe will dir gern den besten Titul geben;
Die Liebe, so nach dir, was schön ist, prüft und schätzt,
Und deines Namens Zug mit Freuden-Thränen netzt.

O was für Inbrunst, Schertz! o welch entzückend Spiel
Wird um uns, zwischen uns die vollen Mäulgen würtzen!
Die Liebe thut ohndem des Guten nicht zu viel,
Und kan die edle Zeit am nützlichsten verkürtzen;
Und wie man vom Gebet und von der Arbeit spricht,
So hindert Lieben auch Amt, Fleiß und Sorgen nicht.

Ich will mich, als dein Mann, nach Buhler-Art bemühn,
Dir täglich größre Gunst und Neigung ab zu heucheln;
Die Stunden sollen uns, wie Augenblicke, fliehn;
Mit Klugheit will ich dir, du mir mit Demuth schmeicheln;

Und werden wir dereinst beysammen schwach und grau,
So wird der Leiber Blut, doch nicht die Regung, lau.

Wie freudig will ich dann, nach vielen in der Welt
Mit dir, geliebtes Kind! vollbrachten Friedens-Jahren,
So bald das letzte Korn durch meinen Seiger fällt,
An deiner treuen Brust zu meinen Vätern fahren!
Alsdann versüsse mir den Gang zur letzten Ruh,
Und drücke durch den Kuß mein brechend Auge zu.

Doch nein! den letzten Dienst von so betrübter Pflicht
Vermag dir meine Treu unmöglich zu zumuthen;
Du liebst mich gar zu sehr, und darum will ich nicht,
Daß deine Kräfte sich bey meiner Gruft verbluten:
Denn gönnte dir mein Hertz im Leben keine Pein,
So soll mein Leichnam auch daran nicht Ursach seyn.

Der, so die Liebe selbst und aller Vater ist,
Beweiß einmal an uns ein Wunder vom Erbarmen,
Und hole, wenn du nun der Erde müde bist,
Uns beyderseits zugleich einander aus den Armen;
Damit nur nicht die Angst getrennter Raserey
An dem, was übrig bleibt, der Liebe schimpflich sey.

Damit sey unbetrübt und nimm dich wohl in Acht,
Erkenne, wie du thust, des weisen Schöpfers Willen,
Er hat uns unverhofft einander zugebracht,
Er wird auch sonst sein Werck an unserm Glück erfüllen;
Auch lerne, daß nur der die reichsten Schätze gräbt,
Der GOtt und Nächsten liebt und stets zufrieden lebt.

Inzwischen schleuß mich stets in Andacht und Gebet;
Ich opfre vor dein Heyl mit früh- und späten Zähren:
Verliebten geht es zwar des Anfangs sehr verdreht,
Doch muß der Ubergang der Tugend Lust gebähren;
So, wie nach Frost und Eiß, das jetzt die Saaten drückt,
Ein grünes Frühlings-Kleid die Felder wieder schmückt.

Ich küsse durch die Luft, Mund, Auge, Brust und Hand,
So zärtlich, als mich nächst dein stiller Schenckel drückte,

Als unsre Liebe sonst kein Rede-Zeichen fand,
Weil mancher neben uns mit Vorwitz hört und blickte:
Jetzt, da mir Schlaf und Frost die Finger müde macht,
So wünsch ich weiter nichts, als eine gute Nacht.

LII.

An seine Lehngen.

Nach so viel Angst und Neid und mancher trüben Nacht
Ersah ich wiederum des Glückes Morgen-Röthe,
Auf Musen! auf und sucht die lang entrißne Flöthe,
Die uns in Schweidnitz einst den Abend kurtz gemacht:
Ihr habt mit mir geweint, ihr solt auch mit mir singen,
Und Lehngens Gegenwart mit Treu und Lust umringen.

Ach Kind! ach liebstes Kind! ach könnt es möglich seyn,
Diß mein getreues Hertz im Blute zu erblicken,
Sein Jauchzen müßte dich noch halb so scharf entzücken,
So viel hier Tropfen gehn, so viel auch Wünsche schreyn,
Dir mit geschickter Hand und tausend Freuden-Zähren
Die Wollust über dir nachdrücklich zu erklären.

Ich hatte mich nunmehr des Glückes längst verziehn,
Noch einmal auf der Welt mein Lehngen zu umfangen,
Ich ward in fremder Luft von Freunden hintergangen,
Und mußte bloß und arm bald hier bald dorthin fliehn:
Die Trübsal machte mich durch Läng und Grösse mürbe,
So daß ich ofters sprach: Ach gäbe GOtt! ich stürbe.

Es wär auch bald geschehn: Die Kräfte fielen hin,
Das Fieber grif mich an und warf mich auf das Bette,
Da wünscht ich, daß ich nur dein Abschieds-Mäulchen hätte,
Doch sprach ich: Da ich schon dazu versehen bin,
So laß doch nur, mein GOtt! nebst viel- und wahren Segen
Das Alter, so mir fehlt, zu Lehngens Jahren legen!

GOtt hat mich noch so lieb und will dir, werthes Hertz!
Das Leben durch mein Grab noch nicht so elend machen:
Verbanne deinen Gram, fang an aufs neu zu lachen,
Verkläre Blick und Mund mit Freundlichkeit und Schertz,
Damit mir, wenn ich dich in nächstem Tage spreche,
Dein Unmuth alle Lust nicht wider Willen schwäche.

Diß ist der vierdte Herbst, seit dem ich dich entbehrt:
Was hab ich in der Zeit vor Ungemach erlitten?
Was hat man nicht auf mich vor Creutze zugeschnitten?
Welch Arbeit hat mir nicht der Glieder Marck verzehrt?
Was hat man mir vor Schimpfstatt Wohlthat zugemessen?
Gnug! da ich Lehngen seh, sey alles gern vergessen!

Ach aber! was für Furcht verringert mir die Lust?
Ach! kräh ich auch zu früh? Ach werd ich auch betrogen?
Wer weiß, ist nicht dein Schwur mit Zeit und Wind verflogen?
Wer weiß, steht Günther noch in jener Schwanen-Brust?
Vielleicht war meine Noth und langes Aussenbleiben
So mächtig, Lehngens Hertz in andre Brunst zu treiben?

Diß glaub ich doch wohl nicht. Nein! falscher Argwohn fleuch,
Sie ist mir zu genau mit Wort und Fleisch verbunden:
Ich habe sie geprüft und allzeit rein befunden,
Und darum hoff ich auch ein irrdisch Himmelreich,
Wenn endlich GOtt und Zeit die Sehnsucht stillen wollen,
Und unsre Glieder sich in Myrthen paaren sollen.

Man lacht uns beyderseits, geliebter Engel, aus,
Warum ich armes Kind dich armes Kind erwehle?
Man meynt, wo Liebe nicht die göldnen Ringe zehle,
Da komme nach und nach der Mangel in das Hauß.
Doch laß dich, treues Hertz, den blinden Wahn nicht irren,
GOtt kan den Rechnungs-Schluß der Spötter leicht verwirren.

Ich hab es oft gesagt, und sag es noch einmal:
Ich wollte, bliebe mir kein besser Glück auf Erden,
Bey Saltz und Brod mit dir in Hütten selig werden,
Und halt ein grosses Guth im Lieben nur vor Quaal;
Mein Fleiß wird endlich auch nach so viel nassen Tagen
Mit Ruhm und Anmuth blühn und reife Früchte tragen.

Gedencke nur zurück und sieh die Schwester an,
So wie ich prophezeyt, so ist es auch ergangen.
Was hilft ihr aller Praß von Kleidern, Perl und Spangen,
Wenn kein geruhig Hertz davon geniessen kan?
Ihr Kuß ist lauter Gift, ihr Eh-Bett eine Hölle,
Und wo ihr Mann nur weicht, füllt Schimpf und Groll die Stelle.

Nur bitt ich, trau nächst GOtt sonst keiner Seel als mir!
Du bist mein Schatz und Ruhm, dich will ich auch beschützen:
Laß fahren, was nicht bleibt; laß Tadler Pfeile schnitzen,
Kein Bluts-Freund ist so nah, er schadet mir und dir;
GOtt räche mit Gedult und Ablaß ihre Sünden,
Wir werden unsern Heerd ohn ihren Vorschuß finden.

Ach! breite zum voraus Hand, Lippen, Brust und Arm,
Ich komm und zittre schon vor Unruh und Verlangen,
Dich, längst erwehltes Hertz! von neuem zu umfangen,
Und werde durch ein Bild schon in Gedancken warm.
Ach Himmel! mache bald, damit sie mich entzücke:
Vor zehlt ich Jahr und Tag, jetzt Stund und Augenblicke.

LIII.

Schreiben an seine Leonore.

Von Breßlau 1729. den 22. Dec.

Ach Kind! ach liebstes Kind! was war das vor Vergnügen?
Der Himmel geb uns doch dergleichen Nächte viel,
Und laß uns so vertraut bis an das letzte Ziel
Mit Brust und Geist vermählt in Eintrachts-Banden liegen!
Denn ausser jener Welt und ohne diese Lust
Ist doch wohl der Natur kein größrer Schatz bewußt.
Wir spielen unverstöhrt mit Redlichkeit und Küssen;
Wir haben gleichen Sinn, wir wünschen einerley;
Sind Sclaven süsser Macht, und niemand lebt so frey:
Wir schwatzen, daß uns auch die Worte mangeln müssen;
Wir schencken uns an uns, und nehmen, könnt es seyn,
Als Seelen wahrer Treu nur einen Cörper ein.
Uns darf kein Mode-Brief kein Eh-Verlöbniß stiften,
Kein Kuppler und kein Geld verbindet unsre Glut,
Dein Mahtschatz ist mein Hertz, dein Hertz mein Heyraths-(Gut,
Und unsrer beyder Ruhm die Dicht-Kunst meiner Schriften,
In welchen Lieb und Schertz so lange Lob gewinnt,
Als Kunst und Wissenschafft in Dentschland fruchtbar sind.
Wir haben unsern Bund die Zeit bewähren lassen,
Vor dich ist auf der Welt kein beßrer Mann als ich;

Ich find auch auf der Welt kein treuer Weib als dich:
Wir müßten sonder uns das beste Leben hassen.
Da, wo ich dich nicht seh, da ist mir alles leer,
Und wenn es auch der Schwarm des größten Hofes wär.

Versuchte mich Eugen, und böthe mir der Kayser
Vor dich, du frommes Kind! Gold, Thron und Purpur an,
So sprach ich, wie ich dir mit Wahrheit schwören kan:
Ich ehre, grosser Held! die vielen Sieges-Reiser;
Ich weiß auch, grosser Carl! was Macht und Cronen sind,
Behaltet, was ihr habt, und laßt mir nur mein Kind!

Gesegnet sey der Tag, gesegnet sey die Kammer,
Der unsern Bund gesehn, die unsern Kuß gehört!
Wer jenen durch Verdruß, und die mit Fluch entehrt,
Dem mach ein böses Weib den Ehstand voller Jammer.
Gesegnet sey auch gar der Kummer und der Neid,
Der wegen deiner Gunst mir manchen Stoß verleiht!

O könnt ich doch, mein Kind, in allen Sprachen dichten!
(So wünsch ich dann u. wann, wie einst Petrarchens Mund)
So thät ich deinen Werth den meisten Ländern kund,
So ließ ich jedes Volck von unsrer Liebe richten:
Die Klügsten würden sehn, wie zärtlich meine Treu,
Wie redlich meine Brust, wie rein dein Hertze sey.

Ich thu, so viel ich kan, dein Denck-Mahl auszubreiten,
Um bey der späten Welt durch deinen Ruhm zu blühn:
Wie mancher wird noch Trost aus meinen Liedern ziehn!
Wie manchen wird mein Vers zur süssen Regung leiten!
So merck ich, wenn mein Mund der Alten Arbeit ließt,
Daß unsre Liebe schon vor dem gewesen ist.

Was hat wohl unser Wunsch mehr auf der Welt zu suchen,
Und welches Glück ist noch wohl unsers Neides werth?
Wenn mir des Himmels Huld dich vollends gantz gewährt,
So wüthe Feind und Groll, so mag der Spötter fluchen!
Drey Dinge sind mein Trost: GOtt, Wissenschafft und du,
Bey diesen seh ich stets den Stürmen ruhig zu.

Der

Briefe

Andres Buch.

I.

An GOTT

um Weißheit und Liebe des Freundes.

Zwey Hertzen, deren Bund Verstand und Liebe schließt,
Und die einander bloß zu Freunden auserkießt,
Damit, o grosser GOtt! dein Namen auf der Erde
Durch ihre Redlichkeit der Welt zum Wunder werde.
Zween Brüder knien hier vor deiner Majestät
Mit Busse, Zuversicht, Ernst, Hoffnung und Gebet,
Von deiner Gnaden-Hand das Siegel zu empfangen,
Wodurch sie ihre Treu genau verknüpft verlangen.
Die Tugend ist ihr Zweck, die Redlichkeit ihr Grund,
Und wie dort Salomo vor deinem Antlitz stund,
So flehn sie ebenfalls als ehrliche Gemüther
Mit Vorsatz und Begier um nichts als Weißheits-Güther.
Wir wissen, grosser GOtt! daß unser Sünden Macht
Uns leider nach Verdienst um Glück und Heyl gebracht,
Und daß auch, wenn dein Arm gerecht verfahren wollte,
Die Rache, so jetzt brennt, von uns nicht lassen solte:
Wir wissen aber auch, daß Besserung und Reu
Durch deines Sohnes Blut uns statt der Unschuld sey,
Drum fällt dir unsre Noth mit Sehnsucht in die Armen,
Du mußt dich, grosser GOtt! und wirst dich auch erbarmen.
Bedencke doch dein Kind, in dessen Nam und Wort
Wir zween versammlet sind; wir glauben diesem Hort,
Er heißt uns fest vertraun, ach! schone doch der Jugend,
Und führe sie doch nur gelinder zu der Tugend,
Du weißt, der Weg dazu ist an sich selber schwer,
Und wer ihn wandeln soll, geht stets mit Furcht einher,
Wie, daß uns noch dabey besondre Wetter krachen,
Und Armuth, Last und Schmach die Schenckel taumelnd machen!
Ach rette mit Gedult und warte, bis die Zeit
Und Ubung und Vernunft uns größre Kraft verleiht,
Die Proben auszustehn, die bey des Pöbels Höhnen
Die Großmuth und den Geist der weisen Märtrer crönen,
Gieb Nothdurft, freyen Muth, gesunden Witz und Leib,

Denn

Denn alles andre Creutz ist guter Zeit-Vertreib,
Wir werden uns bemühn durch Wohlthun und Studiren
Als Wercke deiner Hand des Schöpfers Ruhm zu zieren.
Wir gehn auf gutes Glück und wissen nicht wohin,
Doch du bist überall und wirst den frommen Sinn,
Der unsre Neigung paart, mit reichen Segens-Blicken
Auch durch Gefahr und Sturm in rechten Hafen rücken.

II.

Buß-Gedancken.

MEin GOtt! wo ist denn schon der Lentz von meinen Jahren
So still, so unvermerckt, so zeitig hingefahren?
So schnell fleucht nimmermehr ein Segel durch das Meer,
So flüchtig dringt wohl kaum ein heisses Bley zum Ziele,
Es dünckt mich ja noch gut der ersten Kinder-Spiele:
Wo kommt denn aber schon des Cörpers Schwachheit her?
Mein Alter ist ja erst der Anfang recht zu leben,
In dem mir Raum und Zeit noch manchen Schertz kan geben.
Wie? überspringt diß nun die Staffeln der Natur?
Mein Geist, der wie die Glut in fetten Cedern brannte,
Verdruß und Traurigkeit aus allen Winckeln bannte,
Und wie der Blitz bey Nacht aus Mund und Antlitz fuhr.

Ich hatte von Geburt viel Ansehn auf der Erden,
Nach meiner Väter Art ein starcker Geist zu werden,
Der Eltern kluge Gunst erzog Gemüth und Leib
Durch Ubung, Schweiß und Kunst zu wichtigen Geschäfften,
Was andern sauer ward, das war schon meinen Kräften
Ein lustiges Bemühn und froher Zeit-Vertreib.

Kein Eckel, keine Furcht, kein abergläubig Schrecken
Vermochte mir das Hertz mit Unruh anzustecken.
Die Glieder fluchten nicht auf Hitze, Frost und Stein,
Verfolgung, Mangel, Haß, Neid, Lügen, Schimpf und Zancken
Erstickten mir keinmal den Ehrgeitz der Gedancken,
Der Welt durch Wissenschafft ein nützlich Glied zu seyn.

Ich

Ich sah mich als ein Kind den Wahrheits-Trieb schon leiten,
Ich schwatzte durch die Nacht bey Schriften alter Zeiten,
Die Musen nahmen mich der Mutter von der Hand,
Ich lernte nach und nach den Werth des Maro schätzen,
Und fraß fast vor Begier, was Wolff und Leibnitz setzen,
Bey welchen ich den Kern der frommen Weißheit fand.

Dabey verschmäht ich auch kein äusserlich Vergnügen,
Die Liebe wußte mich recht künstlich zu besiegen,
So bald Anacreon in meinen Zunder bließ;
Ich dacht, es zöge mich nur bloß ein nettes Singen
Und war doch in der That ein zärtliches Bezwingen
Der süssen Eitelkeit, die ihre Macht bewieß.

Bey vielem Aergerniß und unter allen Sorgen,
Die mir noch ziemlich jung den Abend wie den Morgen
Mit Drohung und Gefahr empfindlich zugesatzt,
Verdarb ich gleichwohl nicht Gesellschaft, Schertz und Küssen;
Und manch vertrauter Freund wird oft noch sagen müssen;
Wie freudig ihn mein Trost die Grillen ausgeschwatzt.

Allein es ändert sich die Scene meines Lebens.
Ach GOtt! wie ist es jetzt mit mir so gar vergebens!
Was seh ich zwischen mir und dir für Unterscheid:
Mein junges Feld-Geschrey bringt stumme Klage-Lieder,
Es keimt, es gährt bereits durch alle meine Glieder
Der Saame und das Gift geerbter Sterblichkeit.

Die Geister sind verraucht, die Nerven leer und trocken,
Die Luft will in der Brust, das Blut in Adern stocken,
Das Auge thränt und zieht die scharfen Strahlen ein.
Das Ohr klingt fort und für und läutet mir zu Grabe,
Und da ich überall viel Todes-Zeichen habe,
So zagt dabey mein Hertz in ungemeiner Pein.

Nicht etwann, daß mein Fleisch die abgelegte Bürde
Aus Abscheu vor der Gruft zuletzt noch weibisch würde,
Diß hab ich mir vorlängst bekandt und leicht gemacht,
Nur darum, daß mein Fleisch sich in der Blüthe neiget,

Und

Und nicht der Welt vorher durch seine Früchte zeiget,
Zu was mich die Natur an dieses Licht gebracht.

Allein wer hat hier Schuld? Ich leider! wohl am meisten,
Ich, welchen Glück und Wahn mit süssen Träumen speisten,
Als würd es stets so seyn und niemals anders gehn;
Ich, der ich so viel Zeit nicht klüger angewendet,
Gesundheit, Stärck und Kraft so liederlich verschwendet,
Ach GOtt verzeih es doch dem redlichen Gestehn!

Nun ist auch diß wohl wahr, der Himmel wird es zeigen,
Daß Neid und Unglück oft die besten Köpfe beugen,
Und daß ich wider mich gar viel aus Noth gethan.
O hätte mich die Pflicht des Nächsten oft gerettet,
Und mancher Bluts-Freund selbst mir nicht den Fall gebettet!
Vielleicht = = jedoch genug! ich klage niemand an.

Ich klage niemand an aus redlichem Gemüthe,
Ich wünsche mir vielmehr nach angebohrner Güte
Nur so viel Glück und Zeit den Freunden guts zu thun:
Und da es in der Welt nicht weiter möglich scheinet,
So thu es der für mich, vor dem mein Hertze weinet,
Und lasse Neid und Groll mit mir im Grabe ruhn!

Nur mich verklag ich selbst vor dir, gerechter Richter!
So viel mein Scheitel Haar, so viel der Milch-Weg Lichter,
So viel die Erde Graß, das Welt-Meer Schuppen trägt,
So zahlreich und so groß ist auch der Sünden-Menge,
Die mich durch mich erdrückt, und immer in die Länge
Mehr Holtz und Unterhalt zum letzten Feuer legt.

Das ärgste wäre noch, mich hier vor dir zu schämen:
Hier steh ich grosser GOtt! du magst die Rechnung nehmen.
Ich hör', obgleich bestürtzt, das Urtheil mit Gedult.
Wie hab ich nicht in mich so lang und grob gestürmet,
Und Fluch auf Fluch gehäuft und Last auf Last gethürmet!
Schlag, wirf mich, tödte mich! es ist verdiente Schuld.

Dein Zorn brennt nicht so sehr die bösen Sodoms-Kinder,
Die Hölle scheint noch kalt und plaget viel gelinder,

Als mich die Quaal und Reu, die in der Seelen schmertzt.
Ists möglich? ach! so gieb, du ewiges Geschicke
Mir auch jetzund für Blut ein Theil der Zeit zurücke,
Mit der sein Selbst-Betrug sein zeitlich Wohl verschertzt!

Wie besser wolt ich jetzt das theure Kleinod schätzen!
Wie ruhig sollte sich hernach mein Alter setzen!
Und, wenn denn meine Pflicht der Welt genug gedient,
Mit Fried und Freudigkeit, und als im Rosen-Garten,
Den Tod und auf den Tod den Nach-Ruf still erwarten:
Ich sey als wie ein Baum nach vieler Frucht vergrünt.

Mein GOtt! es ist geschehn, mehr kan ich nun nicht sagen,
Stimmt deine Vorsicht bey, so setze meinen Tagen
(Hiskias weint in mir) nur wenig Stuffen zu,
Ich will den kurtzen Rest in tausend Sorgen theilen,
Durch That und Besserung das Zeugniß zu ereilen,
Daß ich anjetzo nicht mit Heucheln Busse thu.

Der Ernst macht alles gut, was hin ist, sey vergessen,
Kein Kraut ist ja so welck, man weiß noch Saft zu pressen,
Der, kommt gleich jenes um, den Krancken Heyl gewährt.
Manasses mehrt zuletzt die Anzahl frommer Fürsten,
Und Saul kan nicht so starck nach Blut und Unschuld dürsten,
Als eyfrig und geschickt hernach sein Geist bekehrt.

Ist deiner Ordnung ja mein längres Ziel zuwider,
So rette, treuer GOtt! doch alle meine Brüder,
Die voller Irrthum sind und noch an Jahren blühn,
Und laß sich ihren Geist an meinen Thränen spiegeln,
Eh Ohnmacht, Schwäch und Zeit die Gnaden-Thür verriegeln,
Damit sie mehr Gewinn von ihrem Pfunde ziehn.

Von nun an will ich mich dir gäntzlich überlassen,
Und um den letzten Sturm den stärcksten Ancker fassen,
Den uns auf Golgatha der Christen Hoffnung reicht.
Dein Wort, dein Sohn, dein Geist befriedigt mein Gewissen,
Und lehrt mich hier getrost der Jugend Fehler büssen.
Bis ihrer Strafen Schmertz mit Wärm und Athem weicht.

Komm nun und wie du willst, die Erb-Schuld abzufodern,
Der Leib, das schwere Kleid, mag reissen und vermodern,
Weil diß Verwesen ihn mit neuer Klarheit schmückt:
Ich will ihm zum voraus mit Freuden-reichem Sehnen
Auf Gräbern nach und nach den Schimmer angewöhnen,
In welchem ihn hinfort kein eitler Traum mehr rückt.

O sanfte Lager-Statt! o seliges Gefilde!
Du trägst, du zeigest mir das Paradieß im Bilde,
Ich steh, ich weiß nicht wie, recht innerlich gerührt.
Wie sanfte wird sich hier Neid, Gram und Angst verschlafen,
Bis einst der grosse Tag die Böcke von den Schaafen,
Die in die Marter jagt, und die zur Freude führt.

Mein Schatz, Immanuel! mein Heyland, meine Liebe!
Verleih doch, daß ich mich in deinem Wandel übe,
Verdirb mir alle Kost, die nach der Erde schmeckt,
Verbittre mir die Welt durch deines Creutzes Frieden
Vertreib, was mich und dich durch mein Versehn geschieden,
Und hüll' in dein Verdienst, was Zorn und Rache weckt.

Soll je mein jäher Fall den Cörper niederstürtzen,
So laß mir Zeit und Schmertz auf deine Brust verkürtzen,
Und nimm den freyen Geist mit Arm und Mitleid auf!
Wenn irgend noch von mir ein Aergerniß geblieben,
Dem sey der Spruch ans Hertz wie mir an Sarg geschrieben:
Oft ist ein guter Tod der beste Lebens-Lauf.

III.

Buß-Gedancken.

ICh höre grosser GOtt! den Donner deiner Stimme,
Du hörest auch nicht mehr, ich soll von deinem Grimme
Aus Grösse meiner Schuld ein ewig Opfer seyn.
Ich soll, ich muß, ich will, ich gebe mich darein,
Ich trotze deinem Zorn, ich flch nicht mehr um Gnade,
Ich will nicht, daß dein Hertz mich dieser Straf entlade.
Du bist kein Vater mehr, als Richter bitt' ich dich,
Vergiß vorher dein Kind, hernach verstosse mich.

IV.

Noch andere dergleichen.

Du Aufgang aus der Höh, du, der du alles lenckst,
Was ist und werden soll, von Ewigkeit gedenckst,
Des Hertzens Abgrund prüfst, gerecht und klug regierest,
Und allzeit wunderlich doch stets zum besten führest!
Mein Vater und mein GOtt! ich ehre dein Gericht,
Und murre wider dich aus blöder Boßheit nicht,
Indem ich durch den Schlag die grosse Lieb empfinde,
Du stäupest hart und scharf und doch noch zu gelinde,
Im Fall ich rechnen will, wie oft und wie verstockt
Mein böser Wandel dir den Eyfer abgelockt.
Ich fiel, du hebest mich, ich sanck, du fiengst mich wieder,
Du schenckest mir die Schuld, ich stärckte meine Brüder,
Und kam von neuem hin und ward auf kurtze Reu,
Was thut die Langmuth nicht? der Angst von neuem frey,
Und fieng von neuem an die Flammen, so jetzt lodern,
Mit Boßheit, Aergerniß und Frechheit aus zu fodern.
Jetzt drückt mich deine Hand, jetzt schwitz ich in der Noth,
Und rufe doch umsonst um Rettung oder Tod.
Es ist verdienter Lohn, es sind gesuchte Plagen,
Es graut mir vor mir selbst, ich schäme mich zu klagen,
Und weiß nicht mehr wohin, mein Schöpfer denck an dich,
Und leidet es dein Ruhm, so überhebe mich
Des allzubittern Keichs, du Brunn-Quell aller Güte!
Vergiß doch nun nicht erst dein väterlich Gemüthe.
Vielleicht gewinnt es jetzt den leichten Eigensinn,
Womit ich dir bisher so oft entlaufen bin;
Wie leichtlich wird ein Mensch durch Schein u. Welt betrogen?
Hat Satans Netz und List mein Hertze dir entzogen,
So gönn ihm nicht den Raub, es kommt dich theuer an,
Du weist wohl, was dein Sohn und dessen Blut gethan.
Ich bin der böse Knecht, ich bin der gröbste Sünder,
Doch gleichwohl bin ich auch noch eines deiner Kinder:
Komm! zeuch, ich folge dir, besprenge, mache rein,
Was Adams Schuld befleckt, die stummen Thränen schreyn.
Ihr Wasser löscht den Zorn und dämpft der Rache Flammen,

GOtt! bist du, was du bist, so kanst du nicht verdammen,
Und ewig grausam thun, ich weiß du thust es nicht,
Verstelle, wie du wilt, dein holdes Angesicht,
Ich lasse doch nicht ab zu hoffen und zu beten,
Mein Glaube trotzet dich, du kanst nicht niedertreten;
Schlag immerhin erhitzt, so lang' es dir gefällt,
Der Streich ersparet mir die Streiche jener Welt.
Ich will, und solt' ich auch Verzweiflungs-voll erbleichen,
Den Kampf der Seligkeit durch solchen Kampf erreichen.
Mein Heyland hilf mir flehn, mein Heyland sprich ein Wort,
Mein Heyland reiß mich doch bey guter Zeit noch fort,
Und hole deinen Knecht aus diesem bösen Leben,
Das fast dem Tode gleich, du hast dich mir gegeben,
Nimm jetzo mich davor, ich bin der Erden satt,
Die noch vor meinen Fuß viel tausend Schlingen hat.
Es ist genug! spann aus! ich dürfte mich verliehren,
Die Wollust sucht mich hier in Masquen zu verführen.
Der Laster schöne List umringt mich mit Gefahr,
Wie bald folgt Fleisch und Blut der allgemeinen Schaar!
Die Ehrsucht zieht uns auch mit gold-und seidnen Stricken,
Die, hängt man einmal fest, noch mehr als Eisen drücken;
Ja wenn auch äusserlich nichts zu befürchten scheint,
Verführ' ich mich in mir, und bin mein ärgster Feind,
Ich fliehe von mir selbst, und kan mir nicht entrinnen,
Mein Heyland sage mir, wo soll ich Trost gewinnen?
Sonst nirgends als in dir und deiner Gnaden Schooß,
Ach! mache doch den Geist der schweren Bande loß,
Ich fleh, wie dazumal der Schächer an der Seite:
Ach! HErr, gedenck an mich, und sprich doch auch nur heute.

V.

Die Zuversicht des Geistes zu GOtt.

Es kommt mich sauer an, ich zittre wie ein Rohr,
Und bin mehr Schein als Mensch, allein wer kan davor?
Du HErr verstellst dich mir und magst dich auch verstellen!
Ich ehre deinen Grimm bey noch so schweren Fällen,
Vermehr' auch Schlag und Zorn, du strafst mich nie zu hart,
Ich seh gleichwohl daraus des Vaters Gegenwart,

Des Vaters, der mich nicht aus blinden Eyfer schläget,
Nein! sondern nur dadurch zu Reu und Leid beweget.
Wer weiß, zu was es dient? ich bitte dich um nichts,
Als dann und wann um Trost des holden Angesichts.
Sonst gieb mir, was du willst, ich bin zu blind zum Wehlen,
Du Vater wirst mich doch nicht über Kräfte quälen.
Spott, Hunger, Fluch und Neid und gar verächtlich seyn
Geht freylich, wer es fühlt, dem Fleische bitter ein,
Doch, wenn mich auch dein Zorn bis in die Hölle triebe,
So predigt' ich auch dort die Wolluſt deiner Liebe.

VI. (a)

Danck-Lied Mosis

nach dem Ausgange aus Egypten.

DA schwimmt nun unsre Furcht mit Wagen, Roß und Mann
Nun jag' uns weiter nach du wütender Tyrann,
Und sauf für unser Blut Fluch, Schaum und Sand im Grunde!
Erlößtes Israel auf, auf! mit Hertz und Munde,
Und feyre den Triumph; dem Siege folgt der Danck.
HErr, meiner Väter GOtt! du bist mein Lob-Gesang,
Mein Felß, mein Schutz und Heyl, mein Arm u. meine Stärcke,
Mein König und mein Held, ich ehre deine Wercke,
Und deren Herrlichkeit, die schon dein Name zeigt.
HErr! deine Rechte schlägt, HErr! deine Rechte beugt
Den groben Eigensinn und wirft die Stoltzen nieder,
Der Feind gedachte schon auf Mord und Sieges-Lieder,
Er hörte, kam und sah, und schnob vor Rach und Wuth,
So wie ein wilder Bär vor Hitz und Durst nach Blut.
Er theilte schon den Raub in seinem blinden Sinne,
Und schwur uns eine Schlacht, aus der kein Hund entrinne;
Jetzt zieh ich, stieß er aus, mein unbarmhertzig Schwerdt,
Das niemals ohne Sieg noch trocken rückwärts kehrt;
Es frißt und hört nicht auf, bis die Rebellen fühlen,
Und völlig meinen Muth an warmen Leichen kühlen.
Ja, ja in Fluth und Meer, verstockter Pharao!
Des HErren Grimm brach aus wie Feuer unterm Stroh;
Sein Wincken rief den Süd, der Süd war da und theilte

Die Wellen und den Schilf, wodurch die Blindheit eilte.
Die Tiefen wallten auf, der Abgrund gab sich bloß,
Das Wasser stieg und stund und fiel auf einmal loß,
Da wurden Raserey, Volck, König, Zeug und Wagen
Wie Stein und Bley verschluckt und in den Sand geschlagen.
Der Fall betrübte gleich der Nachbarn Hertz und Ohr,
Die Völcker Canaans verliessen Grentz und Thor,
Angst kam die Riesen an, durch Edom lief das Schrecken,
Und Moab kroch aus Furcht in Klüfte, Wald und Hecken.
O HErr! wer ist dir gleich? wo lebt ein GOtt wie du,
Der Recht und Gnad ertheilt, damit er Wunder thu?
Wer kan mit solcher Macht und mit so starcken Armen
In allerley Gefahr sich zeigen und erbarmen?
Wer ist wohl ausser dir so heilig und so rein?
In allem was du thust, muß Grund und Weißheit seyn,
Und Lieb und Billigkeit; die Vorsichts-Schlüsse zeigen,
Aus welchen Glück und Fall und alle Dinge steigen.
Man sieht, wie schrecklich auch dein Eyfer niederfährt,
Wenn unsrer Bosheit Dampf den Blitz gebiehrt und nährt.
Und dadurch hast du dich so herrlich hoch erhoben,
Daß alle Gläubigen dein Reich mit Ehrfurcht loben;
Du hast dein Volck erlöst, du hast dein Volck geführt,
Und aus Barmhertzigkeit mit Sieg und Lust geziert:
HErr! fahre weiter fort, HErr! werde doch nicht müde
Und schaff uns mit Gewalt auch vor dem letzten Friede!
Du hast uns dir erwehlt und auf ein Land gespart,
Indem die Sicherheit dein Licht und Recht bewahrt.
Ach! bring uns bald hinein und gönne Jacobs Saamen
Das Erbtheil, das er hofft. Dort wird man deinem Namen
In Zions Heiligthum mit Freuden opfern gehn,
Dein ewig Königreich soll hier im Bilde stehn,
Und alle Völcker ziehn im Tempel anzubeten,
Bis daß des Weibes Frucht der Schlangen Kopf zertreten.

(o)

VI. (b)

Unterthänigste Lob-Schrift
auf Ihro Königlichen Majestät in Pohlen ꝛc. ꝛc.
Herrn Friedrichs Augusti
unvergleichliche Thaten. 1719.

DJe Ehrfurcht spricht mich loß, mein König und mein Held!
Wofern mein schwacher Vers auf jede Sylbe fällt,
Und da dein Antlitz mir sein himmlisch Feuer zeiget,
Mein ungeübter Mund aus blöder Demuth schweiget,
Und, was er sagt, kaum weiß. Es ist zwar längst bekannt,
Wie gern dein Helden-Muth und gnädiger Verstand
Die Einfalt leiden mag, nachdem die Sanftmuths-Gaben
Dich, eh du Cronen trugst, bereits gecrönet haben.
Diß weiß die Welt, wie ich, und gleichwohl schlug jüngsthin
Der Strahl der Majestät den ungewohnten Sinn:
Denn als mein Pegasus vier Schulen machen solte,
So stund der lahme Gaul, als wenn er taumeln wolte.
Herr! wirckt dein naher Blick auch da schon gar sehr scharf,
Wo niemand dessen Blitz und Rache fürchten darf,
Was muß er dort nicht thun, wo Feind aus Schrecken laufen,
Und wo dein Eyfer spricht: Da liegen sie bey Haufen?
Vergangen ist vorbey; mein König kan verzeihn.
Lauft, Dichter! lauft und rennt, neun Musen anzuschreyn,
Bey Fabeln ist kein Trost; mein Kiel nimmt Friedrichs Güte
Zur Göttin seiner Kunst, und fühlt schon im Gemüthe
Den Einfluß ihrer Kraft. Drum geh ich grade zu,
So wie man GOtt ersucht; nach dessen Beyspiel Du,
O Herr! dein Reich bestellst. Die Großmuth ist bescheiden,
Und weiß, wie du o Held! den Mißbrauch nicht zu leiden,
Daß jeder, der das Ohr mit falschen Saiten quält,
Dir, was du bist und thust, aus Eigennutz erzehlt,
Die Wort auf Steltzen setzt, aus Hochmuth dunckel schreibet,
Und dein so helles Lob in Nacht und Nebel treibet,
So schwer man sich vor sich, mein König! hüten kan,
So wenig sicht mich noch dergleichen Schwachheit an;

Ich reime, wie es fließt, erkenne meine Blösse,
Und seh sie nirgends mehr, als jetzt an deiner Grösse,
Die, was sie scheint, auch ist. Ich säße gern in Ruh,
Und schwiege länger still; die Wahrheit läßts nicht zu,
Die Wahrheit, so allein mein redlich Hertz regieret,
Und also mit Gewalt zu deinem Throne führet.
Wie manchmal zürn ich nicht mit unsrer armen Zeit,
Die jetzt fast gar nicht mehr der Nach-Welt Urtheil scheut,
Und, Herr! vor deinen Ruhm, der doch wie Adler steiget,
Noch keinen Maro weckt und wenig Besser zeuget.
An Stümpern fehlt es nicht; kein Nord kan so viel schneyn,
Kein Sperlings-Heer so starck um Erndt und Garben seyn,
Und kein noch junger Artzt so viel gen Himmel jagen,
Als Leute solcher Art sich vor dein Antlitz wagen.
Der stopft ein Madrigal mit Spruch und Ziffern voll,
Und prophezeyht, wie hoch dein Leben steigen soll,
Als legte, blinder Wahn! die Vorsicht der Gestirne
Den Schlüssel ihres Raths den Narren ins Gehirne.
Dort kreist ein schwacher Berg; was bringt er? eine Maus:
Er beist die Nägel wund, versetzt, flickt ein, stößt aus,
Und macht mit seiner Müh die Titul hoher Namen,
Als Anagrammatist, zu Krüppeln und zu Lahmen.
Der dritte will recht hoch, und macht das Anfangs-Wort:
Held, aller Helden Held! und kan nicht weiter fort.
Der Vierdte trägt ein Buch von schönen Sinne-Bildern,
Von Wercken der Natur, von Perlen, Baum und Schildern,
Und fremder Seltenheit; diß ist sein Schatz und Trost,
Und daraus klaubt sein Reim, ist Phöbus gleich erboßt,
Ein Blat voll Kunst und Schmuck, und bringt die theure Waare
Dem Fürsten, der ihm giebt, zum lieben Neuen Jahre.
Sieh, Herr! wie wenig ich den Thoren schencken kan,
Ich greife sie so gar vor deinen Augen an,
Nicht etwann, weil sie dir so gern gefallen wollen,
Nein! darum, daß sie sich nur schlecht erklären sollen.
Denn Hoheit braucht nicht Glantz, und Schmincke giebt Verdacht.
Was ziert ein Conterfey? der Farben Meng und Pracht?
O nein! die Aehnlichkeit muß Bildern Werth und Leben,

Wie

Wie Einfalt der Natur, die gröste Schönheit geben.
Kein Argwohn findet auch bey meiner Muse Statt,
Weil Herr! dein Ruhm schon längst den Neid zum Zeugen hat,
Ich aber allemal, so viel ich red und schreibe,
So eigensinnig bin, und bey der Wahrheit bleibe.
Erweg ich, wie dein Geist die Weisen selbst beschämt,
Dem Himmel und der Zeit sich überall bequemt,
So manchem Simei das Maul mit Wohlthun bindet,
Dem Frevel Galgen baut, der Tugend Cräntze windet,
Gesetze giebt und hält, der List das Ziel verrückt,
Feld, Thron und Cabinet mit gleicher Würde schmückt,
Und dadurch, daß er stets so Recht als Wahrheit liebet,
Den kräftigsten Beweiß des hohen Ursprungs giebet;
So nenn ich, seh ich diß, den sonst getheilten Ruhm
Der Grossen vieler Zeit dein gantzes Eigenthum;
Und fühl, ich weiß nicht, was vor unverhoften Zunder
Durch Lieder hoher Kunst und Meldung deiner Wunder,
Mich, der ich liegen muß, aus Staub und Nacht zu ziehn;
Allein der Vorsatz bleibt bey Wollen und Bemühn.
Ich sinn und sinn auch nur, und kan mit allem Dencken
Nicht ein geschicktes Wort in nette Reime schräncken.
Diß sag ich darum nicht, als ob mein Kasten leer,
Und meine Poesie nicht auch so glücklich wär,
Bald aus dem Stege-Reif, und ohn ein Bein zu strecken,
Zwey Bogen voller Nichts mit Jauchzen auszuhecken.
Diß kan Lucil, ich auch; allein ich seh und weiß,
Wie viel Verstand und Zeit und Kunst und Geist und Fleiß
Ein gründlich Werck begehrt, das Kluge lüstern machen,
Des Purpurs würdig seyn, der Richter Neid verlachen,
Und ewig dauren soll. Herr! macht doch bloß dein Arm
Der Feder ja so sehr, als er den Feinden, warm,
So bald sie melden will mit was vor strenger Hitze
Sein angereitzter Stahl durch Dampf und Feuer blitze.
Diß weiß Sarmatien; hier würgen Bley und Knall,
Dort Einbruch und Geschrey: der König überall
Und jeder Zeit voraus. Befahl die Noth zu weichen,
So wich und trug dein Volck die schönsten Sieges-Zeichen
Mit von der Wahl-Statt weg, weil du, als dessen Hertz,

Des Glückes blinden Haß und ungerechten Schertz
Mit Großmuth und Verstand behertzt zurücke schlugest,
Und mehr Gewinn und Ruhm als alle Sieger trugest.
Wo aber auch dein Schwerdt als Uberwinder fraß,
Da schossen Glieder hin, da biß ein Heer ins Graß,
Da war August ein Löw, der vor Begierde rauchet,
Die angeerbte Kraft mit Ernst und Nachdruck brauchet,
Zahn, Mähn und Klauen wirft, u. wenn der Feind nun liegt,
Den Zorn in Großmuth kühlt; genug! er hat gesiegt,
Und hätt es sich vor Schimpf an Todten oder Schwachen
Die Grösse des Triumphs durch Rasen klein zu machen,
Dein Volck bekommt, o Held! von dir allein den Muth,
Und wo dein Wort und Schlag den ersten Angrif thut,
Da schießt er als ein Strom von Bergen, Klipp- und Hügeln,
Den Schnee, zerschmoltznes Eiß und Neben-Bäche flügeln,
Und der, wohin sein Fall die wilden Fluthen schmeist,
Aufs allerschleunigste Felß, Holtz und Damm durchreist,
Und, wenn ihn ohngefehr ein enges Ufer hemmet,
Feld, Gärten, Wiesen, Wald und Heerden überschwemmet.
Wie manch behertzter Sprung macht oft Gefahr zur Lust,
So bald du in der Schlacht dein Roß vertauschen must?
Jetzt sinckt es unter dir mit Ruhm und Ehr-Geitz nieder;
Jetzt steht ein frisches da; jetzt siegt der Held schon wieder:
Jetzt stürtzt, jetzt liegt auch schon ein stoltz- und neuer Feind,
Der solchen Zufall sieht und dich zu treffen meynt,
Und da er über dir den schnellen Degen führet,
Streich, Hofnung, Arm und Geist von einer Faust verliehret.
O Held! was hast du dir vor Lorbeern ausgesät?
Dort, wo der Weichsel-Strom das Blut im Wirbel dreht;
Und was vor Geist und Muth und was vor wahre Tugend
Verklärte nicht bereits den Morgen deiner Jugend?
Es werden, wo nach uns ein Dichter Lob gewinnt,
Die Völcker später Zeit, so noch nicht Menschen sind,
Und derer Ahnen noch in ihren Ahnen liegen,
Sich mit Verwunderung vor deinem Namen biegen,
Und weil doch insgemein der Eckel neuer Welt
Geschichte langer Zeit vor halbe Fabeln hält,
Dich und den Hercules, so wie auch schon viel Alten

Den Noa und Osir vor einen Halb-Gott halten.
Dergleichen Lorbeer-Strauß ist endlich noch gemein;
Ein Held muß stets ein Held auch sonder Blutdurst seyn:
Kein Jahr-Buch ist so arm, kein Land so eng und wüste,
Dem nicht zum wenigsten ein Hector dienen müste;
Hingegen so ein Fürst, den Ruhm und Eintracht hebt,
Verdient nicht minder Lob, und wird nicht stets erlebt.
Rom war schon ziemlich alt und hat auf manchen Wagen,
Auch manchen Scipio ins Capitol getragen,
Eh noch ein Titus kam, der Krieg und Stahl verwieß,
Der Völcker Lieb und Lust, des Landes Vater hieß,
Und so berühmt entschlief, als wenn das Ehren-Bette
Ihm unter Mord und Grimm den Geist entrissen hätte.
Auch hier behält August in unsrer Zeit den Rang:
Mein König! seh ich dich auf dieser Ehren-Banck,
So seh und hör ich gleich, wie weit du dich im Frieden
Von andern Königen an Hoheit unterschieden.
Die Liebe vor dein Volck geht allen Sorgen vor,
Dein Aug und dessen Schutz ist unser Wall und Thor.
Du kennst dein Land, wie dich, bist selbst sein reichster Segen,
Und schonst dich, schonst du ja, nur unsrer Wohlfahrt wegen.
Die Hände, so dein Reich mit an das Ruder zieht,
Sind Häupter, derer Blick so vor als rückwärts sieht;
Du wählst sie nach Verdienst; sie rathen ohne Schmeicheln,
Und dürfen dir mit nichts aus Furcht und Vortheil heucheln.
Auch die, so Muth und Lust dem Mars zu Dienste weiht,
Sind nicht ein fauler Staat gezwungner Tapferkeit,
Die bloß das Aug ergetzt, und nur mit Waffen spielet;
Das Feld hat ihren Schweiß, der Feind ihr Heft gefühlet,
Und Lager, Hitz und Frost ihr Hertze fest gemacht:
Da ist wohl kein Soldat, den, wenn die Losung kracht,
Nicht gleich die Ehrsucht reitzt, und den nicht Furcht und Liebe,
Wohin sein Heer nur winckt, durch Fluth und Flammen triebe.
Gerechtigkeit und Huld muß, soll ein Reich bestehn,
So wie auch Straf und Lohn, in gleicher Wage gehn,
Und wie bey dir, o Herr! die Ober-Herrschafft theilen.
Wen sieht man unvergnügt von deinem Antlitz eilen?
Welch Armer, milder Herr! beklagt dein Regiment?

Wer ist wohl, der dir nicht des Nestors Jahre gönnt?
Und welcher Wittwen Ach erstickt dein Glück in Thränen?
Du höreſt freylich nicht, wie vieler Wunsch und Sehnen
Dich in Person erhöht; doch schwör ich bey der Hand,
Die deiner Würdigkeit die Crone zugewandt,
Daß so viel Tausend seyn, die unter Stroh und Hütten
Vor dein gesalbtes Haupt in mancher Mund-Art bitten.
Dein Sachsen, das du, Herr! bey langer Krieges-Last
So klug und wunderlich in Ruh erhalten hast,
Muß, soll des Himmels Zorn den Undanck nicht verbrennen,
Des Höchsten Gütigkeit in deiner Brust erkennen.
Du strafst und besserst mehr durch Gnad als Schärf und Schwerdt,
Und wen sonst weder Strick, noch Brand noch Furcht bekehrt,
Den hat, weil Sanftmuth oft mehr als die Folter kräncket,
Der Straffen Linderung auf bessern Sinn gelencket.
Doch reist die Bosheit ein, so zeigst du gleichfalls an,
Wie klug, wie väterlich ein König zürnen kan,
Und braucheſt die von GOtt dir anvertraute Rache,
Damit die Langmuth nicht die Sünden fruchtbar mache.
Wie manch erstarrtes Blut, wie manch verwöhnter Mord
Verklärt dein Purpur-Tuch, seit dem dein hohes Wort
Und ernstlicher Befehl des Zwey-Kampfs Misbrauch zähmet,
Und solcher Grausamkeit die wilden Hände lähmet!
Das Werck ist Königlich; die Thorheit war gemein,
Und ließ, wie Lernens Thier, fast niemand sicher seyn:
Hier kam in langer Zeit kein Hercules zum kämpfen;
Augustus kam und sah, und wust es bald zu dämpfen.
Die Unschuld, wie man sagt, nahm bald darauf ein Kleid,
Und gab es ungesäumt der heitern Ewigkeit,
Und sagte: Schwester, nimm! hier bey den Sternen-Cräntzen
Soll meines Sohnes Bild vor allen Schilden glänzen.
Herr! geh ich weiter fort, so leſ' ich da und hier,
Wie groß und hoch du biſt, so gar auch auſſer dir.
Da spiegelt sich dein Ruhm in todten Creaturen,
Und wo man hört und sieht, da sieht und hört man Spuren
Von Friedrichs Majestät. Venedigs Pracht und Stand
Ward dort von Sarmazar der Götter Werck genannt,

Und

Und zwar nicht sonder Grund: Ich weiß nicht, ob ich fehlte,
Wofern ich Dreßdens Werth ihm an die Seite zehlte;
Diß aber weiß ich wohl, daß diese grosse Stadt,
So viel sie von sich selbst von Würd und Ansehn hat,
Kein höher Vorzugs-Recht vor ihres Gleichen führet,
Als daß sie jetzt August und dessen Hof-Statt zieret.
Die Elbe, so doch sonst den Zwang der Freyheit haßt,
Erdultet hier mit Lust der schweren Brücke Last,
Die jetzt dem tapfern Herrn an Größ und Stärcke gleichet,
Und, wie sein Helden-Muth, vor keinen Stürmen weichet.
Diß alt und theure Werck, das über tausend geht,
Erwartet weiter nichts zu seiner Majestät,
Als daß ihm Friedrichs Bild und dessen Ehren-Säule
In Marmor oder Ertzt den letzten Glantz ertheile.
Das Auge wird entzückt, wohin es sich auch lenckt;
Und da sein Vorwitz hier den Wall zu schätzen denckt,
So blendet ihm schon dort der Zwinger das Gesichte:
Wie? macht es denn der Tag um diese Gegend lichte?
Wie? oder greift wohl gar der Dächer göldner Schein
Dem Lichte dieser Welt in Amt und Klarheit ein?
Diß ist gar viel gesagt, jedoch so weit zu glauben,
Daß Ampeln und Metall der Nacht viel Stärcke rauben.
Die Meng ermüdet fast die Saiten und den Kiel:
Es streiten Kunst und Werth; der Grotten Muschel-Spiel
Beschämet die Natur durch ihre Seiden-Hände;
Das Wasser hat Vernunft und dringt durch Luft u. Wände,
Wohin die Kunst befiehlt. Es leben Stein und Holtz
In todter Schilderey; der Marmor macht sich stoltz,
Nur, wo ichs sagen darf, des Königs Tritt zu fühlen;
Aurora scheinet selbst mit solcher Pracht zu spielen,
Und steigt daher gar oft noch halb so früh empor;
Jedoch so früh sie kommt, so kommt mein Held zuvor,
Und übereilt ihr Licht bey annoch dunckelm Morgen
Durch kluge Wachsamkeit und Wachsthum-volle Sorgen.
O solte doch nur jetzt ein Römer auferstehn!
O solt er doch nur hier um Thor und Vestung gehn!
Es überlief ihn gleich bey Schantzen, Stück und Mauer
Ein Schweiß der Tapferkeit und ehrerbietig Schauer;

Und

Und käm er in die Stadt, und nähm er da in Acht,
Was dort ein grosses Fest vor Zubereitung macht,
So schlöß er gantz gewiß aus so viel Ehren-Bogen,
Es kämen bald Adon und Venus eingezogen;
Ja säh er dich, o Held! bey Dämmerung und Thau
Zu Pferde voller Schweiß auf jener Oester-Au
Als Feld-Herr und Soldat sich um die Glieder schwencken;
Und Waffen, Roß und Mann mit Hand und Zuruf lencken,
Er eilte blindlings zu, und trät mit in die Reih,
Und glaubte, daß er noch in Cäsars Lager sey;
Und würd er auch gewahr, wie schön er sich betrogen,
So hätt ihn nur sein Sinn und nicht dein Geist belogen.
O Sachsen! fürchte nicht den Abfall guter Zeit;
Jetzt gründet Friedrichs Arm das Reich durch Krieg und Streit,
Und thut, was David that; und muß er mit den Jahren,
Der Himmel gebe spät! zu seinen Vätern fahren,
So nimmt sein grosser Printz, der andre Salomo,
Das Erbtheil und den Stuhl; die Vorsicht lehrt es so;
Da wird die göldne Zeit sich plötzlich wieder finden;
Da wird die Ewigkeit die Macht der Laster binden;
Da werden Wolf und Schaaf in einer Heerde ruhn;
Da wird kein feindlich Schwerdt der Sichel Eingrif thun:
Da wird dein Chur-Creyß erst das Paradies der Erden,
Durch Wittekindes Blut des Nachbars Korn-Hauß werden.
Verherrlichter August! wie weit verliehr ich mich?
Je mehr ich sagen will, je stärcker breiten sich
Die Strahlen deines Ruhms, o allzeit grosser König!
Viel rühmen viel von dir, und alles ist noch wenig:
Thu, was du denckst und wilst, sicht, schertze, gieb, befiehl,
Nimm Masquen bey der Lust, halt Renn- und Ritter-Spiel,
Verkleide dich zur Jagd, begieb dich auf die Wellen;
Der Sturm kennt Cäsars Geist; du kanst dich nicht verstellen,
Der König blitzt hervor. Mund, Antlitz und Person
Fällt allen Mahlern schwer; und diß beweist uns schon,
Es habe die Natur, die nichts umsonst vollendet,
Die beste Zeugungs-Kraft an deiner Brust verschwendet,
Und, als sie deinen Leib so starck und schön gebaut,

Des Uberflusses Bild zum Muster angeschaut,
Daß, wenn sich nun dein Geist zur Eitelkeit bequemte,
Kein Hauß gemeiner Art den hohen Geist beschämte.
Indem nun, grosser Held! dein Wachen und dein Schwerdt
Den Zeit-Registern Glantz, den Völckern Ruh gewährt,
Da Hoch- und Niedrige sich unter dir ergetzen,
Pracht, Segen, Lust und Schutz das Land in Freyheit setzen;
Da Künstler aller Welt geehrt vom Hofe gehn,
Music und Mahler-Kunst in hohen Gnaden stehn;
Da, sag' ich, auch so gar dein Reich den Bettlern nützet,
Und Aufsehn und Verbot das schlechte Wild beschützet;
Ach! warum klagt allein die arme Poesie?
Sie kömmt, sie fällt und faßt dein väterliches Knie,
Und weint dich freundlich an, und sucht in deinen Armen,
Und sucht und hofft es auch, ein Königlich Erbarmen.
Sie irrt verwayst herum, kommt nirgends an und ein,
Und muß in deutscher Luft des Glückes Schauspiel seyn:
Man drückt sie in der Stadt, man spottet ihr bey Hofe,
Und nennt sie nur aus Schertz die abgedanckte Zofe;
Dergleichen harter Schimpf geht ihrem Adel nah,
Worauf doch Rom, Athen und Franckreichs Ludwig sah.
Herr! hilf ihr auch bey uns und mehre deine Tittel;
Ein König und ein Held hat viel Erlösungs-Mittel.
Der Himmel hat vielleicht ihr Glück auf dich gespart,
Damit, weil sonst kein Haupt des Ruhms gewürdigt ward,
Dein Werth und deine Macht sich aus der Hülf erwiese,
Und die so grosse Noth des Heylands Grösse priese.
Wir Deutschen leyern noch, und hat gleich mancher Schwan
Sich etwan hier und dar mit Müh hervor gethan,
So heists doch wohl nichts mehr, als etwas angefangen;
Was macht es? Kein August bestätigt ihr Verlangen.
Ich weiß wohl, was der Neid von unserm Singen spricht:
Die Dichter wären blos zur Faulheit abgericht,
Ihr Fleiß bestünd in nichts als unverschämten Reimen,
Er hülfe keinem Staat, vergliche sich den Bäumen,
Die sonder Früchte blühn; allein der Einwurf gilt
Nur denen, die Apoll vor Meister-Sänger schilt;
Nicht denen, die Natur und Gluth und Wahrheit treiben,

Der Misgunst und der Zeit Gesetze vorzuschreiben.
Der Väter Sieg und Ruhm erweckt der Enckel Muth.
Was Alexander schon bey früher Jugend thut,
Sieht Cäsar erst in Ertzt, und weint und brennt und eilet,
Bis daß er auch mit ihm Gefahr und Beute theilet,
Und gleichen Nachruf hohlt. Nun aber kan wohl Stein
Und Stahl und Ertzt und Bley nicht unverzehrlich seyn:
Denn Regen, Rost und Mooß verlöschen hier die Schriften,
Womit wir auf Papier ein fester Denck-Mahl stiften,
Das Tod und Wetter trotzt. Der Musen Lorbeer-Crantz
Erhält, wie Balsam-Kraut, der hohen Häupter Glantz,
Zieht Leichen aus der Gruft und führt in seinem Bilde
Das Wesen und den Ring der Ewigkeit im Schilde.
Wie vieler Helden Lob, Muth, Schweiß, Triumph u. Pracht
Steckt schon viel tausend Jahr im Schimmel, Staub und Nacht!
Denn weil sie kein Homer der Sterblichkeit entrissen,
So hat ihr Ruhm und Leib zugleich vermodern müssen.
Daß uns Achillens Zorn noch vor den Augen brennt,
Das flüchtige Geschrey Ulyssens List noch kennt,
Und daß wir vom Marcell, so jung er auch gewesen,
Viel frühe Tapferkeit und herbes Mitleid lesen,
Wer machts? ein blinder Greiß; wer thut es als Virgil?
Mein König! glaube nicht, als ob mein stoltzer Kiel,
Womit ich deiner Höh ein niedrig Opfer zolle,
Aus thörichter Begier dein Lob vergöttern wolle.
Du bist durch dich schon groß; ich dürftig, schlecht und klein;
Wie kan der Ysop wohl den Cronen Schmuck verleihn?
Jedennoch wo dein Blick mein hart Verhängniß zwänge,
So glaub ich, daß ich noch in kurtzem höher sänge.
Ich schreib und wage viel; Das machts, du bist August,
Und hast schon von Natur an Hülf und Wohlthun Lust,
Und hältst, wie jener Fürst, den leeren Tag verlohren,
An dem du ohngefehr kein gütig Werck gebohren.
Die Musen sind mir hold und nennen mich ihr Kind,
Dem Kunst und Wissenschaft an statt der Güther sind;
Mein Wunsch ist auch nicht groß und kleiner als ich selber;
Sein Bitten ehret nicht des Reichthums göldne Kälber;

Er strebt nicht über sich, er mag kein fettes Amt:
Wen einmal die Geburt zur Niedrigkeit verdammt,
Der sucht gewiß, wie ich, nicht höher aufzusteigen,
Als etwan Epheu-Laub an tiefen Ceder-Zweigen.
Mein König und mein Herr! dein Ruhm, dein Gnaden-Schein
Soll bey gelehrter Ruh mein Fleiß und Schutz-Gott seyn;
Erlaube, daß ich stets mit Ehrfurcht und mit Liebe
Mein schlechtes Saiten-Spiel an deinen Thaten übe.
Diß ist mein Zeit-Vertreib und angebohrnes Pfund;
Es mögen andre gehn und in des Glückes Bund
Den grauen Adels-Brief mit frischem Blute färben,
Und vor ihr groß Geschlecht ein grösser Guth erwerben!
Ich lob und ehre sie und liebe meinen Stand,
Und will zufrieden seyn, wenn Friedrichs Gnaden-Hand
Den Musen Schatten giebt, ich aber nur im Stillen
Ein ewig Helden-Buch mit dessen Ruhm erfüllen
Und einmal sagen kan: Ihr Musen! gute Nacht,
Hängt Kiel und Saiten auf! Ich hab ein Werck vollbracht,
Damit getrau ich mir sogleich den Rest vom Leben
Mit samt der Dichter-Kunst ohn Unruh aufzugeben.

VII.

Das Ebenbild der Wahrheit und Gerechtigkeit

vorgestellet

in einem kurtzen Entwurf des Lebens

Hrn. Frantz Antons Grafen von Sporck.

EIn innerlicher Kampf, Hochwohlgebohrnes Haupt!
Hat meiner Muse noch das Glücke nicht erlaubt,
Dein Lob, wobey der Neid und Geifer selbst muß schweigen,
Der Welt und Nach-Welt so, wie billig, anzuzeigen.
Ich schätze bey mir selbst den sonderbaren Werth,
Wodurch dein eigner Glantz der Ahnen Schild verklärt:
Die Liebe gegen GOtt, die Treu vor deinen Kayser,
Und stete Sorg und Müh vor Kirch- und Armen-Häuser,
Das würckt und weckt in mir den Zunder reiner Gluth.

Ich

Ich stimme freudig an, es wallet Hertz und Blut;
Erfindung, Einfall, Geist lauft willig in die Reime,
Und Phöbus macht mir selbst die allersüßten Träume;
So bald es aber auch am besten flieſſen soll,
Stockt Feder, Hand und Sinn, die Zeile wird nicht voll.
Da streitet dein Verdienst mit deinen Demuths-Gaben,
Dehn diese wollen Nacht, und jene Mittag haben.
Allein so sehr sich nun dein höchst-bescheidner Geist
(So machts die Redlichkeit) dem, was ihn rühmt, entreißt,
Und wie ein schlaues Wild sich aus den Schlingen windet,
Woran der Schmeichler oft die Eigen-Liebe bindet;
So strafbar würd es seyn, ohn Ehrfurcht und Bemühn
Dein seltnes Ebenbild der Nachwelt zu entziehn;
Die, wenn sie dermaleinst von unserm Sporck nichts wüste,
Den grösten Tugend-Trieb zur Folge darben müste.
Der Raum begreift dich nicht. Auf Charten wird die Welt
Samt ihrem Himmels-Heer in kleinen dargestellt:
Verjüngt auch hier mein Riß das Maaß der grossen Thaten,
So wird man dich doch gleich mehr kennen als errathen.
Es spricht dir Haß und Neid viel Rang und Vorzug ab;
Gedult! die Wahrheit lacht, und kan wie Mosis Stab
Das Blendwerck und den Spott der Mißgunst leicht verschlingen,
So künstlich sie versucht, dich in Verdacht zu bringen.
Dein durch des Vaters Schwerd erhobnes Grafen-Hauß
Warf schon bey der Geburt viel Hoffnungs-Zeichen aus,
Man sah die Munterkeit bey allen Kinder-Spielen
In Zukunft auf den Geist des reifen Alters ziehlen.
So wird des Adlers Art bey der Geburt erkannt,
So zeitig weisen sich Geschlecht und hoher Stand,
Wenn nemlich tapfres Blut der Kinder Stirne siegelt,
Und Willen und Verstand bey Zeiten aufwärts flügelt,
Des Fleisches Lüste dämpft, das Hertz zur Tugend neigt,
Den Lastern aber stets nichts als den Rücken zeigt.
Ja wenn noch überdiß Gestalt samt Mund und Minen
So früh begierig thun, dem Nächsten gern zu dienen;
Diß ist der rechte Zweck der grosse Seelen hebt,
Und dem du noch sehr jung höchst rühmlich nachgestrebt,

Daß

Daß jeder, dessen Zucht dein Leben führen solte,
Dich mehr bewunderte, als wohl erinnern wolte.
Der Grund des Christenthums, des Glaubens Licht und Kraft,
Die Ubung der Vernunft, Asträens Wissenschaft,
Der Sitten holder Ernst, die Billigkeit im Richten,
Der Sprachen Wissenschaft, das Urtheil von Geschichten,
Der Künste Fertigkeit, womit der Adel prangt,
Und was ein Mensch begehrt, der Glück und Ruhm verlangt;
Das gab mit achtzehn Jahr, weil sich dein Geist bemühte,
So wie Citronen-Holtz, auf einmal Frucht und Blüthe;
Als eben, hartes Wort! du hemmst mir Hand und Kiel!
O daß ich schreiben soll! der grosse Vater fiel
An Gliedern, nicht an Muth, in Silber-gleichen Haaren,
Die Feinden ein Comet und uns ein Schutz-Stern waren.
Du weintest, als ein Sohn und als ein weiser Mann,
Der, weil doch unser Gram nichts hintertreiben kan,
Die Vorsicht walten ließ, sich in die Führung schickte,
Und nach gethaner Pflicht vor GOttes Allmacht bückte;
Der Lorbeer-reiche Greiß gab freudig gute Nacht,
Nachdem er dir vorher des Stammes Last vermacht,
Dich als der Aelteste, nach dem bezwungnen Grämen
Des Gräflichen Geschlechts mit Sorgfalt anzunehmen.
Diß fromme Testament erfüllte deine Treu,
Du stundst den Deinigen mit Rath und Hülfe bey,
Daß, wenn kein Unterscheid von deinem Alter kommen,
Sie warlich kaum den Schmertz des Wechsels wahrgenommen.
Nicht selten hat ein Baum, dafern er gut versetzt,
Durch Aenderung der Luft den Gärtner mehr ergetzt.
Weil Plato das verstund, so sammlet er auf Reisen,
Bey schwer erworbner Kost die Früchte vieler Weisen.
Du trugst sie um die Thems, Po, Seine, Donau, Rhein,
Hochwohlgebohrnes Haupt! nach Art der Bienen ein,
Die, wenn der Frühling schertzt, wenn Feld und Wetter lachen,
Um Hyblens fetten Berg ein schwärmend Lager machen,
Den Blumen ihren Saft mit kluger Wahl entziehn,
Nach Klee und Rosen gehn, die Coloquinten fliehn,
Und also, diesen Schatz im Winter zu verzehren,
Zu andrer Nutzbarkeit beladen heimwärts kehren.
Euterpe! nimm nun du dein angenehmes Rohr,

Und spiel anjetzt vor mich das frohe Jauchzen vor,
Das bey der Wiederkunft des Grafen ist erklungen,
Das durch Gewölck und Luft durch Berg und Thal gedrungen,
Auch Echo selbst vergaß damalen den Narciß,
Und machte jederman der frohen Post gewiß:
Das lange Königreich, der schwartze Wald nach Norden
Ist durch das Lust-Geschrey aus Gradlitz rege worden.
Der Elb-Gott ließ sein Haupt von Schilf und Mooß befreyn,
Und nahm den Wiederschall von beyden Ufern ein.
Die Tage lachten mit nebst so viel hundert Seelen,
Und Lyssa schämte sich den Glück-Wunsch zu verheelen;
Auch billig, weil nun der mit Frieden wieder kam,
Der seines Stammes Schutz ehmalen mit sich nahm,
Jetzt aber dessen Craiß, wie Looß und Theilung wollte,
Zu einem Canaan an Segen machen sollte.
Der Böhmsche Musen-Sitz, das dreyfach-grosse Prag,
Genoß durch dich, o Graf! so manchen Freuden-Tag.
Da zeigte deine Lust in jedem Elemente,
Mit was Vergnügung wohl die Jugend schertzen könnte.
Die Nacht bewunderte der Feuer-Wercke Knall,
Die Fluth der Gondeln Pracht, die Erde Ritt und Ball,
Die Luft der Falcken Stoß und anderes Gefechte,
Von dem ein Parther noch viel Kriegs-List fassen möchte.
Gedenck' ich an die Jagd, den edlen Zeit-Vertreib,
Der starck und rüstig macht, der Augen, Arm und Leib
So wohl ergetzt als übt; so fehlt mir deines gleichen,
Auch Nimrod würde dir in dieser Arbeit weichen.
Und wäre noch die Zeit, in der man Fabeln schrieb,
Aurora hätte dich vor tausend andern lieb,
Und käme noch so früh mit ihren Rosen-Wangen,
Dich neuen Cephalus mit Freuden zu umfangen.
Die Dichter würden dir des Phöbus Kraft verleihn,
Und eine Daphne gleich den süssen Weyrauch streun.
Pan, glaub ich, hätte selbst sein liebstes Rohr zerschmissen,
Und mit der grösten Lust dein Wald-Horn hören müssen!
Jedoch so scharf dein Roß durch Sträuch und Büsche brach,
So hitzig jagtest du der wahren Tugend nach,
Und hiengst dein Hertze nicht an solche Lustbarkeiten,

Die an sich selbst zwar nicht mit GOtt und Weisheit streiten;
Doch, wo der Mißbrauch erst die Ober-Hand gewinnt,
Ein theurer Zeit-Verlust und mehr als schädlich sind.
Bedächten diß doch nur viel Grossen dieser Erden!
Beym Jagen lernen sie nicht selten grausam werden,
Vergessen Himmel, sich, Land Leute, Hof und Fleiß,
Ernehren Roß und Hund mit andrer Leute Schweiß,
Und unterscheiden sich vom Pöbel, den sie quälen,
Durch nichts als Kleider-Pracht und Laster-voll Befehlen.
Dein Geist, berühmter Graf! der Recht und Wahrheit liebt,
Und wie dein Wahlspruch lehrt dadurch ein Zeugniß giebt,
Woher dein hohes Hauß und dessen Ursprung rühre,
Versteht wohl, daß die Pflicht zu höhern Sorgen führe,
Und hat, so gern er sich erlaubter Weis' ergetzt,
Gewissen, Kirch' und Volck dem allen vorgesetzt,
Womit der Schein der Welt dem Himmel viel entwendet,
Und oft, wie Delila den stärcksten Simson, blendet.
Du liebst Eusebien, die oft in Hof und Stadt
Bey manchem klopfen muß, und schlecht Gehöre hat;
Ihr Schild macht wiederum dein Hertz vor Pfeilen sicher;
Dein Wandel, dein Verlag viel auserleßner Bücher
Mehr Glauben und Vernunft, und crönt ehmals dein Kind,
Die Fräul' Eleonor, der wenig gleiche sind.
Diß Pfand der höchsten Huld, diß Kleinod keuscher Liebe
Empfand von Jugend an die Flammen bessrer Triebe,
Sie ließ die Welt der Welt, und ward des Höchsten Braut,
Als welcher sich mit ihr in Ewigkeit vertraut.
Ihr muß das Engel-Chor nunmehr das Braut-Lied singen,
Und tausend frohen Ruhm von ihrer Demuth bringen;
Sie hat anjetzt die Zahl der Seligen vermehrt,
Ihr eifriges Gebet ist nun nach Wunsch erhört.
Entbehrst du gleich dadurch die Freude auf der Erden,
Durch Pflantzen ihrer Schooß ein Groß-Papa zu werden,
So hast du doch Gewinn; der Spiegel reiner Zucht,
Damit ihr edler Stand der Welt zu leuchten sucht,
Kan leicht an Enckels Statt bis auf die letzten Zeiten
Den Namen deines Ruhms in tausend Ohren breiten.
Dein Vater, theurer Graf! erhielt viel Sieg und Feld;

Sein Schatten wird verzeihn, du bist ein größrer Held.
Er siegt im Blut und Staub, du siegst in Asch' und Zähren,
Wenn Buß und Andacht sich zum Gnaden-Throne kehren,
So ringst du selbst mit GOtt; so ringst du wider dich,
Schlägst Lüste, Zorn und Neid mit Großmuth hinter sich,
Bestürmst (wer kan sich wohl ein fester Denckmahl stiften!)
Den Himmel mit Gebet, der Sünder Hertz mit Schriften.
Ihr Sieger vieler Zeit, die Persien, Athen,
Rom, Deutschland und Epir, Süd, Nord und West erhöhn,
Kommt, macht von Blut und Ruhm ein köstliches Gepränge.
Weist Narben im Gesicht, erzehlt der Thaten Menge,
Und holt, so weit ihr könt, aus Erde, Blut und Meer
Schild, Schwerdter, Lantzen, Bley, des Unglücks Werck-
zeug her!
Die Demuth unsers Sporcks beschämt euch allzusammen;
Sein Fuß dringt freylich nicht durch Marmor, Ertz u. Flammen,
Ihn adelt keine List durch Trojens Untergang,
Den Titul macht kein Schmuck bezwungner Völcker lang,
Er sieht ohn Eifersucht des Alexanders Haufen
Nach mehr als einer Welt bis an den Ganges laufen;
Er baut kein Babylon; er baut manch Hospital,
Diß ist sein Capitol, hier steht sein Ehren-Mahl,
Vor dessen Stärck und Höh selbst Pyramiden weichen.
Die Armen, die er nehrt, sind grosse Sieges-Zeichen;
Er zieht in deren Brust als Überwinder ein,
So oft sie ihm hernach mit Danck entgegen schreyn;
Denn diese Seufzer sind die besten Ehren-Lieder,
Solch Darlehn kommet stets mit reichem Wucher wieder.
Wenn Theurung plagt das Land, das Feld trägt leeres
Stroh,
Und zeigt den magern Traum des feigen Pharao;
Sodann ersetzt der Graf die Sparsamkeit der Erden,
Und läßt sein zärtlich Hertz ein offnes Korn-Hauß werden.
Wie mancher Lazarus beweint aus Lust das Brodt!
Auch Fremde küssen hier den Joseph ihrer Noth;
Die Lorbeern solches Ruhms kan keine Zeit verzehren,
Die Hunger-Thränen so mit Liebes-Wundern nehren.
Wo nehm' ich, milder Graf! mehr Wort und Lobens her?

Du

Du machst die Leute reich, das macht die Dicht-Kunst leer;
Du giebst, und eilst, sie hinckt. Von allen Brunn- und Flüssen,
Wovor dir Volck und Vieh manch Danck-Fest halten müssen,
Ist keiner, wär er auch so rein und noch so reich,
Der Gnade deiner Brust an Füll und Dauer gleich;
Ihr unerschöpfter Quell führt allzeit, eh wir bitten,
Des Trostes Uberfluß in Kercker und in Hütten.
O Großmuths-volles Haupt! O ungemeiner Graf!
Dich unterhält vielleicht dein oft nur halber Schlaf
Mit Bildern der des Tags begabten Wayß- und Armen;
Dein Traum ist wohl von nichts als Rettung und Erbarmen;
Und wenn dich denn der Kuß der Morgenröthe weckt,
Liegt, glaub ich, noch die Hand von gestern ausgestreckt,
Um desto schleuniger nach Sehnsucht und Verlangen
Den frühen Tag aufs neu mit Wohlthun anzufangen.
Dein Beten spielt auch hier kein Pharisäer-Fest,
Wo Ehrsucht, wenn sie schenckt, vorher posaunen läst;
Die rechte Hand theilt aus, die Lincke muß nichts wissen,
Sonst wird, was jene baut, von dieser eingerissen.
Ein Weiser hilft, wie du; allein ein grober Thor,
Den Hochmuth freundlich macht, rückt jeden Heller vor,
Macht durch sein Eigen-Lob aus guten Wercken Sünden,
Und wird das Wiedergelt an Haß und Fluche finden.
Vor alle solche Treu, vor Gutthat, Sorg und Last,
Womit du dir so oft das Land verpflichtet hast.
Ist, ausser GOttes Schutz und unsers Carlens Gnaden,
Gleichwohl dein Lob nichts mehr als tausendfacher Schaden,
Doch ist dein Geist zu hoch, als daß er zürnen kan;
Er lockt vielmehr den Neid zur Huld und Beßrung an,
Und will sich sonst mit nichts, wenn solche Nattern stechen,
(O seliger Triumph!) als Lieb und Wohlthun rächen.
Gieb Achtung, grosses Haupt! die Bosheit wird nicht alt,
Wie macht es Simei? Er kam, er warf, er schalt;
Die Rache ließ ihn gehn: Er gieng, allein wie lange?
Drey Jahr (o kurtzer Weg!) zum letzten Untergange.
So, wie ein siecher Leib, den Gall und Gift verzehrt,
Gesundte Speisen nimmt, und bloß die Kranckheit nehrt,
So wird ein jeder Scherf von deinem Gnaden-Segen

Den Undanck, der dich plagt, mit Ebals Fluch belegen.
Dir geht gleichwohl nichts ab, dein unverdroßner Fleiß
Erhält noch allemal dein Haupt voll Ehren-Preiß.
So gern auch Lüg' und Spott, die Feinde grosser Sachen,
Der Wahrheit, die nicht weicht, die Palmen sauer machen;
So schafft sich nach und nach ein junger Dattel-Baum
Aus angeerbter Kraft mit Haupt und Aesten Raum;
Die Fichten, so an ihm den grünen Vorzug hassen,
Verbinden sich zwar wohl ihn nirgend durchzulassen,
Sie hindern Licht und Luft, und stehn dem Wachsthum vor;
Allein er drängt sich durch und steiget doch empor,
Bis Gipfel, Zweig und Leib die schönste Crone schliessen,
Und, die ihn erst gedämpft, hernach in Schatten büssen.
Du leidest, lachst und stehst wie Eichen in der Höh,
Wie Helden in Gefahr, wie Felsen in der See,
Und webst und häufst dir selbst viel Purpur und viel Fahnen.
Du kennst die wenigsten von deinen Unterthanen;
Denn jene, welche dir mit Lust zu Hofe gehn,
Und unter deinem Schutz ihr Heyl und Wohl verstehn,
Die sind es nicht allein; nein! alle die nur hören,
Wie würdig wir bey uns dein Tugend-Bildniß ehren,
Sind Diener solches Ruhms im Wünschen und im Flehn,
Und thun dir (soltest du der Hertzen Abgrund sehn)
Den Schwur der Huldigung mit Seufzen und Gedancken,
Und wär es uns erlaubt, so brächt er aus den Schrancken.
So grosser Vortheil ist, die Staats-Kunst recht verstehn,
Sich selbst ein neues Reich durch Lieb und Gunst erhöhn,
Den unschätzbaren Thron mit Vater-Händen stützen,
Und doch nicht unter Pracht und schwerem Golde schwitzen.
Die Herrschafft übertrift an Würde, Glück und Zeit
Die Macht des Tamerlans, des Crösus Herrlichkeit,
Und jener Fürsten Trotz, die China frey regieren,
Und ihrer Ahnen Zahl noch über Adam führen.
Wo aber laß ich denn, gelehrt- und kluger Herr!
Den Phöbus, welchen du, o grosser Gläubiger!
Durch Pflegung seiner Schaar und Vorschuß hoher Güte
Zum langen Schuldner machst? Wie manch geschickt Gemüthe
Versauret in der Noth, und kan nicht recht empor;

Du ziehst es unverhoft mit Liebes-Seilen vor,
Und crönest dich dadurch, wenn Kunst und Weißheit steigen,
Im Ansehn aller Welt mit ewig-frischem Zweigen.
Wo bleibt die Sittsamkeit, der kräftige Verstand,
Der überall sein Pfund mit Wucher angewandt?
Die Klugheit, welche sich in jeden Umstand findet,
Und auf die Redlichkeit des alten Deutschlands gründet?
Die Großmuth, die Gedult, der Eyfer vor dein Amt,
Die Kenntniß deiner selbst, die keiner leicht verdammt,
Die schnelle Langsamkeit im Rathen und Beschliessen,
Die Feder und der Mund, so goldnen Nachdruck giessen,
Und dann auch die Person, die als ein Helden-Bild
Die Meynung des Virgil in unsrer Zeit erfüllt:
Die Tugend werfe da die angenehmsten Strahlen,
Wo Seele, Geist und Leib mit gleicher Schönheit prahlen.
Die Gegend, so dein Sitz des Sommers lustig macht,
Hat manchen alten Stamm und manche grüne Nacht,
Und manchen dunckeln Hayn der ehmals heilgen Eichen,
Und diese pfleg ich oft Dodonens zu vergleichen;
Was red ich? vorzuziehn. Dort schickt der Götter Wort
Des Aberglaubens Ohr mit dunckeln Sprüchen fort;
Da hier im Gegentheil die Wahrheit deutlich richtet,
So oft dein Mund den Zwist der Unterthanen schlichtet.
Du läßt Geringe vor, hörst selbst die Unschuld an,
Und widerlegst den Spruch, den Naso falsch gethan:
Daß Lieb und Ansehn nie einander noch vertrügen;
Ein jeder dient dir ja mit Ehrfurcht und Vergnügen,
Aus Neigung, nicht aus Furcht; ja wen auch seine Schuld
Durch dich bestrafen muß, der leidet mit Gedult,
Geht sonder Murren fort, und schämt sich im Gewissen,
Dieweil er was versehn, daß dich erzürnen müssen.
Du hältst dich nicht zu groß, so groß du immer bist,
Der Unterthanen Noth, so dir am Hertzen ist,
Mitleidig anzusehn, sie weißlich zu regieren,
Und das, was heilsam ist, bey ihnen einzuführen.
Dein Fuß macht Trifften fett, dein Auge düngt das Feld,
Füllt Hauß und Boden voll, baut, bessert und erhält
Schloß, Scheuer, Gärten, Wald, und sieht in Luft und Teichen

Die Fisch- und Vögel-Heer in gröster Menge streiten.
Die Wüsten vieler Kunst und frommer Einsamkeit,
Zu der das Glücke selbst den ersten Grund-Stein weiht,
Scheint, als des Landes Wacht, durch ihren Eremiten
Mit Waffen des Gebets die Grentzen zu behüten.
Und scheint, und thut es auch. Diß schöne Belveder
Steigt allen Hügeln vor; doch Graf! dein Geist steigt mehr,
Und stellt sich jederman zum Christlichen Exempel,
Und überstrahlt an Glantz die Ampeln in dem Tempel.
Da, wo die Leucoris das Wild um Gradlitz kennt,
Und diesen Rosen-Thal vom Kokus-Bade trennt,
Erblickt, wenn blinder Neid die Gegend nicht verstellen,
Den Nutzen und die Lust der welschen Bajer-Quellen.
Dort wäscht und spiegelt sich Hygeens Haupt und Gunst,
Dort küßt sie dich, o Graf! als Schutz-Herrn ihrer Kunst.
Dort müssen Aussatz, Stein, Krampf, Podagra und Reissen,
Und wie sonst insgesamt die Todes-Bothen heissen,
Mit Schrecken und mit Schimpf aus Marck und Adern gehn,
Dort muß auch selbst der Tod beschämt zurücke stehn,
Zumal, wenn alle die, so hier der Andacht pflegen,
An jenes Engels Statt Bethesdens Teich bewegen.
Ich seh wohl, Theurer Graf! dein wachsendes Verdienst,
Indem du prächtiger als hohe Cedern grünst,
Vergleicht sich immermehr den seltnen Meister-Stücken,
In welche Farb' und Strich ein todtes Leben drücken.
Je länger sich dabey des Auges Vorwitz streckt,
Je mehr man Wunder, Geist und Zärtlichkeit entdeckt.
Dein Lob, das weite Meer, verträgt nicht müde Nachen,
Mein Schiffbruch soll der Welt kein Spott-Gelächter machen.
Drum, da kein Port erscheint, so länd' ich meinen Kahn
Aus Furcht vor solcher Höh am nächsten Ufer an,
In Hofnung, daß nach mir ein anderer sich wage,
Der mit des Maro Kunst die Flaggen weiter jage.
Die Vorsicht räche nur den Undanck unsrer Welt
Durch deinen Abschied nicht, als bis dir selbst gefällt,
Aus Lust zur Seligkeit den Aergsten, die dich hassen,
Den Wunsch der Besserung zur Straf zu hinterlassen.

VIII.

An Ihro Freyherrliche Excellentz

Herrn Woldemar von Löwendal,

Ihro Königlichen Majestät in Pohlen Ober-Hof-Marschall.

Am Neuen-Jahrs Tage. 1719.

HOch-Wohlgebohrner Herr! Herr dessen Blut und Geist
Des Fürsten rechter Arm, des Landes Joseph heist,
Und dem Verstand und Muth, der Zwilling hoher Gaben,
Den Crantz der Ewigkeit vor längst geflochten haben.
Erlaubt es mir die Höh, worauf du täglich ziehst,
Und über Erd und Volck mit freyen Blicken siehst,
So hoft die Niedrigkeit ergebner Pierinnen,
Durch dieses welcke Blat dein Antlitz zu gewinnen.
Die Kühnheit ist zwar groß, doch kleiner als das Licht,
Womit dein Gnaden-Schein auch in die Thäler bricht;
Und Epicur hat falsch, uns dieses einzustreiten,
Es kümmre sich ja GOtt um keine Kleinigkeiten;
Man weiß ja wohl von euch, ihr Grossen dieser Welt!
Daß ihr, so hoch euch GOtt auf Erden vorgestellt,
Den Niedrigsten beschützt und jedem Trost gewähret,
Der mit Bescheidenheit sein dürftig Glück erkläret.
Vor allen brennt dein Glantz den ungerechten Neid
Durch Tugend, Ansehn, Stand, Verdienst und Tapferkeit,
Und Güt und Gnad und Recht. Man sieht in unserm Sachsen
Die Lorbeern deines Ruhms auf allen Grentzen wachsen.
Der Deutschen Hercules, dein Friederich August,
An dessen Helden-Hertz, an dessen Felsen-Brust
Das Glücke, wenn es auch die Wellen noch so thürmet,
Mit samt der Raserey sich stets zu Schanden stürmet;
Der, sag ich, hält dein Haupt vor vielen lieb und werth,
Und da er deine Treu so oft und starck bewährt,
So schätzt und lohnt er sie, und läst die Königs-Strahlen,
Wie Sonn und Glantz den Mond, dein theures Wappen mahlen.

Diß zeugt dir dein Verdienst und allzeit weiser Rath,
Der Stahl und Buch versteht, und dessen Helden-That
In Süd- und Norden klingt; allwo dein schnell Entschliessen
Gar öfters der Gefahr den Abschied geben müssen.
Man trete nur einmal auf deiner Ehren-Bahn,
Und seh dein nasses Schwerdt in voller Arbeit an,
Die mancher Feind gefühlt. Du breitest im Gedränge
Die Sieges-Palmen aus. Der Kugeln schwere Menge
Erleichtert dir dabey des Schweisses Müh und Last,
Indem du in Gefahr ein Selbst-Vergnügen hast,
Und Lob mit Blut bezahlst. Dein Blitz durchreist die Glieder,
Und lauft wie starcke Gluth, so flüchtig hin und wieder,
Und schmeist und schlägt und jagt mit Eyfer und Gewalt,
So daß dein Ehren-Lied aus Stück und Mörsern knallt,
Und diese, die du wirfst, auch auf der Wahl-Statt lehren,
Wie daß sie deinen Strahl auf Knie und Antlitz ehren.
So macht es der Achill, so war des Hectors Spiel:
Des Vater-Landes Heyl hieß beyderseits ihr Ziel,
Und ist auch jetzt dein Zweck. Drum pflegst du deinen Degen
So, wie Ulysses that, mit Klugheit zu bewegen;
Denn wild und blinde Wuth macht warlich keinen Held,
Und wer nicht die Vernunft mit an die Spitze stellt,
Der kommt oft ledig weg; und kan von Glücke sagen,
Wenn Sieg und Streit geräth. Sich bloß im Felde wagen,
Ist eben nicht genug. Du kanst, wer wirft was ein?
So gut als Feld-Herr stehn, und auch ein Hof-Mann seyn;
Das ist: du zeigest dich so groß im Cabinette,
Als auf der Sieges-Bahn und deinem Ehren-Bette. (*)
Du kenst den gantzen Staat, du siehst der Länder Heyl,
Und biethest Rath und That vor dessen Wachsthum feil,
Entdeckst, was dich bedünckt, ohn Eigennutz und Schrecken,
Und darfst dich, wenn du räthst, in keine Larve stecken. (**)

So

(*) Ambrosius Spinola pflegte zu sagen: Der Degen eines Soldatens müsse demselben an das Hertz gebunden seyn, das Hertz an den Kopf, welcher mit einer vernünftigen Urtheilungs-Kraft müsse versehen seyn; diese formire sich aber vornemlich durch Lesung guter Historien.

(**) Kayser Friedrich III. pflegt zu sagen: Er möchte wünschen, wenn

So weit verführt, o Herr! dein Ansehn meinen Sinn,
Ich dencke bloß auf dich, und nicht, wie schwach ich bin;
Verzeih der frommen Schuld dein Bildniß abzuschildern!
Ich fehle, weil die Pracht von deinen Ehren-Bildern
Mich aus mich selber zieht: So fehl ich nur aus Zwang;
O rühmliche Gewalt! Was Maro schrieb und sang,
Das solte, lebt er noch, dein Contrefait entwerfen,
Da keine Gratien mir Geist und Feder schärfen.
Die Zeit begehrt ihr Recht, und weckt jetzt meine Pflicht,
Und also zündet mir dein holdes Angesicht
Diß Demuths-Opfer an. Rom theilt' am Neuen Jahre
Geschenck und Segen aus, und warf viel theure Waare
Von Räuchwerck, Gold u. Schmuck den blinden Götzen zu; (*)
Die Wahrheit lehrt mich jetzt, wie weit ich besser thu,
Dir, Hochgebohrner Herr! mit schlecht und heiserm Singen
Den Erstling meiner Kunst gehorsamst dar zu bringen.
Es ist kein theurer Schatz des Spanischen Pactol,
Doch wird er angenehm, dieweil auch GOtt mit Kohl
Und Mehl zufrieden ist; warum nicht deine Güte?
Das Hertz und nicht der Werth vergnügt ein groß Gemüthe,
Das andrer Wohlfahrt liebt. Die Vorsicht, die du ehrst,
Und deren Ausspruch du mit stiller Großmuth mehrst,
Erhalte, theures Haupt! dein Glück im Unbestande,
Der allenthalben wohnt; sie gönne dich dem Lande,
Wie dir das Land sein Marck; sie seh dein hohes Hauß,
Und breit es, wie vor dem die Hütten Japhets, aus;
Sie pflege deinen Leib; sie schmücke deinen Scheitel

Mit

---

wenn seine Räthe mit ihm zu Rathe giengen, daß sie zwey Dinge vor dem Gemache ablegten: Simulationem und Dissimulationem.

(*) Daß die Geschencke zum Neuen Jahre schon ehemals bey denen Römern und andern Heyden in grossem Gebrauche gewesen, bezeugen die vielen und unleugbahren Stellen derer Scribenten selbiger Zeiten. Es offerirten selbige die Clienten ihren Patronis und die Cives denen Principibus; überhaupt aber insgesamt ihren Götzen. Unter dem berühmten Kayser Augusto nahm diese Gewohnheit ihren Ursprung; und obgleich Tiberius hernachmals solche scharf verboth, so brachte sie doch Caligula nach ihm wieder in grossen Schwang.

Mit Nestors Ehren-Schnee. Ist sonst gleich alles eitel,
So ists die Tugend nicht; daher wird dein Geschlecht
Der Nachwelt Beyspiel seyn; und hat die Demuth Recht
Um Gnad und Huld zu flehn, so wird dein glücklich Leben,
Hoch-Wohlgebohrner Herr! mir gleichfalls Schatten geben.

IX.

Bey Herrn D. Gottfried Langens

Ewehlung zum Bürgermeister in Leipzig.

Du wunderst dich vielleicht, berühmt und kluger Mann!
Woher ich so viel Hertz und Freyheit nehmen kan,
Dein Aug, in dem schon viel das Bild der Vorsicht ehren,
Mit unberedter Faust und blinden Pflicht zu stören.
Zumal, da etwann schon zehn andre Flöthen schreyn,
Die, wo nicht größre Kunst, zum wenigsten mehr Schein
Und Pracht und Schuldigkeit in Reim und Sylben zwingen,
Ja beßre Phantasie als ich zu Marckte bringen.
Doch wundre dich nur nicht, und höre zu und recht,
Womit vor diesesmal dein unbekannter Knecht (Dichten,
Die kühne Schwachheit schützt. Kein Argwohn trift mein
Als sucht ich dir um Lohn ein Denckmahl aufzurichten.
Denn diß beschwör ich hier bey dem, was heilig heist,
So schlecht mich auch die Hand des kargen Glückes speist,
So wenig will mir doch die Schmeicheley gefallen,
Wenn Leyren magrer Hand nach Geitz und Hunger schallen.
Vielmehr verfluch ich oft, jedoch mir nur ins Ohr,
Die Mode neuer Zeit, da unser Musen-Chor
Ein Bettel-Orden wird, und wo nur Braten riechen,
Zehn Dichter allbereit in eine Küche kriechen.
Auch schlägt mich kein Verdacht, als spielt ich diese List,
Um, da du jetzo mit der Gröst' in Leipzig bist,
Ein fettes Schreiber-Amt ohn Darlehn weg zu kriegen,
Und durch ein starckes Wort viel Stimmen zu besiegen.
Nein! wär auch gleich mein Sinn auf solchen Fang verpicht,
So traut ich doch gewiß vor deiner Klugheit nicht,
Vor der sich wohl kein Mensch so schön zu schmincken wüste,
Daß nicht ihr scharfer Blick den Anstrich schmeltzen müste.

Doch

Doch gieb der Langmuth Statt, und höre, was mich treibt!
Indem jüngsthin mein Kiel mit Gall und Thränen schreibt,
Und über Schachers Gruft, die viel Gemüther plaget,
Der Anverwandten Schmertz, der Bürger Leid beklaget,
Erscheint mir Schlesien bey angebrochner Nacht,
So wie Homer vor dem die Götter sichtbar macht,
In herrlicher Person und mit so seltnen Blicken,
Die theils mit Freundlichkeit und theils mit Ernst entzücken.
Die Furcht vergaß den Reim und schlug mir Haut und Mund,
Der Schauer warf mich hin, Blut, Hertz und Feder stund;
Daher versagt mir noch ein ehrerbietig Schrecken,
Die völlige Gestalt der Kleidung zu entdecken.
Doch was dem Blick entgieng, vernahm Gehör und Geist,
Wie wenn ein feuchter Schlaf der Sinnen Kraft entreist,
Und Qualm und Dämmerung die müden Augen bindet,
Die Seele bey sich selbst viel Wunder-Ding empfindet,
So daucht mich, nahm ich hier den holden Vortrag ein:
Was soll, bemüther Sohn, der Saiten Wehmuth seyn?
Und wo gedenckt dein Zweck bey Philureens Leide
Mit allen Klagen hin? Ergieb dich meiner Freude,
Die stets an Ursach wächst. Seit dem die höchste Macht
Durch Carls gerechtes Schwerdt den Aufgang heim gebracht,
Und dieser Salomo, der Rudolphs Stuhl besitzet,
Sein Erbtheil und das Reich mit Stärck und Gnade schützet,
Seit dem erfahr' ich erst, wie wohl dem Lande sey,
Das frommen Fürsten zollt, und weder Tyranney,
Noch Unrecht, noch Gewalt, noch Geitz, noch Ehrsucht fühlet,
Wenn der, so lieben soll, mit armen Seufzern spielet.
Ich seh nur meine Lust, so oft ich in dem Schnee
Des jähen Riesen-Kopfs mit lüstern Augen seh,
Und dort mein Eigenthum so nah als fern bestreiche,
Und meiner Grentzen Ruh Arcadiens vergleiche,
Allwo die göldne Zeit im Winckel saß und sang,
Wenn um und um Gefahr und Schwerdt und Einfall klang.
Die Scheuren werden voll, die Triften stehn lebendig,
Der Hirte bläßt ein Lied, die Lämmer thun verständig,
Und springen, wie er pfeift; Gesetz und Ordnung blüht,
Und macht, daß jeder Stand erwünschtes Wachsthum zieht;

Der Handel giebt das Marck, die Artigkeit der Sitten
Darf Franckreich nun nicht mehr um Unterweisung bitten;
Und was mich recht ergetzt, das ist des Pindus Glantz
Wovon mein Ansehn Pracht, mein Hertzogs-Hut den Crantz,
Mein Stab den Lorbeer-Zweig, mein Haupt den Vorzug borget;
Der Künstler wird ernehrt, die Musen reich versorget,
Hier nehmen Kirch und Hof, und Schulen und Altar,
Ein jedes seinen Staat an grossen Häuptern wahr.
Und wie in mittler Zeit, die netten Provenzalen
Den Völckern aller Welt den Preiß der Dicht-Kunst stahlen;
So steckt die reine Luft auch hier so manchen Schwan
Mit edler Eifersucht und scharfen Händen an,
Damit dem stoltzen Po, so wie der Thems und Seine,
Die deutsche Redlichkeit nicht mehr verächtlich scheine.
So jauchtzte Schlesien, so fuhr es weiter fort:
Doch daß du wissen kanst, warum mich dieser Ort
So spät und lustig sieht, so komm mit deinem Rohre,
Und spiel auf Langens Ruhm ein Lied im höhern Chore.
Du kennst den grossen Mann, der mich als Mutter ziert,
Durch Demuth und Verstand den Neid gefangen führt,
Und Sachsens Chur-Craiß schmückt; ich hab ihm Licht und Leben
Er aber sich und mir Verdienst und Glantz gegeben.
Sein nicht gemeiner Geist, der Recht und Wahrheit liebt,
Und dadurch aller Welt Beweiß und Zeugniß giebt,
Woher (der Himmel blitzt) sein hoher Ursprung rühre,
Entwirft sich freylich nicht auf niedrigem Papiere,
Und ist der Kunst zu hoch; doch faßt ihn Hof und Stadt,
Die allerdings nunmehr ein hell Exempel hat,
Was die, so Völcker ziehn und Fürsten dienen wollen,
Für Ubung, für Gedult und Einsicht haben sollen.
Jetzt hat ihm Wahl und Rang die Stelle zugedacht,
Die Schachers frühe Flucht mit Ehren leer gemacht,
Und also wird sein Bild auf Leipzigs Hoheits-Bühnen
In jener langen Reih berühmter Väter grünen.
Die Vorsicht hat mir diß noch in geheim vertraut,
Er werde, wo man jetzt an Mauren Ziegel schaut,

So bald ihn Glück und GOtt der Erde nicht mehr gönnen,
Wie jener Herr von Rom, Metall verlassen können.
Indeß erklär ihm jetzt die Wolluſt, so mich rührt,
Da so ein werther Sohn mein Ansehn auswärts führt,
Und sprich, es sey der Tag, an dem ich ihn gebohren,
Von nun an unter uns zur Feyer auserkohren.
So redte Schlesien, und griff mir nach der Hand,
Wovon der sanfte Druck den faulen Sinn entband,
Traum, Bild und Schatten floh, und ließ nach holdem Blicke
Gehorsam des Befehls und weiter nichts zurücke.
O rief ich überlaut! wie glücklich trifft es ein,
Daß Träume dann und wann Propheten-Kinder seyn!
Denn der sagt jetzt so wahr, als dort Dodonens Eichen,
Und kan an Wichtigkeit den sieben Aehren gleichen.
Wird Greiffenberg was stoltz und wächst sein Muth zu sehr,
So sey es ihm verziehn, denn jetzo heists nicht mehr
Die kleinst' und niedrigste der Städt im Vaterlande,
Aus ihr kommt jetzt ein Haupt, das an dem Pleissen-Strande
Die Gegend der Geburt mit sich zugleich erhöht,
So lang ein Zug von ihm in Tage-Büchern steht,
Und Enckel dieses Orts begierig sind zu lesen,
Wie groß zu unsrer Zeit der Tugend Lohn gewesen.
Hiermit erhebe dich, verwayste Philuris!
Nun schwimmt dein Flor nicht mehr in Saltz und Finsterniß.
Nun küsse noch einmal des theuren Schachers Glieder,
Und wirf dein Wittwen-Kleid zu seiner Asche nieder!
Woraus der Nachruf wächst und als ein Phönix steigt,
Wohin ihm das Verdienst den Weg der Seelen zeigt,
Die nach getragner Last bey ewigem Vergnügen
Durch jenen weiten Raum in Licht und Freyheit fliegen.
Dein Vater und dein Herr, der Helden Fürst, August,
Beschämt des Todes Macht, und bringt dir den Verlust
Mit reichem Wucher ein, und schicht dir seinen Lange,
Daß er bey dir den Stab des Regiments empfange.
Die Gab ist königlich und hat des Himmels Art,
Der Gröss' und Majestät im Wohlthun offenbahrt,
Und wenn er unsrer Noth ein mildes Auge schencket,
Viel Wunder seiner Huld an jeden Segen hencket.

O würde dir doch jetzt, gelehrt und kluges Haupt!
In jede Bürger-Brust ein tiefer Blick erlaubt!
Und solte dein Gesicht in aller Hertzen fallen,
Was sähst du nicht allhier vor Lieb und Ehrfurcht wallen!
Die Bosheit sucht vor dir Schein, Winckel, Larv und Nacht,
Den Armen wird durch dich viel Zuflucht mit gebracht,
Die Wittwen schreyn bereits mit heissen Sehnsuchts-Zähren,
Die Waysen drängen sich ihr Elend zu erklären,
Die Väter stehn dir auf, und warten, was dein Amt
Befiehlt und räth und meynt, entschuldigt und verdammt,
Und wollen, da sie selbst den Aristides hören,
Die Weisheit deines Spruchs durch freyen Beyfall ehren.
Der Rath-Stuhl kommt durch dich in Ansehn, Glantz und Ernst,
Womit du schon vorlängst den Pöbel zähmen lernst.
Es zittern Waag und Schwerdt vor Neigung und Verlangen,
Von deiner Billigkeit den Nachdruck zu empfangen.
Kurtz! alles will dir wohl, so gar die kluge Welt,
Die, was dein Kiel gesetzt, für nett und gründlich hält,
Hat tausendmal gefragt: Warum die Ehren-Säulen
Nicht stärck- und häufiger zu deinem Namen eilen?
Willkommen unsre Lust! so ruften Wald und Bach,
Willkommen unser Schutz! so schallt das Ufer nach,
Willkommen! wiederhohlt das Volck der Pierinnen,
Durch dich soll unser Crantz nicht wenig Schmuck gewinnen.
Der Frühling zieht mit dir in Thor und Gassen ein,
Die Tage wollen selbst den Augen ähnlich seyn,
Und da sonst Näß und Wind den Mertz verdrießlich machen,
So läst ihr warmer Schein Luft, Feld und Vögel lachen.
In unserm Rosenthal ist hinter Weg und Wald (*)
Ein angenehmer Hayn, der Nymphen Aufenthalt,
Den Still- und Einsamkeit zur Poesie bequemen,
Und Ufer, Wies' und Teich recht in die Mitten nehmen.
Hier schertzte nächst der West, hier flog dein Lob-Gesang,
Zu welchem der Sylvan und mancher Satyr sprang,
Und alle Gratien so gar empfindlich spielten,
Daß Boden, Luft und Busch die süsse Regung fühlten.

Hier

(*) Si canimus Silvas, silvæ sunt Consule dignæ.
Virgil. Eclog.

Hier flog mehr Ruhm von dir, als ich erzehlen darf,
Denn, wie du wohl verstehst, so hört der Neid zu scharf,
Es schnidt ihn aber auch der Phöbus in die Linden,
Wer Langens Werth erkennt der wird die Spur wohl finden.
So tritt nun, grosses Haupt! die längst versuchte Bahn,
Und nimm dich, wie du thust, gemeiner Wohlfahrt an,
Doch schon auch deinen Leib in Eifer, Last und Schwitzen:
Was Langen schädlich ist, das kan der Stadt nicht nützen.
Dein klein- und muntrer Sohn, das Hoffnungs-volle Kind,
An dem des Vaters Geist und Minen kenntlich sind,
Kriegt wie Papyrius das Alter vor den Jahren,
Und freut sich, deiner Höh in kurtzem nachzufahren.
Dein Beyspiel zieht ihn mehr, als Chiron den Achill,
Und wo er dich dereinst noch übertreffen will,
So laß es gern geschehn und keine Mißgunst spüren;
Denn so besiegt zu seyn, heist doppelt triumphiren.
Ich eile zum Beschluß: Ist irgendwo ein Mann
In unserm Israel, der kräftig wünschen kan,
Und schlecht und redlich lebt, der wird zum Opfer treten,
Und unter Andachts-Gluth vor Langens Wohlseyn beten,
Damit nicht Bürd und Amt dem Atlas Abbruch thu,
Und dessen Wächter-Haupt nicht eher sinck und ruh,
Als bis ihm selbst gefällt, dem Besten seines gleichen
Aus Lust zur Ewigkeit das Ruder darzureichen.

X.

Als Herr D. Joh. Burchard Mencke
zum vierdten mal
Rector Magnificus in Leipzig wurde,
den 27. Apr. 1719.

DJe Wahrheit sey mir gram, wofern ich, grosser Mencke!
Dein rein und zärtlich Ohr aus blinder Kühnheit kräncke,
Und wo diß welcke Blat, das jetzt der Zeit vergißt,
Kein Ausbruch und kein Zoll ergebner Demuth ist,
Die, da sie dich bisher bewundert und geschwiegen,
Nunmehr vor Sünde schätzt sich selber zu bekriegen.

Und zwischen Röth und Furcht noch ferner stumm zu seyn;
Denn dadurch gäb ihr Mund gewiß den gröbsten Schein,
Als wolt ich, da dir doch schon so viel Kertzen brennen,
Dein Ansehn und Verdienst mit Fleiß nicht recht erkennen.
O nein, berühmter Mann! so blöd und auch so blind
Mein Einsehn und Verstand in hohen Dingen sind,
So unterscheid ich doch vermöge deiner Grösse,
Nicht wegen meiner Kraft, des falschen Hochmuths Blösse
Von jener Ehren-Tracht, womit dein stiller Geist
Die Augen und das Hertz der Klugen an sich reißt,
Und wie des Adlers Blut den Adel nie verlieret,
Des theuren Vaters Ruhm noch in der Asche zieret,
Und täglich höher hebt. Hof, Musen, Volck und Stadt
Erkennen, was dein Wort vor Saltz und Nachdruck hat,
Und wie sie eifrig thun, sich in dein Lob zu theilen,
So ehren sie sein Bild auf mehr- und längern Säulen,
Als Rom uns Marmor giebt, und dort Demetrius
Dem Neide zu Athen zum Raube lassen muß.
Diß hab ich längst gesehn, das hätt ich längst besungen;
Doch weil die Niedrigkeit mich stets in Staub gezwungen,
So schont ich deines Ruhms: Ich hätt ihn nur befleckt;
Und, wenn ich auch mit Noth zehn Strophen ausgeheckt,
Vielleicht nichts mehr erlangt, als etwann diese Frage:
Warum sich diese Ganß bey so viel Schwänen wage?
Du bist auch eher nicht ein Werck vor meinen Kiel,
Als bis mich etwann selbst dein nettes Sayten-Spiel,
Worein man sich verliebt, die reinen Thone lehre,
Und bis mein Fleiß die Kunst von deinem Stimmen höre,
Dem zu Gefallen oft der Zephyr leiser geht,
Die Blätter ruhig seyn, die frohe Pleisse steht,
Und Ufer, Gärt' und Thal den Danck zurücke schicken;
Und darum sehn' ich mich nach deinen Weisheits-Blicken;
Vielleicht erhübe mich der Einfluß ihrer Kraft
In unsrer Poesie und andrer Wissenschaft,
Den angebohrnen Trieb mit Vortheil an zu bringen,
Und, wie dein scharfer Klang, den Alten nach zu dringen,
Die Zierd und Gründlichkeit und Neigung ausgedrückt,
Und nicht, wie unser Volck, nur obenhin geflickt,

Als

Als wär es schon genug, ein leeres Buch zu schmieren,
Und jeden Mode-Reim mit Frantzen zu staffiren.
Ich kenne wohl den Troß, der, weil des Himmels Haß
Sein leimern Hertz verstockt, die Blumen am Parnaß
Mit Pythons Gift bespritzt; doch laß ich mich nicht schrecken,
Hier einmal öffentlich mir selber zu entdecken,
Mit was vor Wohlstand dir der Schmuck der Poesie,
Gelehrt-und kluges Haupt! um Haar und Scheitel blüh,
Und was vor Nachruf schon aus deinen Flöthen schalle,
So bald ich auf den Geist der heissen Andacht falle,
So plötzlich kommt mir auch des Davids Harffen-Chor
Und fast mehr Engel-Lust als Englands Dicht-Kunst vor;
Gerath ich in das Buch bescheidner Schertz-Gedichte;
So jagt Democritus den Cato vom Gesichte;
Und les' ich ohngefehr den Zunder keuscher Gluth,
So führt der Griechen Kunst die Flammen in das Blut;
Da denck ich bey mir selbst: So hats wohl nicht geklungen,
Als Phöbus jener Zeit der Daphnis vorgesungen,
Sonst kennten wir fürwahr noch keinen Lorbeer-Baum:
Ja wer den Satyr hört, der zwingt und hält sich kaum
Ein Laster zu begehn, und diß nur im Gewissen
Den klug-und sanften Schmertz der Strafschrift zu geniessen.
O gieb mir, theures Haupt! nur einen Hand-Griff an,
Wodurch ich mich doch auch vom Pöbel trennen kan,
Und daß ich, wenn ich nun die Helft' im Grabe liege,
Der späten Enckel Hertz durch meinen Vers vergnüge;
Denn so ein Ruhm hat Grund: Ich will zur Danckbarkeit,
So bald dein Beyfall mir den Lorbeer eingeweyht,
Das erste Meister-Stück auf dein Gedächtniß schreiben,
Und diß soll weder Eiß noch Gluth noch Krieg vertreiben,
So lang Europa noch den deutschen Adler ehrt,
Und Wittekindens Blut der Raute Wachsthum mehrt,
Dem, wo die Vorsicht nur Verdienst und Wünsche schätzet,
Der Erden Untergang den letzten Grund-Stein setzet.
Vor heute küß ich dir den Saum gelehrter Tracht,
Woran der Hermelin die Würde kennbar macht,
Die dir zum vierdten mal den Musen-Scepter bietet,
Der Wahn und Bosheit zähmt, und Fleiß und Unschuld hütet,

Und Neid und Thorheit schreckt. Diß ist die schönste Last,
An der du deine Kraft so oft bewiesen hast:
Drum jauchzet das Vertraun der muntern Pierinnen,
Die stets mit deiner Wahl ein neues Heyl gewinnen,
Und mehr aus Lieb als Zwang Gehorsams Weyhrauch streun,
Und über deinen Sohn sich zum voraus erfreun,
Daß wenn die Erd und Müh nicht mehr gefallen wollen,
Die Gaben seiner Brust dein Bild erhalten sollen,
Und zwischen dir und ihm, wie aller Hoffnung meynt,
Kein andrer Unterscheid als bloß die Zeit erscheint.

XI.

Bey glücklicher Entbindung
der Frau von Breßlerin,
gebohrnen von Wirth,
mit einem jungen Sohne.

Reiß Boy und Flor entzwey, gelehrte Gönnerin!
Und wirf mit froher Hand die finstre Kleidung hin!
Der Blitz wird Sonnenschein, und für die Klage-Lieder
Bringt jetzt ein Segens-Gast den Jubel mit und wieder.
Diß sagt' ich damals wohl, so soll, so muß es seyn,
Der Himmel schenckt uns oft den bittern Creutz-Kelch ein,
Damit hernach die Lust um desto süsser schmecke,
Und stets ein Gegentheil des andern Kraft entdecke.
O seliger Verlust! o angenehmes Leid!
Der Mutter-Schwachheit fiel, der Sohn starb vor der Zeit,
Das erstlich Geist und Sinn in Angst und Trauer setzet,
Doch, eh man sichs versieht, um desto mehr ergetzet,
Je weher uns vorher der tiefe Riß gethan.
Die Musen hören selbst die Post mit Freuden an,
Und bringen ungesäumt zu reinen Opfer-Flammen
Wunsch, Weyhrauch, Laute, Lust und Ceder-Holtz zusammen.
Ich hör' auch, hör' ich recht, am Pindus überall
Die Kunst Calliopens und ihrer Flöthe Schall,
Wobey der Neid verstummt, der Süd aus Ehrfurcht schweiget,
Der Bach gelinder rauscht, und jeder Baum sich neiget.

So

So zärtlich klang das Lied vom jungen Pollio
Im Munde des Virgil, und Orpheus spielte so,
Als er Eurydicem, um die er erstlich weinte,
Von neuem hinter sich herauf zu führen meynte.
Willkommen in die Welt! Willkommen liebstes Kind!
In dessen Bilde schon der Eltern Züge sind,
Und dessen Blut und Geist von ihren seltnen Gaben
Den innerlichen Trieb zu Ruhm und Tugend haben.
Willkommen liebstes Kind! willkommen an das Licht,
Du bringst viel Freude mit, drum schweig und weine nicht;
Und laß der Mutter Arm dich gern aus Liebe drücken!
Vor warst du ihre Lust, jetzt bist du ihr Entzücken.
Die Parzen spinnen dir den göldnen Faden lang,
Und was Hercynia vom theuren Schaffgotsch sang,
Und aus Catullens Rohr schon vom Achill geklungen,
Das sey auch dir gewünscht, das sey auch dir gesungen.
Jedoch mit Unterscheid: Achillens Ruhm war Blut,
Und oft mehr blinder Zorn, als wahrer Helden-Muth:
Du wirst im Friede blühn, durch Rath und Klugheit siegen,
Ein Schutz der Wittwen seyn, und Fürst und Volck vergnügen.
Kein Weiser trägt bey uns mehr Nachdruck aus der Welt,
Als wem der Sechste Carl, und welcher ihm gefällt.
Der Nachruhm, liebstes Kind! wird auch in späten Zeiten
Dein künftiges Verdienst durch manchen Staat begleiten.
Ich und Uranie sehn alles schon voraus,
Die Weißheit bindet dir den grünen Lorbeer-Strauß,
Dein früher Zeit-Vertreib, dein artig Kinder-Spielen,
Wird auf die Fähigkeit des reifen Alters zielen.
Des Vaters Wissenschaft, Erfahrung und Verstand
Gewöhnt dich nach und nach zu sorgen für das Land.
Sein Beyspiel weiß dich schon im Leben und Studieren
So, wie Minervens Rath Ulyssens Sohn, zu führen.
Sein Muster wird dein Buch, der Hof die Schule seyn,
Astråa weiht für dir bereits ihr Kleinod ein,
Und was Papyrius vordem in Rom gewesen,
Das wird das zwölfte Jahr dir an der Stirne lesen.
Der Mutter Witz und Geist und Feuer-reiche Brust
Gebiehrt uns auch an dir die Hoffnungs-volle Lust,

Du werdest als ein Haupt berühmter Mäcenaten
Durch Vorspruch, Schutz und Huld der deutschen Muse rathen.
Ihr Stunden! kommt und eilt, so schnell die Oder rinnt,
Schlaf, wachse, leb und blüh! schlaf jetzo, liebstes Kind!
Du hast für andrer Ruh dereinst noch viel zu wachen,
Ich will indeß dafür die Cräntze fertig machen.
So singt Calliope, so singt, so sagt sie wahr;
Der Himmel blitzt darzu und macht den Ausgang klar,
Und zwingt mich ebenfalls zu wünschen und zu hoffen:
Es steh dir, theures Kind! manch Ehren-Tempel offen.
Mich schmertzet nichts so scharf, gelehrte Gönnerin!
Als daß ich jetzund nicht mir selber ähnlich bin,
Und, da ich noch den Stoß der letzten Kranckheit fühle,
Mit aller Müh und Kunst nichts nettes denck und spiele:
Denn steckte nicht der Leib den Geist mit Schwachheit an,
Den Geist, der alle Glut im Fieber fast verthan,
So würd es mich anietzt bey aller Quaal vergnügen,
Dein kostbar Liebes-Pfand mit Liedern einzuwiegen.
Diß wäre meine Lust, diß wäre meine Pflicht;
So aber kan mein Hertz vor Ohnmacht weiter nicht,
Als daß es für dein Wohl und deines Hauses Glücke
Nebst treuer Danckbarkeit verschwiegne Seufzer schicke.

XII.

Lob-Gedichte auf Herrn von Löwenstäth.

1720.

Du zürnest doch wohl nicht, berühmter Mäcenat!
Wenn Demuth Freyheit braucht, und durch ein redlich Blat
Den Ursprung ihrer Angst an solchem Ort erkläret,

Wo

Wo Mitleid und Verstand der Hoffnung Trost gewähret.
Das Lob von deiner Huld, die Musen Nahrung giebt,
Und, was sie selbst versteht, an andern schätzt und liebt,
Fliegt weiter, als du glaubst, und wird von tausend Zungen,
So viel nur ich gehört, der Wahrheit nach gesungen;
Zumal in jener Stadt, wo Fleiß und Linden blühn,
Wo Kunst und Höflichkeit die Länder an sich ziehn;
Hier wirst du oft genannt, und von geschickten Leuten,
Die andrer Nachruf nicht aus blindem Eifer breiten,
Nach Würden ausgebracht. Ich seh, wohin ich will,
So steht man überall bey deinem Namen still,
Den Lieb und Danckbarkeit an manchem Baum verzogen,
Und dessen göldner Zug mich öffters schön betrogen,
Indem ich, eh man mir den Löwenstäth gespielt,
Sein Lorbeer-reiches L vor Franckreichs Ludwig hielt;
Sonst niemand, dacht ich stets, kan unter uns verdienen,
Mit Rinden, Bast und Zeit so rühmlich fort zu grünen.
So dacht ich, aber falsch. Denn hat dir gleich die Hand
Des wandelbaren Glücks nicht Cronen zugewandt;
So hebt sich doch dein Geist durch klug- und hohe Gaben
Vor vielen, die den Rang vom blinden Zufall haben.
Denn über Land und Stadt mit stoltzen Augen sehn,
Sich unter Staat und Gold auf Thron und Purpur blehn,
Durch einen Blick voll Zorn des Nachbars Ruh verbrennen,
Und frey und ohn Entgeld und fürstlich morden können,
Ist etwas, das viel heist; allein erhebt man sich
Durch Wohlthat und Vernunft, so herrscht man Königlich:
So krönt man seinen Ruhm mit grössern Lorbeer-Zweigen,
Als die sich um den Schlaf der Uberwinder beugen.
Budorgis kennt dich längst, und wen es auswärts schickt,
Der rühmt dir alles nach, was grosse Seelen schmückt
Und weisen glücklich macht; du hast ein stilles Leben
Nebst Sinnen, Stand und Hertz gelehrter Ruh ergeben,
Bist in dir selbst vergnügt, nimmst Künstler auf und ein,
Erhebest ihren Fleiß mit Gnad und freundlich-seyn,
Und suchest überall dem Delius zu Ehren
Den Schülern seiner Kunst ihr zeitlich Wohl zu mehren.
Herr! hört die Langmuth zu, so darf ich frey gestehn.

Ich brenne vor Begier der Weißheit nachzugehn,
Und suche durch Verstand und mit gewissen Gründen
Die wahre Seelen-Ruh, das höchste Gut zu finden.
Es hat mir die Natur und redliches Erziehn,
Diß ist mein Vater-Theil, ein kleines Pfund verliehn,
Womit ich vor der Welt gewiß noch wuchern könte,
Wofern mir ein August ein kleines Brodt vergönnte.
Was aber hilft der Trieb, wenn äusserlicher Zwang,
Wenn Mangel, wenn Verdruß, Neid, Aberglauben, Zanck,
Und Kranckheit und Gefahr den edlen Vorsatz binden.
Hier lieg ich nunmehr gar in unbekannten Gründen,
Erzehle meine Noth den Püschen und der Nacht,
Hier, wo der dunckle Queiß zwo Gräntzen fruchtbar macht;
Ich weiß nicht mehr, wohin? und lerne bey dem Schmachten
Gesundheit, Ehre, Kiel und Wissenschafft verachten.
Wie kan es anders seyn? Wo Hunger die Gedult,
Wo Schmach die Kräfte schlägt, da hat der Geist nicht Schuld,
Wenn endlich Fleisch und Blut bey Hiobs schweren Plagen
Mit Hiobs Raserey den tauben Himmel schlagen.
Ich suche Trost und Rath; und sieh, je mehr ich fleh,
Je mehr ich Wolcken, Sturm und Wetter kommen seh:
Die besten Jahre fliehn und schmecken kein Vergnügen,
Das sonst die Jugend braucht; die Nächsten sehn mich liegen,
Und wandern blind vorbey. Der Eltern armes Gut
Verzehrt sich, wie ihr Hertz, in Jammer, Asch und Gluth,
Und wird mir, weil sie schon den Sarg vor Kummer fassen,
Die Lust, bald nachzugehn, zum Erbtheil hinterlassen.
Ja Herr! wer fühlt, der glaubt; Diß ist ein scharfer Stich;
Ich geh aus Armuth schlecht, drum heiß ich liederlich;
Da Thoren böser Art, die unter Silber gleissen,
Des Himmels Zorn zu Trotz fromm, klug und würdig heissen.
Seht, sprech ich dann und wann zu meiner Musen-Schaar,
Die jetzt mein Kummer ist, und vor mein Labsal war,
Geht, sprech ich, Mägdgen! geht, und last mich nur zu frieden;
Denn wolt ihr glücklich seyn, so sind wir gut geschieden;
Was nützt und helft ihr mir, wenn niemand sieht und hört,
Wenn Unrecht, Blitz und Schlag die sanfte Laute stört;

Was

Was helft ihr? kläglich thun; Wem nützt ihr? meinem Jammer.
Die müde Leyer ächzt, und macht die finstre Kammer
Gebrochner Klagen voll; geht, sucht euch einen Mann,
Der, was ihr haben müßt, bequemer schaffen kan;
Ihr seyd, ich weiß es wohl, verwöhnte Sängerinnen,
Und habt der Liljen Art, die weder nehn noch spinnen,
Doch gerne rühmlich blühn. Geht, meidet den Verdruß,
Ich rath euch wider mich, und laß euch, weil ich muß,
Damit, erkennt hieraus die Grösse meiner Liebe,
Mein unentbehrlich Weh nur euch nicht mit betrübe.
Drum geht und lebet wohl! doch, Musen, nein, verzieht!
Wer weiß, was noch erscheint; mich dünckt, die Hoffnung blüht
In unserm Löwenstäth, von dem mir ein Gerüchte
Gewissen Trost verspricht. So schnell wird kaum vom Lichte
Der frühe Dampf zertheilt, als jetzt mein Unmuth sinckt,
Da nur ein eintzig Wort von deinem Titul klingt;
Die Geister fangen Gluth, die muntern Finger spielen,
Und müssen diese Kraft in jeder Sehne fühlen.
Herr! dringt dein Name durch, wie glücklich würd ich seyn;
Gedächtest du mir erst dein Hertze zu verleihn,
Ich glaube zum voraus, es würden Vers und Saiten
Mit Dichtern aller Welt noch um den Vorzug streiten.
Versuche meinen Kiel mit unverdienter Huld,
Und laß ein Musen-Kind nach so viel Ungedult
An dir, Gelehrtes Haupt! den deutschen Colbert finden.
Du rettest so ein Schif, das unter Well und Winden
Weg, Segel, Ruder, Mast, Compaß und Stern vermißt,
Und etwann darum nur nicht längst versuncken ist,
Weil irgend Glück und GOtt mich noch so würdig schätzen,
Dem klugen Löwenstäth ein Danck-Altar zu setzen.
Sey Vater meiner Kunst, sie ist kein fauler Balg,
Der lustig betteln geht, und insgemein den Schalck
Im Müßiggang ernehrt; sie wird mit Ehrfurcht lieben,
Und, wo sie Nahrung hat, sich fromm und fleißig üben.
Mein Wunsch hat Billigkeit, und sucht kein zeitlich Gut;
Es ist gesunder Witz, es ist gesundes Blut,

Ein allzeit frohes Hertz und so viel Nothdurfts-Gaben,
Als unser Leib bedarf, und Leute nöthig haben,
Die Geist und Wissenschafft vom Pöbel scheiden soll;
Und wär auch gleich mein Cad nicht stets gedrungen voll,
So ließ ich mir gleichwohl an Mäßigkeit begnügen,
Und wolte noch mit Lust auf Stroh und Säcken liegen.
Ein weiser ist schon reich, wenn Hunger, Hitz und Frost
Sein kluges Alter schont; er sieht des Hochmuths Kost
Mit gleichen Augen an, und lebt in armer Stille
Viel sichrer, als ein Fürst, der unter Gold und Fülle
Die Freyheit darben muß. Dein Ruhm verbleibt mein Fleiß,
So lang ich Kiel und Hand und Mund zu rühren weiß;
Dein Name wird durch mich in Wort und Reimen steigen,
Und durch mein künftig Buch ein groß Exempel zeigen.
Der Schluß ist einmal fest: Der Mensch tritt auf und ab;
Du, Herr! vergehst, wie ich, und warteſt auf ein Grab,
Und must dem Leibe nach, GOtt laß es spät geschehen!
Mit Hoch- und Niedrigen des Todes Schatten sehen;
Gleichwohl, erlaub es mir, versprech ich mir durch dich
Ein immer grünes Lob; die Blätter müssen sich
(Diß kan der Phöbus thun) in Stein und Ertz verwandeln,
Und allen, die, wie du, als Musen-Väter handeln,
Ein ewig Denck-Mahl baun; so kan Messala stehn:
Ja müst ich heute noch zur frühen Bahre gehn,
So ist diß Blat genung, der Eitelkeit zu sagen,
Ich sey vor deinen Ruhm bereits zu spät erschlagen.

XIII.

Zettritzischer Lossagungs-Brief.

Es Phoebus und die Musen-Schaar bekennen hiermit offenbar, wo Noth, vor all und jeden Ständen, daß unser junger Zettritz frey und weiter nicht gehalten sey, mit Pauken länger als Gunst, daß er in dieser Zeit als Lehrling zu verschwenden. Wir zeugen mehr aus Recht nicht stehn, den stärksten Hahn und Hund vor welchen Hahn und Hund Fall und spielt mit Lust in Kraft durch Wald und Ufer bringen. Nun weil es oft gebräuchlich ist, daß, wo man einen Lehr-Brief zeige, so schwören wir hiermit Vaters Amt, Verstand und Ruhm, schmückt seines Schilde Alterthum heit, Blut und Witz, baut ihrer Tugend da den Sitz, wo Damen seltner gebiehrt, kein Pilz Orangen-Bäume ziert, und Adler bloß von Adler kommen; so weist und Person, von wem sein Mittag prophetzt, so will auch schon sein Fleiß und Spielen, das mehr galant als kindisch ist und Maaß und Wohlstand nicht vergißt, auf Thaten voller Ruhm des reifen Alters zielen. Daher bedencken wir uns nicht, Ihm wo und wenn Ihm zwar nicht ohne Fall, durch Dampf und Blitzen! beschwert Ost- oder Wollust-Muschel deiner Wollust-Muschel reichen! Du liebst so gut Music als Wein, drum Saiten wohl zu streichen. Ja wirf Ihm dann bey Scherz und Ruh die Er als ein dandebar Gast, die schönste Nymphe, so du hast, den Würbel wir dabey, von was für Stand und Würd, er sey, er woll Ihm Lieb und Un- mit Rath und Gunst gehorsam sey, das Fell vom Leibe ziehn und auf vernunft in dieser Bitte widerstreben, die sollen plötzlich am Parnaß, die Pauken geben. Den andern Monat nach dem May, sechs und eilf hundert zwanzig zwey, der Neu-Mond hieß gleich Margaretha, der

Phoebus
und die
Musen-Schaar

(L.S.)

XIV.

von der für diesmal Canzler war

Ein Mediciner und Poete.

Borge Kluben
Bestallter Musicus der Stadt,
Die Laud und Hut im Namen hat.

XIV.

Auf Herrn Christian Adam Gorns

Mediciniſches Doctorat. 1718.

ICh ſeh, Hoch-Edler Freund! mit was für Recht und Pracht
Hygees Heiligthum dich jetzt zum Prieſter macht,
Und mercke, wie die Saal noch halb ſo frölich ſpringet,
Nachdem dein Ehren-Mahl ihr Volck in Anſehn bringet,
Ihr Ufer überſcheint, die Muſen ſelbſt ergetzt,
Den Ruhm der Schleſier am Pindus feſte ſetzt,
Und alles, was ſich nur nach deiner Freundſchafft ſchreibet,
Durch ſeinen hellen Strahl zu Lob und Wünſchen treibet.
Viel Nymphen winden dir den ſchönſten Blumen-Strauß,
Viel Flöthen blaſen dich mit Segens-Liedern aus,
Und Hände, die nicht bloß aus Hübners Buche dichten,
Verehren deinen Ruhm durch eingeſchnittne Fichten.
Diß thun diejenigen, die dir bey weitem nicht
Für Lieb und Freundſchafft wohl ſo ſehr als ich verpflicht.
Und thun es alſo die, vielmehr wird mir gebühren,
Den Pegaſum für jetzt auf den Parnaß zu führen.
Es trifft in Wahrheit heut das Sprichwort bey mir ein:
Wer bey der Kirche wohnt, der kommt am ſpätſten drein.
Ich bin dem Zimmer nach dein nächſter Freund geweſen,
Und gebe dir zu letzt von meiner Treu zu leſen.
Doch langſam nährt ſich auch. Nachdem mich, wie du weißt,
Die Gunſt der Clarien bis jetzt noch kärglich ſpeißt,
Und Phöbus dem ich ſonſt kein gutes Wort geſchencket,
Mir, der ich reimen will, es wiederum gedencket;
So daß er, eh ich ihn durch Buß und Reu verſöhnt,
Mich faſt drey Wochen her, trotz aller Müh, gehöhnt,
Und mit genauer Noth noch endlich diß erlaubet,
Was meine Schuldigkeit allhier zuſammen klaubet.
Du ſiehſt noch mehr den Sinn als Wort und Ausbruch an,
Verſprichſt dir auch nicht mehr, als ich gewähren kan,
Und nimmſt vielleicht vorlieb, ob gleich die magern Zeilen
Den Wohl-laut ſchlecht verſtehn und gar kein Lob ertheilen.
Ich wüſte zwar dein Lob am beſten auszuſchreyn,
Ich, der ich ſelbſt geſehn, wie oft Aurorens Schein

Dich unter Kiel und Buch seit gestern noch gefunden,
Wie richtig sich dein Geist an Schluß und Grund gebunden,
Mit was für Stetigkeit dein Eifer nachgedacht,
Wie oft dein Beyspiel mir den Schlaf verhaßt gemacht,
Und was für Hitz und Brunst, die Wahrheit raus zu bringen,
Dich allemal bemüht. Diß könnt ich alles singen
Und noch vielmehr dazu. Es wär auch meine Pflicht:
Allein verzeih es mir, ich thu und mag es nicht.
Warum? bedencke selbst: Mein Weigern hat viel Gründe,
Hauptsächlich, weil ich mich noch ungeübt befinde;
Da Tugend und Verdienst, die dich zum Sohn erwehlt,
Und dir vorjetzt den Crantz der Ehre zugezehlt,
Wie Alexanders Ruhm, nur Meister haben wollen,
Die nach der besten Kunst ihr Bildniß treffen sollen.
Zum andern kennst du wohl den unverschämten Neid,
Der auf der Freunde Lob Verdacht und Argwohn streut,
Und, fieng ich etwan an, die Welt bereden möchte:
Als ob mein Eigennutz nur falsche Lieder brächte,
Zumal da deine Huld mich in dem Schooß genehrt,
Und, weil ich um dich bin, viel Hülf und Rath gewährt.
Es hiesse denn wohl gar, du hättest mich bestochen,
Damit ich nur von dir so gut und schön gesprochen.
Die Brücke tret ich nicht. Es giebt der Leute mehr,
Die Fleiß und Kunst erhöhn, und, ob auch noch so sehr
Dein stets bescheidnes Ohr das Opfer ausgeschlagen,
Dein jung- und grosses Lob am Pindus wieder sagen.
Was thu ich also denn? Mit was verehr ich dich,
Hoch-Edler Musen-Freund! Damit ich jetzund mich
Von meiner Schuld befrey? Denn jetzt muß ich nicht schweigen,
Und so geschwinde schon vom Pegaso absteigen.
Das Blat ist ja noch leer, fürwar es geht nicht an,
Ich muß doch endlich sehn, ob ich denn nichts mehr kan.
Nun fällt mir zwar was ein, was ich noch könte schreiben;
Allein die Zeit ist weg, ich will beym Wunsche bleiben:
Es grüne nun der Crantz, womit der Aesculap
Aus väterlicher Gunst sein Purpur-Kleinod gab,
Und steche Neid und Haß und Pöbel in die Augen,
Die wegen ihres Gifts aus Liljen Geifer saugen.

Dein

Dein Leben steht nach GOtt auf Erden bloß bey dir
Und deiner wahren Kunst; mit dieser zeuch von hier
Als grossen Schätzen fort. Dein Jauer wird es lernen,
Die Weißheit sey der Weg zum Glück und zu den Sternen.
Doch eh der Thon noch sinckt, bitt ich noch diß zuletzt,
Du wollst in Schlesien, das sich schon jetzt ergetzt,
Dich bald bey sich zu sehn, auch meiner stets gedencken,
Wenn dir der Himmel wird viel Glück und Segen schencken.

XV.

Auf Hrn. D. Christian Adam Gorns Abschied aus Leipzig.

Aus schuldiger Danckbarkeit eines glücklich von ihm curirten Patienten.

1718. den 15. November.

Gefällt die Danckbarkeit in ihrem Hirten-Kleide,
Begehrt des Tempels Putz auch schlechten Zeug zur Seide,
Und nimmt des Höchsten Dienst den Ysop an der Wand;
So wirst du, theurer Freund! den guten Willen schätzen,
Der, da dir schon so viel noch beßre Lieder setzen,
Sein armes Löse-Geld so furchtsam nachgesandt.

Ich habe diese Pflicht mit Rath und Fleiß verschoben,
Bis daß dein Abschieds-Blick die netten Liebes-Proben
Der Freunde, die du kennst, auf Blättern durch geküßt,
Wohl wissend, daß mein Vers, wofern er drunter rennte,
In ihrer Gegenwart sich leicht verschlimmern könnte,
Nachdem ein Gegen-Theil des andern Klarheit ist.

Nun hofft auch diß mein Blat, die Frucht ergebner Sinnen,
Die spät und mühsam reift, ein Auge zu gewinnen,
Das durch ein freundlich Thun die blöden Tadler schwächt.
Und obgleich Federn sind, die dir so schön geschrieben,
So ist doch noch ein Trost vor mich zurücke blieben:
Sie haben grössre Kunst, ich habe grösser Recht.

Denn daß ich nicht bereits den Würmern Nahrung gebe,
Denn daß ich heute noch zu deinem Ruhme lebe,

Und jetzo, wie du siehst, den Kiel regieren kan,
Das macht nächst GOtt dein Fleiß und früh bekliebnes Wissen,
Womit mich dein Verstand der nahen Gruft entrissen,
Und, wo ichs sagen darf, ein Wunderwerck gethan.

Der ungesunde Lentz ließ neulich unsre Linden
Am traurigen Parnaß viel Musen-Thränen finden,
Und droht auch mir nunmehr den letzten Hertzens-Stoß;
Die plötzliche Gewalt des scharfen Fieber-Brandes,
Entzog mir nach und nach die Kräfte des Verstandes,
Und eilte fast damit auf Exners Vorgang loß.

Mein Geist beschritt bey nah das Ufer jenes Lebens,
Kein Pulver schlug mehr an, die Vorsicht war vergebens,
Ich lechzte, schwieg und zog schon in Gedancken heim;
Die Brüder sahen zu, und traten auf die Seite,
Und redten unter sich: Der stirbt gewiß noch heute,
Und suchten schon den Kiel von ihrem Klage-Reim.

Was war nunmehr zu thun? Ich sah nach deiner Hülfe;
Und weinte bey mir selbst wie Moses in dem Schilfe;
Dein Hertz umarmte mich, und sprang der Ohnmacht bey;
Der Zeichen Unbestand verwirrte dein Gemüthe;
Doch sieh! indem die Noth am allerhärtsten glüthe,
So brach dein tapfrer Fleiß der Kranckheit Band entzwey.

Wie hast du nicht geschwitzt? Wie hast du nicht gesessen?
Dem Ubel nach gedacht? Der Mittel Grund ermessen?
Dem Geiste frischen Muth, dem Leibe Trost verschafft?
Der Mutter hab ich viel, doch dir noch mehr zu dancken:
Sie führte mich zur Welt; du führst mich aus den Schrancken,
Worinn der Tod bereits viel neben mir gerafft.

Der Titul kommt dir zu: Mein Gönner, mein Erretter!
Ja, wär' ich nicht ein Christ, so macht' ich fast mehr Götter,
So würd' ich dir forthin Gold, Myrrhn und Weyrauch streun;
So aber, da du dich vor einen Mensch erkennest,
Und vor des Höchsten Ohr mich deinen Mit-Knecht nennest,
So must du mir gleichwohl ein halber Vater seyn.

Der

Die Römer pflegte sonst nach überstandnen Reisen
Und windichter Gefahr den Wasser-Gott zu preisen,
Und hieng ihm oft davor Erlösungs Tafeln auf:
Ich such am Helicon die gleich und längsten Bäume,
Und schneide statt des Ruhms die kurtz-gerathnen Reime,
Denn sonst vermag ich nichts, mit treuen Fingern drauf:

Der HErr, der ehmals sprach: der Tod gehört dem Sünder:
Der HErr, der künftig spricht: Komt wieder Menschen-Kinder!
Der HErr, der Kraut und Graß zum Nutzen wachsen läst,
Der gebe deiner Brust Vergnügung Stand und Glücke,
Dem Alter Höh und Kraft, der Misgunst kalte Blicke,
Und deiner Heilungs-Kunst ein täglich Ehren-Fest!

Er lasse dein Geschlecht sich auf die Nach-Welt strecken,
Er lass' es überall das Marck des Landes schmecken,
Und lass' auch dich noch selbst der Enckel Wachsthum schaun!
Gelang ich einst dahin, wornach mein Eifer strebet,
So will ich deiner Gunst, die mich aufs neu belebet,
Mit tausend Krancken noch ein würcklich Danck-Hauß baun.

XVI.

In das Stamm-Buch.
des Herrn D. Jacobi.

Horat. L. I. Satyr. 6.

– – – Magnum hoc ego duco,
Quod placui tibi, qui turpi secernis honestum,
Non patre præclaro, sed vita & pectore puro.

FReund! der du mich so sehr als kaum dein Auge liebst,
Freund! sag ich, der du mich, ich weiß, durch nichts betrübst,
Als etwan durch die Furcht, du möchtest auf der Erden
Dem Leibe nach einmal von mir gerissen werden;
Freund! sag ich, nimm auch hier ein schriftlich Denckmal hin,
Nachdem ich gantz und gar bereits dein eigen bin,
Und glaube, daß ich mich in reiner Gegen-Liebe,
So wie dort Jonathan vor seinem David, übe,

Das

Das Bündniß unter uns ist klug und mit Bedacht,
Nicht durch zerbrechlich Glaß noch Bier und Wein, gemacht;
Die angebohrne Treu, ein rein und deutsch Geblüte,
Die Lust zur Wissenschaft, und denn ein gleich Gemüthe
Macht aus zwey Hertzen eins und bindet uns so scharf,
Daß weder Zeit noch Neid das Band zerreissen darf;
Der Himmel knüpft es selbst von Jahr zu Jahren fester,
Und wird uns, wenn einmal der Feinde Spott-Geläster
Mit Schaden ausgeraßt, nach viel Verdruß und Pein
Die Früchte der Gedult in süsser Ruh verleihn.
Betrachte deinen Zweck und richte die Gedancken,
Nach dem was droben ist; lauf in den Weißheits-Schrancken
Mit feuriger Begier gelehrten Seelen nach,
Verachte die Gefahr, verlache Neid und Schmach,
Und zeuch dich aus der Nacht, in der der Pöbel stecket,
Der niederträchtig schwärmt und keine Wolluſt schmecket,
Die unter Schweiß und Creutz aus wahrer Tugend quillt,
Und mehr als Cronen-Gold und alle Würde gilt.
Bemüh dich überall die Wahrheit zu ergründen,
Du wirst ihr holdes Bild in deiner Seele finden;
Verkläre den Verstand und läutre seine Kraft
Durch gründlichen Beweis, zwing jede Leidenschaft
Zum Dienste der Vernunft: beschau des Höchsten Wercke,
Bewundre seine Macht und seiner Liebe Stärcke
In jeder Creatur, kein Stäubgen ist so klein,
Es wird dir eine Welt voll schöner Ordnung seyn.
Thu, was dir möglich ist, des Nächsten Heyl zu mehren,
Im Wohlthun laß dich nie des Undancks Grobheit stören,
Erkennt auch gar kein Mensch dein treu Gemüthe nicht,
Gnug, wenn in deiner Brust die stumme Zunge spricht:
Du habest recht gethan, ein unbesorgt Gewissen
Giebt auch auf Holtz und Stein das weichste Schwanen-Kissen
Fällt Mangel und Verdruß von aussen öfters ein,
So kanst du innerlich reich, froh und sicher seyn,
Wofern dein starcker Geist nichts anders wünscht und liebet,
Als was die Vorsicht will und ihre Weißheit giebet.
Gedenck einmal mein Freund an diesen treuen Rath,
Und siehst du dann und wann auf dieses schlechte Blat,

So dencke, modert auch mein Leib schon längst im Grabe,
Daß meine Redlichkeit hier noch ihr Leben habe.

XVII.

Als Herr M. Christian Stieff, P. P.

1717.

das Magdalenäische Rectorat in Breßlau erhielt.

Reiß, theurer Gryphius! die Riegel von der Gruft,
Vertrag das alte Licht, gewohne neue Luft,
Und komm, bewegen dich die heutgen Freuden-Lieder,
Auch nur auf einen Tag in deine Schulen wieder!
Ich schrey nicht obenhin; ich wünsch es mit Bedacht,
Indem dein eigner Ruhm mein Auge lüstern macht,
Die Wollust anzusehn, die dich umfangen müste,
Wenn dein beredter Mund die Welt noch einmal grüßte.
Du siehst zwar weit von uns, berühmt und selger Mann!
Das Licht der Ewigkeit mit Engels-Blicken an;
Doch, seh' ich anders recht, so seh' ich dich auf Erden
In Bildern deiner Zucht noch oft lebendig werden:
Dein Fleiß und deine Kunst, das Paar gelehrter Eh,
Erzog so manches Kind auf unsrer Pindus-Höh,
Und speißt' es mit der Kost der süssen Weißheits-Speisen,
Und ließ es mit der Zucht nach gutem Glücke reisen:
Daher vermehrte sich dein Name in der Welt,
Die, wie Erfahrung lehrt, vor eine Sünde hält,
Den Leuten, so von dir der Lehren Rüst-Zeug tragen,
Den leer gemachten Sitz der Aemter abzuschlagen.
Budorgis windet dir des Nach-Ruhms Ehren-Strauß,
Und grübe, könnt' es seyn, dein Hertz mit Nadeln aus;
Doch thut es, was es kan, und müht sich deinen Reben,
Da ihre Wurtzel fault, noch täglich Saft zu geben.
Anjetzo steigt in ihm dein vorger Musen Sohn,
Und sein Verdienst hilft ihm auf deinen Ehren-Thron:
Er hat, nachdem er dir an Tugend beygekommen,
Den Rang den du geziert, mit Würden eingenommen.

Er ahmt, er folgt dir nach, er stellt dich wieder vor,
Und hebt durch seinen Ruhm dein Lob aufs neu empor,
Daß man, ob du gleich liegst in deiner Gruft begraben,
Noch kan ein schön Portrait von deinem Dienste haben.
Drum bleib in deiner Gruft, bleib in der sanften Ruh,
Und schlaf ohn Eifersucht, wenn der, in welchem du,
Dein eignes Lob gepfropft, ins künft'ge weiter stiege:
Denn du erbeutest viel von solchem Ehren-Siege,
Der Helden glücklich macht, so bald der Enckel Geist
Von ihrer Tapferkeit ein Uberwinder heißt:
Denn Lehrer finden mehr zu rühmen, als zu schämen,
Wenn Schüler durch den Fleiß ihr Lob gefangen nehmen.
Gelehrt- und werther Stief! ich mercke, wie der Neid
Auf diesen letzten Satz sein geiles Feuer speyt,
Und meiner Kühnheit droht, als ob verfälschte Liebe
Und blosser Eigennutz den Kiel zum Schmeicheln triebe;
Die Wahrheit hat ohndem den Stern mit dir gemein,
Daß Spott und Mißgunst gern Verleumdungs-Dörner streun;
Und du erfährest stets wie andre brave Leute,
Daß Dampf und Rauch die Glut, der Haß den Ruhm begleite.
Allein der Hunde Zorn erschüttert keinen Mond,
Vielweniger ein Hertz, in dem die Großmuth wohnt;
Und die Gelehrsamkeit mit ihren Tugend-Schwestern
Läßt Doegs freches Maul des Phöbus Priester lästern;
Der Himmel schützt dich doch, er kennt, was deine Müh
In rechter Wissenschaft der Welt vor Nutzen zieh;
Er schreibt es fleißig an, und sucht in allen Sachen
Dein Glücke Tag vor Tag vor andern groß zu machen.
Er bringt dich in die Höh, er setzt dich in den Stand,
Der oft mehr Klugheit braucht, als eines Fürsten Land;
Gemüther gut erziehn, die Jugend zu regieren,
Ist warlich fast so schwer, als Bürger-Kriege führen.
Dir scheints ein leichtes Werck, und dein geübter Fleiß,
Der ohne Tyranney sein Volck zu meistern weiß,
Ergetzt auch, wenn er straft, und kommt mit Sanftmuth weiter,
Als kein Orbilius und kein Postillen-Reuter,
Der Fluch in Eifer mengt, und wenn er Fehler schilt,
Mehr Blitz als Blicke wirft, und minder redt, als brüllt;

Daß, wer ihn hört und sah, nichts anders dencken könnte,
Als daß ihm Grimm und Zorn aus seinen Augen brennte.
Die schöne Magdalis, die Zeit und Tod beraubt,
Verschmertzt den Wittwen-Stand durch dich ihr neues Haupt,
Und läßt am Helicon die Zungen aller Waysen
Dich Vater ihrer Zunft mit hellen Jubel preisen;
Es trägt der Wiederschall den Nachklang über Land:
Drum giebt mir meine Pflicht die Feder in die Hand,
Dir, Grund-gelehrter Mann! in wenig schlechten Zeilen
Von meiner alten Treu ein Zeugniß mitzutheilen.
Doch, bitt ich, sieh es nicht vor einen Abtrag an,
Als hätt' ich deiner Gunst damit genug gethan;
O nein! das Capital genoßner Lieb und Ehre
Verlanget diesen Zins, daß ihn mein Hertz gehöre;
Diß bleibt dein Eigenthum, das heißt und ist ein Feld,
Was drauf und drinnen wächst, diß sey dir zugestellt.
Ich meyn' anjetzt die Saat von Wünschen voller Segen;
Den Erstling denck ich dir auf dieses Blat zu legen.
Ich hab ihn, sieh nur zu, mit Abels Redlichkeit
Auf deinen Brand-Altar zum Opfer eingeweiht;
Drum wird mir auch dein Blick des Abels Glut gewähren:
Und gleicht sich meine Frucht den sieben magern Aehren,
So wisse, mein Parnaß hat noch ein Theurungs-Jahr;
Doch reich ich, was ich kan, dir als ein Opfer dar.
Laß mich davor zum Lohn nur deine Huld genieſſen,
So werd ich Lebens-lang davor zu dancken wissen.
Der Himmel schreibe dir viel Segens-Jahre an;
Das Schicksal führe dich auf einer Rosen-Bahn;
Dein Baum des Lebens muß zum Heyl noch lange grünen,
Damit du, wie bisher, kanst unserm Lande dienen.
Dein Amt entkräfte dich durch keiner Sorgen Last;
Dein Hauß bewirthe stets des Segens reicher Gast,
Und deiner Söhne Ruhm beweiß in letzten Tagen,
Daß diese dir, wie du, dem Lehrer nach geschlagen.

(✡)

XVIII.

XVIII.

Auf Herrn David Laupißes Magister-Promotion.

1719. den 29. Apr.

INdessen, da mein Fleiß schon in der Vater-Stadt
Mehr Ubung in der Cur als in den Reimen hat,
Und Fieber, Schwulst und Brand mir fast nicht mehr erlauben,
Zur Lust, die Leipzig gab, mir selbst die Zeit zu rauben;
So hör ich, edler Freund! mit süsser Regung an,
Wie glücklich dein Verstand auf unsrer Weißheits-Bahn
Den Anfang ausgeführt, indem die Sieges-Zeichen
Der rechten Wissenschafft dir jetzt den Titul reichen,
Der manchen zwar beschimpft, dich aber mehr erhöht,
Weil Tugend und Verdienst in seinem Crantze steht,
An dem die Wahrheit selbst schon lange Zeit geflochten.
So sehr die Griechen sonst auf ihren Vorzug pochten,
Wenn ehmals zu Corinth das fünfte Spieler-Jahr
Den Meistern ihrer Kunst der Völcker Lob gebahr;
So viel hast du auch Recht, ein stoltzes Hertz zu fassen,
Wenn Neid und Aberwitz ihr Spott-Lied hören lassen.
Ich dencke noch wohl oft mit Freuden an die Zeit,
In der wir beyderseits bey stiller Wachsamkeit
Die Sorgen unsrer Zeit an kluge Bücher hiengen,
Den neu-gebahnten Weg gelehrter Wahrheit giengen;
Und wenn das Morgenroth mit Gold im Munde kam;
Und wenn der Sonnen Flucht die Farben mit sich nahm,
Uns mit der Musen-Schaar zusammen niedersatzten,
Und von der Eitelkeit des faulen Pöbels schwatzten.
Wie wurd ich nicht ergetzt, wenn dein so heisser Trieb
Den ungebethnen Schlaf aus Aug und Sinnen rieb,
Vernunft und Geist erhob, den Willen zähmt und lenckte,
Und keiner wilden Zunft ein willig Hertze schenckte.
So war der Grund gelegt, worauf dein Wohlseyn baut,
Das dem, der anders nicht durch falsche Brillen schaut,
So Licht als Reitzung giebt, dir eyfrig nachzuwandeln,
Und vor ein Maaß voll Schweiß das höchste Guth zu handeln,

Das bloß die Wahrheit ziehn und Klugheit brauchen kan.
Jetzt siehst du nun die Welt mit andern Augen an;
Jetzt hast du den Begrif der gründlich-hohen Sachen,
Die Menschen aus dem Vieh, aus Menschen Christen machen.
So hast du dir gesät, so erndt auch dir nun ein,
Die Aehren werden voll, die Garben triftig seyn,
Und der, vor dessen Ruhm dein Zweck bemüht gewesen,
Hat schon ein Heiligthum vor deinen Dienst erlesen.
Den weder Eigennutz, noch Schein, noch Stolz verstellt.
Wer Meßing nicht vor Gold, kein Bley vor Silber hält,
Der wird leicht deinen Werth von vielen unterscheiden,
Die weiter nichts gelernt, als daß sie besser neiden.
Komm also friedlich heim! man wartet und verlangt
Den Preiß, womit dein Haupt im Violette prangt,
In Gegenwart zu sehn, und unter Lieb und Küssen
Des Umgangs kluge Treu von neuem zu geniessen.
Dein Schweidnitz hebt dir jetzt schon die Gemüther auf,
Die, da dir endlich auch der wohlgeführte Lauf
Das Ende ziert und crönt, den schönsten Zuruf singen,
Und deine Würdigkeit mit Gunst und Lob umringen.
Ich selber passe schon, bis jemand kommt und spricht,
Du seyst in unsrer Näh. Drum bitt ich, säume nicht,
Und laß uns insgesamt, die wir dein Glücke lieben,
Durch kein Vorübergehn auf schneller Post betrüben.
Der Frühling will uns wohl, und reitzt dich auf das Gleiß;
So viel er Schönheit hat, so viel er Blumen weiß,
So starck vergnüg' er dich mit Augen-Lust und Segen,
Und lasse keinen Fall dich auf die Strasse legen!

XIX.

Auf Herrn Johann George Löbins Abzug von Academien 1721.

Vertrauter Hertzens-Freund! es ist, als wenn ichs wüßte,
Es sey noch Platz genug in deiner Bücher-Kiste,
Und was du irgends hast vor dieses schlechte Blat,
Das dir dein Jonathan aus Treu geschrieben hat.
Ich weiß wohl, daß du wirst in deinem Hertzen sagen:

Muß

Muß diesen auch der Geist der Meister-Sänger plagen,
Der keine Griffe weiß, und mit dem Hübner spielt,
Und keinen Funcken Trieb in seinem Busen fühlt?
Kehr um und bitt mirs ab, und schlag dich auf die Lippen;
Es pocht auch noch ein Hertz in meinen obern Rippen,
Das voller Freuden hüpft, wenn Nasons Leyer klingt,
Und wenn Virgilius zu seiner Flöthe singt.
Ich hör es hertzlich gern, wenn ich beym Dinten-Fasse
Mir oft den Claudian mit Lust erzehlen lasse:
Wie Pluto voller Brunst die Segel aufgeschnürt,
Und ohne Eh-Contract Proserpinam entführt;
Und wie des Enacks Brut, die allerstärcksten Riesen,
Die Kräfte durch den Sturm des Himmels uns bewiesen;
Wie Thebe übermannt, und zum Accord gethan;
Diß alles hört mein Ohr mit Furcht und Freuden an.
Die Deutschen, denen wir die Poesie zu dancken,
(Betrachte nun behertzt den engen Bücher-Schrancken!)
Sind Opitz, Lohensteins und Hofmanns hoher Geist,
In welchen Neukirchs Kiel die teutschen Künste weißt.
Du siehst die Gryphier mit unverwelckten Cräntzen
Durch Moder, Asch und Gruft in ihren Schriften gläntzen:
Was Flemming aufgesetzt, und Schmolck geschrieben hat,
Verschweigt aus Ehr und Furcht diß schlecht- und enge Blat.
Was hältst du nun von mir? Hier liegen Hochzeit-Lieder,
Und dort ein Manuscript, so nur vertraute Brüder
Zum Zeit-Vertreib gemacht, als Thisbe schlafen gieng,
Und Lalage den Korb von Priamo empfieng.
Soll ich nun Hertzens-Freund! nicht wider meinen Willen
Oft Kopf und Kiel und Blat mit lauter Versen füllen?
Ich muß ja ein Poet bey allem Hencker seyn,
Und singte auch Hanß Sachs durch mich ein Liedelein.
Jedoch davon genug! diß wird dich nicht ernehren,
Und mir auch keinen Crantz und Eichen-Laub gewähren.
Wir müssen ehrbar thun; die Welt hat Augen kriegt,
Und sieht mehr als zu wohl, wer fremde Aecker pflügt.
Es sind schon funfzehn Jahr, daß ich, mein Freund! dich kenne,
Und nach der Freunde Art vertrauter Bruder nenne.
Wie sauer giengs uns ein, wenn Disco uns zu schwer;

Und wie gefiel dir das: Mein Pursche halt nur her?
Jedoch wir schlugen uns, wie junge Argonauten,
Durch Wellen, Sturm und Wind, weil wir was bessers schauten:
Das war das Paradieß, so an der Pleisse liegt,
Allwo wir jeden Schlag auch mit Gedult besiegt.
Hier sind wir beyderseits oft durch das Schif gedrungen,
Die Iris ward von uns und ihr Castell besungen;
Hätt man uns nicht gestöhrt, so wär es wohl geschehn,
Daß man in Griechenland uns beym Apoll gesehn.
Wer war an Ruh uns gleich? Wenn wir nun also reimten,
Bald vom Vesuvio und seinen Flammen träumten,
Die Parzen ausgestäupt, den Cypripor verjagt,
Und uns mit Flöth und Kiel bis Troja hingewagt;
Wenn wir durch unser Lied das Schicksal fort gewiesen,
Den Priamum beklagt. So gieng es zu vor diesen;
Allein jetzt fällt mein Kiel und alle Arbeit hin,
Da du, mein Hertzens-Freund! willst von der Seite ziehn.
Geh, ehrlicher Löbin! nachdem du an der Pleisse
Genug gelernet hast; und wenn von deinem Schweisse
Ein Tropfen abwerts fiel, so netzte er ein Feld,
Von welchem deine Hand der Weisheit Frucht erhält.
Du hast genug gelernt, das kan ich nicht verschweigen:
Geh hin! du wirst mit Grund den Vätern können zeigen,
Daß wahre Wissenschafft auch keine Zauberey,
Wofern die Gottesfurcht der Weißheit Anfang sey.
Du aber denck an mich; es wird doch wohl geschehen,
Daß ich und David einst einander wieder sehen;
Indessen liebe den, der dich geliebet hat,
Und damit fahre wohl! Da hast du nun mein Blat.

XX.

Neu-Jahrs-Gratulation an einen seiner Gönner im Namen eines andern.

Erlaube meiner Pflicht, du hoch-erfahrner Mann!
Daß, obgleich sonst ihr Vers nicht künstlich spielen kan,

Sie

Sie dennoch dieses mahl mit treu gesinnten Reime
Den Wechsel neuer Zeit aus Grobheit nicht versäume.
Und also wird dein Hertz der Poesie verzeihn,
Denn ist sie gleich so schlecht und hat sie keinen Schein,
So kanst du sicher traun, daß bey vergeßner Schmincke
Doch ihre Redlichkeit nicht wie die Sylben hincke.
Es herrscht der Mißbrauch zwar in unsrer tollen Welt,
Daß man ein Dichter-Blat voll schöner Lügen stellt,
Und wenn die Heucheley den Ehrgeitz will verhöhnen,
So muß der Musen Chor ihm Kleid und Masque lehnen.
Nein! glaube, theurer Greiß, ich habe so wie du
Ein deutsch und ehrlich Blut, und lasse niemals zu,
Daß, wenn ich ohngefehr den Freunden schreib und sage,
Den heimlichen Verdacht verletzter Wahrheit trage;
Drum übergeh ich auch dein grosses Lob mit Fleiß,
Dein Lob, von welchen schon nunmehr gantz Deutschland weiß,
Dein Lob, das so viel Lohn und Ehren-Cräntze theilet,
Als Leute sich erfreun, die dein Verstand geheilet.
Viel haben dich bisher nur darum noch beklagt,
Daß, da das Glücke dich mit seinen Güthern jagt,
Dich doch kein Sohn ergetzt, der durch ein groß Geschlechte
Den Namen und dein Lob der Nach-Welt liefern möchte,
Ich aber dencke so, du brauchst kein männlich Kind,
Da unser Schlesien vorhin auf Lieder sinnt,
Den Nach-Ruf deiner Kunst auch in den späten Zeiten
Durch ein berühmt Geschrey begierig auszubreiten;
Und könnt auch ja mein Kiel dir etwas nettes weihn,
So dürft ich schlecht damit bey dir willkommen seyn,
Da dein bescheidner Geist, der andrer Wohlseyn mehret,
Sein würdiges Verdienst nicht gern erheben höret.
Das anverwandte Blat, so mir die Ehre giebt
Ein Freund von dir zu seyn, ist jetzo nur betrübt,
Weil es nicht fähig ist, den Wunsch vor deinen Segen,
So wie mein Hertze denckt, geschickt an Tag zu legen.
Jedennoch tröstet mich die Grösse deiner Huld,
Und ist der Wille gut, so hat die Hand nicht Schuld,
Wenn ihr die Worte gleich so zierlich, als sie sollen
Und als dein Ohr verdient, nicht etwann klingen wollen.

Sind doch nicht alle gleich, die in den Tempel gehn,
Und vor dem Brand-Altar mit ihren Opfern stehn,
Wem Rind und Weyrauch fehlt, mag Saltz u. Tauben nehmen,
Ist nur die Meynung gut, so darf er sich nicht schämen.
Die Sonne wendet sich und bringt ein neues Jahr,
Bey dessen Antritt wir des Höchsten Danck-Altar
Als Christen rechter Art mit heisser Andacht crönen,
Drum komm auch ich, du Preiß von Meditrinens Söhnen!
Und lege vor dein Heyl Gebet und Flammen drauf,
Mich deucht, ich bin erhört, der Himmel thut sich auf,
Dein Ehren-volles Haar mit Ströhmen zu begiessen,
Die aus dem Gnaden-Quell von Hermons Hügeln fliessen.
Der HErr, der durch dein Amt die Republic beglückt,
Und dich in dieser Welt als einen Engel schickt,
Bethesdens reinen Teich, bey dem schon viel gelegen,
Der krancken Schaar zu gut auch täglich zu bewegen,
Der, sag ich, nehme nun dein Alter so in acht,
Daß, wenn ja hier und dar ein Unglücks-Wetter kracht,
Der Haare Mandel-Baum vergnügt und sicher blühe,
Und keiner Sorgen Schwarm der Glieder Kraft entziehe.
Er lasse Jacobs Lust und Japhets Wohlergehn
Noch lange durch dein Hauß mit reifen Früchten stehn,
Und lasse selbst mein Kind die Freude noch geniessen,
Dir mit Ergebenheit einmal die Hand zu küssen.
Ich aber bleib indeß nebst treuem Lebewohl,
Hoch-Wohl-erfahrner Mann! dein

stets ergebner
Pohl.

XXI.

An Madame---

Am Tage Eva.

Ich weiß nicht, ob ich auch, betrübte Betterin!
Mit meiner Höflichkeit gar sehr willkommen bin,
Und ob dir auch dein Flohr der treuen Wittwen-Haube
Noch einen freyen Blick auf dieses Blatt erlaube?
Diß weiß ich, daß mein Hertz, so aus der Feder fließt,

Kein

Kein Wort, das sträflich scheint, mit Schmeicheley begießt:
Drum untersuche selbst die hier gemachten Züge,
Was vor ein stummer Zweck darinn verborgen liege?
Ich bin dir gut davor, es wird auch nicht ein Schein
Derselben Eitelkeit damit verborgen seyn,
Die, wenn ein schneller Riß ein schönes Hertz befreyet,
Mit ihrer lincken Hand viel Mitleids-Asche streuet,
Und mit der rechten doch nur frische Knospen zeigt,
Woraus die neue Lust in Hofnungs-Rosen steigt.
Das ist: Ich melde dir von keinen Buhler-Grillen,
Die keusche Traurigkeit mit Gram und Zorn erfüllen,
Und frommen Eckel ziehn. Es will die Billigkeit,
Daß dein gerührtes Hertz in Minen, Gang und Kleid
Den schmertzlichen Verlust, der dich betraf, entdecke,
Und daß dir Tranck und Brod nach Hiobs Tafel schmecke;
Denn was du siehst und hörst und sprichst, gedenckst und thust,
Das schildert überall den Frieden und die Lust,
Die Güter rechter Eh, um die du zeitlich kommen,
Und die dein liebster Schatz mit in den Sarg genommen.
Ein Täubgen, den ein Schuß den treuen Gatten stürtzt,
Und ihm dadurch zugleich die Lebens-Lust verkürtzt,
Fleucht schüchtern hin und her, girrt unter Nacht und Hölen,
Und ist ein Ebenbild der Eintrachts-vollen Seelen,
Die das Verhängniß trennt. Was Wunder! wenn die Nacht
Dir auch den Traum zur Quaal, aus Federn Steine macht,
Und, wenn dein kalter Leib sich schwer und einsam wältzet,
Der leer gemachte Raum den Geist in Jammer schmeltzet.
Aus diesem schließt sich leicht, was sich dein Namens-Tag
Zum Opfer dieses Jahr von dir versprechen mag:
In Wahrheit anders nichts, als Wünsche nasser Thränen,
Cypressen, Trauer, Angst und ein vergeblich Sehnen;
Wobey auch meine Pflicht bereits in Zweiffel steht,
Und mit sehr viel Bedacht verwirrt zu Rathe geht,
Wie und mit was vor Art das Recht der Freundschafft wolle,
Daß meine Poesie den Glück-Wunsch bringen solle.
Sie nimmt ein Feyer-Kleid, und wagt es blindlings drauf,

Empfang sie mit Vernunft, und hemm einmal den Lauf
Der Ströme deiner Augst! Dein Liebster ist begraben;
Du hast geächzt, geweint, und ihm die treuen Gaben
Der letzten Pflicht gewährt. Was willst du weiter thun?
Laß deine Bangigkeit bey seiner Leiche ruhn,
Und den zerrissnen Crantz bey seinen Beinen modern!
Sein Geist hat auf der Welt von nun an nichts zu fodern,
Als nur den Trost vor dich, dich, die er so geliebt,
Und der er jetzt das Recht der Freyheit wieder giebt,
In einer andern Wahl das Leiden zu verschmertzen.
Es mangelt ja noch nicht an rein- und edlen Hertzen,
Die deiner würdig sind. So packe nun den Rest
Der Trauer-Wirthschafft ein, und schmücke dich aufs Fest,
An dem dein Name lacht, der mit dem neuen Jahre
Den Anblick und den Gram der ausgesetzten Bahre
Durch einen vollen Schein vergnügter Zeit vergilt,
Und dein Gedächtniß jetzt mit viel Gedancken füllt,
Die von der göldnen Lust des Paradieses sagen,
Und auch vielleicht vor dich Vergnügungs-Früchte tragen.
Der Winter drückt die Haut und hat im Wald und Feld
Ein weiß Begräbniß-Tuch der Blumen vorgestellt,
Der Blumen, die auch jetzt als Leichen in dem Garten
Den Auferstehungs-Tag im nächsten May erwarten.
Diß prophezeyt mir fast: Der warme Frühlings-Schein
Wird auch die Wiederkunft erstorbner Liebe seyn;
Wer weiß, wie viel bereits in stillen Flammen schwitzen,
Und schon auf deinen Kuß die lüstern Mäuler spitzen?
Der Himmel schick es so, wie dein Verdienst begehrt,
Und mache meinen Sinn stets deiner Freundschafft werth,
Und lasse, wird sich nun die erste Schwalb erheben,
Den West-Wind mir auch Wind von deinem Bündniß geben.

XXII.

Namens-Wunsch eines Stief-Sohnes an seine Stief-Mutter.

Hochwertheste Mama! daß diß geringe Blat
Von Zierlichkeit und Kunst kein schönes Ansehn hat,
Und daß ihm überall die netten Worte mangeln,
Womit die Dichter sonst nach göldnen Fischen angeln,
Das rührt, der Himmel weiß! nicht von Verachtung her,
Als ob ich etwa auch der bösen Neigung wär:
Ein Stief-Kind sey durchaus der Mutter nichts verbunden,
Durch deren Schooß es nicht den Weg ans Licht gefunden.
Nein! dieser blinde Wahn, der voller Boßheit steckt,
Und nach der wilden Frucht aus Sodoms Gärten schmeckt,
Ist mir, GOtt Lob! bis jetzt noch nicht in Sinn gekommen:
Denn hätt' ich als ein Kind auch noch nicht wahrgenommen,
Was Moses in der Hand und auf den Tafeln trägt,
Und gegen Eltern Furcht und Lieb' in uns erregt,
So lehrt doch die Natur aus ihren Grund-Gesetzen
Mich jetzo durch das Recht dich nach Verdienst zu schätzen.
Die Redlichkeit allein, die Redlichkeit hat Schuld,
Daß jetzund meine Pflicht zum Opfer deiner Huld
In frommer Einfalt kommt und ohne Schminck erscheinet.
Die Falschheit braucht nur Schmuck, und wer es ehrlich meynet,
Der redet ohne Kunst, und also red' auch ich:
Die Wahrheit geht nur bloß, die Lügen schmincken sich,
Und haben diß davon, daß sie sich prächtig schämen,
Wenn ihnen Zeit und Witz die fremden Federn nehmen.
Ich lasse niemals zwar die Sorgfalt aus der Acht,
Womit mich deine Treu schon längst verbindlich macht,
Und auch in fremder Luft ernehr' ich stets die Triebe
Ergebner Schuldigkeit und Ehrfurchts-voller Liebe;
Jedoch vermehrt sich jetzt das Feuer ihrer Kraft,
Hauptsächlich, da dein Fest den Seufzern Nahrung schaft,
Den Seufzern, die bereits vor dich und dein Vergnügen
So wohl ins Vaterland als nach dem Himmel fliegen.

Du

Du hast mir freylich nicht Geist, Blut und Milch verliehn,
Jedoch durch deinen Fleiß und kluges Auferziehn
So viel an mir gethan, ja öfters mehr erwiesen,
Als manch verlaßnes Kind von einer kaum gepriesen,
Die vor ihr Fleisch und Blut geheime Sorgen trägt,
Und vor des Sohnes Heyl ihr eignes oft verschlägt.
Ich spare deinen Ruhm nach Würden auszubreiten
Bis dorthin, wo dereinst der Glantz der Herrlichkeiten,
Die noch kein Aug' erblickt, uns insgesammt umgiebt,
Und sage nur so viel, daß mich nichts mehr betrübt,
Als meine Dürftigkeit, um dir ein gültig Zeichen
Von meiner Danckbarkeit noch in der Welt zu reichen.
Dein Name, den der Tag mit neuer Freude schmückt,
Und meines Vaters Hertz auch durch dein Wohl erquickt,
Begehrt nun auch von mir ein reiches Angebinde;
Vergieb nur, daß ich nichts in meiner Baarschaft finde,
Als Willen vor die That, da mein gelehrter Fleiß
Auf hohen Schulen noch von keinen Schätzen weiß,
Als die die Zeit verspricht, und Wunsch und Hofnung suchen,
Die Unruh will ohndem dem Schicksal öfters fluchen,
Wenn der verwirrte Kopf mit Blat und Feder sitzt,
Und bey der Bücher Last sich faul und müde schwitzt,
Und doch noch fühlen muß, daß, wenn die Wechsel säumen,
Die äusserliche Noth ihm auch so gar in Träumen
Die letzten Kräfte raubt; man muß sich winden, drehn,
An Kummer-Seile ziehn, in fremde Hände sehn,
Von Wirthen, Magd und Knecht viel Aergerniß empfinden,
Wenn sie nicht gleich das Geld baar auf dem Brete finden.
Der Purschen göldne Zeit ist drinnen (*) zwar beschrien,
Als müsten hier um uns nur lauter Rosen blühn;
Da heißts, bey ihnen hängt der Himmel stets voll Geigen,
Da sich an deren statt doch nichts als Leyern zeigen.
Du, wertheste Mama! begehrst auch sonst kein Pfand,
Als diß, was ich dir längst gehorsam zuerkannt,
Mein Hertz, diß ist genug, mit diesem laß dich binden;
Der Segen wird dabey den Brand-Altar entzünden,

Worauf

(*) In Schlesien.

Worauf es dir zur Lust an statt des Opfers liegt.
Geht dir es, wie ich will, so geht es dir vergnügt,
So wird, so soll, so muß das Ziel von deinem Leben
Dir auch noch manchen Trost an deinen Enckeln geben.
Erhalt mir deine Gunst und mütterliche Treu,
Und zeige, daß auch ich dein Sohn nichts minder sey,
Als wenn ich dazumal in deinem Wochen-Bette
Den ersten Nahrungs-Saft von dir genossen hätte.
Mein Vater, dem ich auch nicht einen Tropfen Schweiß,
Den er um mich vergießt, recht zu vergelten weiß,
Eilt endlich auch nunmehr Berg-ab zu jenem Ziele,
Nach dem ein jeder läuft, und hat dem tollen Spiele
Der Thorheit dieser Welt genug fast zugesehn;
Du siehst das Silber schon sich um die Haare drehn,
Und um sein graues Haupt die Mandel-Blüthen kommen,
Die Sorgen haben ihm viel Kräfte mitgenommen;
Und da er in der Welt vor andre gnug gethan,
So braucht er auch nunmehr, was ihn erquicken kan,
Ich meyne Trost und Ruh. Ach! such' in allen Dingen
Ihm freundlich, wie du thust, mit Hülfe beyzuspringen!
Mir soll wohl auf der Welt nichts angenehmers seyn,
Als sein getreues Hertz im Alter zu erfreun,
Und bey der Wiederkunft von den betagten Wangen
Der Freuden Thränen-See mit Küssen anzufangen;
In dieser Hofnung schließt mein schlecht-gesetztes Blat,
Das bloß von deiner Huld sein schönstes Ansehn hat.
Du denckst: was schick ich wohl der Poesie zum Lohne?
Schreib, wertheste Namma! dem dir ergebnen Sohne.

XXIII.

Des schönen Namens

Rosen-Crantz

giebt diesem Tage

Werth und Glantz;

Drum bringt ein Hertz voll reiner Triebe
Ein Blat voll Schuldigkeit und Liebe.

NUr Schade, daß anjetzt, galant und liebstes Kind!
Die Reime netter Art nicht recht gehorsam sind, Und

Und daß hier Kunst und Schmuck den schwachen Kiel verlassen,
Für deine Würdigkeit ein Opfer abzufassen:
Jedoch ich wundre mich bey solcher Ohnmacht nicht;
Du hast die Gratien auf Brust und Angesicht:
Und darum kan ich sie mit allem Flehn und Zwingen
Durchaus nicht auf Papier und in die Feder bringen.
Zum andern hat mein Fleiß des Morgens wie die Nacht
Mehr auf das Contoir als auf den Vers gedacht:
Und, weil ich dem Mercur mich gantz und gar verschrieben,
So ist mir wenig Zeit zum Dichten übrig blieben.
Fürs dritte: Wär' ich sonst auch noch so gut geübt,
Und triebe mich ein Geist, den bloß der Himmel giebt;
Und könnt' ich als Poet die schönsten Lieder singen;
So würd ich gleichwohl jetzt nichts rechts zu Marcke bringen.
Jetzt, sag ich, da mein Haupt von andern Sorgen schwitzt,
Und Amors Zärtlichkeit mein kaltes Blut erhitzt,
Das, wennn es dir damit in etwas dienen könnte,
Bloß vor dein Wohlergehn gern in sich selbst verbrennte.
Diß glaube werther Schatz! ich schliesse bey der Ruh
Ohn einen Traum von dir mein Auge niemals zu,
Mit dir erheb' ich mich vor Sehnsucht aus dem Bette,
Und was ich denck' und thu, das zeigt mir die Rosette.
Daraus erkenne man den reinen Neigungs-Trieb,
Den GOtt mir gegen dich schon in das Hertze schrieb,
Eh mich die Mutter noch an ihre Brüste drückte,
Und eh ich auch noch selbst das Licht der Welt erblickte.
Diß Feuer wahrer Treu kommt nicht von ohngefehr,
Der Zunder, der es nehrt, rührt bloß von oben her:
Und darum kanst auch du die redlich-starcken Flammen,
Galant-und liebstes-Kind! wohl nimmermehr verdammen.
Diß glaube nur, so wahr mir nichts als du gefällt,
So wahr soll mir dein Hertz mein Kleinod auf der Welt,
Dein ruhiger Besitz mein Paradieß auf Erden
Und deine Freundlichkeit mein schönster Glück-Stern werden.
Ich ehre, wie du weißt, die Tugend, so dich lenckt,
Ich küsse deine Hand, so meine Freyheit fängt,
Ich will, was du begehrst, ich liebe, was du liebest,
Und gräme mich schon bleich, so bald du dich betrübest.

Ach

Ach! wer versichert mich der Gegen-Gunst von dir?
Die Liebe zweifelt nicht, ich seh du gönnest mir
Den angenehmen Blick und läßt mich freudig hoffen,
Daß schon mein Wunsch an dir das rechte Ziel getroffen.
Womit bezahl ich nun die Zeichen schöner Huld?
Ihr Werth ist allzugroß und läßt mich in der Schuld;
Nimm mich nur gantz und gar dafür zum Unterpfande,
Ich will und mag nicht loß, und sterb in deinem Bande,
Und feyre nun zuerst den Namen und das Fest,
Von dem Aurora selbst die Rosen borgen läßt,
Und mit besondrer Pracht und mit geschmücktem Wagen
Der Welt den schönsten Tag am Himmel anzusagen.
O Tag! o holder Tag! o angenehmes Licht!
Von nun an schrecke dich kein Donner weiter nicht,
Die Sonne geh an dir mit Jauchzen auf und nieder,
Und bringe dich noch oft mit Lust und Glücke wieder!
Du aber liebstes Kind! sollst auf mein heisses Flehn
Ihn und das gantze Jahr mit Wollust wieder sehn,
Und, bis sich Schlaf und Haar mit spätem Silber decken,
Ein irrdisch Himmel-Brod und Friedens-Nectar schmecken.
Kein Sturm noch Ungemach bestürtze deinen Sinn,
Kein Zufall reisse dir die werthen Eltern hin,
Bis daß sie ohne Schmertz mit Jacobs Segens-Jahren
Dein fruchtbar Wachsthum sehn und zu den Vätern fahren.
Nun soll der Mode nach ein Angebinde seyn,
Nichts hab ich als ein Hertz, und das ist so schon dein;
Doch, wenn sich übers Jahr die Stunden wieder finden,
So will ich dich dazu mit meinen Armen binden.

XXIV.

An die Frau von Breßlerin.

DEin Feuer und dein Geist, galant- und muntres Weib,
Sind Kennern rechter Kunst ein süsser Zeit-Vertreib,
Und haben neulich erst ein Meister-Stück erwiesen,
Das zwar den Fürsten ehrt, doch dich selbst mehr gepriesen.
So fahre munter fort, und laß der Mißgunst Schreyn
Dein nettes Lauten-Spiel nur immerhin entweihn,

Der Nach-Ruhm ist ein Schatz, den hohe Seelen finden,
Und kluge Dichter stets um ihren Lorbeer winden.
Ich, den zum Theil der Neid, zum Theil auch Schwachheits-
Schuld
Ins Labyrinth gebracht, geh jetzo mit Gedult,
Wohin die Schickung winckt, und will mit sehn und schweigen
Dem Glücke, das mich äfft, ein starck Gemüthe zeigen.
Ich sehe so vorlängst, was man nicht ändern kan,
Wie alles in der Welt, mit gleichen Augen an,
Da Leute bessrer Kunst und von weit reichern Gaben
Vor diesem noch wohl mehr als ich gelitten haben.
Daß mancher unsrer Zeit, so groß als alt-klug scheint,
Und, weil ihm alles geht, aus tollem Wahne meynt:
Es könn' ein jeder Mensch sein eigen Glücke machen,
Darüber muß ich so als wie die Wahrheit lachen.
Die Pohlsche Barbarey hat mich gantz fremden Gast
Mit äusserlicher Gunst ein Viertheil Jahr umfaßt,
Und will mich durch das Joch verliebter Possen zwingen,
Den Unruh-vollen Stand bald an das Ziel zu bringen:
GOtt weiß, wie lang es währt, lösch meiner Eltern Hauß,
Wohin ich jetzo geh, des Feuers Ursprung aus,
So hoff ich hier noch Trost, wo nicht, so soll mein Leben
In weit entfernter Luft nach bessrem Glücke streben.
Von dir, gelehrte Frau! verlang ich weiter nichts,
Als nur noch diesen Strahl des holden Gnaden-Lichts,
Die Fehler junger Zeit mit Großmuth zu ertragen,
Und meiner Musen-Schaar bisweilen Trost zu sagen.

XXV.

Als er unverhofft von etlichen Gönnern aus Breßlau favorable Briefe erhielt.

Es dörfte mir ein Freund noch manch Gedächtniß weyhn,
Ich würd im Tode mehr als jetzt im Leben seyn:
Der stille Rosen-Thal ergetzte meinen Schatten,
Und läßt sich ihn vielleicht mit Flemmings Geiste gatten;
Ja wenn auch ohngefehr in Lieb und Einsamkeit

Nach

Nach viel Veränderung der Länder und der Zeit
Ein Lands-Mann hier herum der Liebsten Sträusse bände,
Und etwann noch von mir den letzten Knochen fände;
Ich weiß, er grub auch den in Blumen, Sand und Bast
Und schnitte diese Schrift an jenem nächsten Ast:
„Hier starb ein Schlesier, weil Glück und Zeit nicht wolte,
„Daß seine Dichter-Kunst zur Reife kommen solte;
„Mein Pilger! ließ geschwind und wandre deine Bahn,
„Sonst steckt dich auch sein Staub mit Lieb und Unglück an.
Diß dörft ein Landsmann thun. O daß ich jetzo stürbe
Und durch der Jahre May den grünen Ruhm erwürbe!
Mein Wunsch ist stets umsonst, es kommt mir nicht so gut;
Da nichts mehr auf der Welt mir was zu Liebe thut,
So will mich auch so gar der karge Tod nicht haben,
Aus Furcht, er möcht an mir mehr Schimpf als Fleisch begraben
Ach Ei Ott! ach Lieb! ach Carl! ach Weißheit! ach Eugen!
Ihr hört mein Saiten-Spiel zu eurem Dienste stehn,
Ihr seyd die Mächtigsten im Himmel und auf Erden,
O laßt doch meine Noth nicht etwann gröffer werden!
Was kostets euch vor Müh mein Glücke zu erhöhn?
Es wär um einen Blick, so könnt ich sicher stehn,
Und euer Sieges-Lied mit aufgelößten Schwingen
Bis an das äusserste des Erden-Creises bringen.
Verlassne Poesie! wie geht es immer zu?
Dein Spielen wiegt den Geist der Traurigkeit in Ruh;
Macht wilde Sitten zahm, kan Leichen Blut und Leben,
Den Helden Ewigkeit, der Tugend Cronen geben:
Hingegen uns dein Volck verläßt du in der Noth,
O welche Mutter gönnt den Kindern nicht das Brod?
Du läßt die Deinigen kein schlechtes Guth erwerben,
Und oft durch fremden Ruhm mit Ehren Hungers sterben.
Verlassne Poesie! so war es ehmals nicht,
Man weiß wohl, was Corinth vor Ehren-Cräntze flicht,
Man hört noch vom August und Welschland göldnen Jahren,
Wo Flaccus und Virgil des Hofes Zierde waren.
Wo lebt jetzt Constantin, der Räth aus Dichtern macht?
Wo hat in deutscher Luft ein solcher Blick gelacht,

Als Franckreichs **Ludewig** den freyen Künsten schenckte,
So sehr es ofermals den tummen Hochmuth kränckte?
Ein Schreiber sieht uns jetzt kaum über Achsel an,
Und keinem wird die Thür im Winter aufgethan,
Er müste denn zuvor bey seinem Crantze schwören,
Der Magd zur Danckbarkeit die Stuben auszukehren.
Was nützt der dürre Zweig, der Haar und Platte deckt,
Wenn unterdeß die Haut durch Schuh und Strümpfe bleckt?
Was hilft die Götter-Kost, womit die Musen laben.
Wenn unsre Finger nichts als welcke Rüben schaben?
In Wasser wächst kein Vers der ewig grünen soll,
Wenn Flaccus spielt und jauchzt, so ist er satt und voll
Vom Weine, nicht vom Gram. Zerreißt ihr mürben Saiten!
Nun mag ich länger nicht mit so viel Elend streiten.
Zerreißt und knüpft mich auf und schnürt den Jammer zu!
Denn eh ich künftig mehr vergebne Wünsche thu,
Eh soll mein siecher Leib (was würd ich viel verliehren?)
Den Nagel und die Wand der Welt zur Schande zieren.
So sprang Selintes auf und hatte was gethan,
Jedoch ein schneller Schlaf hielt Arm und Unmuth an,
Und warf ihn, wie er war, auf Stroh und Leinwand nieder,
Da wiegt ein sanfter Traum die Sinnen und die Glieder
Mit süssen Bildern ein. Der Phöbus kam ihm vor
Und gab ihm nebst Gedult ein neu geschnittnes Rohr,
Und sagte: Spiele fort und nimm dir diß zum Zeichen,
Die Hofnung wird dich noch zu rechter Zeit erreichen;
Budorgis hört dein Flehn und um den schönen Fluß,
Wo Hofmanns Laute noch das Ufer schlagen muß,
Erschallt dein Klage-Lied in aufgeweckten Ohren,
Die Schlesien der Kunst zu Hülf und Trost gebohren.
Sechs Tage sind vorbey, jetzt geht der Traum erst aus.
Wie schnell erhohlt sich jetzt mein dürrer Lorbeer-Strauß,
Da viel an Glück und Geist berühmte Mäcenaten
Der armen Ungedult in milder Zuschrift rathen!
Ihr Kenner rechter Kunst! Ihr Väter einer Stadt,
In welcher Phöbus noch erlaubten Zutritt hat,
Empfangt nach eurer Huld ein Blat voll Wunsch und Segen
Mit Augen, die das Hertz mehr als den Werth erwegen.

So

So wie nach Näß und Wind ein tief gebücktes Kraut,
Wenn Wärm und Sonnenschein den Erd-Creiß wieder schaut,
Den müden Gipfel hebt und nach dem Orte steiget,
Woher ihm Licht und Luft des Trostes Aufgang zeiget,
So muntert euer Blick die blöde Schwachheit auf;
Der Reim beschleuniget den sonst verstockten Lauf,
Begierd und Feder glühn und Blut und Adern springen,
Am deutschen Helicon den Schwänen nachzudringen,
Die nicht mehr sterblich sind. Ich seh, wie Hofmanns Geist
Auch meinen heissen Trieb durch Klipp- und Wolcken reist.
O! würd mir eure Gunst durch keinen Neid gestohlen,
So hofft ich gantz gewiß den Opitz einzuhohlen.
Getrost Calliope! die Saiten angefaßt'
Denn da du jetzt so viel und kluge Väter hast,
So darf man dich nicht mehr ein armes Mägdgen nennen,
Ihr Zuschuß wird dich ja noch wohl ernähren können.
Hört diese Zuversicht! seht Gönner reicher Hand!
So plötzlich ändert ihr den unvergnügten Stand,
So scharf entzündet mich die Ehrfurcht und die Liebe
Mit einer Zärtlichkeit vergnügter Hofnungs-Triebe,
Die jetzt nach Breßlau gehn. Verzeiht nur, wo mein Lied
Vor dißmal nicht so gleich dem Wetter ähnlich sieht;
Die Freud ist ein Affect, der, wenn er heftig treibet,
Mehr in Gedancken sagt, als mit der Feder schreibet.
Bald soll es besser gehn, wenn Nothdurft, Ruh und Lust
Des Geistes Freyheit schützt, jetzt ätz ich meiner Brust
Die theuren Namen ein, und muß auch die verwesen,
So soll sie doch die Welt auf meinem Lorbeer lesen.
Erlaub es mir nunmehr du Lorbeer-reiche Schaar!
Virgil, Horaz, Petrarch, Secundus, Sannazar,
Und alle, die ihr mir viel Spuren hinterlassen,
Den besten nächsten Weg am Pindus abzupassen,
Erlaubt mir, daß mein Fuß in eure Stuffen tritt!
Ich bringe von Natur den stummen Zunder mit,
Und will, wie ehmals ihr, in süß und hohen Schriften,
Den Seelen seltner Art ein ewig Denckmahl stiften.
Es ist kein Hochmuths-Trieb, es ist ein Hochmuths-Zug,
Der Lust zur Weißheit trägt und durch den Sternen-Flug,

Zu dem mir **Breßlers** Huld die Feder mitgetheilet,
Den blinden Pöbel läst und nach den Bühnen eilet,
Allwo das Helden-Hauß, das dort den Milch-Weg ziert,
Den Gönnern meines Spiels nicht minder Glantz gebiehrt,
Weil Häupter, die den Ruhm der Wissenschaften schützen,
So grosse Dinge thun, als die im Helme blitzen.

XXVI.

Auf die Hoch-Reichs-Gräfliche gedoppelte Zierotinische Alliançe.

Verzeihe grosses **Paar**, wenn dieses schlechte Blat
Mit keinen Gratien zuvor gebuhlet hat,
Da es ein Opfer will in deinen Tempel bringen.
Ich weiß wohl, du verdienst das allerschönste Lied.
Weil aber mein Parnaß nur Winter-Blumen zieht,
So muß ich, was ich kan, nicht, was ich schuldig, singen.
Es läßt der rauhe Nord noch wenig Rosen blühn,
Apollo selbsten hängt die Leyer zum Camin,
Und heißt die Musen sich zum Mulciber verkriechen;
Wie solte denn mein Kiel von Anmuth schwanger seyn,
Und meine Worte hier nach Klee und Nelcken riechen?
Doch zeigt mir deine Huld nur warmen Sonnen-Schein,
So wird, gleichwie dein Stand, ein Himmel auf der Erden,
Auch dieses welcke Blat zu Amaranthen werden.

Mein werther Bräutigam, die Sonne braucht kein Licht,
Und also sein Verdienst auch meine Fackel nicht:
Doch wie der Schatten pflegt den Cörper zu begleiten,
So ist die Ehre stets der Tugend Kammer-Magd.
Und weil die Wahrheit auch den Göttern selbst behagt,
So wird mein Lob auch nicht mit seiner Demuth streiten.
Gleichwie des Adlers Blick von Phöbus Strahlen lebt,
So haßt sein edler Muth, was an der Erden klebt.
Der Väter Thaten sind die Flügel nach den Sternen,
Das alte **Grafen-Blut**, das in den Adern treibt,

Färbt

Färbt sich nur immermehr. Die Welt soll von ihm lernen,
Daß Tugend erblich wird und als ein Zunder bleibt,
Der, wenn er Funcken fängt, in einem Helden-Hertzen
Die größte Glut gebiert zu neuen Ehren-Kertzen.

Da wo Verstand und Stand als Zwillinge gezeugt,
Und nicht gemeine Milch den klugen Mund gesäugt,
Wo grosser Ahnen Bild nicht nur die Wände zieret,
Auch selbst im Hertzen steht; wo Kiel und Stahl gepaart
Und die geweyhte Brust des Himmels Glut verwahrt;
Da werden auch mit Recht die Säulen aufgeführet,
An die ein Hercules noch immer weiter schreibt.
Sein Geist, verliebter Graf, der nur zu Sachen treibt,
Die groß und edel sind, weiß noch von keinen Grentzen,
Je höher er gesetzt, je höher steigt er auch,
Er suchet immer Zeug zu neuen Ehren-Cräntzen,
Und seine Glut zerstreut des Neides Hütten-Rauch.
Ja er ist gleicher Art mit den Citronen-Zweigen,
Die bey der reifen Frucht schon wieder Blüthen zeugen.

Ein kräftiger Magnet zieht keine leichte Spreu,
Und Diamanten kommt kein rauher Kieset bey,
Was Wunder! wenn mein Graf sein Hertze da verbunden,
Wo auch die Tugend selbst ihr Leib-Gedinge hat.
Ein tapfrer Zierotin hat seine Ruhe-Statt
Nur in der keuschen Schooß der Zierotinin funden,
Wer kennt nicht dieses Hauß, das Bild der alten Zeit,
Wo Klugheit Klugheit heißt, wo Treu und Redlichkeit
Des größten Kaysers Hertz zu grosser Huld geneiget.
Ein theurer Vater saß in Josephs Götter-Schooß,
Der sich auch jetzo noch vor dessen Asche beuget,
Es wartet nun auf ihn ein neues Gnaden-Looß.
Die Sonne, die ihm war in Joseph untergangen,
Will in dem grossen Carl mit neuen Strahlen prangen.

Aus dieser Muschel steigt die Venus, die er liebt,
Die Braut, beglückter Graf, die ihm der Himmel giebt,
Ist ein gerathner Zweig von Tugend-schwangern Auen.
Aus Jupiters Gehirn kommt nur Minerva her,

Und wenn der Eltern Geist der Welt nicht kennbar wär,
So würde man ihn doch in dieser Tochter schauen:
Hier ist die Frömmigkeit lebendig abgewahlt,
Wo reiner Tugend Glantz in vollem Lichte strahlt.
Hier spielt die Freundlichkeit wie holde Morgen-Röthen,
Ein jedes Hertze wird der Sanftmuth unterthan.
Die Klugheit hat hier auch kein fremdes Saltz vonnöthen,
Weil sie die Worte selbst mit Anmuth würtzen kan.
Hier ist mein Kiel zu schwach, wie sehr er sich befleisset,
Ihr Lob ist so erhöht, daß es mich schweigen heisset.

So hat dem Jason nun sein goldnes Vließ erlangt,
Da jetzt in seiner Schooß die schöne Gräfin prangt.
Den grossen Eltern wird der Sohn, der schon erblasset,
Von neuem hier geschenckt durch einen Tochter-Mann,
Der auch dem Stamme nach nicht anders heissen kan.
Kein Wunder, wenn ich mir die Kühnheit hier gefasset:
Das Hauß von Zierotin, dem GOtt und Kayser hold,
Und das mir jederzeit in Gnaden wohl gewollt,
Mit meinen Wünschen auch ergebenst zu bedienen.
Mein eigen Glücke kan nicht so mein eigen seyn,
Als wenn ich dieses Hauß im Segen sehe grünen,
Der Cierotiner Glantz ist auch mein Sonnen-Schein,
Das angenehme Praus geht nie in Blumen-Cräntzen,
Es dringet der Geruch auch bis an meine Grentzen.

Wohlan, vortreflichs Paar, vermähle Blut und Muth,
Der Himmel hauche stets in deine Liebes-Glut,
Das Glücke crône dich mit angenehmen Zeiten,
Geh erndte deine Lust auch in dem Winter ein,
Es müsse Wirth und Gast bey dir vergnüget seyn,
Und süsse Hofnung stets zu Bette dich begleiten.
Die Bande, die ihr schlüßt, zerreisse keine Zeit,
Die Küsse, die ihr gebt, verbittere kein Neid,
Das Lager, wo ihr ruht, sey wie ein stilles Gosen,
An eurem Himmel steh kein furchtsamer Comet,
Und euer Garten sey ein Sammel-Platz der Rosen,
Wo der vergnügte Fuß auf keinen Dornen geht;

Dami

Damit ihr ohngestöhrt den Zoll der Liebe gebet,
Und wie der Phönix selbst in euren Flammen lebet.

Euch quell auf jeden Tritt ein Brunnen in die Höh,
Der Milch und Honig giebt: **Auf eurer Liebes-See**
Sey immer Perlen-Fang, und landet mit Vergnügen,
Wo Glückes-Insuln seyn: Speist täglich Zucker-Brod,
Und weñ euch Sturm und Wind mit schwartzen Wolcken droht,
Laß euch der Himmel doch getrost vor Ancker liegen.
Es sey **der Zierotin der Zierotinin Hertz,**
Der auserleßne Graf der schönen Gräfin Scherz
Und bester Augen-Trost, so lange Tage tagen,
Und Nächte sind gestirnt. Es müsse **dieses Hauß**
Bis an den Schluß der Welt von lauter Glücke sagen,
Es lösche keine Zeit derselben Ampel aus!
So schallet diß nur noch aus meinen heißren Flöthen:
Ich wünsche, daß bey euch kein Wunsch mehr sey von-nöthen.

XXVII.

Auf die Räderisch-Kanitzische Vermählung.

1714. den 12. Sept.

LAß, Wohl-gebohrne Braut! wo nur die Emsigkeit
Im Küssen dir es jetzt nicht gantz und gar verbeut,
Den wohl-versorgten Mund von seiner Arbeit feyren;
Gieb meinem Bitten nach, thu dir ein wenig weh,
Und glaube, daß mein Wunsch anjetzt nicht weiter geh,
Als bey der Tafel dir ein Braut-Lied vor zu leyren.
Die ungeübte Faust führt zwar ein schlechtes Rohr,
Ja meine Muse scheut dich und dein zärtlich Ohr,
Vor dessen Urtheil ich schon zum voraus erröthe,
Jedoch weil dein Befehl die Furcht gefangen nimmt,
Und der Gehorsam mir (mit deiner Hochzeit-Flöthe
Den Wett-Streit einzugehn) die falschen Saiten stimmt;
So kan ich, solt es mir auch am pausiren fehlen,
Die Grösse deiner Huld zu meinem Tacte zehlen.

Der Wille wäre gut; was aber schreib ich wohl?
Die Venus-Myrthen sind ein aufgewärmter Kohl,
Dem, wenn er fertig ist, oft Saltz und Würtze fehlen;
Soll Canitz und sein Buch hier excerpiret stehn?
Soll ich dem Gryphius in seine Wälder gehn?
Und als ein Blumen-Dieb den Lohenstein bestehlen?
Wie? oder soll ich gar durch ein verbuhltes Lied,
In dem Cupido sich als einen Proteus sieht,
Mit der gecrönten Schaar die Musen überlaufen?
Nein! andrer Thorheit macht mich in dem Stücke klug;
So theuer mag ich mir die Schande nicht erkaufen,
Die des Aesopus Kräh auf ihrer Blösse trug;
Und anderseits den Reim mit leichten Fabeln spicken,
Heißt ihm ein neues Kleid mit neuen Lumpen flicken.

Noch etwas fällt mir ein, ich könnte mich bemühn,
Die Mißgunst durch dein Lob dir auf den Hals zu ziehn,
Und deine Tugenden hier ins Register bringen:
Allein die Schmeicheley, des Glückes After-Kind,
Wird heute so gemein, als wie die Leute sind,
Die um ein liebes Brod sich zweymal heisser singen:
Und also will ich nicht, wie sehr sich auch mein Geist,
Den dein Verdienst erhitzt zu deinem Lobe reißt,
Die Wahrheit deines Ruhms der Welt verdächtig machen.
Die Klugheit braucht kein Saltz, die Schönheit keinen Schmuck;
Ein Kind der Gratien kan ohne Schmincke lachen,
Und deiner Hoheit Glantz hat selber Licht genug,
In dem sich die Natur, hinfort in dir zu leben,
An deiner Seltenheit fast selber arm gegeben.

Tritt nur, vollkommne Braut! den süssen Wechsel an,
Der auf der Erde dir den Himmel geben kan,
Den wird Egypten nie mit seiner Nacht verdüstern.
Verbanne Furcht und Scham, wenn die verschwiegne Zeit
Dich bey der Finsterniß mit Ambrosin erfreut,
Ich weiß, nach diesem Mann macht dich die Vorkost lüstern,
Mit der dein Bräut'gam dir die Lippen schon verwöhnt,
Auf welchem ihm ein Kuß den Weg ins Hertze bähnt,

Das

Das Glücke hebet dir den Fuß ins Hochzeit-Bette,
Man sieht wie Cypripor auf neue Wollust denckt,
Er fesselt deinen Leib mit einer Blumen-Kette,
Zu welcher Zephyrs Braut ihm ihre Kinder schenckt.
Die Rose wünscht sich hier die Nachbarschaft der Nelcken,
Die von der Liebes-Glut auf deiner Brust verwelcken.

Der Phöbus eilt bereits und jagt nach Westen zu,
Er ruft den Hesperus, den Herold eurer Ruh,
Daß er an seiner Statt euch in die Kammer scheine.
Mein Bräut'gam! säume nicht, die Sterne wincken dir,
Geh der verschämten Braut durch dein Exempel für,
Und zeig ihr, daß man nicht bey allem Schmertzen weine;
Geneuß, verliebtes Paar! der ungenoßnen Lust,
Die du bishero kaum den Namen nach gewußt.
Bemüh dich auf der Welt das höchste Guth zu suchen.
Der Himmel wiege dich mit seiner Segens-Hand;
Er lasse niemals dir noch seinem Namen fluchen,
Und mache dein Geschlecht der späten Welt bekandt,
Damit, wenn dermahleinst die Leiber längst verwesen,
Die Enckel eure Glut noch aus der Asche lesen.

XXVIII.

Wem sich das Glück vermählt,
Den pflegt
die Braut zu küssen;
Weil nun
Herr Ebersbach
Sein Kleinod heimgeführt,
So lehrt Er, daß auch Ihn ein guter Stern regiert;
Drum solte seine Pflicht in diese Reime schliessen.

Zürnt, grossen Dichter! nicht, daß der verdorbne Kiel
In euren Nectar-Saft den Pinsel tauchen will,
Und meine Fackel sich zu eurer Sonne dringet.
Verwegenheit und Furcht klagt diesen Vorwitz an,
Der Fortgang und Bemühn gar selten reimen kan,

Und

Und dessen Muse nicht nach Orpheus Leyer singet.
Man steckt kein Dreyer-Licht vor Ampeln aufs Altar;
Den Irrwisch nimmt kein Mensch bey den Planeten wahr;
Bey den Laternen wird der Mittag nicht gefunden;
Jedoch wenn Escols-Bach zu nächst dem Jordan rinnt,
Wenn Rom der Götter Crantz mit Eisen-Kraut umwunden,
Wenn nebst Bezaleel auch Wasser-Träger sind,
So mag vergnügtes Paar! bey deinen Hochzeit-Kertzen
Der Kern der Poesie mit meinen Schaalen schertzen.

Wer mit der Sonne spielt, gewinnet Brand und Rauch,
Und wenn der Lorbeer stinckt, den crönt ein Nessel-Strauch,
Den muß ein Tanaquil um Schlaf und Scheitel stecken;
Zu Phöbus Lichte wagt sich meine Finsterniß,
Nach Art derjenigen, die von der Castalis,
Wie dort Egyptens Hund am Nilus-Ufer, lecken.
Die Meister-Sänger sind, wie Bettler jetzt gemein:
Wird doch der Pindus fast vor dieses Volck zu klein,
Das um den Helicon mit Haber-Röhren schwärmet.
Kein Nabal wird verscharrt, kein Sommer-Hauß gedielt,
Da sich die Weißheit nicht um ihren Enckel härmet,
Und der Poete nicht auf Franckreichs Lust-Schloß ziehlt.
Vielleichte werd ich hier bey so gestalten Sachen
Von meiner Pfuscherey das Meister-Stücke machen.

Hochwerther Bräutigam! diß schlecht-gesetzte Lied,
Das seine Würdigkeit von deinem Amte zieht,
Kan freylich keinen Gast durch sein Confect vergnügen;
Wem Gold und Weyrauch fehlt, der opfert Saltz und Mehl;
Wem Gilead nicht dient, der giebt vor Balsam Oel;
Sind andrer Wünsche dir auf Hirschberg nachgestiegen,
So wisse, daß mein Reim noch als ein zartes Kind
Die rechte Strasse nicht auf das Gebürge find,
Von dem sucht mancher dir viel Gutes wahrzusagen.
Mein Unvermögen weiß, daß ich kein Atlas bin:
Ein schwaches Blat Papier kan keine Berge tragen;
Sonst würde Hermons-Thau in diesen Zeilen blühn,
Ich aber Ebals Berg in Mogols Reich versetzen,
Und deinen Segen tief in Grisims Felsen ätzen.

Des HErren Tempel ward bis auf den Grund verrückt,
Als unser Simeon die Augen zugedrückt,
Und Zion einen Riß durch seinen Fall erlitten;
Die Väter dieser Stadt verehren dessen Grab,
Der ihren Kindern stets den Vater-Segen gab,
Und dieser hat auch dir den Leib-Rock zugeschnitten.
Die Thränen, welche man bey seiner Gruft vergoß,
Die Seufzer, so dein Mund in seine Gruft einschloß,
Sind dir zur Freude nun mit Wucher wieder kommen.
Der Trauer-Mantel wird ein neues Feyer-Kleid;
Die Hochzeit-Fackeln sind von dieser Glut entglommen,
Die deines Vaters Geist der Andacht eingeweyht:
So kan aus Nain bald ein Nazareth auf Erden,
Die Todten-Gräber oft zu Hochzeit-Bittern werden.

Da nun gantz Israel von deiner Liebe spricht,
Da man am Libanon viel Ceder-Reiser bricht,
Dem Crantze deiner Braut die Ewigkeit zu schencken,
So ziemt sichs, theurer Mann! daß meine Schuldigkeit
Auf deinen Brand-Altar geweyhte Körner streut;
Drum laß die Musen mich an Davids Bächen trdäncken:
Denn in dem Tempel darf kein geiler Sperling schreyn;
Adonis Blumen gehn in Sarons Thälern ein:
Die Bibel schämet sich bey dem Catull zu liegen;
Der beste Pindarus verstimmt das Hohe-Lied;
Des Heylands Krippe pflegt die Venus nicht zu wiegen,
Weil auch kein Argus ihn in ihrer Muschel sieht;
Und Aarons Licht und Recht reimt sich mit Amors Flammen,
Wie Purpur-Roth und Koth, wie Glut und Fluth, zusammen.

Ein guter Ausschlag macht den Anschlag selten wahr;
Die klügste Vorsicht bringt uns öfters in Gefahr;
Die Furcht vor Frost und Reif bähnt uns den Weg nach Nor-
Das gröste Feigen-Blat macht unsre Blösse kund; (den;
Wir trauen Esaus Hand, und hören Jacobs Mund;
Durch Wählen sind wir oft zu klugen Thoren worden.
Doch hat dir deine Wahl ein zeitlich Wohl gebaut,
Das ewig dich vergnügt; die Myrthen deiner Braut
Bricht das Verhängniß selbst von Edens Lust-Gefilde;

Du

Du hast die Frömmigkeit und auch ihr Vaterland,
Ihr Hertze führt die Schaar der Tugenden im Schilde,
Das diesen Wahlspruch hat: Nicht einer unbekannt.
Ach! könnte Simeon von dieser Tochter wissen,
Er würde sich mit ihr auch in der Asche küssen.

Zeuch, ungemeine Braut! in Zions Thäler ein:
Dein Schweidnitz brennt vor Lust durch dich beglückt zu seyn;
Laß Hirschberg diesen Ruhm, daß es dich auferzogen;
Der Kirch-Hof pflastert dir mit Blumen schon die Bahn,
Von der dein Bräutigam die Rosen erndten kan;
Ein jedes Hertze baut dir einen Ehren-Bogen.
So schmecke, werthes Paar! den Himmel auf der Welt;
Es sey der Ehe-Bund ein Band das ewig hält;
Der Winter binde dir den Frühling in die Garben;
Statt andrer Bücher ließ zuerst den Liebes-Kuß,
Vom Glücke wirst du stets nichts als den Mangel darben;
Des Kummers Armuth sey der Freuden Uberfluß:
So wird, was man bisher geleugnet, angenommen,
Daß Berg und Thal nunmehr durch euch zusammen kommen.

XXIX.

Als Aßman
Seiner Aßmannin

Den Wittwen-Flohr entzwey gerissen,
Und seinen Junggesellen-Crantz dafür im Stiche lassen
müssen;
Fiel einem seiner alten Freunde der Dichter-Kasten
plötzlich ein,
Woraus noch diese Hochzeit-Grillen zu guter letzt ent-
flogen seyn:
Was Wunder! so sie künftighin sich wie der Bräutigam
verstecken.
Und gleichfalls in neun Monathen im neuen Kasten
Junge hecken.

DEin Glücke, werther Freund! ergetzt mich allemal!
Und darum fühl ich jetzt ich weiß nicht was für Quaal,

Daß

Daß, da die Musen mir ein Braut-Lied gönnen sollen,
Sie just zu solcher Zeit nichts nettes singen wollen.
Zwar wundert es mich nicht; denn der entwöhnten Hand
Wird jetzt das Saiten-Spiel allmählich unbekannt,
An statt des Zeit-Vertreibs vom angenehmen Dichten
Muß ich verwirrtes Zeug und Bauren-Händel schlichten.
Mein grüner Tannenberg ist zwar ein Wetter-Glaß,
Das Blitz und Donner lehrt, doch leider kein Parnaß,
Auf dem ich dann und wann, wann mich die Reim-Lust brennte,
Aus Hyppocrenens Quell ein Paß-Glaß hohlen könnte.
Vor diesem schien es zwar, als war mir Phöbus hold;
Erschien Aurorens Licht und gieng die Sonn im Gold,
So ließ ich meinen Fleiß, so schlecht er auch gewesen,
Aus unsern Lohenstein noch manche Blume lesen.
Jetzt herrscht ja gantz und gar nicht mehr die goldne Zeit.
Da Franckfurts Oder-Fluß uns beyderseits erfreut,
Da wir bey Schertz und Ernst mit dem gelehrten Ringen
Bey Knaster und Coffee gar wenig Grillen fiengen,
Was hatten wir vor Lust! wie manchen guten Tag!
Wenn das Canari-Nest so, wie der Tauben-Schlag,
Die klugen Bücher schloß, und die fast müden Sinnen
Ein schwartzer Matador ließ neue Kraft gewinnen.
Die Stunden sind vorbey, da mich die Wirthschafts-Last,
Wie dich der Acten-Kram, mit andern Sorgen faßt:
Bald kümmert mich das Vieh, bald frag ich nach dem Flachse;
Bald ob der Weitzen auch bey grosser Näss' erwachse;
Bald seh ich durch mein Hauß die alte Bau-Kunst an,
Und dencke, wo ich sie am besten ändern kan;
Und bald zerreiß ich mir ein Paar der stärcksten Sohlen,
Von Wiesen, Feld und Wald die Nachricht einzuhohlen.
Daraus erkennst du leicht, mein werthgeschätzter Freund!
Wie wenig meine Pflicht der Strafe würdig scheint,
Wenn meine Leyer dir kein besser Opfer schencket,
Und ihr verstimmter Zug das Ohr mit Eckel kräncket.
Ich weiß es, du vergiebst, dieweil du sonder List
Ein Freund von alter Welt und nicht ein Spötter bist,
Der ins Gesichte lobt, doch rückwärts lacht und schändet,
Und seinen Mutter-Witz auf andrer Schaden wendet.

Ich

Ich kenne zwar dein Kind von Mund und Antlitz nicht;
Doch giebt mir deine Wahl von ihrem Werth ein Licht:
Denn da du allemal so klug als ehrlich handelst,
Und niemals auf der Bahn bethörter Füsse wandelst;
So legst du dir gewiß auch deines gleichen bey.
Doch etwas frag ich dich: Wird dir die Sclaverey
Auch wohl erträglich seyn? und wirst du dich entschliessen,
Den edlen Freyheits-Stand so schleunig zu vermissen?
Denn ob es gleich nicht folgt, daß jeder Eh-Contract
Die Hosen und den Hut mit in den Braut-Schatz packt;
So ists doch ausgemacht, daß, wenn wir uns verkoppeln,
Wir Männer, sag ich nur, uns Sorg und Müh verdoppeln.
Jedoch, wer fragt nach dem, wenn nur die treue Braut
Das Elend in der Zeit mit uns verträglich baut,
Und wir in ihrer Schooß nach vielen Amts-Beschwerden
Bisweilen recht erquickt und wohl verhalten werden?
Diß sagt dir dein Verdienst und auch die Vorsicht zu,
Und diß ist auch der Wunsch, den ich von Hertzen thu;
So hertzlich, als vielleicht dein starck und zärtlich Küssen
Dem lieben Bräutlein oft den Durst wird löschen müssen.
Verwirf nun diesen Tag, was **Bald** und **Barthel** spricht,
Und mache, liebst du recht, kein scheel Proceß Gesicht.
Cupido wird dich hier in andre Schulen führen,
Und in dein Mutter Theil von neuem immittiren.
Dein Corpus Juris liegt, darinnen sieh dich um,
Und mache hier das Recht nach Willen grad und krum.
Denn Amor hält dir hier in allem Schutz und Rücken,
Und hier ists keine Schuld, die Wittwen scharf zu drücken.
Ist übrigens durch diß dir anvertraute Bild
Dein treues Hertz und Sinn auf ewig gleich erfüllt,
So darfst du nicht darbey der Freundschaft Angedencken
Mit deinem Jungfern-Crantz zugleich an Nagel hencken.

(o)

XXX.

Auf die in Altona den 29. Apr. An. 1722. vergnügt vollbrachte

Dietrich-Roppersche Heimführung.

DA nichts als Streit und Zanck mir jetzt die Feder schwächt,
Und ofters die Gedult der Finger radebrecht,
Begehrst du, werther Freund! daß meine Pierinne
In weit entfernter Luft auf dein Vergnügen sinne,
Und zwar nur im Papier. So viel nun sonst dein Blat
Bey meiner Willigkeit Befehl und Nachdruck hat,
So gut vermöcht' ich ihm die Fodrung zu versagen,
Mein faules Dichter-Pferd auf deinen Schmauß zu jagen.
Denn obgleich insgemein das Ohr galanter Welt
Ein Lied aus Schlesien vor andern künstlich hält,
Und dieses Land bisher den Vorzug haben sollen,
Daß nirgends Geist und Kunst so fruchtbar wachsen wollen:
So zeigt sichs doch nunmehr, daß eure Cimber-See
Durch Hippocrenens Fluß im grösserm Ansehn steh;
Weil Richey, Brocks und Feind nebst Amthors nettem Singen
So wie Amphyons Hand auch Vieh und Felsen zwingen,
So daß man richtig glaubt, es werd uns ihr Bemühn
Preiß, Crantz und Wissenschaft wie Rom Athen entziehn,
Und Phöbus sey bereits auch in dem kalten Norden
Voraus in Hamons Stadt ein Hauß- und Schutz-Gott worden.
Daher bedencke selbst, wie thöricht der wohl wär,
Der Höltzer in den Wald und Muscheln an das Meer,
Und Unkraut in die Saat, auf Börsen Heller trüge,
Und als ein Marsyas bey euch die Laute schlüge.
Ich habe dann und wann bey sonst verlohrner Zeit
Der deutschen Poesie wohl auch mein Pfund geweyht;
Allein nur obenhin und sonder grosses Kräncken
Den gantzen Musen-Kram dem Bogen anzuhencken.
Jetzt ists kein Werck vor mich, nachdem Asträens Amt
Mir mit Calliopen die Buhlschaft gantz verdammt.

Recht, Acten und Proceß verwirft die süssen Grillen.
Bescheide dich mein Freund! und nimm den guten Willen
An statt des Opfers an, das dir mein Kiel versprach,
Als mir dein Matador die Caro Dame stach.
Ich ehre dich gleichwol so wie dein Fest im Hertzen,
Und dencke manchmal dran, mit was vor freyen Schertzen
Wir damals, als du mich das erste mal gekannt,
Mit Knaster und Coffee Zeit, Gram und Groll verbrannt,
Hier, wo dein froher Mund die schöne Gegend schätzte,
Und Hirschbergs Bade-Lust dein lüstern Aug ergetzte.
Was gilts, vergnügter Freund! jetzt kommt dir diese Lust
Nicht mehr so reitzend vor, und deine keusche Brust
Vergißt mein Schlesien mit Bergen und Gefilde
Bey einem dir von GOtt geschenckten Engels-Bilde,
Das, wie man mir beschreibt, an Geist und Glieder-Pracht
Das schönste Paradieß gering und schamroth macht,
Und die mehr Kostbarkeit an einer Perle (*) bringet,
Als dort Cleopatra aus Schwelgerey verschlinget.
Kein Guth, kein Kaufmanns-Schiff erwirbt so viel Gewinn,
Als dir jetzt der Besitz der schönen **Dietrichin**:
Denn Tugend ist ein Werth, den kein Fallit entführet,
Und weder Meer, noch Sturm, noch Dieb, noch Motte rühret.
Wer ohne Lieben lebt und keine Myrthen flicht,
Der hat so wenig Trost als Augen ohne Licht,
Er sieht die Finsterniß der einsamen Gedancken,
Und muß sich öfters selbst mit eignem Schatten zancken.
Bey dir, **mein Bräutigam**! erscheint der volle Tag,
Der von der göldnen Zeit ein Nachschmack heissen mag,
Bey dir wird Hauß und Hertz durch Amors Flammen helle,
Nachdem die süsse Nacht die ehmals leere Stelle
An deiner Seite füllt. Laß andre Peru sehn
Und aus Gewinnsucht sich durch Klipp und Strudel drehn!
Dein Clargen wird dir jetzt ein besser Gold-Land weisen,
Du brauchst nicht so viel Müh noch Zeit darnach zu reisen,
Als wir, besinne dich, da Wasser und Gefahr
Der Post nach Schmiedeberg Verdruß und Furcht gebahr,
Und da wir einen Tag zwo Meilen rückwärts legten,

Her-

(*) Margaretha.

Hernachmals aber auch des müden Leibes pflegten.
Verschleuß dein Contoir und greif die Waaren an,
Mit welchen Gretgens Brust am besten wuchern kan!
Gieb ihr dein Capital an Zärtlichkeit und Küssen,
Sie wird den Zins davor schon abzustossen wissen.
Des Creutzes Panquerot macht ihren Schatz nicht arm,
Und dir von Horneburg kein blinder Argwohn warm,
Drum führe, was du hast, mit Freuden heim zu Bette,
Und wisse, wenn mein Geist viel Kraft zu wünschen hätte,
So würde deiner Eh kein eintzig Creutz bestimmt;
Doch, da der Kummer stets im Lieben Antheil nimmt,
So sey er leicht und kurtz und wechsle mit dem Segen,
Den Labans Kuß und Mund auf seine Schwester legen.

XXXI.

Indem der Liebe Gunst
Herr Laßkens Schlaf-Gemach
mit einem schönen
Herbste zieret;
So folgt ein Freund, wie sichs gebühret
der Pflicht und Schuldigkeit in diesen Reimen nach.

DJe Liebe, sagt man sonst, kan alles in der Welt,
Die Liebe, deren Bau durch keine Zeit zerfällt,
Die Liebe, so die Macht des Goldes überwindet,
Die Großmuth niederschlägt und selbst die Weißheit bindet,
Die Weißheit und den Tod. Die Liebe kan zwar viel,
Nur etwas kan sie nicht; denn da mein müder Kiel,
Der noch von Briefen schwitzt, an seine Pflicht gedencket,
Weiß ich so gut als er noch nicht woran es hencket,
Daß weder Kraft noch Geist nach meinen Wünschen fliest.
Ihr, die der Musen-Quell bis an den Gurt begiest,
Sagt, wo ich bitten darf, was vor ein scharf Gestirne
Mit mir und meiner Faust an diesem Tage zürne?
Die Liebe, wie gesagt, thut Wunder in der Welt,
Macht grosse Thoren klug, verlacht Gewalt und Geld,
Und sitzt hauptsächlich da, wo Redner und Poeten

Nach angebohrner Art bey Wein und Lust erröthen:
Wie kommt es aber jetzt, daß selbst die Liebe schweigt,
Und mir, so sehr ich schrey, nicht eine Gunst erzeigt?
Mir, der ich mich allein auf ihren Trost verspitze,
Und mehr als unsre Braut, bey ihrem Reihen schwitze?
Ich seh' nun endlich wohl, was diß mein Zaudern heißt,
Der Haß der Poesie versagt mir Hülf und Geist,
Der Phobus hört mich nicht, er kehrt mir gar den Rücken,
Als solt ich seinen Zorn auch hinterwärts erblicken,
Die Musen stehn, und fliehn; flieht Musen immer hin,
Die Ursach eurer Flucht ist, daß ich flüchtig bin,
Und, wie ihr etwan schertzt, aus eurem edlen Orden
Beym flüchtigem Mercur zum Mammelucken worden.
Ja, ja, da liegt der Hund, helft Musen, wem ihr wolt,
Ich schwere, daß ihr mich gleichwohl nicht hemmen solt,
Dieß angefangne Blat, als ein gewisses Zeichen
Verwandter Redlichkeit, der werthen Braut zu reichen;
Die Liebe schimpf ich nicht, denn daß sie mich verläßt,
Das macht, vergnügte Braut, dein angenehmes Fest,
Bey diesem hat sie schon so viel zu thun bekommen,
Daß ihre Sorgfalt nicht mein Schreyn in Acht genommen.
Du siehst, vergnügtes Paar, das Blat ist ziemlich voll,
Bevor ich selber weiß, womit ich dienen soll.
Ists mit galanter Kunst, so werd ich nichts erzwingen,
Ists mit der Redlichkeit, so will ich besser singen.
Du bist es allerdings, geprießne Redlichkeit,
Die eintzig und allein den Worten Kraft verleiht,
Und die mich nach Gebühr mit sanfter Stärcke treibet,
Daß meine Schuldigkeit die frohen Zeilen schreibet:
Blut, Freundschaft und Natur thun mehr als Witz und Fleiß,
Und Vetter, deine Glut macht meine Feder heiß,
Bey wohlgetroffner Wahl die Sylben einzurichten,
Die Wahrheit crönt den Vers, du weißt, ich kan nicht dichten;
Daher vergnügt es mich, daß diß, was dich vergnügt,
(Wie lange wird es noch?) in deinen Armen liegt,
Und daß ein ehrlich Hertz, nach dem du starck gerungen,
Die Freyheit deiner Brust so unverhoft bezwungen.
Gieb Achtung, sieh dich um, (doch nur ins Ohr gesagt)

Was der und jener Freund in seiner Eh beklagt,
Die, weil sie nur der Zwang der Mode nach geschlossen,
Gemüther paart und trennt. Was sieht man nicht vor Possen,
Wenn bald ein Kuppel-Weib, bald eine tolle Magd
Sich bloß aus Eigennutz zum Heyraths stiften wagt,
Und wenn wir insgeheim einander fälschlich küssen,
Daß wir drauf öffentlich die Schande paaren müssen.
Der Trieb, der dich erhitzt kommt aus der höchsten Hand,
Die Vorsicht, nicht ein Mensch, knüpft bloß das feste Band,
Das Seelen gleicher Art zum Lebens-Baume führet,
Und als ein süsses Joch viel minder drückt, als zieret.
Ich lasse wie du siehst den Reimen freyen Lauf,
Und halte dich gewiß in Schertz und Küssen auf;
Doch schertz und küsse nur, da der, so alles führet,
Dich und dein ander Hertz mit gleichem Zuge rühret.
Mein Buch, mein Contoir ist freylich kein Parnaß,
Der Phöbus lockt mich oft, doch ists nur allzeit Spaß,
Und was die Dinte giebt, das sind nur schwartze Flecke,
Worunter ich vielleicht die Ehrlichkeit verstecke
So, wie du dich versteckst, du wohl versorgtes Paar.
Das Wetter unsrer Zeit ist freylich nicht zu klar,
Jedoch, so trüb es ist, so ist es noch zu lichte,
Daß dein erhitztes Blut den Streit bey Tage schlichte,
Den Streit, den süssen Streit, der, wie man sagt und meynt,
Den schönsten Crantz gewährt: Da liegt dein schöner Feind,
Vergnügter Bräutigam, bediene dich der Siege
Wie unser Held Eugen. Was aber was vom Kriege
Und von der Grausamkeit? die, wo ein süsser Kuß
Den wahren Frieden bringt, das Nachsehn haben muß;
Weil Handlung und Gewinn bloß in den Friedens-Jahren
Den Wucher, der sie zieht, mit größrer Lust erfahren.
Ich kehre plötzlich um, und halte mich daran,
Daß, da, vergnügtes Paar, dein Lieben wuchern kan,
Dein Feuer-reicher Blick, bey meiner schlechten Zeile
Sich sonder Aergerniß und ohn Verdruß verweile.
Dein Liebster, werthe Braut, der dich im Hertzen trägt,
Und der dafür sein Hertz bey dir auf Banco legt,
Wird, solt ihn auch dein Geitz mit Küssen häufig treiben,

Dir auf dein Capital die Zinse schuldig bleiben.
Der Name zeigt es schon, die Wahrheit geht es ein,
Kein schöner Herbst, wie du, kan ohne Früchte seyn,
Und Blumen, die so voll als deine Tugend strahlen,
Kan niemand doch so schön als jetzt dein Bräutgam mahlen.
Diß ist genug gesagt, das Opfer bleibt zuletzt,
Was meine Schuldigkeit zu eurer Freude setzt,
Das ist ein heisser Wunsch, daß dein und sein Vergnügen
So gut, als ihr nunmehr, in einem Bette liegen.
Ich habe manch Papier Zeit Lebens schon verschmiert
Und mehr als einen Tag die Rechnung durchgeführt,
Doch wünsch ich euch so viel von Eintracht in dem Lieben
Als Ziffern meine Faust nur obenhin geschrieben.

XXXII.

Die beste Vorsorge der Liebe bey herannahendem Winter, bey der Erhardt- u. Krausischen Verbindung.

An. 1722. den 1. Dec.

So recht, vergnügte Braut! du schickst dich in die Zeit
Und lebst der Klugheit nach; denn da die Grausamkeit
Der rauhen Winter-Luft Baum, Feld und Wald verkleidet,
Und die Empfindlichkeit der zarten Kleider schneidet,
So weißt du Rath davor und suchst dir ein Camin,
An welchem Mund und Hertz anstatt der Kohlen glühn;
Das ist: Du wärmest dich am Feuer reiner Liebe,
Das von dem Himmel kommt und die verborgnen Triebe
In zweyfach treuer Brust auf Erden rege macht.
Mich deucht, ich fühle selbst, wie starck dein Hertze lacht
In dieser sanften Glut zu leben und zu brennen;
Ach solt ich doch nur jetzt was nettes dichten können!
Ach! Schade, daß mein Geist nicht aus den Quellen trinckt,
Wobey das Musen-Volck mit heller Stimme singt,
Gewiß, ich liesse dir bey deinem Selbst-Vergnügen
Nunmehr das schönste Lied zur Lust entgegen fliegen.
So aber weißt du wohl, was jetzt mein Fleiß studirt,

Hier

Hier wo der Berge Crantz das kluge Jena ziert,
Die Kunst der Poesie will aufgeräumte Sinnen
Und einen Mund, woraus nur Milch und Honig rinnen,
Mich aber nimmt anjetzt der Ernst der Themis ein,
Und im Tribonian steht nichts vom Lustig-seyn,
Noch von der Artigkeit, womit wir bey den Kertzen,
Die Hymen angesteckt, in freyen Worten schertzen.
Gar schweigen kan ich auch im Gegentheile nicht,
Nimm also dieses Pfand der brüderlichen Pflicht
Mit gleicher Neigung auf, und sieh mehr das Gemüthe
Als Kunst und Zierrath an; der Vers hat wenig Güte,
Das Hertze destomehr; und wenn auch dieses Blat
Bey deiner Hochzeit-Lust sonst keinen Nutzen hat,
So magst du, wenn du willst, ich kan es gerne leiden,
Zum wenigsten daraus ein Haube-Muster schneiden.
So sehr die Kinder sich jetzt auf den Christ-Tag freun,
So grosses Recht hast du nicht minder froh zu seyn,
Nachdem des Höchsten Huld dir jetzo was beschehret,
Was dein Besitz und Wunsch vor sich allein begehret
Und über alles schätzt; ich meyn ein treues Hertz.
Wir leben in der Welt mit Unruh, Sorgen, Schmertz,
Haß, Mißgunst, Angst, Gefahr und Noth und Furcht umfangen,
Nach Art derjenigen, die bey den Ruder-Stangen
So um als über sich nur Blitz und Stürme sehn,
Die ihr Gemüthe so wie Schiff und Mast verdrehn.
Damit nun diese Müh und allgemeine Bürde
Den Menschen vor der Zeit nicht unerträglich würde,
Erfand die höchste Macht ein Mittel süsser Art,
Ein Mittel, dessen Kraft uns manchen Gram erspart
Und vieler Quaal befreyt: Die Liebe keuscher Seelen,
Die Eins aus zweyen macht, und hier in Nesechs Höhlen,
Wo Furcht und Schrecken wohnt, den Geist mit Lust entzückt,
So kräftig als der Thau das welcke Graß erquickt,
So zärtlich schmeckt ein Kuß von einem treuen Munde.
Die Eh hat freylich hier oft manche böse Stunde,
Und eben mit der Hand, womit man beyderseits
Den Ring einander giebt, ergreift man auch das Creutz,
Jedoch nicht ohne Trost und Hoffnung beßrer Tage:

Zwey Hertzen, deren Sinn, wie Schaalen an der Wage,
Ein gleich Gewichte trägt, verschmertzen alles Leid
Der uns durch Adams Schuld vergällten Eitelkeit.
Die Eintracht wieget sie auf Rosen und Ergetzen,
Und läßt sie keinen Dorn der Eyfersucht verletzen.
Sieh, **liebste Schwester Braut**! in so ein Paradieß
Tritt jetzo auch dein Fuß, den GOtt nicht straucheln ließ,
Wie manche, welche sich aus Vorwitz früh verlaufen,
Und vor ihr Geld den Mann mit samt der Hölle kaufen.
Kein Blendwerck noch Betrug verleitet dich zur Wahl,
Du siehst auf Redlichkeit und trifst sie diesesmal
An deinem **Ehrhardt** an. Der Eltern Wunsch und Segen
Begleitet dich dahin, wo man der Ordnung wegen
Vor Priester und Altar das Bündniß fester schließt.
Ich weiß, daß selbst ihr Hertz in Freuden-Thränen fließt,
An dir, versorgtes Paar! das Braut-Kleid auszuschmücken,
Und ihres Alters Trost im Wachsthum zu erblicken.
Mich, Schwester, dauert es, daß diß dein Liebes-Fest
Mich nicht in Gegenwart zugleich mit schertzen läßt,
Wie freundlich dächt ich dich bey Tantzen, Wein und Lachen
Durch manches Wort ins Ohr bisweilen roth zu machen.
Da diß die Zeit verbeut, so thu ich, was ich kan,
Und setze hier ein Glaß auf euer Wohlseyn an,
Ich übersende dir viel Wünsche mit den Winden,
Die Wirckung wirst du schon davon geheim empfinden.
Ergetze dich nur recht, diß ist dein Ehren-Tag,
Und thu, was immermehr ergetzend heissen mag,
Und laß dir vor den Crantz die Haube willig reichen,
Dein Bräut'gam giebt sie dir zum schönsten Sieges-Zeichen.
Das Glücke führt euch selbst bis an das späte Grab,
Es giebt den dritten Mann in eurem Eh-Bett ab,
Und wird dir, **liebste Braut**! ohn einiges Bedencken
Zum Christ-Tag übers Jahr die schönste Bürde schencken.

XXXIII.

Auf die
Lengercke und Richterische Verbindung
1722. den 12. May.

Vergönne mir die Lust, vertrauter Hertzens-Freund!
Und laß mich, da ein Stern von deiner Freude scheint,
Auch in entfernter Luft bey deiner Tochter Küssen,
Des Glückes, das du siehst, in Wünschen mit geniessen.
Du weißt wohl, unsre Treu ist durch die Zeit bewährt,
Ich weiß, daß, was mich drückt, auch deine Brust beschwert,
Und das, was dir schon oft Vergnügen zugeführet,
Mich, deinen Jonathan, durch gleichen Trieb gerühret.
Und also leben wir nach Art der alten Welt;
Wir sagen, was uns schlimm und was uns wohl gefällt,
Und das ist ehrlich Deutsch, sind kurtz von Complimenten,
Nicht darum, daß auch wir nicht artig lügen könnten;
Nein sondern nur darum, weil uns die List verdreust,
Die durch Galanterie mit falschem Winde speist,
Und den, der redlich traut und blindlings Glauben schencket,
Mit Schamröth und Verdruß und später Nach-Reu kräncket
Der Jugend geht es hin, die freyer schertzen kan,
Nur unserm Alter steht die Mode nicht mehr an;
Diß fordert klugen Ernst anstatt der schönen Grillen,
Die um der Jahre Lentz Mund, Ohr und Auge füllen.
Ich kenne dich wie mich, und du bist auch gewiß,
Der Himmel zeige dir Licht oder Finsterniß,
Daß dein getreuer Scholl an beyden Antheil nehme,
Und daß er sich mit dir zugleich ergetz und gräme.
Was Wunder, daß der Tag, der heute liebreich lacht,
Und dein gesegnet Hauß an Wachsthum grösser macht,
Auch mir den Wider-Schein der Wollust-Strahlen sendet?
Ich habe meine Pflicht dem Phöbus nie verpfändet,
Und mehr im Contoir als am Parnaß geschwitzt;
Ja hätt auch mich vor dem ein süsser Zug erhitzt,
So wär es doch zu spät für dißmahl mehr zu singen;
Ein schwach- und müder Schwan verliehrt die Kraft der
Schwingen,

Und wenn der Mandel-Baum schon auf den Haaren blüht,
Da giebt der Adern Frost kein Feuer-reiches Lied,
Weil Musen, Lieb und Krieg nur solche Kinder fodern,
Bey welchen Kraft und Geist noch aus den Minen lodern.
Dein Kind bedarf auch nicht die Cräntze meiner Hand,
Noch Blumen, die der Reim dem Helicon entwandt,
Ihr holdes Angesicht ist selbst ein May der Jugend,
Und ihr Gemüthe gar ein Garten grüner Tugend.
Diß zeigt nicht nur mein Lob, es zeigt es auch die Wahl
Des Liebsten, dem ihr Blick so Hertz als Auge stahl,
Und der auch ihren Ruhm schon dadurch feste setzet,
Indem sie sein Verstand der Liebe würdig schätzet.
Betrübt dich ihr Verlust, so sieh den Tochter-Mann,
Sein herrliches Verdienst und zarte Neigung an;
Sein Werth belohnt die Müh, die Aufsicht und die Sorgen,
Womit mein Vater-Hertz viel Nächte, manchen Morgen
Auf ihre Zucht gewandt; nur Schade, daß die Gruft
Die Mutter vor der Zeit in jene Welt geruft,
Ich weiß, sie würd' anjetzt mit Zärtlichkeit und Lachen
Für diß ihr liebstes Kind das Bette fruchtbar machen.
Jedoch ist sie gleich fort, so ruht ihr Segen hier,
So spielt ihr Ebenbild, verliebte Braut! aus dir,
Und zwingt mich zum Voraus dem Bräutgam wahrzusagen:
Es werd ihm dein Besitz die schönsten Früchte tragen.
Begleite werther Freund! dein wohl versorgtes Paar
Mit Augen-Lust, Gebet und Schertzen zum Altar,
Und überrede dich, daß meine Freundschaffts-Zeichen
Dem Himmel ebenfalls ein stummes Opfer reichen.
Wir, nemlich du und ich, stehn bey der Jahre Last
Nach vieler sauren Müh schon jedem Tag gefaßt,
Den Weg der Welt zu gehn und andern Platz zu machen,
Ich voraus, dessen Leib, so wie ein trockner Nachen
Nach vielerley Gebrauch auf allen Seiten reißt.
Indessen, wo mein Flehn vor GOtt noch kräftig heißt,
Wünscht dir die Redlichkeit so lang ein ruhig Leben,
Bis Enckel mächtig sind dich in den Sarg zu heben.

XXXIV.

Auf die
Straßburger- und Aßigische Hochzeit.

1718.

FLohr, Boy und Mantel weg! gleich jetzund ist ein Jahr,
Seit dem ein Klage-Brief mir Weh und Ach gebahr,
Weil die, so mich gezeugt, und einst mit Liebe stillte,
Den allgemeinen Schooß der grossen Mutter füllte.
Und gleich erhalt ich auch auf eben diesen Tag,
An welchem, wie gesagt, mein Haupt im Staube lag,
Ein Siegel beßrer Post, und seh, daß dein Vergnügen,
Geliebte Schwester Braut! die Trauer überstiegen.
Nicht anders, als der Stern, der nach vergangner Nacht
Und auf die trübe Luft den Morgen heiter macht,
Und durch den Purpur-Saum, damit Aurora prahlet,
Der neugebohrnen Welt in Aug und Hertze strahlet.
So wechseln Leid und Lust, so wird aus Wasser Wein,
So müssen Thränen oft die Saat der Freuden seyn,
Und Hertzen, die anjetzt vor Ach und Seufzern rauschen,
Ein rothes Feyer-Kleid vor Sack und Asche tauschen.
Fleuch, nasse Traurigkeit! denn um die Lager-Statt,
Wo Amor und sein Chor ein Fest der Wollust hat,
Sind Klagen und Verdruß so abgeschmackte Sachen,
Als eine Kirms-Salat aus Milch und Wermuth machen.
Ja wolt ich werthe Braut! gleich scheel und sauer sehn?
Es möchte dir dadurch ein schlechter Dienst geschehn;
Und heult ich dir was vor, so dürftest du wohl dencken,
Ich wollte deiner Wahl ein böses Zeichen schencken.
Nein, Schwester, trau mir nur aus alter Neigung zu,
Ich lasse, wo ich kan, den Todten ihre Ruh,
Und fliehe, glaub es nur, vor Leichen und vor Särgen,
So flüchtig und erhitzt, als Diebe vor den Schergen.
Verstehst du doch wohl Schertz, und weißt, daß meine Hand,
Die dir in dieser Pflicht geringen Zoll gesandt,
Nicht anders schreibt und reimt, als was das Hertze meynet,
Das jetzt so redlich lacht, als neulich treu geweinet.
Du fragst vielleicht: warum? und denckst, ich voppe dich,

Und

Und meynst, es werde mir die Haube lächerlich,
Womit dich jetzt die Schaar der jungen Frauen decket,
Und als ein frommes Lamm in Joch und Netze stecket.
Nein, Schwester! denck es nicht; ich sing und bin zwar froh,
(Was reim ich? komm ich doch ins dulci jubilo;
So gehts dem, der viel lernt;) ich lache, wollt ich sagen,
Nicht darum, daß man dir das Braut-Bett aufgeschlagen;
Nein! sondern daß dein Blut in dieser heissen Zeit
Mit Feuer Feuer löscht, und jetzo Funcken streut,
Da Sonne, Hitz und Luft bey so geschwülen Tagen,
Die Kräfte durch den Schweiß aus Nerv und Gliedern jagen.
Allein ich weiß wohl was: Du bist der Lieb ein Kind,
Wie Jungfern ohnedem noch unerfahren sind,
Und hast, ich glaub es leicht, vorher noch nicht begriffen,
Mit was vor Eckel die das rothe Meer beschiffen,
Die Venus und ihr Kind, o schwieg ich doch nur still!
In das gelobte Land des Ehstands bringen will.
Erschrick nicht vor der Zeit, und stell dich nicht so bange!
Denn wie auf weiter See nicht jede Segel-Stange
Im Sande stecken bleibt, so fährt noch mancher Kahn
Verliebter Leidenschafft am rechten Ufer an,
Wo Eintracht, Lieb und Ruh die Glückes-Inseln finden,
Und Seelen gleicher Treu den göldnen Schacht ergründen.
Mich deucht, auch du erblickst der guten Hoffnung Haupt,
Und achtest, ob man gleich das liebe Cräntzgen schraubt,
Den kützlichen Verlust vor Wucher und Gewinnen,
Weil Bäume, die man ritzt, von Oel und Balsam rinnen.
Der Sommer thut auch nichts, so scharf er immer brennt,
Und wer nur die Natur am rechten Fleckgen kennt,
Der weiß, daß Lieb und Brunst, so starck sie sich bewegen,
Auch mitten in der Glut den Durst zu löschen pflegen.
Ich hab es nicht probirt, die Leute sagen so,
Versuch es künftig selbst, und laß so Pfühl als Stroh
Der Anmuth Zeugen seyn, in was vor dunckeln Quellen
So Schertz als Zärtlichkeit ein warmes Bad bestellen.
Geh, nimm den Bräut'gam mit! Er liebt die Brunnen-Zeit,
Und fürchtet nicht von dir Dianens Grausamkeit,
Die tausend Frauen (doch ich sag es dir verhohlen,

Aus allzu grosser Scham, o Keuschheit!) wiederhohlen.
Ich weiß nicht, was mir ahnt, die Feder schweift herum,
Und da sie wünschen soll, so wird ihr Schnabel krumm;
Das Ding bedeutet viel, und wo ich nur nicht lüge,
So sag ich, was denn? wahr: den Bogen an der Wiege.
Nun Schwester! halt dich wohl, und schmeiß den Jungfern-
Sinn
Mit samt der Hudeley des grünen Cräntzgens hin!
Es hat genug geblüht, und mag sich glücklich schätzen,
Daß Knospen bessrer Frucht sich an die Stelle setzen.
Es geh dir, wie du wilt! der Wunsch ist kurtz und gut;
Ein eintzig St = = Gebet, daß dein Vermählter thut,
Gebiehrt dir künftighin mehr Segen im Geschlechte,
Als wenn ich jetzt dein Ohr mit gantzen Psalmen schwächte.
Die Hitze macht den Kopf theils truncken, theils auch matt,
Drum wo mein lahmer Vers nicht gleiche Füsse hat,
So denck', als wenn er dich en Menuet ergetzte;
Diß ist dein Hochzeit-Tantz, den laß ich dir zuletzte.

XXXV.

Als
des Herrn Generals
von dem Hand-festen Regimente
Jungfer Tochter
Hochzeit hielte.
Im Namen derer zum General-Stab gehörigen Offi-cirer gedruckt,
Da Bacchus das Gläßgen fein sauber ausschluckt.

Ihr, die ihr der Natur noch Trutz zu biethen wißt,
Und durch ein volles Glaß oft Riesen-Stärcke weiset;
Euch meyn' ich, die man längst vor grosse Helden preiset,
Wo statt der Feinde Blut das Bier wie Ströhme fließt:
Kommt, wo ihr ehemals im Trincken was gethan,
Und schaut den General von unsern Trouppen an!

Es stammt sein Alterthum von Noä Zeiten her,
Und sein Durchlauchtes Hauß führt tausend Ritter-Fahnen;

Was

Was aber fordert ihr die Menge seiner Ahnen?
Geht, schöpffet, so ihr könnt, das unerschöpffte Meer!
Denn, wo ich nicht geirrt, so trifft die Rechnung ein,
Daß Tropffen hier so viel als dort Personen seyn.

Sieh, grosser General! du Wunder dieser Zeit!
So wird dein Helden-Muth je mehr und mehr erhoben,
Und ist den Fichten gleich in kurtzem aufgeschoben,
So daß sich jederman bey dir zu dienen freut;
Dein Regiment ist starck, ja fast kein einig Land,
Das deine Herrschafft nicht vor souverain erkannt.

O weit beglübtes Volck! das einen Führer hat,
Der sich sein Tage lang was rechtes übernommen;
Ein andrer, welcher kaum vor seinen Feind gekommen,
Wird, wie die Tauben, schon von dem Geruche satt;
Allein, wer diesen Mann als einen Helden kennt,
Wird zeigen, daß er selbst in seine Feinde rennt.

Wie öfters hat er nicht den grösten Sturm gethan?
Er hat den rechten Zug, und bauet auf sein Glücke,
Das stets der Jugend folgt; die Krüge sind die Stücke,
Die Humpen setzet er als wie Petarden an,
Und schraubt entsetzlich zu; ja, dringt er weiter ein,
Muß ihm die Pfeif ein Rohr, der Knaster Pulver seyn.

Doch aber fürchtet euch vor diesen Waffen nicht,
Ihr, die ihr ungewohnt in gleicher Art zu siegen;
Wer hier zu Boden sinckt, bleibt nicht wie sonsten liegen,
Gesetzt, daß ihm davon so Mund als Auge bricht:
Ein starck- und tiefer Schlaf, den man nach diesem thut,
Macht, wie ein sanftes Oel, die Wunden alle gut.

Zwar, wer durch steten Fleiß sich als ein Fechter übt,
Den wird man nicht so leicht an dieser Kranckheit kennen,
Weil, die wir Kinder nur, beym Feuer sich verbrennen,
Wo die Gewohnheit noch nicht grosse Freyheit giebt:
Denn Trincker nehmen hier die Art der Nymphen an,
Und fühlen weiter nichts, ists nur einmal gethan.

Sprich-

Sprichst du: Der General ist selbst nicht Kugel-frey;
So sind uns dieses zwar nicht unbekannte Lieder;
Allein, oft reißt der Brand die stärcksten Balcken nieder,
Und bringet uns zugleich die guten Lehren bey:
Daß eine Schwalbe ja noch keinen Sommer macht,
Und was einmal geschehn, nicht gleich in Schande bracht.

Nun, tapffrer General! so fahre glücklich fort,
Wir müssen allerseits die ungemeinen Proben
Von deiner Seltenheit mit grösstem Eyfer loben,
Dein Winck ist ein Befehl, die That ein einig Wort;
Nur melde Stund und Zeit uns deinen Dienern an,
Und weise, wie man dir Gehorsam leisten kan.

Was aber fordern wir noch lange Stund und Zeit?
Jetzt eben läßt du uns zum Regimente fodern,
Da vor dein liebstes Kind die Hochzeit-Fackeln lodern,
Von welchem man sich nichts als gutes prophezeyt,
Nun dieses frohe Fest, diß Glücke hat verdient,
Daß auch dabey von uns ein Lorbeer-Zweigchen grünt.

Dort muß der Griechen Held ohn' Erben untergehn,
Und jetzo läßt die Post ein gleiches Schicksal melden;
Dein Bildniß aber kan im Tempel grosser Helden,
Wo man die Gläser leert, weit über dieses stehn:
Warum? das Glücke stimmt mit deinen Hoffen ein,
Du solt hinfort ein Herr von vielen HEnckeln seyn.

Indessen, werthes Paar! der Himmel sey mit dir!
Und lasse dich ins Buch der Machemäer schreiben,
So kan man künftig hin noch manchen Possen treiben,
Und fällt vielleicht ein Schertz dort um Martini für.
Auf! die ihr dieses wünscht, schreyt mit mir allzumal:
Es lebe dieses Paar und unser General!

(o)

XXXVI.

Bey dem Grabe

Hrn. Ferdinand Ludwigs von Breßler,

des Raths in Breßlau 1722.

WAs Recht und Wahrheit liebt, Verstand u. Klugheit ehrt,
Ins Buch der Redlichen von Jsrael gehört,
Und wahre Tugend nicht mit blöden Augen schätzet,
Das werfe Flor aufs Haupt und Seufzer in die Luft,
Und opfre nun ein Hertz voll Mitleid in der Gruft,
Worein Budorgis sich in Angst und Asche setzet.
Hier liegt sein Atticus, hier füllt ein Haupt den Sarg,
Das Kunst und Wissenschaft mit grössern Wundern füllte,
Als jener am Homer in einer Nuß verhüllte,
Und Archimedens Faust in enges Glaß verbarg:
Noch mehr! der Glieder Rest, die hier erst Ruh bekommen,
Hat Wachsamkeit und Treu mit von der Welt genommen.

Wie wenn ein Ceder-Baum, der Schirm und Schatten macht,
Durch Donner oder Sturm wanckt, splittert, sinckt und kracht,
Viel Aeste niederschlägt und andre Bäume beuget;
Ja wie die Finsterniß des Auges dieser Welt,
So bald der Mond diß Licht der Erden vorenthält,
In jeder stillen Fluth sich vielfach mahlt und zeiget:
So würckt, so fällt die Nacht, die hier diß Grab umzieht,
Durch Angst und Traurigkeit in tausend Aug' und Hertzen.
So fruchtbar macht ein Fall in unsrer Stadt den Schmertzen,
Die wenig Breßler mehr in ihren Mauren sieht,
Und da sie ihre Pflicht zu seiner Bahre träget,
Ein gut Theil ihres Schmucks mit in den Moder leget.

Hof, Musen, Volck und Land bedauren den Verlust;
Die Staats-Kunst drückt sein Bild mit Thränen an die Brust,
Zum Zeugniß, daß auch sie noch fromme Christen leide.
Die vor die Wissenschaft in Rom noch göldne Zeit
Erhob des Varro Fleiß in Breßlers Aehnlichkeit:
Stirbt Varro auch bey uns? und dennoch leben beyde
In Schriften gleicher Kunst. Hier schläft Publicola,

Der sich durch Billigkeit in Lieb und Ansehn brachte,
Den grossen Räthen half, den Pöbel ruhig machte,
Und Neid und Eitelkeit mit Großmuth übersah:
Jetzt wird der Angst die Stadt, der Tempel vor die Menge,
Den Thränen seine Gruft und ihm die Welt zu enge.

Was aber, theurer Geist! entreist dich uns so früh?
Der Eyfer vor dein Amt. O unglückseelge Müh!
Die vor das Heyl der Stadt das Heyl der Stadt verzehret.
Erhält dich sonst kein Flehn, so halte dich der Schmertz,
Womit dein groß Geschlecht sein schwer und blutend Hertz
Durch Minen und Gestalt beym Sterbe-Bett erkläret:
Betracht, in was vor Noth die keusche Liebe fällt,
Und der Gemahlin Fuß vor Ohnmacht niederschläget!
Schau, was sich dort vor Angst noch in der Wiege reget,
In der dein liebster Sohn die Brust vor Wehmuth hält!
Als dächt er: Kam ich so der Quaal zu recht auf Erden,
So braucht ich nicht gezeugt, geschweig ernehrt zu werden.

Umsonst! der Himmel winckt, und Breßler giebt die Flucht:
Weint alle, die dadurch des Himmels Zorn versucht,
Hauptsächlich aber du, betrübte Mariane!
Dein Schutz, dein Freund ist hin; der Höchste prüft dich scharf;
Doch weil ein grosser Geist auch grosse Prüfung darf,
So zeige durch Gedult auf dieser Marter-Bahne,
Wie groß und würdig du des theuren Breßlers seyst:
Sein Nachruhm ist dein Trost, sein Leben deine Thränen,
Als deren Liebes-Strom wie Bessers treues Sehnen
Durch Lieder netter Kunst in alle Zeiten fleußt.
GOtt übereilte ja den Kummer mit Erbarmen,
Und gab dir, eh er schlug, ein Trost-Pfand in die Armen.

Zween Helden zanckten sich mit Hitze, Spott und Hohn
Den Wunder-vollen Schild, den dort der Thetis Sohn
Mit Blut und Geist verlohr, einander abzujagen:
Jetzt möchten derer viel, die vor Asträen stehn,
Bey unsers Breßlers Gruft auch auf den Kampf-Platz gehn,
Sein ungemein Verdienst im Erbtheil weg zu tragen.
Diß grünt, wie Ceder-Laub, und braucht der Eitelkeit

Von Marmor oder Ertzt kein Denckmahl abzuborgen,
Laßt Memphis und Byzantz vor Sonnen-Pfeiler sorgen!
Spart Purpur und Papier, und webt kein Ehren-Kleid!
Wer Breßlern loben will, der thut es, wenn er saget:
Der Mund vor Schlesien, der grosse Schaffgotsch klaget.

XXXVII.

Auf das Absterben des Herrn M. Ebersbachs in Schweidnitz.

VErwaißte Magdalis! die Sprache trüber Augen,
Aus welchen Boy und Flor das Blut des Hertzens saugen,
Vertritt den schwachen Mund der stummen Traurigkeit;
Die Blicke sind beredt, die Thränen lauter Zungen,
So daß, obgleich der Schmertz die Seufzer schon verschlungen,
Betrübtes Wunderwerck! das herbe Wasser schreyt.

Dein Antlitz predigt uns von nichts als Klage-Liedern,
Der Redner schwartzer Tracht erklärt auf deinen Gliedern
Den Spruch, daß unser Leib wie ein Gewand verschleißt,
Die Hand beklaget sich durch ein verschrencktes Breiten,
Des Fusses Ohnmacht wanckt, sein Unglück anzudeuten,
Das ihm die Stütze raubt, und seinen Ancker reißt.

Die nasse Zärtlichkeit so mancher Angesichter,
Und der verschwiegne Dampf der bleichen Todten-Lichter
Bestätigt, was das Ertzt bey deiner Wehmuth spricht;
Der blinde Wieder-Schall hört und erzehlt dein Sehnen,
Und Zion unterschreibt den Klage-Brief mit Thränen.
An dem so manche Faust das schwartze Siegel bricht.

Der Ausbruch deines Grams verdient wohl keine Frage,
Dein Also kein Wie so; Die Ursach liegt am Tage,
Dein Leit-Stern in der Nacht. Genug zur Finsterniß
Vor den verlaßnen Mond, wenn ihm die Sonne stirbet,
Genug zur Sterbens-Lust, wenn uns das Hertz verdirbet,
Das niemand als der Tod von unserm Hertzen riß.

Ver-

Verwaiſte Magdalis! beweine deine Todten!
Der krancken Sehnſucht ſind die Zähren unverbothen,
Dein Ach ein ächtes Kind gerechter Ungedult;
Denn wo des Himmels Zorn die Unſchuld quält und reitzet,
Und ihren Perlen-Schmuck der Eßig-Saft zerbeitzet,
Da trägt die Schickung mehr, als die Verzweiflung Schuld.

Läßt dieſe Feindin nur die Tapferkeit der Sinnen
Auch jetzt in deiner Bruſt nichts als die Flucht gewinnen,
Wird dein gelaßner Geiſt von der Gefahr bewegt.
Der Ruhm der Billigkeit verringert dieſe Schande,
Die Großmuth trauret ſelbſt in ihrem Wittwen-Stande
Die Ceder ſinckt, wenn ihr der Blitz den Gipfel ſchlägt.

Du haſt des Glückes Gunſt bey ſieben viertel Jahren
Als eine Magd gebraucht, und ſtets getreu erfahren,
Jetzt fodert es den Lohn vor ſeine Dienſtbarkeit,
Und nimmt, eh es den Stuhl dir vor die Thüre ſetzet,
Diß Kleinod, deſſen Werth kein Reichthum würdig ſchätzet,
Vor den der blaſſe Geitz gar oft die Seele beuth.

Die Fackel rauchet noch von deinen Hochzeit-Flammen;
Der Braut-Rock iſt noch warm, der Crantz hält noch zuſammen,
Den der Vermählungs-Kuß von deiner Scheitel bließ,
Da ſchon die Ampel dampft, die bey der Leiche wachet,
Da ſchon ein finſtres Kleid die Glieder furchtſam machet,
Und die Cypreſſe grünt, ſo vor ein Fremdling hieß:

So bald verwandelt ſich des Glückes Zauber-Spiegel,
So grentzt ein Myrrhen-Berg mit einem Weyhrauch-Hügel,
So kärglich theilt die Zeit die guten Stunden ein,
So ſelten lacht der Tag wie ſeine Morgen-Roſen,
So baut die Schickung oft ein Ziegel-Hauß in Goſen,
So herbe ſchmeckt auf Sect ein Coloquinten-Wein.

Verlaßne Magdalis! ſo welcken deine Myrthen,
Dein Schiff verliehrt den Port und kämpfet in den Syrten
Dein beſter Freund verläſt ein weites Schlaf-Gemach,

Dein Zimmer, deine Brust wird nach dem Abschied wüste,
Die Einsamkeit erfüllt den Schau-Platz keuscher Lüste,
Und ruft dir kläglich zu: Hier lag dein Ebersbach.

Was aber ritzt mein Kiel die frischen Wunden gröſſer?
Warum verstärckt sein Saft das wachsende Gewässer,
Das dir schon ohnedem bis an die Seele dringt;
Der Schaden heilet spät, den man zu oft berühret;
Beklagen mehrt den Schmertz, der sich gar bald verliehret,
Wenn ein gescheidter Artzt den Tröster mit sich bringt.

Und also fasse dich bey deinem tiefen Leide,
Damit dir nicht der Gram das Bret zum Sarge schneide;
Die Liebe trauret zwar, doch mit Bescheidenheit,
Dein David wird dereinst da, wo er hingegangen,
Mit einer reinen Brunst dich in der Welt umfangen,
Die der Veränderung das Bürger-Recht verbeut.

XXXVIII.

Der frühzeitige Verlust
eines getreu-geliebten Freundes
Bey dem Grabe
Herrn Johann Gottlieb Büttners.
1721. den 8. December.

DIß hat man von der Welt; man wird mit Angst gebohren,
Mit Hofnung, Wunsch und Fleiß zum Nächsten-Dienst erkohren,
Man wächst mit Fall und Müh, man schwitzt, studirt und wirbt
Um Wachsthum an Verstand, um Mittel wohl zu leben:
Gleich aber, wenn man denckt der Arbeit Lohn zu heben,
So heists vom besten oft: Er legt sich hin und stirbt.

Mein Freund, mein Jonathan! Getreuer von Gemüthe!
Wie scharf versaltzt mir nicht die Trennung alle Güte,
Wodurch sich mir zur Lust dein redlich Hertz erklärt.

Mein

Mein Freund, mein Jonathan! Ach! daß ich vor dir stürbe!
Ach! daß ich wenigstens mit dir zugleich verdürbe!
O Himmel! bin ich denn auch dieses Glücks nicht werth!

Mein Leben zehlt ja so mehr Creutzes Last als Tage;
Mein Alter steigt an Zeit nicht minder als an Plage;
Verfolgung, Neid und Kampf verbittern Tranck und Brodt,
Diß raubt mir manchen Schlaf, diß ist ein Wurm im Hertzen;
Doch so empfindlich tief bewegen keine Schmertzen,
Als jetzo, theurer Freund! mein Leben und dein Tod.

Mein Leben, weil ich dich als dessen Trost vermisse;
Dein Tod, indem ich nun der Freude nicht geniesse,
Der frommen Eltern Wunsch an dir erfüllt zu sehn.
Bleib oder nimm mich mit. Zeuch, oder komm zurücke.
Du sprichst, ich soll mit fort. O ewiges Geschicke!
Warum verwirft dein Zorn ein zweyfach treues Flehn?

Ich weiß fast nichts von mir vor Hertzeleid und Jammer,
Die Unruh jaget mich durch Zimmer, Hauß und Kammer,
Und wo ich hör und seh, erschreckt mich Groll und Nacht,
Ich zittre, falle, steh, wie Laub von Espen zittert,
Wie Aeste, wenn der Blitz den Stamm durchaus zersplittert,
Wie Pfeiler, wenn der Grund von Wind und Wasser kracht.

Die letzte Schuldigkeit, dein Auge zu zudrücken,
War fähig meinen Geist vor Wehmuth zu ersticken,
Sobald dein müdes Hertz den letzten Stoß empfand.
Wir netzten beyderseits das harte Sterbe-Kissen,
Du durch den Todes-Schweiß und ich mit Thränen-Güssen,
Wobey ein halber Kuß uns noch zuletzt verband.

Ach Freund! wie beugst du mich! wie beugst du deine Lieben!
Dein Hingang theilet uns in vielerley Betrüben:
Des treuen Vaters Angst durchwühlet Bein und Marck,
Die Mutter schreyt und sinckt in blasser Ohnmacht nieder
Geschwister, Freund und Magd lauft taumelnd hin und wieder,
Und jeder Nachbar netzt den ausgestellten Sarg.

Da liegt nun auf einmal und in so engem Raume
So viel gehofte Frucht von einem jungen Baume,
So vieler Hertzen Trost, so vieler Blüthen Lust.
Lernt hier! wie Geitz und Tod einander ähnlich werde:
Je gröss- je lieber Schatz, je tiefer in die Erde.
Ach Freund! ach daß doch du das Beyspiel geben must!

Ach Freund! ach treuer Freund! ich weiß nicht, was ich schreibe
Ich weiß nicht, was ich thu, ich weiß nicht, wo ich bleibe,
Diß weiß, diß fühl ich wohl, daß du nicht bey mir seyst.
Ach! aber ach! darum beklagt man nicht dein Glücke,
Sonst wäre nur der Gram die Schmincke falscher Tücke.
Nur uns beklagen wir, uns, die dein Fall zerreißt.

Dein Glücke wirst du jetzt am besten sehn und hören,
Dort, wo dein glantzend Haupt bey Salems Engels-Chören
Und vor des Lammes Stuhl im Hochzeit-Crantze blüht.
Dort, wo Gefahr und Angst, und Argwohn und Betrügen,
Wie Sonne, Stern und Mond, zu deinen Füssen liegen,
Und wo dein zeitlich Pfund den reichsten Wucher zieht.

Du fragtest, als nunmehr das Auge brechen wolte:
Ob nicht die schwartze Nacht den Leichnam decken solte?
Die Unschuld giebt dir jetzt ihr weisses Feyer-Kleid,
Was schon ein Heyde schrieb, das unterschreibt dein Scheiden
So wie dein Name (*) selbst. Warum? man sieht aus beyden
Wen GOtt und Himmel liebt, der stirbt bey früher Zeit.

Wir schweifen in der Welt, wie Flaggen auf dem Meere
Und wenn man noch so klug und noch so ehrlich wäre,
Gewinnt man doch wohl nichts als Undanck, Hohn und Streit
Da diß nun Klippen sind, die dich nicht mehr erschrecken,
Uns aber noch zur Zeit so Furcht als Müh erwecken,
So triumphire du, und laß uns unser Leid.

Die Mutter rühmte dich noch bey dem Todten-Bette:
Daß ihre Zucht den Lohn von deinem Wandel hätte.
Diß, Mutter, nehm ich mit. So sprach dein schwacher Mund

Ja

(*) Gottlieb.

Ja, ja! du hast diß Lob mit aus der Welt genommen,
Und solst es von der Welt, so wie von mir, bekommen.
Allein, mein Jonathan! wo bleibt denn unser Bund?

Den Bund, den ich und du vor kurtzer Zeit geschlossen,
Und dessen Zärtlichkeit mein Lieben kurtz genossen,
Zertrennt ein schneller Riß; die Redlichkeit spricht Nein!
Der Mahler soll dein Bild noch von der Leiche geben.
Man öfne mir die Brust, hier stehst du nach dem Leben,
Hier solst du, weil ich bin, auch unverweßlich seyn.

So trifft denn allemal die Schickung nur die Besten?
Wie? frißt ihr Feuer nicht den Schwarm von Sodoms Gästen?
Den Finger auf den Mund, ich weiß des Höchsten Wort.
Ich weiß auch deinen Sinn, ich weiß auch meine Liebe.
O was verwirren mich für unterschiedne Triebe!
Hand, Kiel und Zunge stockt. Ihr Thränen redet fort!

XXXXI.

Bey dem Grabe
Herrn Johann Christoph Erners,
1718. den 14. Mertz.

Verhängniß! rase fort, verlängre Zorn und Wüten,
Zerreib den Dornen-Wald mit samt den bösen Blüten,
Und schlag nur, wo du wilt, mit Brand und Schwefel ein;
Denn schont dein Eyfer nicht die Bäume guter Früchte,
Und macht dein heisser Grimm die Trauben so zu nichte,
So darf kein wilder Stock noch Heerling übrig seyn.

Verdreust es dich vielleicht, daß unsers Pindus Spitzen
Das Ansehn kluger Welt durch frische Cedern stützen,
Und daß ihr junges Volck der alten Thorheit schwächt?
Wie oder hat dich gar der Stagyrit gedrungen?
Der, weil die Wahrheit hier sein Grillen-Nest verschlungen,
Sich etwann jetzt durch dich an ihren Kindern rächt.

Es graut uns ofternals vor Bethlehems Gebürgen,
Wo Furcht und Grausamkeit das Volck der Unschuld würgen,
Allein

Allein wem graut nicht jetzt vor unserm Helicon,
Es hagelt um sein Haupt, es creutzen Blitz und Keile,
Es splittern Stamm und Ast, es dampfen Gift und Fäule,
Und wo man sieht und hört, da brennt, da fällt es schon.

Beschau dir nur den Sarg, um den wir jetzo klagen,
Und mit der Dämmerung ein gleiches Nacht-Kleid tragen,
Er ist von unserm Weh und deiner Schande voll;
Ach! brennt das grüne so, wie wird das dürre lodern?
Verhängniß! läst du denn den Purpur so vermodern,
So sage, was hinfort ein Lump' erwarten soll?

Dein ungerechter Stab, dein strenges Herrschafft-Zeichen,
Erlegt diß edle Haupt mit wiederholten Streichen,
Und schlägt und wirft mit ihm drey Ancker in den Grund;
Der erst', auf welchen sich der Eltern Zuflucht stützte,
Der andre, so forthin der Weißheit Ruhm beschützte,
Der dritt', auf dessen Ruh des Nechsten Vortheil stund.

Ach kurtz genoßner Freund! wie beugst du deine Lieben,
Wie brünstig wird dein Fall das Mutter-Hertz betrüben!
Der Nagel deines Sargs durchfährt des Vaters Sinn;
Ach! ruft er, treuer Sohn! wie hast du mich betrogen;
Ich dacht, ich hätt an dir des Alters Trost erzogen,
Ja leider nur gedacht. O daß ich Vater bin!

Ich baut auf deinen Fleiß die Freude dieser Erden,
Mein Hauß-Creutz solte mir durch dich erleichtert werden;
Fiel Mangel und Verdruß in unsern Hütten ein,
So macht ein Brief von dir mein Hertzeleid gelinder,
So weint ich Freuden-voll, und hieß die andern Kinder
Auf GOtt und dich vertraun, du würdest Joseph seyn.

So klagt der arme Mann; so klagt mit grösserm Recht
Das gute Musen-Chor, das zärtliche Geschlechte,
In dessen Schoosse sich dein muntrer Fleiß gewiegt:
Sophia sah mit Lust den Eyfer deiner Schlüsse,
Und sprach: Vergönnt mir GOtt, daß dieser wachsen müsse
So weiß ich, daß nunmehr die Wahrheit öfter siegt.

Nun

Nun tritt Eusebie mit Jammer zu der Bahre,
Und sieht dein todtes Bild, und küßt die welcken Haare,
Und läst die Thränen gehn, und balsamirt dein Haupt,
Und spricht: Was hätt ich nicht vor Ehr und Lust empfangen,
Wofern diß Kirchen-Licht in Zion aufgegangen;
O daß der Tod nicht mehr als bloß den Wunsch erlaubt!

Wodurch eröfnen wir die Wehmuth feiger Sinnen?
Wir, die wir durch Verlust ein müdes Hertz gewinnen,
Wir, die wir, kalter Freund! vor Angst und Liebe glühn.
Wodurch bezeichnen wir den Kummer der Gedancken?
Mit Worten? Jeder fühlt, daß Lipp' und Sylbe wancken;
Drum mag sich unser Leid in stumme Blätter ziehn.

Du bist das erste Glied aus unserm Freundschaffts-Orden,
Bey dessen Risse wir zu Trauer-Dichtern worden,
Und unsre Poesie hat noch kein Leid geweint;
Es läst, als hätten wir so lange sammlen müssen,
Den desto häufiger mit Thränen zu begiessen,
Der heute solcher Fluth am meisten würdig scheint.

Man senckt dich nun zur Ruh; wir sind es kaum zufrieden;
Und gleichwohl müssen wir; so hat es der beschieden,
Der allem, was geschicht, gemeßne Grentzen setzt.
Die nun in unsrer Zunft durch dich geräumte Stelle
Soll leer und heilig stehn, damit dein Lob erhelle,
So oft ihr Anblick uns in Unterredung netzt.

XL.

Bey dem Grabe
Herrn Martin Försters,
J. U. Studiosi.
1719. den 21. April.

Wenn schon der Mandel-Baum um Haar und Scheitel blüht,
Der Augen schwacher Geist die Blicke kürtzer zieht,
Das Rad am Born zerlechst, der göldne Quell verseiget,
Und Haupt und Rücken sich auf ihren Ursprung neiget,

Und schon der Grube winckt, so kommt die letzte Bahn
Dem ausgedienten Fuß wohl oft nicht schwerer an,
Als bey der Abend-Zeit zur weichen Ruh zu schreiten,
Weil Schwachheit und Verdruß die Reu vergangner Zeiten
Im Grab ersticken will, und nach Erlösung fleht;
Allein, wie kläglich wird Hand, Aug und Leib gedreht,
Und Ach auf Ach gewältzt, wenn Kunst und Ruhm und Tugend
Eh noch ihr Nutzen kömmt, im Frühling ihrer Jugend
Der Welt viel Hofnung raubt, und mit der guten Nacht
Gemüthern edler Art ein grösser Mitleid macht,
Als Aug und Hertz erblickt; wenn an den grünen Früchten
Wind, Hagel, Brand und Blitz des Land-Manns Wunsch zernichten,
Und Halm und Aehre liegt! Diß ist erblaßter Freund!
Was heut in unsrer Brust das Blut zu regen scheint,
Nachdem wir auf den Trieb von gantz verborgnen Schlüssen
Dir schon so früh die Pflicht zum Grabe leisten müssen.
O welchen harten Kampf erfährt der Stärcksten Muth
Um seinen Sterbe-Pfühl, wenn endlich Fleisch und Blut
Den Schluß nicht fassen kan: daß, wenn wir leben sollen,
Die grünen Jahre schon am Morgen welcken wollen!
Und daß Gelehrsamkeit nach so viel theurer Müh
Anstatt des gantzen Lohns ein Mund-voll Erde zieh;
So denckt ein blöder Geist. Doch alle, so die Lehren,
Wie du, o Seligster! der rechten Weisheit hören,
Gehn so gelassen fort, als du gegangen bist,
Und sehn wohl, daß der Tod sonst keinem schrecklich ist,
Als der ihn noch nicht kennt: Du hattest durch dein Wissen
So vieler Menschen Gunst schon in dein Lob gerissen,
Und Sitten und Verstand von Kindheit an geübt.
Dein Vater, den du jetzt das erstemal betrübt,
Versprach sich allbereits, daß seines Alters Bürde
An dir dereinst den Stab der Tröstung haben würde;
Und darauf gieng auch stets dein treu- und heisser Fleiß,
Von dem auch Jena zeugt, und Hall' und Altdorf weiß,
In welchem letzten dir (wie schön ist diß verhangen)
Dein bester Lehrer nächst gen Himmel vorgegangen.
Und also konntest du dein Glücke schon ersehn,

Und dennoch stirbst du gern, und läst, was muß, geschehn.
Das heist genug gelernt; die Kunst, die Welt zu hassen,
Und in der besten Zeit die Bahre zu umfassen,
Hat so viel Ruhm und Lob, als Schwierigkeit und Zwang.
Wie wenn der Sonnen Glantz den Auf- und Niedergang
In einer Stunde zeigt, die Farben sich verliehren,
Und Nacht und kalte Luft Vieh, Mensch und Felder rühren,
Und alles traurig steht; so spiegelt unser Bild
Sich auch um deinen Sarg und wird mit Bläss' erfüllt,
Und kriecht in Leid und Flohr. Erlaub es, daß wir weinen;
Wir thun es nicht aus Furcht, den seligen Gebeinen
Mit kurtzem nach zu gehn; wir weinen aus Verdruß,
Daß eben dich anjetzt die Reihe treffen muß;
Da andres Unkraut sich gar gern verliehren möchte,
Wenn uns nur nicht der Tod um frische Reiser brächte.
Astrâa steht uns auch mit Thrän und Wehmuth bey,
Und wie sie doch nunmehr dein kaltes Conterfey
An Brust und Hertze drückt, so ist ihr Blumen-Lesen
Vorlängst um deinen Crantz bemüht and reich gewesen.
Jetzt kriegt dein Grab den Schmuck; wir werfen Laub dazu,
Und hat dein Leib gleich nicht im Vaterlande Ruh,
So schläft er an der Saal, doch in gesaltzner Erden,
Als müst auch noch sein Grab ein Weisheits-Zeichen werden.
So oft ein Lands-Mann kommt und hier in fremder Luft
Bekannte Leichen sucht, der wird um deine Gruft
Die Flucht der Sterblichkeit, der Jahre Lentz bedencken,
Und deiner Asche noch ein nasses Auge schencken.

XLI.

Auf den tödlichen Hintrit N. N.

DIch Sel'ger stöhr ich nicht in deiner kühlen Gruft,
Wohin dich ohnedem schon Schmertz und Angst begleiten,
Da dich der grosse GOtt aus diesem Kedar ruft,
Welch Widerwille darf mit seiner Güte streiten?
Du lebst bereits vergnügt, mit dir hats keine Noth,
Was hilft es, daß man dir verflogne Seufzer schicke?
Dein heitres Auge sieht des Lebens Abend-Roth,

Das

Das ihm ein Zeichen ist, daß er die Sonn erblicke.
Der Thränen-Bach, so hier bey deinem Sarge fleust;
Auf diesem segelst du zu jenem Wollust-Meere,
Der HErr der Herrlichkeit, der dich so wandeln heist,
Weis wohl, daß sein Befehl dir keinen Fall gebähre.
Er gönnt nach so viel Müh dem schwachen Leibe Ruh,
Und macht auf Ararat dein Grab in Noä Kasten,
Dein GOtt schleußt hinter dir die Friedens-Thüre zu,
Dein Seelen-Hunger darf in Mesech nicht mehr fasten,
Dein Nachruhm der da bleibt und bey uns ewig lebt,
Kriegt einen tiefen Grund, er wird so leicht nicht fallen,
Und da Penelope den Todten-Schleyer webt,
Der ihn einst decken soll, so daurt er unter allen.
Was hättest du denn nun von meiner Traurigkeit?
Ach wäre die nur nicht, die du verläst, verlohren,
Und der dein enger Sarg durch schwangres Hertzeleid
Ein weites Schlaf-Gemach, das er verläst, gebohren!
Sie springt in tausend Stück, es läst sich fast so an,
Nachdem der Kummer ihr die Minen angeleget,
Seht, was die Zärtlichkeit des herben Schmertzes kan!
Wer ist, der nicht zugleich mit ihr Erbarmung träget?
Sie ringt, sie fleht, sie seufzt, sie schluchzt, bricht aus und schreyt,
Daß Sinnen und Verstand aus ihrem Circkel reissen,
Das eingeschrenckte Blut ist zu der Flucht bereit,
Und dringt durch Wang und Haut, weil es der Schmertz geheissen.
Sie sieht den Himmel an und drückt und zückt sich hier
Mit wild zerstreutem Haar und durchgeschlagnen Händen,
Die Sprache stirbt vor Angst, das Wort verliehrt sich schier,
Sie will den Lebens-Drat mit ihres Liebsten enden.
Sie ist vor Furcht erstarrt, der Angst-Schweiß färbt sie bleich,
Ja wenn sich nur dabey der Augen-Quell verlöhre,
So wär sie überall dem todten Manne gleich;
Man dächte, daß sie schon mit ihm ins Grab gehöre.
Kurtz! dieser harte Stand gewinnt ihr lauter Quaal,
Diß einge Hertzeleid kost ihr wohl tausend Zähren,
Wie schwerer ist das Weh, so ruft sie manchesmal,
Dergleichen Angst und Schmertz, als Kinder zu gebähren!

Hier

Hier schweigt sie erstlich zwar, doch fährt sie weiter fort:
Ach will der Schickungs-Geist mir alle Lust verderben!
Ach! so entschuldigt mich das abgezwungne Wort,
Will sie nicht, will doch ich durch mein Verzweifeln sterben.
Mein Hülf und Trost ist fort, nichts bleibt mir als mein Gram,
Nichts, was ich bitten kan, als meine letzte Stunde.
Ich muß es zwar gestehn, diß Trauren bringt mir Schaam,
Doch wer erröthet nicht bey einer blutgen Wunde?
Die Welt braucht meiner nicht, als daß ein Amboß sey,
Auf welchen ihrer Wuth Verfolgungs-Hammer schmeisse,
Und daß mir jede Nacht den Fehl-Griff stets verzeih,
Da ich den Liebsten such' und ihren Flor zerreisse.
Untreues Eh-Gemahl! brichst du den Bund mit mir,
So muß die Ungedult den Ring durch mich zerbrechen;
Was sag ich ungetreu? ach ich vergeb es dir!
Denn du thust nur, was GOtt und das Verhängniß sprechen,
Wer greift den Diener an, wenn ihm sein Herr befiehlt,
Der Strafen Amt an uns in kurtzem zu vollbringen?
Man flucht nicht auf den Pfeil, man schilt den, welcher zielt;
Wer aber wolte so nach grösserm Zorne ringen?
Entfärbte Flavia! die Gram und Kummer bleicht,
Ruf jetzt die Munterkeit der Farben ins Gesichte!
Wer wie ein Feder-Kiel vor jedem Lüftgen weicht,
Den zwingt der schlechtste Wind, daß er noch weiter flüchte,
Auch diß, was dich betrübt, das billigt die Natur,
Denn ihr Gesetze zwingt und läst sich niemals hemmen,
Es dienet vor ihr Gift kein Mithridat zur Cur,
Es wird die Ungedult das Thränen-Meer nicht dämmen.
Ein Simson hebt zu Gad der Thore Riegel aus,
Doch bricht er nimmermehr des Todes starcke Pforten,
Der Parzen Parlament ist Englands Ober-Hauß,
Kein König bändigt es mit ernstlich harten Worten.
Zum andern glaube nicht, was die Verzweiflung leugt,
Diß ist die Künstlerin so falsche Gläser schleifet,
Wodurch sich die Gefahr noch zehnmal grösser zeigt,
Als man sie in der That mit blosser Hand begreifet.
Dem, der durch Flöhre sieht, kommt alles finster vor,
Obgleich der Sonnen-Strahl um seine Scheitel spielet,

Der Höchste, wenn er schlägt, hat oft ein taubes Ohr,
Doch jederzeit ein Hertz, das unsre Streiche fühlet.

XLII.

Auf das Absterben eines Studiosi.

EIn Mensch, der mit Begier nach freyen Künsten strebt,
Trägt wohl, so lang er noch auf hohen Schulen lebt,
Vor seinen Wechsel-Brief die allergrößten Sorgen;
Der Kummer, den er hat, ist seiner Eltern Geld,
Zumahl, wenn ihm der Muth aus leeren Beutel fällt,
Und Koch und Schneider ihm die letzte Nothdurft borgen.

Hat er nunmehr verthan, was ihm der Mutter Hand,
Als sie den lieben Sohn mit Thränen fortgesandt,
Verstohlen auf der Flucht in alle Ficken steckte,
So geht die Noth an Mann, so stützt er Kopf und Arm,
Verriegelt Thür und Schloß, macht Stuhl und Sessel warm
Und sitzt so finster da, als wenn er Grillen heckte.

Er lauft den Kutschen zu, die er beladen spürt,
Rennt täglich auf die Post und liest und buchstabiert
Fast vier und zwantzig mal die Namen aller Charten;
Zwey Fest im Jahre sind, die ihn gewiß erfreun,
Er weiß, daß Michael und Ostern Tröster seyn:
Nur dieses thut ihm weh, er soll so lange warten.

Hingegen schickt es sich, daß der verlangte Gast,
Den er, so wie ein Bär den Bienen-Zucker, haßt,
Von Hause wieder kommt und wilde Männer bringet:
Da wacht und lebt der Pursch, da zieht der Kummer aus,
Und es erfährt es oft des sechsten Nachbars Hauß,
Wie seine Frölichkeit durch alle Fenster singet.

Wir wissen, Seligster! daß jetzt die Tadel-Sucht
Diß ungereimte Blat, wie sie es nennt, verflucht,
Weil es bey deiner Gruft, um die es weinen solte,
Mit halben Schertz erscheint: Doch wissen wir auch diß,
Du selber billigst es und strafest den gewiß,
Der deinen Vortheil nun mit Thränen stöhren wolte.

Denn jetzt, nachdem dein Fuß, der hurtig Abschied nahm,
Und ohn Verhoffen nächst geschwächt zurücke kam,
Den Weg nach Halle nimmt den Wechsel dort zu heben,
So zahlt des Himmels Gunst dir durch des Todes Hand
Noch einen reichern aus, als deine Reise fand,
Die die Gelegenheit zur letzten Fahrt gegeben.

Diß ist der Gnaden-Lohn der Zeiten ohne Zeit,
Der Reichthum jener Welt, allwo die Eitelkeit
Nicht böse Wahren führt, noch falsche Müntze präget;
Die Lage, so du giebst, ist warlich klein und schlecht,
Ein Leib voll Fäul und Stanck, und also heists mit Recht:
Daß oft ein kleiner Zins den grösten Wucher träget.

Wie nun ein wahrer Freund des andern Glück und Lust
Mit heitern Augen sieht, so darf aus unsrer Brust,
Der Neid thu was er will, kein Trauer-Lied erschallen.
Es ist bereits gemein, daß sich die Heucheley
Bey alle Bahren setzt, drum bleibt es wohl dabey:
Die meisten trauren nur der Mode zu Gefallen.

Zwar was der Traurigkeit hier einen Schein erwirbt,
Ist, daß der Jugend Lentz dir jetzt im Herbste stirbt,
Und daß dein Alter nicht auf hohe Stuffen kommen;
Jedoch, der Spruch bleibt wahr, wer viel gewinnen kan,
Säumt keinen Augenblick, diß hast auch du gethan,
Und lieber früh als spät den Wechsel angenommen.

XLIII.

Auf das Absterben

Herrn Johann Jacob Vogts,

Apotheckers in Jena.

1723. den 24. Jenner.

Vermöchten Ubung, Witz, Erfahrung, Fleiß und Wissen
Die Macht der Sterblichkeit in Grentzen einzuschliessen,
Und könnte Theophrast der Schickung widerstehn,
So dürften diesen Tag so viel getreue Thränen,

So manches Krancken Trost, so vieler Freunde Sehnen
Nebst unsrer Schuldigkeit nicht mit zur Leiche gehn.

So aber stellt uns jetzt das klägliche Gedränge,
Der Kleider finstre Nacht, der Seufzer Ernst und Menge
Von neuen den Beweiß der alten Wahrheit vor:
Daß noch kein Lullius den Schatz aus Tiegeln zwinge,
Der unserm Leben hier die Dauer wieder bringe,
Die mit der Unschuld sich bald aus der Welt verlohr.

Diß macht nun, Seligster! daß wir mit nassen Klagen
Das Pfand betrübter Pflicht zum Leichen-Opfer tragen,
Und dein bestürztes Hauß voll stummen Jammers sehn,
O! war denn hier kein Weg der Schickung auszuweichen?
O! war denn hier kein Rath in drey so grossen Reichen
Der Parzen göldnen Drat dir weiter aus zu drehn?

Umsonst Gold, Bezoar und alle theure Sachen,
Die Schüler des Galens zu Wunder-Curen machen,
Sind Mittel, deren Kraft nur Wind und Ohnmacht heißt.
Kein zehnfach Recipe hält Streich und Tod zurücke;
Denn bricht die Vorsicht schon das Stunden-Glaß in Stücke
So läst die Kunst den Artzt, so wie der Leib den Geist.

Ist dieses nun der Lohn vor so viel schöne Proben,
Die deine Wissenschaft und deine Sorgfalt loben,
Die manchem Podalyr die Cur vergnügt gemacht?
Ist diß die Danckbarkeit der grossen Meditrine,
Zu deren Dienst und Ruhm dein Fleiß nach Art der Biene
Gesammlet und geschwitzt und bey der Glut gewacht?

Ist dieses nun der Danck, daß sie in ihren Kräften
Zu deinen durch den Schmertz verflognen Lebens-Säften
Im Lager, das dich drückt, kein Nahrungs-Mittel sieht,
Was hilfts nun, daß du sonst so klug vor sie gewesen?
Jedoch wir irren uns, jetzt bist du recht genesen,
Da dich des Höchsten Hand dem Lazareth entzieht.

Wir meynen, Seligster! das Lazareth der Erden,
In dieses kommen wir so bald wir Menschen werden,

Und dieses macht das Gift von Evens Näscherey.
Seit dem der Apfel-Biß uns Fleisch und Blut verdorben,
Und wir in Adams Fall der Freyheit abgestorben,
Ist unser Leben hier und Kranckseyn einerley.

Wir tragen, ists nicht wahr? den Aussatz grober Sünden,
Die Schlaffsucht läst sich oft im Christenthume finden,
Des Aergernisses Pest steckt allenthalben an;
Der Ehr-Geitz fühlt und liebt die Wind-Sucht im Gemüthe,
Der Wollust heisser Brand entzündet das Geblüte,
Von dem der dürre Geitz sich kaum mehr nehren kan.

Dich also, **Seligster!** mit Wehmuth zu beweinen,
Könnt' etwan eher Neid als Pflicht und Liebe scheinen,
Du bist nun recht gesund und in ein Land versetzt,
In welchem nun nicht mehr Pest, Brand und andre Seuchen,
Wie hier in Mesechs Kluft noch oft im Finstern schleichen,
Und wo kein eitler Dunst dein Auge mehr verletzt.

Gehört auch, wie man meynt, der Nachruhm zu dem Leben,
So wird auch dieser dir ein frisch Gedächtniß geben,
Weil doch noch unter uns vielleicht ein Celsus ist,
Der deine Scheide-Kunst zur rechten Hand gebrauchet,
Und, wenn ihm künftig hin Capell und Ofen rauchet,
Bey seiner Arbeit dich mit Sehnsucht starck vermißt.

Nur die, nur die allein verdient gerechte Zähren,
Die, deren Lieb und Schmertz sich jetzo stumm erklären,
Und an der Heftigkeit in gleichem Grade gehn;
Sie sitzt in Einsamkeit bey ihres Gattens Raube,
Und seufzt und weint und girrt nach Art der Turtel-Taube,
Und ist sich selbst zu schwach den Kummer auszustehn.

Kein Balsam Gileads, kein Pflaster hilft den Wunden,
Die sie in ihrer Brust so starck und tief empfunden,
Drum prahlen wir auch nicht mit viel Beredsamkeit;
Bedauren aber nur den Wunsch der Patienten,
Die noch durch unsern **Vogt** mehr Hoffnung schöpfen könnten,
Und überlassen ihr den besten Trost: die Zeit.

XLIV.

Kindliches Thränen-Opfer
bey dem Absterben seiner Mutter.

Im Namen eines Andern.

HIlf GOtt! Wohlseligste! du Trost und Schmertz der
Die jetzo neben dir als halbe Leichen scheinen! (Deinen,
Was richtet deine Flucht vor Angst und Elend an?
Ist diß die herbe Frucht der mütterlichen Triebe,
Daß die vor uns bisher so angenehme Liebe
Den Nectar auf einmal in Wermuth wandeln kan?

Ach bleib! ach wart'! ach halt'! ach laß dich doch bewegen!
Den Leib noch nicht so bald und plötzlich abzulegen!
Du kommst ja jederzeit noch früh genung dahin,
Wo Tod und Eitelkeit kein Bürger-Recht mehr wissen,
Laß deine Gegenwart uns doch noch was geniessen,
Und lehre, daß ich jetzt im Bitten ernstlich bin.

Umsonst! dein schneller Fuß entreißt sich aus dem Bande,
Und will und mag nicht mehr in dem Egypten-Lande
Der höchst-verkehrten Welt ein müder Sclave seyn;
Du eilest mit Gewalt, wie etwan Vögel pflegen,
Die, wenn der Strick entzwey, sich frisch und munter regen,
Und gleich ein Opfer-Lied der süssen Freyheit weyhn.

Wohl wahr! du hast es gut und warlich recht gewählet;
Denn wem die Ewigkeit den theuren Ring vermählet,
Der läst der Erden gern den falschen Perlen-Staub,
Wir leben hier ohndem in Kedars bösen Hütten,
Und werden, wenn wir nun mit aller Welt gestritten,
Doch stets der Spötter Ziel und des Verfolgers Raub.

Nur uns, Wohlseligste! nur uns durchfährt diß Blitzen,
Uns, die wir allbereit im Todes-Schatten sitzen,
Und eben als wie du kalt und versteinert stehn:
Es gab uns deine Schooß vor diesem Geist und Leben,
Jetzt will uns deine Flucht des Todes Vorschmack geben,
Ach Himmel! kan der Kelch denn nicht vorüber gehn!

Ists

Ists möglich, theurer Geist! so thu aus jenen Zimmern,
In welchen Wolck und Kleid vor Lust und Unschuld schimmern,
Noch einen Blick zu uns und in die Eitelkeit!
Da wirst, da must du sehn, was deine schnelle Reise
Durch unser gantzes Hauß vor Trauer-Zeichen weise,
Da Klage, Weh und Ach aus stummen Winckeln schreyt.

Der Ehren-volle Schnee von unsers Vaters Haaren
Scheint selbst vor heisser Angst in Thränen zu zerfahren:
Er schweigt, er sieht, er ächzt wie ein bestürtztes Reh,
Von dem des Jägers Blitz den Gatten weggeschlagen;
Er sieht sein halbes Hertz aus dem Gesichte tragen,
Und folgt und wirft den Schmertz erbärmlich in die Höh.

Wie? wenn ein fester Stamm, den Arm und Axt beweget,
Auf einmal plötzlich fällt, viel Aeste mit sich schläget,
Und Bäume neben sich bald da bald dort durchschneidt;
So fruchtbar wird der Schmertz von deinem eintzeln Falle:
Viel Hertzen winseln laut, viel leiden Sturm, und alle
Empfinden allzu tief den Riß der Sterblichkeit.

Eilf Seelen, die vor dem von deinem Hertzen kommen,
Sind fast, wie Niobe, von Ohnmacht eingenommen:
Ach Mutter! ruffen sie, wie beugst du uns so starck?
Die Vorsicht läst es nur bey uns nicht möglich werden,
Sonst grüben wir dich noch mit Nadeln aus der Erden,
Und legten uns vor dich mit Freuden in den Sarg.

Mit solcher Eintracht sagt das sämtliche Geschlechte,
Von dem man in der That aus Mitleid sagen möchte:
Die Crone seines Haupts sey vor der Zeit gefällt.
Ich höchst-bestürtzter Sohn weiß nirgends mich zu lassen,
Die Nerven zittern starck die Feder anzufassen,
Und meiner Poesie ist alle Kraft vergällt.

Mein Hertze wältzet sich in Unruh, Leid und Kummer;
Die Bahre, so dich trägt, erschreckt mich auch im Schlummer;
Bald fühl ich Frost und Eiß, bald brennt mich Schmertz und
Der Saft, damit ich hier die schwartzen Zuge führe, (Gluth;

Ist, da ich auf der Welt das köstlichste verliehre,
Mein von der heissen Angst schwartz und vertrocknet Blut.

Was nützt nun wohl der Klang gedämpfter Klage-Lieder?
Nichts! meine Seligste kommt, leider! doch nicht wieder.
Wer nimmt vor Cabul auch nicht gerne Canaan?
Du Himmel, dessen Zorn uns jetzo wund geschlagen,
Hilf allerseits den Schmertz mit deiner Liebe tragen,
Und sieh uns künftig hin mit holden Augen an!

XLV.

Auf das Absterben der Jungfer Sophia Margaretha Henrietten Beckin.

1722. den 14. Nov.

DEin Mund gelehrtes Haupt! der Zeit und Müh verkürtzt,
Und unsre Speisen stets mit Nutz und Lust gewürtzt,
Versaltzt uns jetzt die Kost durch sein betrübtes Schweigen,
Und ruft und zieht uns gar als Mitleids-volle Zeugen
Von deiner Traurigkeit selbst durch sein stummes Ach
So langsam als bestürtzt dem Leich-Processe nach,
Der jetzt, da Licht und Nacht noch in der Dämmrung streitet,
Ein Pfand von deiner Eh zur letzten Ruh begleitet.
Wir folgen insgesammt mit einer Hand voll Pflicht,
Die zwar kein prächtig Blat am Musen-Hügel bricht;
Jedoch, weil Eil und Zeit davor nichts bessers findet,
Ein reines Winter-Grün um die Cypresse windet,
Die schon das vierdte mal vor deiner Thüre steht,
Und leider allzu tief mit ihrer Wurtzel geht,
Indem sich, wie es scheint, der Kummer vorgenommen,
Bey dir stets, theures Haupt! so oft er geht zu kommen;
Du häufest Sarg auf Sarg, vertreibest Schmertz mit Schmertz,
Verwechselst Boy mit Flor. Verliehrt der Eltern Hertz,
Wie jener Weise meynt, ein Theil mit jedem Kinde,
So sieh, ob einst der Tod an dir viel übrig finde?
Der Garten deiner Eh ist wie ein welscher Baum,

Hier

Hier machen Blüth und Frucht einander plötzlich Raum,
Die flieht, da jene treibt, und diß ihr Fliehn und Treiben
läst von dem Stamm zuletzt nur Schwachheit übrig bleiben.
Der Herbst, der sonst der Welt die schönsten Frücht erlaubt,
Hat dir im Gegentheil die schönste Frucht geraubt,
Die, wenn der Himmel jetzt nicht gar so grausam wolte,
Dein Aug und Hertz einmal im Alter laben solte;
Denn ob sie gleich noch nicht in voller Reife stund,
So schloß man doch mit Recht bereits aus Gang und Mund
Den künftig schönen Werth der angebohrnen Güte.
Sind Augen wie man spricht, die Spiegel vom Gemüthe,
So sah man hier auch schon aus ihrer hellen Kraft
Der Tugend Morgen-Stern, nebst mancher Eigenschafft
Der freyen Sittsamkeit in Schmeichlung und Geberden,
Durch die schon auf der Welt aus Menschen Engel werden.
Wir wissen zwar von ihr den kurtz geführten Lauf,
Und setzen auch daher kein langes Lob-Lied auf,
Das so ein artig Kind, an dem viel Hoffnung grünte,
Vielleicht gleichwohl noch oft mit besserm Recht verdiente,
Als manche, die man sonst, so schlimm sie auch gelebt,
Vor Geld und gute Wort erst nach dem Tod erhebt,
Und die, kan selbst ihr Schein die Welt nicht mehr betrügen,
Viel Dichter noch besticht ihr etwas nachzulügen.
Indeß beleidigt doch der Kiel den Wohlstand nicht,
Wenn seine Wahrheit diß zu andrer Troste spricht,
Daß all ihr Kinder-Spiel und Lächeln und Umfassen
Die künftige Gestalt der Schönheit mercken lassen;
Der Schönheit, die nunmehr auch, eh sie steigt, schon fällt,
Und wie der Rosen Pracht ihr Grab in Knopf erhält,
Und wie ein junger Zweig, den Nord und Hagel schmeisset,
Den gantzen Stock verletzt, und Hertzen blutig reisset.
Was Wunder! wie gesagt, daß hier, **berühmter Mann!**
Dein angefülltes Hertz die Qaal kaum fassen kan.
Wir billigen den Gram so gut als wir ihn glauben,
Die Weißheit kan uns doch die Menschlichkeit nicht rauben,
Und Stoa mag auch noch so sehr ihr Volck beschreyn,
Als könte dessen Muth in allen feste seyn,
Und wider jedem Pfeil den harten Sinn verstählen,

Der Vater bricht hervor und läst sich nicht verheelen,
Doch aber auch dabey nicht gar zu Boden ziehn.
Das Pfund, geehrtes Haupt! so dir der HErr verliehn,
Und deine Wissenschafft, die andern glücklich nützet,
Sind Waffen, deren Macht dich wider dich beschützet,
Und aus dem Trauren zieht. Die Schickung greift dich nah,
Und nicht nur einmal an; allein sind Kämpfe da,
So steht der Ruhm dabey. Denn wie die starcken Wellen
An Felsen stürmen gehn und schwach zurücke prellen,
Ja wie der schnelle Blitz, der Ausbruch höchster Macht,
Die Hütten nicht erreicht und nur an Thürme kracht,
So zeigt das Unglück auch durch wiederhohlte Stösse
An denen, die es übt, des Geistes Werth und Grösse,
So wie bisher an dir; der Pöbel ist nicht werth,
Daß seiner Niedrigkeit die Ehre wiederfährt,
In Schulen der Gedult sich groß und starck zu machen,
Und nach und nach den Zorn des Glückes zu verlachen.
Genug vor deinen Trost, genug geseufzt, geklagt,
Wirf jetzo Trauer, Flor und alles, was dich plagt,
Dem morschen Cörper nach, und in die Grufft zurücke,
Asträa winckt dir selbst mit ernstlich-holdem Blicke,
Und zeigt ihr Licht und Recht auf ihrer Priester-Brust,
Aus welchem du ihr Volck die Wahrheit lehren must;
Das thu, und hoffe nun nach so viel Thränen-Regen
Ein desto fruchtbar Jahr an Freude, Ruh und Segen.

XLVI.

An Leonoren

Bey Absterben

Ihres Carl Wilhelms.

MEin Mitleid glaub es mir, betrübte Leonore!
Weint gleichfalls insgeheim bey deinem Trauer-Flore,
Und da dein zärtlich Hertz vor Angst und Wehmuth schlägt,
Wird auch mein treues Blut, ich weiß nicht wie, bewegt,

Du

Du grämst dich um dein Kind, und hast auch Recht zum Grämen,
Es läst doch Fleisch und Blut sich nicht die Regung nehmen,
Und was von Hertzen kommt, das muß zu Hertzen gehn,
Wenn Kummer und Verlust aus seiner Flucht entstehn;
Dein Hertz ist von Natur zu zärtlich im Empfinden,
Du kanst den schnellen Riß nicht allzubald verbinden,
Ein Tuch, ein Kleid, ein Ort bringt jetzt mit grosser Pein
Den Jammer deines Sohns oft ins Gedächtniß ein.
Nun, weil du Mutter bist, so setze dich und weine,
Doch so, daß auch dein Schmertz nicht gar Verzweiflung scheine,
Verscharre deine Quaal so wie den Sarg ins Grab,
Und brich doch nicht so viel von deinen Kräften ab;
Du hast ja mehr Vernunft als andre deines gleichen,
Ach! laß dir doch von ihr ein heilsam Pflaster reichen,
Du kennst, du siehst und weist den Grund im Christenthum,
Ach sieh dich in der Schrift nach Ruh und Tröstung um!
Dein Carl ist wohl versorgt, was solt er auf der Erden?
Je mehr man Jahre zehlt, je mehr der Sünden werden;
Er stirbt in Unschuld hin und läst die böse Welt,
Bevor ihr falscher Sinn ihm Netz und Angel stellt.
Ach! wolltest du ihm wohl des Lebens Elend gönnen?
Wie leichtlich hätt er dich nicht mehr betrüben können,
Wenn irgend mit der Zeit die wohlgerathne Zucht
Durch fremde Schuld verführt dein Hertz mit Angst verflucht?
Betrachte doch einmal den Lauf von unsern Zeiten,
Wo Laster und Gefahr die Frömmigkeit bestreiten,
Wo Recht und Billigkeit nur Hohn und Haß erwirbt,
Und, wer es ehrlich meynt, in Noth und Staub verdirbt.
Je mehr das Alter wächst, je schwerer wird das Sorgen,
Auf eine stille Nacht, auf einen guten Morgen,
Folgt oft ein Jahr voll Quaal, voll Unruh, voll Verdruß,
So daß man sich den Tod vergebens wünschen muß.
Du sprichst: Ach! wenn mein Kind nur nicht so viel gelitten,
Sein allzugrosser Schmertz, der Bein und Marck durchschnitten,
Durchdringt mein Mutter-Hertz so wie ein schneidend Schwerdt,
Und stört mich, wenn der Leib im Bette Ruh begehrt.

Schweig, Leonore! schweig und laß dich diß nicht plagen,
Der HErr legt nicht mehr auf, als unsre Kräfte tragen,
Dein allerliebster Sohn ward durch den Kampf geübt,
Wovor ihm jetzt der Sieg die reichste Crone giebt.
Ach! solt er dir anjetzt in seiner Pracht erscheinen,
Ich weiß, du würdest selbst vor Lust und Freuden weinen.
Er spielt und jauchzt und singt im Auserwehlten Chor
Und stellt in weisser Tracht den schönsten Engel vor.
Schweig, Leonore! schweig und laß ihm sein Ergetzen,
Du bringst ihn nicht zurück, und hast hier zu versetzen,
Und wirst auch künftighin noch manchmal freudig schaun,
Was die vor Segen crönt, die GOtt in Noth vertraun.
Ist auf der Welt ein Weib, an dem mir unter allen
Witz, Tugend und Person im Hertzen wohl gefallen,
So ist es, laß mir hier ein frey Bekenntniß zu,
Ein Bild von seltner Art, und welche sonst, als du?
Diß sag ich ohne List und ohne geiles Schmeicheln,
Mein Geist ist von Natur ein Feind von Brunst und Heucheln
Und will kein fremdes Schaaf, und ehrt und liebet dich,
Der HErr mag Zeuge seyn! nur keusch und brüderlich.
Ich merck an dir und mir viel Gleichheit am Gemüthe,
Und darum bitt ich auch von GOttes Rath und Güte,
Daß, wo ich auf der Welt mich einst vermählen soll,
So mach ein Weib wie du mir Bett und Armen voll.
Geh du auch selbst in dich und frage dein Gewissen,
Ich weiß, es wird mir jetzt ein Zeugniß geben müssen,
Daß manch verborgner Trieb, man weiß oft selbst nicht wie,
Zwo Seelen unverhoft geheim zusammen zieh.
Diß ist der stumme Bund, den niemand wehrt und hindert
Und dessen starcke Gluth Gesetz und Macht nicht mindert,
Diß ist der schönste Zug, der schon im Blute steckt,
Und der sich also bald durch Aug und Mund entdeckt.
Bekäm ich dermaleinst ein solches Kind zu küssen,
Wie zärtlich solt es mir des Lebens Angst versüssen!
Wie zärtlich wolt ich nicht mit solchem Schatze thun,
Und unter aller Last auf Glück und Rosen ruhn!
Indessen wirst du mir dein ehrlich Angedencken
So gern, als dir mein Wunsch, den reichsten Segen schencke

Die Freundschafft unter uns soll ohne Fleck und Schein,
Und du von nun an mir die liebste Schwester seyn;
Wir wollen unter uns ein Seelen-Bündniß machen,
Dein Leiden sey mein Leid, dein Schertzen sey mein Lachen.
Geht es dir stets nach Wunsch und blüht dein zeitlich Heyl,
So nehm ich stets daran mein höchst vergnügtes Theil;
Der Neid, so nichts verschont, soll nichts davon erfahren,
Der Himmel gebe dir von meinen Lebens-Jahren;
Er stürtze deinen Feind, er segne dein Geschlecht,
Und hemme, was dein Hertz mit Last und Unruh schwächt.
Das Glücke treibt mich jetzt aus meinem Vaterlande
Und bringt mich wunderlich, wer weiß zu welchem Stande:
Drum sag ich, gute Nacht! gedenck an einen Freund,
Der auf der Welt mit dir es wohl am besten meynt.

XLVII.

Auf das Absterben eines Kindes.

WJe aber! werden denn auch Knospen abgebrochen?
Des Todes Allmanach zehlt statt der Jahre Wochen:
Muß denn der Sonnen Gold im Aufgang untergehn?
Merckt man im Februar auch schon Aprillen-Wetter?
Verliert im schönsten May der frischste Baum die Blätter?
Wie wird es um den Herbst denn allerersten stehn?
O du verworfne Zeit! was führst du nicht vor Sitten?
Man reist die Aehren schon noch vor dem Erndten aus,
Was kaum gewesen ist, hat schon den Fall erlitten,
Ich frag und zwar mit Recht, was wird zuletzt daraus?

Kan denn ein zarter Zweig dem Wetter nicht entgehen?
Die sonst all' Eigenschafft des Donner-Strahls verstehen,
Versichern, seine Wuth schlag in die Cedern ein:
Doch seht mir hier einmal den Ungrund ihres Wissen,
Er hat ja einen Reiß, der kaum gepfroft, zerschmissen,
Der Lorbeer selber wird hinfort nicht sicher seyn;
Ihr Bäume! fürchtet euch, es ist um euch geschehen,
Wenn erst des Donners Glut um eure Sprossen spielt,
So werd ihr Laub und Blat zugleich versenget sehen,
GOtt gebe, daß es nur die Wurtzel selbst nicht fühlt.

Es muß gewiß dem Tod an Rechen-Büchern fehlen,
Er will die Nullen nicht vor gut und gültig zehlen,
Er sieht oft 10. und 1. vor gleiche Zahlen an.
Aus Alter wird er selbst das Alterthum verkennen,
Die gelbe Haare muß er warlich Greise nennen,
Weil er der Jugend Crantz so frey entblättern kan;
Ich seh es im Voraus, nun geht es bald zum Ende,
Die Zeichen sind schon da von unsrer letzten Zeit,
Seht hier ein schwaches Kind, das seine beyden Hände
An statt der Füsse braucht, lauft in die Ewigkeit.

Ihr! denen zwar mein Kiel vermeynt zum Trost zu schreiben,
Kan euer Geist doch wohl in seinem Cörper bleiben?
Ich zage ja dabey und leide nicht so viel,
Des Vaters bester Trost geht auf einmal verlohren,
Und was die Mutter sich zur Hoffnung hat gebohren,
Erlanget doch nicht einst der frommen Wünsche Ziel.
Daß ihr so zärtlich thut bey eures Kindes Leichen,
Verdenckt euch keiner nicht als ein Aemilius,
Wen Stoa nicht gelehrt, wird diesen Schmertzen weichen,
Und wenn er gleich nicht will, so weiß ich, daß er muß,

Timantes lernet erst die Schwäche seines Wissen,
Als einst des Kindes Tod des Vaters Hertz zerrissen,
Und er die Traurigkeit von diesem ziehen solt.
Was Wunder! wenn ich hier die Leichen-Tücher fasse,
Und euch, betrübtes Paar! dahinter setzen lasse,
Wenn ich von eurem Schmertz den Abriß geben wolt.
Weint euch nur immer satt! es mindert doch das Leiden,
Denn auf der Thränen-See schifft macher Jammer hin,
Wer so geängstigt wird, der kan es nicht vermeiden,
Ich dencke nur daran, da ich erstarret bin.

Doch halt! ich irre nur, was hab ich her geschrieben?
Warum solt ihr euch denn so ungemein betrüben?
Bedenckt euch selbst nur recht, weswegen solt ihrs thun?
Ich habe nur im Traum diß Klage-Lied gesetzet,
Wenn ihr die Sache selbst, nicht bloß das Ansehn, schätzet,
So ist der Kummer fort und ihr könnt sicher ruhn,

Wenn

Wenn euch des Kindes Wohl Vergnügen nur gebiehret,
So seh ich denn wohl nicht, wie diß euch kräncken kan,
Denn ob ihr es hier gleich drey Tage lang verliehret,
So treft ihrs dermaleinst im Tempel wieder an.

XLVIII.

An die Frau von Breßlerin, Geb. von Wirth.

Vergieb nur, Gnädigste, die Grobheit armer Noth!
Da mir das äusserste von Schwäch und Mangel droht,
Und unbekanntes Volck hier weder schützt noch heilet,
Noch anderswo ein Freund der Sehnsucht Rath ertheilet,
So flieh ich noch zu dir mit Ehrfurcht und Vertraun.
Ich kan mein Leipzig nicht halb lahm und dürftig schaun,
Und wart allhier auf Trost, und lieg in fremden Händen,
Die Mißgunst wird mich zwar nach Wunsch u. Lügen schänden.
So gehts, wer einmal liegt, den drückt wohl jede Luft:
Jedoch, wenn hier mein Reim um etwas Gnade ruft,
So sündigt er wohl nicht; wenn ichs auch nicht verdiene,
Verdient mein Unglück doch, daß beßre Hoffnung grüne.
Versichre nur für mich den gnädigsten Gemahl,
Mein Wunsch sey fort und für nach überstandner Quaal,
Ihm, wie ich schuldig bin, vor so viel Gnad und Güte
Nur einen Dienst zu thun. Ein Großmuths-voll Gemüthe
Entschuldigt dann und wann, wenn Jugend was versieht,
Die Jugend, die sich erst noch um Erfahrung müht,
Ach! würd ich jetzt gestützt! ich könnt in andern Ländern
Villeicht in kurtzer Zeit so Feind als Glücks-Stern ändern;
Ich kan nichts mehr als flehn, du aber gnädig seyn;
Die Marter-Woch ist da, nur leider! trifft es ein;
Ach! wenn sich doch nur bald ein Tag der Ostern fände,
An dem zum wenigsten die Hoffnung auferstände.

XLIX.

XLIX.

An eben Dieselbe.

Entzückendes Geschlecht, ihr Engel dieser Erden!
Durch die wir, was wir sind, ich meyne Männer, werden
Und welchen die Natur, die nichts so künstlich baut,
Die Waffen wider uns durch Schönheit anvertraut.
Wie? ists euch nicht genug, daß Regung, Mund und Minen
Euch über unser Hertz zu Sieges-Cräntzen dienen,
Und daß ihr, wenn der Schertz aus Aug und Antlitz brennt
Die Weisen hintergehn und Helden werfen könnt?
Gedenckt ihr auch den Ruhm, worauf wir uns befleissen,
Durch Weißheit und Verstand noch vollends hinzureissen?
Und wolt ihr endlich gar mit Ehrsucht und Bemühn
Den Schmuck der Poesie uns von der Scheitel ziehn?
Ihr steigt ja sonst nicht gern, wenn Männer folgen wollen,
Damit nur diese nicht ein Einsehn kriegen sollen;
Jetzt aber klettert ihr am Helicon voran,
Und lacht, wenn unser Fuß nur hinckend folgen kan.
Glaubt: fahrt ihr weiter fort, durch Wissenschafft und Lehre
Die angebohrne List in eurer Brust zu mehren;
So kehrt ihr ehstens gar im Musen-Heiligthum
Den eingeführten Staat mit samt der Herrschafft um.
Da wird der Phöbus euch nur Leyren putzen müssen,
Da wird auch, wenn ihr nun das alte Recht zerrissen,
Der Dichter männlich Chor, gehts noch so bitter ein,
Euch bloß um Pagen-Lohn zur Tafel dienstbar seyn.
So sprach ich, als ich laß, mit was vor Geist und Leben
Die edle Brennerin den Versen Kraft gegeben:
Ich schätzte, lobt und prieß das Ufer um den Belt,
Der so ein seltnes Licht in Norden aufgestellt.
Apollo kam dazu, und fieng mich anzuschelten;
So geht es, brach er aus, was fremd ist, muß stets gelten;
Du lobst diß Buch, und recht; doch hast du, wie ich seh,
Diß, was du hier erhebst, viel besser in der Näh:
Besinnst du dich denn nicht auf unsre Mariane?
Mein Tempel sehnt sich schon nach ihrer Ehren-Fahne;

Er schwieg, ich wurde roth, gerieth auf bessern Sinn,
Und warf den netten Fleiß der klugen Göttin hin.

L.

An die Phillis.

ERröthe nur nicht erst, du wohl-gezognes Kind!
Wenn jetzo Mund und Kiel aus Liebe kühner sind,
Und da dein Wesen mir bereits das Hertz genommen,
Mit Ernst und Redlichkeit nach deinem Hertzen kommen:
Es ist kein blinder Schluß, noch leichter Eigensinn,
Der Himmel führt mich selbst zu deiner Tugend hin,
Und bringt uns auf der Welt kaum einmal recht zusammen,
So fühl ich alsobald die rein und edlen Flammen
Der Liebe gegen dich, die ohne Falschheit brennt,
Und jedem auf der Welt das gröste Glücke gönnt,
Wenn mich nur GOtt und Zeit bald so geneigt bedencken,
Und meiner treuen Brust dein Hertz zum Lohne schencken,
Zum Lohne vor den Fleiß und vor so manche Nacht,
Die mein Studiren oft mit Wachen zugebracht,
Um dermaleinst an Kunst und Wissenschaft zu grünen,
Und als ein nützlich Glied der Republic zu dienen.
Der, so im Himmel wohnt, und ins Verborgne sieht,
Mag selber Zeuge seyn, wie starck mein Eifer glüht,
Ein gleich gesinntes Hertz und treues Weib zu finden,
Bey der sich Tugend, Witz und Zärtlichkeit verbinden;
So weit nun mein Verstand Gemüther prüfen kan,
So freudig seh ich dich vor meines Gleichen an,
Und finde, wie mich dünckt, an deinen edlen Gaben
Was mehr, als insgemein des Landes Töchter haben.
Und darum hofft mein Geist, wofern er dich erhält,
In recht vergnügter Eh den Himmel auf der Welt.
Die Eintracht soll bey uns in Bett und Tische lachen,
Und unsern Lebens-Lauf voll göldner Stunden machen.
Ich rühme nichts von mir als unverfälschte Treu,
Und stelle dir hiermit die Wahl in Demuth frey:
Getraust du dich mit mir vergnügt und wohl zu leben,
So säume länger nicht dein Hertz an Tag zu geben;
Dein Vater, dessen Geist und Klugheit und Verstand

Ich nur die kurtze Zeit zur Gnüge schon erkannt,
Wird schon so gütig seyn und unter Wunsch und Segen
Sein Ja-Wort nebst der Hand auf unser Bündniß legen,
Das bloß vom Himmel kommt. Ich nenne dich schon mein,
Und du kanst Gegentheils gewiß versichert seyn,
Daß, ob ich mich gleich nicht mit Blute hoch verschwöre,
Ich dennoch mit Vernunft mich bloß vor dein erkläre.
Die Allmacht segne dich in deines Vaters Hauß,
Und führe dich zu mir mit Wunsch und Heyl heraus,
Und crône den Beruf, worein er mich gesetzet,
Mit allem, was ein Mensch, vor gut und glücklich schätzet.
Du aber, werthes Kind! sey immer unbetrübt,
Und glaube, daß der HErr, der fromme Seelen liebt,
Und als ein treues Paar auch hier noch auf der Erde
Den Neidern zum Verdruß mit Wolluſt träncken werde.
Was wilst du doch wohl mehr in dieser eitlen Welt?
Wo Creutz und Unbestand das Bürger-Recht behält,
Was wilst du, sag ich mehr in dieser Welt erwerben,
Als bloß mit mir vergnügt zu leben und zu sterben?

LI.

An seine Geliebte.

Mehr sag ich jetzo nicht, galant und kluges Kind!
Als daß die Redlichkeit, die stets den Preiß gewinnt,
Mir jetzt und allemal so Kiel als Zunge rühre,
So oft ich deinen Ruhm der Welt vor Augen führe.
Drum glaube, was du wilt, ich sage, was ich muß,
Und wolte glücklich seyn, wofern des Himmels Schluß
Mir, der ich auf der Welt nach Ruh und Frieden strebe,
Ein Kind von deiner Art in Hertz und Armen gäbe,
Wo Reitz und Zärtlichkeit in netten Gliedern sitzt,
Wo Feuer und Verstand die volle Brust erhitzt,
Und Ubung und Natur die edle Seele zwingen,
Die angenehme Treu ins Heyraths-Blut zu bringen.
Da fällt allein die Wahl von meiner Sehnsucht hin,
Da hängt, da bleibt und schwört mein unverfälschter Sinn,
Die Fessel keuscher Glut bis an das Grab zu tragen,

O höchst

O höchst vergnügte Last: Man flucht in unsern Tagen
Auf lauter schwere Zeit und rühmt die alte Welt,
Bloß darum, weil man dort noch sonder Neid und Geld
Den Gram der Eitelkeit bey süsser Ruh verwunden,
Und in vergnügter Eh das Paradieß gefunden.
Die Klagen haben Recht, allein wo kommt es her?
Was macht denn uns die Frucht der wahren Liebe schwer?
Das macht: wir lieben jetzt aus Hochmuth, Geitz und Mode,
Und fälschen jeden Kuß mit bitterm Narren-Sode.
Wo findet man wohl jetzt, man geh auch weit und breit,
Ein Paar, das mit Vernunft und nach der Neigung freyt?
Viel laufen, wie das Vieh, von ungefehr zusammen,
Noch mehr verbrennen sich in unversuchten Flammen,
Die meisten aber sehn auf Niederträchtigkeit,
Auf das, was ihrer Hand gemüntztes Blech verleiht,
O Schade vor die Lust! die, wenn das Silber klinget,
Den Nach-Klang später Reu bey Zanck und Untreu bringet.
Ich hab es oft gesagt, und sag es allemal,
Verdient mein redlich Hertz nur einen Gnaden-Strahl
Des Auges in der Höh, so ist mein Wunsch auf Erden,
Bloß durch ein kluges Weib des Lebens froh zu werden.
Ich rede fast zu viel, und freyer, als ich soll,
Darüber lacht mein Feind, die Mißgunst nennt mich toll,
Er kan, sie mag es thun, genung, daß mein Gemüthe
Mit Ernst und Unschuld liebt, und daß mir deine Güte,
Du schön und kluges Kind! die Kühnheit nicht verwehrt,
Mit welcher dir mein Kiel den stummen Trieb erklärt,
Den stumm-und starcken Trieb, der, seit ich dich erblicket,
Dein Bildniß allzu tief ins Hertz mir hat gedrücket:
Du hast Vernunft und Geist, ließ, prüfe dieses Blat,
Und wo ein eintzig Wort ein Falschheits-Zeichen hat,
So reiß es gleich entzwey und sende mir die Stücke
In Körben voller Fluch, wie deinen Zorn zurücke.
Doch nein! ich merck es dir an Wort und Minen an,
Daß der, so dich verehrt, was bessers hoffen kan.
Die Zeit, so alles lehrt, wird dich auch endlich lehren,
Mit was vor Eifer dich die treuen Seufzer ehren.
Nimm diß papierne Pfand auf künftigen Beweiß,

Die Neigung gegen dich bleibt im Verborgnen heiß,
Und brennt in meiner Brust so heimlich als verschwiegen,
Den Vorwitz böser Welt vernünftig zu betrügen.
Erlangt mein Wunsch bey dir kein vorgestecktes Ziel,
So dencke dermaleinst, wenn dich der Liebe Spiel
In fremden Armen wiegt, und nachmals doch betrübet,
Mit was vor Redlichkeit dich bloß um dich geliebet.

LII.

Als sie sich so kaltsinnig gegen ihm bezeigte.

Ich weiß nicht, was dir ahnt, du kalt und loses Kind,
Daß meine Lieb und Treu so gar nicht fähig sind,
Die Güte deiner Brust auch in geringen Sachen
Mir zur Ergetzlichkeit recht offenbar zu machen?
Du sagest alles zu und hältst doch keinmal Wort,
Wir gehn mit Lust zu dir und ziehn so traurig fort,
Als ob dein Hertz noch nichts von meiner Liebe wüste,
Und ich erst 14. Jahr wie Jacob dienen müste.
Ich weiß nicht, welcher Fall dir das Gehirn verrückt,
Und deinen muntern Geist in Eigensinn erstickt?
Bald geh ich mit der Furcht im Zimmer auf und nieder:
Als kämen jetzt bey dir viel alte Funcken wieder,
Womit ein falsches M. das letzt auch aussen blieb,
Den ersten Liebes-Zug dir in das Hertze schrieb.
Bald aber mach ich mir von neuem Trost-Gedancken,
Als würd ich nur probirt und durch verstelltes Wancken
In meiner Treu geübt; bald fält was ärgers ein,
Weil meiner Feind jetzt viel und zwar auch Grosse seyn,
Die, da ich nie geschont die Wahrheit frey zu sagen,
Mich stets auch überall mit Läster-Worten schlagen;
So risse mir vielleicht ihr grob und böser Sinn
Die Früchte deiner Gunst noch in den Blüthen hin,
Und dürfte mir, an statt dein Hertze zu zuneigen,
Den Eckel gegen mich in deiner Seele zeugen.
Ich weiß wohl, daß dein Geist, du halb verwirrtes Kind,
Fast all und jedes mal den besten Fund ersinnt,

Wenn du beschuldigt wirst die Ohnmacht vor zu schützen:
Ich stell es auch dahin, doch ob es dir auch nützen
Und immer gelten wird, das lehrt einmal die Zeit:
Ich kan zum wenigsten mit meiner Redlichkeit,
Die du so schlecht erkennst, dem Himmel wohl gefallen,
Der meine Fehler trägt, und mir auch noch bey allen,
Die Kunst und Ehrlichkeit und Wissenschaft ergetzt,
Den angenehmsten Lohn der besten Freundschaft setzt:
Und wird dich einer so wie **Günther** lieben können,
So will ich deiner Gunst mich gleich nicht würdig nennen.

LIII.

Als er gegen seine Schöne sich etwas zu frey aufgeführet.

HAt jemals Furcht und Schaam, du angenehmes Kind!
Dem wenig an Verstand und Schönheit ähnlich sind,
Den angesetzten Kiel mir in der Hand verrücket,
So ist es warlich wohl auf diesen Tag geschehn,
Da meine Grobheit es um deine Gunst versehn,
Und meine Demuth sich vor deinem Eyfer bücket.

Ich fühle deinen Zorn, der als ein scharfes Schwerdt
In meine Seele dringt und durch das Hertze fährt,
Ein jeder Blick von dir verweißt mir das Verbrechen;
Mich deucht, ich sehe schon, wie heftig, wie erhitzt
Der Augen Wetter-Strahl auf meine Scheitel blitzt,
Mich deucht, ich höre dich schon zu mir selber sprechen:

Ist diß der schöne Mensch, der sich so heilig stellt,
Und der kein Wasser trübt, bis er ins Wasser fällt?
Das, warlich! hätt ich mir von ihm nicht träumen lassen,
Das hätt ich auch in ihm mit Spiesen nicht gesucht.
O grosser Aberwitz! o Junggesellen Zucht!
Ach! möchte doch ein Strick ihm bey der Gurgel fassen!

Ach! keusche Marilis! dein Eyfer ist gerecht,
Die Strafe noch zu klein, und dein gefallner Knecht
Nicht würdig, nur ein Wort vor dich mehr aufzusetzen;

Ruf alle Hencker auf, sprich mir das Leben ab;
Stoß den zerfleischten Leib in ein beschimpftes Grab,
Auch dieses müßt ich noch vor eine Gnade schätzen.

Allein, was nützt dir wohl die schlechte Hand voll Blut
Des Sünders, der in Staub und Asche Busse thut?
Zum Creutze kriech ich jetzt, wie gestern in das Bette.
Erwege meine Reu, schau meine Thränen an,
Und glaube, daß kein Mensch so ernstlich weinen kan,
Wenn er, wie Petrus, gleich auch GOtt verleugnet hätte.

Ich rede fast zuviel; jedoch der herbe Schmertz
Beraubt mich der Vernunft, und mein beklemmtes Hertz
Hat in der Brust nicht Raum, weil es der Kummer schwängert.
Erbarme dich, wo noch Erbarmung übrig ist;
Du weißt es ohnedem, der ist kein guter Christ,
Der, wenn er helfen kan, des Nächsten Pein verlängert.

Es stirbt kein Mensch so jung, den nicht ein Fall gedenckt;
Kein Weiser ist so klug, den nicht ein Irrthum kränckt;
Den Salomon beschämt die Weißheit seiner Bücher.
Wie leichtlich wird doch nicht die Jugend übereilt?
Wer weiß, wer heute noch mit mir die Strafe theilt?
Es lebt kein Sterblicher vor Tod und Fehlern sicher,

Vergieb, vergiß und nimm vor das, was ich verübt,
Diß Blat, so meine Faust dir zitternd übergiebt,
Und schencke meiner Haut vor dieses mal die Strafe;
Entreiß mir deinen Zorn, der mich wie Feuer schmertzt;
Schweig! doch wo jemand fragt: Ob Günther dich geherzt?
So gieb zur Antwort: Ja! er that es nur im Schlafe,

Beylage
von
Trochäischen
Vers-Briefen.

ข้อบังคับ

ของ

การไฟฟ้าส่วนภูมิภาค

I.

Letzte Gedancken.

SUn empfind ichs endlich auch, was Verdruß und Arbeit können,
Und wie zeitig Creutz und Gram unsrer Jugend Marck verbrennen:
Kraft und Blut und Geister schwinden, Aug und Feuer löschen aus,
Und des Leibes schwache Säulen tragen kaum ihr morsches Hauß.
Also schließ ich meinen Tod aus den innerlichen Zeichen,
Und so mach ich mich gefaßt, ihm getrost die Hand zureichen;
Nicht aus Ungedult im Jammer, sondern mit Gelassenheit,
Weil mich diß die Weißheit lehret, jenes die Vernunft verbeut.
Mancher, dessen Eigensinn GOttes Allmacht schlecht betrachtet,
Und den schönen Erden-Creiß vor ein Hauß voll Kummer achtet,
Flucht dem eiteln Jammer-Thale, wie er dieses Gantze nennt,
Und erwartet kaum die Stunde, welche Leib und Seele trennt,
Da hingegen manches Hertz, wenn sich nur ein Fieber wittert,
Vor Erschrecken schlägt und bebt, und aus Unmuth zagt und zittert,
Und so bald des Artztes Zweifel neben ihm die Achsel zückt,
Mit entsetzlichem Geheule Lager, Haupt und Hals verrückt.
Beyde, wo ichs sagen darf, handeln als verblendte Thoren,
Denn der letzte sinnt nicht nach, daß ihn Fleisch und Blut gebohren.
Und der erste solte wissen, daß der Eitelkeiten Weh,
Die er am Geschöpfe tadelt, bloß in seinem Kopfe steh.
Freylich ists ein harter Stoß und ein Kelch voll Myrrh' und Gallen,
Wenn ein junger Baum verdorrt und die ersten Blüthen fallen.
Freylich braucht es tapfre Füsse, sonder Gram dahin zu gehn,
Wo die Träger unser warten und die Bahren fertig stehn!
Doch da Schickung und Gewalt keinem etwas neues machen,
Und das alte Muß erklingt: nehm ich unter Schertz und Lachen
Meinen Abschied von der Erde, wie ein Gast bey später Zeit,

Lustig von dem Schmause wandert, und noch manchen Jauchzer schreyt.
Könnt ich leben? nähm ichs mit! muß ich fort? ich bins zufrieden
Diesen Nothzwang leid ich gern, weil ihn die Natur beschieden
Nach der Neigung dieser Mutter lenckt sich mein gesetzter Geist
Der die Ordnung aller Dinge seines Willens Richtschnur heißt.
Weil ich aber doch nicht weiß, welche Stunde mich entrücke,
Brauch ich die Gelegenheit und das säumende Geschicke,
Und entwerfe die Gedancken, die vielleicht ein Leser liebt,
Weil mir Redlichkeit und Liebe alles in die Feder giebt.
Erstlich zeug ich von mir selbst auf mein gut und rein Gewissen,
Da ich mich nach Möglichkeit meiner Pflicht gemäß beflissen,
GOtt zu kennen und zu ehren, meinem Nechsten wohl zu thun,
Dann auch selbst in meinem Hertzen in Vergnüglichkeit zu ruhn.
Falschheit, Boßheit, List, Betrug haßt' ich als die ärgsten Schlangen,
Und worinnen sich mein Fuß irgend hier und dar vergangen,
War ein allgemeines Straucheln; und den Fehltritt, so ich that,
Sah ich kaum so schnell und plötzlich, als ich um Vergebung bath.
Das, worauf mein Ruhm noch trotzt, ist ein ehrliches Gemüthe
Diesen Adel, diesen Schatz kriegt ich von des Himmels Güte
Mit dem Blute deutscher Eltern; dieses ward so gut gemengt,
Daß mein leicht versöhnlich Hertze keinem was zu schaden denckt.
Lieb und Lust zur Wissenschafft trieb mich von den Kindheits-Jahren
Bis auf diesen Augenblick, stets was höhers zu erfahren:
Und ich kan mich noch erinnern, daß ich schon ums zehnte Jahr
Um die Wirckung meiner Seele vor der Zeit bekümmert war.
Sonderlich ergetzt ich mich an Natur- und Welt-Geschichten,
Aber noch weit eyfriger fühlt ich einen Trieb zum Dichten:
Daß auch weder Ernst noch Zuruf, ja wohl gar kein Prügel galt,
Wenn mein Vater auf die Arbeit dieser leeren Brod-Kunst schalt.
Mit der Jugend wuchs die Lust zu den holden Pierinnen,

Und

Und am deutschen Helicon wollt ich noch wohl Platz gewinnen,
Würde nur nicht Zeit und Fortgang mir so zeitig abgekürtzt,
Und mein Alter vor den Jahren ins Vergessungs-Buch gestürtzt.
Doch wie kan es anders seyn, mein Verhängniß und mein Leiden
Bringen mich um Glück u. Hals. (Ich beklage mich bescheiden)
Was mein Hertz und Leib gelitten, ist nur jenem recht bekannt,
Der mich etwa nur zur Plage in diß Marter-Hauß gesandt.
Unruh, Kälte, Hitz und Durst, Hunger, Elend, Armuth, Blösse,
Schande, Mißgunst, Aergerniß', Kranckheit und Verfolgungs-Stösse,
Fälschliche Beschuldigungen, blinder Eyfer, Eltern-Haß,
Und verlogne Freundschafts-Mäuler, o wie schmertzlich peinigt das!
Du im Himmel weißt es wohl, denn kein Mitleid wohnt auf Erden:
Jetzo braucht' ichs auch nicht mehr, da die Menge der Beschwerden
Mit der morschen Hütte sincket, den gefangnen Geist erlößt,
Und ihn aus dem Sclaven-Hause in das Land der Freyheit stößt
Mein Gehorsam opfert dir, dir mein Vater! diese Lieder;
Ja er wirft sich jetzo selbst zwischen Lieb und Ehrfurcht nieder,
Und erkennt die treuen Sorgen, und erwegt den treuen Fleiß,
Weil er, wo dir die nichts taugen, sonst mit nichts zu lohnen weiß.
Arme Mutter! die du jetzt mein entferntes Grab bethräneſt,
Und vielleicht den krancken Leib auch schon an die Bahre lehneſt;
Nimm samt meiner lieben Schwester eine kurtze gute Nacht,
Weil die Wehmuth des Gemüthes Reim und Kiel zu Schanden macht,
Euch, ihr Lehrer, gilt es auch, so wie allen Mäcenaten,
Die mir jemahls wohl gethan, die mir etwas guts gerathen.
Milich ist der theure Name, dessen rein und theures Gold
Ihr veränderlichen Zeiten hier auf ewig schonen sollt.
Glaubt, ihr Freunde guter Art, glaubt ihr alten Schul-Gesellen,

Daß mir fast vor Hertzeleid Brust und Mund u. Auge schwellen:
Da ich den gelehrten Umgang (o empfindlicher Verdruß!)
Eurer mir geneigten Seelen schon so früh verliehren muß.
Deckt die leichten Fehler zu, die ich noch wohl bessern könnte,
Wenn mir nur des Himmels Gunst eine längre Frist vergönnte,
Doch erlaubt mir nur den Titul, daß ich, weil ich hier gelebt,
Sonder Eigennutz u. Blendwerck aller Wahrheit nachgestrebt,
Sollt' auch einer unter euch um mein Grab-Mahl Kräuter
lesen,
O so wünsch er mir dabey ein geruhiges Verwesen!
Und erinnre seinen Nachbar, hier schlief unser Bruder ein,
Der uns ofermals ermahnte: Brüder laßt uns lustig seyn!
Du, mein andrer Pylades, du, mein Pfeifer, wollt' ich sagen,
Machst mir noch das Sterben schwer, das ich sonst so leicht
ertragen,
Das Verhängniß, dich zu lassen, ist mein allerschärffter
Streich,
Und ich nennt es gar die Hölle, wüßt ich nicht ein Himmelreich.
Unsrer Freundschaft edles Band knüpfte Kunst und Fleiß zu-
sammen;
Muß ich auch gleich Leipzig sonst, als mein Jammerthal, ver-
dammen:
O so muß ich ihm doch dancken, da ich besser nachgedacht,
Weil es mir aus seinen Mauren deine Liebe zugebracht.
Dencke, bitt ich, dann und wann, an die wohl verbrachten
Nächte,
(Daß mir doch die Todes-Nacht auch so süsse werden möchte!)
Denck an unser kluges Schertzen, denck an unsre kurtze Zeit,
Die wir den verstohlnen Küssen, doch mit Unschuld eingeweyht.
David schied von Jonathan und beschenckt ihn mit den Waffen:
Soll ich dir mein Jonathan auch ein treues Denck-Mahl
schaffen:
So empfang die beste Regel, die uns Glück und Heyl gebiehrt:
Wohl dem Menschen, dessen Weißheit Höll und Furcht gefan-
gen führt!
Allerliebstes Vaterland! Günther wird nicht wieder kommen,
Da ihn nun ein fremdes Grab aller Noth und Last entnommen,
Danck ich deinen schönen Grentzen vor das erst gegebne Licht,

Das sich allgemach verzehret, und mir schon das Auge bricht.
Jetzo werd ich dort nicht mehr die vergnügten Saiten stimmen,
Noch in Philindrenens Schooß den erhitzten Nacken krümmen,
Noch an jenem Teiche schlafen, wo das Ufer oftmals sprang,
Wenn ich auf der Hirten-Flöthe meines Mägdgens Haar besang.
Schwerdt und Hunger, Brand und Pest weich aus deinen Lust-Gefilden,
Und der Segen tränckе dich, Edens Anmuth abzubilden:
Wachs u. blüh an Volck und Glücke unter Osterreichs Gewalt,
Dessen Stamm-Hauß Kayser gebe, bis die letzte Stimme schallt!
Alles, was mich je geliebt, unterrichtet und gepriesen,
Was mir Trost und Rath ertheilt, was mir Höflichkeit erwiesen,
Was mir eine Hand voll Wasser und ein Stücke Brod verliehn,
Dessen rühmliches Geschlechte müss' in tausend Gliedern blühn!
Wem ich etwann aus Versehn bis daher zu nah getreten,
Dieser glaube, durch diß Blat sey ihm alles abgebeten.
Wem ich Aergerniß gegeben, oder sonst nichts Guts erzeigt,
Bleibe dennoch meiner Asche aus Versöhnlichkeit geneigt.
Doch genug, die Stunde kommt, und der Seiger läuft zum Ende:
Warte doch noch liebster Tod! da ich mich zur Seiten wende.
Laß den Schatten an dem Zeiger einen Grad zurücke gehn,
Und die Sonne meines Lebens nur noch etwas stille stehn!
Denn ich muß mich allerdings, eh mir Hertz und Augen brechen,
An der liederlichen Schaar meiner wilden Feinde rächen.
Tretet her, ihr frechen Spötter, höre, du erhitzter Schwarm,
Jetzo streck ich meinen Eyfer wider deinen stoltzen Arm.
Der, so allen Hochmuth stürtzt, fluche deinen bösen Sitten,
Die sowohl mein Ehren-Kleid als mein Glück und Wohl beschnitten;
Er erleuchte deine Thorheit und bekehre deine List,
Die so schädlich als verborgen und so böß als höflich ist:
Hör'! ich fluche deiner Wuth mit Gedult und Wunsch und Segen,

Unglück beßre deinen Sinn, Kummer zieh dich von den Wegen,
Die dich zum Verderben führen, und die Noth, so mich ge-
drängt,
Dränge dich von allen Seiten, bis sie dich zum Himmel lenckt.
Wo verbleibt das Testament, gut, ich theile meine Sachen,
Läßt mich gleich die Dürftigkeit keinen grossen Schatz ver-
machen;
So besitz ich doch noch manches, dessen rein und frommer Werth
Meinen guten Willen zeiget und in aller Welt erklärt.
Meinen Leichnam mag der Sand, meinen Fleiß die Faulheit
fassen,
Meine Fehler will ich gern der Vergessung überlassen,
Meine Thränen nimmt die Busse, meine Drangsal die Gedult,
Meine Sünden die Erbarmung, mein Gebet des Heylands
Huld.
Die geheime Liebes-Kunst, so ich ziemlich ausstudiret,
Und, verböth es nicht die Zeit, einst in Deutschland aufgeführet,
Schenck ich dem geschickten Kopf, der nach mir die Laute
nimmt,
Und sie mit gelehrten Griffen nach der Griech'schen Cither
stimmt.
Ihr, o Schönen dieser Zeit! ihr galanten Schäferinnen,
Anders hab ich nichts vor euch, nehmt den besten meiner
Sinnen,
Nehmt das zärtliche Gefühle und die treue Redlichkeit,
Die ich nächst in unsern Linden Leonilden eingeweyht,
Was ich noch erinnern will, ist das grünende Gerüchte
Meiner in der Jugend-Zeit schlecht verfertigten Gedichte,
Doch ich seh, sie sind nicht würdig Glut und Untergang zu
fliehn,
Warum hast du, karger Himmel! mir nicht beßre Ruh verliehn?
Doch, gelehrter Brandenburg, spricht dein Urtheil was ge-
linder,
O! so sammle wo du kanst, die zerstreuten Musen-Kinder,
Du verdienst dir, wie ich hoffe, an der unerzognen Schaar
Dieser Vater-losen Waysen ein gewisses Danck-Altar.
Etwas drückt mir noch das Hertz, daß ich jetzo noch nicht wüßte
Daß die Liebe, wenn sie trennt, gar zu heftig plagen müßte.

Komm, du Liebste meines Hertzens, schau es geht zur letzten Ruh,
Komm, und drücke schönste Seele! mir nur noch die Augen zu.
Ich gesteh es offenbahr in den Antlitz aller Zeiten,
Seit mich deine Tugenden in den Liebes-Seilen leiten,
Hab' ich in der That erfahren, daß Verfolgung kluger Treu,
Bey dem halb verstohlnen Küssen, starcker Lebens-Balsam sey.
Brich nur jetzt den Hofnungs-Stab, reiß den Myrthen-Crantz
in Stücke,
Halt den zugesagten Ring und beweine das Geschicke,
Und gedenck an deinen Dichter, der dich mit Gefahr geliebt,
Und dir jetzt die kalten Thränen, den betrübten Braut-
Schmuck, giebt,
Glaub es, Kind, der süsse Trieb, der in mir dein Bild erlesen,
Ist kein kindisches Vergehn oder flatterhaftes Wesen.
Dein Verstand zieht kluge Seelen u. entschuldigt meine Brunst.
O was braucht es, dich zu lassen, vor so grosse Sterbens-Kunst!
Gute Nacht vor dieses mahl! auf den Elisäer-Feldern
Will ich, bis du nach mir kommst, unter Palm und Lorbeer-
Wäldern
Deines hellen Anblicks warten, und so bald nur diß geschehn,
Meine Seligkeit vollkommen, meine Flammen ewig sehn.
O! was werden wir alsdenn vor Ergetzlichkeit erfahren,
Wenn wir uns mit jener Zahl der verliebten Dichter paaren,
Wenn wir dort die schöne Laura, gleichwie mir Petrarch erzehlt,
Wie sie beyderseits ihr Scheiden in der Eitelkeit gequält.
Welch bethörtes Fabelwerck treibt mich in den letzten Zügen?
Nein, mein Kind! wir finden dort noch ein gründlicher Ver-
gnügen,
Davids Saiten, Assaphs Harfe, und die schöne Sulamith
Rufen uns nach Zions Bergen, wo man Sarons Rosen tritt,
So ein ungezehltes Heer von des Allerhöchsten Knechten,
So viel tausend Heilige, so viel Seelen der Gerechten
Werden uns Gesellschafft leisten, und nach überstandner Pein
Vor des Lammes Gnaden-Stuhle lauter Jubel-Chöre schreyn.
Seele! fort, du hast nun Zeit, deinen Frieden zu bedencken,
Aber welch ein Zweifelmuth mehrt dein innerliches Kräncken,
Wirst du durch diß Gantze wandern? bist du etwas, oder nichts?
Oder ein getrennter Funcke von dem Wesen jenes Lichts?

Laß

Laß den Kummer! er bethört: Geh am sichersten und glaube
Deines Wesens Ewigkeit. Mach es, wie die Turtel-Taube,
Fleuch vor Angst und Sturm und Wetter aufs Gebürge Gol-
gatha.
Fleuch und suche sichre Ritzen, denn der Räuber ist dir nah.
Du gecreutzigte Gedult, die du leidest und doch schweigest,
Und so viel du Grausamkeit auch Erbarmens-Zeichen zeigest,
Du, mein gütiger Erlöser, Heyl der Welt und Lebens-Fürst,
Der du erst mein Mittler worden, und dereinst mein Richter
wirst,
Ich ergreife dein Verdienst, ich vertraue deinen Wunden,
Hat doch auch des Schächers Hertz Ruh in dieser Freystadt
funden,
Ich gesteh, ich bin ein Sünder, doch du bist auch GOttes Sohn,
Und verspreche mir das Leben so gewiß, als hätt ichs schon.
Lebe wohl, bethörte Welt, leb, ich wünsche dirs zum Possen,
Ob ich gleich in dir bisher wenig gute Zeit genossen.
Auf dem Schauplatz deiner Erde stellt ich einen Jüngling vor,
Der vorher nicht viel besessen und doch täglich mehr verlohr.
Hat sich etwa noch dein Zorn nicht genug an mir gerochen,
O so sättige dein Maul mit den abgefleischten Knochen,
Dieses Spiel mit meinem Cörper gönn ich dir zur Danck-
barkeit,
Weil du mich durch so viel Stösse einmal aller Last befreyt.

II.

Zufällige Trost-Gedancken
einer von GOtt durch Kranckheit geprüften Seele
für
Ihro Gnaden
Herrn Elias von Beuchelt.
Weißheit.

WJe so traurig und verzückt, du von GOTT geprüfte Seele!

Seele.

Und wie soll ich anders thun in der langen Marter-Höhle?
In dem Kercker meiner Freyheit, in dem Leibe, der mich drängt,
Und mich bey vergebnem Weinen fast bis zur Verzweiflung kränckt.

Weißheit.

Davor sey des Höchsten Macht! der dich liebreich prüft und läutert;
Ob sie gleich an Ungemach so an Zeit als Gröss' erweitert,
Hast du dennoch nichts zu klagen, als ob Prüfung Tyranney
Und der Schöpfer aller Dinge des Geschöpffes Hencker sey.

Seele.

Viel gesagt und nicht probirt! wer nicht selber fühlt und leidet,
Der glaubt nimmermehr den Schmertz, der durch Marck und Adern schneidet.
Sieh nur selbst, wie schwer ich trage, miß die Grösse meiner Last,
Und eröffne mir vertraulich, ob du Grund zu trösten hast!
Rechne meine Jahre nach, von der Wiege bis auf heute,
Sage, was ich für die Müh meiner jungen Zeit erbeute,
Nichts als Unruh in dem Alter und des Lebens Uberdruß,
Das ich bey so schwerem Creutze mir zur Sünde schleppen muß.

Weißheit.

Dir zur Sünde?

Seele.

Ja!

Weißheit.

Wie so?

Seele.

Meine Marter zwingt zur Sünde,
Da ich stets den Himmel taub und den Höchsten hart befinde;
Da ich bitte, schrey und seufze, und gleichwohl, so starck ich fleh,
Weder Bahre noch Errettung und die Plagen wachsen seh.
O wie hab ich in der Welt und in meinen besten Jahren

Durch

Durch so vielerley Gefahr Angst und Schweiß und Müh erfahren!
O wie hab ich mich gewunden und auf Hofnung süsser Frucht
Durch erlaubte Sorg und Mittel meines Alters Ruh gesucht!
Jetzo hab ich diß davon, daß mich nach so viel Geschäften,
Die dem Nächsten oft gedient, der Verlust von allen Kräften
Täglich schon lebendig tödtet, und des Höchsten Eyfers Macht,
Ohne mich ins Grab zu legen, so empfindlich schlägt und kracht.
Säß ich in der Herrlichkeit aller Grossen dieser Erden,
Müßte selbst das größte Reich meinen Wünschen zinsbar werden:
Könnt ich aller Welt befehlen, schlöss' ich Bengals Reichthum ein,
Oder möchte bloß mein Wincken aller Welt Verhängniß seyn;
Wär es alles doch zu schlecht, die Gesundheit zu ersetzen:
Dieser Mangel übertrift den Genuß von allen Schätzen,
Dieser Mangel macht mich mürbe, dieser Jammer setzt mir zu,
Daß ich oft mit Hiobs-Flüchen wider Willen Sünde thu.
O wie seufzt mein schwacher Geist in der Länge trüber Nächte!
Daß mir bald der Morgenstern jenes Lebens scheinen mögte;
O mit was für Sehnsuchts-Blicken seh ich oft den Himmel an,
Wenn ich ausser meinen Augen keine Glieder wenden kan!
GOtt! der du ein Vater bist derer, die dich brünstig lieben,
GOtt! ich bin ja auch dein Kind und in jenes Buch geschrieben,
Wo die Namen vieler Frommen schon mit Blut gezeichnet stehn,
GOtt! wie pflegst du doch so grausam u. erbärmlich umzugehn?
Hab ich gleich nicht allemal, wie ich solte, recht gehandelt,
Bin ich auch aus Unverstand auf der breiten Bahn gewandelt,
Bin ich doch stets umgekehrt, und mit Reu vor dich gekniet,
Kennst du nicht der Menschen Schwachheit, die auch wohl den Frömmsten zieht?
So wie David möcht' ich oft Pfühl und Tuch mit Thränen netzen,
Und mich unter Asch und Staub bey der Angst in Winckel setzen,
Da die Ohnmacht des Vermögens und der gantz geringe Rest,
Den vorhin gebrauchten Kräften keinen weitern Nutzen läßt.
Spanne mich doch endlich aus! Laß das Joch vom Halse fallen,
Und den letzten Seiger-Schlag als mein Halleluja schallen!

Reiß

Reiß die Ketten, brich die Bande, zeuch auch mich mit starcker Hand,
So wie Abrahams Geschlechte, endlich aus Egypten-Land!
O was Sünder seh ich nicht, die auf deine Langmuth pochen!
Ihre Bosheit schwärmt und blüht, und diß alles ungerochen.
Sie versuchen dich mit Lastern, machen durch Betrug Gewinn,
Und wenn auch ihr Ziel erschienen, fahren sie mit Lust dahin.
Diß verwirrt mich in der That in den heiligsten Gedancken,
Dieses läßt oft die Gedult und des Glaubens Stütze wancken,
Wenn mein dir getreu Gemüthe unter so viel Bürden ächzt,
Und nach jener Lebens-Quelle, wie ein Reh im Sommer lechzt.
Also schrey ich insgeheim, und doch leider! stets vergebens
In der langen Pilgrimschaft meines längst vergällten Lebens:
Himmel, ändre dein Verhängniß! oder schlägst du, ach! so schlag,
So nachdrücklich und barmhertzig, daß ich nichts mehr fühlen mag!

Weißheit.

Willst du noch bey aller Quaal mit der höchsten Allmacht rechten?
Und dich vor der Billigkeit, als die schlimmste Magd verfechten?
Gürte dich, tritt her und sage: Bringt dein gantzer Lebens-Lauf
Nur ein eintzig Unrechts-Zeichen gegen dich vom Höchsten auf?
Fragt ein Töpffer wohl den Thon, was er aus ihm machen solle?
Schreibt ein Holtz dem Künstler vor, welch ein Bild es werden wolle?
Steht ein Haar auf deiner Scheitel, so gering und schlecht es scheint,
Welches dein verwegnes Künsteln selber zu erschaffen meynt?
Wem gehört dein Leib und Geist? und von wem sind alle Gaben,
Die vom ersten Odem an dich so reich beschüttet haben?
Welcher trug dich in der Kindheit? wer versorgte dich als Mann?
Und wer hält noch diese Stunde gegen dich mit Wohlthat an?
Ists nicht der, der alles thut und die Menschen-Kinder liebet?
Der uns nur zum besten schlägt und zur Frölichkeit betrübet.
Geh nur rückwärts in Gedancken, überschlage deine Zeit,
Und die wunderliche Führung von der größten Gütigkeit.

O wie

O wie manchmal schien es nicht, alles sey nunmehr verlohren!
Eh sich kaum dein Hertz versah, war die Freude neu gebohren;
Kam ein schwerer Seelen-Kummer, o so kam auch allemal
Mitten aus den Finsternissen ein vergnügter Gnaden-Strahl:
Hast du nun das Gute weg, und den Kern bisher empfangen,
O so laß dich in der Angst und den Abschied nicht verlangen!
Diese Kranckheit ist dein Glücke und ein Bothe von dem HErrn,
Der nur das, was gut ist, sendet, darum trag und leide gern.
Weist du nicht mehr, wo du lebst, und in welchem Hauß und Lande?
In der Welt; hier weiß man nichts, als von Noth und Unbestande.
In dem Buche der Versehung steht kein Name sonder Creutz,
Und der allgemeine Jammer trifft uns Menschen allerseits.
Keiner weiß in seiner Pein, wo er sich am ersten tröste,
Jeder hält auch seine Last gegen andre für die größte;
Mancher pocht und lacht und schweiget, aber säh' man in sein Hertz,
O was fände man für Sorgen und für Unruh voller Schmertz!
Geh die Zeit-Register durch, laß dir alle Reiche melden,
Was für Elend, was für Gram weise Männer, tapfre Helden
Von dem Gipfel in den Abgrund, von dem Thron in Staub gesetzt,
Und welch Unglück hin u. wieder manch Gewissen gantz verletzt?
Dencke, wie es schmertzen muß, wenn auch Freund' einander tödten,
Wenn der Kinder Hand und Dolch in der Eltern Blut erröthen!
Wenn ein frech- und geiler Ruben, wie ein andrer Oedipus,
Oefters auf sein gantz Geschlechte Fluch und Strafe laden muß;
Wenn die Bosheit Absoloms seinen Vater zweyfach kräncket,
Erstlich, da er ihn verjagt, nachmals, da er plötzlich hencket;
Ja wenn Hiob Kind und Güther fast auf einen Tag vermißt,
Und hernach noch in der Aschen naher Freunde Greuel ist.
Dencke doch nur obenhin an viel tausend tausend Armen,
Die in Frost und Sclaverey sonder Hofnung und Erbarmen
Unter Heyden, in den Ketten, an dem schwersten Joche ziehn,
Und der Last nicht eh entrinnen, bis sie gar der Welt entfliehn!

Uber-

Uberlege, wie es thu? von den Feinden Brod zu bitten.
Ach! wie manchem Redlichen wird die Unschuld frommer Sitten
Und die Wahrheit weiser Lehren mit Verfolgung so belohnt,
Daß sie auch in Kluft u. Hütten insgemein kaum sicher wohnt?
Sieh den ersten Christen zu, die um ihres Wandels wegen
Sich so freudig und getrost auf die Folter nieder legen!
Schau der Marter Art und Menge, Stricke, Pfähle, Pech und Bley,
Nägel, Geisseln, Rost und Pfriemen und auch andre Tyranney!
Kinder spritzen hier ihr Blut auf der Mütter Brüst u. Wangen,
Greise kommen zu der Quaal als zur Hochzeit hergegangen,
Die schon abgeschnittne Zunge danckt mit Lallen für die Pein,
Und der Rachen wilder Thiere muß der Märtrer Himmel seyn.
Halt dein Elend, das du rühmest, gegen alle diese Plagen,
O so wirst du gantz gewiß um viel Centner leichter tragen!
Die Gedult hilft auch mit heben, und versüßt den Myrrhen-Tranck,
Hör' auch, was die Hofnung singet: Deine Quaal ist nicht mehr lang!
Laß die Spötter immerhin eine zeitlang trotzig grünen,
Laß sie sich der Eitelkeit zur Verdammniß schön bedienen,
Laß sie wachsen bis zur Erndte, warte mit Gelassenheit,
Wie die Stillen in dem Lande; sie betrügen nicht die Zeit.
Diese, deren Kostbarkeit sie so schlecht als GOtt bedachten,
Wird sie als ein Opfer-Vieh von dem blinden Glücke schlachten,
All' ihr Reichthum, Spiel und Jauchzen sind die Treber und nur Schein,
Bis sie vor das Schwerdt der Rache fett genug gemästet seyn.
Ach! so trag' und leide gern nach dem Allerhöchsten Willen,
Deiner Glieder schwache Kraft wird des Glaubens Stärcke füllen,
Diese Last erhebt die Sinnen, und erdrückt die Welt-Begier,
Und ein jeder Schmertz erinnert, gleich als sprächʼ er: Fort von hier!
Ohne Läuterung schlecht Gold, ohne Prüfung schlechte Christen!
Ach! wenn viel die Süßigkeit und des Creutzes Nutzen wüßten,

Mancher würde noch wohl bitten: Vater! gieb noch eins darzu!
Denn das äusserliche Stürmen dient zur innerlichen Ruh.
Sieh nun erstlich auf dich selbst, sieh, wie Fleisch und Kräfte
schwinden!
Und so hilft auch selbst die Quaal dir, o Seele, zum Entbinden.
Durch die Länge im Gefängniß nützen sich die Fessel ab,
Und das Gleiten in der Ohnmacht bringt uns endlich in das
Grab.
Sieh auch rückwärts, was nach dir u. in deinen Häusern bleibet,
Als woran die Vorsichts-Hand Obed-Edoms Segen
schreibet,
Deine wohlgerathne Kinder werden in viel tausend blühn,
Und von wegen deines Wandels bey der Nach-Welt Früchte ziehn.
Thu auch endlich einen Blick dort nach Salems Schädel-
Stäte,
Sieh den Oelberg und versteh, so ein blutiges Gebete,
Das den Kelch zurücke wünschet, legt mehr Seelen-Angst an
Tag,
Als ein Sterblicher ergründen und ein Engel tragen mag.
Mercke doch, das arme Lamm, das für andre brät und leidet,
Siehst du nun das Seelen-Schwerdt, das der Mutter Brust
durchschneidet?
Sünder würgen den Gerechten, laß den Thränen freyen Lauf!
Es kommt um und stirbt für andre, aber niemand achtet drauf.
Weine doch, so viel du kanst, denn zum Feuer seiner Plagen
Hat auch deiner Schwachheit Schuld manches Stroh und
Holtz getragen;
Weine doch nunmehr vor Freuden, denn durch diesen Schmertz
und Tod
Ist dein Schmertz u. Tod gehoben, o was hat es mehr für Noth!
Ein zuvor verfluchtes Holtz wird dir jetzt ein Baum des
Segens,
Aus der Seite schießt ein Strom, der nach Art des Frühlings-
Regens,
Der das dürre Land erquicket, Trost und Glauben fruchtbar
macht,
Und dich bey dem rothen Meere ins gelobte Land gebracht.

Sieh

Sieh zum voraus über dich, obgleich noch im dunckelm Orte,
In die Freystadt jener Welt: Ach! hier fehlen mir die Worte,
So wie dir noch das Vermögen, das im Wesen anzuschaun,
Was die Allmacht und die Liebe für die Auserwehlten baun.
Alles Leiden dieser Welt, aller Martern Läng und Arten,
Ist nicht werth der Herrlichkeit, die die Frommen dorten warten.
Seele! liebe doch die Schmertzen, die dein Cörper etwas trägt,
Und auf die der Mund der Wahrheit gar so reichen Wucher legt.
Endlich sieh auch vor dich hin auf die Ruhstatt aller Sorgen,
In die angenehme Nacht, die nach manchen bösen Morgen
Deinen mürben Rest erquicket, o wo ist ein sichrer Hauß!
Hier schweigt endlich der Verfolger, und hier hat die Mißgunst aus.
O wie sanfte wird es thun, wenn die Schenckel nun erkalten,
Und die Engel deinen Geist zum Triumphe fertig halten,
O da wirst du sehn und schmecken, was die ziemlich bittre Frucht
Deiner langen Kranckheits-Bürde für ein süsses Heyl gesucht!
Siehst du dieses insgesamt, so geneset dein Gemüthe:
Denn du siehst hier überall Zeichen von der höchsten Güte,
Und so kan ich freudig sprechen, o wie wohl wird dir geschehn!
Selig sind nunmehr die Augen, die da sehn, was du gesehn!

Seele.

Ach genug! für meinen Trost, HERR vom Glücke, Zeit und Tagen,
Der du mich von Jugend an bis ins Alter hast getragen,
Mein Gehorsam küßt die Hände, deren Zucht mich bey dir hält:
Ich bescheide mich in allen, komm nur wenn es dir gefällt.

III.

Schreiben
An Herrn B-- S--
aus Wittenberg den 29. Dec. 1715.

DAvids Harffe, grosser Mann! die dein Finger künstlich spielet,
Wenn

Wenn die Andacht deiner Brust einen Trieb von oben fühlet
Warnet jetzo meine Leyer, da mein Phöbus als ein Kind
Deiner mir erwießnen Güte auf ein reines Danck-Lied sinnt
Ich durchgeh den Helicon, einen Baum vor dich zu finden,
Ich verwunde manchen Ast, ich zerritze manche Rinden,
Das Gedächtniß deines Namens der Verwesung zu entziehn;
Aber ach! der stumpffe Griffel schilt mein thörichtes Bemühn.
Mir geräth kein guter Strich sondern lauter falsche Züge,
Daß ich selbst aus Ungedult wider mich zu Felde liege;
Und das Wort: **Berühmter S==** kommt der Feder sauer an,
Weil es selbst die schwache Zunge langsam buchstabiren kan.
Wundre dich nun also nicht, daß ich deinen Ruhm verschweige,
Denn mein Fuß ist nicht geschickt, daß er diesen Berg ersteige,
Wo das Chor der deutschen Dichter deiner Muse Platz gemacht,
Welche dir schon in der Wiege ihren Lorbeer zugedacht.
Jetzt befiehlt der kurtze Rest von dem hinterlegten Jahre
Meiner alten Schuldigkeit, daß sie keinen Weyhrauch spare;
Nimm den Mund-voll reiner Wünsche, Grosser S== von der Pflicht
Eines dir verbundnen Knechtes, dem die Noth den Willen bricht.
Deines Amtes schwere Last, als die Mutter grauer Haare,
Mindre sich je mehr u. mehr bey dem Wachsthum deiner Jahre,
Bis der wiederhohlte Wechsel vieler Zeiten deinen Geist
Hier aus einem Paradiese in das andre langsam weißt.

IV.

Auf Herrn T.. E.. F..

Magister-Promotion.

HErr Magister! gelt das klingt! ist dir in dem weisen Orden
Nicht die Nase wie der Rang einen Fuß breit höher worden,
O so blicke diese Blätter so verliebt und freundlich an,
Als du damals in den Eichen, weißt du gegen wem? gethan!
Darfst du dich doch eben nicht auf ein nettes Lied verspitzen,
Du verstehst schon, wie es hält, wo ihr viel zu Tische sitzen,
Einer überschreyt den andern, der flickt diß der jenes ein;
Und ein Bild von vielen Händen wird sich nirgends ähnlich seyn.

Aber

Aber doch vermählen sich die getreuen Freundschafts-Flammen,
Und wir schiessen allerseits unsern Dichter-Kram zusammen,
Bloß die Freude zu bezeugen, da dich Fickgens Ehren-Fest,
(Aber nicht das braune Fickgen) über ihren Braut-Crantz läßt.
Hätten wir doch nur die Lust dich im Schmucke zu erblicken!
Denn du wirst dich, glauben wir, besser in die Hoffart schicken,
Als Sabingen in die Hauben und Sylvander in das Band,
Das ihm Ließgens kleine Schwester zur Erkäntlichkeit gesandt.
Bruder, weißt du was noch mehr? laß dich doch im Käppgen mahlen,
Amaranthe, sey gewiß, wird den Abriß gern bezahlen,
Sie ergetzt sich in der Seele, wenn dein wohlgestaltes Bild
In dem angeführten Staate ihr Corsettchen vorwärts füllt.
Zürne nicht, es ist ein Schertz; wir verstehn so gut einander,
Als das Pferd Bucephalus und ein grosser Alexander,
Hinckt das Gleichniß, so gedencke; Verse brechen oft ein Bein,
Wenn der Jungfern Zaubereyen dreymal über Achsel speyn.
Du bist auch nicht selten da, wo man Stachel-Nüsse schüttelt,
Und man weiß schon, daß dein Kiel an dem kleinen Teller nüttelt,
Uber welchen Albimene artig und galant coupirt, (lichrt.
Und gleichwohl ein enger Raum doch keinen Neben-Tritt ver-
Umgekehrt! der Weg ist falsch, und wir gehn zu weit vom Ziele;
Deine Würde lehrt uns jetzt, daß man andre Sachen spiele,
Die zum Preiß der Wissenschaften, (o was herrscht nicht hier vor Wind!)
Nützlich, dienlich, artig, lustig, nöthig und erbaulich sind.
Dein Examen ist zwar aus, und du hast dich wohl gehalten,
Und vermagst nunmehr dein Amt als ein Meister zu verwalten.
Aber höre, rücke näher, Herr Magister im Vertraun,
Laß auch uns ein gutes Muster deines klugen Fleisses schaun,
Lache nicht, du sündigst nur, denn es sind Magister-Fragen,
Diese halten wir vor gut dir im kurtzen vorzutragen:
Ja wir haben auch nichts anders, was zum Bogen füllen wär;
Macht doch jetzt ein jeder Schneider des Apollo Reim-Sack leer.
Was man in den Kopf gefaßt, muß man wieder von sich geben,
Also wirst du diesesmal drey gelehrte Zweifel heben,
Bleibst du gleich die Antwort schuldig, so bemüh dich, daß ein Tag

Vor dem dritten Luther-Feste solche noch gewähren mag,
Sagt man doch, daß sich dein Fleiß der Philologie befleisse,
Darum mach uns erstlich klug, was ein Körbgen-Gucker heisse
Die Idea solches Titels kommt uns etwas dunckel vor,
Fort, beleucht ihn wie vor diesem, wenn man dich bey Nach
verlohr;
Nachmals löse gründlich auf, wie man das begreiffen müsse,
Fillamore singet stumm, Ceres vertreibt die bleichen Flüsse,
Strephon kennt nicht Tackt, nicht Noten, und spielt doch ei
Instrument
Trotz dem besten Virtuosen, das man lieber greift als nennt.
Letzlich nimm das Rätzel auf: Eine Drommel von Papiere
Wirbt viel Volck, und klingt doch nicht. Ach gedenckst du, ac
ich spüre,
Schweig Herr Bruder, wir sind fertig und erwarten dein
Schrifft
Die wir benedeyen wollen, wo sie unsern Mentum trifft.
Phöbus ruft uns, spannt doch aus! denn der Pegasus ist müde,
Treibt den abgerittnen Gaul in die allernächste Schmiede,
Seht ihr nicht der stumpfe Klepper muß noch mehr als Strang
Vieh gehn,
Und als wär er so gedungen, jeder Magd zu Dienste stehn.
Wir gehorchen Edler Freund! und gestehn es deinem Lobe,
Und gestehn es nun im Ernst, hielten andre Stich und Prob
Kämen alle Weißheits-Meister deiner klugen Tugend bey,
O so wäre manche Pfarre von gelehrten Stümpern frey!
Trau vorher auf dein Verdienst, und erwarte das Geschick
Wahre Lust zur Wissenschaft findet überall ihr Glücke,
Dieses ist die erste Stuffe, welche dich mit Ehren hält,
Nun wer weiß wie bald der Himmel dich an Aarons Seite stellt

(o)

V.

Den Unwillen eines redlichen und getreuen Vaters

suchte
durch diese Vorstellung
bey dem Abschiede aus seinem Vaterlande
zu besänftigen
ein gehorsamer Sohn.

Quid feci? quid commerui aut peccavi Pater?

UNd wie lange soll ich noch, dich, mein Vater! selbst zu sprechen,
Mit vergeblichem Bemühn, Hofnung, Glück und Kräfte schwächen?
Macht mein Schmertz dein Blut nicht rege, o so rühre dich diß Blat,
Das nunmehr die letzte Stärcke kindlicher Empfindung hat!
Fünfmal hab ich schon versucht, nur dein Antlitz zu gewinnen;
Fünfmal hast du mich verschmäht: O was sind denn das vor Sinnen!
Dencke nach, wie scharf es beisse? Dencke doch, wie nah es geh,
Daß ein Sohn durch seinen Vater zwischen Furcht und Unruh steh?
Hab ich dich nicht überall treu gerühmt und froh gepriesen?
Hat sich ein verstockter Sinn gegen deine Zucht gewiesen?
Hab ich nicht mit Lust studiret, dich nur einmal zu erfreun,
Und mit wohl gerathnen Früchten deines Kummers Trost zu seyn?
Such ich auf der Erden mehr als ein still- und weises Leben?
Wollt ich nicht so gar mein Blut vor des Nechsten Wohlseyn geben!
Steckt mir Boßheit in der Seele, brennt mir Rachgier in der Brust?
Oder hat mein freches Spotten an des Feindes Schaden Lust?

Ja, verführt die Heucheley mein entschuldigtes Gewissen,
Dich allhier um neue Gunst bloß aus Eigennutz zu küssen;
O so werden meine Glieder mit der Hiobs-Quaal geplagt,
Und mein Fuß mit Cains Schrecken in der Welt herum gejagt!
Adams Erb-Schuld nehm ich aus: Mängel sind uns angebohren,
Und ich habe tausendmahl mich auch ausser mir verlohren.
Schlüge GOtt mit Blitz und Keilen gleich auf solche Fehl-Tritt zu,
O wie wenig würden Greisse? und wo blieben ich und du?
Daß du mich gezeugt, geehrt, unterrichtet und geführet,
Ist ein Lorbeer, der dein Haupt auch noch auf der Bahre zieret;
Ich erkenn es in der Stille, obgleich ängstlich und betrübt,
Weil mir weder Zeit noch Glücke Mittel zur Vergeltung giebt.
Wenn der Morgenröthe Glantz an dem blauen Himmel blickte,
Und der frühe Garten-Bau dir so Hertz als Aug entzückte,
Machte mir dein munters Schertzen Federn und Papier bequem,
Und dein rüstiges Exempel Kiel und Bücher angenehm.
O wie mancher Abend-Stern sah mich unter deinen Lehren?
Damahls lernt ich als ein Kind Rom und Griechenland verehren,
Wenn mein Ohr an deinem Munde mit erhitzter Sehnsucht hieng,
Und der Nachdruck beyder Sprachen lustig ins Gedächtniß gieng.
Alles konnt ich nach und nach, so zu reden spielend fassen,
Was die Knaben sonst bewegt, daß sie Buch und Feder hassen,
Weil der Schul-Fuchs Lust und Liebe mit der Ruthe niederschlägt,
Und durch so viel tolle Regeln auf die strengste Folter legt.
Um nur hinter den Bestand meiner Neigung recht zu kommen,
Hast du mir oft selbst das Buch als zur Strafe weggenommen:
Diese wohl gemeynte Klugheit mehrte sonderlich in mir
(Kinder thun verbothne Sachen) Fleiß und Eyfer und Begier.

Laß

Laß doch nun nicht erst den Neid dich in mir so arg verlachen,
Laß dir doch nicht so viel Müh durch sein Maul zu Schanden
machen!
Trau doch deinem Fleisch und Blute, gönne mir Gedult und
Ohr:
Bin ich ja mit Recht verklaget, warum läßt man mich nicht
vor?
Was ich dann und wann versehn, ist die Hitze junger Jahre:
Dann wo wird wohl einer alt, der nicht oft den Fall erfahre?
O warum bestraft die Länge meine Menschlichkeit so scharf?
Welcher Richter ist so grausam, daß man gar nicht bitten
darf?
Muß man doch wohl oft aus Noth wider Willen was be-
schliessen,
Was wir ohne starcken Zwang oftmahls unterwegens liessen:
Schwachheit lauft gar gern mit unter, und der Mangel nebst
der Schmach,
Die man unverdient erduldet, zicht viel schlimme Folgen nach.
Beßrung, Busse, Fleiß und Ernst weiß viel Scharten auszu-
wetzen,
Die mich bey den Redlichen ohne Grund in Argwohn setzen.
Läßt man doch verdorrten Bäumen zum Erhohlen etwas Zeit:
Gilt ein Mensch nicht mehr als Bäume? noch ein Kind als
fremder Neid?
Und, was sind es denn auch nun vor so grob und schwere Sünden,
Die so mühsam und so spät Ablaß und Erretung finden?
Sagt, was sind sie? meistens Lügen, junge Thorheit, viel
Verdacht,
Und mit einem Worte Mücken, die man zu Cameelen macht.
Sieht man etwann darum scheel, daß mein aufgeräumt Gemüthe
Andern wie sich selbst getraut, und nach angebohrner Güte
Sich zum öftern bloß gegeben? Freunde! schaut es ist ge-
schehn!
Dieses Laster, ists ein Laster? sollt ihr nicht mehr von mir
sehn.
Die so groß und alt-klug thun, und viel von Erfahrung sprechen,
Wollen durch den Polter-Geist meinen Sinn zur Unzeit
brechen;

Aber allzuscharff macht schärtig, und Affecten bey der Zucht
Reitzen feurige Gemüther und erhalten schlechte Frucht.
Einmal ist und bleibt mein Zweck, bloß der Wahrheit nach zu
streben,
Und, so viel nur an mir ist, als ein nützlich Glied zu leben:
Drum verehrt mein Geist die Lehrer, die in unsern Tagen
blühn,
Und das Licht der rechten Weißheit endlich aus dem Nebel
ziehn.
Daß mich Haß und Pöbel schilt, als vertieft ich mich in Grillen,
Die den Beutel und den Kopf mit gelehrtem Winde füllen,
Das verzeih ich seiner Einfalt, die im Aberglauben steckt,
Und die Wissenschafft verachtet, weil sie ihren Kern nicht
schmeckt.
Daß Verleumder böser Art auch mein Christenthum ver-
nichten,
Mag der HErr, der alles sieht, doch nur mit Erbarmung richten!
Mich befestigt bey den Stürmen die gewisse Zuversicht,
Daß die Liebe des Erlösers gantz was anders von mir spricht.
Diß gesteh ich ohne Furcht, daß ich manch verwirrt Geschwätze,
Das in Glaubens-Sachen schwärmt, vor geringe Possen
schätze;
Ich gesteh auch, daß michs ärgert, wenn Alazon schreyt und
kracht,
Und sein Jahr-Gang oft mehr Ketzer als bekehrte Sünder
macht.
Wär es mir nicht selbst geschehn, wollt ich hier kein Wort ver-
liehren;
Aber, da er mich verdammt, hab ich Recht es anzuführen,
Weil er aus dem Leichen-Reime, der von GOttes Liebe
singt,
Eine Gift der Pietisten, und ich weiß nicht was, erzwingt.
Und wie so? man höre nur, wie genau sein Vorwurf schlüsse:
Weil ich damals mich erklärt, daß den Tod nichts mehr
versüsse,
Als die Liebe vor den Heyland, die das letzte Schrecken
schwächt;
Soll ich diß geleugnet haben: Nur der Glaube macht gerecht.

Sagt

Sagt mir, wo die Folge steckt? Nirgends, als im blinden Dünckel;
Ist das nicht ein schöner Schluß von dem Prügel auf den Winckel!
Wenn ich ohngefehr nun spräche: Unser Nachbar baut ein Hauß;
Schlöß ich denn darum den Meister und den Werck-Gesellen aus?
Etwas muß ich doch noch hier bey Gelegenheit erwegen:
Mancher meynt ich solte mich auf die Brod-Kunst besser legen,
Und beredet dich, mein Vater! viel Verachtung sey daher,
Weil ich nicht mit rechtem Eyfer Meditrinen dienstbar wär.
Glaube, da du mich so früh zu der edlen Kunst erzogen,
Da ich auch nicht ohne Frucht deine Warnung eingesogen,
Da ich sie von dir schon kenne, da ich ihren Vorzug weiß,
Geb ich ihr vor andern Künsten Neigung, Hertze, Crantz und Preiß.
So viel überseh ich auch, daß wir etwas recht zu wissen,
Und von Grund aus zu verstehn, keine Sprünge machen müssen,
Laß mich also kürtzlich mercken, was des Artztes Pflichten seyn:
Denn der Umfang seines Amtes schließt fürwahr nicht wenig ein.
Mit dem Doctor kaum zwey Jahre flüchtig durch den Sennert laufen,
Hunde würgen, Feuer sehn, Pillen drechseln, Kräuter raufen,
Auf gerathe-wohl verschreiben, andre neben sich verschmähn,
Und sich bey dem Sterbe-Bette in der Staats-Peruque blähn,
Ist so thöricht als gemein, thut auch selten grosse Wunder,
Bücher, Tiegel, Glaß und Ring, sind zusammen nichts als Plunder,
Wenn man die Gesundheits-Regeln nicht vorher in Kopf gebracht,
Noch auch durch vernünftig schlüssen die Erfahrung brauchbar macht.
Will man nun den Stümpern gleich nicht an jeder Klippe scheitern,

So

So bemüh man sich zuerst Sinnen und Verstand zu läutern;
Man erforsche die Gesetze, die der Bau-Herr schöner Welt
Ehmals zwischen Geist und Cörper ewiglich und fest gestellt.
Diß erfordert etwas mehr, als in alten Schwarten wühlen,
Und mit Knochen, Stein und Kraut oder heissen Ertze spielen:
Wer die Wissenschafft der Grösse und der Kräfte nicht
versteht,
Kan den Leib unmöglich kennen, der wie Wasser-Uhren
geht.
Was vor Klugheit, was vor Müh fliesset nicht aus diesen
Gründen?
Eh wir jedes Cörpers Art, den wir vor uns haben, finden;
Eh man Neigung und Gewohnheit, Kranckheit, Sitz und
Ursach trifft:
Unzeit, Eckel Ort und Menge macht auch Mithridat zu
Gift.
In wie weit ich nun gedacht, dieser Vorschrift nach zu leben,
Davon mag die Zeit einmal ein gerechtes Urtheil geben:
Bin ich nun bey mir versichert, daß ich nach Vernunft ge-
than,
Hör ich andrer stoltzes Bellen mit gelaßner Demuth an.
Was die Poesie betrifft, muß ich frey heraus bekennen:
Ich empfand schon als ein Kind ihren Trieb im Hertzen brennen.
Da mich nun die blinde Neigung ihr schon damals zuge-
führt,
Schenck ich ihr auch noch die Liebe, die anjetzt Vernunft
regiert.
Will man sie nur obenhin nach gemeiner Art betrachten,
Hat man freylich den Parnaß vor ein Grillen-Nest zu achten.
Hochzeit-Reime, Todten-Flüche und ein buntes Quodlibet,
Nebst erfrornen Buhler-Flammen heissen zwar galant und
nett;
Doch ein solcher Reimen-Spruch, den die Namen erst ver-
brämen,
Den auch Klingsohr, Frauen-Lob und Hanß Sachsens Kunst
beschämen,
Schickt sich wohl dahin am besten, wo man Schöps und Ko-
fent schenckt.

Oder

Oder auf den Musen-Trödel, wo Theranders Leyer henckt,
Dichter, sind sie, was sie sind, müssen Feuer-reiche Gaben,
Witz, Verstand, Gelehrsamkeit, Tugend und Erfahrung haben,
Und die Menschen, derer Augen die entblößte Wahrheit
fliehn,
Durch die Weißheit in den Bildern nur mit Lust zum guten ziehn.
Was Homer und Maro schreibt, was auch Fenelon gesungen,
Ist ein Muster, dessen Werck die Vergänglichkeit bezwungen:
Diß versteht kein Phöbus-Peitscher, der nur an den Schalen
klaubt,
Und der Schönheit durch Erklären allen Geist und Nachdruck raubt.
Doch damit vorjetzt genug! du, mein Vater! magst nun
schätzen,
Ob und was und auch wie viel meinen Musen auszusetzen?
Scheint dir auch die Art und Weise meines Lebens wunderlich,
Ach! dem ist bald abgeholfen; und womit? versöhne dich!
Dencke, was der Unmuth thu, wenn uns Freund und Feinde
kräncken,
Wenn sie uns den nahen Weg zu der Gönner Hertz verschrencken:
Wenn man kranck und in der Fremde bey Verfolgung und
Verdruß
Wegen andrer Groll und Zwietracht alles Unrecht leiden
muß;
Wenn uns innerliche Reu, äusserlicher Mangel dränget;
Wenn sich Anverwandter Haß unter unsre Feinde menget;
Wenn der Schmertz getreuer Eltern in der Güter Asche
sitzt;
Wenn ein Bruder vom Gemüthe ohne Schuld sein Blut
verspritzt;
Wenn die Busse nichts erhält; wenn die besten Stützen
weichen;
Wenn ein unverhoffter Freund nach viel seltnen Gnaden-
Zeichen

Unser Glück im Lieben gründet, und gleichwohl des Vaters
Geist
Und aus Eyfer dahin bringt, daß man untreu scheint und
heißt.
Da verliehrt sich die Gedult, da vergißt man sich und alles,
Läßt es durch einander gehn, strauchelt oft aus Furcht des Falles.
Man getraut sich nichts zu wagen; man verfällt von Zeit zu
Zeit,
Und gewöhnt sich gantz gelassen zu der Niederträchtigkeit.
O! wie oft hat Fleisch und Blut durch ein ungedultig
Schmollen,
Weil kein Retter kommen will, der Verzweiflung rufen wollen!
Doch ein Strahl von höherm Lichte und die kämpffende
Vernunft
Stärckten mich im größten Wetter mit des Trostes Wie-
derkunft.
Strafe nehm ich willig an; man erinnre nur bescheiden,
Und so redlich als geheim. Diß Volck kan ich nur nicht leiden,
Das uns fast auf alle Minen eine Sitten-Predigt hält,
Und alsdann am ärgsten dencket, wenn es sich am frömm-
sten stellt.
Jene sind es, die da stracks Donner, Blitz und Höll erwecken,
Die so ein verwirrtes Schaaf mit der gröbsten Keule schrecken.
Jene sind es, die den Mägdgen, die nur einen Blick versehn,
Alle Schlüssel zu dem Himmel ohne den Beruf verdrehn;
Jene sind es, die sich selbst vor gerecht und heilig halten,
Mit Verachtung andrer stehn, die befleckten Hände falten,
Mit den kläglichsten Geberden aller Augen an sich ziehn,
Mit Gebeten Wucher treiben, und nur Schein, nicht
Sünde fliehn.
GOTT! du kennst und zeichnest sie, untersuchest Hertz und
Wercke:
Stummer Hochmuth, Geitz und Neid ist der gantzen Andacht
Stärcke;
Kommt es zu der Nächsten-Liebe, zum vergessen, zum
verzeihn,
Oder soll man Schwache tragen, wird kein Christ zu Hau-
se seyn.

Zorn,

Zorn, Lust, Haß und Eigensinn soll aus keiner Zucht erscheinen,
Und die Ruthe, so da schlägt, muß der Kinder bestes meynen;
Wo hingegen Straf' und Schärfe das Verbrechen übersteigt,
Wird das edelste Gemüthe mehr gebrochen als gebeugt.
Wilder Frevel ist es werth, daß ihn Drath und Geissel schwäche,
Und die Boßheit braucht Gewalt, daß man ihr den Starr-Kopf breche;
Aber Irrthum, Fall und Schwachheit, fällt ein Mensch auch noch so oft,
Fordert billig nichts als Liebe, die auch stets das Beste hoft.
Sucht' ich mich auch noch so wohl unter Leuten aufzuführen,
Muß ich dennoch überall Glauben, Müh und Freund verliehren,
Wenn man hört, daß selbst der Vater, den ein gut Gerüchte schmückt,
Mich sein Kind nicht hören wolle. Sieh, mein Vater! was mich drückt.
Dadurch fällt mein zeitlich Wohl und das Heyl des gantzen Lebens;
Alles, was ich denck und thu, wird durch deinen Zorn vergebens.
Sage mir, wem soll mein Hertze auf der Welt wohl weiter traun?
Bin ich meiner Eltern Greuel, muß auch Fremden vor mir graun.
Stünd es mir auch zehnmal frey, einen Vater zu erwehlen,
Würd' ich dich doch in der That alle zehnmal nicht verfehlen;
Würdest du mir auch im Kittel vom Verhängniß vorgestellt,
Käm' ich doch aus deinen Lenden mit Vergnügung auf die Welt.
Daraus stelle dir nun vor, welche Angst mich nächtlich presse,
Wenn ich deinen harten Sinn und des Kummers Angst ermesse,
Der dir jetzo meinetwegen Hertz und Marck und Bein zerfrißt,
Weil mein Bild mit falschen Farben dir so schlimm geschildert ist!
Wenn du ja nicht anders willst, will ich mich gern schuldig nennen;
Dir zur Liebe will ich mehr, als ich selber weiß, bekennen;
Aber gehe doch zurücke, und erinnre dich der Zeit,

Da ich, als ein Kind voll Hofnung, dein und vieler Aug
erfreut.
Mein Gehorsam, wie du weißt, hat dir zwantzig Jahr gefallen
Was ich dann und wann verbrach, das geschieht von mir und
allen:
Furcht, Gesellschaft, Ubereilung und des grünen Alters Glu
Machen, daß man unter weilen wider besser Willen thut.
Bin ich doch gestraft genung, daß der Zorn von höhern
Schlüssen
Unter so viel Ungemach meiner Jugend Blüth entrissen,
Daß mir so viel Gram und Wachen Kraft und Leben ab
gekürtzt
Und der Lästrer bittres Schäumen jeden Bissen Brod ver
würtzt.
Stieß mir oft ein Glücke vor, konnt ich solches doch nicht fassen,
Weil die Noth kaum einen Tag mein Gemüthe frey gelassen,
Und der äusserliche Mangel, den ein schlechtes Kleid bewieß,
Bey der Mode Wind zu machen, mich beschämt entweichen
hieß.
Was ich in das sechste Jahr überstanden und gelitten,
Wie ich oft mit Wind und Schnee, Hunger, Hitz und Frost ge
stritten,
Das wird der am besten wissen, dessen reiche Vater-Hand
Mir noch immer einen Segen unvermuthet zugewandt.
Alles Schadens ungeacht't, den dadurch mein Leib bekommen,
Hab ich, ohne Ruhm gesagt, an Erfahrung zugenommen:
So viel Creutze, so viel Schulen, die mich warlich mehr ge
lehrt, (hört.
Als man im' Pedanten-Staube von den Maul-Gelehrten
Darum danck ich vor den Haß, den mir Freund und Feind er
zeiget;
Denn er hat den Muth gestählt, und der Jugend Stolz gebeuget.
Doch ihr Väter! du im Himmel und auch du in dieser Welt,
Schont doch endlich, weil mein Alter noch in etwas Kraft
behält!
Jetzo bet' ich Tag vor Tag bey so überhäufter Plage:
Nimm mich doch, mein GOtt! nicht weg in der Helfte meiner
Tage!

Führe mich durch Creutz zur Weißheit; gieb mir aber auch dabey,
Daß ich klug, getreu, gedultig und der Welt noch nützlich sey.
Welchen meine Stachel-Schrift ohne Grund zu nah getreten,
Denen sey es öffentlich und von Hertzen abgebeten;
Schertz und Feuer und Exempel bringen oft den freyen Kiel
Durch den Ehrgeitz zu gefallen auf ein kühnes Dichter-Spiel.
Andre, die mir hier und dar nur vom Hören-sagen fluchen,
Werden so vernünftig seyn und es besser untersuchen,
Eh sie einen Mensch verdammen, welcher das, was er begehrt,
Nemlich Mitleid, Wunsch und Liebe jedem, der sie braucht, gewährt.
Ihr hingegen, die ihr euch in verborgnen Lastern wältzet,
Ruhm in fremder Schande sucht, und aus Unrecht Silber schmeltzet,
Die ihr Argliſt, Geitz und Feindschaft so abscheulich schön versteckt,
Und die Angeln eurer Boßheit stets mit Blumen überdeckt,
Möcht die Unart eurer Brust noch so fein u. künstlich schmücken,
Und mich, der ich liegen muß, noch so klug und sinnreich drücken,
Nur, damit nicht eure Schande, käm ich etwan in die Höh,
Aus den mir bekannten Winckeln einmal auf den Schau-Platz geh;
Thut es! aber wißt zugleich, daß die Billigkeit der Rache,
Die sich niemals spotten läßt, schon die Striegel schärfer mache,
Die euch einmal zum Gelächter den verlarvten Kopf zerreißt,
Ob mich gleich die Zeit noch warten und die Klugheit schweigen heist.
Trotzt nur auf mein Ungemach; seyd ihr doch noch nicht hinüber:
Hat euch gleich dem Ansehn nach Stern und Glücke fast noch lieber,
Als den Samischen Tyrannen, der den Ring umsonst verschmiß;
So versteht euch doch noch endlich seines Bades gantz gewiß!
Du bescheidnes Vater-Hertz! zwinge dich, noch diß zu hören:
Nicht, weil du mein Vater bist; nein! der Wahrheit bloß zu Ehren
Thu ich hier ein frey Bekenntniß, daß das Kleinod deiner Treu
Und der längst erkannten Liebe auf der Welt mein Glücke sey.

Ja ich setze diß noch zu: Wüste ich durch holdes Schmeicheln
Auch das reichste Vater-Theil dir im Leben abzuheucheln;
Wäre deine zarte Regung gegen mich auch noch so groß;
Gäbst du sie mir zum Verschwenden in gemüntzter Meng
bloß:
Wär' es alles doch zu schwach, meinen Mund dahin zu bringen
Dir ein unverdientes Lob eigennützig abzusingen;
Wie ich mich und andre strafe, also stäch ich dir den Schwär
Wenn dein Hertz, wie manches Vaters, voller Tück und
Bosheit wär.
Aber so getrau ich mir ohne Selbst-Betrug zu glauben,
Daß, wofern mir Zeit und Kunst auf dem Pindus Platz erlauben
Einst die Wahrheit deines Ruhmes (mach' ihn durch Ver-
söhnung voll!)
Unter allen meinen Liedern noch am schönsten klingen soll.
Sonder Hochmuth sag ich noch: Was ich ja noch auf der Erd
An Verdienst, Gefährlichkeit und am Glück erhalten werde,
Das verdanck ich deinem Segen und der Sorgfalt im Erziehn
Die mir zu dergleichen Früchten vollen Saamen dargeliehn.
Deiner Eltern Dürftigkeit lehrte dich beyzeiten darben:
Was sie ehrlich, obgleich schwer und mit Sparsamkeit erwarben
Warf dir bey so viel Geschwistern wenig zum Studiren ab,
Dem gleichwol dein Wohlverhalten nicht geringes Wachs-
thum gab.
Was vor Kummer hatte nicht deinen Vater stets gebunden,
Bis er unverhofft den Sitz in der armen Stadt gefunden,
Die dich nun bey dreyßig Jahren in der Stille mäßig nehrt,
Und dir bey so schweren Zeiten, was du nöthig brauchst, be-
schehrt.
Hätten Ehrfurcht, Geitz und List die Begierden eingenommen,
Vor wie vielen wärest du da und dort ans Bret gekommen!
Hättest du mit krummen Räncken nach des Nachbars Guth
geschnappt,
Hättest du wohl auch, wie mancher, Naboths Weinberg
leicht ertappt,
Deine Kunst thut in der Still mit geringem größre Curen,
Als ein Prahler öffentlich, der mit theuren Gold-Tincturen
Und berühmten Polychresten Gruft und Beutel täglich füll
Uni

Und bey denen die bald glauben, mehr als Paracelsus gilt.
Aber ach! was hast du viel von der Ehrlichkeit im Heilen?
Pflegt man sonst zur Perlen-Milch gantze Schnuren mitzutheilen;
Bringen deine schwartze Tropfen, ob sie noch so kräftig sind,
Dir wie andern gelbe Raben? Nein! was fehlt? du machst nicht Wind.
Mache Wind und schwöre drauf; schneide, weil das Fieber währet;
Gieb den Bade-Müttern Recht, tröste, bis die Seel' entfähret;
Koche fremde Tränck' und Säfte, kostets auch die letzte Ruh;
Röchelt schon der Tod im Munde, setz ihm nur mit Julep zu.
Säume, daß sich die Gefahr nur so spät als möglich lege;
Ist sie aber noch nicht da, gut! so bringe sie zu wege;
Schreib den Bezoar von Eyern vor ein Wunder-Pulver an,
Und versprich der jungen Frauen ehstens einen bessern Mann.
Diese göldne Practica baut auch Pfuschern Hauß und Wagen,
Diese macht, daß Jung und Alt nach dem grossen Doctor fragen,
Welcher in dem nassen Zeichen Lung und Leber schwimmen sieht,
Und mit seinem Bracatabra Würmer aus den Nieren zieht.
Nein, dein allzu ehrlich Hertz flucht auf solche Klugheits-Streiche,
Und begehrt nur, daß sein Brodt ohne Schulden täglich reiche.
Hast du doch wohl eh den Armen, die dein Fleiß umsonst geheilt,
Nicht mit Pharisäer-Händen Brodt und Wasser mitgetheilt.
Friede, Demuth, Nüchternheit sind dir angebohrne Gaben;
Wenn der Magen und der Soff manchen in die Federn graben,
Stehst du schon bey deinen Bäumen mit gesund- und starcker Lust,
Bis du dann die Patienten auch noch früh besuchen must.
Und da sinckt dein wüster Kopf niemals bey dem Krancken-Bette,
Wie ich weiß, daß Calidor noch bis heut zu laufen hätte,

Wenn er nicht mit truncknen Händen vor den Puls das Kinn berührt,
Noch des Apothecker Unschuld mit berauschter Schrift verführt.
Dein Verstand, dein Christenthum und dein unverletzt Gewissen
Werden dich zwar ohne mich in dem Jammer trösten müssen;
Dennoch kan dir mein Erinnern auch wohl etwas Trost verleihn;
Fällt doch oft den grösten Weisen in der Angst nicht alles ein.
Da du stets und überall recht geglaubt und wohl gehandelt,
Und, so viel ein Mensch vermag, dem Gesetze nachgewandelt;
Kan der Vorwitz nicht begreifen, welcher Grund des Höchsten Macht,
Der doch stets die Seinen schützet, wider dich in Zorn gebracht.
Vor so viel getreuen Fleiß, den du allzeit angewendet,
Da du oft den besten Schlaf auf so vieler Ruh verschwendet,
Ist dein Vortheil ziemlich mager, und der Arbeit selten gleich.
Unterdessen schien der Schickung diß dein Armuth noch zu reich;
Den durch ein und dreyßig Jahr schlecht genug erworbnen Segen
Muste kaum ein halber Tag plötzlich in die Asche legen;
Da doch wohl kein Scherf mit Unrecht Kalck und Stein zusammen hielt,
Welche die geschwinde Flamme fast bis auf den Grund durchwühlt.
Hebe dein betrübtes Haupt und ermuntre das Gesichte,
Und vertiefe dich nur nicht in die heimlichen Gerichte,
Die der Rath der heil'gen Wächter täglich zu bewundern giebt;
Sondern laß es dir gefallen, weil GOtt auch in Schlägen liebt.
Das Verhängniß ist ja nichts, als der Schluß vom höchsten Wesen,
Der die Fälle würcklich macht, die die Weißheit schon erlesen,
Als sie unter allen Dingen durch den ewigen Verstand

Diesen

Diesen Welt-Bau, den wir schauen, überhaupt vor gut befand.
Freylich sah GOtt auch vorher, was für Schmertzen, Last und Bürden,
Elend, Sünden, Wunsch und Flehn in die Reihe kommen würden:
Freylich sah er dieses alles, und erwog so gleich dabey,
Daß der Mangel in den Theilen zu dem Gantzen nöthig sey.
Und so hat er auch dein Creutz vorgesehn und zugelassen,
Nach der weisen Gütigkeit, die gewiß nicht alle fassen.
Durch dergleichen scharfe Proben, die er nur den Frommen gönnt,
Macht er, daß die Liebes-Flamme nach dem Himmel stärcker brennt.
Laß die Spötter immerhin deine Gottesfurcht verlachen,
Laß sie sich vollauf erfreun und in Sodom lustig machen:
Die Gefahr verfolgt ihr Schwelgen, Fall und Tod sind ihr Gewinn,
Und mit diesen Wollust-Knochen ist ihr gantzer Lohn dahin.
Naht sich doch das Ende schon, und diß nehmen sie mit Schrecken:
GOtt! was wird dein grosser Tag dort vor Unterscheid entdecken?
GOtt! was wird bey solchen Thoren, die so blind in Abgrund gehn,
Vor Verwundrung, Angst und Zagen und verlohrne Reu entstehn?
Des Gerechten Freudigkeit, den sie hier so grausam plagen,
Wird ihr höhnisch Angesicht wie der Blitz zur Erde schlagen;
Und die Seligkeit der Frommen, nebst der Klarheit um ihr Haupt
Wird den Narren endlich zeigen, was sie nimmermehr geglaubt.
Freue dich der Herrlichkeit, die den auserwehlten Seelen
Glantz und Unschuld wieder giebt, wenn sie in den Marter-Hölen
Die Gedult genug bewiesen, und mit viel Gebeth und Flehn

Hier aus Babels Sclaven-Hauſe dort nach Salem hin-
gesehn.
Dorthin treues Vater-Hertz! spart mein unverfälscht
Gemüthe
Das verdiente Wieder-Geld vor die Treue, vor die Güte,
Vor Ermahnung, Rath und Strafe, vor Gedult, vor man-
che Nacht,
Die ich auch der liebsten Mutter in der Kindheit lang
gemacht.
Ach! mit was vor Zärtlichkeit, Ehr-Furcht, Jauchzen und
Verlangen
Will ich dort euch beyderseits vor des Lammes Stuhl em-
pfangen,
Und im Chore vieler Tausend, die in weissen Kleidern
stehn,
Als der Erstling eurer Liebe GOttes Lob an euch erhöhn!
Kümmre dich nun weiter nicht, wenn mich Haß und Neid ver-
schwärtzen;
Mein Gemüthe bleibet starck, und behält die Ruh in Hertzen,
Weil es auf die Wissenschafft mehr als Stand und Reich-
thum hält,
Und ihm nichts als GOtt und Wahrheit und des Nechsten
Wohl gefällt.
Vater! willt du noch an mir deines Alters Stab zerbrechen?
Vater! ach bedenck es doch! Ach! was wird die Langmut
sprechen!
Vater! denckt denn deine Liebe gar an keine Wiederkehr?
Ach! ich bitte deinetwegen, mach uns nicht das Sterben
schwehr!
Laß den Demuths-vollen Kuß die Versöhnung wieder
bringen:
Denn darauf, ich weiß gewiß, wird mir alles wohl gelingen.
Ich verspreche dir die Freude, die der Eltern Ere
versüßt,
Wenn das Wachsthum guter Kinder ihres Nach-Ruhms
Spiegel ist.
Deinen Segen, dein Gebeth schätz ich über grosse Güther;
Dieser Beyfall, dieser Ruhm, den die ehrlichsten Gemüther

Dein

Deiner Frömmigkeit ertheilen, ist ein Vorzug, der dich ehrt,
Und auch mir, als deinem Sohne, durch das Erbgangs-Recht gehört.
Es ist niemahls mein Gebrauch, grosse Dinge zu begehren,
Noch des Himmels mildes Ohr mit viel Wünschen zu beschwehren;
Weiß doch dieser selbst am besten, was die Nothdurft haben will:
Giebt er mir dein Hertz bald wieder, schweig ich gern zu allem still.

VI.

Kampf und Sieg
bey dem Grabe
Der Fr. Agneta Philippina Rüdigern,
gebohrnen Sabbathin.
1715. den 22. Febr.
Pulchrum est in Statione mori!

Endlich ist die frohe Zeit und der Tag des Heyls erschienen,
Dessen Anbruch, Seligste! dich von diesen Trauer-Bühnen
Auf den Schau-Platz aller Freuden, in die rechte Friedens-Stadt,
Durch den Engel deines Todes kräftiglich gerissen hat.
Ach! wie sehnte sich dein Ohr nach dem letzten Seiger-Schlage!
Wenn die Ohnmacht der Gedult und die Stärcke deiner Plage
Deine Brust zur Wahlstatt machten, wo Gefahr und Groß-muth rang,

Und die Tapferkeit der Sinnen in den Thränen fast er
tranck.
War die Arbeit der Geburt nicht dem schweren Ziegel
Streichen
Des bedrängten Israels in Egypten zu vergleichen?
Traf man nicht auf deinem Lager einen Weg nach Be
thel an,
Wo der Rahel schwere Bürde ihrem Jacob weh gethan?
Auch der Unbarmhertzigkeit gieng die Quaal gehäufter
Schmertzen
Einer Angst-Gebährerin wider Willen selbst zu Hertzen,
Weil die Kranckheit deiner Glieder, so die Nacht zu Hülfe
nahm,
Von dem Aufruhr des Gewissens Nahrung und Entsatz
bekam.
Denn die Bäche Belials öffneten den Schlund der Höllen,
Die Verzweiflung grif dich an, Fleisch und Blut ward zum
Rebellen,
Satan legte mit den Sünden seine Hand nicht in die Schooß,
Sondern gab durch tausend Pfeile seinen Zorn und Eyfer
bloß.
Doch der Himmel, der bisher viel Gewalt von dir erlitten,
Ließ sich endlich dein Gebeth zur Erbarmung überbitten,
Er vergaß dich zu vergessen und erlößte seine Magd,
Welcher er zur Glaubens-Probe Anfangs Ohr und Hand
versagt.
Also, tapfre Streiterin! hast du nun den Sieg erfochten,
Der auch einer Jael kaum einen grössern Crantz geflochten;
Du durchbohrst den Schlangen-Schädel eines höllschen
Sissera
Mit dem Nagel aus dem Creutze von dem Hügel Golgatha.
Kampf und Laufen ist vollbracht, Ach und Weinen nimmt ein
Ende;
Fasse nun den Palmen-Zweig in die aufgebundnen Hände,
Reiß die Segel von den Stangen, denn der Hafen ist nich
weit,
Und dein Schif grüßt schon das Ufer der erwünschten
Ewigkeit.

Mesech giebt kein Bürger-Recht und in Kedar wohnt nur Tücke,
Gosens Fleisch-Topf sättigt nicht, drum gedencke nie zurücke,
Wer nach Escols Trauben lächzet, der muß Sodoms Frucht verschmähn,
Und der Sand des rothen Meeres läst uns wenig Perlen sehn.
Jetzt bringt dir ein Quintgen Last einen Lohn von hundert Pfunden,
Da der Tod dein Josua dich durch des Erlösers Wunden
Jenseit des erreichten Jordans in das Land der Freyheit führt,
Gegen dem auch Ophirs Insul den beschrienen Werth verliehrt.
Hier betreugt dich keine List, hier verlernt dein Fuß das Gleiten,
Hier wird die Veränderung nicht mit deinem Glücke streiten,
Weil du sie schon mit dem Monden unter deine Füsse tritst,
Die hinfort kein scharfer Angel der verdeckten Boßheit ritzt.
Vormals schwärtzte Furcht und Angst dein verfinstertes Gesichte,
Jetzt verträgt kein Adlers-Blick nur den Wiederschein vom Lichte,
Dessen Klarheit dich umgiebet, ja die Sterne fürchten sich,
Von dem Glantze blind zu werden; denn die Sonne kleidet dich.
Wer den Saamen hier verspart, der mag dort die Früchte darben.
Geh nunmehr befreyter Geist! geh und sammle deine Garben,
Damals sätest du mit Thränen, feyre nun das Erndte-Fest,
Da, wo dich des Lammes Hochzeit zu der Tafel bitten läst.
Aber was erblick ich doch hier vor eine trübe Wolcke?
Täuschet mich ein falscher Traum? Nein! die Menge von dem Volcke,
Das der Ton des hohlen Ertztes überall zusammen ruft,
Weist mir gleichsam mit dem Finger unsrer Heldin Todten-Gruft.
Das bewegliche Geschrey und die kläglichen Gebehrden
Derer, die durch dieses Leid in den Staub geleget werden,
Zeigen, daß, gleichwie die Liebe, hier die Trauer dreyerley,

Und so Mann als Kind und Vater durch ein Schwerdt ver
wundet sey.
O wie heftig regnet es um das leere Wochen-Bette!
Der verlaßne Wittwer weint mit den Wayfen um die Wette
Und es lehrt ein rothes Auge, daß der Ehren-volle Greiß
Bey der Bahre seiner Tochter sich nicht zu begreifen weiß.
Ihr Betrübten, haltet ein! mäßigt die gerechten Zähren;
Der, so euch die Wunden schlägt, wird euch auch das Oel ge-
währen,
Glaubt doch nur, der Menschen Dünckel stößt des Höchsten
Schluß nicht um,
GOttes ungebundner Wille hat kein fragendes Warum.
Eure Freundin fodert nicht diesen Zins von eurer Liebe,
Und verdient nicht, daß man sich über ihre Lust betrübe,
Sie vergnüget ihr Verlangen an den Schätzen jener Welt,
Wo sie mit den Auserwählten ihren Kirchgang freudig hält.

Doppelte Zugabe,

davon

Die erste } mit { einigen Lateinischen Poesien,
Die andre } { verschiednen Jugend-Proben

versehen ist.

Erste Zugabe
von einigen
Lateinischen Poesien.

I.

In abitum
Dn. Orthii & Marbachii.
A. 1713.

QUæ ſemel noſtris agitata votis
Muſa ceſſiſti, redeas precamur,
Ruſſus inſueto nova poſco promas
Carmina plectro.

Solis immenſos redeuntis æſtus
Ver fugit, ſummo radians olympo
Phœbus intonſis jaculatus urget
Ignibus orbem.

Rura ſudantis madidos Coloni
Sentiunt artus; vitulos aratro
Ruſticus ſolvit, placido daturus
Corpora ſomno.

Flava fœcundis Ceres ipſa campis
Anxie prægnans utero gravatur,
Nec laborantem nemorum per umbras
Cynthia curat.

Hæc tamen pulchros religat Capillos,
Cærulo corpus potitura fonte;
Inde Venator videt, ut lavantem,
Numen adorat.

Quos Hyems dura glacie tenebat,
Devehunt multas Pelagi Carinas,
Quis repercuſſo ſinuata turgent
Lintea vento.

Vos, luto quorum meliore pectus
Finxit, ornati juvenes, Apollo,
Quarta ſinceros mihi nunc ſodales
Invidet æſtas.

Altior vestras Sapientiarum
Ardor & divæ studium Minervæ
Concitat mentes; stimulata scandunt
Pectora Pindum.

Heic ubi sacros trahitur per amnes
Leucoris, Cœlum & Caput inter umbras
Nubium condens Helicon bifronti
Vertice pulsat.

Jam novem nobis vario Sorores
Nectar in Cado tribuent Lyæi
Nulla quod possunt superare misto
Pocula nardo.

Græciæ gazas veteris docebunt
Atque sermones Veneres latini
Tullio quantum valeat suoque
Roma Tibullo.

Ite felici pede, vos Secunda
Sors ad externas comitata gentes
Servet, adversas Zephyrusque Nothi
Temperet auras.

Vos, Comes, magno, data turba, Musas
Cynthio, plenis Croceam Canistris
Ferte vim florum viridique nexas
Fronde coronas.

Saxonum nostri reduces ut oris
Urbis in charos Patriæ penates
Adferant sacras decorata circum
Tempora lauros,

II.

In Album

Dn. Aldi Amici sui,

Artificiosissimi alias Calligraphi.

HUjus, Amice, Tui frontem cùm cerneret Albi
Phœbus & artificis splendida signa manus:
Obstupet atque oculos ludentis imagine pennæ
Vix saturans gemitu non sine verba facit:
Me miserum! positis cur non prudentior armis
Tunc, ubi me fugeret casta puella, fui?
Curque sequi potius volui quam mittere chartam,
Mollius ut scripto pectus amore foret?
Quam vox non tenuit, tenuisset littera Daphnen,
Alde, tamen calamo non nisi nata Tuo.

III.

In R-- Ph-- div---

NEmo hominum obscuri penetrat mysteria libri:
Divinum quis non dixerit illud Opus?

IV.

In comptos B-- Milites.

UNa Deos & nuda Venus devicit; in Armis
Tot Veneres hominum vincere Castra neges?

V.

In abitum
Nobilissimæ
FRATRVMREIBNITZIORVM
Trigæ
Musas Vratislavienses salutaturæ.
XIV. Calend. Aprilis 1714.

LOnga quid Ausonium corrumpunt otia plectrum?
Musa quid antiquam vis temerare fidem?
Luminibus madidum torpentibus excute somnum,
Ocyor atque novum fac resonare melos.
Non decus est resides buxo langueſcere nervos,
Nec bene continuo membra sopore valent.
Oppressam solvunt finita Silentia vocem,
Labraque Castalio flumine lota canunt.
Præsenti steriles prægnantur numine sensus,
Et sacer afflato funditur ore furor.
Pergite Pierides vestro succurrere Vati,
Qui socias cœptis optat habere manus.
Cynthia jam famulos cœlo suspenderat ignes,
Altaque provectæ tempora noctis erant;
Morpheus, expansis ubi me contexerat alis,
Talia sublato cernere Sole jubet.
Stat nemus Elysiæ tangens confinia gentis,
Hercyniam veteres nomen habere ferunt;
Densior occisos Heroës arguit arbor,
Cæsorumque creber sanguine crescit apex.
Sarmata victrices fugit hic exterritus umbras
Fratris, & invisum pallet adire locum.
Fama tulit Grajas iter huc flexisse Camœnas,
Cum cuperet nostro Delius ore loqui.
Hosce per anfractus sylvarum ferre videbas
Confusos Lemurum non sine fraude gradus.

Post

Postque retardatos, quo Numine nescio, gressus
Ignotas cupido lumine lustro plagas.
Proxima pratorum series & amœna voluptas
Me vocat & dubios in sua rura pedes.
Diversæ ancipites regionis reddit ocellos
Præsentis facies, præteritique color.
Nox ibi dispersis dominatur tota tenebris.
Hic videt apricum vallis aperta diem;
Inde, viatori faciens convitia Cornix,
Brutorum insidias omine ducta monet;
Auribus hinc blando commendat guttura cantu
Certior æterni nuntia veris avis.
Firma stat oblatum propius spectare voluntas,
Ingeniumque loci fertilis urget iter.
Floribus arva fluunt, stellataque lilia passim
Nobilitant tepido lacte Junonis agros.
Tramide luxuriat patulæ lascivia Myrti,
Altior ornatam laurus opacat humum.
Nardus odoriferis infecerat aera succis,
Corpore mox toto Nasus ut esse velim;
Injussæ crescunt violæ, quas patria tellus
Purpureis patitur bella movere rosis,
Non teneros lædunt mordentia frigora fœtus,
Perpetuo vitis germina vere rubent.
Multa seges Calathi sublato fluctuat æstu,
Cum Zephyrus grato basia rore vehit.
Hic hospes Boreas nunquam divertit & Auster,
Jura nec hospitii Sirius exul habet.
Errranti torrens cursu virgulta secabat,
Unde loquax pulsi littoris unda sonat.
Quid moror? Hesperidum quicquid jactaverit hortus,
Quique Semiramia pensilis arte fuit,
Non valet invidiam nostris accendere campis,
Queis quoque Thessalicis gloria major erit,
Dumque vago circum tentabam compita visu,
Cominus ingentem surgere cerno domum.
Ardet inaccessos mens indefessa penates,
Sed prohibet faciles semita rara vias.

Ergo mihi bivii mox per compendia ducto
Horrorem moles fert pretioſa ſacrum;
Paſcitur arx oculos, cujus præſentia formam
Auget & aſpectu penſat euntis onus:
Fronte ſuperba ſuo cœlum nubesque laceſſunt
Marmora fulmineis non ruitura dolis;
Vertit ebur poſtes, ſequitur veſtigia Jaſpis
Cara ſub aurato pondere lingua gemunt;
Interiora micant ſectis penetralia gemmis,
Egregiusque mihi me rapit iſte labor;
Cum Phrygius muro pugnat certamine pictor,
Ars pretio palmam cedere victa negat.
Quadrupedes picto mirabar vivere paſtu.
Æmula naturæ queis dedit ora manus.
Interea attonitus ſubito clamore gementis
Vicinas tremulo pollice pando fores.
Limen adhuc obicemque manu plantisque tenebam,
Cum video humana plangere voce DEam.
Terruit aſpectus: genium numenque lycei
Cerno, ſalus noſtræ quo valet alma ſcholæ.
Adventusque mei repetens Dea neſcia planctus,
Juſſerat indociles ordinis eſſe comas;
Utraque firma manus capiti fultura miniſtrat,
Alternatque pias officioſa vices;
Undantes lacrymis oculos reliquerat ignis,
Exanguesque genæ jam morientis erant.
Solvit labra dolor, gravidam ſuſpiria linguam
Talia, quæ nunquam verba ſilenda, dedit:
Siccine mortales fatorum occulta poteſtas
Non magis ac ſtabili numina lege trahit?
Non ſatis eſt parcos nobis concredere cives,
Hos etiam paucos diminuiſſe juvat.
Manſuram ſtudiis ubi juſſit condere Sedem
Cæſaris æternæ gratia laudis opus;
Præfeci eximios partito munere Patres,
Quorum ætate licet præſidioque frui.
Elegique duos docta de gente magiſtros,
Qui me Rectorum Præſide ſceptra gerunt.

Cœru-

Cæruleum paucis credebam creſcere cœtum,
Maximus ipſe ſua qui bonitate fuit;
Amiſſi gravior pretio jactura videtur.
Officit exemplo dicta probare meo.
Vah! dolor eſt veteres primosque migrare Colonos,
Vah! pudor antiquum ſic abiiſſe decus.
Leucoris ipſa mei retulit monumenta laboris,
Atque brevi rerum Lipſia teſtis erit.
Emorior, quoties venturi temporis augur
Infelix claros vix reor eſſe dies.
Scilicet iſta meum populat vaſtatio Pindum,
Deſertumque mihi mox Helicona dabit.
Me miſeram! vacuas niſi det mihi Cynthius aures,
Atque velit pubem conſtituiſſe novam;
Per juga, per ſaltus, nemorumque remota vagabor
Et gnatos luctu conſequar orba parens.
Reſponſurus eram, manibus cum lapſa retractis
Janua terribili ter crepat icta ſono.
Excitor, aſt oculis falſum mentita ſoporem
Mens ſuſpecta ſuæ fata quietis habet.
Et Sermonis opem caſu fruſtratus iniquo
Labra locuturi ſentio aperta vigil.
Non ego nocturna reduces ab imagine ſenſus,
Mendaci luſos nocte fuiſſe querar.
Perſtrepit occulto, mirum! Schola noſtra tumultu,
Tritoniæ cæco murmure templa ſonant,
Conveniunt patres, ordoque vocatus equeſter
Illuſtres cumulat pulchra Corona viros.
Cernimus Auguſtos, velut aurea ſidera, vultus
Conjunctumque hilari cum gravitate Decus.
Nec patet in quorum conſeſſus vertat honorem,
Aut quibus hoc decoris det numeroſa cohors.
Jam memini (niſi forte ſimul meminiſſe dolebit)
Veſtra abitum, Juvenes, lingua diſerta petet.
Ambiguam vicit nox veri præſcia mentem,
Noctis & abſolvit lux inimica fidem.
O nimis infauſtæ non irrita ſomnia noctis!
Juſta meam fecit flere querela Deam.

Suidnia ne lacrymis parcas; tibi crede gementi
Proximus ancillas commodat amnis aquas.
Quid tamen huc lacrymæ? lacrymis nec fata moventur,
Perdita nec lacrymæ reddere ſalva queunt.
Indulgere pio quædam fas eſto dolori,
Cætera Lætitiæ nunc, Schola mœſta, dabis.
Te, dilecta Parens! nunquam genuiſſe pigebit,
Dulcia fœcundæ nomina matris habes;
Aſpice felicem, natos, tua gaudia, turbam,
Olim hi, poſteritas quos veneretur, erunt.
Te, juvenum flos, terna Patris generoſa propago!
Te loquor officii cauſa probata mei.
Æquaret titulos ſi noſtra ſcientia laudis,
Quos tua virtutis præmia dextra cupit,
Ingrederer veſtræ, Juvenes! primordia gentis,
Et canerem, ſero gens quod in Orbe cluat.
Non Aganippeo glacies me fonte coërcet,
Pagina quod ſcioli vix ſemidocta crepat,
Pollice nec raſo brevior mihi redditur unguis,
Ut quererer digitos, hanc didiciſſe Chelyn.
Veſtra ſed, o Juvenes! præclara modeſtia noſtrum
Invitum meriti laude retraxit ebur;
Quem lateat veſter ſtudiorum ſtrenuus ardor,
Quique ſua probus eſt improbitate labor?
Invenies nigros excuſſa albedine Cygnos,
Corvorumque nivem ſæpius orbis habet.
Nobilis & multo nunc inveniatur agello,
Græca cui ſordet lingua, placetque fides.
Nec veſtri ſpernunt Græcorum ſcripta labores,
Communique luem cum grege ferre pudet.
Ite, ſinu foveat placido vos alma Budorgis,
Spes implete, DEO non renuente, Patrum.
Non Lupa rava viam nec vulpes fœmina turbet,
Sed fortuna comes vota ſecunda ferat.
Sic patrii forſan cineris ſe buſta movebunt,
Veſtraque reddiderint membra ſepulta ſalus.

VI.

In abitum

Dn. Fiſcheri & Anderſii.

1713.

Suſcipe, lecta Cohors, noſtri documenta favoris,
Sylveſtres hilari ſuſcipe fronte modos!
Noſtra quidem raro Vatum tepefacta furore
Pegaſeo nunquam pectora fonte calent.
Nec facili veneres ludunt in carmine, Phœbo
Nec noſtro Charitum contigit eſſe procum.
Mens tamen, ingrati fugiens oſtendere vultus,
Exhibet officii debita vota ſui.
Veſtra mihi, Juvenes, pietas & cognita virtus
Atque fides omni tempore lecta fuit.
Hactenus una boni melior doctrina magiſtri
Nos idem & firmo fœdere junxit amor.
Nunc vos excultæ collecta ſcientia mentis
Sacratum Pindi culmen adire jubet.
Ite Deo comitante ſimul ſtudiisque coactis
Diſcite, Pierii quod juga montis habent!
Patria ſic veſtros olim expertura labores
Gaudebit, tantos ſe genuiſſe Viros.

VII.

In Nuptias

Dan. Gottlob de Nickiſch & Roſeneck.

&

Johannæ Urſulæ de Seher.

1719.

Vota ſuos habuere Deos; & me quoque Vatum
Sim licet in minimis, munere cingit amor:

Ille, cui Charites animum, cui Phœbus & artes
Et dociles digitos & sua plectra dedit;
Ille etiam generis decus & nova gloria gentis,
Qua viget Elysiæ nobilitatis honor;
Echo, cui toties cum respondentibus antris
Reddidit acceptos non sine fraude modos;
Cujus & ad cantus & Plyssa & parvus Elyster
Constitit & virides sæpe retraxit aquas;
Ille, inquam, Daphnis veteres sua numina musas
Negligit & Cytharis otia rara facit.
Pallet & obscuro singultus librat in ore,
Et gemit & patitur, quod precer ipse pati;
Hinc abit, inde venit, reddunt insomnia lassum,
Et pleno serpunt ignea vota sinu;
Ipse sui ignarus per opaca silentia sylvæ
Solus abit; soli nil nisi languor adest.
Ludus erat quondam lepores configere plumbo,
Immo frementis equi tunc quoque ludus erat.
Nunc & equi leporesque simul secura pererrant
Pascua, nec Dominum quod vereantur habent.
Vos, quibus in rerum curæ est inquirere causas,
Pandite, quid monstri pectore Daphnis? amat.
Daphnis amat, cœcoque recens a vulnere morsus
Diligit & tacitis scit bona mixta malis.
Est fera mansueto vibrans ex lumine fulmen,
Fulmina vel summo fata datura Jovi.
Uritur hæc Daphnis per fulmina & uritur intus,
Et miser auctorem cædis in ore gerit.
Ursula! clamat, ades?) properes precor, Ursula! clama
Ursula! Tu nostri visque modusque mali.
Sancta Venus pietatis amans nec iniqua poëtis,
Quam Paphos & Cyprus Grajaque templa colunt!
Suscipe clamantis curam & miserere Tuorum,
Inque viri casses fac fera pulchra cadat.
Sic tua Teutonico resonabit gloria buxo,
Prima tibi vates carmina digna canam.
Mitte queri! Juvenum Princeps Generose, monemus,
Mitte queri! satis est, Ursula blanda venit.

Spon

Sponſa venit, caſto dependent flammea vultu,
Pronubus ingenuo regnat in ore pudor,
Vernas & argutis facies petit omnia minis,
Et veneres jactat linea quæque ſuas.
Sic ubi prima dies dubiis evolvitur umbris,
Auroram Cephalo poſſe placere putes.
Pande fores Juvenis! celeri pede curſitat intro
Urſula & amplexus, mutaque verba rogat.
O nimium dilecte Deo! Cui tanta parantur
Gaudia & illecebris ebria corda tument.
Ille etenim Martis nil prælia curat Amator,
Nec timet infames poſt ſua terga Notos.
Pelle moram, nox prona vocat, Sol languet Olympo,
Conſpirantque jocis tempus & aura tuis.
Lectule virgineum jamjam bibiture ruborem
Et mox deliciis vix ſatis ample novis,
Sacra aperi ſponſo niveæ myſteria formæ,
Pendeat ut titulis Zona ſoluta tuis.
Quantus amor quantusque lepor tibi quantus & inſtat
Sudor, & in quanta parte beatus eris!
Hymen adeſt luſtratque thorum myrtoque coronat;
Hic locus hic ſacer eſt, tolle profane pedes!
Daphnis abi! tremulis expectat ſponſa lacertis,
Extremum matri jam dedit ante Vale.
Carpe citus flores, ne florem tempora carpant,
Carpe roſas labris, lilia carpe manu!
Hic tuus eſt Helicon, hic bino vertice Pindus,
Hic fons, hic poterunt Attica mella legi.
In varias artes motusque & mille figuras
Nos habiles vates aptaque turba ſumus.
Oſcula mille dabis, ſed & oſcula mille reſumes,
Diſpeream, niſi te provocet ipſa prior.
Oſcula ſi fronti dederit, dabis oſcula ocellis,
Eſt aliquid clauſo lumina ſcire frui.
Oſcula plura genis, ſed & oſcula plurima collo
Inſtar apum vivi per mare lactis eant.
Oſcula Bonnefoni teneros imitantia riſus,
Oſcula nec numerum crine minora tuo.

Lesbia quot Calvo, quot pacta est Laura Petrarchæ,
Julia quot Vati Rossaque parva suo.
Finge novas artes fictasque exerceat ardor,
Ingenium petulans discet amica sequi.
Fallor, an in vera redduntur imagine plausus?
Fallor, an hos edunt brachia nexa sonos?
Ulmus amat vites, dum vites ulmus amabit,
Nectet amor tali pectora fida jugo.
Pollex furta crepat, gratumque per aëra murmur
Undulat, ac aures transit ad usque meas.
Basia confundunt animas linguasque labrumque.
Dulcibus ex conchis vitaque morsque redit.
Perge voluptatis totum properare triumphum;
Miles enim cœptum turpe relinquit opus.
In magnis voluisse quidem satis esse fatentur,
Tantum velle tamen non in amore sat est.
Redde Puellarum pulcerrima! redde marito,
Redde per amœnas basia nuda vices!
Non tibi forma fuit nec pigræ nata quieti,
Corporis inde tui jura Maritus habet.
Sic voluit Natura parens & amabile Numen,
Sic vos non vobis nidificatis aves.
Te tuus in gremio facit haud sentire Decembrem,
Irridet rigidum flamma coacta gelu.
Ludite felices animæ! nec inanibus ausis,
Atque agite in pretium dulce parentis opus!
Spondet certa suum præsens Concordia Numen,
Annosam discant pignora adulta fidem!

VIII.

In obitum

ELEONORÆ MAGDALENÆ

Augustissimi olim Imperatoris

LEOPOLDI VIDVÆ.

OCcidit! (Ah tantos horret renovare dolores
Mens, denuo lacrymas Austria flere Tuas!) Occi-

Occidit heu! CAROLO noſtro fidiſſima Mater,
Perfugium miſeri, pauperis alma Parens,
Germaniæ Decus & Palatinæ Gloria ſtirpis,
Deliciæ populi, totius Orbis Amor.
Legibus, heu! Fati ceſſit Diva ELEONORA,
Quæ viſa eſt meritis non moritura ſuis.
Occidit, heu! Patriæ Columen, Regina labantis,
Occidit, heu! Regni ſpesque Decusque ſui.
Omnes quam merito lugent, quam queſtibus omnes
Undique ſed vanis nocte dieque vocant.
Sic dolor excœcat, vita quia digna perenni
Hæc fuit, ut mortem non obiiſſe putent.
Aſt vero incaſſum his Aſtræa requiritur Oris,
In Cœlo ſolium non habet illa ſuum.
Ad ſuperos rediit cognataque ſydera, Terris
Præripuit tantum Numinis ira Jubar,
O una ante alias fortunatiſſima Princeps,
Major & humani laudibus ingenii!
Te ſupra Gangem virtus Tua vexit & Indos,
Limes & eſt famæ Terra Polusque Tuæ.
O Dolor! o Luctus gravis! o crudelia mortis
Spicula! quam neſcis cæca tenere modum!
Eſt vetus Ebrææ Gentis nec futile verbum:
In tectis bona res vir mulierque ſenex,
Quis neget Auſtriacæ Domui defuncta ELEONORÆ
Sanctam canitiem grande fuiſſe Decus.
Conſilio pollet Senium, virtute Juventus,
Sed ſine conſilio Vis juvenilis hebet.
Strenuus urget opus juvenis, ſed ſancta ſenectus
Aſſiduis precibus cœlitus urget opem.
Hæc bona prægrandis Mater, dum vixit, abunde,
Et patriæ & Terris præſtitit Auſtriacis;
Debora quæ meritis, Hanna eſt pietate ſenili,
Conſilio ſalubri vix habitura parem;
Hanc igitur merito nobis deflemus ademptam,
Cum qua tot patriæ commoda Terra legit.
Nunc CAROLI ſupereſt Conjux, cui lampada multis
Illuſtrem meritis ELEONORA dedit.

ELISA-

ELISABETHA annis vincat dulcissima Matrem
ELEONORAM, Austriacam sustineatque Domum!
Nec nisi post multam sobolem visosque Nepotes
Augusti CAROLI cœlica Regna petat!

IX.

In Exsequias

DN. M. Davidis Ebersbachii,

Diaconi Svidnicensis.

A. MDCC XV.

COntinuant stabili filique urnæque potentes
Funera lege Deæ, lassataque stamina pensis
Et lachrymis lachrymas & planctus planctibus urgent.
Quos vice Parcarum cecinit plus simplice Crimen,
Exilii nec dum damnaverat anxia lessus
Flere Sion, nec dum confusa fronte comarum
Neglectum cum lege decus collegerat arte
Pectinis impatiens: obscuro in lumine nec dum
Regnabat sine nube dies, nec transfuga migrans
Ore genisque rubor vallatos miserat orbes
In solium natale redux; sed mixtus acerbo
Cum sale, cum lachrymis oculos vexabat adulter
Sanguis adhuc, & adhuc restabat multus in illis
Oceanus, multusque dolor flendique libido
Plurima; vix clausam referant nova nænia guttur,
Luctus & antiquis succedit tertius hæres
Luctibus, atque ipsum, monstrum an miracula! vulnus
Vulnus habet; ne forte vetent oblivia sensum
Aut coëat Medicum tempus nactura cicatrix.
Ordine fata fluunt; Nemesis Rhamnusia semper
Disponit, novit & divisas crescere pœnas.
Tres jam, si recte memini, falx tonsor aristas
Messuit, & positis sudavit frugibus, ex quo
Prima, Sion! perculsa Tui Simeonis ad urnam
Luctantem traxisti animam penitusque cadentem.

Affusi

Affuſis aræ genibus tunc rite litabas
Ingenuas prolixa preces, ut fulmine ſummus
Abſtineat nunc porro parens, Numenque benignum
Quam, redeat cum pace, petis, contentaque primo
Dextra ſemel violaſſe fidem ſubſiſteret ictu.
Aſt neſcit vindicta modum; caret auribus ultor
Tardus & a lacrymis irarum incendia vires
Haud raro captare ſolent; cadit irrita ventis
Votorum pietas, vanæ & ſuſpiria linguæ
Deſtituit finis. Cæli nam concitus ardor
Sopitas iterat telumque facesque ſequenti
Autumno revocante gradus, rapiturque ſub umbras
Fuchſius, ante tui plauſus, nunc planctus amoris;
Nec ſatis eſt periiſſe Duos, nec fata morantur
Irato ſtimulata Deo; vis fortior inſtat
Pallentesque ſuos geminat Libitina triumphos
Exuviis onerata tuis; jam tertia puro
Hoſtia ſacrilegum tepefecit ſanguine cultrum;
Sufficit haud, orbata Sion! non ſuffic s alto
Mœrori quo victa gemis; patientia caſu
Perpetuo labefacta migrat juſtoque furori
Hoſpitium cedit Succeſſoremque veretur.
Eſt aliquid mortes inter tot flere ſuperſtes,
Et nece Supplicium vitam traxiſſe negata.
Eſt aliquid triplici percuſſum verbere inani
Conatu jactare caput, nec flectere aduſtis
Thuribus armatas in noſtra pericula dextras.
O Nimium ſuſpecta Deo! cui ſcinditur Æther,
Cujus & exitio conſpirant deſuper ignes.
Vah Superi! prohibete minas; avertite tela
In noſtros pluitura ſinus; agnoſcimus omen
Nos numerus miſeri & majora ſequenda veremur.
Gens equidem non digna ſumus, qua terra laborat
Perdita, prava, nequam, ſcelus atque ad crimina pernix,
Veſtra tamen ſuperi! veſtram defendite gentem
Præſenti auxilio. Nam facta licentia Mortæ
In veſtram graſſata gregem quam ſæva vagetur
Quamque alta cervice ruat, vos cernitis ipſi.

Infan-

Infandum pulſare nefas, occurrite monſtro
Obice fulmineo, finemque jubere latrandi,
Hæreat hæc avidis extrema ut faucibus offa.
Forte etenim, ſi tanta ſedet ceſſare voluptas
Ulteriusque manus veſtræ indulgentia pergit,
Forte ſacerdotum triſtes, non Conſule, Faſti
Funeribus creſcent, damno & numerabimus annos,
Quis vero impræſens aures aciemque remotis
Lætitiis riſuque color rumorque nocivum
Cogit in obſequium & cæco diverberat ictu?
Quis pagos cum rure vocat? quis congregat auctor
Triſtia pullatos dolor in commercia Cives?
Rem ſcio, ſed quam ſcire nocet! commune periclum
Quam vellem latuiſſe! patet; fuit heu! fuit olim
Noſter Ebersbachius, cujus fatale feretrum
Exuvias ſacrumque trahit ſub buſta cadaver,
Sectatur tenebroſa cohors, ornatque ſequenti
In longas porrecta vias funebria pompa.
Singultus gemitusque viris lacrymæque puellis
Communes vel Saxa movent, glomerantur in udis
Flumina larga genis; facies riget omnibus, ac ſi
Gorgoneus ſtaret ore lapis, vel noxia verſo
Igne Sodom pluvio feciſſet lumina viſu.
Suggeſtus viduata dolet ſubſellia, ſacris
Maxima ſubſcribit plorantum concio roſtris.
Tanguntur ſanctæque domus ſacrique receſſus.
Flebiliterque ſtrepunt, ſenſuque carentia templa
Perſenſere ſuas commota mole ruinas.
Non aliter montana tremunt, ſi quando per auras
Tempeſtas oritur ſubito, collectaque paſſim
Sulphura fulgur alunt, gravida cum nube laborat
Aer & altiſono levat ignea viſcera partu.
O quam triſte videt fratrum ſacer ordo frequentes
Ordinis exequias! quanto germanus amorem
Germani mœrore probat! luctantur in uno
Pectore tot nigris curarum Examina pennis.
Eminet ex aliis inſignia ſplendida luctu
Magdalis & totos impendere prodiga vultus

Triſtitiis, ſaturo lacrymis cava tempora peplo
Velat; utrinque alti dependet vulneris index
Interni atratus pullusque doloris amictus,
Proditor obſcuram per membra ſqualentia noctem
Spargit & ad talos miſſus veſtigia lambit.
Cœlum oculi figunt, indignatique tuentur
Luce polum, ſua qui letho raptore maritum
Gaudia avarus habet, ſociam ſociare recuſans;
Ignavo nec lingua tacet correpta ſtupore,
Quæ mens ægra ſuæ exponens interprete vultu
Mœſtitiæ loquitur, documenta, ſed ore ſoluto
Facundam facit ipſe dolor, fœcunda querelis
Verba ſonant, tremulam trutinant ſuſpiria vocem.
Proh dolor! exclamat, mittitque in pectore pugnum,
Nil ne igitur tutum & conſtans moralibus unquam
Conceſſum eſt ex aſſe boni? Nil ergo remittit
Fluxa dies? adeoque nocens fortuna jocando
Fallit amicitiam? & Luna felicior ipſa,
Quem modo depoſuit, revocat mox Protea vultum?
Me miſeram! Quæ ſponſa thorum lætosque Hymenæos
Nuper adhuc dextra curabam Virgine, vix dum
Sole bis undenum fraterni ſideris orbem
Per radios animante ſuos, jam triſte ſodali
Officium extremæ jubeor pietatis, ut ante
Conjugii præſtare fidem & perſolvere juſta;
Ille nuces Sponſus tunc ſparſerat, omnia quondam
Forte futura mihi ſpargenti in funere flores.
Tam cito lapſuram in cineres mihi pronuba tædam
Quod reor, una colo qui nectunt fata ſororum
Prætulit, atque breves devovit carmine flammas.
Ite! ſepulchrales caput evincite Cupreſſi,
Et dudum emeritas ab eo depellite myrthos.
Ah! fugitive David! noſtros cur linquis amores
Deſertum & Thalamum? cur me, qui tanta dediſti
Ardoris monumenta Tui, cur ocyor inquam
Me fugis, amplexu conſuetaque brachia fraudas?
Ignoras? quod ſola fui, cui ſolus amoris
Primitias firmi tribuiſti fœderis arrham,

Infan-

Infantemque cui libaſti caſta pudorem
Pignora Conjugii; tecumne piiſſime Conjux
Ire licet? viduo quid me frigeſcere lecto?
Retro flecte pedem & reditum felicibus auſis
Maturante fuga Libitinæ elabere clauſtris,
Et refer extinctos fatisque volentibus ignes.
Vana loquor, nec juſta peto; temeraria ſpes eſt
Velle, ſemel quos cœca premunt oblivia rerum,
Quosque Charon juſſit cymbam conſcendere, manes
Vitales iterum votis revocare ſub auras
Bis genitos; neſcit lethi via trita reverti.
Te ſequar, ergo mane Chariſſime! fata redire
Unde negant aliquem; Te te ſequar otia vitæ
Cœlibis æternæ jam poſtpoſitura quieti.
Sic fatur & fundit lachrymarum Magdalis imbrem
Pro votoque propinqua mori ſentire per artus
Gaudet læta necem, collumque manusque ſupinat,
Cœleſtes quaſi in amplexus ruitura mariti.
Vos quoque, vos, quas nulla quidem mihi præmia multæ
Frontis, honore empto cenſuque creante poetam
Conciliant faciles venali munere, ſed quas
Quantulacunque facit naturæ vena benignas
Elatum viridi, nequicquam obſtante juventa
Caſtalides! lugete Virum, viduæque ſonoro
Plangite concentu, quem vis maturior aſtris
Ad breve depoſitum a mundo repetentis olympi
Inſertum properat; cujusque in ſtamine Parca
Nomen & omen habet, poſtquam non integra rupit
Fiſa, nec in plenos paſſa eſt decurrere fuſos.
Fallor, ovaturæ poſt mortem nulla canuntur
Nænia virtuti, ſed lætus arundine Pæan.
Non intempeſtivus obit, cui nomina laudis
Exſuperant annos; venit a virtute ſenectus,
Canaque, quam meritis illuſtras creditur ætas.
Non ſua qui longe, ſed qui bene luſtra peregit,
Hunc ſatis, hunc vixiſſe putes: ſi Neſtora ſentis
Ingenium, ſis fronte licet, venerabere Ulyſſes.
Nunc Jove, Pierides! dignum genus ergo parente,

Cu

Cum fletu mutate modos, simulacque remissas
Altius artifici suspendite pollice fibras,
Divini ut melius resonent encomia mystæ.
Quæ mora? quis prohibet? livor, nec Luna, molosso
Consuetum remoratur iter, latrante; quid ultra
Hæretis? date quæso humeris, intelligo vestris
Impar onus; ratio valet; esto musa quiesce
Jussibus inferior! Labor hic absolvit inertem.
Nam si vela dares ventis quassamque carinam
Tantarum Oceano laudum committere utrique
Tentares ignota polo factura perires
Naufragium, magnum nec lucratura pudorem.
Præterea quid quæso Tuo, quid primus honori,
Vir quondam Reverende! canam? quid porro, quid inde
Prosequar? ancipitem diverso tramite vatem
Distrahit atque inopem meritorum copia reddit;
Si pietas, si pura fides, si rarior illa,
Quæ rogus ipsa sibi vitam dat morte volucre
Candor & ingenium, doctrina, modestia & omne
Ferre potens punctum firmæ constantia mentis
Conscripsisse unquam potuerunt pectore in uno
Concilium commune, tuo fortasse sedebant.
Non referam tot larga manus miserantis egeni
Flumina donorum, queis paupertatis amator
Palladiumque bona meruisti laude vocari!
Non inimicorum numero de bile triumphos
Quos habuit, quoties sceleri benefacta beatam
Experto opponens vindictam sumeret ultor;
Officii sacros quanto sudore labores
Vicerit, exhaustæ vires cum morte loquantur
Præpropera, nimius quam forte citaverit ardor.
Quæ non ebrietas divini nectaris aures
Mulcebat? cum dulce favi lactisque fluentum
Imbiberent avidæ & noster Chrysostomus auro
Eloquii captas raperet sub vincula mentes.
Nec mirum: externum decus & lepor incola frontis
Suspensæ triplexque soror, comes addita quondam
Idaliæ ornabant veneres, quas ore rotundo

Fundebat, gravibusque dabant nova pondera verbis.
Heu! nunc ſuada tacet, ſunt alta ſilentia, ſomnum
Lingua capit ſacros nunquam motura penates.
Una beatorum pars gentis & una ſepultæ,
Nullibi jam totum cœlo terraque vidente.
Magne Ebersbachi! quem nunc pretioſa manebit
Librorum ſeries? quorum ſelecta ſupellex
Te caret, atque tua videat quem morte ſecundum
Neſcit, & ignorans quot ſi viſura camœnas
Haſtam jure timet, ne ſparſis ære libellis
Undique pulchra cohors latum diſtracta per Orbem
Nusquam & ubique habitet ſub avitis ſedibus exul,
Et vaſtam populet non una colonia gentem.
Non minus arborei frutices, multique laboris
Arbuta & indigenas, quos transfert Media fœtus
Te quærunt, reditumque tibi quaſi vertice nutat
Daphnis amor Phœbi; veterem deſiderat hortus
Cultorem, quem ſæpe ſinu occultavit amœno,
Mens ubi cum curarum arcano accideret æſtu,
Nulla tamen Dominum jamjam TE, crede, ſequetur
Nulla brevem, niſi quæ tumbam coronaverit, arbos.
Linque lubens, quod terra negat; ſunt altera cœlo
Tempea, linque libros, levis eſt jactura lucranti;
Cunctarum nunc plena tibi diſtinctio rerum
Et patefacta ſacri cedunt myſteria fontis.
Gratulor inde vices animæ, membrisque ſepultis,
Ut placidum carpant, precor, intemerata ſoporem!

Andre Zugabe

von verschiednen

Jugend-Proben.

I.

Als

Herr Gottfried Fuchsius,

Pastor Primarius zur Schweidnitz,

Seinen Namens-Tag

An. 1710. den 6. Martii vergnügt celebrirte.

SAß dich deine Söhne küssen,
Atlas unsers Heiligthums!
Obgleich Erd und Himmel wissen,
Daß die Ehre deines Ruhms
Auch' von Klügsten dieser Erden
Nicht recht kan gepriesen werden.

Salems fest-gesetzte Mauren,
Unser Abel, deine Lust,
Müssen forthin ewig dauren,
Weil Eliä Geist und Brust,
Dein so unabläßlichs Beten,
Vor die Riß' und Brüche treten.

Deine Zunge lehrt ein Leben,
Goldner Mund! das ewig währt;
Und wir sind die zarten Reben,
Die dein milder Segen nährt.
Wenn die Blätter Früchte bringen,
Wollen wir weit besser singen.

Jetzt schmückt Unschuld unsern Willen,
Unvergleichlich-holder Mann!
Denn dich kan das Hertze stillen,
Wenn man nichts mehr leisten kan.
Dein Ruhm baut dir Ehren-Bogen,
Bleib nur unserm Wunsch gewogen.

GOtt hat dich wohl angeschrieben,
Jacobs Heerde folget dir.
Jeder muß dein Thummim lieben,

Weil dein Urim für und für
Auf dem frommen Hertzen brennet,
Das kein wüstes Babel kennet.

Also wachs in tausend Aeste,
Ceder unsers Libanons;
Und der Himmel thu das beste
Nebst dir zu dem Bau Sions:
So wird stets dein Name grünen,
Und Perpetua dir dienen.

II.
Auf
Herrn Benjamin Schmolckes
Introduction
zum Inspectore der Schule vor Schweidnitz.
1714. den 5. Decembr.

WEinet nicht, verwaysten Kinder!
Da der Himmel wieder lacht;
Seht, des Unglücks trübe Nacht
Hat den Tag zum Uberwinder,
An welchem Glück und Sonnenschein
Einander der Verschwendung zeihn.

Schweigt, ihr bangen Klage-Lieder!
Sucht, ihr Thränen, euer Grab!
Zion legt die Trauer ab,
Zion nimmt den Braut-Schmuck wieder,
Und crönt den heissen Danck-Altar,
Der schon mit Mooß bewachsen war.

Heute wird die stumme Wüste
Des betrübten Helicons,
Des bestürtzten Libanons,
Ein beredtes Schau-Gerüste,
Von dem der Musen Jubel-Fest
Die Traurigkeit verweisen läßt.

Neulic

Neulich, als der Gottheit Rache
Unsern Hirten plötzlich traf,
Lehrte fast ein jedes Schaaf,
Daß des Höchsten Zorn erwache,
Und wir erfuhren, als er schlug,
Warum sein Amt den Donner trug.

Doch der Väter kluges Wehlen
Aendert unsern Waysen-Stand;
Und daher soll man den Sand
Eher als die Wünsche zehlen,
Die unsers Hertzens Danckbarkeit
Dem Wachsthum ihrer Häuser weiht.

Komm mit deinen süssen Lehren,
Theuerster Gamaliel!
Wir, dein kleines Israel,
Sind bereit, dein Wort zu hören,
Weil GOtt, der deine Gaben schätzt,
Dich über uns zum Hirten setzt.

Wir verpfänden dir die Hertzen,
Dein Befehl ist unsre Lust;
Wir eröffnen dir die Brust
Als ein Feld voll Ehren-Kertzen,
Und leisten sonder Heucheley
Den ungezwungnen Eyd der Treu.

Die Verräther unsrer Freude
Mund und Zunge küssen dich,
Und verlangen inniglich,
Daß uns deine Vorsicht weide:
Hier, Vater! stellt die Liebe dir
Den kindlichen Gehorsam für.

Wir empfinden schon den Segen,
Als den Erstling deiner Huld;
Unsrer Sehnsucht Ungedult

Geht demselben schon entgegen,
Der, weil ihn GOtt und Himmel küßt,
Ein Nachbar Obed Edoms ist.

III.

Als

Schweidnitz einen Hahn

aus seinem Neste stieß,
Befahl die Pallas, Ihn in ihre Schooß zu jagen;
Weil nun

das Freundschafts-Recht

mich ihn begleiten hieß,
So
dachte seine Schuld in diesem abzutragen.
N. N.

WJe glücklich lebt doch eine Stadt,
Die mit Athen den Preiß der freyen Künste hat!
Wo sich das Chor der Musen reget,
Und wo der Weißheit Muster-Platz
Das Kleinod und den edlen Schatz
Der guten Wissenschafft uns in die Hertzen präget.

Die Nacht der bangen Finsterniß,
So dir, Elysien, der Weisheit Glantz entriß,
Wird durch des Phöbus Licht vertrieben;
Die Klugheit steigt, die Thorheit fällt,
Seit dem nun die gelehrte Welt
Den Irrthum und den Wahn des Pöbels aufgerieben.

Wo vor Gradivens Tempel war,
Da baut die Tugend jetzt der Pallas ein Altar;
Und wo der Helden Blut geschwommen,
Geußt man vielleicht die Dinte hin;
Da, wo Minervens Schüler knien,
Hat etwann Lechus einst den Fuß-Fall angenommen.

Fleuch hin verdammte Barbarey!
Dein Scepter ist zerstückt, dein Purpur-Rock entzwey;
Wir aber deiner Last entbunden;
Die Künste blühn und nehmen zu,
Nachdem des Friedens süsse Ruh
Den Oel-Zweig um den Hut des Fürstenthums gewunden.

Beglücktes Schweidnitz! nimm in Acht,
Wie das Verhängniß dich vor andern herrlich macht,
Schau deiner Söhne Wohlergehen;
Durch ihrer Arbeit Müh und Schweiß
Grünt deines Namens Ehren-Preiß;
Dein Nachruf wird durch sie einst bey den Sternen stehen.

Mein Freund! dein Abschied stellet mir
Die Blumen deiner Müh schon als im Traume für:
Nun wird die Linden-Stadt erfahren,
Was deiner Lehrer Fleiß gethan;
Mich deucht, sie hebt verwundernd an:
Kommt denn in Schlesien das Alter vor den Jahren?

IV.

Hier Schweidnitz
schencken dir
drey tugendhafte Brüder,
Als Zeugen ihrer Pflicht,
Die treuen Abschieds-Lieder;
Die Einfalt
hat sie schlecht und eilends ausgedacht,
Ja selbst durch ihren Sohn
auf dieses Blat gebracht.

Erwege dein Vergnügen,
Beglücktes Vater-Land!
Des Himmels Segens-Hand
Will dich auf Rosen wiegen,
Dein Unstern ist verbannt:

Was dich bisher gekräncket,
Wird nun ins Grab gesencket,
Beglücktes Vater-Land!

Europa wird erschüttert,
Der Rhein-Strohm schwillt vor Blut,
Weil sich des Mavors Wuth
An allen Enden wittert;
Nur uns verschont sein Brand;
Man sieht in diesen Grentzen
Kein blanckes Schwerdt mehr gläntzen,
Beglücktes Vater-Land!

Flieht bange Mord-Cometen!
Uns ist die Ruh beschehrt,
Und Franckreichs Würge-Schwerdt
Erreicht nicht die Sudeten;
Der Harnisch zieht die Wand,
Der Degen füllt die Scheide,
Drum sprechen alle beyde:
Beglücktes Vater-Land!

Die Musen kommen wieder,
Die freyen Künste blühn;
Mars wirft die Drommel hin,
Und singet Klage-Lieder.
Da, wo man Palmen fand,
Muß jetzt der Lorbeer grünen,
Und dir zu Cräntzen dienen,
Beglücktes Vater-Land!

Dich, Schweidnitz! nimmt das Glücke
Vor andern in den Schooß;
Des Himmels Gnaden-Looß
Baut deiner Wohlfahrt Brücke;
Du trägst der Weißheit Pfand
Von seiner Huld zu lehne,
Drum ruffen deine Söhne:
Beglücktes Vater-Land!

Dein

Dein Wachsthum soll bekleiben;
Dein Segen ewig seyn;
Der Glückes Sonnenschein
Soll stets dein Leit-Stern bleiben;
Dein festes Liebes-Band
Hat uns bisher gezogen;
Drum sind wir dir gewogen,
Beglücktes Vater-Land!

V.

An einen guten Freund.

Bedeute doch nur dein Gemüthe,
Und räum es der Vergnügung ein!
Vom Himmel kommt ja nichts als Güte,
Sein Zorn muß unser Nutze seyn.
Die Ruthen thun dem Fleische bange,
Sie schmertzen aber, ach! wie lange!
Als unser Wahn nicht weiter denckt,
So bald wir mit Vernunft und Gründen
Den guten Zweck der Strafe finden,
So bald ist unsre Lust in Creutz-Kelch eingeschenckt.

Was schadet uns der Menschen Richten?
Auf GOttes Urtheil kommt es an:
Wer mag wohl dem von uns was dichten,
Der Hertz und Nieren prüfen kan?
Bemüh dich um ein rein Gewissen,
Es wird uns doch gelingen müssen,
So starck auch der Verfolger scheint,
Wir haben unsern Schatz in Händen,
Wer will wohl dem das Glück entwenden,
Der in sich selber fühlt, er hab es gut gemeynt.

Gesetzt! wir sollen unsre Jahre,
Die jetzo unter Dornen blühn,
Von nun an bis zur Todten-Bahre
In äusserlicher Noth vollziehn;

Was

Was würden wir bey viel Beschwerden
Durch Groll und Gram gebessert werden!
Wir machten erst die Noth zur Noth:
Ich schweige von den Weißheits-Schätzen,
Die allen Mangel reich ersetzen,
Und starcke Waffen sind, wenn Feind und Unglück droht.

VI.

Abschieds-Aria.

Schweig du doch nur, du Helfte meiner Brust!
Denn was du weinst, ist Blut aus meinem Hertzen:
Ich taumle so und hab an nichts mehr Lust,
Als an der Angst und den getreuen Schmertzen;
Womit der Stern, der unsre Liebe trennt,
Die Augen brennt.

Die Zärtlichkeit der innerlichen Quaal
Erlaubt mir kaum ein gantzes Wort zu machen:
Was dem geschicht, um welchen Keil und Strahl
Bey heisser Luft in weitem Felde krachen,
Geschieht auch mir durch dieses Donner-Wort:
Nun muß ich fort.

Ach harter Schluß der unsre Musen zwingt,
Des Fleisses Ruhm in fremder Luft zu gründen,
Und der auch mich mit Furcht und Angst umringt,
Welch Pflaster kan den tiefen Riß verbinden?
Den tiefen Riß der mich und dich zu letzt
In Kummer setzt.

Der Abschieds-Kuß verschliest mein Paradieß,
Aus welchen mich Zeit und Verhängniß treiben:
So viel bisher dein Antlitz Sonnen wieß,
So mancher Blitz wird jetzt mein Schrecken bleiben.
Der Zweifel wacht und spricht von deiner Treu:
Sie ist vorbey.

Verzeih mir doch den Argwohn gegen dich,

Wer brünstig liebt, dem macht die Furcht stets bange.
Der Menschen Hertz verändert wunderlich,
Wer weiß, wie bald mein Geist die Post empfange:
Daß die, so mich in Gegenwart geküßt,
Entfernt vergißt.

Gedenck einmal wie schön wir vor gelebt,
Und wie geheim wir unsre Lust genossen:
Da hat kein Neid der Reitzung widerstrebt,
Womit du mich an Hals und Brust geschlossen:
Da sah uns auch bey selbst erwünschter Ruh,
Kein Wächter zu.

Genug! ich muß, die Marter-Glocke schlägt,
Hier liegt mein Hertz, da nimm es aus dem Munde,
Und heb es auf, die Früchte, so es trägt,
Sind Ruh und Trost bey manchrr bösen Stunde,
Und ließ, so oft dein Gram die Leute flieht,
Mein Abschieds-Lied.

Wohin ich geh, begleitet mich dein Bild,
Kein fremder Zug wird mir den Schatz entreissen:
Es macht mich treu und ist ein Hoffnungs-Schild,
Wenn Neid und Noth Verfolgungs-Steine schmeissen,
Bis daß die Hand, die uns hier Dörner flicht,
Die Myrten bricht.

Erinnre dich zum öftern meiner Huld,
Und nähre sie mit süssem Angedencken!
Du wirst betrübt, diß ist des Abschieds Schuld,
So muß ich dich zum ersten male kräncken,
Und fordert mich der erste Gang von hier,
So sterb ich dir.

Ich sterbe dir, und soll ein fremder Sand
Den oft durch dich ergetzten Leib bedecken,
So gönne mir das letzte Liebes-Pfand,
Und laß ein Creutz mit dieser Grab-Schrift stecken:

Wo ist ein Mensch, der treulich lieben kan?
Hier liegt der
Mann.

VII.

Philimen an seine drey Verlaßnen in Schmiedeberg.

Gute Nacht ihr liebsten Brüder!
Das Verhängniß trennt uns wieder,
Und vergällt uns manche Nacht,
Die wir freudig zugebracht;
Wenn die Weißheit nebst den Musen
Und auch, wie es manchmal kam,
= = = allgemeiner Busen
Aller Grillen Macht benahm.

Denckt an diesen guten Winter,
Da euch der verfolgte Günther
Erstlich auf die Spur gelenckt,
Die mit edler Wollust tränckt;
Denckt an meine treue Lehren
Von Verstand und Wissenschaft,
Denckt auch nicht allein ans Hören,
Sondern bringt sie selbst zur Kraft.

GOtt und Glücke weiß, wie lange,
Wo, wie weit, wie froh, wie bange
Mein herum gezogner Fuß
Noch den Ruh-Platz suchen muß?
O wie manches Schneyn und Regnen,
O wie mancher saurer Win d,
Werden mir noch wohl begegnen,
Eh mein Fleiß die Frucht empfindt!

Wünscht mir weiter nichts auf Erden,
Als nur wohl geprüft zu werden,

Bey der Noth nicht eigner Schuld;
In dem Kummer stets Gedult:
Ich bin allemal zu frieden,
Wie es auch die Vorsicht schickt;
Lebt' ich nicht von euch geschieden,
Lebt' ich gantz und gar beglückt.

Hört ihr meinen Tod berichten,
O so klagt und weint mit nichten!
Laßt es euch vielmehr erfreun,
Dadurch scharf erweckt zu seyn,
Daß ihr dieses kurtze Leben
Desto besser brauchen lernt,
Und durch eyfriges Bestreben
Euch dem Pöbel bald entfernt.

Seh ich jetzt mit nassem Blicke
So betrübt, wie der zurücke,
Dem sich dort das Paradieß
Kläglich auf dem Rücken wieß,
Zähm' ich doch die weichen Triebe
Durch Gewohnheit und Verstand;
Wo ich mich in Künsten übe,
Da, da ist mein Vaterland.

Gute Nacht, ihr Berg' und Tiefen!
Wo wir oft dem Tage riefen,
Der uns einmal Weißheits-voll
Ausser Landes crönen soll;
Hört auch: haltet meine Brüder
Nicht so lange nach mir auf,
Schickt ihr mir die Drey nicht wieder,
Leg' ich schon den Fluch darauf.

VIII.

Auf den Geburts-Tag
eines guten Bekannten in Leipzig.

Schicke dich gelehrter Freund!
Es erscheint
Des Geburts-Tags holder Morgen:
Unterbrich der Bücher Fleiß
Und den Schweiß
Aller klugen Sorgen!

Laß des edlen Tages Schein
Unser seyn!
Laß die freyen Jauchzer klingen!
Laß des Bacchus Trauben-Blut
Wie den Muth
In dem Glase springen!

Eben darum bind' ich dich
Sicherlich
Mit den schlecht-gestimmten Saiten,
Daß du dich durch eine Lust
Lösen mußt,
Nach Manier der Zeiten.

Unsre Väter hielten auch
Den Gebrauch,
Mit einander froh zu leben:
Hätten wir, als ihr Geschlecht,
Wohl das Recht,
Solches aufzuheben?

Nein! mein Bruder! auch dein Sinn
Geht dahin,
Junger Jahre Lust zu schmecken:
Du gehörst nicht in die Schaar,
Die so gar
Immer Grillen hecken.

Bachus und der Venus Sohn
Kennen schon
Dein nicht murrisches Gemüthe;
Und durch ihren Zeit-Vertreib
Fühlt dein Leib
Feuriges Geblüte.

Manche liebe lange Nacht
Hat gewacht,
Wenn wir auf dem Fasse schliefen;
Oder auch, nachdem es kam,
In den Kram
Artger Mägdgen liefen.

Haben wir uns nicht zuletzt
Erst ergetzt,
Und den Tummel ausgelassen?
Als wir neulich, weißt du wo?
Auf dem Stroh
Adams-Aepfel assen.

Dencke nur, wie wir zugleich
Manchen Streich
Heimlich list-und lustig spielten,
Und wie wir auf Amors Höh
In dem Schnee
Warmer = = wühlten.

Doch Vergangnes hilft nicht mehr,
Gieb Gehör!
Heute geht es von dem frischen;
Heute soll sich Rauch und Tranck
Und Gesang
In der Gurgel mischen.

Frey seyn ist der Götter Art,
Nichts gespart,
Was des Hertzens Wunsch begehret,
Und was die Gelegenheit
Jetzt verleiht,
Künftig nicht beschehret.

Menschen haben, sind sie klug
Ursach gnug,
Alle Stunden mit zu nehmen,
Und, so lang es Rosen schneyt,
Sich der Zeit
Klüglich zu bequemen.

Jener Weise hat gewiß
Auch den Riß
Unsers Ebenbilds getroffen;
Schwalben! rief er, baut das Nest,
Denn man läßt
Euch nicht ewig Sommer hoffen,

Pfeile, Ströme, Blitz und Wind
Fliehn geschwind,
Noch geschwinder unsre Jahre;
Nicht ein eintzger Augenblick
Kehrt zurück,
Täglich droht die Bahre.

Bleibt es demnach fest gestellt,
Auf der Welt
Minder Wirth als Gast zu heissen,
Ey so laßt uns, weil es währt,
Eh man fährt,
Unsrer Lust befleissen!

Bruder! thu es auf mein Wort,
Schicke fort,
Laß den Kellner scharf besprechen,
Da dein angebrochnes Fest
Melden läßt,
Daß wir tapfer zechen.

Lade Gäste, doch nicht viel,
Denn das Spiel
Wird gemeiniglich verdorben:
Wenig die sich wohl verstehn,
Gut begehn,

Knaster, Coffee, Wein und Bier,
Die, wie wir,
Sich zusammen gut vertragen,
Sollen sich durch Kraft des Schalls
Durch den Hals
Mit einander jagen.
Daß man auch, was nöthig ist,
Nicht vergißt,
Laß die Violinen hohlen!
Stimme sie, wie unsern Sinn,
Mars lauf hin
Und bereite Kohlen!
Trinck ein jeder was er mag,
Diesen Tag!
Trinckt zu meines Freundes Ehren!
Wie so müßig? nicht gepaßt!
Sauft und laßt
Tausend Vivat hören!
Leert Herr = = Wohlseyn aus,
Bis der Schmauß
Unsern Köpffen Schwindel gebe!
Uberschreyt selbst das Geschrey,
Singt dabey:
S = = R = = lebe!
Seht, der Wirth versteht den Schertz,
Denn sein Hertz
Hängt an diesem schönen Kinde,
Darum zieht er ihm so nah,
Daß er da
Süssen Zutritt finde.
Dieses wünsch ich und darzu
Alle Ruh
Von dem hoch- und heitern Glücke,
Daß sein Auge sonder Quaal
Tausendmal
Diesen Tag erblicke!

IX.

Studenten-Lied.

Nun ruht ihr schweren Amts-Geschäfte!
Vor heute scheints genung gethan,
Genung gethan!
Zu viel verzehrt die besten Kräfte,
Und greift den Kopf zu heftig an,
Zu heftig an.
Die Sonne eilt schon nach dem Meere,
Als wenn sie meines Sinnes wäre.

Du nettes Pfeifgen laß dich nehmen,
Und nimm die Flammen wieder ein,
Wieder ein,
Die aller Sorgen Meister zähmen,
Und lauter Liebes-Funcken streun,
Funcken streun;
Die, wenn sie in der Dämmrung blicken,
Den halb-erstorbnen Geist erquicken.

So lebe denn die beste G = =
Worauf der Pursch sein Runda greift!
Sein Runda greift!
Es leben alle A = = Zweige,
An welchen sich die R = = streift,
Die R = = streift!
Es leben alle diese Zungen,
Die dieses Runda mit gesungen!

(✡)

X.

Lob des Knaster-Tobacks.

Nahrung edler Geister,
Aller Sorgen Meister,
Du mein Element
Was man jetzo Knaster nennt;
Komm und laß die müden Sinnen
Wieder Ruh gewinnen!

Auf dem Erden-Creise
Kommet deinem Preise
Kein Getränckе gleich;
Auch der Aertzte drittes Reich
Flicht dich deiner Kraft zu Lohne
Um Hygäens Crone.

Nach den Lorber-Reisern,
Die vor allen Kayſern
Unsern Carl erhöhn,
Sollst du über alles gehn,
Was aus Erd und Wurtzel steiget,
Und den Gipfel neiget.

Deine Kraft und Stärcke
Macht durch Wunder-Wercke
Allen Kummer zahm;
Mißgunst, Furcht, Verdruß und Gram
Fliehn, so bald ich dich empfinde,
Schneller als die Winde.

Deine Tugend heilet,
Deine Macht ertheilet
Und gebiehrt die Ruh;
Will der Schlaf nicht bald herzu,
Kan ich ihn mit deinen Waffen
Bald ins Zimmer schaffen.

Kommt der lichte Morgen,
Bringt der Tag die Sorgen,
Macht der Mittag warm;
Stütz ich ruhig Kopf und Arm,
Und gebrauche deiner Kräfte
Edle Nectar-Säfte.

Die dich nicht vertragen,
Und zum Schimpfe sagen:
Du verderbst die Luft;
Mögen in des Schinders Gruft
Ja zum Teufel selber kriechen,
Und was bessers riechen.

Kommt ein junges Häßgen
Mit dem weissen Näßgen,
Das nach Biesem stinckt,
Soll es, wenn es dich verdringt,
In den aufgerollten Haaren
Glut und Dampf erfahren.

Wer dich gar nicht brauchet,
Und nicht stündlich schmauchet,
Ist des Mauls nicht werth,
Weil er die Natur verkehrt,
Und die Gaben, die dich zieren,
Niemals will probieren.

Laß die Cantzeln schmehlen!
Ihre Diener fehlen,
Und betrügen sich,
Wenn sie, theurer Knaster, dich,
Da sie dich nicht brauchen können,
Teufels Abbiß nennen.

Andre mögen sitzen,
Und die Lippen spitzen,
Bis ihr Mägdgen will!
Gelt, du hältst mir immer still,

Und

Und vermehrest meine Plagen
Durch kein Hörner tragen.

Laß den eckeln Frauen
Vor dem Dampffe grauen!
Die, so klüger sind,
Sprechen: Allerliebstes Kind!
Mich ergetzet deine Pfeife,
Die ich selbst ergreife.

Rom verbrannte Leichen
Auf den Zimmet-Sträuchen:
Muß ich von der Welt,
Hab ich schon voraus bestellt,
Daß die Lauge deiner Asche
Meinen Cörper wasche.

Held! vor dessen Schwerdte
Stambol rückwärts kehrte,
Ewiger Eugen!
Will dein Blitz durch Ungarn gehn,
Ey, so laß doch nur der Bohnen
Und des Knasters schonen!

Pursche fangen Grillen;
Aber wenn sie füllen,
Und die Pfeifen glühn,
Muß der Schmertz so weit entfliehn,
Als die Span'sche Degen-Klinge
Vor dem tapfern Binge.

Roßmarin und Nelcken
Schwinden, wenn sie welcken,
An Gefälligkeit:
Du gefällst zu jederzeit;
Denn dein Ruhm gedörrter Blätter
Grünt durch alle Wetter.

Sind uns unsre Waaren
An den Felß gefahren,

Und ins Meer versenckt;
Brüder! laßt euch ungekränckt!
Blätter, die die Mohren rösten,
Können wieder trösten.

Epheu crönt Poeten;
Doch um meine Flöthen
Soll Tobacks-Kraut blühn:
Brüder! macht euch zum Camin,
Und verjagt mit diesem Pfeile
Eure lange Weile.

Hört den Winter rasen,
Hört den Nord-Wind blasen!
Hört, er pfeift und fährt;
Kommt wir wollen um den Herd
Seinem kalt- und stoltzen Wüten
Ruhig Trotz gebiethen.

Wolt ihr Ländern rathen,
So verpflügt die Saaten,
Haut die Wälder aus,
Macht uns ein Tobacks-Feld draus!
Und verzäunt es mit den Reben,
Die uns Freude geben.

Top! es leben alle,
Die bey diesem Falle
Der Toback ergetzt!
Drum ihr Brüder! raucht und netzt,
Bis der Blick vom andern Tage
Uns zu Bette jage.

Junge! schneide Knaster!
Dieses Lebens Pflaster
Ist ein Polychrest.
Dem, der uns nicht rauchen läßt,
Soll anstatt der Nerv und Flachsen
Ein Tobacks-Strunck wachsen.

XI.

Als er einen dichten Rausch hatte,

dictirte er folgende Verse einem andern ex tempore in die Feder.

Ich schlafe zwar, ihr werthen Brüder!
Ich schlafe zwar, so denckt ihr noch:
Ihr haltet meine schlechten Lieder
Vor ein vor mich gezwungnes Joch.
Doch aber solt ihr dieses wissen:
Ich handle nicht mit Joabs-Küssen.

Ich rede so, so wie ichs meyne,
Ein andrer glaube, wie er will:
Die Kirschen sind zwar etwas kleine,
Doch jede Frucht wächst in der Still;
Und hält man sie vor Stachel-Beeren,
Was thuts? man mag sie auch verzehren.

Das weiß ich, daß mein treu Gemüthe
Dem Pöbel ein Gelächter macht:
Ich weiß auch, daß des Himmels Güte
So gut vor mich als alle wacht:
Und darum wird mir mein Gewissen
Auch wider Narren zeugen müssen.

Die Welt ist jetzo voller Narren,
Und darum bin ich einer mit:
Und der hat wohl den größten Sparren,
Der aus gemeinem Gleisse tritt:
Indessen wird der Schluß nicht trügen,
Daß mancher auch kan wacker lügen.

Man leugt bisweilen nach der Mode,
Und nach der Mode lüg auch ich:
Ein jeder schwimmt im Narren-Sode,
Ihr Narren! was verdenckt ihr mich?
Ihr Narren lügt, so will ich lügen,
Bis daß wir alle Kappen kriegen.

Die Kappe, die ich jetzo trage,
Steht mir wie Eulenspiegeln an,
Doch diß ist die gewisse Plage,
Daß ich sie nicht vertragen kan:
Sonst würden auf den Pfaffen-Mützen
Die Schellen warlich besser sitzen.

Was wolt ihr mehr? der Streu-Sand rüselt,
Und obgleich bey dergleichen Art
Ein toller Schedel alt-klug grüselt,
So bin ich doch wie er verwahrt,
Weil, wenn mich stumme Würmer reissen,
Auch ihn die stummen Würmer beissen.

Die stummen Würmer beissen alle:
Der Klügste scheint, wer sie verhält;
Und wem die Frucht von Adams Falle
Noch jetzo den Geschmack vergällt,
Der wird fürwahr am besten schlüssen,
Wenn ihn die Stiche nicht verdriessen.

XII.

Aria.

Als er gleichfalls zu einer andern Zeit dicht berauschet war.

HAb ich mich einmal vergangen,
Mach ich es doch wieder gut,
Da mein stumm und still Verlangen
Deiner Schönheit Opfer thut:
Deiner Schönheit am Verstande,
Der sich auch durch Minen zeigt,
Und die ungewohnten Bande
Machen, daß mein Hertze schweigt.

Schweigen will ich mit dem Munde,
Da das Hertz nicht reden darf:
Das Verhängniß dieser Stunde

Handelt etwas gar zu scharf.
Ich soll reimen und nicht wissen,
Was sich dißmal reimen soll:
Fülle nur mit deinen Küssen
Die gesuchte Strophe voll.

Küsse sind der Weg zum Lieben,
Und der Geist der Poesie:
Blindlings wird man oft getrieben,
Daß uns eine Schönheit zieht,
Schönheit, Bäume, Graß und Nelcken,
Welche Lentz und Jugend zieht,
Müssen nach und nach verwelcken,
Bis der Baum voll Mandeln blüht.

Blühn schon einmal diese Früchte,
Ach so ist es warlich aus,
Und des Alters Schau-Gerichte
Sind ein Erlner Blumen-Strauß,
Welcher Mund und Augen locket,
Aber, wenn er tragen soll,
So wie die Granaten stocket,
Und nur sind zum Ansehn voll.

Mags doch seyn! ich will verehren,
Was ich nicht geniessen kan;
Willst du meine Lieder hören,
O so hör auch dieses an!
Daß der Strahl von deinem Glantze,
Welcher dich vor andern ziehrt,
Auch den Ruhm von meinem Crantze
Mit sich auf die Nach-Welt führt.

XIII.

Studenten-Lied.

BRüder! laßt uns lustig seyn,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnen-Schein

Unser

Unser Laub verklärt:
Grab und Bahre warten nicht;
Wer die Rosen jetzo bricht,
Dem ist der Crantz beschehret.

Unsers Lebens schnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schicksals Eyfersucht
Macht ihr stetig Flügel:
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleichte schnitzt man schon
An unsers Grabes Riegel.

Wo sind diese? sagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Eben also, gleich wie wir,
Jung und frölich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie sind in ein ander Land
Aus dieser Welt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forscht,
Mag den Kirch-Hof fragen:
Ihr Gebein, so längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen.
Kan uns doch der Himmel bald,
Eh die Morgen-Glocke schallt,
In unsre Gräber tragen.

Unterdessen seyd vergnügt,
Laßt den Himmel walten!
Trinckt, bis euch das Bier besiegt,
Nach Manier der Alten.
Fort! mir wässert schon das Maul,
Und ihr andern seyd nicht faul,
Die Mode zu erhalten.

Dieses Gläßgen bring' ich dir,
Daß die Liebste lebe,

Und der Nachwelt bald von dir
Einen Abriß gebe!
Setzt ihr andern gleichfalls an,
Und wenn dieses ist gethan,
So lebt der edle Rebe!

XVI.

Hochzeit-Scherz.

Nach Anleitung des Lateinischen aus dem Johanne Secundo.

DA habt ihr die Zeugin vom ewigen Bunde:
Da kommt nun, da ist nun die selige Stunde!
Da schickt sie die Vorsicht, da wältzt sie der Lauf
Des milden Gestirnes von Osten herauf.
Die Stunde der Wollust, die Freundin vom Lachen,
Die Mutter voll niedlich- und künstlicher Sachen;
Die Stunde, worinnen die reichliche Glut
Die Schätze der flüchtigen Jugend verthut;
Die Stunde, worinnen Umarmung und Schmeicheln,
Behägliches Schäckern, empfindliches Heucheln,
Und stärckender Athem und brünstiger Wind,
Und redliches Schnäbeln verschwenderisch sind.
Die Stunde, dergleichen wohl Götter begehrten,
Die Venus und Juno kaum schöner gewährten;
Die Amors Verwaltung der lebenden Welt
Am Tage der Ehren kaum besser bestellt;
Die Stunde, die Venus nicht zierlicher schmücket.
Die Stunde, die Hymen nicht reicher beschicket,
So bald er ein Mägdgen, das grünet und blüht,
Dem Schooße der närrischen Mutter entzieht,
Und solches, wie schwer sich die Alte bequemet,
Und solches, wie sehr sich die Jüngere schämet,
Der männlichen Inbrunst zur Aufsicht vertraut.
O glücklicher Jüngling! o selige Braut!
O glücklicher Bräutgam! dem Ausschlag und Lieben
Die Ruder der Sehnsucht in Hafen getrieben.

Eröf-

Eröfne den B-- so weit du nur willt,
Er wird dir mit Englischer Schönheit erfüllt,
Ihr Antlitz beschämet die grosse Dione,
Verdienet die Helfte von Jupiters Throne,
Und gleicht sich der Göttin mit Pantzer und Spieß,
Die ehmals die heilige Stirne verließ.
O liessen sich jetzo drey zanckende Frauen
Nebst deiner Vermählten an Ida beschauen!
O solte noch einmal sein bergichter Hayn
Vier nackenden Schönen ein Muster-Platz seyn!
So schwör ich bey allem, was lebet und liebet,
Wo anders der Paris Gerechtigkeit übet,
Daß diese, dein Engel, den Apfel gewinnt;
O glücklicher Jüngling! o himmlisches Kind!
O seltenes Beyspiel der glücklichsten Bräute!
Nun ruht dir dein heisses Verlangen zur Seite;
Es labt dich dein Liebstes; es schenckt dir die Gunst
Der weisen Vorsehung die würdigste Brunst.
Es schüttert, es freut sich dein doppeltes Bette,
Als wenn es des Glückes Empfindlichkeit hätte.
Nun liebe den Lieben; nun drück und behalt
Den willigen Sclaven in süsser Gewalt.
Es reitzt ihn der Aufruhr der blühenden Lüste,
Der jauchzenden Hügel, der hüpffenden B--
Es zieht ihn der Haare gewaltiges Gold,
In welchen die Sonn' ihren Haupt-Schmuck gerollt.
Es brennt ihn der Augen verschwiegnes Geschwätze;
Nun jagt er die Freyheit, nun lauft er ins Netze.
Er trug sich mit Wünschen, verblich in der Glut,
Und lechtzte nach Quellen benöthigter Fluth.
Jetzt schilt er des Tages beschwerliche Länge;
Jetzt wird ihm der Kleider Gefängniß zu enge;
Er dehnt sich, er wartet, er sehnet und schreyt:
Ach! komm doch du Auge der nächtlichen Zeit!
Schweig, hitziger Jüngling! du brauchst wohl die Kräfte;
Das Seufzen vertrocknet die nützlichen Säfte:
Vertröste die Sehnsucht, und stille den Schmertz,
Der weiblichen Venus bricht selbsten das Hertz.

Ihr

Ihr Mitleid erhöret der Ihrigen Plagen,
Ihr Mitleid erhört schon dein ängstliches Klagen;
Die Sonne beschleunigt den Abzug und sinckt,
Nachdem sie vorhero dem Bruder gewinckt.
Der Hesperus, dessen versilberte Wangen
Der innig-verliebte mit Regung empfangen,
Betritt den Gesichts-Creiß der obersten Welt,
Und führet die Sterne durchs ewige Feld.
Nun schleichet dein Schätzgen mit wanckendem Schritte,
Nun schleicht sie zu Bette, nun mißt sie die Tritte.
O welche Veränderung droht ihr der Ort!
Auf künftiger Ehman und mache dich fort,
Und laß sie nicht etwan im Crantze zurücke.
Sie zittert, sie bebet, verkleinert die Blicke,
Vor Warten der Dinge, die jetzo geschehn;
Sie grämt sich zu fühlen, und scheut sich zu sehn,
Verhüllet den Wohlstand der züchtigen Röthe;
Und bin ich im Lieben kein fremder Poete,
So meyn ich, es lock ihr der nahe Verlust
Die frühe Bereuung aus Augen und Brust.
Verfolge sie kühnlich, und laß dich nicht irren,
Betäub ihr die Seufzer durch Küssen und Kirren;
Verschluck ihr den Kummer, verzehr ihr die Pein,
Und sauge die Thränen der Jungfrauschaft ein.
Empfängt nun der Braut-Pfiehl die reitzenden Glieder,
Und zieht dich ihr artiges Lager darnieder,
So bist du vergnügter und glücklicher dran,
Als böthe dir Mogol sein Cronen-Gold an.
Ich wenigstens wäre noch besser zufrieden,
Als wenn mir gleich Anna drey Reiche beschieden.
Hier mache das Vorspiel, hier spitze die Hand
Und bringe das Haupt-Werck der Wollust in Stand,
Erhitze die Adern durch sanftes Bewegen,
Und klatsch ihr die Backen mit freundlichen Schlägen;
Und küß ihr die Augen und netz ihr das Kinn;
Bald grüble von weitem, bald weltze dich hin;
Bald strecke den Vorwitz der listigen Finger,
Bald kneipe die r-r und w-w Dinger,
Und küsse nach vieler Erfindung und Art,

Und forsche, was Amor am tiefsten verwahrt.
Besinn ich mich richtig, so wird sie dich straffen;
So dichtet sie Anfangs ein nöthiges Schlaffen:
So nennt sie dich lose; so zückt sie und rückt,
So weit sichs im Bette der Breite nach schickt.
Sie droht dir und droht nur, sie will dich erbossen;
Sie stemmt sich den Angrif zurücke zu stossen;
Sie wehrt sich mit Thränen, sie krümmt sich und spricht,
Und weinet darzwischen: Ach! thu es doch nicht!
Doch thu es nur immer und halt ihr die Armen:
Denn hieher gehört nicht des Nächsten Erbarmen.
Sie streitet, du streitest, ihr streitet zugleich;
Durch Streiten und Kämpfen mehrt Venus ihr Reich.
Durch Streiten und Kämpfen wächst Cypripors Stärcke;
Die Stunden verfliessen; drum schreite zum Wercke,
Und brauche, so bald du den Vortheil erlernst,
Den lieblichen Noth-Zwang, den schertzenden Ernst.
Erhasche den weichen und fliehenden Nacken,
Es mag auch sein Widerstand noch so sehr knacken,
Und prüfe die Schönheit der gantzen Person;
Ein Diener der Liebe besichtigt den Lohn,
Bald sencke dich unten, bald breite dich oben,
Verwechsle die Glieder, versuche die Proben:
Sey immer geschäftig und überall da,
Und bring es dem ehrlichen Kinde so nah,
Bis hinten am Rücken und fornen am Leibe
Kein eintziges Fleckgen entschuldiget bleibe;
Vom Nacken zum Halse, vom Halse zur Brust:
Hier bläst dir ein Zephyr die Fäuste voll Lust,
Noch tiefer, noch weiter, noch mehr zu ergründen;
Ich darf es nicht nennen, du wirst es wohl finden.
Hierunter hat Venus ein Wunder gesenckt,
Und Flammen und Funcken zusammen gemengt.
Umgieb es mit tausend ersinnlichen Spielen;
Es läßt sich nicht nennen, es läßt sich nur fühlen.
O würde dem Dichter das Muster gebracht!
Er hätte den Abriß natürlich gemacht.
Vergiß auch nicht Amors beredtes Gefallen,

Die schlüpffrigen Reden, das zärtliche Lallen:
Hie zieren die Fehler der Sprache den Mund;
Hier thut sich die geile Gelehrsamkeit kund.
Verbessre das Stammlen, verbeiß und vermische
Das pühlrische Spritzeln, das geile Gezische:
So girren die Täuber, so lispelt der West,
Wenn Mittag und Sommer die Wälder verläßt.
So bald nun die Pfeile des mächtigen Knaben
Den kindischen Eckel gebändiget haben;
So giebt sie es näher, so giebt sie sich drein,
Im Purpur der Keuschheit gefällig zu seyn.
Drauf flicht sie wohl selber die fleischlichen Schlingen:
Sie wegert sich fälschlich, du sollst sie nur zwingen.
Denn so überwunden heißt siegreich gemacht;
O dreymal und drüber bestätigte Nacht!
Jetzt wird dir der Nectar am herrlichsten schmecken;
Jetzt wird dir ihr Mäulgen erst Hunger erwecken,
Ihr Mäulgen der Erstling so baldiger Frucht,
Von welcher kein Räuber zu kosten gesucht,
Nun lernt sich die furchtsame Schönheit bequemen,
Entzückung zu geben, Entzückung zu nehmen:
O selige Ruhe! o himmlisches Bild!
Das gleiche Vergnügung mit gleicher vergilt.
Jetzt hauchen die Lippen ein kräftiges Leben;
Jetzt suchen die Seelen am Gaumen zu kleben;
Jetzt taumelt der einmal begierige Geist,
Wohin ihn die blinde Gelegenheit reißt.
O Himmel! was hör ich vor geitzige Küsse!
O Himmel! was rauschen vor kräftige Flüsse!
O Himmel! wie kützelt das züngelnde Spiel!
O Liebe! wie machst du der Freuden so viel!
Jetzt nimmt sie den Finger, o solt er mich rühren!
Die künstliche Freyheit herum zu spatzieren.
Jetzt dehnt sie den Zeiger, jetzt zieht sie ihn zu;
O dreymal und drüber beseligte Ruh!
Ergreift doch, ruft Amor, ergreift doch die Waffen!
Mein Bräutgam soll köstliche Beute verschaffen:
Nur mache dich fertig und tritt ins Gewehr,

Die friedliche Feindin rückt plötzlicher her.
Bemüh dich die schleudernde Lantze zu sencken,
Ihr Christlicher Blut-Durst begehrt sich zu trâncken:
Jetzt springt sie, jetzt schnappt sie, jetzt reißt sie sich loß,
Erlaub ihr doch endlich den sehnlichen = =
Begleite den Nachdruck mit Hüften und Händen,
Befördre die Arbeit der hurtigen Lenden:
Versüß es dem Mägdgen, gewähr ihr den Mann,
Und streich ihr die Nieren, bis keines mehr kan,
Bis Geister und Glieder verschäumen und weichen,
Bis Nerven und B = = sich legen und keichen,
Bis Nebel und Schlaffen das Auge verstellt,
Und Schlummer und Ohnmacht den Willen befällt.
O schwenckt doch noch öfters die brünstigen Schenckel!
Zieht ähnliche Kinder, zeugt Neffen und Enckel;
Damit sie, bricht endlich das Alter herein,
Verdrießlichen Jahren ein Zeit-Vertreib seyn.
Sie stützen euch künftig den biegenden Rücken,
Sie werden euch unter den Sorgen erquicken;
Und, wenn sie euch langsam als Leichen beschaun,
Nach eurem Exempel die Nach-Welt erbaun.

XV.

Studenten-Lied.

Müdes Hertz,
Laß den Schmertz
Mit dem Athem fahren!
Lebst du doch
Jetzo noch
In den besten Jahren.
Thoren dencken vor der Zeit
An die Nacht der Eitelkeit;
Gnug! wenn uns das Alter zwingt,
Und den Kummer mit sich bringt.

Alle Noth,
Die uns droht,

Kommt von eignem Wahne:
Daß das Weh
Bald vergeh,
Bohrt man nicht im Zahne.
Unser mürrischer Verdruß
Ist wie ein gesaltzner Fluß,
Der, je mehr er Thränen reitzt,
Wang' und Auge schärfer beitzt.

Brüder, wir
Sind jetzt hier
Und wer weiß, wie lange?
Jeder Schritt
Ist ein Tritt
Zu dem letzten Gange.
Nehmt die Wollust zum Voraus,
Und besucht das Freuden-Hauß,
Eh ein ungewisser Tag
Uns der Bahre liefern mag.

Glaubt doch nur,
Epicur
Macht die klügsten Weisen!
Die Vernunft
Seiner Zunft
Sprengt die Folter-Eisen,
Die der Aberglaube stählt,
Wenn er schlechte Seelen quält,
Und des Pöbels blöden Geist
In die Nacht des Irrthums reißt.

Diese Nacht
Giebt uns Macht,
Franck und frey zu leben;
Jeder Stern
Sieht es gern,
Daß wir Feuer geben:
Unsre Büchsen sind zwar Thon;
Aber sie verjagen schon

Aller Grillen starckes Heer,
Wenn es noch so heftig wär.

Nehmt doch wahr,
Wie so gar
Tode Kräuter lehren!
Laßt uns noch
Laßt uns doch,
Ihre Warnung hören!
So verfliegt der sachte Rauch,
So verfliegt das Leben auch,
Und die Asche mahlet hier
Unsers Leichnams Bildniß für.

Nun wohlan!
Nehm doch an!
Hier ist Engelländer,
Dessen Dampf
Trotzt den Kampf
Aller Tobacks-Schänder:
Kostet auch den Wurtzner Saft!
Gersten-Blut macht Brüderschaft.
Treu und offenhertzig seyn
Flößt mit diesen Strömen ein.

Dieser Schlung
Dieser Trunck
Geht auf das Vergnügen
Derer, die
Schooß und Knie
Fein gemächlich fügen.
Fort, ihr Brüder! trinckt und schreyt,
Weil ihr noch in Leipzig seyd,
Und man in der schönen Stadt
Doch kein ewig Leben hat.

XVI.

Als er sich über ihren Tod betrübte.

Betrügliches Glücke!
Die stählerne Brücke
Der Hoffnung zerfällt;
Der Becher der Freuden
Wird mir durch diß Leiden
Mit Wermuth vergällt.

Die Sonne der Tugend,
Die Blume der Jugend
Geht unter und ein:
Der Himmel wird trübe,
Die Flammen der Liebe
Verlieren den Schein.

Der Frühling der Jahre
Erstirbt auf der Bahre:
Wer wird mir den Kuß
Wie vormals gewähren?
Ach langes Entbehren!
Ach kurtzer Genuß!

Erblaßte Florette!
Der Tod reißt die Kette
Der Eintracht entzwey:
Dein Leichen-Begängniß
Zeigt, wie das Verhängniß
Mein Henckers-Knecht sey.

Bedeckt mich ihr Berge!
Umfaßt mich ihr Särge!
Versagt mir die Luft!
Mein Geist mag zerfliegen,
Des Leibes Vergnügen
Ist Moder und Gruft.

Ich sterbe vor Kummer,
Der ewige Schlummer
Entgeistert die Brust.
Ich liebte von Hertzen,
Ich lebte mit Schmertzen,
Ich sterbe mit Lust.

XVII.

Als er sich mit ihr wieder zu versöhnen suchte.

Kluge Schönheit! nimm die Busse
Eines armen Sünders an,
Welcher dir mit einem Kusse
Gestern Abends weh gethan,
Und auf deinen Rosen-Wangen
Einen schönen Raub begangen.

Ich gesteh es, mein Verbrechen
Ist der schärfsten Strafe werth,
Und du magst ein Urtheil sprechen,
Wie dein Wille nur begehrt;
Dennoch würd ich zu den Füssen
Deiner Gnade dancken müssen.

Aber weil ihr Himmels-Kinder
Eurem Vater ähnlich seyd,
Welcher auch die gröbsten Sünder
Seines Eyfers oft befreyt;
Ach! so werden meine Zähren
Deinen Zorn in Liebe kehren.

Gönne mir nur dieses Glücke,
Bald mit dir versöhnt zu seyn,
Bis nach manchem kalten Blicke
Deiner Augen Sonnen-Schein
Mir und meiner Hoffnung lache,
Und mich endlich kühner mache.

XVIII.

Als er seinem harten Schicksal nachdachte.

Wie kanst du doch so viel vergebens klagen,
Und unerhörte Seufzer thun!
Ach laß einmal die Augen ruhn!
Und thu dir selber Weh, die Schläge stumm zu tragen.
Du siehst ja wohl einmal, verworfnes Menschen-Kind!
Daß Glück und GOtt nicht mehr der Unschuld Freunde sind.

Du wurdest ja mit Angst zur Angst gebohren,
Die dir ein blutig Morgen-Roth
Schon in der Mutter Schooß gedroht,
Der Mutter, die durch dich so Wunsch als Kraft verlohren:
Ach! wäre dort dein Geist im ersten Bad erstickt!
So würd er jetzt nicht erst durch Thränen hingerückt.

Dich blasser Mond und euch erzürnten Sterne,
Euch, deren Einfluß, Trieb und Macht
Mein Elend zeugt und auch belacht,
Beschwör ich bey der Noth, wodurch ich fluchen lerne!
Sagt, weil doch euer Licht in alle Winckel fällt,
Sagt, ob auch die Natur noch ein solch Stief-Kind hält?

Bin ich allein zum Aergerniß erschaffen,
Und steckt mein Wesen voller Schuld?
Wie hat der Himmel noch Gedult!
Und warum säumt sein Zorn mich plötzlich hinzuraffen!
Nachdem die Erd' an mir ein solch Geschöpfe nehrt,
Das ihm zur Schande lebt und sonder Nutzen zehrt.

Jedoch ich weiß, er kennt mein treu Gemüthe,
Und sieht des Hertzens Neigung an,
Die keinem schlimm begegnen kan,
Obgleich sein ärgster Feind ihm in die Hand geriethe:

Es fehlet als ein Mensch, und darum, weil es fehlt,
Vergiebt es jedem gern, den gleiche Schwachheit quält.

So bist denn du auch da nicht mehr zu finden?
Dir, dir Erbarmung ruf ich zu,
Da, wo der Armen Trost und Ruh
Sich sonst gemeiniglich mit fester Zuflucht gründen:
Ach! hat dich irgend auch der Himmel, der mich plagt,
Nur mir zur letzten Quaal aus seiner Schooß gejagt?

Sey, wo du wilt! du must mein Leid erfahren,
Das fast ein jedes Element
So gut als mich das Unglück kennt.
Die Seufzer müssen sich mit Luft und Winden paaren;
Die Erde fühlt die Last, von Thränen wächst die Flut,
Und meiner Güther Rest entführt die wilde Glut.

Und mags doch seyn! ich will es nicht mehr rühren,
Nachdem mich auch kein Freund mehr klagt,
Der Schall, so alles wieder sagt,
Mag, was mich quält und drückt, in Wald und Wüste führen!
Ich zieh vielleicht bald nach, um bey so langer Pein
Nicht mehr ein Aergerniß der tummen Welt zu seyn.

XIX.

An Rosetten.

Ihr drückt mich zwar ihr Schwanen-reiche Hände,
Ihr drückt mich zwar, doch leider nur aus Schertz.
Ihr fühlt den Puls, ihr merckt die schnellen Brände,
Ach! führt sie doch Rosetten in das Hertz!
Meldet ihr dabey
Den Ursprung solcher Quaal
Und sagt, es sey
Nichts anders als ein Strahl.

Ein holder Strahl der Feuer-reichen Blicke
Steckt unverhofft den Sitz der Freyheit an:
Da diese flieht, so bleibt kein Trost zurücke,

Als den mir noch die Liebe geben kan;
Aber ach! auch die
Giebt Finsterniß auf Licht,
Und zeigt zu früh,
Wie leicht die Hoffnung bricht.

Die Hoffnung bricht, ach Kind! du könntest retten,
Du siehst und hörst viel Sehnsuchts-Zeichen gehn;
Ich wünsche mir das Glücke deiner Ketten,
Es giebt es selbst mein Finger zu verstehn.
Ach! erbarm dich noch!
Und folgt auch kein Gehör,
Vergeß ich doch
Dein Wesen nimmermehr.

XX.

An eben Dieselbe.

Ach was ist das vor ein Leben
Niemals recht verliebt zu seyn?
Nichts kan Trost im Unglück geben,
Als ein Kuß voll susser Pein.

Reitzt mich nicht an grosse Tittel,
Oder rühmt mir etwann Geld;
Schöne Redlichkeit im Kittel
Ist mein höchstes Guth der Welt.

Neider fluchen, Spötter kräncken,
Alles hoff ich auszustehn,
Laß mir nur dein Angedencken
Auf den Hoffnungs-Rosen gehn.

Nach dem Hauche deiner Lippen
Geht der Sehnsucht schneller Kahn:
Ist die Lieb' ein Meer voll Klippen,
Nimm nur mich zum Ancker an!

XXI.

An die Vorhergehende.

Ich untersteh mich dir, galant und treues Kind,
Ein schlecht gesetztes Lied verwegen darzureichen:
Doch weil dein Schluß und Wort sein schönster Innhalt sind,
So wird ein holder Blick auf dessen Zeilen streichen.
Die Dinte scheint sehr bleich, was macht es? sie erschrickt,
Mit solcher Klimperey dein Auge zu beschwehren,
Dein Auge, dessen Strahl so scharf als Sonnen blickt,
Kan leicht den fahlen Saft wie mich in Brand verkehren.
Und ist auch diß Papier in etwas schmahl und klein,
So scheint mir doch der Stern von deiner Sanftmuth grösser,
Daher versprech' ich mir ein gütiges Verzeihn,
Drum tadle nicht die Schrift, mein Hertz ist desto besser.

XXII.

An eben die Vorige.

Versteht ihr auch ihr sanften Hände,
Warum euch mein Verlangen drückt?
Die Freyheit, merck ich, geht zum Ende,
Und wird mir mit Gewalt entrückt:
Ich such und denck euch zu bewegen,
Mir stärckre Fessel anzulegen.

Ach! fragt nur eurer Schönen Hertze,
Von dem ihr Blut und Feuer kriegt,
Es weiß vielleicht von diesem Schmertze,
Den mir ihr Auge zugefügt;
Ihr Auge, dessen Glück und Lachen
Mir größre Pein als Hoffnung machen.

Und hätt ich auch noch sonst zu hoffen,
So wehrt es mir die kurtze Zeit,

Es steht kein Weg zum Umgang offen,
Komm selige Gelegenheit!
Und schaffe, daß ich zeigen könne,
Wie zart und rein mein Hertze brenne.

Ich weiß, die artige Rosette
Erklärte sich vor meine Treu,
Wofern sie erst geprüfet hätte,
Wie gleich ihr mein Gemüthe sey,
Und wenn sie aus Erfahrung wüßte.
Was manch Verliebter dulden müßte.

Ich bin mit mancher Umgegangen,
Die noch wohl Liebens-würdig wär.
Bis jetzo bleib ich ungefangen,
Du schönes Kind kömmst ungefehr,
Und rührst mich gleich zum ersten male
Auch nur mit einem holden Strahle.

Die kurtze Lust der Abend-Stunde
Vermehrte diese Leidenschafft,
Da nahm ein Kuß von schönen Munde
Das Hertze völlig in Verhaft;
Es hieß zwar nur im Schertz und Spielen,
Allein ich kan es anders fühlen.

Dein Bildniß kam darauf im Schlummer
Dem träumenden Gedächtniß ein,
Mich deucht ich klagte dir den Kummer,
Du schienest nicht erzürnt zu seyn,
Da gab mir der verhaßte Morgen
Vor falsche Wollust wahre Sorgen.

Diß alles ist wohl nicht vergebens,
Der Himmel paart oft wunderlich,
Zum Troste des betrübten Lebens
Begehrt ich sonst kein Kind als dich,
Die Liebe könnte Mittel zeigen,
Und heute-- doch ich muß nur schweigen.

XXIII.

Als er sich über den Eigensinn der heutigen Welt beklagte.

Man muß doch mit den Wölfen heulen:
Drum fort bethörter Eigensinn!
Ich will mich in die Leute theilen
Und lachen, wie und wo ich bin.
Ein Sauer-Topf mag immer schelten
Und unsre Zeit dem Satan weihn!
Denn untersucht er tausend Welten,
Wird keine sonder Mangel seyn.

Das ist wohl wahr: Es giebt viel Thoren.
Das macht: Sie wachsen ungesät,
Und wer nicht schiert, der wird geschoren,
So bald er nur den Rücken dreht,
Aus Complimenten und Flattiren
Erkennt man den Politicum,
Will einer nun nicht Hunde führen,
So kehr er stets den Mantel um!

Bey Höfen sinnt man nur auf Mittel
Einander klug zu hintergehn:
Der flickt fast stündlich an dem Titel,
Der lehrt die Hörner zierlich stehn;
Der Dritte wird bey Wild und Jagen
Durch viel Beschwerde selbst zum Vieh,
Und kömmt ein Unterthan zum Klagen,
So sp-- der Fünfte vor das Knie.

In Städten steht es nicht viel besser,
Da herrschen Schwelgerey und Neid,
Man schneidet mit dem grossen Messer
Dem Nechsten in sein Ehren-Kleid;
Wer uns von forne grüßt und lecket,
Der spuckt uns über Achseln nach,

Und wer sich nach der Decke strecket,
Den schimpft ein jegliches Gelach.

Die Weiber sind gar ausgelassen,
Sie thun es frey beym Monden-Schein;
So hitzig, daß auf manchen Gassen
Die Pflaster ausgeritten seyn.
Die Männer folgen dem Exempel,
Kaum riecht ein junges in die Stadt
So lauft man plötzlich aus dem Tempel,
Zu sehn, wie viel es Keuschheit hat.

Was soll ich von den Mägdgen sagen?
Sie sind fürwahr zu Tugend-reich!
Sie lernen viel aus Demuth tragen,
Und schämen sich so kranck als bleich;
Das macht vielleicht der schlimme Winter,
Der alles in den Gliedern regt;
Doch nein! es steckt noch was darhinter,
Und was denn? was der Kirch-Knecht trägt.

Nun sagt mir! soll ich anders leben,
So lacht mich jeder Pinsel aus:
Nach Wahrheit, Zucht und Tugend streben,
Baut jetzt fürwahr kein steinern Hauß.
Ich mach es so wie meines gleichen,
Und wer mich drum verdencken will,
Der höre diesen guten str = = =
Und nehm ihn mit und schweige still!

XXIV.

Als er sich einsten gegen sie zu frey aufgeführet.

Verdienet denn, du Bild der keuschen Zucht!
Ein blinder Grif den Donner deiner Strafe?
Und zürnest du mit einem armen Schaafe,
Das hier herum die Liljen-Weide sucht?
Wo GOtt und die Natur den Reichthum ihrer Gaben
In deine Brust mit Fleisch und Blut verschlossen haben.

Verschämtes Kind! der Vorwitz trieb mich an,
Den losen Arm um deinen Hals zu werfen:
Du aber wilt mir das Gesetze schärfen,
Du klagest, daß ich dir zu viel gethan;
Du suchst mir deine Gunst im Eyfer zu entreissen,
Und ich soll ohne Schuld ein armer Sünder heissen.

Doch weißt du nicht? Kein Garten grünt vor sich,
Kein Apfel will sich vor der Hand verkriechen,
Die Rose pflegt sich selber nicht zu riechen,
Und deine Brust, mein Kind! gehört vor mich;
Denn das Verhängniß hat dich, eh du noch gebohren,
Durch seine Vorsicht schon zu meiner Braut erkohren.

Vergieb mir nun der Finger Schelmerey,
Und schmolle nicht mit deinem treuen Knechte!
Denn was er stiehlt, das hat er ja mit Rechte.
Steht uns ein Griff oft in den Glücks-Topf frey,
So laß mich auch hinfort auf deinen Anmuths-Gründen
Noch eine Hand-voll Glück durch einen Frey-Griff finden!

(o)

XXV.

An ein Mägdgen von B - -

Ihr Mägdgen laßt euch doch nur rathen,
Und lernet einmal klüger seyn!
Ein Hund ist tumm und riecht den Braten,
Ihr aber tappt so blind hinein.
Und wenn euch reiche Buhler schmeicheln,
So werdet ihr vor Wollust tumm,
Und haltet einen Schwur von Heucheln
Gleich vor ein Evangelium.

Das mercke dir voraus Charlotte!
Du, die du dich nach allen schmiegst,
Und nach der Einfalt einer Motte
Mit Schaden um das Feuer fliegst,
Ich meyne hier das wilde Feuer,
Das in den Schönheits Stoppeln brennt,
Die M - - du schönes Ungeheuer
Den klaren Kern der Geilheit nennt.

Wenn Stoltz und Hochmuth Thaler wären,
So hättest du gewiß viel Geld;
So aber bist du, wie die Aehren,
In welche Brand und Mehl-Thau fällt;
Je höher sich ihr Gipfel zeiget,
Je weniger erhält er Frucht:
Wer sich vor deinem Baal neiget,
Der hat vor Trost nur Wind gesucht.

Das ist wohl wahr, dein frecher B - -
Ist in der That Handgreifflich voll;
Du labst damit das Volck der Musen,
Allein die Lockung ist zu toll,
Denn, was dein eingebildtes Lieben
Auf deiner Brust vor kostbar hält,
Das sind nur zwey verwelckte R - -
In die ein grober Schincken fällt.

Dack

Pack ein mit deinen Sieben Sachen,
Sie sind ein allgemeines Gut,
Und werden keinen lüstern machen,
Als wem die Krätze bange thut:
Denn diese Kranckheit zu curiren
Gebraucht man oft ein Schwefel-Licht,
Das kan man aus den Augen spüren,
Daraus ein blauer Schimmer bricht.

Die Schönheit muß dir warlich mangeln,
Sonst dürfte dein durchwürcktes Kleid
Nicht erst mit Gold nach Hertzen angeln,
Die deine Prahlerey beschreyt:
Diß schreibst und lügst du in die Fremde
An manchen dir bekannten M--
Der doch wohl dein zerrißnes Hemde
Auch ohne Fern-Glaß sehen kan.

Du übst die längst vergriffnen Finger
Des Abends, wenn die Flöthe klingt;
Bedencke, was ein Phöbus-Jünger
Dabey vor Prophezeyung singt:
Du willst vielleicht den He-- pfeiffen
Glück zu auf dieses Jubel-Fest!
Dieweil dein Ruhm bey solchem Greiffen
Schon auf dem letzten Loche bläßt.

Die Runtzeln kommen angestiegen,
Und ackern schon auf deiner Haut,
An der das flüchtige Vergnügen
Ein trauriges Exempel schaut:
Die Zobel gelten nach den Haaren;
Du aber läßt dein R-- gehn,
Drum magst du bey verlegnen Waaren
Den Flederwisch verkaufen sehn.

Da magst du denn am Fenster sitzen,
Und nach dem treuen Deutschen sehn;
Er wird dein Blut nicht mehr erhitzen,

Wie etwann vor der Zeit geschehn.
Da magst du mit verliebten Büchern
Der Sehnsucht ein Genügen thun,
Und endlich auf den kahlen Tüchern;
Der Unruh in den Armen ruhn.

Vor diesem war dein freches Küssen
Verliebter Haasen Proviant,
Die manchen Zahn daran zerbissen,
Und sonst, ich weiß nicht was, verbrannt;
Jetzt sieht es alle Welt mit Rechte
Vor harten Pompernickel an,
Den bloß das Musquetier-Geschlechte
In Finckel-Jochem riechen kan.

Du magst dich noch so höhnisch stellen,
Und mit der alten Kupplerin
Durch manchen Brief die Unschuld fällen,
Der Schaden bringt doch den Gewinn!
Du magst es noch so lange treiben;
Das Fuhrwerck der gewünschten Eh
Wird doch im Dr-- stecken bleiben,
Diß wünscht ein frommer Christ: Adjeu!

XXVI.

Unterthänigste Gratulation
An Ihro Kayserl. Majestät
Von der Schul-Jugend vor Schweidnitz
1715. abgesungen.

Irene. Friede, Friede!
Die Losung ist nun allgemein.
Europa steckt die Schwerdter ein,
Die Helden sind des Schlagens müde;
Drum ruft man in Germanien,
Drum schallt es in Italien;
Friede, Friede!

Alle.

Fort Deutschland dencke stracks auf neue Sieges-Lieder!
Dein Carl, dein Kayser bringt die göldnen Zeiten wieder,
Dein Carl, dein Kayser schleust nach der erlangten Ruh,
Noch fester, als August, des Janus Tempel zu.

Jupiter. Ihr Feinde bücket euch!
Der Held von Oesterreich
Führt meine Donner-Keile,
Sein Arm regiert den Blitz,
Weil ich der Gottheit Sitz
Mit seiner Herrschaft theile.
Mein Carl vermag auf einen Streich
Aus Vollmacht von den Göttern
Die Feinde zu zerschmettern,
Ihr Feinde bücket euch!

Juno. Der Adler macht sich zu der Sonne,
Wohin der wohl berupfte Hahn
Ihm nun und nimmer folgen kan;
In Deutschland schwimmt ein Meer voll Wonne,
Carl läst sein väterliches Wien
An lauter Friedens-Pforten bauen;
Drum soll die Schönheit meiner Pfauen
Auch seinen Sieges-Wagen ziehn.

Mars. Lebe wohl,
Werthes Deutschland! lebe wohl!
Nun das Schwerdt zur Sichel worden,
Nun bey dir das Element
Meiner Gottheit nicht mehr brennt,
Steht mein nächster Weg nach Norden,
Wo ich triumphiren soll,
Lebe wohl,
Werthes Deutschland! lebe wohl!

Minerva. Was der Vater angefangen,
Was der Bruder weit gebracht,
Hat der Bruder ausgemacht,

Schild und Helm ist aufgehangen;
Steigt ihr Künste, steigt empor!
Kommt ihr Künste kommt doch wieder,
Schlug euch Mavors Wuth darnieder,
Ach! so zieht euch Carl hervor,
Ach so bringt euch Carl in Flor.

Neptunus. Blitz, Donner, Hagel, Rauch und Flammen
Verletzt nicht mehr mein Aug und Ohr,
Mein Triton reckt das Haupt empor
Und ruft der Nymphen Schaar zusammen.
Der allgemeine Jubel-Ton
Von hundert tausend Friedens-Zungen
Hat auch mein nasses Reich durchdrungen,
Drum schickt sich Amphitrite schon
Zur Danckbarkeit den stoltzen Rücken
Vor unserm Carl zu bücken.

Ceres. Vergrabt die dick gesäten Leichen,
Die man auf meiner Schooß erschlug.
Nunmehro soll der sichre Pflug
Die Felder ungestört bestreichen,
Flieht eisernen Jahre, flieht eilends davon,
Denn unser Saturnus ist Leopolds Sohn.

Alle.

Fort Deutschland dencke stracks ꝛc.

Irene. Elysien! das Glücke geht dich an,
Das viele Länder jetzt geniessen,
Indem man auf den schnellen Füssen
Der Bothen, die am Berge springen,
Der Bothen, die vom Friede singen,
Die frohe Zeitung lesen kan,
Das starcke Feld-Geschrey
Der donnernden Carthaunen,
Der klingenden Posaunen,
Geht, streicht und flieht vorbey,
Die Lantzen freuen sich den Reben
Pfahl und Stützen abzugeben;

Da der abgedanckte Schild
Nichts mehr gilt,
Und weil die Trommeln schweigen,
So lehrt der Degen müßig gehn,
So muß der Degen sich verstehn,
Den Schnittern einen Dienst zu zeigen.

Alle

Fort Deutschland ꝛc.

Irene. Ihr Unterthanen fragt nur nicht,
Wer euch diß Lachen zugericht,
Wer euch die Ruhe wieder giebet?
Ein Fürst, der euch die Hertzen stiehlt,
Ein Herr, der euch im Schertz befiehlt,
Ein Carl, der euch als Vater liebet.
Auf Schäfer! sammlet eure Schaar,
Die bey der Furcht des Krieges flüchtig war,
Belägert die verwaysten Hügel,
Weil euch kein Feind mehr schreckt,
Weil euch des Adlers Gnaden-Flügel,
Weil euch die Sicherheit bedeckt;
Weckt Hirten, weckt die stummen Flöthen
Von ihrer Faulheit auf'
Last euren Wünschen freyen Lauf,
Verkündigt den Sudeten
Den neuen Friedens-Schluß,
Und lehret die beredten Wälder,
Und lehret die betretnen Felder
Den Namen und den Ruhm
Des tapfern Carolus.

Alle

Fort Deutschland, ꝛc.

Jupiter. So viel mein Donner Blitz erregt,
Juno. So viel mein Vogel Augen trägt,
Neptunus. So viel der Rhein-Strom Blut gesoffen,

Miner-

Minerva. So viel mein Oel-Baum Knospen treibt,
Mars. So viel mein Straf-Schwerdt Länder stäupt,
Ceres. So viel mein Acker Frucht zu hoffen,

Alle.

So vieles Wohlergehn, so vieles Glück und Segen
Soll unsern Carl erfreun, soll unsern Kayser pflegen!

Irene. Friede, Friede! Die Losung ist nun allgemein ꝛc.

XXVII.

CANTATA.

An Ihro Hoch-Reichs-Gräfl. Excellentz

Herrn Hans Anton von Schaffgotsch/

Bey Antritt des Neuen Jahres 1715.

Sonata con tutti Listrom.

HErr hebe an zu segnen das Hauß, denn was du HErr segnest, das ist gesegnet ewiglich!

Recitat.

Diß ist die Losung unsrer Pflicht,
Diß ist der Ausbruch unsrer Liebe,
Die in der Brust verschloßnen Triebe
Erdulden das Gefängniß nicht.
Schau, theurer Graf! die Schuldigkeit
Reist uns zu deinen Füssen,
Der Mund begehrt dein Kleid,
Das Hertze deine Gunst zu küssen.
Das Auge dieser Welt
Läst sich zwar nur mit Adlers-Augen schauen;
Wer gerne von dem Himmel fällt,
Der mag mit Spott und Hohn,
Wie Dädals Sohn,

Der Sonne Wachs vertrauen.
Herr! deiner Hoheit Glantz,
Den schon der Ariadne Crantz
Als seinen Nachbar neidet,
Verweist uns die verwegne That:
Doch weil der Mantel-Strauch
Sich in geringen Eppich kleidet,
Und auch
Das allergröste Licht
Den Schatten zum Gefehrten hat;
So gieb, daß deine Gütigkeit
Mit unserer Verwegenheit
Sich, wie dein Ohr mit unserm Munde paare,
Und mache, daß dein Gnaden-Strahl
Für diesesmal
In unsre Thäler fahre.
Der Saiten gleich-gestimmter Ton
Entdeckt dir schon
Die Harmonie der Hertzen,
Die für dein hohes Wohlergehn,
Im Wünschen stets einander beyzustehn,
Nicht mit dem Ernste schertzen.

Aria I.

Con Violino solo.

Vielerley Trauben versäuren den Most,
Vielerley Balsam entkräftet die Kräfte,
Vielerley Kräuter verderben die Säffte,
Vielerley Würtze verbittert die Kost;
Die Eintracht im Wünschen beschleunigt den Segen,
Und schickt der Erfüllung den Herold entgegen.

Recitat. Sonata.

Elysien trotzt, Hochgebohrnes Haupt!
Auf dein vergöttertes Geschlechte,
Das allen andern fast mit Rechte
Den Glantz ertheilt, den Vorzug raubt;

Jedoch

Jedoch dein eigner Ruhm
Erhöht der Ahnen Alterthum,
Durch deinen Geist kommt ihre Tugend wieder,
Der Fama selber das Gefieder
Zur Himmelfahrt bestimmt.
Du bist des Glückes rechte Hand,
Aus der das Vaterland
Den Reichthum seiner Schätze nimmt,
Und was Mäcenas dort gewesen,
Das läst sich hier,
Das können wir
Aus deiner Großmuth lesen.
Und also hast du nun
Die Wahrheit zum Propheten:
Eh werde Neid und Mißgunst ruhn,
Bey fremdem Wohl sich selber Weh zu thun,
Als die Vergänglichkeit,
Als die Vergessenheit
Den Nach-Ruhm der von Schaffgotsch tödten.

Aria II.

Con Violin. unisono & Hautbois.

Die Tugend trägt Asbest,
Der nicht verwesen läst,
Sie kauft die reinste Seide
Der Tapferkeit zum Kleide;
Ihr unauslöschlich Licht
Brennt und verzehrt sich nicht,
Ihr Wohn-Hauß sieht von ferne
Die Niedrigkeit der Sterne,
Und steht so hoch als fest.

Da Capo.

Recit.

Auf nun, ihr Musen-Kinder, auf!
Verschneidet eurer Schaam die Flügel,
Und last der Danckbarkeit den Zügel,
Und last den Wünschen ihren Lauf.

Ariol.

Erhebt, lobt und liebt
Den Baum, der euch den Schatten giebt,
Becrönt den Brunnen, der euch tränckt,
Umcräntzt den Brunnen, der euch schenckt,
Küßt höchst entzückt die Hand, so euch beschützet,
Verehrt den Arm, auf welchen sich
Des Landes Heyl,
Der Wohlfahrt gröster Theil,
Und unser Helicon, als einen Atlas, stützet.

Recit.

Nun, theurer Graf,
Der jetzt erwachte Schlaf
Erweckt bey uns das Eilen.
Drum soll die Unterthänigkeit,
So dir das Abend-Opfer weiht,
Sich länger nicht verweilen.
Das Neue Jahr,
So in der angebrochnen Nacht
Die Welt schon wieder älter macht,
Sagt deiner Brust Zufriedenheit,
Sagt dir des Glückes Dienstbarkeit,
Sagt uns auch diesen Trost schon wahr,
Daß uns der Mißbrauch deiner Gnade,
Der jetzt von uns geschehn,
Die wir auch heute sehn,
Ins künftige niemals durch ihren Abgang schade.

Aria III.

En Menuet.

Blüh, theurer Schaffgotsch! blüh und lebe,
Kein Fall ersteigt dein Grafen-Hauß;
Das Glücke zollt dir Zins und Hebe,
Dein Stamm-Baum schlage täglich aus,
Bis einst die Nach-Welt Schnaten bricht,
Und um der Enckel Cronen flicht.

XXVIII.

Dein Abschied, werther Freund!

erfordert dieses Blat,
das Phöbus Lorbeer-Baum zwar nicht getragen hat;
Doch wirst du meiner Pflicht ein holdes
Auge schencken,
so soll auch allezeit an seinen
Fachmann
dencken,
Johann Christian Günther, Stregensis A. L. Cultor.

CANTATA.

Recitat.

Ihr Musen steigt von eurer Höh,
Ihr Pierinnen steigt von dem Parnaß hernieder,
Bringt eure sussen Lieder,
Bringt sie unsern Grentzen wieder.
Es hindert euch kein Schnee,
Die Tyranney
Des Winters geht vorbey,
Sie ist entwichen,
Sie ist verstrichen,
Und wir sind frey
Von ihrer Sclaverey.
Wohlan!
Ihr Töchter Jovis seht, was eure Flöthe kan:
Die Nachtigall
Beut euch aus Eifersucht
Durch ihrer Stimme Schall
Und Singen einen Wett-Streit an.
Ich höre schon, wie sie dem Tereus flucht,
Ich höre sie der Schwester Hertzeleid
In den verjüngten Haynen
Beklagen und beweinen;

Doch unter solcher Traurigkeit
Vergißt sie nicht der Zeit,
Vergißt sie nicht der schönen Zeit,
Wo Chloris Blumen streut;
Ihr wohl beredter Mund
Thut den Jägern in den Wäldern,
Thut der Ceres auf den Feldern,
Macht den Wald- und Wasser-Nymphen,
Macht der Syrinx in den Sümpfen
Die gute Bothschafft kund,
Der Frühling sey fast nah,
Der Frühling sey schon da!

Aria.

Erwünschten Frühlings-Tage,
Ihr Bothen meiner Ruh!
Laßt mich im Grünen liegen,
Und bringet mir Vergnügen,
Und bringt mich selbst darzu!
Daß ich noch einmal sage:
Erwünschten Frühlings-Tage,
Ihr Bothen meiner Ruh!

Recitat.

Die warme Luft
Hat die Vögel aus der Kluft,
Hat die Tauben von den Dächern,
Hat die Tauben aus den Löchern
In das freye Feld geruft;
Da wo der Flora Kuß
Den verliebten Zephyrus,
Der gegen sie vor Liebe brennt,
Der sie vor seinen Schatz erkennt,
Der sie der Schönheit Ausbund nennt,
Mit Wollust-Thau benetzen muß;
Er aber bindet ihre Schooß
Von der Gefangenschafft der Norden-Winde loß;
Er läst sie auf den bunden Auen

Die Pfänder seiner Treu,
Die Zeugen seiner Leckerey,
Die Kinder seiner Liebe schauen.
Ach! Flora, spricht er, deine Pracht,
Ach! Schönste, rufet er, dein Gang
Hat viele Buhler kranck,
Hat viele Buhler frisch gemacht,
Hat vielen Buhlern schon das Leben
Genommen und gegeben.

Aria.

Ermuntert euch ihr blöden Sinnen,
Und macht euch in das Blumen-Feld!
Die Erde geht nicht mehr im Leide,
Drum schickt die Augen in die Weide,
Drum last die Seele Luft gewinnen,
Zerreist, was sie gebunden hält.

Da Capo.

Recitat.

Ach aber! ach vergällte Frühlings-Lust!
Die meiner Brust
Nichts als lauter Weh gebiehret,
Nichts als lauter Wohl entführet.
Durch den Verlust
Wird erst der Sachen Werth gefunden,
Und wenn der Schatz verschwunden,
So zeiget erst die Zeit
Desselben Kostbarkeit.
Ein Freund,
Der es nicht anders sagt als meynt,
Ist so gemein, als wie ein schwartzer Schwan,
Und wie die Raben,
Die weisse Flügel haben;
Trifft man bisweilen gleich diß rare Wildpret an,
So fängt man doch dergleichen Vögel selten,
Und wenn wir hundert Netze stellten;
So gehn sie doch niemals zu Paaren ein;

Ich

Ich muß gewiß ein Sohn der weissen Henne seyn,
Weil des Glückes Sparsamkeit
Seine Huld an mir verschwendet,
Und mir, was Zehne oft zu suchen fleißig sind,
Daß es der Eilfte doch nicht findt,
Mein Jachmann jetzt durch dich gewähret.
Ach aber! ach! zu früh gekräht,
Der Ausgang lehrt zu spät,
Daß, wenn des Glückes Sonne brennet,
Ein Ungewitter sich erege:
Ich fühle schon die harten Schläge,
Wodurch des Himmels Neid
Und der Schickung Grausamkeit
Mich von meinem Freunde trennet.

Aria.

Verdrießlicher Frühling, verhaßter April!
Dein strenges Geschicke
Macht, daß mich das Glücke
Der edelsten Freundschafft entledigen will:
Verdrißlicher Frühling, verhaßter April!

Recitat.

Geh Bruder! geh,
Dein Gang thut mir
Im meinem Hertzen weh
Und in der Seele bange,
Jedoch es währt nicht lange,
So komm ich bald zu dir,
So kommst du bald zu mir.
Wer so, wie du, den Frühling seiner Jugend
Nicht müßig zugebracht,
Dem hat die Arbeit Ruh,
Die Last oft Lust gemacht.
Die Ehre folgt der Jugend,
Sie giebt sich dir auch zum Gefehrten an,
Drum mache, daß ich dir an deinen Doctor-Hut

Ein Carmen heften kan.
Der Umgang und die Zeit
hat schon in unser Blut
Die Freundschaft eingeschrieben,
Verreise nur nicht die Vertraulichkeit,
Und höre niemahls auf mich auch entfernt zu lieben!

Aria.

Der Abschied ist genommen,
Doch nicht in Ewigkeit,
Doch nur auf kurtze Zeit,
Doch nur aufs Wiederkommen.

Da Capo.

XXIX.

Die von

THEODOSIO

bereuete

und von der

Schul-Jugend vor Schweidnitz

den 24. Sept. A. 1715.

vorgestellte Eifersucht.

Vorbericht.

Theodosius der Jüngere bekam einst einen schönen Apfel geschencket, den er aus Liebe seiner Gemahlin Eudocia (welche von andern falsch Eudoxia genennet wird) übergab. Dazumal lag Paulinus, ein sehr gelehrter und von dem Kayser und der Kayserin geehrter Mann, kranck darnieder, welchem die Kayserin solchen Apfel zur Erquickung sendete. Dieser aber nicht wissende, wo solche schöne Frucht Anfangs herkommen, überschickte solche dem Kayser, als eine sonderbare Rarität, der sich dadurch eine geheime Vertraulichkeit seiner Gemahlin mit dem Paulino einbildete, und so fort den unschuldigen Mann hinrichten ließ. Dieses bewegte die tugendhafte Eudocia dergestalt,

stalt, daß sie ihre Unschuld eydlich behauptete nachmals aber sich Unmuths-voll nach Jerusalem wendete, und daselbst ihr Leben GOtt widmete, bis sie Anno 457. nach Christi Geburt starb, und daselbst in der Stephans-Kirche beerdiget wurde. Besiehe Zieglern in seinem historischen Schauplatze der Zeit im 29. August. p. 1044.

Constantinus Menasses hat diese Historie in Griechischer Sprache nett und weitläuftig beschrieben, gedencket aber nichts von des Paulini Kranckheit. Liebhaber der Frantzösischen Sprache können solches aus dem schönen Buche eines Anonymi: Traité de la jalousie; welches zu Paris 1682. in 12. herauskommen, nachlesen. Chap. V. p. 57. suiv. Adeat, cui placuerit, etiam Lipsium in Monit. & Exempl. polit. Cap. V. §. 5.

Die erste Abhandlung.

Scena I. Der Friede und die Gerechtigkeit erfreuen sich bey dem Bette des schlaffenden Theodosii über die durch diesen frommen Fürsten wieder gebrachte Landes-Ruh, und werden

Sc. II. Von dem Asmodi oder Ehe-Teufel vertrieben; welcher mit Zuziehung

Sc. III. Der Göttin des Zancks, der Grausamkeit, der Ubereilung, des Hasses und des Argwohns, dem Kayser seine künftige Eifersucht in dem Traume wahrsaget.

Sc. IV. Theodosius erwacht auf den Zuruf einer kläglichen Stimme, überleget mit der grösten Bestürtzung seinen Traum, und schickt nach dem Paulinus.

Sc. V. Polylogus trifft nach langem Suchen den Paulinus endlich bey der Kayserin an, und spielet dadurch

Sc. VI. Dem Theodosio, der gleichwohl seine Gemahlin noch öffentlich vertheidiget, den ersten Verdacht in das Hertze.

Sc. VII. Der Kayser erzehlet dem ankommenden Paulino seine Bekümmerniß, die ihm der letztere auszureden sich vergebens bemühet.

Die andre Abhandlung.

Scena I. Eudocia widerlegt in ihrem Studir-Zimmer des Polylogi ungegründete Meynungen, daß einem Frauenzimmer die Gelehrsamkeit nicht anstehe.

Sc. II.

Sc. II. Der Kayser besuchet die Eudociam, und schencket ihr unter vielen Liebkosungen einen Apfel von seltsamer Schönheit und sonderbarer Grösse; nicht lange hernach fällt die Kayserin in eine plötzliche Ohnmacht, und wird von der Celendris und dem Polylogo in ein ander Zimmer geführet.

Sc. III. Bonifacius und Chrysapius entdecken einander ihr Mißvergnügen, jener über den Aëtius, dieser über den Paulinus, als welche letztere beyde bey der Kayserin vor andern Hofleuten wohl angeschrieben stunden.

Sc. IV. Der Medicus verspricht bey dem Krancken-Bette der Kayserin in Gegenwart des Theodolii und Paulini eine baldige Gesundheit, und nimmt wie die andern beyde kurtz darauf Abschied.

Sc. V. Paulinus kommt in kurtzem zurücke und unterredet sich mit der Kayserin, die das Bette schon verlassen, in einem erbaulichen Gespräche von der Ungewißheit des Todes; wird aber plötzlich

Sc. VI. Von dem Abaxar vor der Kayserin Augen geschlossen und in das Gefängniß gebracht; Eudocia befiehlt der Celendris das Zimmer, und begiebet sich, ihren Kummer auszuschütten, in den Garten.

Sc. VII. Polylogus als ein Wittwer verweist in einem lustigen Gespräche mit der Celendris den erstgefaßten Anschlag wieder zu heyrathen, und erzehlet mit vieler Partheylichkeit die allgemeinen Tugenden der Weiber.

Die dritte Abhandlung.

Scena I. Eudocia beklagte in dem Garten die unschuldige Gefangenschaft des Paulinus, und prophezeyet ihr daraus wenig Gutes.

Sc. II. Der Kayser fraget mit einer verstellten Freundlichkeit die Eudocia um den ihr geschenckten Apfel, und als sie denselbigen selber verzehret zu haben schwöret, überzeuget sie der Kayser mit der hervorgezogenen Frucht, und dräuet der Kayserin und dem Paulinus, jener mit der Verstossung, diesem aber mit dem Tode.

Sc. III. Polylogus erzehlet dem Chrysapio die Ursache warum Paulinus von dem Kayser in Verhaft genommen worden; weil

weil nemlich die Kayserin den von dem Gemahl geschenckten Apfel dem Paulino zugesandt, der unwissend, wo er her sey, ihn als eine sonderbare Frucht dem Kayser wieder verehret; dessen Argwohn aus diesem Handel ein heimliches Verständniß des Paulinus mit der Kayserin geschlossen.

Sc. IV. Theodosius läst den Paulinus aus dem Gefängniß vor sich holen, und verkündigt ihm ohngeachtet seiner Entschuldigung mit dem grösten Eyfer die Todes-Strafe.

Sc. V. Der Kayser beschleußt mit dem Gutachten aller Räthe ausser Eubulum, den Paulinus zu tödten und die Kayserin ins Elend zu jagen.

Sc. VI. Eudocia erfähret von der Celendris des Kaysers Ausspruch, und macht sich mit Hinlegung aller Kayserl. Kleinodien zur Flucht gefast.

Die vierdte Abhandlung.

Scena I. Paulinus bereitet sich in seinem Gefängniß zum Tode.

Sc. II. Theodosius schläget der Pulcheria die Bitte für die Kayserin und den Paulinus gäntzlich ab.

Sc. III. Die Gemahlin des Paulini thut mit ihrem Sohne für das Leben ihres Ehe-Herrns dem Theodosio vergebens einen Fuß-Fall.

Sc. IV. Eudocia wird von der Pulcheria getröstet, welche, da der Polylogus ihr des Kaysers Befehl von der Flucht verkündiget, ernstlich verspricht bey dem Bruder noch einmal anzuhalten, damit die Kayserin ihre Unschuld durch einen öffentlichen Eyd beweisen könne.

Sc. V. Antenor kommt seines guten Freundes Paulini wegen nach Bysantz, und wird von dem Polylogus

Sc. VI. Vor das Gefängniß gewiesen, allwo er mit der grösten Bestürtzung das unverhoffte Unglück seines Freundes beklaget; Abaxar holet den Paulinus vor Gerichte, welcher unter einer betrübten Umarmung von dem Antenor Abschied nimmt.

Sc. VII. Nachdem dem Paulino vor dem öffentlichen Gerichte das Leben abgesprochen worden, so wird er

Sc. VIII. Nach dem Richt-Platze geführet; unterwegens begegnet

gegnet ihm sein kleiner Sohn, dem er unter vielen Thränen und guten Vermahnungen den Segen hinterläst.

Sc. IX. Der Bischoff tröstet den Paulinus auf dem Richt-Platze; der nach genommenem Abschiede und verrichtetem Gebete seinen Nacken dem Beile getrost darstrecket.

Sc. X. Antenor beklaget den Tod seines Freundes.

Sc. XI. Sechs Hof-Leute eröfnen im Vorbeygehen bey dem Cörper des Paulinus theils ihr Mitleiden, theils ihr Vergnügen.

Die fünfte Abhandlung.

Scena I. Chrysapius und Polylogus, so zuvor den Paulinum verschnitten, fürchten sich vor dem Zorn des Kaysers, den die Ubereilung reuete, und berathschlagen sich der Strafe durch die Flucht zu entziehen.

Sc. II. Eudocia bekräftiget ihre Unschuld auf dem Sarge des Paulini vor allen Räthen durch einen Eyd.

Sc. III. Polylogus macht sich in Frauenzimmer-Kleidern aus dem Staube.

Sc. IV. Pulcheria verweiset dem Kayser seine Ubereilung, welcher seine Gemahlin, sie wieder anzunehmen, in dem gantzen Hofe nicht mehr finden kan. Er verflucht daher seine Eyfersucht und den falsch gegründeten Argwohn, und nachdem er

Sc. V. In einem Briefe von der Kayserin, die bereits ihre Reise nach Jerusalem angetreten, den letzten Abschied erhält, geräth er fast in die Verzweifelung, worauf ihm

Sc. VI. Der wiederkommende Geist des Paulini ein blutiges Ende verkündiget.

Das Trauer-Spiel beginnet mit dem Mittag, währet durch die Nacht bis auf den folgenden Mittag.

Der Schau-Platz ist der Kayserl. Pallast zu Bysantz.

Spielende Personen.

Theodosius, der Kayser.
Pulcheria, seine Schwester.

Eudocia, die Gemahlin des Kayſers.
Paulinus, ein kluger und gelehrter Mann, des Kayſers und ſeiner Gemahlin vertrauteſter Favorite.
Asmodi, der Ehe-Teufel.
Eris, die Göttin des Zancks mit ihren 4. Gehülfen:
1. der Ubereilung,
2. der Grauſamkeit,
3. dem Haſſe und
4. dem Argwohn.
Polylogus, luſtiger Hof-Rath.
Chryſapius, Kayſerl. Secretarius.
Bonifacius, ein General, der mit dem Aëtius in Africa das Commando über die wider den Attila geſchickte Trouppen geführet.
Celendris, der Kayſerin Kammer-Fräule.
Gemahlin des Paulini mit deſſen Sohne.
Proclus, der Biſchoff und Patriarche zu Byſantz oder Conſtantinopel.

Eubulus
Cleander
Sergius
Clitophon
Anaximenes
} Kayſerliche Räthe.

Der Blut-Richter.
2. Schergen, als Beil-Träger.
Abaxar, der Hauptmann mit 6. Soldaten von der Kayſerl. Leib-Wacht.
Medicus.
Der Friede.
Die Gerechtigkeit.
Die Unſchuld.
Sechs Hof-Leute.
Antenor, der Schul-Freund des Paulini.
Geiſt des Paulini.

Schweigende Perſonen.

Ein kleiner Mohr, ſo der Kayſerin aufwartet.
Die Leiche des Paulini.

Der

Der Friede singt nebst der Gerechtigkeit folgende zwey Strophen bey dem Aufzuge des Vorhangs:

Stille! Stille!
Daß kein Ton die Luft erfülle,
Unser Kayser schlummert ein
Blast und streicht, ihr Musen-Kinder!
Blast und streicht und singt gelinder,
Lehret die gedämpften Geigen
Gäntzlich schweigen,
Oder last sie sachter schreyn.

Da Capo.

Entschlaf du Argus unsrer Zeit!
Entschlaf, du Wächter deiner Reiche!
Entschlummre, Theodosius!
Der Friedens-Schluß
Macht deinen Kummer jetzt zur Leiche,
Und straft dich mit der Sicherheit.

Da Capo.

ACTVS I.

Scena 1.

Theodosius dormiens. Duo Genii: Pax & Justitia.

Pax. WJe sanfte schläft ein Fürst? *Just.* Wie ruhig ein Regent?
Pax. Der, wenn des Nachbars Reich von Krieg und Zwietracht brennt,
Auf Mauren, Stadt und Wall, um die der Friede schantzet,
Den Oelzweig meiner Faust an statt der Stücke pflantzet;
Just. Der die Gerechtigkeit als Reichs-Genoßin küßt,
Der Unschuld lieb und hold, der Bosheit schädlich ist,
Sein Unternehmen nicht nach seinen Kräften schätzet,
Das Recht der Billigkeit ihm selbst zum Richter setzet,
Der Tugend Cronen flicht, den Lastern Galgen baut,

Das Ruder seines Staats der Vorsicht anvertraut,
Nicht, was er kan und will, nur was er soll, verrichtet,
Die Händel ohne Gunst und sonder Ansehn schlichtet,
Und kürtzlich! der das Schwerdt, so dieser Arm regiert,
Wie Theodosius nach meinem Dünckel führt,
Nach meiner Wage lenckt. *Pax.* Schlaf nun beglückter Kayser!
Schlaf! denn Gradivens Blitz schont deiner Lorbeer-Reiser,
Nachdem dein Morgenland, seit jene Schlacht geschehn,
Den frohen Untergang des Mord-Gestirns gesehn,
Nachdem dein Vater-Hertz, das Furcht und Liebe nähret,
Das Eisen alter Zeit in neues Gold verkehret.
Schlaf, grosser Kayser, schlaf! der Friede ruft dir zu,
Der Unterthanen Heyl erlaubt dir diese Ruh,
Die sie durch dich erlangt; die Länder deiner Crone
Bewirthen keinen Feind von deinem Kayser-Throne;
Die Nahrung wächst und lauft den Bürgern in das Hauß;
Der Feld-Mann sät nicht mehr für fremde Sicheln aus,
Die Trommeln werden stumm, das Schwerd ficht mit dem Roste,
Die Theurung fragt nicht mehr, wie viel das Wasser koste?
Die Armuth räumt das Land, der Mangel wird allhier
So wie das Elend selbst, ein unbekandtes Thier,
Und wer zuvor aus Noth die Wurtzeln angebissen,
Kan jetzt den Uberfluß an Brod und Wein genieſſen.
Fust. Schlaf, grosser Kayser! schlaf! weil dich mein Schutz bedeckt,
Weil sich die Sicherheit an deiner Seite streckt,
Dein Scepter dürstet nicht nach fremden Blutvergiessen,
Und also foltert dich kein bellendes Gewissen,
Das die Tyrannen plagt, wenn um die Mitternacht
Ein schwärmendes Gespenst ihr Lager furchtsam macht.
Denn, daß der Bosphorus kein Raub-Schiff trägt noch leidet,
Der Mörder Wald und Weg, der Dieb die Gassen meidet,
Kein Morgen die Gewalt der Finsterniß beweint,
Der Dörfer Sicherheit die Gärten nicht umzäunt,
Kein Ansehn der Person die Wahrheit überzeuget,
Kein ungerechter Spruch das Recht der Wittwen beuget,

Kein

Kein Seufzer wider dich die Burg des Himmels stürmt,
Der allgemeine Schutz den Fremdling auch beschirmt,
Diß alles ist ein Werck, das deinen Namen adelt,
An dem der Neid sich selbst und seine Schwachheit tadelt.
Pax. & Just. Schlaf, grosser Kayser, schlaf! wir beyde sind bedacht.

Scena 2.

Asmodi.

Schlaf, guter Kayser, schlaf! gnug, daß Asmodi wacht,
Den jetzt die Ehrsucht munter macht,
Ein neues Beyspiel darzulegen,
Daß weder Herculs Arm, noch Alexanders Degen,
Noch Tamerlans bekandte Tyranney
So starck, so scharf, so mächtig sey,
Die Lorbeern, welche sich um meine Schläfe breiten,
Mir durch den Vorzug abzustreiten.
Der Abgrund ehrt den Donner meiner Faust,
Als Plutons Cronen-Halterin und seines Reichs-Stuhls beste Stütze,
Dem ich zur rechten Hand am allernächsten sitze,
Da, wo der Phlegethon von Feuer-Wellen braust,
Und des Cocytus Faulheit weinet,
Da, wo kein Tag erwacht und keine Sonne scheinet,
Da wirft der gantze Schwefel-Pfuhl
Viel Millionen der Verdammten vor meinen Fürsten-Stuhl.
Heist Amor gleich der stärckste Gott auf Erden,
So muß er doch mein Sclave werden:
Er bindet, ich zertrenne,
Er entzündet, ich verbrenne,
Mein Messer zerschneidet das festeste Band.
Wie manches Hertz, wie manches Land
Ist nicht ein Schau-Platz meiner Stärcke?
Ihr Welt-Beherrscher, trotzt auf eure Helden-Wercke,
Verwüstet die Erde, besetzet das Meer,
Zerschmettert die Mauren und dielet die Wellen.
Last euch ein gantzes Krieges-Heer,

Ja eine Hunde-Wacht vor eure Thüren stellen!
Was gilts? ich dringe nicht zu euch in den Pallast,
Nein! sondern gar in eure Brust.
Wem ist die Macht der Liebe nicht bewust,
Die Joch und Herrschafft haßt?
Sie leidet weder Joch noch Zwang,
Verbindet Eis und Glut, vermählt Magnet und Eisen,
Die Tapferkeit muß ihr den Rücken weisen,
Sie fordert alle Welt vor ihre Richter-Banck,
Der gröste Fürst ist ihr Vasall,
Der Apfel ihres Reichs der Erden grosser Ball,
Selbst der Gestirne Pol der beyden Himmels-Achsen
Gehört zu ihrer Monarchie;
Doch keiner ausser mir ist ihrer Macht gewachsen,
Und ich, sonst keiner, zwinge sie.
Schau hier! verschlafner Fürst!
Den Brand, den du bald fühlen wirst,
Er ist von Pech und Schwefel truncken,
Und dreymal in den Styx versuncken.
Schau, was in meinen Händen glimmt,
Das hat die Eyfersucht zu deiner Quaal bestimmt.
Auf auf! ihr meine Mitgesellen,
Eröffnet stracks den Schlund der Höllen,
Mir aber euer Ohr,
Brecht, höllischen Geister, brecht eilends hervor!

Scena 3.

Asmodi, Eris, Odium, Suspicio, Credulitas, Præcipitantia.

Alle. Womit kan unser Dienst sich dir gefällig machen?
Asmodi. Getreue, trete her! die Wichtigkeit der Sachen
Ist schuld, daß mein Befehl euch aus der hohlen Kluft
Des tiefen Tartarus in diese Gegend ruft:
Euch ist nicht unbekannt, wie sehr ich mich beflissen,
Den Zustand unsers Reichs in guten Flor zu wissen.
Ihr habt auch stets gesehn, wie ich mich jederzeit

Für aller Heyl bemüht, wie oft ich mich erfreut,
Wenn ich dem Lucifer so manches Opfer brachte,
Und täglich seine Burg mit Sclaven enger machte.
Wie oftmals ländete des Charons fauler Kahn
Mit hundert tausenden an Lethens Ufer an?
Jetzt klagt der starcke Greis mit einer sauren Miene,
Daß ihm die Uberfahrt nicht einen Scherf verdiene;
Denn, wo ich rechnen kan, so hat des Schnitters Hand
Der Saat schon zwantzigmal die Sichel zugewandt,
Seit Theodosius der unser Reich zerstöret,
Den Wachsthum unsrer Macht dem Krebse folgen lehret.
Diß ist der ärgste Feind, den unser Belial
Noch mehr zu fürchten hat, als Rom den Hannibal
Und Cæsar den Anton. Die Tugend geht im Schwange,
Weil sie der Friede schützt; ach Tochter! ach! wie lange,
Wie lange säumst du dich? wie lange siehest du
Der Eintracht, so dich schimpft, aus feiger Langmuth zu?
Schläft deine Tapferkeit? ist denn dein Muth erstorben?
Hat dir der Mißiggang der Hände Kraft verdorben?
Daß, da die Gottesfurcht nebst der Gerechtigkeit
Sich wieder uns verschwört, und dir aus Hochmuth dräut,
Die Faulheit noch dazu die Rache dir verwehret.
Ists möglich, daß ein Wolf sich in ein Schaaf verkehret?
Ists möglich, daß dein Zorn, von dem Æneas zeugt,
Sich in sich selbst verkocht und diesen Groll verschweigt?

Eris. Nein! warlich! die Natur hat mich noch nicht verlassen,
Die Finger wissen noch die Fackel anzufassen,
Die mein ergrimmter Arm einst über Troja schwang,
Als die Verachtung mich zu der Vergeltung zwang.
Ich warte mit Verdruß und brenne vor Verlangen,
Was du befehlen wirst, mit Eyfer anzufangen,
Eröffne deinen Schluß, indem Gewalt und List,
Der Zwilling meiner Brust, zu deinen Diensten ist.

Asmodi. Mein steif und fest gesetzter Sinn
Geht eintzig und allein dahin,
Zwey fest verknüpfte Hertzen,
Die mir zum Aergerniß mit ihrer Eintracht schertzen,

Einander zu entreissen.
Und also wird der süsse Kuß,
Mit welchem Theodosius
Der Eudocia Mund versorget,
Durch dieses Speichels Kraft,
Den mir der Cerberus verschafft,
Den ich der Otter-Zucht Megærens abgeborget,
Von Gall und Wermuth schäumen.
Die Worte pflegen nicht zu säumen.
Wohlan ich schreite zu der That,
Doch giebt mir Eris keinen Rath,
Durch wen, wie, wenn, wormit der Ausschlag auszuführen?
Eris. Mein Fleiß soll hier das Beste thun,
Die Art mag auf der List beruhn,
Die Zeit soll heute noch den ersten Streich probiren,
Das Werckzeug fällt mir nur nicht ein;
Doch halt! der Apfel wird das beste Mittel seyn.
Er ist schon seiner Kunst gewiß,
Als Paris ihn der Göttin zugesprochen,
Durch deren Antrieb Griechenland
Auf einem höltzern Pferd den Weg in Troja fand.
Hier sind noch überdiß
Vier Gesellen, welche sich dir zu dienen fest verschworen:
Den hat Megærens Schooß gebohren;
Der hat aus der Erinnys Brust anstatt der Nahrung Blut gesogen
Schau! wie dem Sohne der Alecto die Mutter aus den Augen sieht!
Den aber, der nicht weiß,
Von welchem Ungeheur er seinen Ursprung zieht,
Hat meine Sorgfalt und mein Fleiß
In aller Büberey erzogen.
Versuche nur die Fähigkeit,
Sie selber werden sich durch die Verwegenheit,
So wie das Werck den Meister, loben.
Asmodi. Ihr Söhne, darf ich wohl auf eure Worte baun?
Alle. Du magst uns allen insgesamt so viel als dir kaum selber traun.

Cre-

Credulitas. Ich will des Kayser Ohr durch meinen Mund verführen;
Odium. Die Liebe soll an mir den Uberwinder spüren;
Præcipitantia. Ich will Vernunft und Witz durch diesen Kapzaum halten;
Odium. Durch meine Flammen soll die ächte Glut erkalten;
Suspicio. Ich will das Band der Eh mit Zweifels-Knoten plagen;
Credulitas. Ich will ein falsch Geschrey für eine Wahrheit sagen;
Odium. Ich will den kalten Brandt ihm in das Hertze spielen;
Præcipitantia. Ich die Bedachtsamkeit aus seinem Hertzen wühlen;
Asmodi. Verrichtet nur treulich diß, was ihr versprecht,
Entzündet, beschleunigt, verlöschet und schwächt
Den Eyfer, die Rache, die Liebe, die Flammen!
Lauft eilends zusammen,
Den Ausgang der Sachen
Aufs allergeschwindeste richtig zu machen.

Scena 4.

Theodosius, Polylogus.

Teod. Welch Ungethüm stört meine Ruh?
Läst denn der Mittag auch dergleichen Unding zu?
Was für ein Polter-Geist handtieret durch die lichten Zimmer?
Was für ein bleich- und blinder Schimmer
Erleuchtete des Tages Finsterniß?
Ich bin mir selber nicht gewiß:
Welch Schrecken dringt in unser Schlaf-Gemach?
Ach! Theodosius, ach ach!
Diß Donner-Wort entreist mich der Gefahr im Traume,
Und setzt mich Wachenden in Angst und Quaal,
Die Einsamkeit bewohnt den leeren Fürsten-Saal;
Wo sind die Wächter allzumal?

Polylogus. Hier sitzt Polylogus und schmollt mit einer Pflaume.

Theodosius. Wo bin ich? ausser mir!
Ich weiß mich selber nicht zu fassen.
Weicht denn, da alles mich verlassen,
Die Furcht nicht auch von hier?
Nein! diese folgt fast jedem Schritte,
Nein! diese folgt fast jedem Tritte,
Nein! diese blendet mein Gemüthe
Mit einer tiefen Phantasey.
Welch Perseus macht den Geist von seinen Ketten frey?
Mein Blut gefriert, die Ader starrt von Eis,
Das Hertze wird mir schier zum Steine,
Ein unnatürlich kalter Schweiß
Entkräftet die betäubten Glieder,
Die Ohnmacht reist den Fuß darnieder,
Und wütet durch das Marck der zitternden Gebeine:
Ist niemand da, der meine Schwachheit stütze?

Polylogus. Bald, bald! ich suche nur die Mütze.
Was fehlet Euer Majestät?

Ad Spectatores. Vielleicht hat einer sich die quer bey ihn gedreht.

Theodosius. Wo ist denn die bestellte Wacht?

Polylogus. Ich will sie selber fragen.

Theodosius. Wie viel hat wohl die Uhr geschlagen?

Polylogus. Ach! hätt ich den Calender noch,
Den meines Vaters Aelter Vater mir in dem Testament vermacht,
So sah ich augenblicks hinein.
Jedoch,
Mein Magen mahnt mich schon,
Drum muß es langsam seyn.

Theodosius. Schweig, Närrischer, mit deinen Possen!
Die Unzeit leidet nicht den Schertz.

Polylogus. Was quälet sie für ein verborgner Schmertz,
Den man an ihrer Stirne liest?

Theodosius. Das geht dich wenig an, geh du nur unverdrossen,
Und frage wo Paulinus ist,
Damit wir ihn gar bald an unserm Hofe sehn.
Polylogus. Gesagt und auch geschehn.

Scena 5.

Polylogus solus.

Das heist gelauffen und gerannt,
Mich darf man nicht so lange suchen,
Ein Ort allein ist mir bekandt
Wo, wenn ich nicht bey Hofe bin,
Ihr mich stets finden könnt; denn geht nur zu dem Kegel hin,
So hört ihr bey dem neunten Nachbar mich schon zu dem Bastan-Zehner fluchen,
Zwey gantze halben Stunden sind schon gar gewiß vorbey,
Eh ich und der Paulin einander angetroffen:
Zu meinem Glücke stund das Frauen-Zimmer offen,
Da trat er gantz bestürtzt heraus,
Und fragte gantz verwirrt, was mein Begehren sey?
Das Spiel sieht mir verdächtig aus:
Ich dencke, die Frau Kayserin
Wird manchmal aus der Physica mit ihm de Sensu disputiren,
Er aber ihr mit leichter Müh
Aus der Anatomie
Die Partes Corporis handgreiflich demonstriren.
So gehts! der Weiber leichter Sinn
Hält uns gar selten Stich und Farbe:
Eh wird man sehn,
Was doch unmöglich kan geschehn,
Daß Grönland Schnee,
Ein Jungfern-Hemde Flöh,
Ich und ein Choralist allhier
Das Bitter-Bier,
Als eine Weiber-Hand verbotne Früchte darbe.

Jedoch

Jedoch ein irdenes Gefässe
Hält Wasser, bis der Henckel bricht;
Die Elster renckt den Steiß und läst das Hüpfen nicht,
Bis ihr ein Dorn in das Gesässe,
Deutsch, in den Podex, fährt.
Wer weiß, wie lang es währt,
Daß der Paulinus noch auf fremden Pflaster kehrt.
Ach! solte Theodosius den ungebetnen Gast ertappen,
Ich weiß, er liesse diesen Hahn,
Der stets auf fremden Mist so wacker treten kan,
Noch heute durch den Hencker kappen.

Scena 6.

Theodosius, Polylogus.

Theodosius. Du bist fein zeitig da, wo bleibt Paulin so lange?
Polylogus. Vielleicht und gar gewiß thut ihm der Abschied bange.
Theodosius. Wo? *Pol.* Bey der Kayserin. *Theod.* Was thut er jetzt bey ihr?
Polylogus. Ach Herr! es gieng kein Ritz durch die verschloßne Thür.
Theodosius. Erkläre dich doch recht! *Pol.* Ja. *Theod.* Fort! *Pol.* Die Furcht steht mir im Wege.
Theodosius. Ich will. *Pol.*. Mich däucht, er geht dem Fürsten ins Gehege:
Denn als er mich ersah, ward ihm vor Angst so wohl,
Wie manchem Schüler ist, der jetzt agiren soll.
Theodosius. Bedencke was du redst! *Pol.* Was alle Leute sprechen.
Theodosius. Die du wie mich betreugst. *Pol.* Es wandert durch die Zechen.
Theodosius. Der Pöbel leugt gar offt. *Pol.* Doch seltner als ein Weib,
Wenn sie nach Hause kommt. *Theod.* Es giebt noch manchen Leib,
Und auch noch manche Frau, die keine Flecken tragen.

Pol.

Pol. Die Welt weiß diesen Ruhm nur dreyen nachzusagen:
Die erste starb gar jung, die andre lebt nicht mehr,
Die dritte hat der Tod. *Theod.* Gewiß! du irrest sehr,
Weil wir diß rare Thier an der Gemahlin funden.
Pol. An dem nunmehro schon die Rarität verschwunden.
Theod. Nein! Eudociens Heerd trägt keine falsche Glut,
Ihr Busen keinen Schalck. *Pol.* Wohl aber Fleisch und Blut.
Theod. Zur Liebe, nicht zur Brunst. *Pol.* Ich mag für keines wetten,
Und trau nicht, wenn sie gleich am Bauche Schlösser hätten.
Theod. Da, wo die Keuschheit wacht, da steigt kein Dieb hinein.
Pol. Ein Buhler-Lied wiegt oft den besten Wächter ein.
Theod. Da nicht, wo die Vernunft Ulyssens Ohr verriegelt.
Pol. Da, wo ein heisser Kuß das milde Wachs entsiegelt.
Theod. Wer eigne Tafel hält, den speist kein fremder Tisch.
Pol. Gestohlne Butter-Milch schmeckt noch einmahl so frisch.
Theod. Ein Mund, der Nectar trinckt, verschmäht gemein Getränckе.
Pol. Das Wein-Hauß schickt gar oft den Eckel in die Schencke.
Theod. Ich weiß es, mein Gemahl giebt nur dem Kayser Raum.
Pol. Ein Fuchsbalg wärmt so gut als eines Purpurs Saum.
Theod. Wer mit der Sonne buhlt, braucht keiner fremden Hitze.
Pol. Ein allzustarcker Brand braucht mehr als eine Spritze.
Theod. Genug! wir mercken schon, daß Mißgunst, Haß und Neid
Auf unser Eh-Gemahl Verleumdungs Geifer speyt;
Doch eh wir diesen Fleck von ihrer Tugend glauben,
Eh soll, der über uns, mir diesen Scepter rauben!
Pol. Mir lieget nichts daran, bricht sie das Band der Eh,
So thut doch mir der Kopf nicht von den Hörnern weh,
Und buhlt sie auch, daß Bauch und Bette biegen,
So werd' ich dennoch nimmermehr ein Feder-Büschgen kriegen.

Halt, halt! Paulinus kommt.

Scena 7.

Paulinus, Theodosius, Polylogus,

Theod. Getreuester Paulin!
Pol. Das Wörtgen fährt ihm in die Nase, wie Niese-Wurtz
ad Spectat. und junger Krien.
Theod. Wo hat man sich so lange doch verweilt?
Paulin. Die Kayserin befahl mir auf die Burg zu kommen.
Pol. Wer weiß, was er mit ihr für einen Floh gekeilt?
ad Spectat.
Paulin. Und weil sie den Plutarch zu lesen vorgenommen,
So wieß sie mir ein Exemplar,
Indem ein Ort nicht gar zu deutlich war,
Den must' ich ihr erklären.
Pol. Den Schlüssel wollt ich auch gewähren.
ad Spectat.
Paulin. Als ich nun wieder Abschied nahm,
Und mir Polylogus mit dem Befehl entgegen kam,
So war ich stracks bedacht des Kaysers Wort und Willen
Durch meine Gegenwart für jetzo zu erfüllen.
Ach aber wie erschreck ich nicht?
Da Euer Majestät verwirrtes Angesicht
Mich selbst in Furcht und Zweifel setzet!
Welch Kummer hat den innern Geist verletzet,
Der die äusserlichen Züge der Wangen zum Verräther hat?
Theod. Des Schmertzens Heftigkeit macht Mund und Zunge matt,
Das, was mich heimlich quält, dir an den Tag zu legen,
Der Seelen fehlt die Kraft den Cörper zu bewegen,
Der die Empfindlichkeit vor kurtzer Zeit verlohr.
Gewiß der Himmel hat mit mir was grosses vor.
Pol. ad Spectat. Vielleicht hilft ihm die Frau zu einer neuen Crone.
Paulin. Des Glückes Wanckelmuth ist freylich einem Throne
Ein stets gewisser Feind, der unaufhörlich wacht,
Bisweilen Stillstand hält und niemals Friede macht,
Den er doch öfters bricht. Doch vor der Zeit sich kräncken,

Heist

Heist der entfernten Noth zur Ankunft Flügel schencken.
Ist nur das Unglück da, so folgt auch wohl das Leid:
Ein Thor beweinet nur die blosse Möglichkeit.
Theod. Ein Weiser muß auch die gar oft zu Hertzen nehmen.
Paulin. Der Fürst hat noch zur Zeit nicht Ursach sich zu grämen.
Der Auf- und Niedergang, das alt und neue Rom,
Lebt in erwünschter Ruh, dein Eidam und dein Ohm
Regiert, wie du, beglückt, die Hunnen sind bestochen,
Der Wenden Macht umzäunt, der Perser Stoltz gebrochen,
Der Lorbeer steht noch frisch, mit dem die milde Hand
Des Sieges deinen Ruhm der Ewigkeit verband,
Als Artaburius den Phrat mit Leichen dämmte,
Und sein gerechtes Schwerdt der Perser Einbruch hemmte.
Erfuhr Ravenna nicht, was die gebrochne Treu
Gewärtig[illegible]d wie starck dein Bundsgenosse sey,
Da der Rebellen Haupt sein böses Haupt verspielte,
Des Höchsten Zorn erfuhr und Aspars Rache fühlte?
Stritt nicht der Himmel selbst für dich als seinen Sohn,
Als Ruges, kurtz darauf, den wohl verdienten Lohn
Der Ungerechtigkeit vom Donner zu empfangen,
Die Barbarn angereitzt und Aufruhr angefangen?
Jetzt herrscht die Sicherheit durch dein zertheiltes Reich,
Welch Fürst, beglückter Fürst, ist deiner Hoheit gleich?
Egypten macht dich satt, Falern und Alba truncken,
Der Africaner Reich, was im Pactol versuncken
Und in dem Hermus gläntzt, das fischt der braune Mohr
Stets für dein Kammer-Gut durch seine Kunst hervor,
Gantz Saba erndet dir den Weyhrauch von den Bäumen,
Dir muß das Schnecken-Blut in Tyrus Kessel schäumen,
Dir dient der Thracier aus Liebe, nicht aus Zwang,
Dir sagt Illyrien für seine Freyheit Danck,
Dir spinnt der Syrer Fleiß der Würmer Grab zum Kleide,
Dir schenckt der Araber der Erden Eingeweide,
Dir schlägt kein Anschlag fehl, und alles, was du thust,
Geräth so gut und wohl, daß du bekennen must:
Das Glücke habe nun den Unbestand verlohren,
Und bey der Huldigung der Länder mit geschworen.
Verdient diß alles wohl dergleichen Hertzeleid?

Theod.

Theod. Ja! wenn die Schickung es uns zu entreissen dräut.
Paulin. Das ist ein falscher Wahn der irrenden Gedancken.
Theod. Und dennoch sehn wir schon des Glückes Meineyd wancken.
Paulin. Woher? *Theod.* Aus der Vernunft, *Paul.* die nur die Furcht bethört.
Theod. Nein! die ein böser Traum schon die Gewißheit lehrt.
Paulin. Wer einem Traume glaubt, der wird gar oft betrogen.
Theod. Nicht immer. *Paulin.* Mehrentheils. *Theod.* Uns hat kein Traum belogen.
Paulin. Was ohngefehr geschicht, kan keine Regul seyn.
Theod. Durch Träume giebt uns GOtt des Unglücks Zukunft ein.
Paulin. Ein eifriges Gebet kan GOtt zur Reu bewegen.
Theod. GOtt pflegt nicht ohne Streich die Ruthe wegzulegen.
Paulin. Der Fürst besinne sich, es hat noch nicht Gefahr.
Theod. Ein fliegendes Geschrey macht schon die Deutung wahr.
Paulin. Darf dero Diener nicht auch diß Geheimniß wissen?
Theod. Die Liebe hält mich noch diß Rätzel aufzuschliessen.
Paulin. Die Liebe? *Theod.* Ja! *Paul.* Für wen? *Theod.* Für meine Kayserin.
Paulin. Ha! ha! nun weiß ich schon, wo ich zu Hause bin.
Polyl. Das weiß mein Pudel auch. *Theod.* Gebrauch Respect!
Paul. Indessen
Wird der gesunde Witz des Fürsten schon ermessen,
Was der Gemahlin gut, ihm aber rühmlich sey.
Ich habe schon genug und wünsche nichts dabey,
Als beyder Wohlergehn, damit auch ich nebst allen,
Die dero Mildigkeit der Weisheit zu Gefallen
An diesem Hofe nährt, der Jahre kurtzen Rest,
So viel der Himmel mir noch etwann übrig läst,
Bey meiner Wissenschaft, in Fried und Ruh vollbringe,
Und kluger Leute Fall mir nicht den Tod erzwinge.

ACTUS

ACTVS II.

Scena 1.

Eudocia, Polylogus, Celendris.

Eudoc. Wie selig lebt ein Mensch, dem Weißheit und Verstand
Bald in der Mutter Schooß die Brüste zugewandt!
Und dem der Eltern Fleiß schon in der ersten Jugend
Die Lust zur Wissenschafft und die Begier zur Tugend
In das Gemühe prägt. Ein solcher ist vergnügt
Wenn Eifer, Zorn und Gram des Pöbels Hertz besiegt;
Er steht, wenn alles fällt, er lacht, wenn andre weinen,
Die Sonne mag ihm nie gar oder selten scheinen,
So gilt ihm beydes gleich, er überhebt sich nicht,
Wenn ihm des Glückes Gunst die Dienstbarkeit verspricht,
Läst aber auch darnach den feigen Muth nicht sincken,
Wenn ihn sein Neid verfolgt und seine Freunde hincken;
Er kehret sich an nichts, man sey ihm gram und hold,
Er nimmt ein kluges Buch für hundert Centner Gold,
Und ein gelehrtes Blat für hundert Ehren-Titel,
Ruh und Vergnüglichkeit sind seine besten Mittel,
Die Unschuld ist sein Schild, die Redlichkeit sein Stand,
Und wo er geht und steht, da wohnt sein Vaterland.
Die Einsamkeit bringt ihm kein banges Misvergnügen,
Hier lernt er über sich und seine Regung siegen,
Er redet mit sich selbst von der Zufriedenheit,
Prüft andrer Leute Thun, doch mit Bescheidenheit,
Greift aber auch zugleich in seinen eignen Busen.
Kommt ihn die Wollust an, so buhlt er mit den Musen,
Und küst Minervens Mund. Hat er zum Kriege Lust,
So sucht er ohn Verzug den Feind in seiner Brust:
Bläst ihm die Herrschsucht ein den Fürsten-Stab zu führen,
So ist er flugs bedacht sich selber zu regieren,
Macht seinen Willen stracks der Tugend unterthan,
Und fängt ein Königreich in seinem Hertzen an.
So süsse nun die Milch der Pierinnen schmecket,

So grosse Wollust nun in ihren Küssen stecket,
So hart, so ungerecht, so irrig ist der Wahn,
Den auch die Raserey nicht ärger glauben kan:
Für eine Weiber-Hand gehöre nur der Rocken,
Die Bücher wären nur die Arbeit fauler Docken.
Polyl. Mit Gunst! Frau Kayserin, daß Euch mein Vorwitz stört,
Ich hab es gleichfals auch mein Lebelang gehört,
Ein Weib, das halb und halb die Bibel buchstabiret,
Den Cubach schleppen kan, des Löbers Hauß-Buch führet,
Mehr Federn in den Pfühl als bey die Ohren steckt,
Die Feder niemals braucht, als wenn sie Kuchen bäckt,
Und Fleder-Wische kauft, mehr Saltz als Streu-Sand reibet,
Mehr Leinwand als Papier und Pergament verschreibet,
An statt des Bücher-Schrancks das Topf-Bret wohl verschleust,
Noch mehr das Schüssel-Schaff als Tinten-Faß begeust,
Das Mundwerck brauchen kan, wenn sich die Köchin säumet,
Und bey dem Heerde buhlt, das Fleisch zu langsam schäumet,
Ja die zu keiner Zeit die Sparsamkeit vergißt,
Und gute Wirthschaft treibt, das heist, bedeut und ist,
Aus einem, welcher brummt, zwey blinde Schlei-- machet,
(Diß Jungfern könnt ihr nicht, wenn ihr zu heftig lachet,)
Die, sag ich, ist fürwahr gelehrt, beredt und klug,
Und einem Manne schon zur Wirthschaft gut genug.
Hingegen, sagt mir nur, was nützt ein solches Leder,
Das Esels-Haut beschämt und noch die Kräuter-Bäder
An Faulheit übertrifft, das Schweiß und Arbeit flieht,
Und lieber in ein Buch als in die Küche sieht,
Warum? Es scheut den Rauch und lechzt nach faulen Tagen,
Und diese weiß es ihr nicht besser zu erjagen,
Als wenn die zarte Hand, so Zwirn und Spindel haßt,
Zum Schein ein leichtes Blat mit halben Fingern faßt.
Ein Beyspiel geb ich euch an meinem alten Luder,
Wenn die das Maul aufthut, so schneyt es gantze Fuder
Von Wörtern, die bald deutsch, frantzösisch, bald latein
Und öfters so geflickt, wie Florens Hemde, seyn.

Das machts, sie schreibt und liest den Abend wie den Morgen,
Hält ihr ein eigen Mensch bloß zu dem Bücher-Borgen,
Geht mit Magistern um und hält mit Doctorn Rath,
Und fraget alles aus, was einen Mantel hat;
Sie plaudert, wenn sie schnarcht, sie exponirt im Schlafe,
Sie deducirt den Gram des Wolfes mit dem Schaafe,
Versteht die Rechen-Kunst, wenn sie genau erwägt,
Ob Daphnens Steif-Rock mehr als ihrer Reifen trägt.
Die Physiognomie hat sie noch nicht betrogen,
Sie sieht, wenn einer nur die Hosen abgezogen,
Was er zu thun gedenckt ihn an den Minen an,
Und fragt noch wohl, ob sie nicht glücklich rathen kan?
Nächst, als die Finsterniß den Anfang hat genommen,
Fing die Gevattern an: Woher mag diß doch kommen?
Seht, sprach sie, seht! wie sich die liebe Sonne wehrt,
Weil ihr der lose Mond so übel mitte fährt,
Denn daß ihrs recht versteht, sie streiten mit einander.
So raisonnirte sie, bis ihr der Herr Philander
In das Gesichte fiel, da ward sie bleich und roth,
Wie Jungfer Flavia, wenn ihr die Blase droht.
Diß ist noch nicht genug! sie hält auch ein Register
Zu allem, was geschicht; das Jauchtzen der Philister,
Wenn Simson blindlings mahlt, ist warlich nicht so groß,
Als ihre Frölichkeit, so bald sie nur die Schooß
Voll neuer Mährlein trägt; sie giebt und nimmt Novellen
Von Knecht und Mägden an, sie läst die Post bestellen,
Die ihren Vorwitz stillt, bald laurt sie an der Thür,
Bald schickt sie wiederum den laufenden Courier
In alle Gassen aus, damit sie nur erfahre,
Was der und jener thut, was dem und jenem Paare
Der Hochzeit-Gast geschenckt, woher das Sträuschen sey,
Das Amaryllis trägt, wie oft das Conterfey,
So Clandestin versatzt, doch schon Gevatter worden,
Warum die Rosilis ihr aus dem blauen Orden
Ein Glied zum Manne wünscht, wie viel ein Actus Geld,
Amanda Kinder bringt, wie viel die Ziege hält,
Die nach dem Bocke stinckt, Clarinde Gänse schlachtet,
Wie hoch die Phideile die Melcke-Kuh verpachtet.

Sie weiß, warum Petrin sich aus der Stadt begiebt,
Warum Facilla stets die grossen Nasen liebt,
Warum die Zælia im türckschen Bunde stutzet,
Warum die Marilis sich in das Haar geputzet.
Warum die Porne sich vor ihrem Spiegel schämt;
Wenn ihr das Himmel-Blau der Augen Rand verbrämt,
Ihr ist nicht unbekandt, daß sich Lysander schminckt,
Wenn ihm die Wäscherin das reine Weiß-Zeug bringt,
Ja sie erfährt es flugs, was Lesbia gedencket,
Wenn Trullus seinen Stock vor ihren Fenster schwencket.
Den Vortheil den sie nun von ihrem Fleisse zieht,
Ist, daß ein jeder sich um ihre Gunst bemüht,
Viel, weil sie nur dadurch ihr Glück gebessert wissen,
Die meisten, weil sie stets ihr Maul befürchten müssen.
Was aber bringt es mir und meiner Wirthschaft ein?
Hier heist es nicht gelehrt, wohl aber häußlich seyn,
Diß werd ich auch gewahr, wenn ihre Hand mich speiset,
Ich bin, so bald sie mir die Schüssel gleich nur weiset,
Von dem Geruche satt, und zeig ich mich erboßt,
Daß es der Teller fühlt, so faßt sie gleich den Trost,
Und spricht, wie jener Koch: Versuche nur und lecke,
Hat es das Ansehn nicht, so hat es doch die Schmecke.
Der Löffel sieht gar oft so bunt und reinlich aus,
Wie Veltens Käse-Korb und Matzens Tauben-Hauß.
Das Tisch-Tuch wartet stets bis es der Kirms-Tag wasche,
(Denn weil die Seife steigt so spart sie auch die Asche,)
Und ist von Hüner-Brüh so schön illuminirt,
Wie sich Schlaraffen-Land im Kupfer præsentirt.
Drum bleibt es wohl dabey: dem Kinde Spiel und Docken,
Dem Manne Buch und Schwerdt, dem Weibe Zwirn und Rocken;
So hat ein jegliches den rechten Zeit-Vertreib.
Ein Bräutgam ohne Bart und ein gelehrtes Weib
Sind beydes, wie man spricht, so ungereimte Sachen,
Als Hochzeit im Advent, in Pfingsten Fastnacht machen.
Eudoc. So schleust der Unverstand, wenn ihn der Neid bethört:
Verwegner! packe dich, wir haben gnug gehört,

Dein

Dein liederliches Maul und thörichtes Geschwätze
Hat warlich so viel Grund, als du und Jrus Schätze.
Hat denn die milde Hand der gütigen Natur
Uns eben nicht sowohl als eine Creatur,
Die Bart und Degen trägt, zwey Fenster an die Stirne,
Fünf Finger an die Hand, Gedächtniß ins Gehirne,
Saltz aber in den Mund gesetzt, gemacht, gelegt?
Wallt dieses, was mir hier die lincke Brust bewegt,
Nicht wie ein Männer-Hertz von Blute, Geist und Leben?
Hat uns der Schöpfer nicht auch einen Kopf gegeben,
Dem Kunst und Wissenschafft zu fassen nöthig sey?
Schwillt uns die Brust voll Wind, ist unser Haupt voll Spreu,
Und unsre Seele gar ein unvollkommnes Wesen,
Das mit der Zeit verfliegt? Sind wir darzu erlesen,
Und nur darum von GOtt mit der Vernunft geziert,
Daß, da uns ihr Gebrauch der Schwachheit überführt,
Mit der man uns verhöhnt, das Elend grösser schiene,
Und dieser Vortheil uns zu einer Strafe diene,
Die immer erblich bleibt? da sey der Himmel vor,
Der öfters auch ein Weib zu seinem Dienst erkohr.
Zeugt nicht mein Griechenland so viel berühmte Töchter,
Die den erfochtnen Rang der edelsten Geschlechter
Vor der Vergänglichkeit durch ihren Kiel beschützt,
Daß nicht der Zeiten Zahn den Marmor abgenützt,
Der ihr Gedächtniß crönt? das Haar der Amazone,
Das ihr den Tod gebahr, verdient zwar eine Crone,
Doch nicht so groß als die die Leyer der gebracht,
Die ein verliebter Sprung der Welt bekandt gemacht.
Dir, Vater! soll mein Mund noch in der Asche dancken,
Daß deine Sorgfalt mir in dem gedrangen Schrancken,
Auf dem der Männer Fuß den Ehren-Berg ersteigt,
Durchs Licht der Weißheit bald den ersten Weg gezeigt.
Wie mancher schöner Tag, wie manche frohe Stunde
Entriß mich fast mir selbst, so bald aus deinem Munde,
Der von Beredsamkeit sich wie ein Strom ergoß,
Der Klugheit Honigseim mir auf die Zunge floß.
Jetzt bringt mir Cron und Reich kaum eine solche Freude,

Als wenn ich meinen Geist auf diesen Auen weide,
Wo ich nach Bienen-Art aus Blumen Zucker zieh,
Und als ein weises Kind der heimlichen Chymie
Das Gold vom Kupfer-Ertzt, die Schalen von dem Kerne,
Und diß, was Wahrheit heist, vom falschen scheiden lerne.
Kommt, todten Lehrer! kommt, kommt und erweckt in mir
Den angenehmen Schmertz der sehnlichen Begier
Nach eurer Götter Kost. Weicht, todten Lehrer! weichet,
Weicht und bequemt euch nur, daß ihr die Segel streichet,
Weil der, der ewig lebt und eurer Thorheit lacht,
Mir einen bessern Schatz durch dieses Buch vermacht,
Dergleichen Jason nicht mit seinem Argonauten
Aus Colchis heimgeführt, dergleichen die nicht schauten,
Die Zoroasters Kunst des Marmors werth geschätzt,
Dergleichen nicht Athen noch Welschland aufgesetzt.
Komm, werthes Bibel-Buch, du Ausbund aller Schrifften,
Ach! wie ergetz ich mich auf deinen Wollust-Trifften,
Dein susser Ambrosin macht meine Seele satt,
Die vor dem Weltlichen schon einen Eckel hat.
Nunmehr verläßt mein Fuß die mir verhaßten Felder
Des wüsten Græciens, sucht Palæstinens Wälder,
Und Elims Palmen-Stadt, verliert den Helicon
Und trifft den Hermon an; dort bläst Anacreon
Ein geiles Buhler-Lied, hier offenbahrt die Liebe
Der keuschen Sulamith die unverfälschten Triebe,
Hier spielt ein David auf, hier stimmt ein Assaph ein,
Was könnte lieblichers, was könnte schöners seyn,
Als diese Harmonie? Dort stinckt mir Aganippe,
Hier fließt der Jordan klar, hier schimpft des Heylands Krippe
Die Wiege Jupiters, so daß Callimachus,
Wenn er den Lucas liest, sich greulich schämen muß.
Schweig, schweig, Pythagoras, von deinen Sitten-Lehren!
Der Mund der Wahrheit läßt mich beßre Regeln hören,
Des Paulus Donner würckt mehr als der Cicero,
Anstatt des Seneca vergnügt mich Salomo.
Achilles findet hier an Joab seines gleichen,
Dem tapfern Josua muß Hectors Lantze weichen,

Hier tadelt Sinai, was Rom von Sparta lernt,
Weil der Lycurgus sich, wenn Moses kommt, entfernt.
Komm, sag ich noch einmal, du Ausbund aller Schriften!
Bey dir will ich hinfort mein Athenæum stiften.
Was die Academie, was Stoa glaubt und schleust,
Was Zeno falsch und wahr, was Plato göttlich heist,
Das ist nur gegen dich ein Irrlicht bey der Sonne,
Ein Tropfen bey der See und eine bunte Tonne,
Bey welcher die Vernunft sich als ein Wallfisch schäumt,
Wer dich als einen Pfühl des Hauptes drückt, dem träumt
Noch besser, als wenn er des Alexanders Bette
Und des Homerus Buch in seinem Lager hätte,
Ja - - *Celendris*. Frau! der Kayser kommt.

Scena 2.

Eudocia, Theodosius, Celendris, Polylogus.

Polyl. Und auch Polylogus.
Theod. Was mein Gemahl vergnügt, wünscht Theodosius.
Eudoc. So wünscht des Kaysers Mund ihm selbst sein eignes Glücke.
Theod. Mein gantzes Glück beruht auf einem holden Blicke
Von meiner Kayserin. *Eudoc.* Die leichtlich Schertz versteht.
Theod. Die durch die Demuth stets der Schönheit Glantz erhöht.
Eudoc. Mein Fürst hat seine Lust die Einfalt zu beschämen.
Theod. So pflegt das Purpur-Roth der Wangen zuzunehmen.
Eudoc. Die wenige Gestalt verdient geringen Ruhm.
Theod. Sich selbst verleugnen ist der Klugheit Eigenthum.
Eudoc. Ich kenne zwar vorhin die Ohnmacht meiner Minen,
Die, wie mein Kayser schertzt, ihm zur Erquickung dienen,
Ich weiß auch allerdings, daß meine Dürftigkeit
An Schönheit und Verstand dergleichen Lob verbeut,
Doch weil mein Schutz-Gott mich des Ruhmes würdig schätzet,
Und dieses, was mir fehlt, durch seine Gunst ersetzet,
So nehm ich dessen Lob für einen Ausbruch an,

Der Regung die sein Mund mir nicht verschweigen kan.
Theod. Mein Engel hat gewiß den Kunst-Griff in dem Lieben
Als eine Meisterin der Hertzen gut getrieben,
Weil dero Höflichkeit mich so gar hart bestürmt,
Daß, wo die Liebe mich für dießmal hart beschirmt,
Ich billig fürchten muß, kein Kayserthum auf Erden
Sey groß und reich genug ein Wieder-Gelt zu werden.
Eudoc. Das ist bereits geschehn, da sie mit einer Magd,
Die einst das Vaterland aus seiner Schooß verjagt,
Die Herrschafft dieser Welt und auch ihr Hertz getheilet,
Da sie den Schmertzens-Riß in meiner Brust geheilet,
Der meines Vaters Tod und meiner Brüder Haß
Zu seinen Eltern hat. Das Auge wird mir naß,
Wenn ich bisweilen noch den alten Schmertz erwege,
Und in der Einsamkeit das Elend überlege,
Das mich zuvor gedrückt; was für ein seltner Streit
Erhebt sich nicht in mir, wenn ich den Unterscheid
Der Jahre, die zuvor mein Glücke stets verschoben,
Der Jahre, die nunmehr mein Unglück aufgehoben,
Durch einigen Vergleich in die Betrachtung zieh?
Kein Abend kommt zu spät, kein Morgen ist so früh,
Der, wenn ich dieses Kleid dem Leibe geb und raube,
Mir diß Gespräche nicht noch mit mir selbst erlaube:
„Wie wunderbarlich führt der HErr die Seinen nicht!
„Wie mächtig ist sein Arm, der allen Hochmuth bricht!
„Wie unergründlich ist der Abgrund seiner Güte,
„Die Tiefe seines Raths! erkenn es, mein Gemüthe!
„Die Allmacht deiner Hand hat deinen Fuß regiert,
„Und mitten in der Flucht auf einen Thron geführt;
„Bedencke, was du bist, wer du zuvor gewesen,
„Wie tief die Wunde war, von der dein Hertz genesen,
„Weil ein gecrönter Artzt dir Salb und Pflaster streicht!
„Betrachte, wie dein Stand, dem ietzund keiner gleicht,
„Dich fast verlaßnes Kind! aus einer armen Wayse
„Zur Kayserin gemacht, wie die bedrängte Reise
„Dir ein beständig Hauß der Wollust aufgebaut,
„Und dir gantz unverhofft das Glücke selbst zur Braut,
„Den Fürsten zum Gemahl, den Thron zur Ruh erkohren!

„Ver-

„Vergiß auch nicht, wer dich und wem dein Leib gebohren!
„Freu dich insonderheit, daß deiner Seelen Heyl
„Den sichern Port erlangt, und daß der gröste Theil
„Von deiner Wohlfahrt dich als eine Christin schauet,
„Der vor dem Götzen-Dienst der blinden Väter grauet!
So weck ich täglich mich bey meiner Andacht auf:
Weil also nun mein Fürst in meinem Lebens-Lauf
Für einen bösen Stern ein gutes Zeichen mahlet,
Und seine Gnade mir gar reichlich das bezahlet,
Warum ich nach Bysantz vor das Gerichte kam,
Als mir das falsche Recht mein schlechtes Erbtheil nahm,
So zwingt er mich dadurch die Hoffnung zu verliehren,
Für die gemachte Schuld die Zinsen abzuführen.
Theod. Mein Kind! verschone mich, denn auch ein eintzler Kuß
Hat, wo ich was gethan, das man vergelten muß,
Den unvollkommnen Rest schon völlig abgetragen,
Und Eudocia darf sich über nichts beklagen,
Als daß die reine Glut, so wir bisher vermählt,
Von dem Arcadius noch keinen Enckel zehlt:
Jedoch der Himmel wird den Wünschen auch begegnen,
Und durch ein männlich Pfand die müde Sehnsucht segnen.
Polyl. ad Spectat. Ja wenn Polylogus 3. Nächte Kayser wär!
Eudoc. Wo aber hat mein Licht den schönen Apffel her?
Theod. Er ist ein Erstling junger Zweige,
Und von berühmter Seltenheit,
Man sagt, sein Vater sey von solcher Fruchtbarkeit,
Daß er auch unvermählt dergleichen Kinder zeuge.
Er ist noch frisch und hart,
Die Sonne hat ihn nicht gestochen,
Weil ihn des Gärtners Hand in meiner Gegenwart
Vor wenig Stunden erst gebrochen,
Jetzt wartet er auf nichts als einen schönen Mund,
Der würdig sey ihn zu verzehren,
Und also weiß ich ihn nicht besser anzuwähren,
Als wenn ihn mein Gemahl, denn dem ist er bestimmt,
Für dieses Löse-Geld (sie küssen einander) von meinen Händen nimmt.

Polyl. Was hilft michs, daß ichs länger spare?
Frau! kauft mir ab und gebt für jeden einen Kuß,
Macht die verschrumpfne Haut der Aepfel euch Verdruß?
Ja! wie das Geld, so ist die Waare.
Eudoc. Die Frucht ist mehr als einen werth.
Theod. Die Wollust, so mein Mund erfährt,
Hat warlich nur sich selbst zu ihres gleichen;
Was für ein sanfter Hauch rührt den entzückten Geist,
Der sich nach diesen Säfften reißt,
Die mir den Rosen-Zucker um meine Lippen streichen.
Die Kräfte werden noch so starck,
Das innerste Marck
Empfindet den Nachdruck der reitzenden Küsse,
Ich selber zerfliesse
In dieser Purpur-See:
O süsser Schmertz! o angenehmes Weh!
Eudoc. Mein Kayser, ach!
Wie wird mir? ich bin schwach,
Ein Nebel hemmt der Augen Schärfe.
Daß man mich bald aufs Bette werfe!
Theod. Mein Licht!
ad Spectat. Sie sieht mich nicht.
Mein Leben!
Das schon der Tod umgeben.
Meine Sonne!
Wie! scheinst du mir nicht mehr?
Meine Wonne!
Ach! du betrübst mich sehr.
Mein Schatz! der mir in meiner Hand versinckt.
Mein Leit-Stern! den die Nacht bezwingt,
Mein Licht! mein Leben! meine Sonne!
Mein Schatz! mein Leit-Stern! meine Wonne!
Ach! höre doch! ach! hörst du nicht,
Was dein Geliebter spricht?
Celendris. In Wahrheit! sie vergeht,
Indem der kalte Schweiß schon auf der Stirne steht,
Der Puls ist fast nicht mehr zu fühlen,
Die Augen hören auf zu spielen,

Das Feuer schwindet in der Brust,
Die Rosen auf den Wangen.
Theod. Ach! ach! vergällte Lust,
Was hat die Schickung über uns verhangen;
Das wird mein Traum, das wird die Deutung seyn:
Die Wehmuth nimmt mich ein,
Ich kan das Trauer-Spiel nicht länger schauen,
Nächst GOtt will ich auf meinen Leib-Arzt bauen,
Man bringe sie ins Schlaf-Gemach,
Ich folge gleiches Weges nach.

Scena 3.

Bonifacius & Chrysapius.

Bonif. Diß Trinck-Geld hab ich nun für meinen sauren Schweiß,
Für mein vergoßnes Blut, für meinen grossen Fleiß,
Für meine Tapferkeit und alle Müh bekommen,
Daß, da ich meinen Leib im Felde mitgenommen,
Und mich für andrer Nutz gleichwie ein Licht verzehrt,
Statt der Vergeltung mir solch Unrecht wiederfährt.
Wie hat mein Eyfer nicht fürs Vaterland gestritten?
Was Unruh hab ich nicht für seine Ruh erlitten?
Was für Gefahr hat mir nicht die Gedult geübt,
Seit mir ein todtes Kalb Befehl und Ordre giebt?
Doch niemand schätzt und glaubt das Elend der Soldaten,
Die bald vor Frost vergehn, bald an der Sonne braten,
Der Himmel deckt sie zu, das Erdreich ist ihr Pfühl,
So lange schlafen sie, als Feind und Nachbar will.
Wenn andre, die daheim mit vollen Gläsern kriegen,
Im Friede lustig seyn und auf der Mastung liegen,
So müssen wir getrost in vollem Feuer stehn,
Bald durstig in die Schlacht, bald hungrig schlafen gehn.
Es sind nun dreyzehn Jahr, seit ich mein Blut und Leben
Schon mehr als zwantzigmal der Schickung übergeben,
Zwölf Schlachten haben mir den Degen stumpf gemacht,
Neun Stürme manchen Feind vor diese Faust gebracht.

Wie

Wie vielmal hab ich nicht den Tod bereits gefunden?
Wie mancher Feldscheer hat für mich und meine Wunden
Das gantze Wachs verkocht? Wie manchmal stellt ich mir
Die Wahlstatt, so mich warf, als einen Kirchhof für!
Manch Schwerdt hat mir den Kopf, kein Schwerdt das Hertz
geschlagen,
Ich stand, wenn Roß und Mann bey mir darnieder lagen,
Mein Fuß vergaß die Flucht, wenn es zum Laufen kam,
Und das verspielte Feld in unserm Blute schwamm.
Jetzt krieg ich nun den Danck, da mich der Neid verschneidet,
Und den Verleumdungs-Zahn an meiner Unschuld weidet,
Da eine fremde Schuld mich mit der Strafe drückt,
Und mir des Kaysers Zorn den Tod entgegen schickt.
Was Ethius versehn, was Ethius verbrochen,
Das wird mir beygelegt, das wird an mir gerochen.
Er fieng die Zwietracht an, durch die der Attila
Von neuem Luft bekam, durch die gantz Africa
Uns aus den Händen geht; er wiegelte die Schaaren,
Die mir so gut als ihm Gehorsam schuldig waren,
Aus Herrschsucht wider mich zum Ungehorsam auf,
Er widersprach mir stets, und zeigte mir darauf
Mit seiner Hinterlist, was er im Schilde führe,
Dieweil wenn jener mich zu tödten sich verschwüre,
Er, wie man mir vertraut, dem, der den Mord gewagt,
Zur Strafe für die That ein Fähnlein zugesagt.
Doch als ich mit Gewalt Gewalt zu dämpfen dachte,
Und mich zur Gegenwehr bereit und fertig machte,
So fielen wir uns selbst einander in das Haar,
Und stritten, bis der Feind ein böser Schieds-Mann war.
So machts ein schlauer Wolf mit den verlaßnen Heerden,
Wenn ihre Wächter selbst einander untreu werden,
Und der erzürnte Hund sich mit dem Nachbar beist,
Denn fährt er plötzlich zu, erhascht, erwürgt, zerreist
Ohn allen Widerstand, was seiner Wut beliebet,
Und seiner Wahl gefällt, die ihm die Menge giebet,
Und keine Furcht verbeut. Mein Gegner hielt nicht Stand,
Und räumte durch die Flucht das auserleßne Land
Den wilden Scythen ein, die meine Schwäche kannten,

Und

Und durch die Reuterey mein Fuß-Volck überranten,
Das nach den Grentzen floh. Ich eilte nach Bysantz,
Das Unglück kund zu thun, das mir den Sieges-Crantz
Das erstemal entwandt: Allein ich war ein Bote
Von einer alten Post, die mir mein Unglück drohte;
Das unverschämte Maul des bösen Echius
Schob alle Schuld auf mich, daß Theodosius,
Der leider allzuviel den Ohren-Bläsern glaubte,
Mir zur Entschuldigung auch nicht ein Wort erlaubte.
Ich bin des Kaysers Haß, er dennoch liebes Kind,
Ach daß die Laster doch bey Hofe glücklich sind!
Chrys. Der Kayser wäre gut. *Polyl.* Wenn nur sein Weib nicht thäte!
Chrys. Wenn die Gemahlin ihm nur nicht den Sinn verdrehte!
Bonif. Was kan die Kayserin in der Regierung thun?
Gar wenig. *Chrys.* Ach gar viel! *Polyl.* Ja freylich! denn ein Huhn
Trägt öfters als ein Hahn. *Chrys.* Durch sie gehn alle Sachen,
Ihr Wille kan sie gut und auch gefährlich machen.
Wer ihre Gunst erhält der hat ein Paradieß,
Draus ihn kein Engel stößt; doch dieses goldne Vließ
Kriegt keiner in Besitz, der nicht den Fuchs-Schwantz streichelt,
Und der Medea nicht mit seiner Liebe schmeichelt,
Der nicht die Zauber-Kunst der Heucheley versteht,
Und der sich selber nicht durch andrer Fall erhöht.
Die meisten ausser mir sind ihre Creaturen,
Den Hof-Artzt liebet sie von wegen seiner Curen,
Der Hof-Rath hält mit ihr gantz oft geheimen Rath,
Wer weiß, was Echius in ihrem Zimmer that?
Bonif. Wie hör ich? ist auch der bey ihr so hoch am Brete?
Ach Bonifacius! versammle dein Geräthe,
Und wandre nur getrost aus der verhaßten Welt,
Wo Unrecht und Gewalt die Oberhand behält.
Chrys. Mein Freund! noch nicht verzagt, wir haben gleiche Fälle,
Das Unglück paaret uns, wir sind in einer Hölle,
Dich plagt der Echius, mich martert der Paulin,
Der mir durch seinen Haß schon manchen Stoß verliehn,

Diß ist der Pappel-Strauch, der meinen Klee verdämmet,
Der Damm, an welchem sich der Strom der Gnaden stemmet,
Der Brunn, aus dessen Quell mein Ungemach entspringt,
Der Abgott, den der Hof mit tausend Opfern zwingt.
Bonif. Was ist denn sein Verdienst, das ihn so hoch erhoben?
Zeigt seine Tapferkeit gantz sonderbare Proben?
Chrys. Ja! wenn er Weiber küst. *Bonif.* Ziert ihn der Ahnen-Stand?
Chrys. Mit Feder-Kielen. *Bonif.* Ist der Kayser ihm verwandt?
Chrys. Ja! gar von Adam her. *Bonif.* Mehrt er die Zahl der Weisen?
Chrys. Er soll. *Bonif.* Giebst du dem nach? *Chrys.* Ich muß.
Bonif. Warum? *Chrys.* Das Eisen
Ist noch für mich zu scharf. *Bonif.* Gedroht heist nur geschreckt.
Chrys. Gedroht heist nur gewarnt. Wer dem den Speichel leckt,
Der Blut vergiessen kan, hat einen guten Rücken;
Diß weiß der Schul-Fuchs wohl, drum streicht er seinen Tücken
Der Demuth Firniß an. Er bittet und befiehlt,
Er wegert sich und nimmt, er übergiebt und stiehlt
Die Ehre, so ihn jagt, doch jenes nur zum Scheine,
Und dieses in der That, er lacht, daß mancher weine.
Der Fürst regiert den Staat, den Fürsten sein Gemahl,
Paulin die Kayserin. Der Frauenzimmer-Saal,
In den kein Manns-Volck kommt, steht seiner Freyheit offen,
Kurtz! was er denckt und wünscht, das mag er sicher hoffen,
Weil so ein Hinterhalt ihm Kraft und Nachdruck giebt.
Die Rede geht auch schon: Die Fürstin sey verliebt,
Und buhle sonder Scham mit einem Feder-Helden.
Bonif. Bey GOtt! *Chrys.* In Wahrheit! und wie meine Diener melden,
So hat sie eine Frucht, die ihr des Kaysers Hand
Den Augenblick geschenckt, ihm eilends zugesandt.
Bonif. Wie aber? kan sie denn das Spiel so heimlich treiben?
Weiß ihr der Kayser nicht Gesetze vorzuschreiben?
Chrys. Bisweilen schwants ihm wohl, allein was hilft es ihn?

Verborgne Diebe kan kein Recht zur Straffe ziehn,
Nicht die Beschuldigung nur der Beweiß verklaget.
Bonif. Mit diesem räche dich! *Chrys.* Das hiesse blind gewaget.
Es ist ein kützlich Ding, wer sich nicht wehren kan,
Der fange nur niemals mit seinen Obern an!
Wie, wenn Paulinus mir ins Antlitz widerspräche?
Wenn ihre Zärtlichkeit des Kaysers Eyfer bräche?
Wo bliebe denn mein Halß? *Bonif.* Da, wo er immer sitzt.
Chrys. Da, wo der Raben-Stein von fremden Blute schwitzt.
Mir ist der Kopf noch lieb, drum will ich lieber schweigen;
Soll sich ein sichrer Weg zu meiner Rache zeigen,
So kommt sie nie zu spät, für dißmal ists zu früh.
Bonif. Wer weiß, ob anderswo nicht unser Glücke blüh?
Drum komm und folge mir! *Chrys.* Verzeuch noch wenig Wochen,
Vielleicht geschicht mein Wunsch, so bin ich denn gerochen.

Scena 4.

Theodosius, Paulinus, Eudocia, Medicus.

Medicus. Jetzt hat es keine Noth, sie pflegen nur der Ruh!
Und decken Brust und Hals mit warmen Tüchern zu,
Bis ein gelinder Schweiß das Ubel völlig hebe,
Und unsrer Kayserin die Kräfte wieder gebe,
Der Puls schlägt, wie er sonst natürlich schlagen soll,
Die Hitze läst schon nach, die Wangen werden voll,
Die Farbe findet sich, der Athem kömmt auch wieder,
Die kleine Mattigkeit der annoch schwachen Glieder
Bedeutet nicht gar viel, und wird alsbald vergehn,
Wenn nur die Geister erst in ihrer Ordnung stehn:
Hier ist ein Spiritus, die Schläfe zu bestreichen,
Und hier ein Kräuter-Thee in alten Wein zu weichen,
Davon man stündlich trinckt; fällt etwas anders für,
So bitt ich um Bericht. Vermuthlich hat es hier
Zwar weiter nicht Gefahr, doch will ich vorzubeugen
In einer Stunde noch ein dienlich Mittel zeigen,
Damit kein Recidiv mehr zu besorgen sey.

Theod. GOtt, als der beste Artzt, steh unserm Fleisse bey,
Und segne den Gebrauch der angewandten Mittel!
Medic. Diß wünschet dero Knecht. *Theod.* Der jetzt von mir den Tittel
Des Heylands wohl verdient, der mein Gemahl erlöst.
Mein Engel! halte doch den Arm nicht so entblößt
Und schone seiner selbst, mir nicht dadurch zu schaden,
Der Höchste wolle sie der Kranckheit bald entladen!
Daß meine Wiederkunft sie an der Tafel seh.
Paulin. Mein Wunsch ist ebensalls, daß dieser Wunsch geschehe,
Eudoc. Den ich als halb gesund nur halb vonnöthen habe.

Scena 5.

Paulinus & Eudocia.

Eudoc. So schnell und unverhofft entlauft mein Fuß dem Grabe,
Paulin. So schnell und unverhofft er bey dem Grabe stand.
Eudoc. Was sind wir Menschen doch, wenn uns die Allmachts-Hand
Des Allerhöchsten rührt? Ein Topf voll Staub und Erden,
Die beyde mit der Zeit der Winde Lust-Spiel werden;
Ein Grab voll Eitelkeit, ein Volck, das erstlich sieht,
Wenn ihm das Auge bricht. Man ist umsonst bemüht,
Den unbekandten Stein der Weisen zu erfinden,
Und die geheime Kraft des Trinck-Golds zu ergründen.
Weil uns die Sterblichkeit bald aus der Mutter Schooß
Schon in die Armen nimmt, das Elend zieht und groß,
Der Tod wird mit uns alt, wir treten aus der Wiege
Gleich auf den Leichen-Stein. Viel sterben in dem Kriege,
Die meisten von Natur. Verjagt, verweist, verbannt
Den Hunger aus der Welt, last Feuer, Schwerdt und Brand,
Last Seuchen, Pest und Gift der Erden Abschied geben,
Der Tod wird dennoch stets in euren Hütten leben.
Ein Wurm, ein Haar, ein Floh, ein Korn, ein Tropfen Wein
Kan, schwache Sterblichen, auch euer Mörder seyn,
Paulin. Kein Alter und kein Stand, kein Reichthum, keine Bücher,
Lebt, bleibet, ist und sind vor diesem Feinde sicher,

Der

Der Hoh und Niedrige mit einer Hand begräbt,
Und den Gecrönten selbst nach ihrer Crone strebt.
Ein Held wird auch verzagt, den er zum Kampfe fodert,
Des Purpurs Glantz erbleicht, wo seine Fackel lodert,
Er steigt in den Pallast, kreucht in ein Hirten-Hauß,
Holt Bettler bloß und nackt, und zeucht die Fürsten aus.
Seht, seht, was reget sich in jener Todten-Flasche,
Ein neues Kriegs-Heer steht aus Alexanders Asche
Gleich als ein Phœnix auf; ihr Perser! fürchtet euch,
Doch nein! der faule Krug ist nur an Würmern reich.
Schleuß dein besessnes Hertz zu den gefangnen Schätzen,
Laß deinen Geld-Sack dir zu deinem Bette setzen!
Versammle Geld und Gut, und kaufe, wenn der Tod
Am letzten Ende dir mit seiner Sichel droht,
Dich auf zwey Jahre loß, vielleicht wird er es nehmen,
Nein! der verstockte Gast will sich nur nicht bequemen.
Fort! mache deinen Fuß zum wandern nur geschickt!
Denn wer nicht willig folgt, wird mit Gewalt entrückt,
Und muß gezwungen gehn. Dein Geitz führt nach dem Sterben
Bald die Verschwendung ein; dein Abschied giebt den Erben
Den Schlüssel in die Hand, der Kasten wird besucht,
Der hundert Schlösser trägt, die Sparsamkeit verflucht,
Und so, wie du verscharrt; man steiget auf den Söller,
Man macht die Scheuren leer, der Vorrath wird dem Keller
Auf ewig abgeborgt; dein Schwager lobet dich,
Weil du gestorben bist; wie, spricht er, hat auch mich
Der gute Mann bedacht? Ach schade für sein Leben!
Ich wolte, könnt es seyn, ihn aus dem Sarge heben,
Und aus der Erde ziehn. Ach Worte sonder Hertz!
O Lügner ohne Schaam! drauf wird der falsche Schmertz,
So bald man dich versenckt, auch in ein Glas begraben,
Dann will ein jeder Theil an dieser Trauer haben;
Der Thränen Abgang wird durch Bier und Wein ersetzt,
Mit welchem man den Mund so lange wäscht und netzt,
Bis er das Leid vergißt, nach zwölf und vierzehn Tagen
Weiß kaum der Hauß-Knecht mehr von dir ein Wort zu sagen.
Epidoc. Die Blumen, so den Thau der Morgenröthe trincken,

Sieht oft die Demmerung des Abends nieder sincken,
Die Jugend, so den Lentz der Jahre kaum belacht,
Wird öftets vor der Zeit um ihren Crantz gebracht.
Die Schönheit blendet nicht dem Tode das Gesichte,
Der Wangen Milch und Blut, der Lippen Muschel-Früchte
Der Schwan der zarten Haut, des Mundes Rosen-Laub,
Der Zahn des Elephants wird seiner Faust ein Raub,
Der in des Räubers Hand die Kostbarkeit verlieret,
Der Haare Gold verbrennt, das Feuer selbst erfrieret,
Das in dem Adern kocht, die Sterne werden blind,
Die an der Stirne sonst der Liebe Führer sind.
Paulin. Bethörte Sterblichen! bedenckt doch euren Namen,
Zergliedert euren Leib, und seht, ob nicht der Saamen
Der allgemeinen Pest in euch verborgen liegt?
Wie bald geschieht es nicht, daß, wenn er Nahrung kriegt,
Und Speise, Tranck und Luft die Feuchtigkeit verschlimmert,
Ein kleines Fieber euch so Sarg als Baare zimmert?
Wie bald kan euch ein Tag gesund und todt beschaun?
Wie bald ein Augenblick das letzte Wohn-Hauß baun?
Das ihr am längsten braucht. *Eudoc.* Der Tod ist euch nicht fremde,
Und näher als der Rock und näher als das Hemde,
Und näher als ihr selbst; er führt euch bey der Hand,
Ihr tragt ihn in der Brust, ein jeder Ort und Sand
Kan euer Kirch-Hof seyn und euch das Grab bereiten,
Ein jeder Seiger-Schlag kan euch zu Grabe läuten,
Wer gestern schlaffen gieng, steht heute nicht mehr auf,
Wer heute munter war, schleußt jetzt den Lebens-Lauf.
Paulin. Wohl also dem, der sich zum Sterben fertig machet,
Eh ihn die Kranckheit ruft, wer unaufhörlich wachet,
Und ungezweifelt glaubt, daß auch der stärckste Fuß,
Wenn er am besten steht, den Fall befürchten muß.
Ich selbst und keiner nicht kan sein Verhängniß wissen,
Dem andre so, wie ich, gedultig folgen müssen.
Kein Mensch lebt auf der Welt mit GOtt so gar vertraut,
Daß er, wenn Sonn und Licht ihn heute rüstig schaut,
Den Tag, der Morgen kommt, zu seinen Jahren zehle,
Und dennoch nicht dabey in seiner Rechnung fehle.

Ich sitze heute hier, wie lange? weiß ich nicht,
Wohl diesem noch einmal! der = = =

Scena 6.

Accedit Abaxar cum militibus.

Abax. Was der Kayser spricht,
Wird meine Kayserin nicht allzuhoch empfinden.
Eudoc. Was hast du für Befehl? *Abax.* Stracks den Paulin zu binden.
Eudoc. Hilf Himmel! welcher Schlag betäubt mein Aug und Ohr!
Bedencke, wo du bist! *Abax.* Des Kaysers Wort geht vor.
Paulinus gebe sich! *Paulin.* Was hab ich denn verbrochen?
Abax. Was das Gewissen spricht. *Paulin.* So bin ich frey gesprochen.
Abax. Das geht mich wenig an, nur fort! der Kayser will,
Und der Paulinus muß. *Eudoc.* Verwegner! halte still.
Abax. Soldaten! greift ihn an. *Eudoc.* Gewalt! *Paul.* Was? *Abax.* Gieb den Degen,
Und wegre dich nur nicht die Fessel anzulegen!
Paulin. Hier braucht es keinen Zwang, nehmt diese Schenckel hin,
Weil ich dem Geiste nach stets ungebunden bin,
Eudoc. Ach redlicher Paulin! wie drückt mich deine Kette!
Dein Unstern wirft mich nun zum andern mal aufs Bette.
Paulin. Diß Mitleid, Gnädigste! ist schon für mich zu groß.
Eudoc. Nur wie man es verdient. *Abax.* Stoß, fauler Landsknecht! stoß
Den Ungehorsam fort! *Eudoc.* O Grobheit, die ein Scherge
Und nicht ein Hauptmann braucht! o könten doch die Berge
Der Bosheit Deckel seyn! Celendris, halte dich
Indessen auf der Burg, der Kummer zwinget mich,
Der freyen Abend-Luft im Garten zu geniessen,
Du kanst, so bald ich fort, das Zimmer wohl verschliessen.

Scena 7.

Polylogus im Trauer-Mantel in Begleitung seiner verwaisten Kinder und *Celendris*.

Polylog. Freu dich sehr, o meine Seele,
Und versauf all Angst und Quaal!
Deines Ehstands Marter-Höhle,
Deiner Freuden Jammer-Thal,
Deines Hertzens Spanscher Bock,
Deiner Liebe Daumen-Stock
Hat, weil sie zu viel gelachet,
Einen kalten Steuß gemachet.

Er trinckt und reichet denen Kindern auch davon.

Der Aelteste trinckts dem andern zu und spricht:

Profit, lieben Brüder! unserer seligen Mutter Gesundheit!

Polylogus. O du liebes Hertze! wie jammert michs doch meiner armen Wayfen! O trinckt, lieben Kinder, trinckt! ich gebe es euch von Hertzen gern, ihr habt genug geweint. O du liebstes Nest-Heckel! das Auge möchte mir gar aus dem Kopfe springen, da ich dich in diesem jämmerlichen Zustande erblicke. Ach! wie bricht mir das Hertze, o du liebe Dicke!

Celendr. Was traurt Polylogus? *Polyl.* Weil er ein Wittwer ist.

Celendr. Ich consolire. *Polyl.* Theils, weil du versprochen bist.

Celendr. Mit wem? *Pol.* Mit wem? *Cel.* Nu ja! *Pol.* Mit einem Bräutigam.

Celendr. Possen!

Pol. Im Ernst! *Cel.* Du bist mit Hasen-Schrot geschossen.

Pol. Vielleicht hat man damit dich auf den Peltz gebrannt.
Jedoch das Schertzen sey verbannt!
Weil ich was wichtigers dir zu vertrauen habe:
Mein liebes Weib liegt nun im Grabe,
Und zwar durch einen harten Fall.
Als sie durchkroch den Gänse-Stall,
Um vor das Hertz-Gespann ein Sonntags-Ey zu trincken.

Drauf fieng der Bettel an zu sincken,
Und fiel, und schlug und brach in einem Augenblicke
Allen sieben freyen Künsten ihres Halses das Genicke.
Das gröste Glück war noch dabey,
Daß sie das Ey,
Das sie in ihren Händen trug,
Nicht mit zerschlug.
Celendr. Was GOtt erhalten will, dem geht es wunderlich.
Polyl. Schweig, schweig und gieb mir ferner noch Gehör!
Das Unglück trifft mich grausam sehr,
Doch könt' ich dich
Nur heute noch bewegen,
So wünscht ich mich in deinen Arm zu legen.
Celendr. Dein erstes Weib ist ja kaum kalt.
Polyl. Ja, meine Liebe spricht: Bald, bald.
Celendr. Wo bliebe denn das Trauer-Jahr?
Polyl. Das will ich nach der Hochzeit feyren.

Doch genug! ich muß dir meine ungereimte Nothdurft in etwas deutlicher vortragen. Mein seliges Weib, GOtt gebe ihr die ewige Ruhe! sagte einmal, als sie mit der kleinen Dicken darnieder kam, und ihre Reise-fertige Seele mit dem Abschiede drohte, wenn ich ja wieder heyrathen würde, müste ich eine haben, die mit den Kindern hübsch thäte und dabey die Wirthschafft wohl verstünde. Weil ich nun weiß, daß deine Person in diesem Stücke Meister ist, und wie auch aus deiner Consolantz schliessen konte, noch überdiß von meiner sel. Frau Gelehrsamkeit participirest; so gereicht mein dienst-freundliches Ersuchen an deine Jungfrau-Herrliche Herrlichkeit, das Castell deiner Gewogenheit meiner stürmenden Liebe durch einen baldigen Accord zu übergeben, damit ich Spornstreichs durch das Thor deines Mundes meinen triumphirenden Einzug in deinem Hertzen halten möge.

Celendris. Es ist eine kützliche Sache, die ich vorhero länger zu überlegen Ursach habe, damit mir es nicht gehe, wie Jungfer Isabellen, die sich mit dem jungen Gehl-Schnabel Gala-
Ctophago plötzlich in ein Bündniß eingelassen, daß sie den Mor-

Morgen gefreyet, den Mittag versprochen gewesen, am Abend aber mit ihrem ohnbärtigen Bräutigam die letzte Versicherung einer genauen Verbindung anticipiret, Quod cito fit, cito perit, so heist es auch in der Liebe. Canis festinans cœcos parit catulos, das sahe ich an meiner Frau Muhme, die, weil sie wider den Willen ihrer Eltern so plötzlich geheyrathet, der Höchste mit zwey blinden Zwillingen gestrafet. Doch, wenn ich auch dieses alles aus den Augen setze, und meinen Willen dir als meinem Manne unterwürfig machte, müste ich mich befahren, daß ich, wie deine erste Haus-Ehre, fein oft mit einem Spanischen Rohre in Feindschafft geriethe.

Polyl. Ach allerliebste Celendris! ach! du Engels-Kind! ach! du eintziges Ziel meiner tröstenden Liebe! ach! das war gar was anders. Weist du nicht? Duo cum faciunt idem, non est idem. Mein erstes Weib war aus dem Moscowitischen Geschlechte, und also ich gezwungen, ihr durch diesen eingebildeten Liebes-Dienst meine Affection zu ihr mit einer guten Prügel-Suppe an den Tag zu legen. Dieses hoffe ich, wird bey dir nicht vonnöthen seyn, weil deine Frau Mutter als eine Frantzösische Dame dich keinem Moscovitischen Cavalier wird zu dancken haben.

Celendr. Dieser Kummer wäre auch gehoben. Aber, wie stehets um deine Mittel? ich glaube nicht, daß sie meinem Vermögen werden die Wage halten. Wenn dieses nun nicht wäre, so würde die Ungleichheit unserer Güter in unsrer Ehe manchen Abend-Segen verderben, weil es auch in diesem Stücke nach der Regel gehet: Si vis nubere, nube pari!

Polyl. Sorge du dafür gar nicht! 7000. (in der Charte) sind bey GOtt keine Hasen-Eyer, zwey baare Häuser, welche mir der Kayser einzuräumen versprochen, wenn er mit dem nächsten Feld-Zuge die Haupt-Stadt des grossen Mogols erobern wird, sind genug unsere Familie zu beherbergen. An Mobilien fehlet es mir auch nicht! Denn da habe ich 5. thönerne Teller, 3. gläserne Piß-Näpfe, anderthalb Brand-Röhren, und 1. Ofen-Gabel, mit welcher ich nächst erst einen Schuld-Herrn für seine 10. fgrl. von der

Treppe

Treppe abgehalten, sind aller Ehren werth. Weiß Bett- und Tisch-Zeug ist im Uberfluß vorhanden, 3. saubere zarte Manns-Hemde bringen meinem Leibe nicht einen geringen Zierrath. Das erste hat mir die Kayserin versprochen, daß ich schweigen solte, als sie den von dem Kayser bekommenen Apfel dem Paulino zuschickte; das andere werde ich mir mit ehestem machen lassen; und das dritte habe ich meiner seligen Frauen zum Sterbe-Kittel mitgegeben. Vor allen Dingen aber habe ich eine reiche Erbschafft zu hoffen.

Celendr. Woher.

Polyl. Meines Vatern Schwester Tochter hat einen reichen Kaufmann geheyrathet, mit ihm aber in 6. Jahren nicht mehr als 9. Kinder gezeuget, 2. haben gehimmelt, 3. Söhne sind schon 15. Jahr im Kriege, und werden hoffentlich wohl nicht wieder kommen, den ältesten 3. Töchtern ist prophecevt, daß sie innerhalb 2. Jahren sterben müssen, die jüngern beyde, ohngeachtet sie schon groß seyn, haben noch nicht geblattert, und weil erwachsene Leute diese Kranckheit selten überstehen, so habe ich Hoffnung auch ihnen mit ehestem das Christliche Geleite zu geben. Denn fällt ihrer Eltern Vermögen, wenn Vater und Mutter und alle übrige Freunde und Anverwandten sterben, an niemanden als an uns. Und dann sind wir reiche Leute, und was fehlet uns mehr?

Celendr. Gut! so will ich mir unterdessen schon zum Voraus eine neue Kleidung bey dem Herrn Andrenio auf Conto schreiben lassen, und werde Gelegenheit bekommen, das saubere grüne Tüchel, so mir meine Schwester zu versetzen gelehnet, nebst 2. andern für 1. Rthlr. noch vor meinem Ende wieder einzulösen. Noch eins! wie werde ich aber mit deinen Kindern zu rechte kommen? Ich ominire mir selber eine ziemliche Unruhe.

Polyl. O die lieben Brodt-Teuflichen werden dir wenig Unruhe verursachen. Ihr lieben Kinder, gebt eurer lieben zukünftigen Mutter die Hände! Nu Hansel! wie wirds? schäme dich doch nicht so! du solst andern mit guten Exempeln vorgehen. Weist du nicht, was für Respect du deiner vorigen Mutter erzeigen müssen? Käthe, pfuy! thu doch die Finger aus dem Maule, siehest du nicht, wie sich die

kleine Werck-Mörge so züchtig stellt? Fritschel! pusse das Patschel, pusse! diese Frau wird dir inskünftige manche fette Butter-Schnitte mit in die Schule geben.

Celendr. Es sey darum! wo deine Reden wahrhaftig, deine Worte aufrichtig, dein Hertze redlich und deine Liebe ungeheuchelt sey, so wirst du dich für dißmal über meine Widerspenstigkeit nicht zu beklagen haben.

Polyl. Schlag ein! die Haut ist verkauft, Celendris ist eine Braut und Polylogus von neuen ein Bräutigam. Aber halt! halt! potz tausend halt, halt! Jetzt besinn ich mich, daß ich in der Ehe-Beredung meinem ersten Weibe versprechen müssen, mich nach ihrem Tode nimmermehr zu verheyrathen. Fürs andere habe ich in meinem ersten Ehe-Bette so manches Creutz gefunden, daß ich mir ein neues beyzulegen Bedencken trage. Fürs dritte ist mir schon bekannt, was für Verwirrungen, Zanck, Streit und Unruhe nach meinem Tode unter zweyerley Kindern entstehen dörften. Doch kanst du mich des Gelübdes entledigen, mir lauter gute Tage in der Ehe versprechen, und was ich hauptsächlich wünsche, mich zugleich versichern, nicht in die Wochen zu kommen, so mag der geschlossene Contract gelten.

Celendr. Um das letzte hat es keine Noth, denn davor macht mich die Erfahrung schon sicher, aber um die ersten beyden Puncte steht es gar gefährlich. Nach-Reue hilft nicht, Vorbedacht schadt nicht, der Handel ist geschehen, was einmal ausgemacht, kan nicht geändert werden.

Polyl. Nein! nein! ich bleibe, wer ich bin. Ein gewitzter Mann stehet für zwey, und ein gebranntes Kind fürchtet sich des Feuers. Im ersten Jahre meiner Ehe, da hieng der Himmel voller Geigen, hernach fielen sie herunter, und wurden lauter Leyern daraus. GOtt hat mich einmal gestraft und hat mich gelehret, daß es wahr seyn muß: Adam müsse gewiß gesündiget haben, ehe er ihm ein Weib gegeben. Meine erste Haus-Ehre sagte niemals Ja, es wäre denn, daß sie hätte sollen Nein sprechen, und sie that mir alles, was

sie mir an Augen ansehen konte, nemlich zum Possen: Der eintzige Gefallen, den sie mir erwiesen, ist, daß sie gestorben. Wenn ich niese, kan ich selber sagen: GOtt helf! und koch ich mir eine Suppe allein, so darf ich mich nicht fürchten, daß mir ein andrer die Brocken vor dem Maule wegfrist. In allen Professionen ist das Probir-Jahr erlaubt, nur im Ehestande nicht. Denn könte mancher Ehe-Mann das Leben wöchentlich mit dem Hemde, und das Weib jährlich mit dem Calender verwechseln, o wie mancher Sarg und wie manches Hochzeit-Bette würde mehr gemacht werden! Gesetzt! ich verplamte mich mit dir noch einmal und liesse mich dir zum ehlichen Gemahl geben, würde ich wohl glauben, daß nur eine Sonne den Himmel, und nur ein Manns-Bild die Celendris beleuchten dörfte? Ich denck, ich dencke, Herr Polylogus würde zu diesem Kalb-Fleische, welches ohnedem anfängt gar rar zu werden, an den Herren Hof-Junckern gar geitzige Mit-Esser bekommen.

Celendr. An meiner aufrichtigen Liebe darfst du nicht dubitiren.

Polyl. Nein, auf diese Brücke trete ich nicht, ich weiß schon, wie es gehet: **Vivitur exemplo**; aber

Felix, quem faciunt aliena pericula cautum,
Quique cavet fronti cornua aliena videns!

Das heist: Wer wie Polylogus durch des Kaysers Schaden klug worden, der liest an eines jeglichen Frauenzimmers Stirne, was die Römer über die Residentz ihrer nächtlichen Wächter schreiben, nemlich: **Cave canem!** Nein! **tanti pœnitere non emo. Piscator ictus sapit.** Wo der Fuchs den Schwantz einmal begossen aus dem Loche gezogen, da kommt er zum andernmal nicht wieder hin. Hat gleich der Theodosius einen grössern Haupt-Schmuck als ich, so bescheide ich mich doch der Billigkeit, und lasse als ein Diener seinem Herrn was zum Voraus.

Celendr. Solte doch jemand dein ungewaschnes Maul hören, wie schön würdest du ein Galgen-Wildpret abgeben, oder etliche Schritte hinter dem Kopfe her spatziren?

Polyl. Ich rede, was ich verantworten kan, ich habe auch den Kayser lange gewarnet, er hat mich aber ausgelacht, jetzt erfährt ers, daß Kinder und Narren die Wahrheit reden. Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Herr Paulinus wird jetzo auch das Macher-Lohn für seine Arbeit kriegen. O wie besser wäre es gewesen, er hätte gar nichts gethan, oder zum wenigsten in Durchblätterung der müßigen Stunden die edle Zeit verdorben. Jetzt mag er mit desto größrer Gefahr das böse Geblüte von sich lassen, und die gute Frau Kayserin mag nur auch ihr Krämchen zusammen machen, und ihr voriges Glück mit den Rücken ansehen.

Celendr. Ist denn der Paulinus der Kayserin wegen in diß Unglück gerathen?

Polyl. Ach! du Raben-Aas! mache dir es nur so fremde! wer weiß, wie viel Buhler-Briefe du unter ihnen vertuscht hast? Freutest du dich nicht allemal auf des Paulinus Ankunft, wie die Spitzbuben auf die Messe? Jetzo aber, da es schlimm herum reichen will, wilst du den Kopf aus der Schlinge ziehen und nichts davon wissen. Aber wie schön wird es lassen, wenn dir zum Trinck-Gelde für deine Kuplerey ein Parr birckene Kehr-Bürsten die Flöhe von dem Rücken stöbern werden!

Geh nur und mache dich bey Zeiten aus dem Staube!
Sonst crönt der Stroh-Crantz dich für die verlangte Haube.
Ich will nur mit Gedult so lange Wittwer seyn,
Bis eine beßre Luft wird fromme Weiber schneyn.
Denn, warum solt' ich mir mein Ubel selber nehmen?
Bey einer garstigen muß sich der Bräutgam schämen,
Bey schönen aber ist die reine Weiber-Treu
Jetzt leider so gemein, als wie ein Katzen-Ey.
Die Fetten pflegen nicht einmal die blinden Wehen,
Die Magern nicht die Last der Kleider auszustehen;
Die Fromme bleibet stets ein abergläubisch Thier,
Die Böse martert uns noch mehr als sauer Bier;
Die, so der Ahnen Zahl zum Heyraths-Gute zehlet,

Macht,

Macht, daß der Hochmuth oft den Mann zu Tode quälet;
Die, so die Niedrigkeit vor ihren Stand erkennt,
Macht, daß ein Bettler uns gar offters Schwager nennt;
Der, so die Demuth liebt, muß man die Schuh zum flicken,
Der Stoltzen aber gar sie zum Verbrämen schicken.
Schafft eine Jungfer her! wo lauft das Wildpret ein?
Da, wo die Fische Cras, die Raben Guckguck schreyn.
Die Wittwen sind ja gut, doch nie, als wenn sie schlafen,
Der Himmel woll mich nicht mit diesem Creutze strafen!
Mir eckelt vor der Milch, die andre schon beleckt,
Da hält kein Nagel fest, wo andre schon gesteckt,
Wo andre schon gefischt, da wird das Wasser trübe,
Mir steht der Appetit nach keiner welcken Rübe,
Bey leeren Muscheln ist ein leerer Perlen-Fang,
Ein abgenützter Topf giebt keinen hellen Klang,
Ein abgetragnes Kleid ziert nur die Juden-Gasse,
Ein ausgefahrner Weg macht Löcher in die Strasse.
Kurtz! wer die Tugenden des Frauenzimmers weiß,
Der waget seinen Fuß auf kein gefährlichs Eis.
Melinde legt das Maul so wie den Rock in Falten,
Corinna lauft und kan das Wasser gar nicht halten,
Clerette bleibet nur der Einfalt wegen gut,
Amandens Sinnbild ist ihr eigner Finger-Hut,
Die lahme Claudia hinckt und entlauft dem Wächter,
Die Frau Sevilia ist auch kein Kost-Verächter,
Devota nimmt das Buch mit in das Kretschem-Haus,
Und liest auf jeden Kuß ein Vater Unser draus,
Die bleiche Saphira gesegnet ihrem Manne
Das Feuer geiler Brunst mit einer Wasser-Kanne;
Daß Dlorena noch ein blaues Auge trägt,
Macht, weil die Schwester sie aus toller Liebe schlägt;
Die alte Zälia, der schon vor zwantzig Jahren
Die Wangen voller Bart, die Haut voll Runtzeln waren,
Hat, weil ihr tummer Sinn (denn Art läst nicht von Art)
Die Freyer abgeschreckt, den Crantz aus Noth gespart,
Den Gürtel trägt sie noch, weil keiner ihn verlanget,
Und ob sie noch so sehr mit ihrer Jungfer pranget,
So weiß doch jederman, daß sie aus Uberdruß,

Was sie nicht ändern kan, geduldig tragen muß:
Ihr Haupt trägt Hanfen-Werg, ein jedes Haar zehn Farben,
Kein Ofen-Topf so viel als ihre Schönheit Narben,
Wer sie nur angerührt, den brennt ein Feuer-Maal.
Adjeu! mein Kind, leb wohl! du bist auch in der Zahl.

ACTVS III.

Scena 1.

Eudocia sola.

Bey dem Anfange der dritten Abhandlung, da die Kayserin den Garten besuchet, wird hinter der Scena gesungen:

ARIOSO.

Ihr beredten Wälder!
Ihr verschwiegnen Felder!
Angenehmer Hayn!
Wo der *Chloris* Blumen-Kind
Und die Wollust Brüder sind,
Nehmet meinen Kummer ein!
Eurer Augen Weide
Ist geschickt dem tiefsten Leide
Ein bewährter Arzt zu seyn;
Aber eurer Augen Weide
Ist nicht mächtig meinem Leide
Ein erwünschter Arzt zu seyn.

Die Sonne geht in Gold und führt die Pferde trincken,
Der Berge Schatten wächst, die durst'gen Gipfel wincken
Bereits der kühlen Nacht, der muntre Hesperus
Weckt seine Brüder auf, Schweiß, Arbeit und Verdruß
Fällt mit den Kleidern hin. Die Träume kommen wieder,
Das müde Feder-Volck singt schon die Abend-Lieder,
Und heist den nahen Schlaf dadurch willkommen seyn;

Nur

Nur Eudocia sitzt und wacht und klagt allein,
Und sorgt für keine Ruh, die ihr die Angst verbittet,
Die Thränen, so ich schon in meine Brust geschüttet,
Gehn ungeheissen durch, die Augen wässern sich,
Und wissen nicht, warum? der Mund betrübet mich,
Und klaget von sich selbst und wider meinen Willen,
Die Wehmuth lässet sich durch keinen Zwang bestillen;
Ich weiß nicht, was mir ahnt? Getreuester Paulin!
Vielleicht wird mich dein Fall in die Gesellschaft ziehn,
Vielleicht wird uns der Neid ein Unglücks-Bad bereiten,
Ich seh die Wetter schon an unserm Himmel streiten,
Den der Verleumdungs-Dunst mit dicken Wolcken schwärtzt,
In welchem Blitz und Schlag mit Donner-Keilen schertzt.
GOtt, meiner Väter GOtt! der du den Frommen lohnest,
Nach der Gerechtigkeit der Bösen auch nicht schonest,
Und jedem also bist, wie er dich haben will,
Ich halte deiner Hand in allem gerne still,
Und wegre, hat dein Zorn was über mich verhangen,
Mich auch für dißmal nicht, die Straffe zu empfangen,
Die ich vielleicht verdient; doch denck an deine Huld,
An deine Vater-Treu und gieb mir stets Gedult,
Die väterliche Zucht mit Freuden anzunehmen,
Und sonder Murren mich dir also zu bequemen,
Wie es dein Wille fügt und mein Gehorsam heist,
Ich unterwerfe mich und meinen schwachen Geist
Der Schickung deiner Faust, die schon die Ruthe bindet,
Schlag, stäupe, hau und streich, bis es das Fleisch empfindet,
Und meine Boßheit fühlt, gieb aber auch dabey,
Daß diese Züchtigung der Seelen nützlich sey.

Scena 2.

Polylogus, Theodosius, Eudocia.

Polyl. Hier ist sie! *Theod.* Weiche nur, ich will mich noch verstellen,
Vielleicht wird diese Kunst sie durch sich selber fällen.
Wie daß mein Engel sich bey dieser späten Zeit

Des Gartens noch bedient? *Eudoc.* Die Lust zur Einsamkeit
Pflegt öfters meinen Fuß an diesen Ort zu locken,
Theod. ad Spectat. Ihr Antlitz ist gewiß umsonst nicht so erschrocken.
ad Eudoc. Allein die Abend-Luft ist Krancken nicht gesund.
Eudoc. Ich fühle weiter nichts, als einen krancken Mund,
Der sich mit Ungedult nach dieser Speise sehnet,
Mit welcher ihn mein Fürst durch seinen Kuß verwöhnet.
Theod. ad Spectat. Sie will gewiß Paulinus sprechen.
ad Eudoc. Wer weiß, ob diese Kost
Den grossen Hunger stillt?
Eudoc. Diß ist der beste Most,
Der aus den Lippen quillt.
Theod. ad Spectat. Die Natter züngelt bey dem Stechen,
Und kützelt, wenn sie tödtlich beist.
Eudoc. Wie? *Theod.* Ich meyne, nur der Geist
Empfindet dieses Rosen-Brechen.
Doch, daß ich fragen mag:
Wie war der Apfel von Geschmack?
(Hier hängt der Ast, an dem er hieng)
Den sie von meiner Hand empfieng.
Eudoc. Sehr köstlich. *Theod. ad Spectat.* Ach! verbuhlte Lügnerin.
ad Eudoc. Sie schertzen. *Eudoc.* Es ist wahr. *Theod. ad Spectat.* Daß ich betrogen bin.
ad Eudoc. Hat man ihn selbst verzehrt?
Eudoc. Auf die Gesundheit meines Kaysers? *Theod. ad Spect.* Der seine Schande nun erfährt.
ad Eudoc. Im Ernst? *Eudoc.* Bey meines Kaysers Leben!
Der mir durch diese Frucht die gröste Lust erweckt.
Theod. Und weil er denn so gut geschmeckt,
So muß ich ihr noch einen geben.
Eudoc. Ach! mein Gemahl! verzeih der Unbedachtsamkeit.
Theod. Was mein Gemahl? den du betrogen,
Was mein Gemahl? den du belogen,
Was mein Gemahl? verspare diesen Titel
Auf eine beßre Zeit,
Und gieb ihn ehstens einem Büttel!

Was mein Gemahl verzeih? diß Wort klingt recht verwegen.
Was mein Gemahl, verzeih der Unbedachtsamkeit?
Das ist kein Vorsatz nicht,
Wenn man die Ehe bricht.
Das ist nur Unbedachtsamkeit,
Wenn man den Kayser zehnmal leugt,
Dem man das Bette schon entweiht?
Eudoc. Ach treuer Fürst! *Theod.* O falsches Weib?
Geh und vermiethe deinen Leib!
Mit welchem du mein Purpur-Kleid beflecket;
Dein geiles Spiel ist nun endecket.
Dein Verbrechen, deine Schande
Stinckt im gantzen Morgen-Lande.
O Schand-That! die noch nie geschehn,
Seit Stambol einen Thron gesehn.
Beschämter Fürst! beschimpfter Kayser!
Was hilfts? daß deine Lorbeer-Reiser,
Was hilfts? daß deine Palmen grünen,
Wenn der Gemahlin geile Triebe,
Wenn die Beschimpfung meiner Liebe
Der Nachwelt zum Gelächter dienen;
Eudoc. Ach! *Theod.* Schweig! *Eudoc.* Großmächtigster!
wo noch ein Tropfen Blut
In deinen Adern treibt, wo noch ein Funcken Glut
Im Hertzen übrig ist, der meine Liebe kennet,
Wo dich die Großmuth noch den alten Kayser nennet,
Ja, wo ein Wesen ist, das alles sieht und hört;
So bitt ich durch den Thron, den Ost und West verehrt,
Durch den geweihten Schmuck, der deine Lenden decket,
Durch deines Mundes Kraft, der mich anjetzt erschrecket,
Und vormals oft geküßt, durch die Gerechtigkeit,
Die auch der Unschuld nie ein offnes Ohr verbeut,
Ja durch die Majestät, die Gottheit dieser Erden:
Laß deinen Eifer nicht zu meinem Richter werden!
Nimm Recht und Billigkeit zu deinen Räthen an,
Und untersuche denn, was meine Brust gethan!
Erkennen diese mich des Todes werth und schuldig,
So will ich nicht getrost, nicht willig, nicht gedultig,

Nein!

Nein! sondern gar mit Lust auf meinem Richtplatz stehn,
Und noch viel freudiger zum Rabensteine gehn,
Als ehmals ich mit dir zu dem Altar getreten.
Theod. Schweig lügenhaftes Weib! die Noth lehrt dich nur beten.
Eud. Ach! *Theod.* Schweig! *Eud.* Nur noch = = *Theod.* Schweig, schweig! *Eud.* Ach! *Theod.* Schweig!
Eud. Ein eintzig Wort!
Theod. Nicht eines. *Eud.* Ach! *Theod.* Entweich! *Eud.* Mein Fürst! *Theod.* Geh! *Eud.* Höre! *Theod.* Fort!
Eud. Erbar = = *Theod.* Halt ein! *Eud.* Schau her! hier sind die blossen Brüste,
Der Zunder deiner Glut, der Schauplatz deiner Lüste.
Hab ich dein reines Feld mit Wolfs-Milch übersät,
Hat mir ein fremder Kuß die Liljen aufgebläht,
So laß sich deinen Dolch in ihre Milch verbergen,
Und färbe diesen Schnee! *Theod.* Diß ist ein Amt der Schergen.
Kein feiges Weiber-Blut verdient den reinen Stahl,
Und solchen Lastern ist Strang, Galgen, Rad und Pfahl
Noch ein gelinder Tod. Geh, warte deiner Strafe
Zur Strafe stets umsonst, sobald sich nach dem Schlafe
Die Morgenröthe schmückt, soll eilends der Paulin,
Dein neuer Bräutigam, den letzten Athem ziehn,
Er soll durch einen Streich, du durch die Zeit verderben,
Er wird auf einen Tag, du aber täglich sterben.
Eudoc. Wie theuer kaufst du dir doch, grosser Fürst, die Reu!
Theod. Polylogus! schau, ob der Rath beysammen sey.
Polyl. Herr Kayser! alsobald, eh noch ein Wind verstreichet.

Scena 3.

Chrysapius, Polylogus.

Chrys. Hat denn Paulin die Frucht dem Kayser überreichet?
Polyl. Ja, denn er wuste nicht, daß dieser sie gehabt.
Chrys. Der Apfel ists, der mich in meinem Kummer labt:
Jetzt mag Paulinus mehr nach fremder Kost gelüsten,
Und mit des Kaysers Gunst sich noch wie vormals brüsten.

Polyl.

Polyl. Jetzt mag die Kayserin mir mit dem Loche dräun,
Und bey dem Kayser mehr mir gut in Worten seyn.
Chrys. Was fieng ich aber an, als ihr der Kayser drohte?
Polyl. Das Wasser stund alsbald den Augen zu Gebote,
Wie es dem Hemde gieng, das ist mir unbekandt,
Der Kayser rochs vielleicht, dieweil er näher stand.
Chrys. Bath sie den Kayser nicht? *Polyl.* Noch ärger als ein Knabe,
Wenn er erfahren soll, wo er den Podex habe,
Wenn der Orbilius mit voller Majestät
Das Scepter seiner Faust recht nach dem Tacte dreht.
Allein, hier half es nichts, des Kaysers Hertz war Eisen,
Die Ohren aber taub. *Chrys.* Das wird sich morgen weisen
Polyl. Ja mehr als zu gewiß. Indessen gute Nacht,
Ich habe noch zu thun, *Chrys.* Schlaf wohl und sey bedacht,
Für unser beyder Wohl den letzten Streich zu wagen.

Scena 4.

Theodosius, Paulinus, Abaxar.

Theod. Wie? kanst du Ehren-Dieb mein Antlitz noch vertragen?
Macht unsre Gegenwart nicht deiner Bosheit heiß?
Paul. Wer seiner Unschuld traut und sich gerecht verweiß,
Der scheuet keinen Gott; ein redliches Gewissen
Kan ihm den Donner-Keil auch in den Händen küssen.
Theod. Hat meine Gnade dir bisher die Schooß verliehn,
Ein solches Natter-Kind an dir noch aufzuziehn,
Das statt der Danckbarkeit für die genoßne Liebe
Die Mutter meiner Huld durch diese Schmach betrübe?
Habt ihr verworfnes Packt einander so gelehrt?
Verzeiht, daß meine Faust euch im Studiren stört!
Das Lehr-Geld will ich dir nicht lange schuldig bleiben,
Und einen rothen Strich zu deinem Texte schreiben,
Den du der Kayserin aus dem Plutarch erklärt;
Denn jeder Lehrer ist doch seines Lohnes werth.
Seht, wie der stumme Mund die böse That bezeuget,
Die Zunge selbst verräth den Thäter, weil sie schweiget.
Paul. Die Wahrheit flieht und haßt der Worte Pralerey,
Dadurch erkennt man oft, daß einer schuldig sey,

Wenn die begangne That, so bald der Kayser wachet,
Zu der Entschuldigung beredt und sinnreich machet.
Die Unschuld spricht für mich und ist mein Advocat:
Wer diesen Zeugen nur auf seiner Seite hat,
Den wird kein Gegen-Part, wie starck er sey, besiegen.
Theod. Ein Dieb verlässet sich auf leugnen und auf lügen,
Der Glaube kommt uns schon für dißmal in die Hand,
Dein Laster ist uns mehr als allzuwohl bekandt,
Und mehr als zu gewiß. Geh, mache dich nur fertig,
Dein Urtheil auszustehn, und sey des Beils gewärtig:
Denn eh das Sonnen-Rad den Mittag wird erhöhn,
Wird deines Lebens-Licht schon blutig untergehn.
Abaxar lasse nur den Kercker wohl verwahren!
Abax. Das Auge meiner Pflicht soll keine Vorsicht sparen.

Scena 5.

Theodosius, Eubulus, Cleander, Anaximenes, Clitophon & Sergius.

Eubul. Wir stören auf Befehl dem Kayser Ruh und Nacht
Theod. Ihr Brüder meiner Last, ihr Stützen meiner Macht,
Ihr Aertzte meines Reichs, ihr Räthe meiner Sinnen,
Ach! sagt, was soll ein Fürst, ein armer Fürst, beginnen?
Den nicht der Feinde Sieg, nicht der Rebellen Schwarm,
Nicht der Verräther List, nicht der Verschwornen Arm,
Nein! sondern sein Gemahl bis auf den Tod betrübet,
Die ich Zeit Lebens doch hertzinniglich geliebet.
Ihr wißt auch wie Paulin, den ihre Brunst verführt,
So gar verschwenderisch des Kaysers Gunst verspürt?
Jetzt reist diß geile Paar durch sein verbotnes Schertzen
Dem Theodosius den Ehmann aus dem Hertzen,
Den Vater aus der Brust, jetzt wird die Gunst in Gram,
Die Lieb in Haß verkehrt, weil mir so Schimpf als Schaam
Die Langmuth der Gedult, die ich gebraucht verweiset;
Denn wo der Mißbrauch kömmt, da geht, da zieht, da reiset
Die Sanftmuth stets davon. Ich habe nachgesehn,
Und lange nicht geglaubt, was lange doch geschehn.
Eubul. Solt Eudocia wohl so blind und thöricht handeln?

Sie

Sie pflegt in allem sonst der Weisheit nachzuwandeln.
Cleand. Ist sie wie andre nicht ein Mensch, der fehlen kan?
Anax. Sie ist noch jung und schön, ich zweifle nicht daran.
Clitoph. Paulin hat ebenfalls noch Feuer in den Gliedern,
Und ich entsinne mich, mit was für Buhler-Liedern
Er ehmals in Athen, wo ich mit ihm studirt,
Dem Frauenzimmer oft die letzte Gunst entführt.
Eubul. Die Zeit verändert viel, insonderheit die Sitten,
Wer als ein Jüngling fehlt, lernt sich im Alter hüten.
Clitoph. Ein Dieb fängt zeitlich an und hört gar langsam auf.
Cleand. Ein Fechter liebt den Stoß durch seinen Lebens-Lauf.
Anax. Gewohnheit und Natur sind schwerlich auszureuten.
Eubul. Auch diese zwingt der Fleiß. *Sergius.* Wer wird sich selbst bestreiten?
Eubul. Ein Weiser. *Cleand.* Nicht Paulin. *Eub.* Der Weisheit lieber Sohn.
Clitoph. Die er zum Deckel braucht. *Anax.* Ich selber habe schon
Bey vierzehn Tagen her gar viel an ihm gemercket,
Was unsers Kaysers Wort und meinen Argwohn stärcket.
Eubul. Der äusserliche Schein macht keinen wahren Schluß.
Theod. Der Wort-Streit würcket nichts als nur den Uberdruß,
Wir greifen allerdings die Wahrheit uns zum Schaden,
Und wollen ohn Verzug den Schimpf vom Halse laden,
Bis des Paulinus Blut die Zorn-Glut ausgelöscht,
Mit dem der Schwamm der Zeit den Ehren-Fleck verwäscht.
Eub. Der Kayser eile nicht das Urtheil vorzunehmen,
Die Nach-Reu möchte sonst das falsche Recht beschämen!
Theod. Die Laster bald gestraft, heist niemals übereilt.
Eub. Die Wunde durch den Hals wird langsam zugeheilt.
Theod. Kein Mörder stirbt zu früh, kein Hurer zu geschwinde.
Eub. Die Straffe folget erst auf die erkante Sünd,
Theod. Der Ehbruch gieng voran, und also folgt das Beil.
Clit. Gar billig. *Cle.* Allerdings! *Serg.* Nicht anders. *Anax.* Weil das Heyl
Des Fürsten es begehrt. *Theod.* Eubulus trägt Bedencken?
Eub. Mit Recht! *Clit.* Woher? *Theod.* Warum? *Eub.* Die Unschuld nicht zu kräncken.

Theod. Durch was? *Eub.* Durch einen Spruch der den Paulinus stürtzt,
Und ihrer Kayserin das Lebens-Ziel verkürtzt.
Theod. Entschuldigt noch dein Mund diß wichtige Verbrechen?
Eub. Wen man verdammen soll, den läst man vor besprechen.
Theod. Die offenbare That erspart uns diese Müh.
Eub. Wo das Bekänntniß fehlt, da spricht das Recht: Verzieh!
Theod. Kommt es auf dieses an, so last die Folter bringen,
Was gilts? der Daumen-Stock wird bald die Zunge zwingen.
Eub. Gezwungen pfleget oft der Marter zu entgehn,
Mehr, als man selber weiß, dem Hencker zu gestehn.
Theod. Genug! es bleibt bey dem, was wir für jetzt beschlossen,
Die Gnade, so Paulin von unsrer Hand genossen,
Sey, weil er mit Gewalt dieselbe von sich stöst,
Ihm ewiglich versagt. Ihr Räthe! fort, erlöst
Den Kayser von der Schmach, mein Reich von dieser Schande,
So bald der Tag anbricht, erledigt ihn der Bande,
Stellt ihn vor das Gericht, sprecht ihm das Leben ab,
Und schickt den Bösewicht doch ohne Kopf ins Grab!
Clit. Er sterbe. *Anax.* Nach Verdienst. *Cleand.* Je eh'r je besser. *Serg.* Morgen.
Eub. Ich bleibe frey, und will für mein Gewissen sorgen.
Theod. Jetzt kommt die Noth an Mann, ich weiß nicht, was ich thu?
So Lieb als Eyfer stürmt auf meine Großmuth zu.
O ungemeiner Kampf! wie wenn von beyden Seiten
Die Wellen und der Wind ein müdes Schiff bestreiten,
Das Nord und Süd umringt, und in der Mitten faßt
Die zweifelnde Vernunft den ungewissen Mast,
Der weder fällt noch steht, bald hier bald dort naus schläget,
Bald diß bald jenes wirft und hin und her beweget,
So fühlt sich auch mein Hertz von Angst und Furcht umstrickt,
Weil die Erbarmung stets die Rache niederdrückt,
Clit. Der Fürst entschliesse sich! *Theod.* Die Kayserin soll sterben,
Nein, Eudocia, nein! dein Tod ist mein Verderben.
Was? feiger Fürst! ihr Tod soll dein Verderben seyn?
Sie sterbe - doch - nur Ja: - - mir kommt was anders ein:

Sie mag das Elend baun und unsern Hof verlassen.
Was denckt ihr Räthe? *Clit.* Gleich das Urtheil zu verfassen.
Theod. Gut -- wartet -- immer, schreibt -- verzieht! doch säumt nur nicht,
Denn sie verdient nicht mehr des Kaysers Angesicht.
Cleand. Hier ist die Schrift. *Theod.* Ihr habt gethan, was euch befohlen,
Wir wollen durch den Schlaf den müden Geist erholen.
Alle. Der Kayser ruhe wohl! *Theod.* Nehmt unser Wort in Acht!

Scena 6.

Eudocia & Celendris.

Eudoc. O höchst betrübte Zeit! o bange Mitternacht!
Dergleichen noch kein Tag uns auf der Welt gebohren,
Seit mich des Glückes Spiel zu seinem Ball erkohren.
O Nacht ohn alle Ruh! o Nacht voll Hertzeleid,
Die mir und dem Paulin das Joch der Einsamkeit
Fast unerträglich macht! Der Schlaf beschläft die Glieder,
Der Tod der Sterblichen, die Erde liegt darnieder,
Die halbe Welt versinckt in einer weichen Gruft,
Des Mondes Faulheit schleicht durch die verschwiegne Luft,
Die Wälder sind verstummt, das Feld ist blind und wüste,
Ein jeder schläft und schnarcht, der Geitz auf seiner Kiste,
Der Feldmann auf dem Stroh, der Kaufmann auf der See,
Das Wild in seiner Kluft; nur mir verbeut mein Weh
Die allgemeine Ruh, mein vormals liebes Zimmer
Ist nun ein Klage-Haus, der Sterne bleicher Schimmer
Dringt durch das blöde Glas der Fenster kläglich ein,
Und zeigt sein Mitleid selbst durch den geschwächten Schein.
Ach Himmel! trifft dein Blitz der Unschuld Lorbeer-Aeste,
Und steht vor seinem Stuhl die Crone nicht zu feste,
So diesen Wirbel drückt? So ists: Wer plötzlich steigt,
Fällt, eh er sichs versieht, die Ceder hängt und neigt
Das Haupt, der Ysop nicht, wer in den Wolcken wohnet,
Der ist dem Donner nah, ein Stroh-Dach wird verschonet,

Der Thürme Bley zerschmeltzt, die Reiche dieser Welt
Und ihre Herrlichkeit sind freylich hoch gestellt,
Jedoch nur auf den Fall; wer wolte nun auf Cronen,
Wo Pracht und auch Gefahr in einem Circkel wohnen,
Mehr als auf GOtt vertraun? Wie ruhig schlief ich noch,
Als ich vor jener Zeit in Flachs und Leinwand kroch,
Oft auf der Erde lag? Denn wen der Purpur decket,
Dem träumt gar oft von Blut, wer sich auf Seide strecket,
Der lieget prächtig schlimm; mein Haupt wird es gewahr.
Celendr. Verschweigen kan ich nichts. *Eudoc.* Celendris! *Cel.*
Die Gefahr.
Kommt morgen noch ans Licht. *Eudoc.* Celendris! *Cel.* Ja!
Eudoc. Ich dachte,
Du schliefest. *Cel.* Ja, wenn nur nicht unser Unglück wachte!
Eudoc. Was bringst du mir für Post? *Cel.* Die Flucht der
Kayserin,
Und des Paulinus Tod. *Eudoc.* Schwärmt dein verwirrter
Sinn?
Die erste siehest du, und daß der andre lebe.
Fühlt sein gebundner Leib. *Cel.* Wer weiß, wie lang'? *Eudoc.*
Ich gebe,
Diß zu erforschen, mir wahrhaftig schlechte Müh,
Doch bin ich stets bereit. *Cel.* Und dieses müssen sie
Fürjetzt hauptsächlich seyn. *Eudoc.* Wie so? *Cel.* Der Schluß
ist richtig:
Paulinus muß daran, sie aber werden flüchtig
Von unserm Hofe gehn. *Eudoc.* Was sich nicht ändern läßt,
Das leide man getrost. Hat mich des Glückes West
Mit seiner Huld gewiegt, so muß ich auch vertragen,
Wenn mich sein Nord bestürmt; hab ich bey guten Tagen
Den Ubermuth gezähmt, so werd ich auch fürjetzt,
Da mir ein Böser droht, von der Gedult beschützt.
Wo aber hast du denn die Nachricht hergenommen?
Celendr. Die Räthe musten noch gar spät zusammen kommen,
Der, wie Polylogus mir kurtz darauf gesagt,
Sich über den Paulin und den Gemahl beklagt.
Eudoc. Das heißt noch nicht verdammt. *Cel.* Auch dieses ist ge-
schehen,

Die Morgenröthe wird bald die Erfüllung sehen.
Eudoc. Verstoßne Kayserin! arm und verlaßnes Weib,
Des Glückes Gauckel-Spiel, der Schickung Zeitver-
treib,
Warum verträgst du noch die Last der schweren Bürde?
Das Joch der Könige, das Zeichen deiner Würde,
Den Anfang deiner Pein? Weg du verhaßtes Gold,
Dem der Rubin das Blut, die Muschel Thränen zollt!
Dein Glantz gebiert nur Schweiß, dein Auffatz Creutz und
Kummer,
Dein Blendwerck äfft uns nur durch einen theuren Schlum-
mer,
Der, wenn man sich besinnt, und die Vernunft erwacht,
Die reichen Hände leer, den Traum zum Lügner macht.
Weg du verworfner Stock, auf den der Fall sich stützet,
An dessen Ertze sich das Band schon abgenützet,
Das meine Freyheit zwang! indem ich wie zuvor
Die Hände brauchen kan, die dieses schwere Rohr
Bisher genug geschwächt. Weg mit dem stoltzen Kleide,
An dem mehr Eitelkeit, als Silber, Gold und Seide,
Als Kunst und Kostbarkeit an Schmuck und Purpur klebt!
Wem diese leichte Last um seine Lenden schwebt,
Der trägt mehr, als er kan, wer diesen Mantel schwencket,
An dem ein Kayserthum nebst so viel Ländern hencket,
Der schwitzt noch heftiger, als einer, den der Pflug
Und seine Hand ernehrt. Weg, weg! verlogner Schmuck,
Der, wie die Sterne prahlt und doch nur Steine träget,
Dein Demant ist nicht ächt, weil ihn die Zeit zerschläget,
Dein brennender Crystall ist ein gefrornes Glas,
Dein grünender Saphier ein falsch und todtes Gras,
Der endlich auch verwelckt. Weg Scepter, Schmuck und
Crone!
Weg Purpur, Pracht und Reich! euch laß ich auf dem Throne,
Den mir die Liebe gab, die Eyfersucht entwandt;
Ach! wie erholt sich nicht Haupt, Achsel, Brust und Hand!
Nun bin ich wieder mein, nun mag ich wieder glauben:
Das Unglück könne mir nichts als das Leben rauben.

ACTVS IV.

Scena 1.

Paulinus in carcere solus.

Brich an erwünschtes Licht! willkommen liebster Morgen!
Du Ziel der herben Angst, du Grentz-Stein meiner Sorgen!
Du Bote meiner Lust, du Herold meiner Ruh!
Willkommen werther Tag! erwünschtes Licht! Glück zu!
Der Himmel färbet sich, die Sterne werden dünne,
Die Nacht verliert sich selbst, daß sie die Flucht gewinne,
Aurora triumphirt auf ihrer Rosen-Bahn,
Und sagt der muntern Welt den neuen Phöbus an.
Die Arbeit ruft und zieht die Menschen aus dem Schlafe,
Die Rinder auf das Feld, der Hirte treibt die Schaafe
In den bethauten Klee die Sorgen wachen auf,
Der Kummer fängt sich an, da ich den Lebens-Lauf
Nun meistentheils vollbracht und seinen Schluß erwarte,
So mannigfaltig mischt des Glückes Hand die Karte,
Die doch dem zehnden nicht nach seinem Wunsche fällt,
Daß allemal der Tod den letzten Stich behält.
Wie mancher sucht das Grab, das er doch nirgends findet!
Wie mancher flieht die Gruft, die ihn doch bald entbindet!
Wie mancher ruft den Tod, der dennoch stets verweilt:
Wie mancher scheut den Tod, der ihn doch übereilt!
Wie mancher grübelt nach sein Schicksal zu ergründen,
Nimmt Zauber-Spiegel vor, läßt die Vernunft dahinden,
Fragt einen Todten-Kopf, Hand, Stirne, Baum und Blat,
Zahl, Vogel-Flug, Crystall und gar die Höll um Rath,
Was sein Geburths-Stern ihm für ein Verhängniß mache!
Mich hat der Vorwitz gar zu dieser bösen Sache
Noch niemals angeführt: Jedennoch hat mein Geist,
Dem auch der gröste Fall nichts unverhoftes heist,
Zur Großmuth und Gedult mich immer abgerichtet,
Daß, da man mir nunmehr ein Laster angedichtet,
Und sonder Schuld und Recht das Leben abgesagt,

Kein feiges Weiber-Hertz in meiner Brust verzagt.
Ich ließ die Ungedult mich nimmermehr verleiten,
Mir selber vor der Zeit mein Ende zu bereiten,
Doch hab ich niemals auch mein Leben so geliebt,
Daß mich die blinde Furcht, wie andre, flugs betrübt,
Die, wenn ein Finger schwillt, die, wenn ein Fluß sich wittert,
Und etwan nur ein Glied sich ungefehr erschüttert,
Vor Angst und Schrecken bald des Lebens sich verzeihn,
Drey, vier Gelübde thun, dem Artzte Weyhrauch streun,
Und ihren besten Hahn dem Æsculap versprechen.
Nein! dieses Leim-Hauß mag zerfallen und zerbrechen,
Der Geist, des Leibes Wirth, verändert das Quartier,
Und sucht ein besser Hauß, der meiste Theil von mir
Bleibt, wenn das Hertze bricht, auf ewig doch am Leben,
Die Welt wird meinen Ruhm aus meinem Sarge heben,
Die Seele geht dahin, woher sie erstlich kam,
Die Hand der Schergen bringt mir gleichfalls wennig Schaam,
Weil mich die Unschuld ehrt, daß mich der Hencker tödtet,
Ist ein geringer Schimpf, kein Socrates erröthet,
Wenn er den Gift-Kelch nimmt, die Weißheit steht mir bey.
Die Art des Todes ist bey vielen vielerley;
Den frist des Feuers Geitz, und den verschluckt die Erde,
Der eine stürtzt ins Meer, der andre von dem Pferde,
Dem wird der Vögel Bauch zu einer Todten-Gruft,
Von diesem zehrt das Wild, von jenem fault die Luft,
Der macht die Hunde satt, und jener speist die Raben,
Und alle können doch nur einen Kirch-Hof haben,
Ich meyne nur die Welt; drum gilt es mir gleich viel,
Ich sterbe, wenn ich muß, und falle, wie ich will,
Und liege, wo ich kan. Der Tod hat kein Gesetze,
Die Sterblichkeit kein Recht, ein allgemeines Netze;
Denn das fängt sonder Rang, den früh, den aber spät,
Nachdem der Parcen Hand den Faden spinnt und dreht,
Bis das gezogne Looß dem seinen Namen weiset,
Der jetzund wandern soll. Mein Fuß ist weit gereiset
Durch Hitze, Frost und Schnee, bald gut, bald jämmerlich,
Und dennoch hat er jetzt den gröbsten Weg vor sich,

Den Weg, den schweren Weg, der keinen Rückweg leidet,
Den Weg, der sich zertrennt und in zwey Wege scheidet,
Den Weg, den dieser auch, der jetzt mit sechsen fährt,
Zu Fusse wandern muß, den Weg, den weder Pferd
Noch Wagen kürtzer macht, den Weg, der uns erhitzet,
Den Weg, auf welchem selbst der beste Läufer schwitzet,
Den Weg, der Himmel-an und Höllen-abwährts führt,
Den Weg, der vielen Furcht, mir aber Lust gebiert.
Wohlan! ich bin bereit mit Fasten und mit Beten
Die letzte Pilgrimschafft der Erden anzutreten,
Der ich ein Fremdling hieß, mein Heyland geht voran,
Sein Creutz, mein Wander-Stab, führt mich in Canaan
Und nach Jerusalem, wo meine Freyheit wohnet,
Wo Rom und Babylon der schönen Stadt verschonet,
Die GOttes Brünnlein tränckt, ja wo des Höchsten Kind
Für meine Seele schon das Bürger-Recht gewinnt.
Wo des Erlösers Haupt und Hand und Fuß durchstochen;
Was seine Seite trennt, durch die ein Speer gebrochen,
Das wafnet meine Faust, die Satan nicht bezwingt,
Wenn seine Räuber-Schaar den Wanders-Mann umringt.
Die Reise-Kost giebt mir der, welcher Leib und Leben
Für unsre Missethat einst in den Tod gegeben,
Sein Leib ist mir das Brodt, sein mildes Blut der Wein,
Wie könte, sagets mir: die Zehrung besser seyn?
So fehlt mir weiter nichts, als nur den Freund zu wissen,
Der mein Gefährte sey, mit dem hat mein Gewissen
Mich auch bereits versehn, das mir die Unschuld nennt,
Und diesen Raphael mir zur Gesellschafft sendt.
Nun, gute Nacht, o Welt! mein Leben eilt zum Ende,
Mein Elend auf sein Ziel, der Tod reicht mir die Hände,
Und auch das letzte Kleid, die Stunde rückt heran,
Die meine Jahre schleust, die Arbeit ist gethan,
Der Feyer-Abend da, der meiste Sand verflossen,
Der Seiger ziemlich leer, was ich in dir genossen,
Das weist sich jetzund aus, Zorn, Feindschafft, Haß und Neid,
Angst, Trübsal, Kummer, Schmertz, Gefahr und Hertzeleid

Sind

Sind Zeugen deiner Gunst, das eintzige Geschencke,
Das ich an selbiger für jetzt zu rühmen dencke,
Ist warlich nur das Grab, die Wahlstatt meiner Quaal.
Komm, komm! geliebtes Beil, ich küsse deinen Stahl,
Und bücke schon mein Haupt aus Ehrfurcht vor dem Streiche,
Den dein Metall schon mißt, werd' ich durch dich zur Leiche,
So bleibt mir doch der Trost, daß die Gerechtigkeit,
So bald mein Nacken bricht, Gewalt und Unrecht scheut.

Scena 2.

Pulcheria, Theodosius.

Pulch. Läst sich der Bruder auch die Schwester nicht bewegen?
Theod. So bald Paulinus stirbt, soll sich mein Eifer legen.
Pulch. Paulinus ist noch nicht des Lasters überzeugt.
Theod. Er schien zum wenigsten der Fürstin stets geneigt.
Pulch. Das ist noch nicht genug ihn aus der Welt zu schicken.
Theod. Das Unkraut muß man bald in erster Blüth' ersticken.
Pulch. Er war dem Kayser ja sonst unvergleichlich lieb.
Theod. So lange seine Zucht in ihren Schrancken blieb.
Pulch. Ist seine Tugend jetzt erst aus der Art geschlagen?
Theod. Das wird ein jedes Kind an unserm Hofe sagen.
Pulch. Die Mißgunst dichtet oft der Sonnen Flecken an.
Theod. Fürjetzo redet sie, was man ihr glauben kan.
Pulch. Wer leichtlich Glauben giebt, kriegt mehr als eine Nase.
Theod. Der Argwohn findet oft die Schlangen in dem Grase.
Pulch. Die wahre Liebe jagt den Argwohn aus der Brust.
Theod. Die wahre Liebe schertzt mit keiner fremden Lust.
Pulch. Das Hertz der Kayserin weiß nur von einer Flamme.
Theod. So wundert michs, warum ich den Paulin verdamme?
Pulch. Diß macht der Selbst-Betrug der blinden Eifersucht.
Theod. Die ich als eine Pest der Ehe stets verflucht.
Pulch. Und dennoch läst der Fürst sich diesesmal verleiten.
Theod. Ja, die Erfahrung kan den Zweifel leicht bestreiten.
Pulch. Hat ihre Gegenwart ein geiles Werck gesehn?
Theod. Der Umstand lehret uns, was insgeheim geschehn.

Pulch. Was unsgeheim geschicht, darüber spricht kein Richter.
Theod. Die Wand hat auch ein Ohr, die Winckel oft Gesichter.
Pulch. Für dieses ist ein GOTT, der ins Verborgne sieht,
Und der die Sünder auch aus ihrem Winckel zieht.
Theod. Ist den Pulcherien mit meiner Schmach gedienet,
Daß sie für einen Schelm zu bitten sich erkühnet,
Und für ein geiles Weib, die ihrer Schaam vergißt,
So manches Wort verliehrt? *Pulch.* Des Kayſers Nachruhm ist,
Was meinen Ruhm erhebt. Wer seiner Ehre fluchet,
Der schilt auch meine Zucht, was mein Begehren suchet
Ist selbst des Kayſers Heyl, ich spreche um das Recht
Nicht um Erbarmung an. Paulinus, dero Knecht,
Wünscht, wie die Kayſerin, Gerechtigkeit, nicht Gnade,
Ich aber, daß man nicht die Blut-Schuld auf sich lade,
Eh man die Sache weiß, drum ist wohl zu zusehn,
Die Unschuld möchte sonst, wenn ihr zu viel geschehn,
Den ungerechten Spruch zu ihrer Zeit noch rächen,
Die Rache kan gar leicht der Grüfte Riegel brechen,
Und aus der Asche selbst ein Rächer auferstehn,
Der Eudocia Fuß muß zwar ins Elend gehn,
Kan aber Fluch und Staub bey uns zurücke lassen.
Theod. Ein ungerechter Fluch wird keine Wurtzel fassen.
Pulch. Der Fluch der Unschuld ist gefährlich und gerecht.
Theod. Ach! daß Pulcheria doch unsre Langmuth schwächt!
Soll die nicht schuldig seyn, die den Gemahl belogen?
Die den Paulin geliebt und in den Arm gezogen?
Die ihren Kayſer schimpft und ihren Fürst verletzt?
Soll die nicht schuldig seyn, die den Paulin verhetzt?
Und heimlich angereitzt, sie näher zu bedienen?
Soll die nicht schuldig seyn, die Worte, Gang und Minen
Zum Buhlen angewandt? die Bette, Brust und Schooß.
Jedoch die Wichtigkeit des Lasters ist zu groß.
Abaxar führe nur den Thäter vor Gerichte,
Und bring ihn weiter nicht vor unser Angesichte.

Du

Du aber sage stracks der geilen Lügnerin,
Daß sie von dannen geh. *Pulch.* Ach harter Eigensinn!

Scena 3.

Uxor Paulini cum filio Imperatori supplicans.

Großmächtigster Monarch, vor dem die Majestäten
Der weit und grossen Welt beschämt zurücke treten,
Vor dem der Hellespont sich nebst der Tiber bückt,
Vor welchen Süd und West und Ost und Nord erschrickt!
Mein Kayser und mein Herr! laß doch die heissen Thränen
Der Unschuld einen Weg zu deinem Throne bähnen,
Den ein betrübtes Weib und ein verlaßnes Kind,
Die beyderseits ein Ziel von deinem Eifer sind,
Mit Zittern und mit Furcht durch einen Fußfall küssen!
Laß einen Gnaden-Strahl auf unsre Demuth schiessen,
Und höre mit Gedult die Einfalt deiner Magd,
Der die Verzweiflung jetzt die blöde Schaam verjagt.
Der überhäufte Schmertz, der mir die Brust durchwühlet,
Und den, weil er zu groß, die Seele nicht mehr fühlet,
Versagt, was ohnedem mir die Natur verbeut,
Um so viel desto mehr mir die Beredtsamkeit,
Und zwingt mich nur die Noth so nüchtern vorzutragen,
Wie sie Gefahr und Zeit mir in die Ohren sagen.
Der Freund, der auf der Welt mein allernächster heist,
Und dessen Unglück jetzt das nasse Saltz vergeust,
Wird gleich Cypressen Laub um meine Schläfe pfropfen,
Und hört den Tod bereits an sein Gefängniß klopfen.
Er ist verklagt, verhört, gebunden und verdammt,
Das Richt-Beil wartet schon auf sein betrübtes Amt,
Und wird in einer Frist von etlichen Minuten
Ihm durch den Nacken gehn und in der Gurgel bluten.
Diß, Herr, befiehlt dein Zorn, der mir das Hertze bricht,
Und dem sonst niemand als die Unschuld widerspricht,
Die dir so ängstlich fleht. Erwecke dein Erbarmen,
Reiß meiner Liebe nicht den Ehmann aus den Armen,
Das Leben aus der Brust, gieb deiner Vater-Huld

Das Hertze, dir den Ruhm der seltenen Gedult,
Dem Kayser einen Freund, mir den Gebrauch der Glieder,
Uns aber beyderseits so Mann als Vater wieder.
Sey Theodosius, der die Vergeltung liebt,
Verdiene doch den Danck, den man der Großmuth giebt,
Die williglich verzeiht, halt doch den Streich zurücke,
Den mir die Wittwe droht! Ich sichre, dieses Glücke
Soll mich und meinen Sohn mehr als das Licht erfreun,
Das wir zuerst erblickt, wir wollen Weyhrauch streun,
Und jährlich diesen Tag, an dem es uns erschienen,
Mit Opfern und Gebet noch heiliger bedienen,
Als ehmals Rom das Fest, an dem der Priester Schaar
Des Glückes Wiederkunft zu feyren emsig war.
Theod. Wir geben kein Gehör, die Sanftmuth ist schon müde,
Man führe sie beyseit. *Polyl.* Weib! geh nur hin in Friede.

Scena 4.

Eudocia, Pulcheria Polylogus, Celendris.

Eudoc. Was hilft es? die Gedult muß in der grösten Pein
Der Unglückseligkeit der beste Tröster seyn.
Pulch. So wahr als sich mein Mund für beyder Heyl beworben,
So wahr ist auch in ihm die Liebe schon erstorben,
Ich rieth, ich bat, ich zwang und sparte keine Müh,
Doch alles nur umsonst. *Eudoc.* Ach! könnten meine Knie
Die letzte Gnade doch von seiner Gunst erzwingen,
Die Unschuld durch den Eyd noch an das Licht zu bringen,
So wolt ich noch einmal so gerne weiter ziehn,
Und ohne Kümmerniß vor seinem Eifer fliehn.
Pulch. Es koste, was es will, so muß ich diß erhalten.
Polyl. Doch halt, jetzt denck ich dran, ich muß mein Amt verwalten.
Frau Fürstin! Glück herein und alles Unglück naus.
Eudoc. Was bringt Polylogus! *Polyl.* Sie komme doch heraus!
Ich habe was an sie und darf mich nicht verweilen,
Die Küche raucht und reucht, drum muß ich billig eilen.
Pulch. Du Grober! daß ich doch jetzt nicht dein Kayser bin.

Polyl.

Polyl. Das ist ein Glück für mich. *Eudoc.* Wo, Grober! denckst du hin?
Polyl. Das weiß mein Magen wohl, euch möchte man nur fragen,
Wo ihr hinaus gedenckt? *Eudoc.* Das will ich dir bald sagen,
Wenn der Abaxar kommt. *Polyl.* Ha! ha! verspitzt euch nur!
Vor diesem war es Brauch, daß man die Bauren schur,
Jetzt aber pfeift es schon aus einem andern Loche,
Jetzt folgt das Oster-Fest auf meine Marter-Woche,
Ihr habt mir ofternals die Stunden lang gemacht,
Die ich auf euer Wort im Loche zugebracht:
Es komint euch jetzo heim, der Kayser läst euch grüssen,
Und thut euch alsobald durch meinen Mund zu wissen,
Dieweil ihr krăncklich seyd, doch aber niemals schwitzt,
Und die Bewegung viel zu der Gesundheit nützt,
So sey es euch erlaubt und kürtzlich gar befohlen,
Durch das Spatziren-Gehn euch wieder zu erholen,
Geht, schöpft nun frische Luft! *Eudoc.* Du rasest mit Vernunft.
Polyl. Ja freylich, aber hört! vergeßt der Wiederkunft.
Sonst = = = lebet wohl! ich muß das Früh-Stück nicht vergessen,
Doch bringt mir auch was mit. *Cel.* Der Kerl hält viel vom Fressen.
Eudoc. Was weint Pulcheria? *Pulch.* So geht es immer her,
Dem, welcher unten liegt, wird auch die Luft zu schwer.
Eudoc. Was aber hier zu thun? ich mag nicht länger bleiben,
Der Kayser jagt mich fort, und die Bedienten treiben
Mit mir ihr Possen-Spiel. Bysantz, ach gute Nacht!
Ich sehe den Pallast und unsers Hofes Pracht
Schon als ein Zucht-Hauß an. Adjeu Bysantz, ich fliehe,
Adjeu Pulcheria! *Pulch.* Die Kayserin verziehe!
Ich will mich gleich bemühn, muß gleich Paulinus dran,
Daß sie zum wenigsten die Unschuld weisen kan.

Scena

Scena 5.

Antenor, (Amicus Paulini) Polylogus.

Anten. GOtt Lob! mein Wunsch hört auf, die Angst ist überstanden,
Die Reise, welche mich aus weit entlegnen Landen
An diesen Ort geschickt, grüst das erwünschte Ziel,
Und endigt die Gefahr, in die ich oft verfiel,
Wenn mich zu Lande bald ein Strassen-Räuber jagte,
Bald Nacht und Einsamkeit, bald Durst und Hunger plagte,
Bald der verfehlte Weg mich in ein Irrland wies,
Bald der verirrte Fuß auf einen Mörder stieß.
Wie hat mich nicht das Meer bald hin und her geschlagen,
Bald in den Grund gestürtzt, bald in die Luft getragen,
Bald über Bord gesprengt, bald auf ein Bret gesetzt,
Das doch der Schiffbruch oft für einen Ancker schätzt.
Was thut die Liebe nicht den Freunden zu Gefallen?
Es fällt ihr niemals schwer bey Tag und Nacht zu wallen,
Sie läst das Vaterland, kreucht in ein Reise-Kleid
Und nimmt den Pilger-Stab. Es ist geraume Zeit,
Und ohngefehr so viel ein Elephante brauchet,
Eh er die Mutter bricht und von der Schooß noch rauchet,
Seit ich und der Paulin auf niemals Wiedersehn
Den Abschied lang gemacht; wie wird mir doch geschehn,
Wenn die Umarmung uns von neuem wird verbinden?
Was wird sein treues Hertz für Wollust nicht empfinden,
Wenn er so unverhoft den alten Schul-Freund sieht,
Der ihm zu Lieb und Lust aus seiner Heimat zieht?
Wie frölich wollen wir den Gram ins Wein-Glaß stürtzen?
Wie lustig wollen wir uns diesen Tag verkürtzen,
Und der Vergnügung weihn, der ein zertrenntes Paar,
Dem die Vertraulichkeit der dritte Bruder war,
Noch einmal in der Welt ihm selber wieder schencket?
Mein Geist begreift sich nicht, wenn er daran gedencket,
Wie die verflossne Zeit uns in Athen vergnügt,
Wie wir durch Liebe stets einander obgesiegt,
Wie der vermählte Fleiß uns in den Künsten übte,
Wie selbst die Mißgunst uns der Freundschaft wegen liebte,

Die

Die wir im Glase nicht einander zugebracht,
Nein! sondern ohne Zwang und mit Vernunft gemacht?
Wir spürten jederzeit die Gleichheit der Gemüther,
Fiel ihm ein Glücke zu, traf mich ein Ungewitter,
So ward Antenor froh, so weinte der Paulin,
Und beyden konnte stets nur ein Verhängniß blühn;
Der innerliche Trieb verband uns durch die Tugend,
Wir lebten für uns hin, und wenn die frohe Jugend
Der Schläger Zanck und Streit zum Degen greifen hieß,
So war die Eintracht da, die uns den Zanck verwies.
Orest pflag gegen uns den Pylades zu hassen,
Denn Damon wird sein Freund so liebreich nicht umfassen,
Als einer unter uns den andern liebgekost,
Wenn ihn ein Tag vermißt, der Neid war sehr erbost,
Ja die Verleumdung biß sich selber in die Finger,
Und fraß ihr eignes Fleisch, wenn sie durch ihren Jünger
Vergebens unser Band zu brechen sich verschwor,
Und zu der Mittlerin die Lügen auserkohr;
Doch das Verhängniß trannt uns endlich auch von sammen,
Doch nur dem Leibe nach. Wie spielten nicht die Flammen
Der brüderlichen Treu uns beyden um den Mund,
Auf dem das Lebewohl schon reise-fertig stund.
Hier brach die Freundschafft aus, hier gieng es an ein Letzen,
Die Wehmuth mehrte sich, die Angst war nicht zu schätzen,
Die Seufzer ohne Zahl, die Thränen schlugen sich,
Und jeder unter uns sprach: Bruder, denck an mich,
Mein Hertze sagt es mir, das du mir längst genommen,
Wir werden auf der Welt nicht mehr zusammen kommen.
Dem Himmel sey gedanckt, der dieses abgewandt
Und mich hieher geführt, wo meines Freundes Hand
Mich bald empfangen soll! Ach! wird er auch noch leben!
Vielleicht kan dieser Mensch mir eine Nachricht geben.

Polyl. (mit einem Stück Fleisch in der Hand) Ja wer bey Hofe nicht den Koch zum Freunde hat,
Der fastet wöchentlich und ißt sich jährlich satt.

Anten. Mein Freund! wo wohnt Paulin? der läst sich gerne fragen,
Er ist gewiß zu stoltz. Mein Herr! kan er mir sagen,

Wo der Paulinus wohnt? *Pol.* Jetzt hör ich, das war recht:
Hinführo hütet euch, daß ihr euch nicht versprecht!
Wo der Paulinus wohnt? *Anten.* Ja! *Pol.* Dort bey jenem Bogen,
Bey dem er gestern erst ein Eck-Hauß hat bezogen.
Anten. Wie lebt er? *Pol.* Als ein Fürst, der offne Tafel hält,
Und dem der Kayser selbst Wacht vor die Thüre stellt.
Geht und besucht ihn bald, er möchte sonst verreisen.
Anten. Ich bin hier unbekandt. *Pol.* Kommt mit, ich will euch weisen.

Scena 6.

Polylogus, Antenor, Paulinus.

Polyl. Seyd still! er meditirt. *Anten.* O Blick voll Hertzeleid!
Ist das der Fall, den mir mein Hertze prophezeyt,
Das in der Presse stand und in der Brust sich rückte,
Als ich den ersten Thurm von dieser Stadt erblickte?
Ist diß der liebe Freund, den ich zu sehn begehrt?
O wär ich vor Bysantz doch wieder umgekehrt!
Mein Bruder! kennst du nicht die Helfte deines Hertzens?
Mein Bruder! hörst du nicht den Träger deines Schmertzens?
Mein Freund! *Paul.* Wer ists, der mich in meiner Andacht stört.
Ant. Ein Freund, der seinen Freund doch ihm zum Schaden hört.
Paul. Wer bist du? *Ant.* Der, den du vielleicht schon todt vermeynet,
Und der, dem auch das Glück durch dich zuwider scheinet.
Paul. Wie heist du? *Ant.* Wie der Freund, den dir Athen entriß.
Paul. Antenor! nimmermehr. *Ant.* Ja leider gar gewiß!
Paul. Wahrhaftig, ach du bists! doch nein! doch ja, ich irre,
Und weiß fast selber nicht, was meinen Sinn verwirre?
Ant. Betrachte diesesmal. *Paul.* Ach! edler Freund, verzeih,
Daß ich dich nicht gekannt, ein flüchtiges Geschrey
Hat dich vorlängst verscharrt. *Ant.* O wär es wahr gewesen!
So stürb' ich jetzo nicht vor Kummer; mein Genesen
Gebiert mir jetzt den Tod. Ach! Bruder, sage mir,

Was

Was dich hieher gebracht? *Paul.* Die Unschuld fühlet hier
Den Zorn der Eyfersucht, und wartet auf die Bahre.
Mein Bruder! gute Nacht! mehr will die Zeit nicht leiden,
Gleich jetzo holt man mich. *Abax.* Paulin wird sich bescheiden,
Und vor Gerichte gehn. *Paul.* Ich folge williglich.
Ant. Ach! unglückselʼger Freund, ach! wie betrübst du mich?
Soll meine Sehnsucht nur dich zum Verlieren finden?
Soll denn die Ankunft mich dir aus den Armen winden?
Ach Bruder! ach verzeuch! *Paul.* Ach Bruder! gute Nacht!
Abax. Das Zaudern dient zu nichts, ich habe keine Macht,
Das Urtheil aufzuziehn, fort, fort! nur *Paul.* Ach vergönne,
Daß ich den werthen Freund noch einmahl küssen könne.
Nimm hier, mein Ander-Ich! was ich noch geben kan,
Den allerletzten Kuß als ein Vermächtniß an!
Ant. Betrübtes Testament! ach Erbtheil! reich an Schmertzen,
Mit diesem Kusse dringt auch mir der Tod zum Hertzen.
O süsse Bitterkeit! o tiefer Seelen-Schnitt!
Mein Bruder Jonathan! nimm deinen David mit!
Mein Bruder Jonathan! daß ich für dich doch stürbe!
Mein Bruder Jonathan! daß ich mit dir verdürbe!
Abax. Genug! *Paul.* Genug! mein Freund, geh, wachse, leb und blüh,
Bis dich ein beßrer Tod der Sterblichkeit entzieh.
Gedenck an deinen Freund bisweilen in der Stille,
Und sprich für jetzt mit mir: HErr, es geschеh dein Wille!

Scena 7.

Paulinus, Abaxar, Cleander, Sergius, Clitophon, Anaximenes, Carnifex, Antenor.

Cleand. GOtt und des Kayſers Recht thut dir durch unſern Mund
Nach billiger Verhör des Todes Urtheil kund;
Und also frag ich dich kraft aller Grund-Gesetze,
Ob dein Gewissen dich des Ehbruchs schuldig schätze?
Paul. Mit nichten! *Serg.* Der Beweiß macht schon das Laster wahr,
Darum vergrössre nicht durch Leugnen die Gefahr.

Cleand. Hat dich die Kayserin zu dieser That gelocket?
Paul. Mit nichten! *Clit.* Seht, wie er den bösen Sinn verstocket!
Cleander lese nur die Strafe kürtzlich ab!
Cleand. Er hat das Beil verdient. *Anax.* Drum bricht der Richter-Stab.
Alle. Es sterbe der Paulin! GOtt und der Kayser lebe!
Cleand. Du, nimm den Thäter hin, den ich dir übergebe!
Und strafe sein Verdienst durch das geschliffne Beil.
Carnif. Ich habe zwar wohl nicht an diesem Blute Theil,
Doch thu ich, was mein Amt und was mein Fürst befielet,
Anten. Auf den die Rache schon mit ihrem Donner zielet.

Scena 8.

Paulinus & filius ejus.

Paulin. Lernt alle, die der Hof begabt, erhebt, erhöht,
Wie bald der milde Schnee der Herren-Gunst zergeht,
Wie bald des Glückes Rad sich auf- und abwärts neiget,
Wie bald sich der April auf einen May-Schein zeiget.
Last mein Exempel euch an statt der Warnung seyn!
Grabt diesen Spruch in Stahl, nein in die Hertzen ein:
Je mehr die Sonne brennt, je näher ist der Regen;
Die Fehler pflegt ein Fürst in Stein und Ertzt zu prägen,
Hingegen das Verdienst der Tugend kriegt der Sand
Zu der Gedächtniß-Schrifft. Ich lobe diesen Stand,
Der mit dem Pfluge pralt; weit von des Fürsten Hofe,
Entfernt von der Gefahr; das Glück ist eine Zofe,
So sich nach ihrer Frau der Unbeständigkeit
In allem richten muß. *Filius.* Herr Vater, welches Leid
Begegnet mir mit ihm! will er mich denn verlassen?
Ach! laß er doch sein Kind sich noch einmal umfassen!
Die Mutter liegt daheim, und ringt mit der Gefahr,
Gleich jetzt davon zu ziehn. *Paul.* Mein Sohn, dem ich so gar
Das Leben nachgesetzt; dein Mund bricht mir das Hertze:
Mein Sohn, wie beugst du mich! fehlt dieses meinem Schmertze,
Daß ihn dein Mitleid mehrt? Ach aber! tröste dich,

Mein

Mein allerliebstes Kind, und glaube sicherlich:
Der Höchste löst mich ab und will mein Amt verwalten,
Dein andrer Vater seyn und dir den Rücken halten.
Nur folge seiner Zucht und wandle seinen Weg,
Betritt der Tugend Pfad und meid den Laster-Steg,
Ergieb der Gottesfurcht dich und dein gantzes Leben,
Laß dich kein Aergerniß aus ihrer Aufsicht heben,
Nimm gute Lehren an, vergiß der Armen nicht!
Sey klug, doch ohne Falsch, halt, was dein Mund verspricht,
Bleib deinem Kayser treu, bewahre dein Gewissen,
Gehorche der, die dich von ihrer Brust gerissen,
Sey den Gelehrten hold, und übe deinen Fleiß
In aller Wissenschafft, so wird der Ehren-Preiß
Der Unvergänglichkeit dich hier und dort umcräntzen,
Und deines Namens-Stern am Ehren-Himmel gläntzen.
Ich geh den Weg der Welt, mein Segen ruht auf dir,
Geh nur und lebe wohl! = = =

Scena 9.

Paulinus, Proclus, Abaxar mit den Soldaten, *Carnifex cum lictoribus, Antenor.*

Proclus. Getrost! die letzte Noth wird bald ein Ende nehmen,
Drum hat ein guter Christ nicht Ursach sich zu grämen.
Paul. Ich fühle keinen Gram, mein gantzes Hertz ist froh.
Procl. Der Himmel ruft ihm zu: Mein Wille schickt es so.
Der Heyland aller Welt zeigt ihm die offne Seite,
Und der Gecreutzigte stärckt ihn in diesem Streite,
Den etwann Fleisch und Blut in seiner Brust erweckt.
Ob ihn der Satan plagt, ob ihn die Sünde schreckt,
Hier ist Immanuel, der Höll und Tod bezwungen!
Paul. Durch seinen Beystand ist auch mir der Sieg gelungen.
Procl. Ficht etwann seinen Geist auch noch ein Zweifel an?
Paulin. Der Glaube macht, daß ich mit Freuden sterben kan.

Procl. Der Heyland, dessen Bild an diesem Creutze leidet,
Der Heyland, dessen Blut uns von der Sünde scheidet,
Begleite seinen Fuß durch dieses finstre Thal
Des Todes, der ihn führt in jenen Ehren-Saal.
Abáx. ad Carnif. So bin ich meiner Pflicht, die du bekommst, erlassen,
Nimm diesen von mir hin, den GOtt und Kayser hassen!
Carnif. Schreib du, gerechter GOtt, was ich gezwungen thu,
Nicht mir noch meiner Faust die fremde Blut-Schuld zu!
Mein Herr! entschuldige das mir befohlne Richten!
Paul. Gar gerne! *Lictores.* Herr! mit Gunst. *Abax.* Warum nicht auch mit Züchten?
Die Höflichkeit ist aus. *Paul.* Nimm dieses Trinck-Geld hin!
Und richte wohl und gut. *Carnif.* Wie ich verbunden bin.
Lictores. (Sie lösen *Paulino* die Fessel ab.)
Paulin. Seht, muß mir nicht der Tod die Freyheit wieder geben?
Procl. In dieser wird er bald bey GOttes Kindern leben.
Paulin. Der Strick erlöst die Hand. *Procl.* Die nach der Palme greift,
Von der kein rauher Herbst die grünen Blätter streift.
Paulin. Der Hals wird auch schon bloß. *Procl.* Damit die reine Seide
Der Klarheit jenes Lichts ihn zehnmal schöner kleide.

Paulinus solus.

Weg mit aller Eitelkeit, so die Erde giebt und träget!
Meine Seele hat bereits, diß, was Welt ist, abgeleget.
Sie verläst schon ihr Gefängniß, und das abgetragne Kleid
Des bisher gequälten Leibes wittert die Vergänglichkeit.
Welt und Erde, gute Nacht! gute Nacht, erzürnter Kayser!
Keine Rache meines Bluts treffe deine Lorbeer-Reiser!
Gute Nacht! verstoßne Fürstin, die mein Fall gewiß verletzt,
Und der Bothe meines Todes in die gröste Furcht versetzt.
Deine Keuschheit, die man jetzt fälschlich in Verdacht gezogen,
Deine Keuschheit, der der Neid einen Schand-Fleck angelogen,

Wird

Wird gewiß nach meinem Sterben, wo ein GOtt im Himmel lebt,
Zeugen, daß das Lob der Unschuld dein- und meinen Ruhm erhebt.
Gute Nacht! verlaßnes Weib, die mich einst zum Vater machte,
Gute Nacht! verwaister Sohn, der mir offt zur Freude lachte,
Gute Nacht! mein Freund Antenor, gute Nacht mein Proculus,
Dem die Wohlfahrt meiner Seelen ich auf ewig dancken muß.
Nun du dreymal starcker GOtt! reiche mir die starcken Hände,
Denen ich den schwachen Geist zur Beschützung übersende.
Komm, mein Vater! komm, mein Heyland! komm du Tröster aller Welt,
Kommt und helft das Fleisch bestreiten, bis der Geist den Sieg behält.
Heiligste Dreyfaltigkeit! ich, ein Mitglied deiner Kinder,
Flehe, bitte, ruf und schrey, höre den betrübten Sünder,
Dem das Ende seines Lebens über dem Genicke schwebt,
Und die Unschuld ihren Atlas schon zum Sterbekittel webt,
Führe mich bald in dein Reich, und vergieb den falschen Zungen,
Die durch ihr Verleumdungs-Gifft mich an diesen Ort gezwungen,
Bessre die erhitzte Misgunst und bekehre meinen Feind,
Bis der Spiegel meines Blutes von der Unschuld wieder scheint.

Paulinus ad Carnific. Verrichte was du solst. *Procl.* Er halte JEsum fest,
Der ihn auch diesesmal im Tode nicht verläst.
Paul. Dir, JEsu, leb ich stets, dir, JEsu, will ich sterben.
Procl. Sein JEsus hilft ihm auch das Himmelreich ererben.
Sein JEsus steht ihm bey, drum hat es keine Noth.
Paul. Dein JEsu, bin ich stets lebendig und auch = = (Carnifex, schlägt zu.)

Carnifex ad Abax. Was hab ich wohl verdient? *Abax.* Daß ich die Kunst erhebe.

Alle. So wird das Recht beschützt, GOtt und der Kayser lebe!

Scena 10.

Antenor.

Antenor, lebst du noch, da deine Helfte stirbt?
Antenor, dencke doch! dein bester Freund verdirbt.
Antenor, säume nicht dem Bruder nachzuschreiten,
Und gegen deinen Tod die Armen auszubreiten!
Mein Pylades vergeht, mein Pythias entweicht,
Mein Castor zieht davon, mein Jonathan erbleicht,
Mein Alles stirbt mit ihm, weh der verdam:nten Stunde,
Die uns auf ewig trennt! weh dem verfluchten Munde,
Der ihm das Urtheil spricht! Weh denen, derer Neid
Ihn diese Grube macht! die Unschuld ruft und schreyt
Das Zeter über sie, sein Blut begehrt die Rache,
Die schon die Keile schleift. Gerechter GOtt! erwache,
Erwache, grosser GOtt! steig von der Sternen-Bahn,
Und schicke Zorn und Grimm und Nacht und Blitz voran,
Beweise deine Macht, verdopple deine Stärcke,
Schlag auf die Bosheit loß, eh es der Frevel mercke,
Und rache meinen Freund, den, wie ich schuldig bin,
Ich jetzt nicht rächen kan. Antenor, ach! wohin?
Wohin doch? aus der Stadt, der bösen Mörder-Höhle!
Wo weiter? aus der Welt; sey ruhig meine Seele,
Die halb im Himmel lebt, halb in dem Leibe girrt,
Dir sind bereits zur Flucht die Flügel zugeschirrt.

Die vierte Abhandlung beschliesset die Unschuld mit dieser Arie.

I.

Stirb getrost, mein Sohn! und lebe
Dem Verhängniß unterthan!

Welches keiner,
Auch nicht einer,
Auch kein Fürst bereden kan,
Daß man glücklich widerstrebe.

Da Capo.

Achte nicht des Todes Pfeile,
Dein Gewissen macht sie stumpf.
Scharf gestritten,
Gut gelitten,
Führt die Mißgunst im Triumph,
Diese fällt von deinem Beile.

Da Capo.

Stirb getrost, mein Sohn und leide,
Was die Eyfersucht begehrt.
Deine Bahre
Macht die Haare
Eines Sternen-Crantzes werth;
Ja mein Rock wird dir zum Kleide.

Da Capo.

ACTVS V.

Scena 1.

Polylogus, Chrysapius.

Polyl. Das hätt ich nicht gedacht. *Cryſ.* So spricht kein weiser Mann.
Polyl. Wer ist doch wohl so klug, der alles wissen kan?
Chryſ. Was ficht dich wieder an? *Polyl.* Diß, was auch dir wird gelten.
Chryſ. Warum? *Polyl.* Ich dencke nun, die andern Netze stellten,
Die werden selbst das Garn um ihre Füsse drehn,
Und wir mit unsrer List uns selbst gefangen sehn.
Chryſ. Verwirf die eitle Furcht, wir haben schon gewonnen.
Pol. Den Rocken angelegt, nur noch nicht abgesponnen.

Chrys. Paulinus ist schon todt und wird nicht auferstehn,
Ja selbst die Kayserin wird gleich ins Elend gehn.
Polyl. Ey ja, ja, wird sie doch. *Chrys.* Daran ist gar kein Zweifel.
Polyl. Der Anfang wäre gut, nur dieses ist der Teufel,
Daß uns das Ende schiert. *Chrys.* Was hast du denn gehört?
Polyl. Was keiner von uns wünscht, die Wespen sind gestört,
Sie schwärmen uns ums Haar, freut euch, ihr lieben Läuse.
Chrys. Wer solt' uns etwas thun? *Polyl.* Der Kayser macht uns Mäuse.
Chrys. Wie so? *Pol.* Es reut ihn schon, daß er sich übereilt,
Und den Paulin verdammt, er hat Befehl ertheilt,
Der flücht'gen Kayserin die Bitte zu gewähren,
Die sie noch letztlich that. *Chrys.* Denckt sie sich loß zu schwören?
Polyl. Das wird gewiß geschehn, weil sie sich so vermaß,
Sie wollte sonder Furcht ein angefülltes Glas,
Die Unschuld darzuthun, des Eyfer-Wassers trincken,
Dem Meere sich vertraun und dennoch nicht versincken,
Auf Glut und Kohlen gehn und doch nicht Feuer schreyn,
Der Peguaner Reiß nicht aus dem Munde speyn,
Ja gar ein heisses Ertzt in blossen Händen tragen.
Diß würden ich und du, mein Freund, gewiß nicht wagen,
Wir möchten noch so keusch, so züchtig, noch so rein,
Nicht wie wir würcklich sind, nur wie wir wollen, seyn.
Chrys. Das Ding sieht windigt aus. *Pol.* Die Ochsen stehn am Berge,
Ich zittre schon vor Furcht, wie einer, den der Scherge
Zwey Schritte vor sich hat und jetzt ergreifen soll,
Das Hertz fällt aus der Brust und macht die Hosen voll;
Nu, Herr Chrysapius! nu schmieret euch die Sohlen,
Sonst wird euch auch der Herr im rothen Mantel hohlen.
Chrys. Nu, Herr Polylogus! nu schmiere dir die Haut,
Des Seilers Tochter wird in kurtzem deine Braut,
Wie meine Liebste seyn, wir müssen beyde hencken.
Pol. Was? *Chrys.* Brenne dich nur weiß. *Pol.* Das darfst du nicht gedencken.
Der Kayser straft mich nicht, ich lache noch dazu,

An seiner Eifersucht ist niemand schuld als du,
Und, Herr Chrysapius! dein Geld hat mich belogen,
Daß ich die Kayserin in diese Noth gezogen,
Du hast mich aufgehetzt, du hast mir zugesatzt,
Daß ich dem Kayser oft viel Lügen vorgeschwatzt,
Du magst für mich und dich und also doppelt büssen.
ad Spect. Ihr Klugen, hütet euch, den hat ein Narr besch--

Ja, ja, das wäre mir eines, welches der Hencker hiesse, was bildet sich der Juncker wohl ein? Er dencket gewiß, Polylogus sey ein Narr, ja wenn er hencken wolte; nein! um den Hals bin ich zu kützlicht, und wie leichtlich könnte ich sterben, wenn ich zu sehr lachte, und denn gäbe mir jene Jungfer für mein Leben keinen Dreyer. Polylogus hencken? Nein, das Bier ist ein besser Element für mich als die Luft. Je risse ich mir doch am Halse gedoppelt ab, was ich mir an Schuhen ersparte! Nein! so hoffärtig bin ich nicht, daß ich solche Erhöhungen begehren solte, Chrysapius will die Ehre allein haben, es ist am besten, ich gehe davon, und mache mich aus dem Staube.

Scena 2.

Anaximenes, Clitophon, Sergius, Cleander, Eudocia.

Eudoc. Hat jemals meinen Geist ein Wollust-Trieb entzückt,
Wenn mich ein Gnaden-Strahl des Kaysers angeblickt,
So muß gewiß mein Hertz vor Freuden jetzt entspringen,
Daß, da die Thränen schon mit meiner Großmnth ringen,
Mir Theodosius, der nun mein Richter heist,
Noch einen Uberrest der letzten Gunst erweist,
Die mich so glücklich macht vor meinen Abschied-Nehmen,
Den Zorn der Eyfersucht durch einen Eyd zu zähmen.
Dir, seliger Paulin, bey dessen Sarg ich steh,
Bey dessen Leichnam ich vor Wehmuth selbst vergeh,
Giebt mein Beweißthum zwar das Leben nicht mehr wieder,
Du liegest und behältst die halb zerstückten Glieder,
Du schläfst den langen Schlaf der ewig schwartzen Nacht,

Die

Die eher nicht vergeht, bis jener Tag erwacht,
Auf den kein Tag mehr folgt. Dein Cörper ruht im Friede,
Und wartet, bis die Flucht der Zeiten sich ermüde,
Auf den entrißnen Geist, dem in der Ewigkeit
Die Schaar der Seligen bereits die Hände beut.
Doch weil der Nachruhm stets die Tugend auferwecket,
Weil ihm des Namens Ruf ein ander Leben stecket,
So soll die Unschuld jetzt auf deiner Bahre blühn,
Und dein- und meinen Ruhm der Sterblichkeit entziehn.
Cleand. Die Fürstin prüfe sich und forsche das Gewissen
Mit guter Vorsicht durch. *Anax.* Sie dencke nach, wir müssen
Vor einen Richter-Stuhl, der alles offenbahrt,
Was jeder Sterblicher in seiner Brust verwahrt.
Serg. Ein Mensch wird leicht berückt, GOtt läst sich nicht betriegen.
Clitoph. Ein Mensch, kan Menschen zwar, nicht aber GOtt, belügen,
Dem auch das Innerste des Hertzens nicht verhält,
Und dessen scharfer Blick auch in den Abgrund fällt.
Cleand. GOtt selber sitzt allhier und wir an seiner Stelle.
Serg. Wir legen insgesamt den Himmel und die Hölle,
Ein ewig Wohl und Weh, den Fluch und Segen für,
Die Wahl ist ihr erlaubt. *Clit.* Des Höchsten Bund wird hier
Als Zeuge vorgestellt. *Anax.* Der Mittler, dessen Leiche
An diesem Creutze hängt, zeigt, daß er sie erweiche,
Was er für unser Heyl gelitten und gefühlt.
Cleand. Es ruft sein stummer Mund: Wer mit den Eiden spielt,
Gewinnt ihm den Verlust, verschertzt sein eignes Glücke,
Und pflastert durch den Fluch ihm selber eine Brücke,
Die zur Verdammniß führt. Wir leisten unser Amt,
Und sind entschuldiget, wenn sie sich selbst verdammt.
Eudoc. So wahr ein Schöpfer lebt, der mir Vernunft gegeben,
Und jetzund Krafft verleiht die Finger aufzuheben,
So wahr des Höchsten Wort in diesem Buche liegt,
So wahr des Höchsten Sohn an diesem Creutze siegt,
So wahr mir GOttes Geist das Tauf-Bad eingesegnet,
So wahr des Höchsten Zorn auf alle Sünder regnet,

So

So wahr die Kirche mich in ihrem Schoosse trägt,
So wahr ein Richter kommt, der alle Welt bewegt,
So wahr der erste Tod mir dieses Fleisch einst raubet,
So wahr ein todtes Fleisch die Auferstehung glaubet,
So wahr die Majestät des Kaysers, der sie küßt,
Ein Schutz der Obrigkeit und GOttes Ordnung ist,
So wahr die Obrigkeit das Amt des Höchsten führet,
So wahr der Obrigkeit das Schwerdt mit Recht gebühret,
So falsch ist dieses Maul, das meine Zucht verklagt,
So ungerecht der Spruch, der mich von hinnen jagt,
So wahr ist der Paulin ohn' alle Schuld verblichen,
So wahr hab ich den Ruhm der Keuschheit nicht verstrichen.
Sind wir der Strafe werth, so ihn und mich betrifft,
Hat mir sein geiler Kuß diß Purpur-Meer beschifft,
Hat mir ein fremder Brand die Glieder angestecket,
Hab ich des Kaysers Bett und seinen Ruhm befflecket,
So berste dieser Grund, so sincke diese Last,
Der meine Füsse trägt, die Luft und Licht umfaßt,
So schütte Luft und Blitz den Hagel seiner Flammen,
So stosse Keil und Keil auf meiner Brust zusammen,
So treffe mich der Fluch, den Ebals Felß gedräut,
Und Ham und Cain fühlt, so werde dieses Kleid,
Das meine Glieder drückt, in einen Stein verkehret,
Der mich lebendig quält und nach und nach verzehret:
Ja, wo ein Meineyd mich von neuem schuldig macht,
Wo ich ein falsches Wort anjetzo vorgebracht,
So wünsch ich, daß mir GOtt den Zorn-Kelch ewig reiche,
Und meinen Namen gar aus seinem Buche streiche!

Scena 3.

Polylogus solus.

In Frauenzimmers-Kleidern, zieht sich auf dem Theatro an.

Ihr lieben Leute, lacht nur nicht!
Die Noth, so Stahl und Eisen bricht,

Giebt

Giebt mir den Diebstahl an die Hand
Durch den ich unserm Kammer-Mägdgen,
Durch den ich unsers Burg-Vogts Käthgen
Die Sonntags-Pracht entwandt.
Die Flucht befiehlt mir diese Tracht,
Die mich zu einem Weibe macht.
Denn soll ich nicht den Galgen zieren,
Und in den Lüften triumphiren,
So muß ich die Natur belügen,
Und auch die Häscher selbst durch dieses Kleid betrügen.
Seht bin ich nicht abscheulich schön?
Als solt ich zu Gevattern stehn,
Und bey der Braut die Spitze führen.
Ich zweifle selbst, ob ich Polylogus noch bin?
Die Schönheit leugnet es, dem wiederspricht das Kinn,
Auf dem die Stoppeln sich vexiren.
Fürwahr!
Ich darf nicht ohne viel Gefahr
In einen Brunnen gucken,
Ich möchte mich verkennen,
Ich dürfte sonst im Wasser brennen,
Und wie Narcissus mich daran zu Tode schlucken.
Hier hab ich weiter nichts als einen Strick zu hoffen;
Doch diß ist mir gesund, das Burg-Thor steht noch offen.
Jetzt soll das weite Feld mir eine Frey-Stadt seyn,
Gewiß, hier holet mich kein Hege-Reuter ein:
Denn wo es Laufens gilt, da bin ich nicht der Letzte.
Als neulich Cælius vor meiner Thüre wetzte,
Und mir den Paß verbog, war ich ihm so behend
Durch seinen Arm geschlüpft, wie einer, dem er brennt.
Nur dieses bringt mir Furcht, wenn etwann Räuber kämen,
Und mir als einer Frau die fremden Federn nähmen,
So stünd ich in Gefahr, sie möchten sich versehn,
Denn wär es um den Crantz der Jungferschafft geschehn.
Jedennoch der Verlust ist leichtlich zu verschmertzen,
(Gelt, Jungfer Sylvia! sie denckt es auch im Hertzen)
Wenn man das Leben nur als eine Beut erhält.
Herr Kayser! gute Nacht, die Post ist schon bestellt,

Und

Und ladet mich bereits auf meinen Schuster-Rappen;
Herr Hencker! gute Nacht, ihr solt mich nicht ertappen;
Ihr Mägde! gute Nacht, seht eur Polylogus,
Der jetzt mit Sack und Pack von Hofe stärtzen muß,
Empfiehlt sich eurer Gunst und wünscht euch so viel Glücke,
Als Sophra Maale zählt, als Cœlestina Blicke,
Coralda Küsse kriegt, als Galla Affter-Mehl
In ihre Haare streut, als Sulla Mandel-Oel,
Corinna Knaben-Kraut, Gallenus Gold verrauchet,
Als Gallien Verstand, Sincera Zähne brauchet,
Als Cæruſſata Talck, Levin Papier verschmiert,
Als Moschus Lügen färbt, Coryllus Bauren schiert,
Als Pilla Kohlen friſt, als Porta Leim verschlinget,
Sapante Leder kaut, Devota Lieder singet,
Wenn sich das Wetter kühlt, als Purrus Gläser stiehlt,
Als Sophonisbe Bley in ihren Ermeln fühlt,
Als Aquæſorbius auf Porcellan verschwendet,
Als Fumobibulus auf Pfeiffen täglich wendet,
Als das Magister M. Sylvanders Züge trägt,
Als Sputolambius den Pfarr zu streicheln pflegt,
Als Marx und Vitius zum Schaden ihrer Sohlen
Als jeden Serviteur den Kratzer wiederholen,
Als Condo Nägel friſt, wenn er ein Carmen schreibt,
Als Adulteria Pech auf die Wangen kleibt,
Als Miſoveritas den Leuten Würmer schneidet,
Als Creiſa Pathen hat und Stilla Leichen kleidet.
Ja daß ihr endlich seht, was für ein guter Christ,
Der seinen Nächsten liebt, an mir verdorben ist,
So wünscht mein Abschied euch mehr Segen und Gedeyen,
Als Flüche mir anjetzt auf meinen Buckel schneyen.

Scena 4.

Theodoſius, Pulcheria.

Pulch. So gehts, wenn guter Rath kein offnes Ohr erlangt.
Theod. So gehts, wenn Ehr und Ruhm sich mit der Liebe zanckt.

Pulch.

Pulch. Der Bruder hat sich selbst diß Unglück zu zuschreiben.
Theod. Was das Verhängniß schleust, kan niemand hintertreiben.
Pulch. Der Bruder bilde sich hier kein Verhängniß ein,
Ein jeder kan ein Schmied von seinem Glücke seyn.
Theod. Wir müssen den Befehl des Himmels stets erfüllen.
Pulch. Wir haben die Vernunft und einen freyen Willen.
Die erste lehret uns, was gut und schädlich sey,
Der andre macht die Wahl. *Theod.* Nachdem die Tyranney
Der Schickung ihn regiert. *Pulch.* Diß ist ein falscher Glaube
Des blinden Heydenthums. *Theod.* Der Stock gebiert die Traube,
Die Sonne den Geschmack, der Sternen Einfluß macht
Der Menschen Lebens-Lauf, daß dem das Glücke lacht
Und jenem sauer sieht, das ist ein Trieb von oben,
Der hat die Kayserin auch nur zum Fall erhoben,
Und den Paulin gestürtzt, doch mich dazu versehn,
Daß ich das Werckzeug bin, wodurch sein Schluß geschehn.
Pulch. Gesetzt, doch nicht bejaht! ein Freund kan viel verhüten,
Allein der Kayser gab nichts auf mein langes Bitten,
Der Bruder dencke nach, der Fürst entsinne sich,
Hab ich es nicht gesagt? *Theod.* Der Argwohn hatte mich
Und mein belognes Ohr zu heftig eingenommen,
Sonst wär es wohl gewiß zu dieser That nicht kommen.
Pulch. Man ändre, was man kan. *Theod.* Ich wolt es gerne thun,
Denn mein Gewissen läst mich keine Stunde ruhn:
Allein Paulin ist todt, der Schild kommt nach der Wunde;
Doch meine Kayserin soll noch in einer Stunde
Der Reue Würckung sehn. Die Schwester warte hier
Auf meine Wiederkunft, jetzt geh ich gleich zu ihr. (*abit.*)
Pulch. Geh nur betrogner Fürst! du wirst dein Unglück finden,
Wer weiß, wo dein Gemahl dem Regen und den Winden
Die Kleider schon vertraut? Ich mag von deiner Pein,

Die

Die dich begleiten wird, hier keine Zeugin seyn. (*abit.*)
Theodos. redit. Ach unglückſel'ger Fürſt! was haſt du doch begangen?
Ach unglückſel'ger Fürſt! was denckſt du anzufangen?
Du ſuchſt dein Eh-Gemahl, und triffſt dein Unglück an.
Ach Theodoſius! was haſt du doch gethan?
Die Hitze deiner Fauſt hat dem den Halß gebrochen,
Für den die Unſchuld ſelbſt ſo manches Wort geſprochen:
Ach! dieſe rechte Hand iſt von dem Blute roth,
Und von der Sünde ſchwer, der unverdiente Tod
Macht, daß die Rache lebt, ich wittre ſchon die Flammen,
Und mein Gewiſſen billt, den Mörder zu verdammen,
Der hier in meiner Bruſt ſchon auf der Folter liegt.
Die Sünde hatte mich in ihren Schlaf gewiegt,
Jetzt wacht ſie plötzlich auf und ſtellt ſich zu dem Lichte,
Ich trage ſelbſt bey mir im Hertzen das Gerichte,
Das meine That beſtraft, der Hencker meiner Bruſt
Greift die Gedancken an. Wo bleibt die alte Luſt
Der höchſt-vergnügten Eh, die ich bisher genoſſen?
Sie folgt der Kayſerin jetzt in ihr Elend nach:
Ach Theodoſius! dein leeres Schlaf-Gemach
Rückt dir das Unrecht vor, das du an der verübet,
Die dich ſo inniglich und ungemein geliebet,
Die dir ſo manchen Gram durch ihren Schertz verkürtzt,
Die dir ſo manches Leid durch ihren Kuß verwürtzt,
Die dir ein Paradieß auf ihren Brüſten baute,
Und durch den Mund dazu die Schlüſſel anvertraute.
Verfloßne Zeiten! kehrt, ach! kehrt doch wieder um!
Den Wunſch entführt der Wind, ach! Himmel, ach! warum
Hat deine Vorſicht nicht die Liebe mir verboten?
Wenn ihre Flammen mir mit ſolchem Waſſer drohten,
Das meine Schuld anjetzt umſonſt vergieſſen muß.
Ach! mein Gemahl, warum hat nicht dein erſter Kuß
Durch einen Taumel-Kelch der Wolluſt mich erſticket!
Ach hätte mich dein Arm vor Inbrunſt todt erdrücket!
Ach hätte deine Schooß mich in die Gruft gelegt!
So dürfte mich das Leid, das mich zu Grabe trägt,

Durch die Bekümmerniß nicht auf den Kirchhof schicken.
Ach! hätte, schönstes Kind, ein Strahl von deinen Blicken
Mich in der Hochzeit-Nacht in Asch und Staub verkehrt!
So würd ich jetzo nicht durch diesen Schmertz verzehrt.
Ach Theodosius! was wird die Nach-Welt sprechen?
Wird dir die späte Zeit dein Ehren-Mahl zerbrechen?
Wie mancher Schau-Platz wird dein Trauer-Spiel verneun,
Und die Person von dir der Leute Mährlein seyn?
Wie mancher Dichter wird dich auf die Bühne stellen,
Und über deine That ein schlimmes Urtheil fällen?
Du wirst nicht ohne Schmach durch aller Mäuler gehn,
Es wird des Nero Fluch bey deinem Titul stehn.
Ein jeglicher Scribent wird dich in den Geschichten,
Ein jeder Sophocles in seinen Fabeln richten:
Denn wäre dein Gemahl dir durch den Tod entwandt,
Und hätte seine Faust das feste Liebes-Band
Durch einen Riß getrennt, so würd' es dich zwar kräncken,
Und dein verwaistes Hertz in Schmertz und Ach versencken.
Allein, was wäre diß wohl gegen diese Quaal,
Die ich empfinden muß, da dieser Fürsten-Saal
Mir selbst zur Wüsten wird, in der ich einsam irre,
Und wie ein Tauben-Hertz nach seinem Gatten girre,
Der gleich die Jungen sucht, ohn alle Schuld verjagt;
Und eben das ists auch, was hier mein Mund beklagt.
Sie lebt und macht doch auch dein Leben schwer und sauer.
Wer bist du armer Fürst? ein Wittwer ohne Trauer,
Ein Ehmann ohne Weib, verwaist und auch vermählt,
O Rätzel! das dich mehr als die drey Alter quält.
Nuntius. Hier ist, Großmächtigster! ein mir vertrautes Schreiben:
Theod. Woher? *Nunt.* Von einer Frau, die in Bysantz zu bleiben
Es nicht für rathsam hält. *Theod.* O Brief voll Klag und Weh!
Ach! daß ich jetzo doch die Lese-Kunst versteh!

Epistola.

Großmächtigster Monarch! mein Fürst, mein Herr, mein Kayser!

Die, welche deinen Zorn, mit in die Fremde trägt,
Wünscht, wo du sie bedarfst, dir so viel Palmen-Reiser,
Als dieser Wald, den ich durchwandre, Fichten hegt;
Und bittet den, dem sie durch Liebe vor befohlen,
Jetzt aber schon aus Furcht Gehorsam leisten muß,
Nicht um die alte Gunst, so ihr der Neid gestohlen,
Nicht um die Wiederkunft, noch einen neuen Kuß;
Nein! sondern nur um das, was ihr die Zeit genommen,
Nur einen eintzgen Blick (genug für eine Magd!)
Nach so viel tausenden, die sie zuvor bekommen,
Eh ihr die Eifersucht ein Auge noch versagt.
Sie bittet nicht für sich, nein! sondern für die Zeilen,
Die der getränckte Kiel mit Wehmuths-Tinte netzt:
Daß, da ich selber nicht darf vor dein Antlitz eilen,
Du sie statt meiner noch des Anschauns würdig schätzt.
So viel du Worte ließt, so viel verhörst du Zeugen
Der Liebe, die mich noch an ihren Seilen zieht;
Die Seufzer, die allhier aus diesem Blate steigen,
Sind Kinder jener Glut, die noch im Hertzen glüht.
Die Gnade deiner Brust zog mich erst aus dem Staube,
Und aus der blinden Nacht des Pöbels an das Licht,
Ich eilte nach Bysantz, wie die verscheuchte Taube,
Die einmal in der Welt von keiner Freude spricht;
Du zogst mich auf den Thron, dein Arm ins Hochzeit-Bette,
Ich suchte nur mein Recht und fand die Gnaden-Thür;
Wir liebten uns zu Trotz und scherzten um die Wette,
Und stellten beyderseits das Bild der Eintracht für.
Allein Verdacht und Neid und Argwohn riß die Fessel,
In die wir uns verstrickt, von deinem Hertzen loß,
Die Kayser-Crone ward mir endlich gar zur Nessel,
Paulin fiel in das Grab, mein Leib aus deiner Schooß.
Jetzt sucht, weil dein Befehl mir den Gehorsam zeiget,
Mein Fuß die Einsamkeit in einer bessern Stadt,
Da, wo mein Heyland einst sein mildes Haupt geneiget,

Und wo sein schwacher Mund für alle Sünder bat.
Hier soll Gethsemane ein Paradieß auf Erden,
Und des Erlösers Creutz mein Wander-Stecken seyn,
Der Weg nach Golgatha mir ein Spatzier-Gang werden,
Wer weiß, bekomm ich nicht auch seinen Leichen-Stein.
Hier soll das Bibel-Buch den Trost der Andacht üben,
Hier will ich für dein Wort noch manchen Seufzer thun!
Die Unschuld so nunmehr den Los-Brief mir geschrieben,
Läßt meinen Geist erfreut und mein Gewissen ruhn.
Ich dancke grosser Fürst für deine Huld und Güte,
Die mir in unsrer Eh von deiner Hand geschehn;
Bekehrt die wahre Reu dein eiferndes Gemüthe,
So laß mein Kind davon die ersten Früchte sehn!
Behalt diß wahre Pfand, die Kraft aus deiner Lende,
Die Arbeit meiner Schooß, zu einer Geiselin,
Und glaube, daß ich dir dadurch mich selbst verpfände,
Weil sie mein Spiegel ist und ich ihr Abriß bin.
Der Himmel und sein Schutz bewahre deine Crone,
Die jetzt noch halb so schön um deine Scheitel lacht:
Das Glücke nehme nun auf deinem Kayser-Throne
Den Sitz, den meine Flucht für jetzo leer gemacht.
Der Sieg begleite stets die Adler deiner Fahnen,
Der Friede deinen Helm, das Schrecken deinen Feind,
Bis Auge, Mund und Hertz getreuer Unterthanen
Mit deinen Enckeln einst um ihren Vater weint.
Genug! mein Fürst, ein Kuß versiegelt diesen Bogen,
Der Fuß ergreift den Weg und übereilt die Hand,
Hat deine Liebe mich vor nach Byzantz gezogen,
So folgt sie mir anjetzt in das gelobte Land.

Theodosius. So manches Wort, so mancher Donnerschlag!
Ach! daß doch dieser Tag,
Ach! daß doch diese Stunde,
Ach! daß doch dieser Augenblick,
Der mir das erstemal
So Licht als Leben gab, so Licht als Leben stahl!
Warum ist nicht der Mutter Milch ein kaltes Gift in meinem Munde,

Warum

Warum die Windel nicht ein Strick,
Warum nicht die Geburt mein Tod gewesen?
So lebte doch Paulinus Unschuld noch,
So würde, armer Fürst!
Der du des Himmels Fluch, der Leute Mährlein wirst,
Die Nach-Welt nicht den Schimpf bey deinem Namen
lesen.
Der Brief, das leichte Blat, wird in der Hand zu Bley,
Ach! flücht'ge Kayserin, du Phœnix seltner Treu,
Wohin wird sich dein Fuß in dieser Welt noch schlagen?
Wohin wird doch dein Fuß mein Laster mit sich tragen?
Wer wird dir einen Heerd in einer Wüsten baun?
Welch Unglück wird dich jetzt arm und verlassen schaun?
Wo wird dein theurer Schweiß die Erde thränend machen?
Wenn wird, ach nimmermehr! dein Auge wieder lachen?
Wie bald ists nicht geschehn? daß ein so schwaches Weib
Den Mördern in den Stahl, den Tygern in den Leib
Und in den Rachen lauft? Wie bald bleibt nicht dein Leben
Mit deinem Blute noch an einem Felsen kleben?
Wie bald fällt nicht ein Mensch in ungewohnter Luft
Durch die Veränderung des Wassers in die Gruft?
Wie bald kan nicht der Geitz des Hungers dich verzehren?
Wie bald nicht Wind und Sand dir einen Tod gebähren,
Der in Arabien so gar gewöhnlich ist,
Daß auch die Rechen-Kunst der Leichen Zahl vergißt?
Wenn nun ein solcher Fall (daß GOtt den Wunsch betrüge!)
Durch deine Todes-Post mir Hertz und Ohren schlüge,
Doch werden weder Stahl, noch Hunger, Wasser, Stein,
Noch Wind, noch Sand, noch Luft der Blut-Schuld fähig
seyn.
An mir, an dieser Faust muß GOtt dein Unglück rächen,
Kein Sturm kan ohne mich und sonder mein Verbrechen
Dir von der Scheitel gehn, dir kan kein Unglück blühn,
Zu dem mein Laster nicht den Saamen dargeliehn.
Diß Ohr hat dich verschmäht, den Donner jetzt zu hören,
Mein Mund der dich beschimpft, muß seine Schande lehren,
Diß Auge schielte dich mit Feuer-Flammen an,
Was Wunder, daß es nicht den Spiegel leiden kan,

Das Hertz hat dich verdacht, die Hand hat dich verstossen,
Um wider sich den Arm der Rache zu erbossen,
Die, wenn es nach der Schrift und ihrer Warnung geht,
Den grob- und geilen Schertz der Sünder nicht versteht,
Allein, was kan = = =

Umbra Paulini.

Zu spät, zu spät, zu spät, Tyranne!
Das Ziel vorher beschaut, eh man den Bogen spanne.
Das Klagen hilft so viel als nichts,
So wenig dieses Docht des ausgelöschten Lichts
Im Wasser wieder glimmt,
So wenig zieht und nimmt
Die Rache Keil und Schlag zurücke.
Verleugne nicht die Schaam der abgewandten Blicke,
Das Leylach rücket dir
(Betrachte nur diß Blut!) die Ubertretung für,
So viel du Flecke siehst, so viel sind stumme Zeugen,
Die wider dich gen Himmel schreyn:
Vergiß nur Cron und Reich, du wirst bald mit mir seyn,
Und von der stoltzen Höh in eine Grube steigen,
Ein Tod, der nicht natürlich heist,
Wird mit Gewalt dein Ziel verkürtzen,
Und (GOtt behüte nur den Geist)
Den Leib von einem Pferde stürtzen.

ARIA.

Grosser Carl! beglückter Kayser!
Deiner Hofnung Myrten-Reiser
Zeigen endlich Blüth und Frucht;
Ja der Segen crönt dein Lieben,
Und die Wünsche sind beklieben,
Die des Himmels Ohr ersucht.

Habspurgs Grafen-Hauß erzittert,
Weil es einen Pfeiler wittert,

Der den Grund erhalten soll,
Dencke, ließ der Keuschheit Garten
Deine Sehnsucht lange warten,
Späte Trauben werden voll.

Räume nur dem neuen Gaste
Einen Gipfel von dem Aste
Deines Stamm-Baums willig ein:
Denn der Erstling deiner Schnaten,
Kan der Phöbus glücklich rathen,
Wird ein Alexander seyn.

XXX.

An Herrn H--

Schweidnitz den 22. Jul. Anno 1714.

Ich bloß, Char - - und der verbuhlte B--
Der, weil der Hunds-Stern brennt, nächst einen Hauben-Stock.
Vor seine Liebste grüßt, sind jetzo gleich beysammen,
Die Grillen durch ein Thee bey Knaster zu verdammen;
Da unterdeß Herr S-- noch auf der Cantzel schwitzt,
Und sich um halber Zehn durch Lehren starck erhitzt;
Wir alle grüssen dich und Wincklern Lobesan,
Und wo der Letzte nur vor dem Studiren kan,
So soll er auch einmal bey einem kalten Schincken,
Kommts ihn gleich sauer an, auf unser Wohlseyn trincken.

XXXI.

Als sie ihn der versprochenen Reime wegen plagte.

Gallant- und schönes Kind: gewiß du plagst mich gut,
Dir den versprochnen Reim, doch sonder Eil zu machen;

Allein was denckst du denn dergleichen albre Sachen.
Du weist ja, daß kein Mensch etwas umsonsten thut;
Jedoch kan ich dadurch mir einen Kuß verdienen,
So sollst du eilends sehn, was jetzt noch nicht erschienen.

XXXII. (a)

An seine Leonore.

Du fromm und treues Blut, geliebte Leonore!
Hier ist das schlechte Lied, so ich dir schuldig war:
Mein allzusichrer Mund wagt es auf die Gefahr,
Und plagt dein zartes Ohr mit einem Haber-Rohre.
Doch kriegt diß welcke Blat von deiner Huld den Werth,
So hab ich, was mein Wunsch und dein Befehl begehrt,
Und werde mich forthin von nichts verhindern lassen,
Dein wohl-verdientes Lob in einen Reim zu fassen.

XXXII. (b)

An eben Dieselbe.

Schicke dich, geliebtes Kind!
In die Unruh-vollen Zeiten;
Dann und wann kan Sturm und Wind
Unverhoft in Hafen leiten.
Nun ist wohl niemand besser dran,
Als wer getreu und klug und ewig lieben kan.

XXXIII.

Als er sie mit einer Bitte beschwehrte.

Ich thu vor dißmal was, das mir noch weher thut,
Als wenn ich mich gleich selbst ins Hertze stossen müste;
Du Himmel weist es wohl, wenn die es gleich nicht wüste,
Die jetzt mein Wunsch beschwehrt, und die mein treues Blut

Viel-

Vielleicht zwar etwas kennt; doch noch nicht recht erkennet,
Daß kein genießlich Docht bey meiner Liebe brennet.

Indessen da die Noth das äusserste befiehlt,
Zu wem soll ich wohl sonst die letzte Zuflucht nehmen?
Da Eltern, Freund und Neid mich überall beschämen,
Und so viel Aergerniß mit meinen Thränen spielt;
Und würd auch dir, mein Kind! mein redlich Hertz verdächtig,
So faß ich mich hiermit: der Himmel ist noch mächtig.

Die Schwermuth schlägt die Feder hin,
Und schreibt nichts mehr als: Leonore!
Gedenck an Schweidnitz, Roschkwitz, Bore.
Diß was ich dort gewesen bin,
Das werd ich ewig seyn und bleiben;
Und läst mich auch zuletzt dein Hertz,
So soll vor deinen Kuß der Schmertz
Mir noch den kurtzen Rest der Zeit mit Lust vertreiben.

XXXIV.

Als er
Abschied von ihr nahm.

MEin Engel! lebe wohl! die Zunge kan nicht mehr;
Der Kiel erbebt und starrt; die Angst bestürmt mich sehr;
Doch, Kind! erfreue mich, GOtt und die Zeit wird lehren,
Daß sie der Frommen Wunsch, der Liebe Seufzer hören.

XXXV.

Madrigal.
An Herrn M..

DEr Schwangern Appetit
Ist oftmals wunderlich.

Wenn meine Muse nun nach Tobacks-Liedern kreisset,
So sehnt sie sich nach dem, was Knaster heisset.
Das wird ihr wohl von deiner Gütigkeit gewährt;
Denn wo sie ihn entbehrt,
Und nachmahls einen Fehl gebieret,
So wird die Schuld auf dich geführet,
Geehrter Gönner! ja auf dich,
Entschuldige nur mich!
Der Schwangern Appetit
Ist oftmals wunderlich.

XXXVI.

An eben den Vorigen.

BRicht, mein Patron, die Noth sonst Eisen,
So sichst du meiner Grobheit nach,
Du weist wohl, wenn wir Dichter reisen,
So schwindet stets das beste Fach.
Ich hätt es selbst dir klagen können,
Poeten haben grosse Schaam:
Denn wenn sie sich das Maul verbrennen,
So wird ihr Gaul hernach gleich lahm.
Du kennst der Musen Bettler-Orden,
Worinn auch ich, ich weiß nicht wie,
Von Jugend auf geschrieben worden;
Kein Reichthums-Kummer drücket sie,
Ein jeder muß, wie Petrus, sprechen:
Kein Gold und Silber hab ich nicht.
Doch wills gleich dann und wann gebrechen,
Kommt unverhofft ein Freuden-Licht.
Mein Gönner weiß, man braucht noch immer,
Es sey so wenig als es will,
Bald legt sich Schmal-Hanß in das Zimmer,
Umsonst macht keine Magd den Pfühl:
Bald springt ein Knopf, bald reissen Näthe,
Bald bleckt die Zeh, bald platzt der Schuh.
Bald spricht die lange Wäscher-Käthe:
Herr, stopft das Loch mit Bleche zu.

XXXVII.

Als
er seiner Magdalis
nichts zum grünen Donnerstage
geben konnte.

GEtreue Magdalis! du forderst zwar den Zoll,
Der jährlich wieder kommt, zum grünen Donnerstage;
Doch meine Hand weiß nicht, was sie dir geben soll
Weil ich in selbter nichts als Luft und Mangel trage.
Kein guter Marzipan, kein Mantel von Damast
Läst meiner Armuth zu dich reichlich zu bedencken,
Und weil du gestern schon mein Hertz gestohlen hast,
So steht es nicht bey mir, es heute dir zu schencken;
Doch alles möchte seyn, wenn mich die Poesie
Des Kummers, deinen Wunsch zu stillen, überhübe.
Allein sie wegert sich: Drum nimm, wo nicht zu früh,
Hier die Beständigkeit von meiner reinen Liebe.

XXXVIII.

An eben die Vorige,
als er sie auf einige Zeit entbehren sollte.

ZWey Tage soll ich dich und deinen Umgang meiden,
Du treue Magdalis! das geht mir bitter ein;
Bringt mir die kurtze Zeit solch ungemeines Leiden,
Wie groß, bedenck es doch, wird nicht mein Schmertzen seyn,
Wenn ich das Vaterland mit einer fremden Erde
Auf so viel Jahre bald einmal vertauschen werde?
Doch willt du deine Gunst mir zur Gefehrtin schencken,
Und würdigt deine Huld mich der Beständigkeit;
So glaube, daß der Trost von deinem Angedencken

Den schärfsten Wermuth mir mit Zucker überstreut;
Und gönne meiner Brust, daß sie dein Hertz behalte,
Bis mein entseelter Leib einst in der Gruft erkalte!

XXXIX.

Beschluß eines Schreibens an die Vorhergehende.

DJe Zeit kan alles möglich machen:
Drum fasse dich nur mit Gedult!
Der Himmel blitzt, die Spötter lachen;
Getrost! es ist nicht unsre Schuld:
Der Anfang unsrer reinen Liebe
Ist Unruh, Unglück, Hohn und Pein;
Das Mittel ist nicht minder trübe;
Doch soll das Ende lustig seyn.
So lebe wohl, du edles Hertze!
Und denck an deinen Philimen,
Er wandert jetzt mit herben Schmertze,
Und möchte fast vor Angst vergehn.
Diß, was ihn stärckt, das sind die Küsse,
Womit du ihn vorher versehn;
Die Post ist da, mein Kind! ich schlüsse:
GOtt lasse deinen Wunsch geschehn!

XL.

Auf einen Kuß.

ICh weiß, geliebtes Kind!
Daß meine Treu im Küssen,
Daß meine sanfte Bissen
Dir gantz zuwider sind:
Doch warum willst du mich nicht brünstig küssen lassen?
Ich soll bey dir was mehr als Mund und Lippen fassen.

XLI.

XLI.

Auf die Conversation mit einem gewissen Frauenzimmer in L.. von einem Liebhaber derselben.

MEin Liebgen, bist du das, was mir dein Name giebt?
Ach! so verzeih der That, die ich an dir verübt,
Indem ich dich jüngsthin so langsam aufgehalten.
Mein Hertze, glaub es mir, ward damahls selbst zerspalten,
Und zwar vor Angst und Furcht, warum? dieweil der Schlaf,
So viel ich damals sah, die schönen Augen traf,
Die Augen, deren Blitz mir recht lebendig zeiget,
Was vor ein scharfer Strahl durch finstre Nächte steiget.
Ich weiß es zwar vorhin, daß deine Höflichkeit,
So sehr man dich beschwehrt, der Grobheit gern verzeiht;
Indessen quält mich doch mein eigenes Gewissen,
Weil mein verwegnes Spiel dich von der Ruh entrissen,
So viel gesteh ich doch, du zeigtest dich vergnügt,
Und also weicht der Gram, der mich um dich besiegt,
Nur dieser Gram weicht nicht, so oft ich frey bekenne,
Wie schmertzlich und wie starck mein treues Hertze brenne,
So oft betrübet mich dein gar bescheidner Geist,
Der meine Redlichkeit mit bittern Mandeln speist;
Denn wenn ich etwann dich um Gegen-Gunst befrage,
So sprichst du allemal zu meiner grösten Plage,
Ich weiß es selber nicht: Wie aber schönes Kind,
Daß deine Sinnen doch so unempfindlich sind?
Denn was des Himmels-Macht und seine Vorsicht schlüssen,
Das kanst du allerdings zu meiner Freude wissen.
Das Glücke gab mir nächst den Vortheil über dich,
Der Vortheil und Gewinn war nur Verdruß vor mich,
Weil, wie das Sprüchwort sagt, der, der im Spiele sieget,
Gar selten eine Gunst bey schönen Kindern krieget.
Doch weil ich stets ein Feind des Aberglaubens bin,
So überredet mich mein unverfälschter Sinn:

Du werdest mich nicht so, wie ich dich neulich, pochen,
Denn was ich gegen dich im Brete dort verbrochen,
Das bringt das Spiel-Recht mit, und ist nicht strafens werth,
Diß aber daß du nächst mir deinen Haß erklärt,
Und meine schlechte Frucht nicht gütig angenommen,
Das könte wohl vielleicht in mehr Betrachtung kommen.
Ich bin indeß ein Mensch, der, weil er ehrlich liebt,
Dergleichen Kleinigkeit den Jungfern leicht vergiebt,
Und diß beschwören kan, daß dich gewiß sonst keiner
Mit solcher Ehrfurcht küst und liebt und schätzt als einer.

XLII.

Als er sich der ehmals von Flavien genoßnen Gunst noch erinnerte.

ERinnert euch mit mir ihr Blumen, Bäum und Schatten
Der oft mit Flavien gehaltnen Abend-Lust!
Die Bäche gleissen noch von Flammen treuer Brust,
In der wir, werthes Paar, des Himmels Vorschmack hatten.
O göldne Frühlings-Zeit! mein Hertz was kommt dir ein?
Du liebest Flavien, sie ist ja nicht mehr dein.

Hier war es, wo ihr Haupt mir oft die Achsel drückte,
Verschweigt ihr Linden mehr, als ich nicht sagen darf,
Hier war es, wo sie mich mit Klee und Quendel warf,
Und wo ich ihr die Schooß voll junger B-- pflückte.
Da war noch gute Zeit, mein Hertz! was kommt dir ein?
Betrübt dich Flavia, sie ist ja nicht mehr dein.

XLIII.

Auf das Namens-Fest seines Vaters. den 21. Junii Anno 1714.

DJe Einfalt paaret sich mit meiner Redlichkeit,
Die jetzt mein Vater! dir ein schlechtes Opfer weyht.

Nimm

Nimm mit geneigter Hand den Erstling meiner Lieder
Vor deine Vater-Treu von meiner Unschuld wieder!
Du siehst das gute Hertz, du kennest meinen Sinn,
Ich aber weiß auch diß, daß ich dein Schuldner bin,
Und würde, könnt ich gleich dein Bild in Marmor graben,
Dir doch das wenigste dadurch vergolten haben.
Das Leben, welches ich nächst GOtt von dir empfieng,
Die Boßheit, der mein Fuß durch deinen Fleiß entgieng,
Sind Ursach, daß mein Geist die Wahrheit angenommen,
Im Lieben weiß kein Kind den Eltern bey zu kommen.
Wie manchen Sommer-Tag, wie manche Winter-Nacht
Hat meine Kindheit dir betrübt und schwer gemacht!
Kein Tropfen saurer Schweiß, der oft so unverdrossen
Bey überhäufter Müh mir auf das Buch geflossen,
Gereute deinen Mund wenn ich zur Seiten saß,
Und meinen = = = den goldnen Maro laß.
Ach Vater, Vater ach! ich wünschte deine Lehren
Anjetzo, wie zuvor, mit Wollust anzuhören.
Der Kern der Gottesfurcht, den du mir eingeprägt,
Hat mir den rechten Grund des Christenthums gelegt,
Und deine Wachsamkeit war früh und spät beflissen
Die Weisheit und ihr Oel mir in das Hertz zu giessen.
Was der Befehl gebaut, reist oft der Wandel ein.
Der Eltern Bosheit pflegt der Kinder Spiel zu seyn,
Die sich das wilde Fleisch zum Bösen führen lassen,
Und hundert Laster eh als eine Tugend fassen.
Weil deinen Worten nun die That zu Hülfe kam,
Und Lehr und Leben stets mit in die Schule nahm,
So will der Zweifel sich mit meiner Bessrung zancken,
Wem doch von beyden ich mein Wohlergehn zu dancken.
Mein Vater! glaube nicht, daß mir die Schmeicheley
Zu dieser treuen Schrift den falschen Kiel verleih,
Der Himmel zeuget mir, daß mich die reine Liebe
Vor dich zur Danckbarkeit durch Fluth und Feuer triebe.
Der Segen breite sich auf dich und unser Hauß
So wie ein Feigen-Baum in Jacobs Erbtheil aus,
Und lasse dich so viel vergnügter Jahre zehlen,
Als Stunden mir noch jetzt zu Nestors Alter fehlen.

Ich küsse dir nunmehr die wohl betagte Hand,
Die mir in Lieb und Ernst die erste Ruthe band,
Sie hat mich in der Furcht des Höchsten auferzogen,
Daß mich die Eitelkeit durch keinen Schein betrogen.
So lange dir und mir die Augen offen stehn,
So lange soll dein Lob mir von der Zunge gehn.
Wird endlich mich der Tod aus dieser Welt verweisen,
So will ich deinen Fleiß vor jenem Richter preisen.

XLIV.

Auf Herrn David Laupikes Magister-Würde. 1719. den 29. April.

Wenn dir, Hoch-werther Freund, diß Blat gefallen solte,
Müst' unsre Poesie schon gantz vollkommen seyn,
Und obgleich unser Sinn dich würdig ehren wolte,
So trifft doch jetzt die That nicht mit dem Willen ein.
Wir pflegen einen Vers, weils nöthig ist, zu machen,
Nicht aber Dichtern gleich zur Zierde grosser Sachen,
Und was dir diese Schrift allhier vor Augen legt,
Sind Proben, die die Pflicht uns allen eingeprägt.

Wir hörten höchst erfreut den frohen Ruf erschallen,
Daß du zu hoher Würd im Elb-Athen gelangt,
Wir gönnen dir diß Glück und diesen Crantz vor allen,
Womit dein kluges Haupt recht nach Verdienste prangt.
Wir, die wir oft mit dir in Unterredung waren,
Wir haben insgesammt da deinen Fleiß erfahren,
Und wissen, daß du nicht, wie Mod' ist in der Welt,
Gestiegen bist durch Gunst, durch falschen Schein und Geld.

Doch wer weiß deinen Ruhm vollkommen auszudrücken?
Wir wollen selbst dein Lob nicht in der Welt ausschreyn,
Denn wer sich nicht mit Fleiß zur Arbeit weiß zu schicken,
Der kan auch so wie du zum Wachsthum nicht gedeyn.

Es mag nächst den von dir bisher gezeigten Proben
Noch künftig offtermals das Werck den Meister loben,
Ja dieser Ehren-Tag zeigt vor sich selbst schon an,
Noch mehr, als was von uns gerühmet werden kan.

Genieſſe dann vergnügt die wohl-verdiente Freude,
Zu der du heute kanst mit höchsten Ehren gehn,
Und war die Tugend sonst dein kostbarstes Geschmeide,
So wird dir das Baret um so viel schöner stehn.
Es ist Elysiens auf dich gestelltes Hoffen
Nunmehro recht erwünscht und glücklich eingetroffen,
Durch deine Mühsamkeit und deiner Würde Glantz,
Durch deine Wissenschafft und den Magister-Crantz.

Läßt uns der Himmel nur die göldne Zeit erleben,
Da du ein Lehrer wirst von Kraft und Nachdruck seyn,
So soll die Poesie alsdenn sich mehr erheben,
Und jeder wird von uns dir tausend Wünsche streun.
Indessen wollen wir den Anfang hierzu legen,
Und wünschen dir Gelück von dieser Ehre wegen,
Dazu dich Müh und Fleiß und Tugend hat geführt,
Und die dich andern mehr recht zum Exempel ziehrt.

Der Himmel sey mit dir, er segne stets dein Wachsen,
Er gebe, daß dein Ruhm, der heute blühend steht
Sich täglich mehr und mehr bis zu den Sternen-Axen,
Als wie ein schöner Baum mit voller Frucht erhöht.
Gesunde Wohlfahrt sey hierbey der gute Regen,
Die Sonne, so dich nehrt, des Allerhöchsten Segen,
Wie Blätter, deren Meng' ein schönes Ansehn kriegt,
So vielfach sey das Wohl, so deine Brust vergnügt.

Noch eines wünschen wir, daß heute dein Vergnügen
Bey dem Magister-Schmauß auch ohne Tadel sey:
Wer bey den Büchern kan viel Jahre fleißig liegen,
Dem steht auf einen Tag schon eine Kurtzweil frey;
Der Becher, aus dem wir den Safft der Weißheit trincken,
Pflegt insgemein gar sehr nach Aloe zu stincken,
Darum vergnüge du die wohl verdiente Brust
Durch einen Nectar-Tranck der unverbothnen Lust.

Wohlan! so sey vergnügt, und ob dich schon was träfe,
Das herb und schmertzlich ist, so kehre dich nicht dran,
Du trägest einen Crantz von Lorbeern um die Schläfe,
Den nie kein Donner-Streich des Unfalls schmettern kan.
Die Ehre, so dich crönt, muß immer mehr gedeyen,
Das Gute, so du wünschst, soll dich nach Wunsch erfreuen.
Diß ist der treue Wunsch, der uns im Hertzen liegt,
Wir schliessen ihn jetzund: Leb ewig und vergnügt!

XLV.

Namens-Wunsch
eines Sohnes an seine Mutter.

Wenn dir, Hochwertheste! ein kindliches Vertrauen
Zu deiner Mutter-Treu lieb und erfreulich ist,
So laß den kleinen Sohn, der dir die Hände küßt,
Die Grösse reicher Huld an diesem Tage schauen.
Nimm mit geneigter Hand den schlecht und armen Zoll,
Und laß diß dürre Blat aus deinen holden Augen
Die Anmuth, so ihm fehlt, an statt der Tinte saugen!
Vielleicht macht dieser Thau die hohlen Nelcken voll.

Der Abend dämpft bereits des Mittags Last und Hitze;
Ich komme ziemlich spät, doch langsam nährt sich auch:
Du weißt es schon vorhin, ich habe den Gebrauch,
Daß ich gar selten viel aus Übereilung schwitze.
Die Kindheit überdiß entschuldigt meine Pflicht,
Die das erfreute Fest, so deinen Namen borget,
Nicht eher durch den Reim, der dennoch schnarrt, versorget,
Weil mir die rechte Kraft zur Poesie gebricht.

Was aber sollt ich dir zum Angebinde kaufen,
Da ich ein Petrus bin, dem Gold und Silber fehlt?
Wer von Salat und Obst die Finger müde zehlt,
Der kan vor den Gewinn gar leicht zum Koche laufen;
Die Kräuter bringen mir nicht einen Heller ein;
Und könnt ich einen Marckt von Kirschen-Guth bestellen,

So

So würden sicherlich, mir anderthalb Forellen
So wenig als ein Quarck ans Hertz gebunden seyn.

Jedoch ein Stoß-Gebet, ein Seufzer, eine Thräne,
Die für dein Wohlergehn von mir gen Himmel steigt,
Gilt mehr als rothes Ertz, weil es den Segen zeigt,
Dem ich durch meinen Wunsch den Weg zur Ankunft bähne.
GOtt, deiner Väter GOtt, steh deinem Creutze bey!
Er mindre seine Last und mehre dir die Jahre!
Damit des Alters Schmuck, das Silber grauer Haare
Dereinst um deinen Schlaf der Ehrfurcht heilig sey.

Dein Garten baue dir ein Paradieß auf Erden,
In welchem jeder Baum Vergnügungs-Früchte trägt,
Die keines Unfalls Wind von ihren Zweigen schlägt,
Bis sie von Glücke reich, von Wollust mürbe werden.
Trinckt manchmal GOttes Hand dir einen Creutz-Kelch zu,
So misch ein Engel dir stets Zucker in die Myrrhen;
Und mußt du deinen Fuß zur letzten Reise schirren,
So bringe Canaan den müden Leib zur Ruh!

XLVI.

Auf die Hoch-Adeliche Schweinich- und Seidlitzische Vermählung.

1713. den 21. November.

DAß noch die gantze Welt in ihren Angeln geht,
Das Meer die Grentzen hält, die Erde feste steht,
Die Sterne und ihr Hauß nicht in den Abgrund schiessen,
Die Sonne Licht und Tag mit Mond und Menschen theilt,
Der kleine Bär am Pol nicht zu dem grossen eilt,
Die Elemente sich nicht in einander giessen,

Die Tugend Kinder zeugt, der Purpur sich verjüngt,
Geschlechter unverrückt bis auf die Nach-Welt bleiben,
Ja daß der Weißheit nicht der Tod zu Grabe singt,
Diß alles ist mit Recht der Liebe zu zuschreiben.

Ihr Stuhl bleibt stets erhöht, ihr Scepter allgemein,
Ihr Cronen-Gold ist nicht ein Firniß-gleicher Schein,
Ihr Bezoar kan Gift, ihr Zucker Galle mindern,
Ihr Wesen, welches GOtt zum Vater und die Zeit
Zu seiner Mutter hat, kam in die Eitelkeit,
Und ihre Lust verband sich mit den Menschen-Kindern.
Die Unschuld gab den Crantz, die Ewigkeit den Ring,
Und Edens Garten selbst das Holtz zu ihrer Wiege,
Als nun diß erste Kind an Evens Brüsten hieng,
Sah Adam an sich selbst, was er vor Kleider trüge.

Der führte sie; doch nein, er trug sie in der Brust,
Der Jugend grüner May war seine Frühlings-Lust,
Ihr Liebreitz kroch mit ihm in bunte Schäfer-Röcke,
Das Erdreich ward durch sie mit Segen angefüllt,
Des Fluches Kraft geschwächt, der Seelen Schmertz gestillt,
Die Dornen kehrten sich in lauter Rosen-Stöcke;
Dem sie ein Himmel schon im Paradiese war,
Dem pflantzte nun ihr Arm ein Paradieß auf Erden;
Wenn Adam müde schien und Eva schwer gebahr,
So ließ sie den vergnügt und die zur Mutter werden.

Ein solcher Funcke war der Anfang solcher Glut,
Die GOttes Finger selbst mit Adern, Marck und Blut
In jede Brust versenckt, in jedes Hertz verschlossen;
Aus solchen Quellen strömt ein unergründlich Meer,
Von diesem stieg und kam der Heyden Venus her,
Als zwischen Saltz und Schaum ihr Zuckerkand zerflossen.
Diß Feuer wuchs mit Macht, die Menschen mit der Zeit,
Der Liebes-Stöckel trug in kurtzem Frucht und Saamen,
Den GOtt und die Natur noch weiter ausgestreut,
Bis Glut und Flamme recht zu ihrer Grösse kamen.

Gesetzt, daß Geld die Hand und Gold das Auge trügt,

Daß

Daß vor des Glückes Thron die Welt als Sclave liegt,
Dem Ehrgeitz Lichter brennt und vor die Weißheit kämpfet;
Der Liebe Tempel ist auf keinen Sand gebaut,
Weil man die Ewigkeit in seinem Marmor schaut,
Den keine Zeit verschleift und keine Flamme dämpfet;
Ihr Altar trägt ein Oel, das nimmermehr verraucht,
Hier dringt die halbe Welt sich zu den Opfer-Tischen,
Um, wenn der Göttin Mund den Balsam von sich haucht,
Die Geister durch den Duft im Lieben zu erfrischen.

Diß angenehme Weh, so alle Menschen quält,
Macht, daß sich Schmertz und Hertz in einer Brust vermählt,
Und oft Verdruß und Kuß zusammen sich verbinden,
Aus Golde kocht die Kunst, was Tod und Schmertzen stillt,
Welch Garten nehrt den Baum, aus dem das Wasser quillt,
Das diese Wunden heilt? Wo ist der Artzt zu finden,
Der diese Kranckheit heilt? Die Lust wächst von der Last,
Und wird, wie Palmen, zwar gedrückt, doch nicht gebogen;
Dem folgt sie, wer sie flieht, den liebt sie, wer sie haßt,
Von ihrer Einfalt wird die Klugheit oft betrogen.

Fleuch, wo der Parthe flieht, bis zu den Scythen hin,
Verändere die Luft, behalt den alten Sinn,
Du wirst des Leibes dich, der Liebe nicht entladen,
Geh, wo am Nilus sich der Mohr vergebens wäscht,
Der Indianer ihm den Durst mit Feuer löscht,
Und gantze Länder sich in ihrem Schweisse baden.
Ingleichen wo der Schnee bey Heclens Flammen schwitzt,
Die Funcken Himmel-an, die Flocken abwärts steigen,
Dort wird sich wo die Luft, hier wo die Erde blitzt,
Der Liebe Bildung dir nach ihrer Würckung zeigen.

Der königliche Thron wird durch Gewalt beschützt;
Der Liebe Schwachheit ist, was ihren Scepter stützt,
Und ihre Crone hält; ihr Helden-Arm zwingt Riesen;
Reißt Wäll' und Mauren ein, schlägt Stuhl und Stahl entzwey,
Legt Fürsten in den Staub, macht Knecht und Sclaven frey,
Der Jäger wird von ihr oft in das Garn gewiesen,

Den Schützen trifft ihr Pfeil, den Priester trifft ihr Bann,
Den Artzt ihr Seelen-Gift; wenn sie den Stab zubrochen,
So ist das Urtheil da, so muß der Richter dran,
So wird der Unschuld auch das Feuer zugesprochen.

Der Rath der Götter hat vor ihr den Hals gebückt;
Vulcanus hätte nie den Mars mit Drat umstrickt,
Wenn ihn die Venus nicht mit Fleisch und Blut gebunden.
Das Bette that hier mehr, als nicht die Kette kan,
Der Krieg verlohr den Sieg, das Weib bezwang den Mann,
Dem noch kein Stärckerer die Palmen ausgewunden.
So lähmt die Schönheit auch der Tapferkeit die Hand,
So schwindet in der Brust die Großmuth mit dem Hertzen,
Wenn ein geheimer Zug die Freyheit uns entwandt,
Und Uberwundne noch bey dem Verluste schertzen.

Selbst Jupiter stieg einst von der gestirnten Höh,
Der Pluto aus der Nacht, Neptunus aus der See,
Der legte Blitz und Keil, der Pech und Schwefel nieder,
Der warf die Gabel hin, der flog in Ledens Schooß,
Der band Proserpinen den Gürtel selber loß,
Der kam erst aus der Fluth und dürstete schon wieder
Nach Amphitritens Mund; Apollo jagt der Braut
Und ihm die Liebe nach; Sylvan der Gott der Schäfer
Zürnt, daß der Syrinx so vor seinem Barte graut,
Und auch Dianens Mund küßt den berühmten Schläfer.

In diesem Schatten sucht ein Weiser Glantz und Licht,
Bis Zeit und Arbeit ihm die harten Schalen bricht,
Aus deren Fabeln wir den Kern der Wahrheit schliessen;
Durch diese wird mein Satz von allem Zweifel frey,
Ihr Beyfall lässet uns der Liebe Tyranney
Theils aus der Schrift verstehn, theils aus Erfahrung wissen;
Sie führt uns einen Loth in Zoars Höhle nach,
Fragt, wie sein Tochter-Mann und Moabs Vater heisse;
Ihr Finger weiset uns zum Absalom aufs Dach,
Und zeigt, wie Ammons Brunst der Schwester Crantz zerreisse.

Die

Die Söhne thaten diß, was dort der Vater that,
Der kleine David zwang den grossen Goliath,
Den grossen David zwingt der kleine Zwerg der Liebe;
Des Weibes nasser Leib verbrannte seinen Geist,
Und weil die Unschuld stets das letzte Bad ausgeust,
So macht Urias Blut das helle Wasser trübe.
Die dritte Hochzeit legt den Simson in den Sarg,
Ein scharfes Messer bricht die Stärcke seiner Lenden,
Die Augen Delilens verzehren ihm das Marck,
Und müssen ihn zuletzt durch ihren Blitz verblenden.

Ein wilder Hercules wirft den erhaschten Raub
In seiner Liebsten Schooß, der Haare Schweiß und Staub
Dämpft Puder und Jasinin, die Keule wird zur Spindel,
Das Eisen selbst zu Flachs, wenn seine Brust erwacht,
Und ihm die Omphale die Zähne wäßrig macht;
Gantz Troja trägt kein Dach, und dieses keine Schindel,
Dem Paris Liebe nicht ein Merckmahl angebrannt,
Aeneas ist zwar fromm doch auch verliebt gewesen;
Und hätte Cäsar nicht Egyptens Burg berannt,
So würde man kein Wort von seinem Sohne lesen.

Achilles fällt und stirbt in seiner Brisis Arm,
Wenn ihm ein heisser Kuß die Lippen weich und warm,
Die Sitten lau gemacht, und den Verstand entrissen;
Der Bürger Schutz und Schild, der Römer Tod und Fall,
Das Wunder jener Welt, der schlaue Hannibal,
Hat wegen seiner Braut den Degen weggeschmissen;
Den Alexander fängt ein angenehmer Ton
(O starckes Feld-Geschrey!) von seiner Thais Munde,
Durch ihre Flammen geht das Schloß zu Babylon,
Und auch ein Wunderwerck der gantzen Welt zu Grunde.

Als Deutschlands Zärtlichkeit noch keinen Puder rieb,
Mit Stahl und Blute mehr als Kiel und Dinte schrieb,
Noch nicht Salpeter sod und keinen Schwefel kochte,
Schlief in Germanien die Liebe nur auf Stroh,
Und ein Arminius war bey Thusnelden froh,
Wenn ihre Tapferkeit ihm an der Seite fochte;

Die Spitze both sie stets den Feinden, ihm die Hand;
Dem Adler riß ihr Arm die Lorbeern aus den Klauen,
Da wo sie Myrthen-Holtz zum Hochzeit-Bette fand,
Ließ sie den Feinden auch Cypressen-Särge bauen.

Der Diamant besteht wenn Stein und Kiesel bricht,
Aus Weiden-Holtze schnitzt man keinen Scepter nicht,
Aus Nesseln sproßt kein Rohr, aus Dornen flicht man Cronen,
Doch nicht vor Könige; hier spricht die Liebe nein,
Setzt Perlen und Schmaragd in Bley und Meßing ein,
Und macht, daß Bettler oft in Fürsten-Häusern wohnen;
Wenn Emma von dem Thron in Sclaven-Armen fällt,
So darf ein Schreiber wohl den Kiel in Purpur tauchen;
Wenn Adelheidens Treu die alte Glut erhält,
So läßt auch Amor sich vor einen Köhler brauchen.

Cupidens Fackel-Schein verdunckelt Phöbus Licht,
Und Aganippens Quell löscht ihre Flammen nicht,
Die wie der rohe Kalck vom Wasser Feuer borgen;
Der Venus Athem bläßt das Licht der Weißheit aus,
Und der Barnassus wird ein offen Buhler-Haus.
Will Pallas doch nicht mehr vor ihre Keuschheit sorgen,
Sie opferts ihrem Sohn dem Aesculapius,
Weil er sie in den Arm nicht in die Cur genommen,
Was Wunder! wenn Athen verächtlich sprechen muß:
Die Weißheit ist zu uns mit Eulen wieder kommen.

Ein König, dessen Thron der Weisen Heiligthum,
Der Lehrer Lehr-Stuhl war, verdunckelt seinen Ruhm,
Befleckt sein Purpur-Kleid, wenn Frauen-List im Lieben
Ihn in die Schule führt; Hier kommen Rätzel vor,
Daran die Weißheit auch Witz und Verstand verlohr,
Und denen Oedipus die Antwort schuldig blieben.
Dem Periander schmeckt der Honig von der Brust,
Die ihm Melissa reicht, noch süsser als von Bienen,
Und ein Pericles fühlt mehr als gemeine Lust,
Wenn ihm Aspasia im Traum und Schlaf erschienen.

Corinna fesselte dem Naso Hertz und Sinn,

Pontanus sehnet sich nach seiner Schäferin,
Und ein Petrarcha will mit seiner Laura sterben,
Secundus leget selbst der Liebe Kleider an,
Wo Sannazarius nicht etwann mehr gethan,
Ja Strozza muß bey Nacht durch Lieb und Wein verderben.
Pariß und Franckreich nennt uns seinen Abelard,
Von dessen Leichnam noch die warmen Tropfen fliessen,
Wenn seine Schülerin im Lernen träge ward,
So durfte sie nur ihn an statt der Ruthe küssen.

Der Liebe Herrschafft ist noch stärcker als der Tod,
Dem keine Macht zu starck; der Grüffte Staub und Koth
Schwärtzt ihre Sonne nicht, die keine Macht verdunckelt;
Ein unauslöschlich Docht, so ihre Ampel trägt,
Macht, daß kein Schimmel sich an ihre Circkel legt,
Und ihr geweihter Glantz auch aus dem Grabe funckelt;
Sie steht, wenn Himmel, Welt und dieses Gantze bricht,
Wenn Luft und Erde sich bis in den Abgrund stürtzen;
Der Moder frißt den Leib, die Liebe faulet nicht,
Weil Zeit und Glücke sie mit Biesam-Körnern würtzen.

Mausolens grosser Bau zeigt, daß des Weibes Treu
Noch grösser als sein Grab und dauerhafter sey,
Als kaum sein Marmor war, den in Egyptens Reiche
Der Zeiten Zahn zermalmt; der Dido blanckes Schwerdt,
Das unter Zorn und Brunst ihr durch die Brüste fährt,
Schwitzt noch bis jetzo Blut in der erstarrten Leiche.
Cleopatra behält die Schlangen in der Hand,
Das Fieber in der Brust, die Rachgier in der Seele;
Die Asche Helenens verdeckt den kalten Brand,
Und ihre Liebe lebt noch in der Grabes-Höhle!

Darf, Wohlgebohrnes Paar! wo Hymens Fackel blitzt,
Und Cypris Balsam-Oel in ihre Flammen spritzt,
Sich Phöbus und sein Licht bey dieser Sonne zeigen,
Die Nacht und Nebel nun von eurem Himmel jagt;
Darf, wo die Liebe nur nach ihren Engeln fragt,
Das Volck vom Helicon in Paphos Tempel steigen?
So soll mein Delius der Venus Nachbar seyn,

Und in den Myrthen-Crantz die Lorbeer-Blätter binden,
Vielleicht giebt Cypripor mir mehr als Delphus ein,
Und läßt den Dichter-Kiel mich in den Köcher finden.

Zwar wer den Pindus nur vom Hören-sagen kennt,
Und auf dem Pegasus nicht den Parnaß durchrennt,
Der kan die Liebe nicht mit Lothus-Blumen crönen;
Daß meine Flöthe zischt, die Leyer sich verstimmt,
Macht, weil kein Götter-Saft mir auf der Zunge schwimmt,
Und Titans Töchter mir gar selten Küsse fröhnen;
Die Sparsamkeit ersetzt dein Wucher, grosse Braut!
Und meine Schwachheit sucht die Stärcke deiner Güte;
Verzeih, daß, da mein Geist auf diesen Ancker baut,
Ich deine Huld an mir um ein Exempel bitte.

Des Glückes Füll-Horn schmückt ein reicher Uberfluß,
Der dir den Hochzeit-Schmuck voritzo geben muß;
Der Schönheit Eyfersucht beneidet deine Wangen;
Der Kelch des Mundes schenckt den Nectar aus Rubin;
Diß alles giebst du nun mit deiner Freyheit hin,
Als die dein Bräutigam durch einen Kuß gefangen;
Majuma hält bey euch ihr Blumen-reiches Fest,
Und der October läßt euch solche Trauben reifen,
Aus welchen eure Brust den Wein der Wolluſt preßt,
In dem die Gratien den Asmodi ersäufen.

Genung, wo nicht zu viel! die Miethung schließt den Kauf,
Und das Erlangen hebt oft das Verlangen auf;
Doch in der Liebe kommt der Hunger auf die Speise,
Die Sehnsucht auf den Kuß, das Dürsten auf den Tranck;
Zu wenig, nicht zu viel macht die Verliebten kranck,
Bey ihnen gilt ein Schritt stets eine Tage-Reise.
Ich schliesse, werthe Braut! diß schlecht-gesetzte Lied,
Dein Bräutgam möchte sonst mit dir den Kuß versäumen;
Drum soll ihm, wo mein Wunsch sich nicht betrogen sieht,
Von Jacobs Schaafen, dir von seinem Segen, träumen.

XLVII.

Der Frühling im Herbste in dem Garten der Liebe bey der vorhergehenden Vermählung.

Aurora zog nunmehr den Purpur aus der See,
Und stieg von Thetis Schooß erröthet in die Höh,
Weil sie die gantze Nacht bey dem Neptun verblieben;
Ihr Mantel schüttelte die Perlen auf das Gras,
Als mein erwachter Leib sich aus den Federn laß,
Und Tag und Sonne mich in meine Kleider trieben.
Drauf lockte meinen Sinn die neu-verjüngte Welt,
Die andre Frühlings-Zeit des Herbstes in das Feld,
Dem Flora einen Rock von Blumen angezogen;
Die Wiesen hüllten sich in einen bunden Flor,
Und stellten mit der Pracht viel tausend Regenbogen
Und mit der Zierlichkeit beblümten Atlas vor,
Auf den der Venus Milch, Adonis Blut geronnen,
Als ihn der Chloris Hand mit Anmuth übersponnen.

Hier gab ein schattigter und schlancker Ulmen-Baum
Dem von der Müdigkeit gelähmten Schenckel Raum,
Sich unter seiner Last im kühlen zu vergnügen;
Ein hoher Wasser-Fall und tiefer Silber-Bach,
Der den Crystallen gleich aus einem Felsen brach,
Versuchte durch den Schall mich in den Schlaf zu wiegen.
Kaum hatte Morpheus mir die Fessel angelegt,
Als ein gepreßter Knall durch Laub und Aeste schlägt,
Und ein geschwinder Blitz um Kopf und Scheitel spielte;
Ich wachte voll Verdruß, und hob den müden Leib
(Der das Erschreckniß noch in Marck und Adern fühlte)
Zusammt den Augen auf, und sahe, daß ein Weib
Von ungemeiner Art an einen Garten schriebe:
Der Jugend-Frühlings-Zeit, das Paradieß der Liebe.

Der Vorwitz, welcher mich der Gegend näher zwang,
Wieß meiner Kühnheit bald den allerschönsten Gang,
Durch welchen sich mein Fuß in diese Thäler machte,
Wo Paphos Muschel-Kind sich zu ergetzen pflag,
Als seine Zärtlichkeit noch in der Wiege lag,
Und an der Svada Brust nur aus den Windeln lachte.
Hier sah ich, was kein Mensch genug besehen kan,
Nicht ohne grosse Lust mit viel Erstaunen an;
Denn was Präneste zieht, was Palästina träget,
Was in Hesperien von Silber-Stämmen fällt,
Warum der Araber sich mit den Scythen schläget,
Und was Fontainebleau vor rares in sich hält;
Ja was Praxiteles in Ertz und Stein gehauen,
Diß alles konnte man in diesem Tempel schauen.

Die Felder hatte nicht geringer Fleiß erbaut,
Das Erdreich, welches nicht gemeiner Schweiß bethaut,
Zog einen Uberfluß von frischen Amaranthen;
Um deren Nachbarschafft Narcissus sich bewarb,
Als seiner Liebe Frucht schon in der Blüthe starb;
Und weil nicht weit davon viel Sonnenwenden brannten,
So floß der milde Schnee, der auf den Lilien schwam,
Und einmal aus der Brust der Göttin Juno kam,
Von ihren Blättern ab, um in den Rosen-Büschen,
Aus welchen noch der Dampf von Cypris Blute fuhr,
Mit seiner Perlen-Milch den Purpur zu vermischen,
Den Myrrhe, die nunmehr die geile Brust verschwur,
Und in den Dornen sich zur Strafe selbst verletzte,
Mit einer Thränen-Fluth von Gall und Wermuth netzte.

Der Hyacinthen Pracht verdunckelte Saphier,
Und zog sein Himmel- blau der Kayser-Crone für,
Die unter Roßmarin bey den Leucojen blühte;
Es drang Leucothoen der Weyhrauch durch die Haut,
Da hier der Mandel-Strauch die ihm vermählte Braut
Den Eppig mit Gewalt zu küssen sich bemühte;
Ich sah, was jeder Tag uns nicht besehen läßt,
Die Philomele selbst ein zierlich Myrthen-Nest

Um Daphnens Lorbeer-Haupt von jungen Reisern flechten,
Hier strahlete Jasmin so wie Dianens Licht,
Wenn dessen Silber-Schein bey den gestirnten Nächten
Durch den geschwärtzten Flor der braunen Lüfte bricht;
Hier schnitzte Bacchus Hand an weichen Ulmen-Pfählen,
Sich mit der Cybele von neuem zu vermählen.

Dort war ein fremder Baum von einer Frucht gebeugt,
Die der Sineser Hand in Königs-Gärten zeugt,
Da hier Citronen-Gold auf Feuer-Kugeln blitzte;
Daß, wenn Metuta nun die Abend-Länder bleicht,
Und der beliebte West den Palmen-Wald durchstreicht,
Von ihrem Flammen fast die Balsam-Staude schwitzte;
Die, da ein kostbar Oel durch ihre Rinde stieß,
Den angenehmsten Hauch mir ins Gesichte bließ;
Die Nymphen sammleten die theuren Ambra-Tropfen,
Sie brachen hier und dar die besten Schnaten ab,
Und wolten Frauen-Haar auf Liebes-Stöckel pfropfen.
Cupressus lehnte sich an seiner Hindin Grab;
Man las' den herben Schmertz aus seinen grauen Haaren,
Die nun mit Asch und Staub bedeckte Blätter waren.

Ein von der Cynthia unlängst erjagtes Reh
Durchstrich das Lust-Revier und warf sich in den Klee
Vor grosser Mattigkeit bey einer Buche nieder,
Da, wo die Byblis sich in einen Fluß verkehrt,
Als ihr des Brudern Flucht die Geister ausgezehrt,
Und der geballte Schnee der wohlgesetzten Glieder
Auf der von Lieb und Zorn erhitzten Brust zerrann,
So lange bis der Quell der Adern Luft gewann,
Und der bethränte Leib in einen Brunn zerflossen,
Bey dem Actäon nächst, als ihm Dictinnens Hand
Die Schaalen ihres Zorns auf seinen Kopf gegossen,
Mit Schmertzen und Verlust des Lebens wahr befand:
Daß, wenn die Kühnheit Macht, der Vorwitz Flügel krieget,
Er mit dem Icarus bald in der Tiefe lieget.

Recht in der Mitten stieg ein Lust-Schloß von Porphir
Aus einer tiefen See von lauter Malvasier

In die von Zephiro bescelten Balsam-Lüfte;
Der Pfosten Gold-Ertz war wie Spiegel-Glaß polirt,
Und mit durchbrochner Kunst von Laubwerck ausgeziert,
Auf dem der Venus Bild in jeder Muschel schiffte;
Der Wände Zierrath war getäffelt Ceder-Holtz,
Diß stand mit Teppichen und seidnen Decken stoltz,
Die noch von Schnecken-Blut und Scharlach-Safte trieffen;
Die Thüren hatte hier der Jaspis eingefaßt,
Der Fenster Berg-Crystall Venedig zu geschliffen,
Der Decke Mahlerey, des Bodens Alabast
Ließ zur Genüge mich aus allen Strichen lesen,
Daß Archimedes hier gewiß nicht faul gewesen.

Zur Seiten strotzete ein Persisch Lager-Zelt,
In welchem Paphie oft Mittags-Ruhe hält,
Von denen in Damast gestopften Schwanen-Federn;
Der Sperling, der sich sonst ins Zucker-Rohr versteckt,
Und auf der Syrinx Schooß die Jungen ausgeheckt,
Wusch sein geringes Kleid in Muscateller-Bädern;
Der Tauben Atlaß stach Dianens Silber ab,
Weil ihm der Pfauen-Schwantz den schönsten Spiegel gab,
In denen Argus noch mit hundert Augen wachte;
Es war der gantze Saal mit Bildern ausgeschmückt,
Da Ariadnens Faust die Wand lebendig machte,
In deren Lust-Spalier die Nadel diß gestickt,
Was Bley und Pinsel nicht mit Farben abgerissen,
Und was ein Zeuxes kaum sich nach zu thun beflissen.

Ich lief das meiste nur so obenhin vorbey,
Weil mir von weitem schon der Venus Conterfey
In das Gesichte fiel, und voller Anmuth strahlte;
Der Haare Puder war ein Gold-gemengter Staub;
Der Schläfe Rosen-Crantz durchwuchs ein Myrrthen-Laub,
Der Nelcken hoher Sammt, so ihre Wangen mahlte,
Gab das Rubinen Blut, so Mund und Lippen wusch;
Aus ihrem Schooße stieg ein dicker Blumen-Busch;
Ein dünner Carmesin umflog die zarten Lenden,
In deren Marmor sich verdecktes Feuer regt;

Die Liljen hatten sich den Anmuths-vollen Händen
Und auch die Gratien den Augen eingeprägt,
So daß, da man sie sonst an ihrer Seite funden,
Sie jetzund gantz und gar in dem Gesichte stunden.

Die Rechte zeigte noch den Apfel in der Hand,
Wodurch der Paris ihr die Schönheit zuerkandt;
Die Lincke prahlete mit Bengals Silber-Schätzen;
Die Perlen-schwangre Brust stieß durch Corallen-Rohr
Nebst einer Mandel-Milch ein Meer voll Lust hervor;
Die Sterne rühmten sich ihr Nacht-Kleid zu versetzen,
Zu ihrem Füssen lag manch wohlgestalltes Bild,
Nebst Scepter, Fürsten-Hut, Helm, Tittel, Cron und Schild,
Ja eine grosse Zahl von alten Ritter-Fahnen,
Die unser Schlesien als seine Kinder kennt.
Die Deutung stund dabey: **Der Venus Unterthanen.**
Weil, was sich Fleisch und Blut und also menschlich nennt,
Vom kalten Zembla an bis zu den heissen Mohren,
Der Acidalia zu dienen sich verschworen.

Hier dacht ich, solte wohl ein so geringer Schein,
Den Amors Fackel führt, der Liebe Zunder seyn,
Wie kan ein blindes Kind den Weg zur Herrschaft finden?
Ha! rufte Cypripor, und eilte auf mich loß:
Wie giebst du, Thörichter, dich am Verstande bloß?
Meynst du nicht, daß mein Arm die größten Riesen binden,
Und was der Degen nicht mein Pfeil verrichten kan?
Besiehe diß, was ich den Augenblick gethan.
Hier lief er weg und warf zwey Engel-gleiche Bilder,
Als Proben seiner Macht, mir zu den Füssen hin;
Ich nahm und kannte flugs die beyden Anmuths-Schilder,
Und klagte, daß ich doch kein Hofmannswaldau bin,
So könnte man den Geist von dem Apollo hoffen,
Zu welchem hier Apell das Conterfey getroffen.

Ich weiß, daß Maro mehr als ein Tigellus gilt,
Und daß Horatius dergleichen Stümper schillt,
Die manch gekräuselt Wort in harte Reime zwingen;
Ich weiß, derjenige, so von der Liebe schreibt,

Und

Und diese Königin den Versen einverleibt,
Der muß weit heller noch als ihre Schwanen singen,
Und seinen Dichter-Kiel aus ihren Flügeln ziehn;
Doch weil die Götter oft ein eyfriges Bemühn
Mehr als die That ergetzt; Ja weil man nur in Schulen
Die Musen aber nicht auf den Parnassus sieht,
So darf ich auch nicht mehr um ihre Freundschafft buhlen.
Drum, **Wohlgebohrnes Paar**, wo **deine** Gnade blüht,
So soll mein Garten dir, wie ohne Blühte Feigen,
Auf Stämmen wilder Art die schönsten Früchte zeigen.

Hochwohlgebohrner Herr! der Väter grauer Ruhm
Verjüngt die Tapferkeit, der Ahnen Alterthum
Macht auch die Tugend neu, ein Strauß heckt keine Tauben,
In Gänse-Ställen wird kein reiner Schwan gesucht,
Ein wohlgezogner Baum trägt keine wilde Frucht,
Aus Perlen-Muscheln kan man keinen Agtstein klauben;
Hat doch die Vor-Welt schon in Diamant geätzt,
Was die von Schweinigen bis zu den Sternen setzt,
Wo Glantz und Hoheit fast der Sonne gleiche schimmern.
Ihr Nach-Ruhm wird durch dich und dein Verdienst erhöht,
Dem soll auch Schlesien ein hohes Denckmahl zimmern,
An dessen Marmor-Bau mit Gold geschrieben steht:
So lange Zeit und Tod die Tugend nicht vergraben,
Wird auch die Ewigkeit diß Haus zur Schwester haben.

Wenn Purpur und Papier in gleicher Würde strahlt;
Der Feinde Blut und Schweiß so Schild als Wappen mahlt;
Die Feder Helm und Hand, die Großmuth das Gemüthe,
Die Wissenschafft den Stahl, der Stahl den Rang beschützt,
Der Degen in der Faust, Glut aus den Augen blitzt,
So steigt der Ehren-Bau! zu welchem das Geblüte
Dir Wohlgebohrner Herr! den ersten Grund-Stein legt,
Die Strasse, welche dich in diesen Tempel trägt,
Hat ihm dein Fuß gebähnt; die Ehrfurcht nehrt den Zunder,
Der die Vollkommenheit in deiner Brust gebahr,
Durch deinen Helden-Geist wird die Natur zum Wunder;
Was vor die Windel that, macht jetzt dein Braut-Kleid wahr,

Daß

Daß wer zur Sonne denckt, von Adlern muß entspringen,
Wer Rosen erndten will, das Feld mit Schweisse düngen.

Die Huld des Himmels hat sein Schooß-Kind dir zur Braut,
Der Kern der Redlichkeit, sein Ebenbild, vertraut,
In dessen Schatten sich der Eltern Hoheit spiegelt;
Wer ohne Glaß den Werth der ächten Steine kennt,
Fragt nicht, warum man die von Seidlitz Ritter nennt?
Hier hat der Jahre Staub den Adels-Brief versiegelt,
Den Blut und Moder zwar doch kein Verbrechen fleckt,
Und den der Zeiten Macht mit ihrem Flügel deckt;
Kan diß Geschlechte doch mit solchen Söhnen prangen,
Vor denen Rom den Ruhm der Ritterschaft verliehrt;
Dem hat die Cantzeley den Mantel umgehangen,
Und dem des Landes Heyl den Harnisch angeschnürt;
Drum soll ihr Nach-Ruhm erst das Wachsthum mit den Jahren,
Und mit der Ewigkeit den Untergang erfahren.

In schönen Schalen steckt oft ein verfaulter Kern,
Wie Gall in Honigseim, und manch geschwäntzter Stern
Stellt eine Sonne vor. Das Wesen reiner Tugend
Hat dir, **vollkommne Braut!** den Schein verhaßt gemacht,
Da sie als Tochter dich an dieses Licht gebracht;
Die Wiege zeigte schon den Frühling deiner Jugend,
Die Venus machte dir selbst ihre Muschel leer,
Minerva gab das Saltz, die Svada Zucker her,
Die strich es in den Mund, die legt es ins Gehirne;
Das Chor der Gratien gab durch den ersten Kuß
Der Minen Artigkeit, das Siegel deiner Stirne
Kam von Eusebien, die lehrte deinen Fuß,
Sich von der breiten Bahn der Eitelkeit zu reissen;
Wer wolte dich nun nicht ein Kind der Götter heissen?

Auf, grosser **Bräutigam!** Nimm dieses Kleinod an,
Das kein Atpalipa nach Würden schätzen kan,
Dein Lorbeer hat zu Lohn den Myrthen-Crantz empfangen.
Lust und Vergnügen baut den Hafen deiner Ruh,

Auf diesen streicht das Schiff der keuschen Liebe zu,
Des Glückes guter Wind befördert dein Verlangen;
Dein Leit-Stern hat dich nun durch Einsamkeit und Nacht
In das gelobte Land bis an die Flüsse bracht,
Die von des Himmels Thau wie Milch und Honig schwellen,
Ihr Lust-Feld biethet dir die fetten Ufer dar,
Hier weiß kein Wermuth-Saft den Nectar zu vergällen,
Der deinen Becher füllt; Betrübniß und Gefahr
Sind Kinder alter Zeit; da Glück und Wohl dein Lieben
Mit Ja, und deinen Schertz mit Amen unterschrieben.

Setzt gleich Semiramis den Garten auf das Dach,
Die Liebe klettert nicht dergleichen Possen nach,
Das Wohn-Hauß ihrer Lust sind Schatten, Thal und Linde;
Ihr Schlüssel öffnet dir ein irrdisch Paradieß,
Und wie ein Cherub dort den ersten Mensch verstieß,
So führt ein Engel dich in Edens Anmuths Gründe,
Wo Kälte, Frost und Reif die Aepfel nicht verletzt,
Und auf den Lebens-Baum sich keine Schlange setzt;
Die Unschuld darf sich nicht in Feigen-Blätter kleiden;
Hier blüht kein Judas-Kuß, wie in Gethsemane,
Hier kan die Liebe sich stets unter Rosen weiden,
Und jeder Augenblick pflantzt eine Lilie,
Die nach dem Himmel reucht, ein Nessel-Strauch auf Erden
Muß in dem Garten dir zu Zucker-Stauden werden.

Geh, **Wohlgebohrnes Paar!** die Liebe, so dich lockt,
Und lauter Manna dir in kalte Schaalen brockt,
Will von den Sternen Oel in deine Flammen borgen:
Der Berge Schatten wächst, die Erde sinckt zur Ruh,
Dianens Silber-Schein sieht eurem Schertze zu,
Und Hymen rüstet sich für seine Pflicht zu sorgen,
Legt, **Ungemeinen Zwey!** die Hertzen in die Hand,
Die ihr einander gebt; Nehmt eurer Liebe Pfand
Die Geister in den Mund, den schon der Kuß verrücket;
Wird euch doch Amor selbst als Gärtner unterthan,
Er sorget, daß die Saat nicht in der Milch ersticket,
Und zeigt das Wachsthum schon mit diesen Worten an:

In solchem Boden wird der Stamm-Baum Wurtzel schlagen.
Und, weil der Herbst geblüht, der Frühling Früchte tragen.

XLVIII.

Als

Herr Gottfried Fuchsius

Pastor Primarius zu Schweidnitz,

seinen jüngsten Sohn

Theobald Gottfried

den 5. Sept. 1711. beerdigen ließ.

Nimm, grosser Aaron! von deines Knechtes Händen
Den schlechten Trauer Ton bey tausend Thränen an;
Mein Unvermögen läßt mich jetzt nichts bessers senden.
Als GOtt den grossen Riß in deiner Brust gethan,
Ward auch zugleich mein Sinn durch solchen Fall erschüttert,
So daß sich Geist und Kraft zur Poesie verlohr.
Die Schule, welche noch ob diesem Schlage zittert,
Hüllt aus Betrübniß sich in den geschwärtzten Flohr.
Sie weinet vor Verdruß bey des Entseelten Bahre,
Auf die man abermal ein Glied aus ihr gelegt,
Und klagt, daß man den Rest der annoch grünen Jahre,
Der Jugend Purpur-Kleid mit ihm zu Grabe trägt.
Es ruft ihr blasser Mund: Wie? kan ich wohl bestehen,
Wenn das Verhängniß sich an meine Kinder wagt?
Darf sein verwegner Fuß in diese Tempel gehen,
Wo man nur nach Verstand und guten Künsten fragt?
Es zeigten bald darauf die untermengten Zähren,
Daß Zorn und Kümmerniß die schwache Zunge band;
Doch mich ermahnte sie besonders zu gewähren,
Was der Gehorsam mir vor andern zuerkannt.

Hier stellt sich grosser Mann! die Pflicht, so mir gebühret,
In Schaalen ohne Kern mit aller Einfalt ein,
Wo sie die Hoheit nicht von deinem Namen ziehret,
So werden es gewiß nur leere Schlacken seyn.
Du bists, den Stadt und Land des HErren Priester nennet,
In welchem sich der Geist des Eleasars regt,
Dein Ruhm, den alle Welt, auch unser Zion, kennet,
Bleibt nunmehr ewiglich in Marmor eingeprägt.
Du weißt dein Israel, wie sichs gebührt, zu führen,
Worüber dich der HErr zum Hirten längst gesetzt.
An dir kan jederman des Pauli Eyfer spüren,
Wo er Eliä Geist nicht etwan höher schätzt.
Die Andachts-volle Glut der unbefleckten Flammen,
Die dein zerknirschtes Hertz vor GOttes Antlitz bringt,
Will selbst der Höchste nicht, warum ein Mensch? verdammen.

Dein Lehren, dessen Kraft durch Marck und Adern dringt,
Giebt Körner ohne Spreu, reicht die erwünschte Speise,
Des HErren reines Wort den matten Schaafen dar;
Dein Warnen schützet sie auf der bedrängten Reise
In jenes Canaan, und zeiget die Gefahr.
Dein Balsam Gileads erquickt die zarten Seelen,
Dein Donner schreckt und schlägt auf die verführte Welt,
Er reisset manches Schaaf aus jenen Mörder-Höhlen,
Wo ein Beelzebub die schwartze Hofstatt hält.
Laß nur, Hochwürdiger, was hier ein Kiel geschrieben,
Der dich, o theures Haupt, in tiefster Demuth ehrt,
Nach deiner Vater-Huld vorjetzo dir belieben
Von diesen, den dein Mund des HErren Wege lehrt.
Ich muß den harten Schluß des Himmels zwar bedauren,
Der den geliebten Sohn so zeitig von uns reißt;
Doch er erfreut sich jetzt in Salems sichern Mauren,
Wo er des Höchsten Lob mit tausend Psalmen preist.
Nun kan der Himmel ihm zu einer Schule werden,
Es ist der Weißheits-Glantz sein wahres Eigenthum,
Ja er verlacht den Tand der Klügsten auf der Erden,
Und achtet nur wie Glaß den allergrößten Ruhm.

Hier speist ihn Engel-Brod an statt Egyptens Bohnen,
Kein tödlich Seelen-Gift versaltzet seine Kost,
Ihn ziehrt ein grosser Schmuck von vielen Kayser-Cronen,
Sein Seelen-Malvasier ist mehr als Nectar-Most.
Er darf nicht wie zuvor in Kedars schwartzen Hütten,
Wo man Zeboims Mord und Drachen-Höhlen sieht,
Um ein erwünschtes Heyl und die Erlösung bitten,
Weil ewig Wohlergehn auf seiner Scheitel blüht.
Er hat den schweren Streit des Todes überstanden,
Dem er sich auch nunmehr als Uberwinder zeigt,
Er kommt ins Paradieß befreyt von seinen Banden,
Wo alles Hertzeleid und aller Kummer schweigt.
Bethörte Sterblichen! weg mit gelehrten Sprüchen,
Die nur jemals Athen und Latien erdacht,
Es hat ein eintzig Wort sie zu den ärgsten Flüchen
Bey dir, o Seligster! durch seinen Werth gemacht;
Der Name deß, der uns die Seligkeit erworben,
Muß dir dein bester Spruch im letzten Kampfe seyn,
Ist in dem Munde gleich die Zunge fast erstorben,
So will dein matter Geist: Mein JEsu hilf mir! schreyn.
Beglückt! wer so wie du Gomorrhens Blut-Gerüchte
Und Sodoms Zauber-Wein, so bald er kan, verläßt,
Ein Gosen reicht uns dort weit beßre Zucker-Früchte,
Woraus man Götter-Tranck und Muscateller preßt.
Entseelter Jonathan! schlaf in dem kühlen Sande,
Bis einst der grosse Bau der festen Erden bricht,
Dein nunmehr freyer Geist schwebt im gelobten Lande,
Wo er von JEsu viel und dessen Wahrheit spricht.
Aus Nain führt dich GOtt auf Thabors Freuden-Hügel,
Wo deiner Seelen-Schatz kein Höllen-Geyer raubt;
Mit Thränen geh ich zwar von deines Grabes-Riegel,
Doch sey mir stets ein Blick nach deiner Gruft erlaubt!

(✡)

XLIX.

Bey dem Absterben
Herrn Gottfried Fuchsii,
Pastoris Primarii zu Schweidnitz.
1714. den 16. Sept.

DJe Lüfte waffnen sich mit schweren Donner-Keilen,
Der Wolcken Schwangerschaft gebiehret Schlag und Glut,
Das Auge dieser Welt zeigt ein Cometen-Blut,
In Sarons Thälern schallt ein allgemeines Heulen.
So, armes Zion! siehts um deinen Himmel aus,
Nachdem die Priesterschaft ein Vater-loser Orden,
Die Werckstatt freyer Kunst ein düstres Wayfen-Haus,
Die Cantzel aber gar zu einer Wittwe worden.

Der Tempel dräut den Fall, das Heiligthum erzittert,
Da seine Stütze wanckt, und da sein Atlas sinckt;
Die Hertzen sind mit Furcht, der Leib mit Flohr umringt,
Weil sich der Gottheit Zorn auf den Gebürgen wittert.
Des Aarons Cymbel-Spiel verliehrt den hellen Klang;
Ein Jeremias lehrt uns seine Klage-Lieder:
Was sonst ein reisend Volck bey Hor und Nebo sang,
Das giebt um Davids Burg ein banges Echo wieder.

Der Wächter schlummert ein, der Hirte wird geschlagen,
Die Schaafe gehn zerstreut, die Heerde lauft verirrt;
Seht, wie sich Israel mit Staub und Asche schirrt,
Um seinen GOttes-Mann in Säcken Leid zu tragen;
Weint, Bürger Salems, weint! die Thränen sind gerecht,
Auch kein Democritus kan die Verschwendung schelten;
Es stirbt kein Caiphas: es stirbt des HErren Knecht,
Und diesem könnt ihr kaum ein Tröpfgen Schweiß vergelten.

Die

Die Kirche kan noch nicht den herben Fall verschmertzen,
Durch den ihr Simeon (o allzu theurer Sieg,
Der uns Verlust gebracht,) die Himmels-Burg erstieg,
Ja sein erlebter Tod lebt noch in unsern Hertzen;
Es wartet seine Gruft noch auf den Leichen-Stein,
Da wir die Ziegel schon zu einer neuen streichen;
Die Arbeit lehret uns: Kein Unglück kommt allein,
Und ein Verhängniß pflegt dem andern auszuweichen.

O Himmel! wirst du so ein Räuber unsrer Schätze?
Verkehrt dein Leib-Rock auch sich in ein Todten-Kleid?
Wird denn der Predigt-Stuhl ein Thron der Sterblichkeit?
Hemmt Mosis Tafeln nicht der Parzen Mord-Gesetze,
Das eine Faust von Stahl in Diamant geprägt?
Darf wohl des Todes Pfeil der Priester Blut versprützen?
Ja wo der Mörder würgt und der Benaja schlägt,
Da wird uns kein Altar mit seinen Hörnern schützen.

Ach Vater! Vater, ach! verläßt du deine Söhne?
Die Kinder deiner Zucht, das Volck, so du geliebt:
Schau, wie sich Ephraim bey deiner Gruft betrübt!
Sein Winseln überschreyt der Glocken Angst-Getöne;
Wir opfern deiner Huld die allerletzte Pflicht:
Die Liebe weint mit uns und geht mit dir zu Grabe;
Das Wasser, so nunmehr den Augen fast gebricht,
Zeigt wie der heisse Schmertz uns schon verzehret habe.

Jedoch was stöhren wir mit Klagen deine Freude?
Warum beneidet man das Glücke so dich küßt,
Und in der Ewigkeit bey dir beständig ist?
Dein Heyland schenckt dir ja die Herrlichkeit zum Kleide;
Du hast genug gekämpft, dein Thränen-Maaß ist voll,
Das Kleinod schon erlangt, die Palmen sind erstritten,
Der Groschen, so dir jetzt zu Lohne werden soll,
Bezahlt, was du bisher bey deiner Last erlitten.

Jetzt sieht man deinen Sarg als einen Sieges-Wagen,
Die Bogen deiner Gruft vor Ehren-Pforten an;
Die Mißgunst, welche sich nicht sattsam schämen kan,

Muß, weil du triumphirst, so Stahl als Fessel tragen;
Hier ist kein Läster-Maul des losen Simei,
Der mit den Händen wirft und mit den Lippen fluchet!
Kein Doeg der das Schwerdt auf deinen Nacken zieh;
Kein Neid, der stets sein Heyl an deiner Brust versuchet.

Nun, Vater gute Nacht! wir küssen deine Glieder
Und überlassen sie dem Raube dieser Zeit:
Die Ehre deines Ruhms trotzt die Vergänglichkeit,
Dein Nachruf aber nennt die Sterne seine Brüder;
Der Wunsch, den deine Brust für unsern Segen that,
(Die Erbschaft macht uns reich!) wird tausend Früchte zeugen;
So oft nun unser Fuß sich deinem Grabe naht,
So ofte soll er sich vor deiner Asche beugen.

Ihr Töchter Zion! kommt, und salbt die edle Leiche
Von eurem Redlichen mit Thränen-Balsam ein!
Laßt eure Hertzen ihm sein Mausoleum seyn,
Damit der Jahre Rost die Grabschrift nicht verstreiche:
Mit diesem, dessen Leib der enge Raum beschleußt,
Ist, als er seinen Weg ins Vaterland genommen,
Die Gottesfurcht ums Hertz, die Andacht um den Geist,
Und die Beredsamkeit um ihre Zunge kommen.

L.

Auf den Hintritt der Frau Agneta Philippina Rüdigern in Schweidnitz.

1715. den 28. Februar.

Zeuch aus, gefangne Seele!
Weil Stahl und Kercker bricht,
Des Leibes Jammer-Höhle
Hemmt deine Freyheit nicht;

Das

Das Grab mein Ruhe-Kissen
Begräbt die Sclaverey;
Da nun der Strick zerrissen,
So wird der Vogel frey.

Du letzter meiner Tage!
Wie sehnlich und wie oft
Hab ich bey Angst und Plage
Nicht auf dein Licht gehoft!
Ich rief im Unglücks-Wetter:
Ach HErr, erbarme dich!
Dein Arm sey mein Erretter,
Wo nicht, so tödte mich!

Die Hofnung sieht ihr Ende,
Mein Wunsch erreicht sein Ziel,
Verwerft, entbundne Hände!
Was euch beschwerlich fiel.
Die Folter-Banck der Glieder
Zerschmeiß der Leichen-Stein;
Drum müßt ihr Sterbe-Lieder
Mein Halleluja seyn.

Nach so viel Marter-Wochen
Erscheint das Jubel-Jahr;
GOtt hat das Holtz zerbrochen,
Das mir manch Creutz gebahr;
Mein Fuß verläßt mit Freuden
Den Schau-Platz dieser Welt,
Wo ich nebst meinem Leiden
Die Rahel vorgestellt.

Mein Ohr vernimmt das Zeichen,
So mir zu Schiffe ruft,
Laßt nun die Segel streichen,
Der Hafen meiner Gruft
Macht, daß ich nicht mehr strande,
Der Himmel wird mein Hauß;

Wohlan! wir sind am Lande,
Steig müder Geist! steig aus.

Du Helfte meines Hertzens,
Mein Eh-Schatz, gute Nacht!
Vergiß des herben Schmertzens,
Der dich zum Wittwer macht;
Das Feuer unsrer Liebe
Verlöscht kein Thränen-Guß,
Jetzt reicht dir deine Riebe
Den letzten Abschieds-Kuß.

Ihr Mutter-losen Erben!
Die meine Brust gesäugt,
Und die mein frühes Sterben
Fast zu der Erde beugt;
Euch laß ich meinen Segen,
Wo er bekleiben soll,
So geht auf GOttes Wegen;
Ihr Kinder, lebet wohl!

Du, dem ich, weil ich lebe,
Mich selber schuldig bin!
Nimm auch von deiner Rebe
Die Pflicht der Ehrfurcht hin.
Dein väterliches Sorgen
Muß mir das Löse-Geld
Bis auf den Tag noch borgen,
Der allen Rechnung hält.

Ihr Freunde vom Geblüte!
Die ihr mich Schwester nennt,
Ertragt auf meine Bitte,
Was ihr nicht ändern könnt;
Erwegt bey meinem Falle,
Der Höchste hats gethan,
Ihr folgt mir endlich alle;
Genug! ich geh voran.

LI.

Bey dem Todes-Falle
Hn. Joachim Siegmund von Seidlitz/
der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer
hoch-meritirten Landes-Aeltesten.
1714. den 31. May.

WElch Unglück wittert sich? Wie wenn ein Mord-Comet
Die Lüfte blutig macht, und als ein Angst-Prophet,
Die Völcker durch sein Licht in Furcht und Schrecken setzet,
Man schon der Länder Ruh vor halb verlohren schätzet;
Wie wenn Eneeladus in Aetnens Kluft erwacht,
Und Schwefel, Pech und Glut den Abgrund trächtig macht,
Die eingepreßte Luft aus dem Gefängniß dringet,
Und der bestürtzten Welt die Trauer-Zeitung bringet,
Daß Krieg, Gefahr und Pest schon auf dem Wege sey:
So und nicht anders pflegt der Parzen Tyranney,
Wenn sie die Aeltesten im Regiment geschlagen,
Oft die Veränderung dem Staate wahrzusagen,
Denn zieht des Höchsten Hand dergleichen Nägel aus,
So trennt sich Holtz und Stein, bis das zerschellte Hauß
Den Giebel sincken läßt. Der Tod von grossen Leuten
Will vor die Policey gar wenig Guts bedeuten.
Mit Alexandern fiel die dritte Monarchie;
Rom wieß es, was der Fall Pompejens nach sich zieh;
Vergräbt Carthago sich in die verbrannten Mauren,
So will es den Verlust des Hannibals bedauren;
So lange Pyrrhus noch den Degen rühren kan,
Zieht auch Epirus nicht der Römer Fessel an;
Weil Archimedes lebt, kan Syracusa stehen;
Wenn Augustin erblaßt, muß Hippon übergehen.
Was damals gleich geschehn, wird jetzt nicht eingestellt:
Wir saugen eine Luft, wir sind in einer Welt,

Wir warten auf ein Grab; das strenge Recht zu sterben
Macht durch sein Alterthum an allen Adams-Erben
Auch die Exempel neu, und die Erfahrung lehrt,
Daß ihr Register sich durch deren Abgang mehrt,
Die ihrer Republic, so nur durch sie genesen,
Durch nichts als ihren Tod schwer und betrübt gewesen.
Bedrängtes Vaterland! der Himmel zürnt mit dir,
Und deinen Grentzen steht ein grosses Unglück für;
Die Stützen brechen ein, die starcken Pfeiler spalten,
Kein Mensch vermag den Riß der Schickung aufzuhalten,
Die sich zum Schlagen schickt. Budorgis sitzt verwayst,
Weil ein verwegner Sturm in ihre Cedern reißt.
Nun will das Wetter sich um die Gebürge ziehen;
Ich fürchte, keiner wird der Allmachts-Hand entfliehen,
Die nach der Ruthe greift. Ein Reibnitz fiel und stund
Im Fallen als ein Mann, den Morgen noch gesund,
Den Abend nicht mehr kranck. Ein neues Leich-Begängniß
Nimmt meinen Seidlitz fort. Erbittertes Verhängniß!
Gönnt deine Mißgunst denn der Schwachheit keinen Stab,
Der Unschuld keinen Trost? Brichst du den Ancker ab,
So scheitert auch mein Schiff; erschlägt der Neid das Glücke
So mir bisher geblüht, und bricht die Hofnungs-Brücke
Durch einen Donnerschlag von deiner Faust entzwey,
So lern ich, daß dein Schluß unwiederruflich sey.
Mein Vetter! stirbst du schon? mein Vater! wolt ich sagen,
Läßt du die Söhne dich schon zu den Vätern tragen?
Du schweigest und sprichst Ja; die Antwort ist zwar stumm,
Und doch betäubt sie mich. Verwaystes Fürstenthum!
Komm und bemühe dich die Trauer anzulegen;
Ich werde deine Noth, du meinen Schmertz erwegen;
Vermische Blut und Saltz mit meiner Thränen-See,
Geuß deinen Wermuth-Saft zu meiner Aloe,
Wir wollen beyderseits den edlen Leichnam küssen,
Und, wenn wir so gepaart, uns in die Gruft verschliessen.
Doch weil die Tugend mehr als ein Bochim verdient,
Ja weil ihr Lorbeer-Baum auch in der Asche grünt,
So wollen wir den Ruhm des Redlichsten im Leben
Der Nach-Welt durch diß Blat einst zu bewundern geben.

Ihr

Ihr! die Geburt und Geld so stoltz als edel macht,
Die ihr den Pöbel flucht, die Wissenschaft verlacht,
Den Mammon Vater nennt, der Ehrfurcht Opfer schlachtet,
Und den Begierden euch um Wolluſt-Zinß verpachtet;
Kehrt doch im Freyen um, und werdet einmal klug,
Eh euch die Thorheit fällt; nehmt diesen Todten-Krug,
Den stummen Prediger, mit Andacht in die Hände,
Besichtiget die Gruft, betastet Sarg und Wände,
Und riecht den Schädel an, dann saget mir dabey,
Ob diß der gantze Lohn von eurer Arbeit sey?
Ihr schreyt den Himmel an, ihr rennt und schwitzt auf Erden,
Durchschneidet Saltz und Meer, und laßts euch sauer werden,
Daß ihr den morschen Leib mit fremdem Kothe schmückt,
Und nur ein halbes Wort in eurem Titul flickt,
Der gantze Bogen füllt. Euch bleibt, bethörte Leute!
Der Schaden zum Gewinn, und der Verluſt zur Beute:
Wenn ihr nun nichts gespart, was euch vergrössern kan,
So kommt der Tod, und klopft an eure Fenster an.
Was habt ihr dann davon? Nichts, als ein schwer Gewissen,
Und einen leichten Sarg. Wohl dem, der sich beflissen,
Wie unser Seligster, der Tugend nach zu gehn!
Der kan in aller Noth so wie ein Felß bestehn,
Den keine Fluth bewegt. Er wieß schon in der Wiege,
Daß aus des Adlers Nest nicht eine Taube fliege.
Die Kindheit war bey ihm kein leeres Docken-Spiel;
Denn was ein Nessel-Strauch und Hacken werden will,
Das brennt und biegt sich bald. Der Jugend Frühlings-Morgen
Hieß seinen muntern Geist sich auf den Herbst versorgen;
Da sonst der Müßiggang der Faulen Arbeit ist.
Und mancher fleißig scheint, wenn er Romanen ließt,
So war ein kluges Buch und ein gelehrtes Wachen
Der Wetz-Stein, ihm Verstand und Degen scharf zu machen;
Jedoch die Schwelgerey der Bücher fieng ihn nicht;
Er dachte stets an diß, was jener Weise spricht:
Der Name Hoch-gelehrt sey diesem wenig nütze,
Der Rang und Stelle nicht, auch ohne Buch, beschütze.

Den

Den Schulen gab er selbst nicht eher gute Nacht,
Bis Zeit und Alter ihm die Thüren aufgemacht,
Und sein berühmter Fleiß ihm allerdings befohlen,
Den Schatz der Wissenschaft in fremder Luft zu hohlen.
Viel reisen; aber wie? mit eignen Fehlern fort,
Mit fremden Sünden heim, erschnappen sie ein Wort
Von einem, der einmal im Peplier gehöret,
Daß man Madame spricht, wenn man die Frau verehret,
So ist der halbe Weg schon nach Paris erspart.
Nein! Nein! Holdseligster, von dieser blinden Art
War deine Brust ein Feind. Rom sahst du nicht von ferne,
Noch auf der Charten an! Du folgtest diesem Sterne,
Den dir die Tugend wieß: Der Sitten Unterscheid,
Der Länder Eigenschaft, der Frantzen Höflichkeit,
Der Britten freyes Thun, der Niederländer Wissen
Hat deiner Klugheit noch den Anstrich geben müssen.
Des Vaterlandes Wunsch war deine Wiederkunft;
Aus Franckreich zogst du weg, und liessest die Vernunft
Vor ein verbrämtes Kleid wie mancher nicht zum Pfande,
Der, wenn er wieder kommt, die Schwindsucht am Verstande,
Den Durchlauf aber gar im Beutel mit sich bringt,
Und weiter nichts gelernt, als wie der Welsche singt,
Und der Frantzose tantzt. Du machtest dich nach Hofe;
Doch, weil die Gottesfurcht auch der geringsten Zofe
Arm und verächtlich scheint, so war dein fester Schluß:
Daß, wer nicht heulen will, die Wölfe meiden muß.
So lebtest du bisher vor dich und deinetwegen,
Und konntest ohne Gram dich stets zu Bette legen;
Allein die Wirthschaft nahm dir eilends alle Ruh,
Und endlich kam die Last der Aemter auch darzu.
Du durftest zu der Wahl die Stimmen nicht erkaufen:
Die Tugend pflegt doch nicht der Ehre zu entlaufen,
Die ihrem Fusse folgt; was Wunder, wenn der Rath
Der Stände dich vielmehr zur Aufsicht zwang als bath.
Dein Eyfer ließ niemals die Schwachheit unterdrücken,
Und deine Vorsicht hielt der Unschuld stets den Rücken;
Des Goldes Gelbesucht hat dich nicht angesteckt,

Der Unterthanen Schweiß nicht deinen Ruhm befleckt.
Ein jeder, welcher dich und deinen Wandel kannte,
Sah, wie kein Eigennutz in deiner Seele brannte.
Recht und Gerechtigkeit, die man jetzt in der Welt,
Und zwar nicht ohne Grund, vor Exulanten hält,
Erfreuten sich, bey dir den Aufenthalt zu finden.
Das Saufen, eine Frucht der unerkannten Sünden,
Verkürtzte nicht dein Ziel. Mehr beissen durch den Fraß,
Mehr durch die Trunckenheit, als durch das Schwerd, ins Graß;
Kein Schwelgen übergab dich vor der Zeit dem Tode.
In deinem Hause war die allerneuste Mode,
Die alte Redlichkeit; die Wörter Ja und Nein
Der allergrößte Schwur. Das Alter brach herein,
Und deines Winters Schnee bereifte nun die Haare;
Kein Schrecken, keine Furcht vergällte dir die Bahre.
Die Blindheit dieser Welt brach dir die Augen auf;
Drum konntest du getrost bald deinen letzten Lauf
Durch einen guten Kampf mit Fleisch und Blut vollenden,
Und den erlößten Geist in Salems Freystadt senden.
Sagt, Armen! die er jetzt zu zeitlich noch verläßt,
Hat er die Thränen euch im Leben ausgepreßt?
Nein! also könnt ihr nun nach seinem Tode weinen.
Sprecht, Reichen! die mit Boy bey seiner Gruft erscheinen,
Wie er vor euer Wohl ihm öfters weh gethan
Klagt, Musen! denen er hinfort nicht helfen kan:
Stirbt dieser, ach! so wird an unsern Mäcenaten
Der Mißwachs dieses Jahr gewißlich gut gerathen.
Nimm, Seligster! den Crantz, den JEsus dir versprach:
Die Wercke folgen dir in jenes Leben nach.
Verschlaffe Angst und Noth, nachdem in Kedars Hütten
Dein Leiden auch nunmehr den Untergang erlitten.
Ich wolte, dürft ich nur auf meine Kräfte traun,
Aus Ertz und Marmor dir ein Mausoleum baun,
Diß würde diese Schrift an seiner Stirne haben:
Hier hat des Landes Last des Landes Heyl begraben.

LII.

Bey dem Grabe
der Fr. Anna Helena verw. von Zedlitz ꝛc.
als
eines Musters des Preißwürdigen Frauenzimmers.

1713. den 27. Januarii.

Wem Neid und Aberwitz nicht die Vernunft bethört,
Wird den verworfnen Spruch und eitlen Satz verfluchen,
Da Manes ausgesprengt und Marcion gelehrt:
Bey Weibern dörfte man die Frömmigkeit nicht suchen,
Sie wären, hartes Wort! des Satans Creatur,
Ein Abgrund, wo die Bruth der allergrößten Sünden,
Nicht aber Heiligkeit, noch auch die mindste Spur
Von GOttes Ebenbild und seiner Kraft zu finden.

Ein Acidalius schützt den verdammten Wahn
Der bey dem Alterthum vergötterten Druyden,
Er sieht die Weiber kaum für halbe Menschen an;
Ein Türcke dancket stets, gleich den verschnittnen Jüden,
Der gütigen Natur, die ihm das Glück verliehn,
Daß er nicht als ein Weib vor Mahomets Moscheen,
Die keine Frau betritt, mit Stambols Mägden knien,
Wohl aber als ein Mann darf in den Tempel gehen.

Ich sorge weiter nicht vor den geringsten Grund,
Dergleichen schnödes Zeug mit Worten zu vernichten,
Nimmt schon der Scythe nicht den Namen Weib in Mund;
Will mit Simonide der Persianer dichten,
Daß wenig Redlichkeit in langen Röcken sey;
So wird ein Monstier das Gegentheil erweisen;
Ja die Erfahrung fällt der wahren Meynung bey,
Daß Frauen ofters mehr als Männer fromm zu preisen.

Rom schloß mit Ehr und Furcht der Vesta Heiligthum
In feste Mauren ein: Athen hat bey den Griechen
Längst mit gelehrter Hand des Frauenzimmers Ruhm,
Das man vergötterte, genug heraus gestrichen;
Doch diese Tugend war ein blau-gefärbter Dunst,
Die sich das Heydenthum nach eignem Dünckel wehlet,
Ein Schatten sonder Leib, ein Mühlwerck ohne Kunst,
Dem zur Vollkommenheit des Glaubens Grund-Riß fehlet.

Weit besser klingt es dort, wenn die bekehrte Ruth
Ihr in dem Götzen-Dienst ersoffnes Volck verschworen;
Wenn Hanna jeden Tag durch Andachts-volle Glut
Sich im Gebet vertieft, sich in der Schrifft verlohren;
Wenn Esthers reiner Geist sich von der Welt entfernt;
Ja wenn Eugenia in zwölffmal sechzig Tagen
Nicht ohne grossen Fleiß des Höchsten Bund gelernt,
Den die Apostel uns nebst Mose vorgetragen.

Verfolgung hat die Treu der Christen stets bewährt,
Und die Beständigkeit becrönt den wahren Glauben,
Den läßt ihr Agnes nicht durch ein geschliffen Schwerdt,
Noch eine Lucia durch Glut und Feuer rauben;
Selbst Anastasia hat erstlich in der Flut
Hernach bey Rauch und Dampf ihr Christenthum erwiesen?
Agatha auf dem Rost: Cäcilia durch Blut,
Und Fausta bey der Quaal der Hencker GOtt gepriesen.

Allein was will man sich um viel Exempel mühn?
Dein Leben, Seligste! war ein polierter Spiegel,
Aus dem die GOttesfurcht mit reinen Strahlen schien,
Dein Glauben, ein von GOtt dir angedrücktes Siegel,
Dein Lieben eine Brust, an der das Armuth sog,
Dein Beten eine Macht den Himmel zu bewegen,
Dein Creutz ein goldner Strick, der dich hinaufwärts zog,
Dein Sterben ein Gewinn und tausendfacher Segen.

Dein GOtt-ergebner Sinn gleicht einer Blumen-Art,
Die ihrer Blätter Pracht nur nach der Sonne wendet,
Und dein Gewissen blieb von aller Lust bewahrt:

Wenn andre, die der Rauch der Eitelkeit verblendet,
Vor Silber Wasser-Bley, vor Perlen Glaß erwählt,
Und um ein zeitlich Gut das ewige verhandelt,
So hat dein Hertze sich mit denen nicht vermählt,
Die auf der Laster-Bahn der Spötter je gewandelt.

Doch soll der Glaube nicht ein blosses Wissen seyn,
So muß er Lea Leib und Rahels Augen haben;
Es äussert sich sein Thun bey Christen insgemein
Durch die mit Freund und Feind getheilten Glückes-Gaben.
Dis hat ein kluger Kopf in Bildern vorgestellt;
Ein aufgethürmter Berg läßt eine Fluth hernieder,
Die durch den Wolcken-Bruch auf seine Spitze fällt,
Mit dieser Uberschrifft: Er nimmt und giebt auch wieder.

Den Segen, der auf dich vom Himmel abgethaut,
Hat manch verwaystes Kind, manch Lazarus genossen;
Durch Wohlthat hast du dir ein Denckmahl aufgebaut,
Wenn über Zion sich dein Liebes-Strom ergossen;
Da manchen Gold und Geld wie ein erhitztes Bley
Den Strauß zur Erden zieht, so konntest du bezeigen,
Daß Reichthum ofermals der Frommen Leiter sey,
Durch deren Hülfe sie bis an den Himmel steigen.

Ein Salamander kan niemals den heissen Herd,
Ein Diamant den Schlag so lange kaum vertragen,
Als dein gesetzter Geist die Last, so dich beschwehrt,
Und deinen Leib gedrückt, als deine Brust die Plagen,
So Krafft und Marck verzehrt, gelassen überstand:
Dein Glaube mußte durch Geduld und Hoffnung siegen,
Die drey vermahnten dich, in das gelobte Land,
Wie Adler von der Kluft der Erden, aufzufliegen.

Den überhäufften Schmertz stillt Weyhrauch und Corall,
Nicht aber Ungeduld; wer sein betrübtes Leiden
Durch sie zu mindern denckt, wirft Kletten auf Crystall,
Will mit vergifften Stahl Gewächs und Brüche schneiden,
Die hohe Sternen Burg aus ihren Angeln ziehn,

Mit Schwefel, Wachs und Oel die wilden Flammen
dämpfen,
Und wider die Natur zu streiten sich bemühn,
Ja endlich gar mit GOtt und seiner Allmacht kämpfen.

Der speiset Israel, eh er es wohnen läßt,
Wo Milch und Honig fleußt, aus Gosens Kummer-Töpfen;
Bevor es noch den Most von Escols Trauben preßt,
Muß es den Wermuth-Saft aus Mara Teichen schöpfen;
Sinckt Joseph in den Schlamm, so wird er doch erhöht,
Und seine Sclaven-Tracht, ein Rock von weisser Seide;
Wenn David in der Schlacht in vollem Blute steht,
So färbet ihm sein Arm den Zeug zum Purpur-Kleide.

Du wußtest, Seligste! wie Bienen aus Napell
Den besten Honigseim, aus Trübsal Trost zu saugen;
Dein Hertze war ein Brunn und Anmuths-voller Quell,
Der keine Galle führt; dein Opfer muste taugen,
Wenn dessen süsser Ruch durch Luft und Wolcken drang;
Drum sah man dich getrost und ohne Furcht erblassen,
Und, da dein Leben schon fast mit dem Tode rang,
Die Seele mit Gedult, den Geist mit Hoffnung fassen.

Nunmehro schlägt der Tod des Leibes Fessel ab,
Die Kette springt entzwey, die Kranckheits Schlösser brechen;
Es findet nun dein Creutz, so wie der Leib, sein Grab;
Dein Heyland denckt bereits dir also zu zusprechen:
Komm, Tochter! die mein Wort und Sacrament gezeugt,
Komm, werthe Freundin! komm aus Basans wüßten Triften,
Wo Ammon raubt und stiehlt, der Moabiter leugt,
Und die Philister nichts als Mord und Todtschlag stiften.

Ich habe dich bisher auf eine kurtze Zeit
Verlassen und geprüft; weil du nun treu geblieben,
So bist du auch von mir zur wahren Seligkeit
Auf ewig in das Buch der Frommen eingeschrieben;
Nimm dieses reine Kleid von Atlas und Damast,
Mit Sternen ausgesetzt, zu einem Unterpfande,

Erquicke deinen Geist nach überstandner Last
In der Lebendigen und Auserwehlten Lande.

So wächst, Hoch-Seligste, Lust aus gehäufter Quaal,
Aus Nesseln Zucker-Rohr, aus Dornen frische Palmen,
Aus einer Thränen-Burg wird nun ein Freuden-Saal,
Aus Boy ein Feyer-Kleid, aus Klage-Liedern Psalmen;
Jetzt heißts: Halleluja! Wie vor: Eleison!
Die wegen Hertzeleid von dir vergoßnen Zähren
Wischt JEsus selber ab; Er sucht durch eine Cron,
Die Ophir kaum bezahlt, die Scheitel zu verklären.

Es schmeichle China sich mit seiner Gräber Pracht,
Egypten mit dem Bau der stoltzen Pyramiden:
Ihr Glantz wird mit der Zeit auch in die Grufft gebracht,
Ihr Marmor ist wie Thon und Porcellan verschieden.
Dein Grabmahl, Seligste! soll kein bemooßter Stein,
Den Moder, Zeit und Staub wie Spiegel-Glaß verletzen,
Wohl aber ein Gebäu Trotz den Colossen seyn,
Auf das die Tugenden den wahren Denck-Spruch ätzen:

Ihr, denen Eitelkeit den leichten Sinn bethört,
Lernt Spreu und Schlacken-Werck der Zeitlichkeit verfluchen;
Was wollt ihr denn, wie uns der Mund der Wahrheit lehrt,
Auf Dornen Reben-Frucht, auf Disteln Feigen suchen?
Erzürnt den Schöpfer nicht, als GOttes Creatur,
Flieht ja die Otter-Zucht, das Schlangen-Gifft der Sünden,
Kämpft, leidet, glaubt und liebt, so könnt ihr auch die Spur,
Wie unsre Seligste, zum Ehren-Tempel finden.

LIII.

Als er von Herrn R** in einem Schreiben Abschied nahm.

Ach du, mein Bruder, wirst von mir
Durch diesen Abschieds-Brief geküsset;

Der

Der Himmel will: Ich muß von hier;
Drum folg ich, wie sein Rath beschliesset;
Vergieb mir, was durch mein Versehn
Dir dann und wann zu nah geschehn,
Und laß mir allzeit deine Güte!
Verläßt mich Freund und Vaterland,
Behalt ich gar nichts in der Hand,
Behalt ich doch ein treu Gemüthe.

Kan meine schlechte Poesie
Dir auch noch in der Fremde dienen,
So soll hinfort durch ihre Müh
Dein Lob in meinen Büchern grünen.
Du kennst mein Elend, meine Noth,
GOtt weiß, ich wünschte mir den Tod,
Wofern ich nicht dabey gedächte,
Daß bald ein bessrer Unbestand,
Wer weiß, durch welches fremde Land?
Mir noch den Glücks-Stern zeigen möchte.

P. S.

Willt du dich noch gut erweisen,
O! so gieb mir was zum Reisen.

LIV.

An eben den Vorhergehenden.

MEin Phöbus saß bey Musen-Quellen,
Und leyerte die Finger lahm:
Doch weil Herr Sp = = Wort nicht kam,
So wollt er fast vor Durst geschwellen.
Kein Reim gerieth, der Finger stund,
Und um den halb verdorrten Mund
Fing schon das Leder an zu springen.
Herr R = = schickt den vollen Krug,
Nun, sprach er, kan ich wieder singen,
Und habe Lust und Geist genug.

Da kommen Verse fast mit Haufen
Wie die nach Heinersdorff gelaufen,
Ja Hand und Feder will nicht ruhn,
Die Zeilen groß und voll zu tragen,
Drum kan ich oft mit Wahrheit sagen:
Wie kan das Bier doch oft so grosse Wunder thun!

LV.

An den
Herrn Hanß Christoph von Beuchel/
aus dem Kuckus-Bad den 25. Aug. 1722.

BEtrogne Poesie! komm, pack den Plunder ein,
Und laß in Schlesien die Stümper glücklich seyn!
Verschmertze diesen Schimpff, dein Lorbeer wird in Sachsen,
Der Himmel winckt dir zu, an Lust und Ansehn wachsen.
Ein Narr, ein Scaramouche, ein Hund, ein närrisch Bild
Geht deiner Laute vor, die doch am Pindus gilt;
Sie hört sich noch dazu aus Unverstand verlachen,
Wenn andre neben ihr Trompeter-Stückgen machen.
Komm, liebe Poesie! das Schwitzen bringt zur Ruh,
Drum trabt mein Pegasus den schönen Linden zu,
Worinnen mir zur Lust forthin nichts weiter fehlet,
Als daß mich Phillis drückt, und **Beuchels** Abseyn quälet.

LVI.

Schreiben
an Herrn M-- in Landeshut,
aus Schmiedeberg den 9. Febr. 1722.

BRuder! denck an deinen Freund, der dich wohl nicht wieder siehet,
Und vergieb mir, wenn ich dich ofermals aus Noth bemühet!
Dein

Dein so redliches Gemüthe steht in meinem Hertzen fest,
Bis der abgekränckte Cörper den gefangnen Geist verläßt.
Hätten mich die Meinigen, wie sie von Natur wohl sollen,
Nach der rechten Eltern Art aus dem Staube reissen wollen,
O! so hätt ich manchen Fehler, der mir öffters schaden kan,
Nicht aus Unruh-vollem Hertzen mir zum Spotte selbst gethan.
Lebe du indessen wohl! ich bequeme mich den Schlüssen,
Die mich in das Vaterland ehmals recht mit Zwang gerissen.
GOtt vermehre dir dein Glücke! lebe wohl und denck an den,
Der anjetzo sehnlich wünschet noch ein Blat von dir zu sehn.

LVII.

Als er einen guten Morgen wünschte.

Guten Morgen!
Meine Sorgen
Sind Papier.
Schlecht und recht
Tausend Winter
Bin ich
Ihr
tiefster Knecht
Joh. Christ. Günther.

LVIII.

An
Herrn J-- G-- H-- in S--
den 21. Jul. 1714.

Entschuldige, mein Freund! die Faulheit meiner Hand
Die dir den Abschieds-Brief nicht eher zugesandt;
Du kennest meine Treu, ich aber dein Gemüthe.

Wenn ich dich also nun um die Vergebung bitte,
So weiß ich gantz gewiß, daß die Bescheidenheit,
Die du zur Mutter hast, mir alle Schuld verzeiht,
Die dieses welcke Blatt dir zu bezahlen suchet,
Obgleich mein schwacher Kiel auf das Verhängniß fluchet,
Durch dessen Bosheit mir kein reiner Vers gelingt,
So daß der lahme Reim mit dem Vulcanus hinckt;
Was Wunder! daß, ob er den Abschied früh genommen,
Der Weg ist etwas weit, so spät nach Leipzig kommen.
Mein Phöbus stirbt vor Gram, mein Hertze vor Verdruß,
Seit dem es einen Freund an dir entbehren muß,
Der, wenn die Einsamkeit mir einen Ekel brachte,
Durch ein erbaulich Wort die Sinnen ruhig machte.
Wie öfters hat dein Mund mir nicht das Ohr erquickt,
Und mein Excerpten-Buch mit Weißheit voll gespickt!
Wie selten ist dein Hertz mir in der Noth entfallen,
Wie reichlich hast du mich, und zwar vor andern allen,
(Das heißt geconstruirt) mit deiner Huld ergetzt,
Wie sparsam und wie karg durch deinen Zorn verletzt!
Wie manchen guten Tag, wie manche frohe Stunden
Hat meine Gegenwart an deiner Brust empfunden!
Empfunden und nicht mehr. Doch wo der alte Hahn
Nur mit den Federn nicht den Sinn verändern kan;
So soll die Freundschaffts-Glut, die noch nicht gar vergangen,
Bey der Zusammenkunfft von neuem Zunder fangen.
Die Schule scheinet mir indessen so verhaßt,
Daß ich aus Ungedult den festen Schluß gefaßt,
(Den ich bisher erfüllt) sie eher nicht zu drücken,
Bis mir die Præsides das schwartze Creutze schicken,
Und bis Herr Leubscher selbst (ich rede nicht zu viel)
Mir schwöret, daß er dich uns wieder schaffen will:
Ich müßte denn noch einst den Abschieds-Spruch zu beten
Nach löblichem Gebrauch auf die Catheder treten.
In Schweidnitz träget sich gar wenig Neues zu,
Dorindchen hat noch nicht vor den Galenus Ruh:
Der wäre gestern bald vor Zorn ums Leben kommen,
Weil wir ihm die Music vom Tantze weggenommen,

Aus Ursach, daß er uns, da er im Schwenckfeld war,
Durch seinen groben Stoltz den größten Schmertz gebahr.
Sie aber kauffet ihr das Cammer-Tuch zur Haube,
Ihr Cräntzgen fürchtet sich schon vor dem süssen Raube,
Den eine geile Nacht an ihr begehen soll.
(Das Punctum steht nicht recht) sie lebt indessen wohl,
Und exercirt den Fuß auf ihrem Hochzeit-Reigen
(Zu dem der Musicus die neu bezognen Geigen
Schon auf den Vorrath stimmt) Frantzösisch herzugehn,
Und das gebogne Pas in Esse zu verstehn.
Der neue Bau ist aus und das Theatrum fertig,
(Denn Schauplatz kommt so kahl) ja jedem Tag gewärtig,
Wenn der Befehl erschallt, der Actus soll geschehn,
Die Scenen sind gemahlt und herrlich anzusehn.
Auf einer stutzt der Pan in einem deutschen Kleide,
Und an der andern sitzt ein Bacchus auf der Weide,
Actäon schiest ein Reh mit einer Flinte todt,
Hier trägt der Himmel Graß, dort ist die Erde roth;
Hier sieht der Jupiter aus einer Zopf-Perrüque,
Wie Juno sein Gemahl ihr die Fontange flicke;
Dort zieht die Cynthia den weiten Steiff-Rock aus,
Wo Troja untergeht, da brennt ein altes Haus,
Hier eilt der Pegasus mit einer Sau zum Troge,
Dort kommt das goldne Vließ auf einer Wasserwoge;
Hier drückt ein Satyrus das Wald-Horn an den Mund,
Alcides kleidet sich in einen Ketten-Hund;
Der Künstler Dädalus fliegt mit zwo Flederwischen,
Der Zeus wohnt in der See, Neptunus in den Büschen;
Dort steht Terentius und zeigt zu dieser Frist,
Wie emsig er das Buch des Moliere liest.
In Summa kurtz gefaßt: Pariß und seines gleichen
Muß in der Schauspiel-Kunst vor uns die Segel streichen.
Ruäus giebet mir jetzt seinen Cyrus vor,
Der treibet manchesmal die Finger hinters Ohr.
Vier Scenen haben mich fünf Wochen schon gehudelt,
Die grosse Schwierigkeit macht, daß der Dichter sudelt;
Ich wollte, könnt es nur nach meinem Wollen gehn,

Viel eher Deutschland selbst von hier in Latien,
Ja gar den Riesen-Berg mit allen seinen Schätzen,
Als dieses Trauer-Spiel in kurtze Reime setzen.
Die Uhr verhindert mich, der Seiger hemmt den Kiel,
Der jetzund weder Zaum noch Zügel leiden will;
Das Auge sieht den Schlaf, die Nacht befiehlt zu eilen,
Das Bette klaget fast mein säumendes Verweilen
Durch sein Erwarten an; da mir dazu das Licht
Und mein Poeten-Pferd, der Krauß-Toback, gebricht.
Mein Bruder, lebe wohl! und bleib mir stets gewogen,
Bis mich die Brüderschafft des Todes dir entzogen:
Doch dencke, wenn dein Mund in Leipzig leckt und küßt,
Wie ofte Schweidnitz dir der Bücher Ernst versüßt,
Und daß in Schlesien auch schöne Kinder leben,
Die den Studenten noch ein willig Mäulchen geben.
Ersticke nicht die Glut, so deinen Fuß erregt,
Der Ehrgeitz hat dir schon die Sporen angelegt.
Die Flügel angesetzt, den Atlas zu ersteigen,
Auf dessen Gipfel sich die Ehren-Palmen zeigen.
Ich aber werde mich aus Eyfersucht bemühn,
Durch einen Schwanen-Flug dir eilends nachzuziehn,
Um mit Verwunderung die Strasse zu den Sternen
Durch meine Poesie dir ernstlich abzulernen.
O höchst-beglückter Schluß! der Geist und Blut gerührt,
Daß ich dem Opitz schon in etwas nachgespürt.
O höchst-beglückter Tag! der meine Dichter-Flöthen
Das erstemal gehört; der Hunger mag mich tödten,
Das Schwerdt erwürge mich, dem Feuer mag der Leib
An statt der Nahrung seyn, wenn nur mein Zeit-Vertreib
Das edle Harfen-Spiel, die Seele meines Lebens,
Nicht in dem Tode stirbt, so hab ich nicht vergebens,
So hab ich nicht umsonst mich um den Crantz erhitzt,
So manch Papier befleckt, so manch Papier beschmitzt,
So manchen Kiel verstampft. Wird nun die Lorbeer-Crone
Mir von des Phöbus Hand durch mein Verdienst zum Lohne,
So soll die Leyer dir, mein Freund! zu Dienste stehn,
Und dein gepriessnes Lob bis an den Pol erhöhn,

Ja durch den Wieder-Schall die Nach-Welt selbst betäuben;
Ich werde deinen Ruhm in das Register schreiben,
Wo diese Namen stehn, die keine Zeit verlöscht,
Die auch die Sünd-Fluth selbst der Mißgunst nicht verwäscht,
Und die der Neid verschont. Hier sollst du bey den Dichtern
Des grauen Alterthums, Trotz allen Splitter-Richtern,
Den Himmel und den Mond zu deinen Füssen schaun,
Und bey der Sonne dir ein ewig Wohn-Hauß baun.
Genug! es schlägt schon drey, der frühe Tag kommt wieder,
Die Vögel rühren jetzt die ausgeruhten Glieder,
Die ich schon oft gedehnt. Hier hast du Mund und Hand,
Daß, eh die Sonne steigt, ich euren Pleissen-Strand
An statt der Weistritz seh. Laß mich nur ehstens lesen,
Ob dir mein Quodlibet auch sey verhaßt gewesen.

LIX.

Schreiben der artigen Celinde/ worinnen sie nach ihrem Selimor verlanget.

Nimm, allerliebster Schatz! so viel entfernte Küsse,
Als jetzt der schlimme Weg sonst gute Pferde schwächt,
Und ich, du weißt es wohl, von Thränen hier vergiesse,
Wo mich die Einsamkeit mit Sorgen radebrecht.
Ach! bilde dir nur ein, wie viel mein Hertze leide,
Da deine Gegenwart mir nicht die Zeit verkürtzt:
Belach ich gleich den Streich der hinterlaßnen Scheide,
So werd ich doch dadurch recht sehr in Gram gestürtzt.
Und fragst du hier: wie so? so laß dich nur belehren!
Der Degen giebt mir hier viel Mord-Gedancken ein,
Und will so oft, wenn mich so schwere Grillen stören,
Durch den Erlösungs-Stoß mir gern zu Diensten seyn.

Allein

Allein ich suche nicht ein solches Blut-Vergiessen:
Viel Stiche sind zwar gut, doch diese nicht von Stahl;
Denn soll mein Jungfern-Blut mir noch im Leben fliessen,
So sey es nur allein in angenehmer Quaal.
Ich schreibe ziemlich frey, jedoch nach heutger Mode,
Wer sich so züchtig stellt, wird billig ausgelacht:
Die Zucht schmeckt jetzo nur nach tollem Narren-Sode,
Da schon das neunte Jahr die Jungfern klüger macht.
Es ahndt mir dann und wann, ich sey von dir vergessen:
Ihr Männer seyd ohndem den jungen Ziegen gleich,
Als die bald hier und dar von allen Bäumen fressen,
Denn Wechsel und Betrug ist euer Himmelreich.
Bedenck es aber wohl, ob ich auch wohl verdiene,
Daß mir dein Wanckelmuth die Baare zimmern soll;
Ich schwöre, daß mir sonst durch nichts die Hoffnung grüne,
Es mache denn dein Kuß mir Mund und Arme voll.
Wie hab ich dich geliebt? was hab ich deinetwegen
Wie des Pilatus Weib den schwersten Traum gefühlt?
Gieng dir die Höflichkeit nicht jederzeit entgegen,
So offt dein holder Blick in unser Haus gespielt?
Du wurdest jederzeit vor andern wohl empfangen,
Wir steckten Fremden nur die Heller-Funtzen an;
Dir aber muste stets der Tisch mit Kertzen prangen,
Die ein Begräbniß-Fest erst neulich ausgethan.
Viel Gäste sehnten sich nach voll- und fetten Schüsseln,
Jedennoch war kein Griegs vor ihre Mäuler da;
Du rochest kaum ins Haus, so lief man mit den Schlüsseln,
Bis daß man Augenblicks die schönsten Früchte sah.
Wie niedlich wußt ich dir die Aepfel nicht zu schälen!
Ach gäbst du mir einmal nur einen Stiehl davor!
Ich ließ es auch wohl nicht an Griff und Mäulgen fehlen,
Und bließ dir hinterwärts viel süsses Ding ins Ohr.
Du mußt, bist du ein Christ, daher erkenntlich werden,
Es hält dich ja nichts ab, mich offenbar zu freyn;
Ist gleich mein Antlitz nicht das schönste von der Erden,
So hab ich gleichwohl was, dir lieb und werth zu seyn.
Die Mißgunst schimpft mich zwar und spricht mit bösen
Zungen:

Das alte Rumpel-Scheit begehrt noch einen Mann,
Da ihr doch Stirn und Haut voll Runtzeln aufgesprungen,
Und ihr verlohrner Zahn kaum Eyer beissen kan.
Kein abgebranntes Dorf liegt schöner im Prospecte,
Als wenn ihr offner Mund die schwartzen Zähne weist,
Und wenn das Leder noch die Finnen nicht verdeckte,
So hätten sich vorlängst die Raben satt gespeist.
So schimpft das Teufels-Volck die Anzahl meiner Jahre:
Das Alter bleibt indeß doch aller Ehren werth.
Gesetzt! ich hätt auch nun ein Dutzend grauer Haare,
So wisse, daß sie mir der Gram um dich gewährt.
Wer etwas länger lebt, der wird auch immer klüger:
Erwachsne schicken sich am besten zu der Eh.
Ein sechzehn-jährig Kind gehört vor tumme Krieger,
Und weiß nicht, wo das Ding am rechten Orte steh.
Wer noch mit Kälbern pflügt, der ackert nicht zum besten,
Und stolpert ofermals auf Wasser-Furchen hin:
Wer gerne Kirschen speist, der wählt nur nach den grösten,
Und wer sie ja verschmäht, der thuts aus Eigensinn.
Kein Füllen junger Zucht kan gute Säcke tragen.
Ein neu gelegter Wein bringt Eckel und Verdruß,
Und Buhler, welche sich um junge Dinger schlagen,
Bereun es, wenn hernach die Windel feyren muß.
Du bist ja selbst so klug und kennest mein Gemüthe,
Das dich vor andern ehrt und stets mit Nachdruck liebt:
Mein Busen schenckt dir ja so manche Hand voll Güte,
Die dir kein Kinder-Werck daran zu küssen giebt.
Ach! solltest du einmal mein zärtlich Hertz probieren,
Es schwillt, wie frischer Teig, vor Sehnsucht in die Höh,
Und will dich in die Lust des Paradieses führen,
Vor dessen Schatten ich in jedem Traume steh.
So bald mir nur der Schlaf das Auge zugeschlossen,
So wird mir durch dein Bild, ich weiß fast selbst nicht wie:
Da wend und dreh ich mich mit dir in tausend Possen,
Und mercke, daß der Schertz mir Geist und Marck entzieh.
So bald ich nun darauf von ohngefehr erwache,
So seh ich, daß mein Arm nur Bett und Zipfel hält,

Und

Und daß der leere Raum mich noch zur Jungfer mache,
Da mir der Traum doch schon die Haube zugestellt.
Kurtz! du verstehst mich wohl, ich mag nicht weiter schreiben,
Komm selbst und bringe mir nur Tint und Feder mit;
Es muß ja auch bey uns der Lentz nicht aussen bleiben,
In welchem bald der Safft in unsre Bäume tritt.
Du bist mir schon so nah, ach! laß die halbe Meile
Der Sehnsucht, die mich treibt, nicht länger Einhalt thun!
Es wartet schon auf dich ein Cap-Huhn, eine Keule,
Zwey Nieren, sauer Kraut, und ein benudelt Huhn.
Was werd ich diese Nacht nicht vor Begierde spüren,
Bis daß der liebe Tag dich Morgen zu uns bringt?
Ich werde mich nicht erst dir zu Gefallen schnüren,
Indem des Vetters Pferd schon aus dem Hofe springt.

Anhang.

Anhang.

Bundle

I.

In ein Stamm-Buch
eines Studiosi Theologiæ.

Aurea nunc vere Secula!

MAn hält nicht Priester-Wahl; man hält nur Auction.
Zwey hundert achtzig mehr, die giebt der Nachbar schon:
Sechs hundert oben drauf zum erst und letztenmale:
Zwey tausend voll; schlag zu! der Herr behalts und zahle.
Hier ists; den Leib-Rock her! Nun stimmt Te Deum ein!
Die Glocken schlagen an; indessen wird der Wein,
Das Salb-Oel heimgebracht; die Väter gehn nach Hause,
Und ziehn den Gottes-Mann zum theur-erkauften Schmause

II.

Auf die glückliche Verbindung
Herrn Zacharias Hülses,
Schöppen und Apotheckers in Goldberg,
Mit der
Sitt-Ehr- und Tugend-belobten
Jungfer Anna Christiana Lührin,
so A. 1721. den 22. Octobr. geschahe,
Im Namen eines nahen Vetters,
Der Gerne Käme.

UNd freylich wär es meine Pflicht;
Jedoch ich komm und komme nicht,

Wenn auch der Ermel risse:
Drum, nehmt hiermit an meiner Statt
Ein abgeordnet Hochzeit-Blat,
Und = = = =

Ja und was mehr? da steckt der Karren. Das dachte ich mir gleich, sagte jener, daß es beschmiert hergehen würde, da der andere gleich und plötzlich aus der Gesellschaft nach der Thüre lief. Mein Entschluß gab, **vergnügtes Paar!** eurem Bitten Anfangs ziemlich Gehöre; ich bildete mir schon in Gedancken ein, was ich vor Vergnügen haben würde, euren Brautcrantz mit dem guten Goldbergischen Schwartz-Biere zu begiessen, und darauf denen schönen und artigen Berg-Nymphen eine teutsche Capriole nach der andern mit denen verliebtesten Blicken und Wendung vorzuschneiden. Ja ich rechnete mir schon zum Voraus an denen Fingern von Bellinen 10. von Amianten 15. von Basimenen 2. Dutzend u. s. w. Posemaner-Mäulchen, und über ein Schock Spanischer Creutze, doch in allen Ehren, zu. Aber es gieng mir dabey, wie jenem mit dem Honig-Topfe: Denn da ich mich in diesem angenehmen Träumen am besten vorher ergetzte, so fiel mir ein Packt Acten in die Augen, und die Hoffnung zu kommen auf einmal in den Brunnen. Nichts destoweniger dachte ich meine Schuldigkeit aus dem Reim-Register zu erfüllen: Ich zog sogleich meinen Poeten-Kasten aus dem Winckel, worinnen er seit denen Academischen Jahren gelegen; ich schmiß und schüttelte ihn hin und her, und griff in allen Fächern nach dem Reste schuldiger Studenten-Grillen; aber da hieß es, wie einmahl bey der Auffieglung eines banqueroutirten Prahlers: Sie sind ausgeflogen. Was zu thun? Angefangen war es; und daher schicke ich meinen Phœbum halb zu Pferde und halb zu Fusse.

Sein Hochzeit-Rock ist zwar nicht nett;
Hier gleißt ein Fleck, dort hängt ein Lappen,
Wie an den bunten Bettler-Kappen,
Und an Menantes Quodlibet.
Jedoch was thuts nach unsrer Mode?
Ein jeder Narr in seinem Sode.
So wandelt die verkehrte Welt,

Der

Der jetzt kein Carmen mehr gefällt,
Worinn nicht grob- und geile Sachen
Dem Leser ein Gelächter machen:
Erfüllt der Dichter ihr Begehr,
So hält er dennoch immer her,
Und muß sich allzeit tadeln lassen.
Pack ein! pack ein, du tumme Welt!
Ich schreibe, wie es mir gefällt,
Und achte nicht dein thöricht Hassen;
Denn leb und schreib ich dir nicht nett,
So soll, so darf dir auch nichts taugen;
Du selbst bist in der Klugen Augen
Das lächerlichste Quodlibet.

Wiederum ein paar Zeilen mehr; der Bogen wird wohl endlich voll werden. Befürchtete ich keinen Eckel, den schon öfters aufgewärmten Kohl in einer neuen Fricasé à la Mode dem zärtlichen Geschmacke unserer galanten Welt vorzusetzen, so solte es mir leichte seyn, aus den verliebten Delicatessen des Anacreon, des Ovidii, Petrarchæ, Johannis Secundi, des Marino und unsers ihm nachfolgenden Landes-Manns, des Herrn von Hofmannswaldau, eine Braut-Suppe zu zurichten. Betrachte ich an der wertheſten Jungfer Braut die Herkunft, so könnte ich vielleicht von Amors Wind- und Wasser-Mühlen einen längern Sermon halten, als einer, der über das Wort Und einen Jahr-Gang machen wolte; oder als der andere, welcher von dem Hütchen über dem Buchstaben i 2. Folianten voll Erklärungen heraus zu geben versprach. Ja ich dörfte damit wohl mehr Lust erwecken, als jene 2. Freywerber, die in Weisens Comödie mit ihrem Oben und Unten, Hinten und Forne, die Jungfer Braut ausbathen und empfiengen. Wollte ich noch etwas bessers suchen, so fände ich gewiß an dem lieben Christinchen und ihrer wohlgestalten Person tausend Gelegenheit, dem Herrn Bräutigam durch das Lob der Schönheit das Maul noch wäßriger zu machen. Die bekannte Melodie sollte nicht übel lassen, wenn man sie unmaßgeblich mit folgender Strophe in Kupfer stechen liesse:

1.

Christinchen! eile zu,
Und suche Bett und Ruh;
Die Liebe bricht herfür,
Und hüpft und wallt in dir,
Nach Art der jungen Hühnchen,
Christinchen!

2.

Christinchen noch ein Wort:
Gast und Music gehn fort;
Diß schadet dir kein Haar,
Die Liebe spielt fürwahr
Ein lieblicher Cythrinchen,
Christinchen!

Das war wieder eins aus unser alten Frau Mutter Lieb-Käst-gen. Die jetzige Zeit gäbe auch bey den Ackern, Pflügen, Stürtzen, Rühren, Trauben-lesen, Fischen und Vogelfangen manchen guten Gedancken: Ja, was noch mehr ist, jetzo gleich, da ich den Calender aufschlage, um die einem bösen Schuldner angekündigte Diæt nicht zu verabsäumen, so treffe ich in eurer Hochzeit-Woche an dem Himmel unterschiedene Veränderungen an, die vielleicht auch auf der Erden in dem Ehe-Bette ihre Würckungen zeigen werden. Der neue Mond zeiget keine beschwerliche Hörner, und dabey würde es sich nicht übel schicken, wenn ich die Frage erörterte: Ob im neuen oder vollen Lichte das Hochzeitmachen auf Seiten des Frauenzimmers besser ausschlage? Der Tag Cordula trägt zwar den verdrüßlichen Winter-Schein; doch getraute ich mir allen verliebten Hertzen die Vertröstung der innerlichen Vergnügung bey dem auswärtigen rauhen Wetter entzückend und wahrscheinlich genug vorzustellen, nach dem Zeugnisse des in der Galanterie ziemlich geübten alten Römischen Ritters Tibullus L. I. Eleg. I.

Quam juvat immites ventos audire cubantem,
Et Dominam tenero continuisse sinu.
Aut, gelidas hibernus aquas cum fuderit Auster,
Securum somnos imbre juvante sequi!

Wie

Wie sanfte thut es uns, wenn man an schöner Seite
Und zwischen Kuß und Arm den Nord-Wind draussen hört,
Und wenn uns bey der Lust getrauter Liebes-Beute
Ein rauschend Dach vielmehr im Schlafen wiegt, als stöhrt!

Morgen tritt die Sonne in die Jungfer. Diese Himmels-Begebenheit anzusehen, braucht eben der Herr Bräutigam, Astronomisch zu reden, kein gewafnetes Auge, und sein liebes Schätzgen wird den Eintritt der warmen Liebes-Strahlen in dieses angenehme Zeichen am besten observiren. Das Beste hätte ich bald vergessen sollen: Der Herr Bräutigam ist ein Apothecker; o was Hertz-stärckende Säfte! kräftige Julep-pe, alterirende Pillen, Blut-reinigende Tincturen und wohl-schmeckende Morschellen würden, wenn ich sie auf diesem Blate häufte, manchen unverheyratheten schönen Kindern den Appe-tit grösser machen, so, daß sie dem langsamen Glücke noch ärger fluchen dürften, als welches doch nicht alle auf einmal versorget, so wenig auch nicht etwann alle Trauben zugleich unter die Pres-se kommen können. Der Herr Bräutigam ist ein König und zwar über 3. Reiche. Ob ihm oder seinem lieben Schätzgen das Scepter-Tragen am besten anstehe, darüber mögen sie sich beyde selber vergleichen.

Ich könnte nun dabey aus Bergen, Thier und Kräutern
Die Verse wie den Schmertz der süssen Lieb erweitern;
Denn Manns-Treu, Stehwurtz, Frauen-Haar,
Nebst Mutter-Kraut und Saddel-Bäumen
Hilft manchen Krancken von Gefahr,
So gut, als mir anjetzt zum Reimen.

Da stehn die Ochsen wieder am Berge; und es ist auch eben so gut, daß ich nicht weiter in den Text komme; mancher möchte sonst argwohnen, als läse ich gerne in denen Heb-Ammen-Bü-chern, wie die vorwitzige Dorinde. Die mediciniſchen Instru-mente, Mörsel, Tiegel, Retorten, Helme, Vorlagen, Muffeln, Beutel, Capseln, Büchsen, Scheide, Trichter, Haar-Siebe, und wie der Plunder alle mit einander heißt, finden in denen Offi-cinen der Liebe so wohl Statt, als mir jetzo alle Verrichtungen z. E. Stratificiren, Seigen, Inspissiren, Volatilisiren, Destilliren,

Verschiessen, ich wolte sagen, Verpuffen, und per menstrua extrahiren, manchen zwey-deutigen Braut-Schertz in die Feder geben können. Doch die oben angeführten Vorschläge taugen mir alle nicht, und vor die Applicirung der letzten wird der Herr Bräutigam schon selbst so gut sorgen, daß er so wenig einen Rathgeber als Provisor in seiner kleinen Hauß- und Leib-Apothecke vonnöthen habe.

Das Lied geht bald zum Ende,
Das thut mir hertzlich wohl.
Wer lehnt mir Kopf und Hände,
Und macht den Zettel voll?

Nun, wie gesagt, wenn ich auch in eine Tobacks-Pfeiffe bliesse, so käme doch nur Dampf heraus. Ich werfe das Corpus Juris von einer Seite zur andern:

Ich schüttle die Dinte, ich putze das Licht,
Und beisse die Feder; doch klappt es mir nicht.

Aber was braucht es viel Kopf-Brechens? Die einfältigen Wünsche sind die besten, und ein kräftiges Stoß-Gebeth würcket oft mehr, als ein ohne Andacht durch und durch hergeplapperter Cubach. Gäbe mir jetziger Zeit Justinianus eine güldene Praxin, und hätten nicht manche unserer gewissenhaften Vorgänger, theils durch einfältige, theils durch krumme Räncke, so vielen begütherten Clienten den Beutel bis auf die Nath leicht und lichte gemacht, so würde mein Poeten-Gaul in Begleitschafft etlicher gelben Füchse gar gerne zu einem Hochzeit Opfer getrabet kommen, und zum wenigsten ein silbernes Andencken von der redlichen Tapferkeit unserer alten Teutschen im Trincken überbringen. So aber werde ich aus Noth gezwungen, die faule Protzel mit dem papiernen Zeichen meiner Ergebenheit forthincken zu lassen. Der Herr Bräutigam, als mein werthgeschätzter Herr Vetter, wird dennoch mein redliches Hertz darein gewickelt finden: Dieses verspricht ihm nun nebst stummen Seufzern vor den glücklichen Fortgang der angefangenen Vergnügung eine ewige und unverfälschte Freundschafft, und beschliesset diese in der höchsten Eile zusammen geraspelte Zeilen erstlich mit der Hofnung, von dessen Güte ein gleiches zu erhalten;

halten; letztlich aber mit der aufrichtigen Bitte, den hin und wieder angebrachten Schertz nach meiner wohlmeynenden Aufrichtigkeit aufzunehmen.

Ergetzt euch nun sicher, ihr lodernden Hertzen!
Mit Worten, mit Mäulchen, mit Drücken und Scher-
tzen,
Vertraut euch dem Himmel, verachtet den Neid,
Und brechet die Früchte der grünenden Zeit!
Du artiges Bräut'gen! darfst ja nicht befahren,
Daß Namen und Würckung sich allemal paaren:
Dein Liebster heist Hülse; doch schwör ich dabey,
Es wird sich bald weisen, wie körnicht er sey.

III.

Als
zwey geliebteste Freundinnen
ihr Namens-Fest begiengen.

Im Namen einer andern.

GAlantes Lorchen-Paar! Wem euer Namens-Licht
Nichts von Vergnügung schafft, der muß euch noch nicht
kennen;
Wem Lust und Uberfluß an diesem Fest gebricht,
Der ist mit Fug und Recht, ich weiß nicht was, zu nennen.
Ich scheine vor Verdruß fast halb und halb betrübt,
Weil ich nicht, wie ich will, euch weiß zu gratuliren;
Wärs eine Manns-Person, so schrieb ich sie verliebt,
So aber laß ich mich wie Frauen tituliren:
Ich sinne hin und her, und wolte dieses Amt
Mit auserleßner Lust dem andern überlassen;
Da aber ist die Gunst, die aus der Treue stammt,
Die heist und zwinget mich ein neues Hertz zu fassen.
Die Zärtlichkeit, die Euch aus Blick und Augen strahlt;
Die Anmuth, welche sich auf euren Wangen weidet;
Der Lippen Purpur-Blut, das euren Mund bemahlt;
Die Brust, die Lilien-Brust, die Venus selbst beneidet:

Die geben mir gewiß genungsam an die Hand,
Euch, wie ihr es verdient, den Engeln gleich zu setzen:
Wie aber? schickt sich das wohl vor den Frauen-Stand?
Es muß ein andrer dran, der Euch weiß hoch zu schätzen.
Ein andrer, welcher sich um Eure Gegen-Gunst
Mit recht vollkommnem Ernst versuchet zu bewerben,
Der sehe, was er kan, und zeige seine Kunst,
Der lasse euren Ruhm nicht ohne Ruhm ersterben.
Ich kan nicht, ob ich will; es wäre Brod zu Brod,
Wenn ich Euch, schönstes Paar, gedächte zu erheben;
Mein Lob von Eurer Pracht scheint jedem Menschen todt;
Warum? weil ich und Ihr in einem Orden leben.
Die Jugend, die nur da mit tausend reicher Lust
Auf allen Gliedern lacht, wird doch wohl Euer bleiben,
Bis einer, welcher mir zu dato nicht bewust,
Sie Euch entnommener sich eigen wird verschreiben.
Dahero lob ich nichts, was gleich zu loben ist;
Ich will vielmehr das Hertz zu einem Wunsche wenden:
Der Höchste, welcher Euch die Tugend zuerkiest,
Der lasse Euer Wohl stets an Vergnügung länden,
Er wache fort und fort bey Eurer Schönheits-Pracht,
Daß jeder Blick und Strahl aus den vollkommnen Augen
Sich alles, was er will, alsbald verbindlich macht;
Diß sey der Quell, woraus man muß die Wollust saugen.
Erlebt diß Namens-Fest in selbst-erwähltem Glück
Noch unermeßne Zeit, doch nicht mehr so alleine!
Der Himmel gebe bald, daß unser liebes Brieg
Mit halb erfreutem Ton um eure Freyheit weine!

IV.

Glück-Wunsch
Auf das Namens-Fest
Der Jungfer J.-S.

O Himmel? wie? wird noch die Welt zum Himmel werden?
Hat denn der Götter-Chor nicht einen eignen Thron?
Wie?

Wie? kömmt, was himmlisch ist, denn wohl zu uns auf Erden?
Ach eilt, ihr Sterblichen! und eil' auch du davon!
Diß waren ohngefehr, galantes Kind! die Worte,
Die ich verfloßne Nacht halb träum-halb wachend sprach:
Ich war, ich weiß nicht wo, in einem seltnen Orte,
Allwo man hier und dort die schönsten Blumen brach;
Der Nymphen buntes Chor, dem schwer was zu vergleichen,
Erfüllte diesen Platz mit so vollkommnem Glantz,
Daß auch der Sonnen-Strahl dem Fenster muste weichen,
Und jede, wie ich sah, wund einen Blumen-Crantz.
Hier stand ich ausser mir, der Fuß blieb angeheftet,
Der Augen Licht verblend't, die Zunge Centner schwer;
Halb hatte mich die Pracht, halb Lust, halb Furcht entkräftet,
Kein Ort, kein Winckel war von diesen Strahlen leer;
Halb stand, halb kniet ich auch, bis ich mich wieder fühlte,
Und nun begierig ward, zu wissen, wo ich sey;
Ich hörte nun, wohin diß Cräntze-winden zielte,
Allein mein Vorwitz war noch etwas allzuneu;
Es fehlte wenig mehr, so hätt aus diesem Orden
Mich einer Göttin Blick (denn ich stund frey) ersehn;
Doch, als ich bey mir selbst in etwas munter worden,
Entschloß ich mich, den Fuß wo anders hin zu drehn.
Nun sah ich einen Strauch an einem grünen Graben,
Da kroch ich hin, wiewohl ich sonst nicht kriechen kan;
Kaum schickte sich mein Ohr, behutsam Acht zu haben,
Da fing die größte Pracht, die Venus selbsten an:

Verbundene Schwestern, kommt, stimmet mit ein,
Der lieben Johannchen ein Opfer zu weyhn!
Kommt, lernet die Crone der Anmuth zu kennen,
Die Perle der Schönheit, die schöne Sch--
Becräntzet das Leben der artigen Jugend,
Becrönet das Muster vollkommenster Tugend;
Entreisset die Sinnen den himmlischen Auen,
GOtt scheinet den Himmel auf Erden zu bauen.
Verbundene Schwestern, kommt, stimmet mit ein,
Der lieben Johannchen ein Opfer zu weyhn!

Ich staunte, da ich nur Johannchen nennen hörte;
Der schöne Name war dem Hertzen bald bekannt;

Bald dacht ich bey mir selbst, wie hertzlich ich dich ehrte;
Bald meynt ich dich zu sehn, der Schönheit theurstes Pfand.
Dein Rosen-rother Mund, mein Schatz! die Purpur-Lippen,
Der Glieder Nettigkeit, der zarten Blicke Spiel,
Die Schwanen-weise Brust, die Anmuths-vollen Klippen,
Wo ein verliebtes Schif mit Freuden scheitern will,
Vermochten alsobald in Aug und Hertz zu dringen;
Ich ward, ich weiß nicht wie, auf was vor Art, bewegt,
Die Fesseln hört ich gleich um meine Seele klingen,
Die mir dein zärtlich Thun schon längstens angelegt;
Doch, als ich auf die Pflicht, womit ich dir verbunden,
Und auf die Ehr-Furcht kam, war alles Leben hin;
Ach! seufzt ich, Himmel hilf! diß Fest ist nun verschwunden,
Wo bleibt den mein Respect? Erschrecke, treuer Sinn!
Verdammte Negligence! Ach! was hast du versäumet?
So brach ich kläglich aus: Doch, wie ich diß gesagt,
Erwacht ich, und erfuhr, daß es mir nur geträumet;
Hier freute sich der Sinn, der kurtz zuvor geklagt.
Das Hertz ermahnte mich, alsbald dahin zu sinnen,
Wie ich der Schuldigkeit, der höchst-verknüpften Pflicht
Mich dörfte nach Gebühr genug entlassen können;
Mein erstes Wort war diß: Willkommen, schönstes Licht!
Nun Anmuths-volles Blut, erwege, wie die Liebe
Aus unverfälschter Treu des Himmels Huld genießt;
Er selbst erweckt in mir den Traum verborgner Triebe,
Und will nicht, daß mein Kiel der Schuldigkeit vergißt.
Es scheint, daß GOtt den Schild vor unsre Neider führet,
Und daß er haben will, daß ich beständig sey;
Drum, wenn ich dir zuvor von Hertzen gratuliret,
So sag ich weiter nicht, als: Schatz, dir sterb ich treu.

V.

Die den 18. Novembr. An. 1722.
In Hartmannsdorff glücklich geschloßne
Hoch-Frey-Herrl.
Gerßdorff-Richthofische
Liebes-Alliance.

Reiß, schöne Wittwe, doch nur endlich
Den Flor von Scheitel und Gesicht:
Er macht die Anmuth unerkenntlich,
Die aus Gestalt und Augen bricht.
Laß vor die scharf und heissen Thränen
Die holden Strahlen freyer gehn,
Durch deren Kraft viel Wünsch und Sehnen
In mancher Brust geheim entstehn.

Der Himmel ist nicht ewig trübe,
Kein Winter hält das Jahr lang an:
Dich führt die Hand der süssen Liebe,
Vom Kirchhof auf die Rosen-Bahn:
Sie jagt mit ihrer Hochzeit-Flöte
Das Klage-Lied aus Hauß und Brust,
Sie schmückt dich wie die Morgenröthe
Nach kurtzer Nacht mit größrer Lust.

Die Freyheit schön und froh zu schertzen,
Ist keine Feindin der Vernunft:
Sie hält anjetzt in deinem Hertzen
Das Fest vergnügter Wiederkunft.
Jetzt da des liebsten Gerßdorffs Küssen
Die Seufzer nach und nach erstickt,
Die, da dein erster Bund zerrissen,
Den Kummer in die Luft geschickt.

Wie wenn nunmehr das Frühlings-Wetter,
Und die bereits erwärmte Luft

Thau,

Thau, Vögel, Sträuche, Graß und Blätter
In Feld und Gärten wieder ruft;
Das Erdreich in dem grünen Kleide
Sich wie des Adlers Zucht verjüngt
Und uns auf mancher Blumen-Heyde
Mit lauter Augen-Lust umringt.

So müssen auch die Schönheits-Gaben,
Die die Natur dir anvertraut,
Nicht minder Glantz und Reitzung haben,
Nachdem man sie von neuem schaut;
Die Geister schwatzen durch die Blicke
Von nichts, als Schertz und Frölichkeit,
Und zeugen auch in diesem Stücke
Von ihrer Wolluſt Fruchtbarkeit.

Dein holder Bräutgam sieht durch dieses
Die süß und unverbothne Frucht
Des angenehmen Paradieses,
Das man in wahrer Liebe sucht.
Er brennt und schmeltzt fast vor Entzücken,
Die Flammen, so du angesteckt,
Dir wieder in den Mund zu drücken,
Der nach der Götter-Tafel schmeckt.

Dein Nahme vom Gebuhrts-Geschlechte
Giebt ihm mit dir den Reichen-Bach,
Von dem man warlich sagen möchte,
Der Tajus geh' am Werthe nach.
Der Tajus führt nur Gold im Sande;
Dein Hertz führt Gold geprüfter Treu,
Und zeigt ihm im gelobten Lande,
Was Milch und Honig-flieſſen sey.

In diesem Bache sind sein Spielen
Den kostbar schönen Perlen-Fang:
Sein schatticht Ufer weiß zu kühlen,
Er ist der Sehnsuchts Starckungs-Tranck,
Wie Alpheus sich mit Aretusen

Aus Lieb und Inbrunst dort vermengt!
So werden hier auch Arm und Busen,
Gepaart, vermischt, vermählt, geschrenckt.

Der Himmel billigt diß Vergnügen
Und hat längst öffentlich gezeigt,
Er sey mit seinen weisen Fügen
Der hier getroffnen Wahl geneigt.
Er zeigt es durch sein Blitz und Krachen,
Dort als dein theurer Gerßdorf kam,
Und deine Freyheit fest zu machen,
Das erste mal den Zutritt nahm.

So schertze, lache, spiel und liebe
Und laß der Freude freyen Lauf,
Und blase die verloschnen Triebe,
Mit hundert tausend Mäulchen auf:
Nimm, Wohl-gebohrne Braut die Jahre
Der annoch muntern Jugend mit,
Und weise, daß man zu der Bahre
Mit jedem Schritte näher tritt.

Dein Bräutgam ist an Stand und Werthe
Die schönste Crone vor dein Haupt.
Er führt dich in die Wollust Gärte,
Die dir der Tod bisher geraubt;
Die Sonne sinckt bereits zu Bette,
Ach! folgt ihr in Bewegung nach!
Die Eintracht legt mit ihrer Kette
Den besten Schutz vors Schlaf-Gemach.

Auch Amor hält vor diesem Wache,
Damit kein Zufall deiner Ruh
Ein unversehnes Schrecken mache,
Noch deinen Küssen Einhalt thu.
Entsteht ein Brand in deiner Kammer
Wie ehmals deines Pusches Glut;
So rufe weder Weh noch Jammmer,
Dein Bräutgam kan die Lösch-Kunst gut.

VI.

ARIA.

Von der Geburth Christi.

1.

EIlt ihr Völcker aus der Nacht
Zu dem neugebohrnen Lichte,
Das den Stall zum Himmel macht!
Eilt und zeigt Vergnügungs-Früchte,
Dort, wo sich der HErr der Welt
Uns zum Reichthum arm gestellt.

2.

Diese Windeln, dieses Stroh,
Werden unser Freyheits-Zeichen:
Es gefällt der Vorsicht so,
Satans Arg-List zu beschleichen,
Dem der Schein der Dürftigkeit
Schimpf und Gram und Fall verleiht.

3.

Jetzo werden Wölf und Schaaf,
Kind und Löwen sicher spielen;
Und der Zorn, der Adam traf,
Muß sich in den Thränen kühlen,
Deren Strohm voll Lieb und Geist
Von des Heylands Wangen fleust.

VII.

Weyhnachts-Ode.

1.

DJe Nacht ist hin, nun wird es licht,
Da Jacobs Stern die Wolcken bricht:
Ihr Völcker hebt die Häupter auf,
Und merkt der goldnen Zeiten Lauf!

2.

Du süsser Zweig aus Jesse Stamm,
Mein Heyl, mein Fürst, mein Schatz, mein Lamm!

Ach schau doch hier mit Freuden her!
Wie wenn mein Hertz die Wiege wär!

3.

Ach komm doch liebster Seelen-Schatz!
Der Glaube macht dir deinen Platz:
Die Liebe steckt das Feuer an,
Das auch den Stall erleuchten kan.

4.

Ihr Töchter Salems küßt den Sohn!
Des Höchsten Liebe brennet schon.
Kommt, küßt das Kind! es stillt den Zorn.
Ach nun erhebt der HErr mein Horn!

VIII.

Buß-Aria.

1.

KOmm, JEsu, theurer Schatz!
Mein Geist der macht dir Platz.
Hier seufzet dein Erlöster:
Erhöre mich mein Tröster!
Ach! theure Gnaden-Kertze,
Bestrahle Seel und Hertze.

2.

Erneur in mir den Bund,
Da deines Dieners Mund
Mich in dem theuren Bade
Der süssen JEsus-Gnade
Von Sünden loßgezehlet,
Und dir mich anvermählet.

3.

Ich habe zwar, mein GOTT!
Durch längst-verdienten Tod,
Schon oft den Bund gebrochen,
So, daß des Hertzens Pochen,
Mich heißt mit Angst und Schrecken
Vor deinem Zorn verstecken.

4.

Ach! aber, wo soll mir
Auch wohl ein Ort vor dir
Gnug Schutz und Hülfe geben?
Wer kan dir widerstreben?
Dir, der du Held und Waffen,
Ja alles hast geschaffen.

5.

Ich muß von deiner Macht
In meiner Sünden-Nacht
Erzittern und erbeben;
Mein schwer-verschuldtes Leben
Vergehet im Gedränge
Der grossen Sünden-Menge.

6.

Ach! ach! wo laß ich mich?
Jedoch ich hoff auf dich;
Du sagest: Daß vor allen
Dir der wird wohlgefallen,
Den bey zerknirschtem Hertzen
Begangne Sünden schmertzen.

7.

Nun, JESU! mein Gewinn,
Nimm Hertz und Seele hin,
Du weißt es zu ergründen;
Erforsche, wie die Sünden
Diß mit dem schwersten Drücken
In Reu und Leid verstricken.

8.

Komm, gieb mir deinen Geist!
Den, welchen du verheißt,
Demselben auszutheilen,
Wer bey bedrängtem Heulen
Mit rechten Hertzens-Zähren
Zu dir sich wird bekehren.

9.

Ach nimm dich meiner an
Auf der verwirrten Bahn!

Führ' mich vom Höllen-Wege
Zu deinem Himmels-Stege!
Ich seufze nach Erbarmen,
Nimm mich in deine Armen.

10.

Hilf mir die kurtze Zeit
Hier dieser Eitelkeit
Stets deines Vaters Willen
In allem recht erfüllen!
Laß mich so leben wollen,
Wie wahre Christen sollen.

IX.

Zuschrift
an einen guten Freund.

Du lockst mich kluger Freund, mit so viel holden Grüssen
Und sehnst dich, wie man sagt, nach unserm Wiedersehn.
Ich selber wünsche mir die Freude zu geniessen,
Bevor mein Aug und Fuß sich aus dem Lande drehn.
Denn glaube, daß es mich von Hertzens-Grund entzücke,
Daß Glück und Zufall mich in deine Gunst gebracht,
Und daß ich dir bereits mehr Sehnsuchts-Seufzer schicke,
Als du und ich Toback zu Asch und Staub gemacht.
Ich bin zwar schlecht doch deutsch, das ist von treuem Hertzen,
Und lieb und suche stets Gemüther gleicher Art,
Die ehrlich, aufgeweckt, und sonder Argwohn schertzen,
Und derer Mund das Glaß nicht in die Winckel spahrt.
Drum wo ich solche seh und meines Gleichen finde,
Da paar ich mich so bald als unsre gantze Stadt,
In welcher Herr und Frau mit samt dem Hauß-Gesinde,
Den Spruch: Nicht gut allein, zur Lebens-Regul hat.
Ich kenne dich ja schon an Neigung und Gemüthe,
Und glaube, fehl ich nicht aus allzu grosser Treu,
Daß die mit Höflichkeit mir nächst erwießne Güte
Ein fest gelegter Grund zu unser Freundschaft sey.

Wofern ich dort zu frey und etwas grob gewesen,
So schreib es deinem Glaß und meiner Schwachheit zu,
Und laß mich künftig hin aus deinen Augen lesen,
Daß kein berauscht Vergehn der Freundschaft Einhalt thu.
Du forderst übrigens von meinem Dichter-Krame;
Ach! aber fordre nichts, es dürfte dich gereun,
Und der in dieser Kunst mir beygelegte Name
Durch so ein schlechtes Zeug, mir wenig Ruhm verleihn;
Voraus in dieser Zeit, da fast kein Exulante
Dergleichen schwere Last, als jetzt mein Phöbus, trägt,
Und da der Schickung Zorn, wie in mein Erbtheil brannte,
Durch Mißgunst und durch Noth mich hin und wieder schlägt.
Man hat vor Alters her das Sprichwort angenommen:
Kein Ort vergnüge mehr als unser Vaterland;
Ich seh es warlich nicht; es müßte denn noch kommen.
Doch was so langsam kommt, das gönnt man nur der Wand.
Das schöne Schlesien ist meinem Musen-Orden
Theils durch der Gönner Tod, theils durch der Mißgunst List,
So ängstlich, so verhaßt, und so zum Eckel worden,
Als keinem Isaschar der beste Frischling ist.
Das Land kan nicht davor, dem wünscht mein Kummer Segen,
Und nebst des Höchsten Huld Carls Schutz und Gnaden-Schein,
Es habe Fried und Ruh und früh- und spaten Regen
Und lasse weder Feind noch Gift noch Mißwachs ein.
Das Land kan nicht davor, wohl aber tumme Pfaffen,
Die mit verwaschner List den Pöbel an sich ziehn,
Und weil sie nicht gelernt sich anders Brod zu schaffen,
Dem Hunger und der Scham im Hirtendienst entfliehn.
Diß Volck getraut sich nicht der Welt gelehrt zu dienen,
Kommt, wie es fort gereist, lauft ungerufen hin,
Borgt auf ein Mägdgen Geld, will GOtt als Miedling dienen
Und plagt hernach das Volck mit Geitz und Eigensinn.
Diß Volck haßt wahre Kunst, wie Mohren weisse Farben
Und wer ihr albern Zeug nicht bald noch blindlings glaubt,
Den brandmahlt gleich ihr Bann mit falschen Ketzer-Narben,

Und

Und quält die Unschuld mehr als der so Daumen schraubt.
Diß Volck pflegt Freund und Kind und Eltern zu verhetzen
Und mißbraucht oft das Wort, so alle selig macht,
Um nur das Volck in Furcht und sich ins Bret zu setzen,
Auf den die Heucheley der Pharisäer lacht;
Diß Volck wird meistentheils die Ursach meiner Sorgen,
Wobey mein Hertz von hier zwey Meilen weiter denckt,
Als Leinwand Juden jetzt bloß zum Entlaufen borgen,
Und Quasten jeder Mops an seine Protzeln henckt.
Doch davon mündlich mehr, denn was ich denck und fühle,
Das läßt sich nicht gar wohl der Feder anvertraun.
Nun dencke selber nach, ob der was nettes spiele,
Dem Noth und Neid den Weg zur stillen Ruh verhaun.
Der Geist der Poesie will aufgeräumte Sinnen,
Ja warte bis mein Fuß den Linden näher tritt,
Da soll mir neue Kraft in diese Feder rinnen,
Die mir Calliope schon in der Wiege schniedt.
Dort soll der Rosenthal von meiner Flöte klingen,
Die Nymphen werden selbst am Pleissen-Strande stehn
Und mein vorhin alldort gar wohl bekandtes Singen
Mit Blumen, Klee und Graß und Mund und Kuß erhöhn.
Von dortaus will ich dir mit süssen Liedern dienen,
Wofern nur Glück und GOtt den Vorsatz nicht verrückt;
Dort soll mein Lorbeer-Blat im deutschen Pindus grünen,
Der gantz Europa fast mit seinen Söhnen schmückt.
Jetzt schwitz ich Tag und Nacht bey tollen Mode-Reimen,
Die guter Freunde Wort von meiner Hand erzwingt,
Da muß mein Dichter-Gaul bisweilen kraftlos schäumen,
Zumal wenn ihn der Wein ins galoppiren bringt.
Nun aber hat er bald die Unruh überstanden,
Bald wird mich Schlesien nur auf den Rücken sehn,
Die Arbeit liegt gepackt, der Abschied ist vorhanden
Und, sind zwo Wochen weg, vielleicht schon gar geschehn.
Mein Freund, ich komme bald mich noch mit dir zu letzen
Im Fall es dein Patron und seine Gnad erlaubt,
Du brauchst mir weiter nichts als Freundschaft vorzusetzen
Und Knochen, die man gern im Sommer kalt beklaubt,
Vor allem rüste dich mit Knaster und mit Pfeifen,

Und mangelt Fidibus, so reiß diß Blat entzwey,
Und wisse, daß eh noch die ersten Aepfel reifen,
Ein besser Lied vor dich schon auf dem Wege sey.

X.

Als er sich nicht verlieben wolte.

1.

DAs laß ich wohl bleiben, daß ich mich verliebe:
Was heißt sich verlieben? Am Narren-Seil ziehn,
Sich täglich um kindische Possen bemühn.
Wenn mancher bey stiller Zufriedenheit bliebe;
So wäre der Beutel viel besser bestellt;
So aber vertändelt mein Närrchen das Geld.

2.

Ich liebe ja selber mein eigen Vergnügen,
Und trincke dagegen ein Köpchen Caffée
Und suche zuweilen den Wechsel in Thée,
So werd ich die Schwindsucht im Beutel nicht kriegen:
Und solt ich was zahlen, so zahl' ich für Wein,
So darf ich bey Freuden kein Eigensinn seyn.

3.

Denn wer sich so zeitig zum sclavischen Leben
Und zu der verdrüßlichen Männer-Zunft schickt,
Hat öfters die Hosen mit Seufzen geflickt:
Er würde wahrhaftig was anders drum geben,
Dafern es nur könnte mit Ehren geschehn,
Sich wieder in voriger Freyheit zu sehn.

4.

Drum laß ichs wohl bleiben, daß ich mich verliebe:
Ich liebe mich selber und schone mein Geld,
Es liebe die Mädel, wem solches gefällt!
Sie machen den Beutel zum löchrichten Siebe,
Auch trifft es gar selten am Ende so ein,
Was lieben und dennoch kein Narre nicht seyn.

XI.
ARIA.
An Jhro Gnaden
Frau Barbara Elisabeth von Zettritz,
geb. von Studnitz.

Mel. Wer nur den lieben GOtt läßt.

BEy allen Hauß- und Wirthschafts-Sorgen
Bist du, o GOtt! mein bester Rath:
Denn deine Treu wächst jeden Morgen,
Und überweist mich in der That:
Daß Menschen-Witz und Fleiß und Müh,
Wo du nicht hilfst, kein'n Vortheil zieh.

2.

ES geht manch Anschlag oft zurücke,
Und anders, als ich wohl gedacht.
Doch wenn ich nun das Ziel erblicke,
So hast du alles gut gemacht,
Und wider mein begierig Flehn
Den Vortheil besser eingesehn.

3.

VOn dir bekam ich Geist und Kräfte,
Dem rohen Volcke vorzustehn,
Und durch so vielerley Geschäfte
Mit Klugheit bloß auf das zu gehn,
Was mir und andern würcklich nützt,
Und vor Verdruß und Schaden schützt.

4.

ZU dir erheb ich auch mit Freuden
Die Stimme meiner Danckbarkeit,
Und bitte, wenn mich andre neiden,
Um Weißheit und Gelassenheit,
Und unter Arbeit, Creutz und Weh
Um Trost und Stärckung aus der Höh.

5.

GEb Achtung, wie sich oft mein Hertze
An deinen Wercken still ergetzt;
Die Arbeit wird dadurch zum Schertze,
Wohin mein Fuß die Schritte setzt,
Da wird an Vieh und Wald und Feld
Ein Bild der Allmacht vorgestellt.

6.

VErgnügung wohnt nur auf dem Lande,
Und flieht den Müßiggang der Stadt;
Hier ist ein Rest vom Unschulds-Stande;
Hier macht uns der Betrug nicht satt:
Hier wuchert man mit GOttes Gunst,
Nicht aber mit verbothner Kunst.

7.

SO leb ich ruhig und im Stillen,
Regiere meinen Hof, wie mich,
Verehre meines Schöpfers Willen,
Und schickt er manches wunderlich,
So faß ich doch den Helden-Muth:
Der HErr macht alles wohl und gut!

XII.

CANTATA

Auf das Geburts-Fest

Herrn D. Mich. Ernst. Ettmüllers,

Anat. & Chirurg. P.P. wie auch Assess. Fac. Med. zu Leipzig den 26. Aug. 1717.

Aria.

IHr Sterne, spart die Silber-Kertzen,
Und zieht die matten Strahlen ein,
Entflieht, ihr himmlischen Gesichter,
Es wird um diese Zimmer lichter,
Vor welchen viel verbundne Hertzen
Mit Ehrfurchts-Ampeln dienstbar seyn.

Der Weyhrauch glimmt,
Die Saiten sind gestimmt,
Die Zungen lassen mit den Chören
Der unbeseelten Harmonie
Der Freuden Eintracht hören;
Denn wir erheben sie,
Groß- und berühmter Mann!
Nur bloß um deinet wegen.
Die Ursach ist genug uns etwas beyzulegen,
Wodurch diß Lied gefallen kan.
Die blasse Dämmerung
Macht den Geburts-Stern wieder jung;
Sein Einfluß treibt auch uns die kalten Sinnen
Zum Abend-Opfer treuer Brust,
Damit wir durch die schuldge Lust
Des Himmels Gunst für dich, dein Hertz für uns gewinnen.

Aria.

Kein Feuerwerck schmeißt lichtre Ballen,
Kein Luft-Strahl spielt so schön,
Als Flammen schuldger Liebe,
Als Hertzen reiner Triebe,
Die nach dem Himmel gehn,
Und auf verdiente Scheiteln fallen.

Diß weißt sich jetzt und wo? allhier.
Diß weißt sich jetzt, an wem? an dir,
Du ächter Sohn der heilgen Meditrine'
Die dein Geschlecht auf ihrer Ehren-Bühne
Der Hoheit an die Seite stellt.
Dein Ruhm scheint uns ein weites Feld,
Das, wenn man es zu messen dächte,
Die Kühnheit und den Fuß
Noch vor der Grentz' ermüden möchte.
Wie nun dein Lob vorlängst gestiegen;
So fällt bey uns anjetzt der Schluß:
Ihm nicht vergebens nachzufliegen,
Um destomehr, weil die Bescheidenheit,

Die wie der Schatten dich begleitet,
Und von der Höh, wohin dein Flug dich leitet,
Den Spruch zurücke schreyt:

Aria.

Dort ließ *Ceres* in der Stille
Ihren Gottesdienst geschehn;
Wahrheit folget dem Exempel,
Wahrheit läßt in ihrem Tempel
Wenig starcke Glocken sehn;
Auch der Tugend edler Wille
Läßt wie *Ceres* in der Stille
Ihren Gottesdienst geschehn.

Wir schweigen schon,
Bescheidner Phöbus-Sohn!
Wir schweigen nur von deinem Ruhme,
Und nicht von unsrer Pflicht,
Die in der Musen Heiligthume
Für deinen Schlaf viel Lorbeer-Cräntze flicht.
Du aber, warme Nacht,
Die sich nunmehr zur Ankunft fertig macht,
Laß deine Lüfte schweigen,
Laß deines Zephyrs Seufzer ruhn,
Damit die Wünsche, so wir thun,
Mit Nachdruck auf- mit Segen abwerts steigen.

Aria.
Tutti.

Verhängniß! vermähle dem heutigen Lichte
Die Gnade des Glückes, die Freundschafft der Zeit,
Verjag' ihm die Wolcken und mach ihm das Leid,
So oft es sich nähert, mit Freuden zunichte;
Ja, schick es dem Hause, vor welchem wir stehn,
Noch öfters und allzeit noch heller zurücke,
Als Stimmen und Blicke
Von unserm Verlangen zum Himmel ergehn!

XIII.

Als der Hoch- und Wohlgebohrne Herr, HERR

Wolff George von Bock und Polach/

Sein hohes Namens-Fest

den 23. Apr. An. 1712. erfreulichst begieng.

BRich an, erfreutes Licht! laß deine Freuden-Stunden
Mit angenehmer Pracht an diesem Morgen sehn,
Da sich des Jahres Kern, der Frühling, eingefunden,
So müssen von nun an nur Zephyr-Lüfte wehn.
Dein Glantz, beglückter Tag, dein angenehmes Wesen,
Fährt mit vollkommner Lust in meine Thäler ein,
Es heißt mich Opfer-Holtz zu seinem Feste lesen,
Und auf den Danck-Altar geweyhte Myrrhen streun.
Ich könnte hier gar viel von alten Opfern schreiben,
Die Rom und Griechenland den Göttern dargebracht;
Doch muß ich diesesmal bey meinem Zwecke bleiben,
Den mein Gehorsam mir und meine Pflicht gemacht.
Erlaube, **Gnädigster**! diß kürtzlich aufzusetzen,
Was meine Danckbarkeit und den Gehorsam zeigt.
Ich wolte, könnt ich nur, den Tag in Marmor ätzen,
Ich wolte, wäre mir der Himmel nur geneigt,
Auch selbst der Ewigkeit die Wohlthat einverleiben,
Die mir diß hohe Hauß zu jeder Zeit erweist;
Doch will ich selbige tief in mein Hertze schreiben,
Aus welchem sie niemals der Zeiten Wechsel reißt.
Mich lehrt Thalia zwar für dich zu schlechte Lieder,
Und mein geringer Geist kennt nur der Einfalt Eiß;
Doch tröstet dessen sich die stumpfe Feder wieder,
Daß sie von Schmincke nicht noch Heuchel-Worten weiß.
Diß Opfer, so mein Kiel für dieses mal will bringen,
Soll bloß ein heisser Wunsch in schlechten Worten seyn:
Der Höchste lasse ihn nur durch die Wolcken dringen,

Es gehe dessen Kraft mir selbst durch Marck und Bein!
GOtt wolle, Gnädigster! für Dero Wohlseyn wachen,
Damit kein Ungemach uns unsre Freude stöhrt!
Er wolle diesen Tag stets viel beglückter machen,
Daß man an ihm von Lust und lauter Freude hört.
Es soll diß hohe Hauß noch viele Jahre blühen,
Dem schon das Alterthum, der Ahnen-volle Schild,
Der keinen Wandel kennt, den Nachruhm hat verliehen:
Er bleibe jederman ein wahres Tugend-Bild.
Der HErr, der alles kan, vermehre Dero Jahre,
Und setze selben was von meinen Tagen bey,
Damit ein jeglicher noch mit der Zeit erfahre,
Daß hier des HErren Hand und Stärcke mächtig sey.
Er ist es, welchen du stets deine Hülfe nennest;
Drum laß er seiner Huld auch die empfohlen seyn,
Die ich als Gönnerin, du als Gemahlin kennest,
So trifft mein heisser Wunsch und alle Hofnung ein.

XIV.

Auf das
den 23. April. 1712.
glücklichst erlebte Namens-Fest
des Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn,
HERRN
Wolff George von Bock und Polach,
Im Namen seines treu-gehorsamsten Sohnes.

O Höchst-beglückter Tag! o angenehme Stunde!
Worüber sich mein Hertz nicht sattsam freuen kan!
Es fleußt kein tauglich Wort aus meinem schwachen Munde,
Sonst hätt ich meine Pflicht schon öfters dargethan;
Indem, Hoch-Werthester! ich also bin gesinnt,
Daß treue Liebe sich in meinem Hertzen findt.

Mein wohlgemeynter Wunsch geht zwar auf lahmen Füssen,
Indem mein schlechter Kiel geringe Reime schreibt;

Daß

Daß aber sie gar wohl mein Unvermögen wissen,
Macht, daß mir ihre Huld zum Troste übrig bleibt:
Vielleicht geschicht es, daß mein Wunsch darum gefällt,
Dieweil die Oberhand der Wille doch behält.

Ja, wenn ich Dero Huld nach meiner Pflicht bedencke,
Mit der ich Lebenslang beglücket worden bin,
Und auf die Gütigkeit ich meinen Geist nur lencke,
Die mir erwiesen wird; so ist mein treuer Sinn
Nicht sonder Kümmerniß, er weiß mehr als zu wohl,
Daß er so viele Huld mit Danck erkennen soll.

Denn nichts kan auf der Welt mit seiner Güte gleichen,
Nichts ist, was seine Huld genugsam rühmen kan,
Ja alles Wohlthun muß vor dieser Wohlthat weichen,
Die er, **Hoch-Werthester**! bisher an mir gethan.
Drum nehm er höchst-geneigt, was ihm mein Hertze schenckt,
Worzu mir meine Pflicht die stumpfe Feder lenckt.

Der Höchste lasse Sie noch viele Jahre leben,
Diß, **Allerwerthester**! diß wünsch ich nur allein!
Es müsse lauter Heyl um seine Scheitel schweben,
Und dieser Freuden-Tag gantz ohne Sorgen seyn.
Es dringe dieser Wunsch vor GOttes Gnaden-Thron!
Ich aber bleibe stets ein

Treu-gesinnter Sohn.

XV.

Als die Hochwohlgebohrne Frau,

Frau Hedwig von Wenkky,

vermählte von **Bock**,

Ihr hohes Namens-Fest

den 14. Octobr. 1711.

erfreulichst begieng.

HOchwohlgebohrne Frau! es kommt ein schlechtes Blat
Von einer kühnen Faust zu Dero werthen Händen,

Mein

Mein Geist, so Dero Gunst bey sich verehret hat,
Will die Verschwiegenheit mit diesem Feste enden;
Er bricht vor Freudigkeit in diese Worte aus:
Welch Glücke crönt dich jetzt, Hoch-Adeliches Hauß!

Vergnügung zieht bey dir mit vollen Segeln ein,
Ein hohes Namens-Licht beglückt die frohen Stunden,
Der Himmel will dich selbst mit seiner Huld erfreun,
Es hat im Herbste sich der Sommer eingefunden;
Wer ist, der dich, o Tag! nach Würdigkeit besingt,
Und dir, wie sichs gebührt, ein Freuden-Opfer bringt!

Hier ist ein schlechtes Lied, ich muß es selbst gestehn,
Die Verse fliessen nicht, die Feder ist verdorben,
Ich Armer mühe mich die Sonne anzusehn,
Da doch vor grossem Glantz mein Auge fast erstorben:
Ein Adler solte hier, nicht schlechte Tauben, seyn,
Sonst blendet sie gar leicht ein mehr als heller Schein.

Doch, hohe Gönnerin, vor der sich jeder bückt,
Der so vollkommne Gunst, wie ich bereits genossen,
Sie nehmen gütigst an, was meine Feder schickt,
Da mir von Dero Hand so manches zugeflossen;
Wird gleich ihr kluger Sinn durch diesen Reim verletzt,
So wird der Fehler doch durch meinen Wunsch ersetzt.

Es fordert meine Pflicht die Wohlgewogenheit,
Womit sie mich bedacht, mit Dancken zu erkennen,
Je mehr ein jeder fast die schnöde Dürftigkeit
Ein groß Verhinderniß der Tugend pflegt zu nennen;
Bringt nun Studirenden der Mangel Quaal und Pein,
So muß mir selbe auch ein harter Anstoß seyn.

Ich ehre diesen Tag des Himmels festen Schluß,
Durch den mein schlechter Kopf die freyen Künste liebet;
Ach aber! daß ich selbst dabey beklagen muß,
Daß er mir zwar den Trieb, doch karge Mittel giebet,
Wie wird nicht alle Kunst und Weißheit oft verletzt,
Wo sich das schwere Joch, der Mangel, hat gesetzt?

Was aber klagt mein Sinn den treuen Himmel an?
Er zeigt mir ja bereits geneigte Freuden-Blicke.
Seht, was des Höchsten Huld und dessen Sorgfalt kan!
Die von der Dürftigkeit mir angelegten Stricke
Reißt eine hohe Hand in Hoffnung fast entzwey,
Und macht von Kümmerniß die arme Muse frey.

Ein Nebel, den die Macht der Armuth angericht,
Verhüllte meinen Sinn in eitel schwartze Nächte,
Ich hoffte immerzu auf ein erwünschtes Licht,
Das mir durch seinen Schein vergnügte Hülfe brächte:
Mein Hoffen war umsonst, mein Wunsch war nicht erfüllt,
Es blieb mein banges Hertz mit Dunckelheit umhüllt.

Bis jetzt ein heller Glantz durch diß Gewölcke dringt:
Ein Glantz der seinen Schein von ihrer Huld bekommen,
Der die gehoffte Ruh mit vollem Lichte bringt,
Der alle Dämmerung von mir hinweg genommen;
Da sich ein Götter-Glantz auf meine Muse lenckt,
So fällt der Kummer hin, der mich zuvor gekränckt.

Hochwohlgebohrne Frau! es wird der matte Kiel
Fast gantz und gar geschwächt, wenn er das will beschreiben,
Womit sie ihn beglückt, der Wohlthat ist zu viel,
Drum muß er leider nur bey seiner Stille bleiben;
Mein Mund erblaßt und schweigt, so bald er das bedenckt,
Was Dero hohe Hand auf mich bisher gelenckt.

Wie solte dann nun nicht mein Hertze frölich seyn,
Da mich der Himmel läßt ihr Namens-Fest begehen!
An dem die Gratien selbst frische Rosen streun,
Wo Pracht und Herrlichkeit verknüpft beysammen stehen;
An dem sich überall ein hoher Stand vergnügt,
Den keiner Ahnen Ruhm und Alterthum besiegt.

Der Himmel müsse dir, o Fest, gewogen seyn,
Kein wüster Unglücks-Sturm soll deine Freude stören!
Kein blasser Todes-Fall reiß dein Vergnügen ein,
An dir soll man von nichts als lauter Segen hören!

Erfreu:

Erfreut sey, wer den Tag mit Lob und Dancken crönt,
Bethört, wer seinen Glantz mit Ungemach verhöhnt!

Dein Ruhm vergeht niemals, dein Marmor trotzt die Zeit,
Die späte Nach-Welt wird von deiner Hoheit wissen,
Der Name Hedwig hat ein Denckmahl dir bereit,
Das die verjüngte Welt stets wird verwundern müssen:
So lange Hedwig man in den Calender liest,
So lange sey diß Haus zu stetem Flor erkiest!

Hochwohlgebohrne Frau! Hochwerthe Gönnerin!
Es müsse sie die Huld des Himmels überschatten!
Der Höchste bringe sie nach langer Zeit dahin,
Wo Lust und Anmuth sich ohn alles Ende gatten.
Ich nehme Lebenslang an Dero Wohlfahrt Theil,
GOtt überschütte sie mit stetem Glück und Heyl!

XVI.

Pastorell

Auf das

Lier- und Käßlerische Hochzeit-Festin,

Welches

1717. den 12. April.

in Hirschberg höchst-erwünscht celebriret wurde.

In fremden Namen.

ALs Titan seinen Pracht des Purpurs ausgestellt,
Und seinen hellen Glantz in Feld und Thäler schickte,
Und durch den heissen Trieb das halb erstorbne Feld
Mit Kräutern, frischem Klee, und bunten Blumen schmückte,
Als sein entbrannter Strahl den Tag so eingeheitzt,
Daß vor der heissen Glut kein Mensch zu bleiben wuste,
So wurde der Montan, ein Schäfer, auch gereitzt,
Daß er ins kühle Thal die Schaafe treiben muste.

Er

Er ließ daselbsten sie in frischer Weide gehn,
Er warf den müden Leib auf einen grünen Rasen,
Er sah das bunte Feld in schönster Blüthe stehn,
Dabey so kühlte ihn des Zephyrs sanftes Blasen.
Nach diesem stund er auf und lief zur Heerde hin.
Der wunder-schöne Schlag der holden Nachtigallen
Lockt ihn zu einen Fluß; daselbst vergnügte ihn
Der silber-weisse Rausch der lispelnden Crystallen.
Indem er nun allein in den Gedancken lag,
Ließ er denselbigen den freyen Zügel schiessen,
Und da die Einsamkeit durch ihre Macht vermag,
Selbst der Gedancken Schloß von freyem aufzuschliessen:
So dacht' er hin und her an seine Schäferin,
Er sanne bloß darauf, ihr Hertze zu gewinnen,
Er dachte sehr vergnügt nach klein BUDORGIS hin,
Sie trieb ohn Unterlaß das Uhrwerck seiner Sinnen.
Er blieb in dem Revier, bis er von ohngefehr
Den Schäfer Sylvium sah mit den Schaafen kommen;
Bald kame Sylvius zu dem Montano her,
Und hatte seinen Platz bey dem Montan genommen.
Nun ware dem Montan mehr als zu wohl bekannt,
Daß Sylvius sich schon die sichre Rechnung machte,
Als hätt' ihm das Gelück die Schäfrin zugewandt,
Da doch Montanus nur in seinem Hertzen lachte;
Er stellte sich bey ihm von aussen höflich an,
Und ließ aus dem Gesicht sehr holde Minen blicken,
Daß er durch diese Kunst den Sylvium gewann;
Durch diese sucht er ihn nur in sein Garn zu rücken.
Was machet DORILIS, das angenehme Kind?
Du wirst unfehlbar sie und ihre Tugend kennen,
Denn ihre Tugend macht, die man an ihr befindt,
Daß sie ein Meisterstück von selbiger zu nennen.
Ich gieng verwichner Zeit nach klein BUDORGIS hin,
Da ich und du, mein Freund, daselbst beysammen waren;
Hier lobt er wiederum die schöne Schäferin,
Um von dem Sylvio nur mehrers zu erfahren.
Hierauf sprach Sylvius, dem gar nicht wissend war,
Daß diese Dorilis Montanus lieb gewonnen;

Ich lege Dorilis oft meine Treue vor,
Mein Hoffnungs-Faden ist nunmehr gut angesponnen,
Der Himmel hat sie mir zu meiner Braut erkiest,
Die Liebes-Fessel sind ihr von mir angeleget,
Ja selbst der artge Geist, der immer um mich ist,
Ist in das Innerste der Seelen eingepräget.
Diß sagte Sylvius dem Schäfer Montan vor,
Er wuste meisterlich nach seiner Art zu sprechen,
Er hob durch vieles Lob sich selbsten sehr empor,
Und wollte allzufrüh die Liebes-Rosen brechen.
Und weil er denn dabey es so gewiß gemacht,
So bracht er den Montan auch schon auf die Gedancken,
Als wäre Sylvio die Schäfrin zugedacht,
Sein Geist der satzte sich aus den gewohnten Schrancken.
Nun kam die Zeit herbey, die Sylvium befahl,
Von seinem Nachbar fort zur Heerde hinzueilen,
Darum er Abschied nahm; doch wollte noch im Thal
Montanus ein'ge Zeit alleine sich verweilen.
Er sprach, kans möglich seyn, daß sich die Dorilis
Noch mit dem Sylvio zu meiner Quaal verbunden?
Mein Strahl der Hoffnung wird zu einer Finsterniß!
Ist meine Hoffnung dann auf einmal gar verschwunden?
Will meinen Himmel jetzt ein Nebel überziehn?
Soll denn der Gram und Harm mein treues Hertz verzehren?
Er gienge gantz betrübt zu einem Walde hin,
Und ließ diß Klage-Lied die tauben Bäume hören:

ARIA.

I.

Saget mir, ihr stummen Bäume,
Weil kein Mensch nichts sagen kan,
Saget mir, ihr meine Träume,
Von der Schäfrin etwas an!
Will sich mir (doch nur vergebens!)
Meine Sonne nicht erhöhn;
Muß die Sonne meines Lebens
Noch in kurtzem untergehn.

2.

Laßt ihr mich vergebens hoffen,
So ist schon mein Ende da!
Hat mein Wünschen eingetroffen,
Sagt zu meiner Hoffnung ja. (Echo ja.
Wolt ihr zu verstehen geben,
Ob der traurige Montan
Noch zu seinem andern Leben
Höchst-erwünscht gelangen kan.
(Echo kan.

So hat der Himmel mir mein Wünschen noch gewährt,
Und kan die Schäfrin noch in meinen Armen liegen,
Die Schäfrin, welche nur mein treues Hertz begehrt,
Soll endlich noch zuletzt den stillen Geist besiegen.
Drum, trauriger Montan, wirf allen Kummer hin,
Laß deiner Sorgen Last mit diesem Tag verschwinden,
Verweile dich nicht mehr, geh zu der Schäferin,
Du wirst dein ander Ich in klein BUDORGIS finden.
So redt' er mit sich selbst: Er trieb die Schaafe ein,
Denn Titan rennte schon mit seinen schnellen Pferden
Zur Thetis blauen Zelt, und dessen goldner Schein,
Der den Tag ausstaffirt, nahm Abschied von der Erden.
Montanus legte sich nunmehro zu der Ruh,
Da ihm die Phantasie das angenehme Wesen
Der Schäfrin vorgestellt; er warf ihr Küsse zu,
Es ließ die stille Nacht ihn süsse Trauben lesen.
Kaum als Aurora sich mit ihrer Pracht gezeigt,
So gienge Montan fort, die Schäfrin zu empfangen,
Er kam zur Dorilis; sie war ihm sehr geneigt,
Er sprach: So treff ich jetzt mein Schatz und mein Verlangen,
Nachdem ich dich gesucht, hier in dem Grünen an,
Komm, setze dich zu mir, und sage mir, mein Leben:
Ob ich noch deine Gunst und Liebe haben kan?
Durch diese kanst du mir Tod oder Leben geben.

Dorilis.

Ich habe meine Treu dir ewig zuerkannt,
Die Seele hat sich schon vorlängsten dir verbunden,

Ich schencke dir mich selbst zu einem Unterpfand,
Du hast, mein werther Schatz, ein treues Hertz gefunden.

Montan.

So segelt noch mein Schiff in sichern Hafen ein?
Und hat mein Hoffnungs-Schiff an einen Port geländet?
Soll ich noch künftighin bey meiner Schäfrin seyn?
Ich bleibe dafür treu, bis sich mein Leben endet.

(Montanus nebst Dorilis setzen sich an das Gestade des Bobers, wo Dorilis die Schaafe weidete, und liessen die folgende Aria von sich hören)

Endlich zeiget uns das Glücke
Den so lang gewünschten Port,
Das Verlangen unsrer Triebe
Treibt das Schiff der schönsten Liebe
Immer nach dem Ufer fort. Da Capo.

Dorilis.

Komm, wertheſter Montan, und bleib in dem Revier!

Montan.

Ja freylich werd ich dich, mein Leben, nicht verlassen
Ich gehe mit dir fort, ich bleibe stets bey dir,
So kan ich Dorilis stets haben und umfassen.
So gehet demnach hin, genießt der schönen Lust,
Ihr müsset künftig nichts als nur von Wohlseyn wissen,
Drückt künftig Mund auf Mund, drückt euch an Hertz und
Bis daß der Faden wird des Leben abgerissen. (Brust,
Dir, Edle Dorilis, dir Edeler Montan,
Sucht sich ein Schäfer-Knecht gehorsamst zu empfehlen,
Bleibt künftig, weil er lebt, ihm gütigst zugethan,
Denckt seiner, wenn ihr werdt vergnügte Stunden zehlen.

Aria.

Lebt beyde vergnüget, lebt beyde in Freuden,
Es seye euch künftig kein Kummer bewußt,
Ihr müsset auf Nelcken und Rosen euch weiden,
Geniesset das Manna der süssesten Lust,
Es wolle Fortuna stets über euch walten,
So könnet ihr fröliche Wollschäre halten.

XVII.

Daß es einem Schulmanne nöthig und nützlich sey zu heyrathen,

Wurde bey dem erfreulichen

Hochzeit-Feste

Herrn Johann Caspar Kunkens,

Wohl-meritirten Collegæ des Gymnasii zu Brieg,

Mit der

Jungfer Johanna Gottlieb,

Herrn M. Andreä Webers,

Weiland treu-verdienten Pastoris in Bojanowna,

Nachgelassenen jüngsten Jungfer Tochter,

Welches 172- den 9. Nov. in Strehlen geschahe,

entworfen.

Im Namen eines andern.

DEs Lebens saure Müh, der Schulen schwerer Staub,
Die täglich neue Last vom Abend bis zum Morgen,
Die Kränckung, der Verdruß, die ungezehlten Sorgen,
Wenn für ein Lorbeer-Reis ein gantz verdorrtes Laub,
Aus dieser Zucht erwächst; wenn, wie es einst geschehn,
Was ehemals die Welt erstaunend angesehn,
Die Schüler ihre Pflicht und Liebe so verletzen,
Daß sie aus Mord-Begier die Griffel an uns setzen;
Wenn, wie dem Linus dort, (o unerhörte Schmach!)
Die Tafel an dem Kopf und an der Scheitel brach;
Diß alles, wenn man es bedenckt, sind solche Sachen,
Die Lehrer bey dem Fleiß und Arbeit schüchtern machen.

Denn Undanck, Schimpf und Hohn sind fast der beste Preiß,
Den man auf dieser Bahn gemeiniglich erjaget,
Man tadelt ungescheut, und jeder Momus saget:
So lehret man nicht recht! da er doch selbst nicht weiß,

Wie nach der Römer Art zwey Wörter in Latein
So, wie es sich gehört, gesetzet sollen seyn.
Geschweige, was man sonst für Quaal und Kummer leidet,
Wenn ein College selbst des andern Ruhm beneidet,
Wenn man nebst Kindern auch mit diesem voll Verdruß
Mehr als ein Hercules mit zweyen kämpfen muß,
Denn bleibt es wohl dabey, daß Lehrer auf der Erden
Bey so viel Ungemach zu rechten Märtern werden.

Wie aber? scheint allhier denn gar kein Sonnen-Licht?
Ist nichts, das diese Müh und Sorgen kan vermindern?
Vielleicht sind der Genuß von unterwießnen Kindern
Und die Belohnungen, die man uns oft verspricht,
Ein Mittel, welches uns bey dieser Schul-Arbeit
Nach vielen Kränckungen auch wiederum erfreut.
Es irrt, wer dieses will zu seinem Troste wählen,
Es kan oft ein Laquey weit mehr Besoldung zählen,
Drum muß was anders seyn, sonst trüge niemand fast
Des Lehrens saure Müh, die schwere Schulen-Last.
Was aber ist es denn, das alles diß versüsse?
(Mich deucht, ich irre nicht,) **recht angenehme Küsse.**

Und solche Küsse zwar, wie Adam dort empfieng,
Als ihn des Höchsten Hand zu seiner Eva brachte,
Als dieses erste Paar die erste Hochzeit machte,
Und der Befehl von GOtt an beyderseits ergieng:
Seyd fruchtbar, mehret euch, erfüllt die gantze Welt,
Diß Band, so ich geknüpft, sey euch zum Trost bestellt.
Und diß ward auch erfüllt. Denn als der Fall geschahe,
Als er sich auf der Welt bloß, arm und einsam sahe,
Als ihm die Erde nichts als Dorn und Disteln gab,
Als Elend, Schweiß und Angst ihm folgten bis ins Grab,
Als er aus Eden ward auf immerdar vertrieben,
Was war sein Labsal denn und seine Tröstung? **Lieben.**

Wer hier, wie sichs gebührt, in seinen Busen greift,
Fühlt, daß sich Fleisch und Blut in allen Adern reget,
Und daß er seinen Schatz in irdnen Schaalen träget.
Wenn sich nun Sorg und Quaal bey Schul und Kindern häuft,

Was

Was kan er bessers thun, als wenn er nach dem Rath,
Den uns der Himmel gab, sich wohl vermählet hat.
Wenn er den gantzen Tag sich matt und heiser schreyet,
Wenn er die Frommen lobt, den Bösen aber dräuet,
Wenn er vor Aergerniß, daß man nichts fassen will,
Daß der und jener dort ein liederliches Spiel
Und tausend Streiche macht, sich grämt bey solchem Wehe,
Was ist der beste Trost und Panacée? die Ehe.

Es taugt der freye Stand nicht wohl zur Kinder-Zucht.
Wer Kinder ziehen will, muß selber Kinder zeugen,
Denn man versuch es erst an deme, was sein eigen,
So spürt man mit der Zeit bey andern auch die Frucht.
Muß über dieses nicht der Tisch bestellet seyn?
Ach! was fällt mir dabey nicht für viel anders ein.
Diß alles kan man ja durch Mägde nicht verwalten.
Wer, da er freyen kan, die läßet thun und schalten,
Der ist ein halber Thor, und weiß nicht, was man spricht,
Was für ein schädliches und schändliches Gerücht
Ihm diese Nahrung bringt. Wahrhaftig solches Leben
Macht, daß man Ring und Wort oft muß zurücke geben.

Doch muß man auch allhier nicht mit den Augen freyn.
Der äusserliche Schein, der Schönheit eitles Prangen
Hat viele, wie man weiß, unsäglich hintergangen.
Ein Schulmann mischt sich nicht in diesen Reihen ein,
Er flieht den geilen Zug und einen frechen Blick,
Mehr als der Ottern Gift und als des Judas Strick.
Denn kein Gelehrter Muß sich eine solche wählen,
Die so viel Buhler kan, als Tag im Jahre zählen,
Die auf der hohen Schul fast mehr als er studirt,
Und manchen Albernen am Narren-Seil geführt.
Er nimmt sich aber auch kein Bild- und Puder-Mägdgen,
Die seinem Amt ein Schimpf, wie alles solch Geräthgen.

Er wählt was besseres, geehrter Bräutigam!
An seiner **werthen Braut.** Der Segen aus der Höhe
Giebt ihm Versicherung zu einer guten Ehe,
Die so von ehrlichen und frommen Eltern kam,

Und ihm das Hertze schenckt, zeigt ihm auf späte Zeit
Vergnügung Wohlergehn und auch Zufriedenheit.
Und eben diese wird der Schulen schwere Sorgen
Durch ihre Lieb und Treu verzuckern alle Morgen.
Jedoch was sag ich viel, und hemme seinen Lauf,
Mein Wünschen fängt sich an, die Feder höret auf,
Jetzt, da er seiner Braut die besten Küsse schencket,
Und in der ersten Nacht schon auf die Nach-Welt dencket.

XVIII.

Auf
das frühzeitige Absterben
der Hoch-Edelgebohrnen Jungfer,
JUNGFER
Sophia Margaret. Henrietta Beckin,
Herrn Caspar Achatius Becks,
Beyder Rechten Hoch-berühmten Doctoris,
Aeltesten Jungfer Tochter,
So den 18. Aug. 1720. diese Welt erblickte,
Und den 14. Novembr. 1722. wiederum verschied.
Im Namen Anderer.

SO geht nun Lieb und Tod so gar ein Bündniß ein,
Mich durch die süsse Last der Kinder zu erdrücken?
Soll meine Keuschheit bloß für Särge fruchtbar seyn,
Und kein erwachsner Zweig den Stamm mit Aesten schmücken?
Ach Himmel! lohnt dein Arm den armen Müttern so?
Wir bitten um ein Pfand; du giebst es; wir sind froh;
Du wachst: wir pflegen es, du warteſt und wir schertzen;
Auf einmal kommt dein Grimm und reißt die Lust vom Hertzen.

Ach! Kind! wie beugst du mich, ach Kind! ach Schmertzens-Kind!
Wie traurig schien dir nicht des Lebens Morgen-Röthe,

Ja

Ja warlich von der Fluth, die jetzt im Auge rinnt,
War gleich dein erstes Licht mein böser Angst-Prophete,
Du kamest dazumal zur Trauer auf die Welt,
Die Wiege wurde dir und der der Sarg bestellt,
Die mich vor dem gezeugt, du kamst, sie fiel darnieder,
Und ihrer Glocken-Klang sang dir die Wiegen-Lieder.

So wurdest du zugleich gebohren und verwaist;
Ach Kind! wie beugst du mich! wie beugst du meine Liebe?
Hauptsächlich aber jetzt, da dich der Tag entreißt,
An dem ich jährlich mich um deinen Tag betrübe.
Drey giengen dir voran; drey heißt sonst Uber-Recht,
Der Tod zählt mir zu viel; brecht, liebsten Augen, brecht,
Und seht in jene Welt; denn euch bald nachzublicken,
Empfind ich schon den Stoß mir an das Hertze rücken.

Durch solchen bangen Schall, du hoch-bestürztes Hauß!
Wird unser Ohr nunmehr empfindlich eingenommen.
Die Würckung fließt davon in diese Zeilen aus,
Die von der Redlichkeit mehr als der Kunst gewonnen.
Denn Mitleid macht nicht Staat, und wer zu zierlich klagt,
Der schertzt nur mit dem Ernst, und leugnet, was er sagt;
Die Wahrheit kan ohndem so wenig Schmuck und Seiden,
Als Augen blöder Art Rauch, Staub und Sonne leiden.

Die größte Billigkeit, beklemmtes Mutter-Hertz!
Entschuldigt allerdings die Wehmuth bey der Leiche.
Kein Schwerdt durch Marck und Bein erregt so scharfen Schmertz,
Kein solch Erschrecken folgt nach einem Wetter-Streiche,
Als dir der Riß gebiehrt; dein Fuß steht auf dem Fall,
Es kocht, es wallt die Brust wie siedendes Metall,
Die Seele selbst wird schwach, und will mit halben Küssen
Dem Cörper neue Kraft in Mund und Adern giessen.

Umsonst! für diesen Leib ist kein Elisa hier,
Laß, hochbetrübtes Hertz! die treuen Sorgen schwinden,
Und suche, wo du kanst, mit Christlicher Begier
Durch Pflaster der Gedult die Wunde zu verbinden.

Wer mit der Schickung zanckt, gewinnt nur Zorn und Hohn,
Solt einmal jetzt dein Blick um jenen Friedens-Thron,
Wo tausend Palmen bluhn, die Pracht entdecken können,
Du würdest diesen Fall gewiß noch Wohlthat nennen.

Die Weißheit, so dein Kind allhier im Namen trug,
Verklärt jetzt dort sein Haupt mit heitern Sonnen-Strahlen;
Hier in Egypten-Land sind Larven voll Betrug
Und Schönheit, deren Haut nur Sodoms-Aepfel mahlen.
Was thränt dein Auge noch? hör auf verwirrt zu thun,
Und laß die Sehnsucht fliehn und deine Tochter ruhn:
Sie ist nicht todt, sie schläft, sie sieht in süssen Träumen
Den göldnen Lebens-Kelch in wahrer Wolluſt schäumen.

Gesetzt! du hättest sie in dieser Welt vermählt,
Und ihr ein Kayserthum zur Mitgift hingegeben;
Was wär es gegen das, so dort ihr Geist erhält,
Dort, wo die Heiligen in aller Fülle leben?
Was wär es? in der That ein höchst-gefährlich Nichts.
Die Unschuld ist ihr Schatz; die Klarheit jenes Lichts
Gieb selbst den Braut-Schmuck her, und setzet ihr die Crone
Der Unvergänglichkeit auf kurtzen Kampf zum Lohne.

Hier prahlt die Eitelkeit mit Purpur und Rubin,
Und nennt die Last noch Schmuck. Die Welt ist blind im Schätzen,
Sie läßt ihr allemal das höchste Gut entfliehn,
Und will den reichsten Werth auf grosse Perlen setzen.
Der aber, der allein die Wahrheit ist und bleibt,
Nimmt, wie auch schon vor dem ein kluger Heyde schreibt,
Und mancher Christ erfährt, am liebsten gern die kleinen,
Drum nimmt er auch anjetzt die Perle von den Deinen.

Du sprichst, sie werde dir zu plötzlich hingerückt,
Und darum könnest du dich nicht so leichtlich trösten:
Ach wohl dem, welchen hier kein langes Lager drückt!
Ein Freund, der eilends hilft, ist einer von den größten.
Auch geht dir diß noch nah, daß schon so viel erblaßt:
Auch hierbey mercke nur den Vortheil, den du hast.

Der

Der liebsten Kinder Flucht gereicht dir selbst zu Ehren:
Du kanst den Himmel ja mit so viel Unschuld mehren.

XIX.

Auf das Namens-Fest
eines Adelichen Frauenzimmers.

Mein Fräulein! wäre mir der Himmel so geneigt,
Als ihre Gütigkeit mir Gnaden-Blicke zeigt,
So dörft ich heute nicht, mich an ihr Lob zu wagen,
Die Ohnmacht schwerer Faust zur Poesie beklagen.
Ich zürne selbst mit mir, ich strafe meinen Geist,
Der in der edlen Kunst ein alter Schüler heißt,
Und wünsche tausendmal nur dieses Festes wegen
Des Phœbus Lorbeer-Crantz um meinen Schlaf zu legen;
Was die Natur versagt, hat deine Gunst ersetzt,
Als deren Gnaden-Thau die dürre Feder netzt,
Die opfert dir vorjetzt die Ehrfurcht meiner Lieder,
Lauft ihrer Hoheit gleich der lahme Vers zuwider,
Ach so verzeih sie mir den Mißbrauch ihrer Huld,
Die mich verwegen macht, und giebt ihr selbst die Schuld,
Wenn ihre Grösse mir kein Wiedergeld erlaubet,
Und meiner Danckbarkeit Kraft und Vermögen raubet.
Die Kräuter nennt man oft nach ihrer Eigenschafft,
Die Sonne heißt man so von ihrer Wirckungs-Kraft,
Des Löwen Großmuth läßt sich aus den scharfen Klauen
Noch lange nicht so gut, als aus dem Namen schauen.
Sie führet, **Gnädigste!** den Namen mit der That,
Der seinen Nachdruck nur von ihren Sitten hat,
Eleonora weißt uns einen Berg voll Güte,
Und **Anna** lehret uns ein freundliches Gemüthe,
Dem, ob die Jugend gleich noch wenig Jahre zehlt,
Doch an Verstand und Witz nichts als der Mangel fehlt,
Weil dich die Klugheit selbst, dem Alter vorzukommen,
Schon von der Mutter Brust in ihre Schooß genommen.
Da, wo ein schöner Leib den schönen Geist umschliest,
Der äusserliche Schmuck des innern würdig ist,

Der Glieder Schwachheit nicht der Seelen Kräfte lähmet,
Und kein geringes Hauß den hohen Wirth beschämet;
Da scheint der Tugend Glantz fast noch einmal so klar,
In dieser stellt dein Mund der Schönheit Muster dar,
Wo die Vollkommenheit schon aus der Blüthe steiget,
Die Blut und Purpur mehr als Tyrus Schnecken zeiget.
Die Hoffart, welche sonst die Engel auch verstellt,
Und sich gemeiniglich der Schönheit zugesellt,
Hat deinen Spiegel nicht durch ihren Dunst beflecket.
Die Rose, so bey dir noch in der Knospe stecket,
Verdoppelt den Geruch, weil man das edle Kraut
Der Demuth neben ihr auf einem Bete schaut.
Die Anmuth lässet sich aus deiner Stirne lesen,
Der Minen Wohlstand ist kein unnatürlich Wesen:
Du hassest allen Zwang, und leidest keine Pracht,
Die sich durch blossen Schein der Welt verdächtig macht.
Was aber müh ich mich, dein Bildniß zu erheben?
Die Wahrheit kan davon den besten Abriß geben.
Denn wer dein Antlitz sieht, der muß mir zugestehn,
Es sey ein Sammel-Platz von allen Gratien,
Und wer dich reden hört, wird augenblicklich schwören,
Du könntest durch ein Wort die Mißgunst selbst bekehren.
Macht nun dein holder Mund, der niemals zürnen kan,
Ihm durch sein Freundlich-seyn die Hertzen unterthan,
Was Wunder? daß auch ich, als kein geringer Zeuge
Von deiner Gütigkeit nicht deine Huld verschweige,
Die mir dein Hertze giebt, die mir dein Hertze schenckt,
Die meine Wenigkeit so unverdient empfängt.
Der Höchste, welchen ich dir zum Vergelter setze,
Eröffne dir davor den Abgrund seiner Schätze!
Sein Segen baue dir ein irrdisch Himmelreich,
Sein Segen mache dich den frischen Cedern gleich,
Die Hermons Thau begeust! Der Morgen deiner Jahre,
Der Frühling deiner Lust, sey von der letzten Bahre,
Sey von der Abend-Zeit des Todes noch entfernt,
So lange, bis der Mond den alten Lauf verlernt,
So lange, bis die Welt in Glut und Flammen krachet,
Und vor der Ewigkeit sich aus dem Wege machet.

Dein Wohlseyn bleib und steh, dein Wohlseyn wachs und blüh,
Damit ein Glücke stets das andre nach sich zieh!
Und keines Unfalls Blitz an diesem Donnerstage,
Der deinen Namen trägt, in dein Vergnügen schlage.

XX.

An einen hochgeneigten Gönner.

Es ist nicht meine Schuld, wofern, Hoch-Edles Haupt!
Der ungereimte Reim dein zärtlich Ohr beschwehret;
Denn da mir Zeit und Stand das Glücke nicht erlaubt,
Wodurch die Wissenschafft der Männer Ruhm verklähret,
So kan mein magrer Vers so wenig schön und rein
Als Leyern angenehm und Gänse Schwanen seyn,
Und mein verwegner Mund muß durch sein heißres Singen
Aus Ohnmacht von Natur der Klugheit Eckel bringen.

Noch etwas giebt mir Trost: Ich rief die Musen an
In Meynung, deinen Ruhm durch ihre Gunst zu zeigen;
Denn dacht ich, ob dein Geist vor sich nichts wircken kan,
So wird sich doch ihr Strahl auf meine Seite neigen.
Und weil sie noch wie ich im Jungfern-Crantze blühn,
So wird mir wohl ihr Trieb die Hülfe nicht entziehn,
Und jetzo wenigstens bloß des Geschlechtes wegen
Der Sappho Zierlichkeit in Mund und Feder legen.

So dacht ich, doch umsonst! die Musen, wolten nicht,
Und diß mein billig Flehn sang leider tauben Ohren;
Den Worten fehlte Kraft und den Gedancken Licht,
Und jeder Einfall schien so schwach als ich gebohren.
Diß satzte mich in Angst, doch eh ich michs versah,
So trat die Wahrheit selbst zu meinem Troste nah,
Und sprach: was quälst du dich mit Sorgen hoch zu dichten?
Man pflegt die Redlichkeit nicht nach der Kunst zu richten.

Gieb, fuhr die Wahrheit fort, den Ernst der Danckbarkeit,
So viel dir möglich ist, in Einfalt zu erkennen,
Und laß, so gut du kanst, beym Wechsel neuer Zeit

Das Opfer deiner Treu auch nur in Kohlen brennen!
Das Hertze macht den Werth, und ist der Wille gut,
So gilt oft schlechtes Hartz so viel als Weyhrauch-Glut,
Und Kinder müssen stets mehr durch ihr ehrlich Lallen
Als aller Redner Pracht der Weißheit wohl gefallen.

Wohl denn, **Hoch-Edles Haupt**! ich sage, was ich soll,
Und bringe, was ich kan, ein Hertz voll Ehrfurchts-Liebe,
Und schwöre mit Bedacht, wird gleich die Mißgunst toll,
Daß mich dein Wort und Winck durch Fluth und Flammen triebe.
Ich seh zwar bey mir selbst der Eltern Särge stehn,
Wobey mir Aug und Hertz vor Wehmuth übergehn;
Doch da dich GOtt vor mich an ihrer Statt erkohren,
So fühl ich kaum den Schmertz, womit ich sie verlohren.

Ein Schif, das auf der See den Steuer-Mann vermißt,
Und Glieder, die ihr Haupt durch schnellen Fall verliehren,
Sind nicht so übel dran, als wohl ein Mündel ist,
Dem Tod und Eitelkeit den nächsten Freund entführen.
Ein jung- und eintzler Baum wird, wenn der Nord-Wind schlägt,
Von vielerley Gefahr doch kaum so starck bewegt,
Als Waysen, welche sich, wenn Neid und Spötter siegen,
Mit schüchternder Gedult vor jedem Winde schmiegen.

Diß glaubt mir niemand recht, als wer es selbst gefühlt,
Und wen, wie mich der Sturm des Unglücks angegriffen;
Wie oft hat nicht sein Blitz um unser Hauß gespielt?
Wie mancher hat den Dolch auf unsre Brust geschliffen?
Wo war nun da der Port vor unsre sichre Ruh?
Wer gab uns Schutz und Schild? die Wahrheit rede! Du,
Du hast, **Hoch-Edles Haupt**! nach dem, der alles lencket,
Den ausgedachten Fall schon oft ins Grab gesencket.

Und davor wissen wir kein würdig Wiedergeld,
Und unsre Dürftigkeit verbiethet reiche Gaben.
Wofern dir so wie GOtt Gehorsam wohl gefällt,
So nimm auch den von uns, da wir nichts bessers haben.

Ich

Ich weiß, Hoch-Edles Haupt! du nimmst damit vorlieb,
Dein Geist bescheidet sich und schätzt den edlen Trieb,
Womit ich Lebenslang dir so verbunden lebe,
Als ernstlich ich hiermit ein Demuths-Zeichen gebe.

Der Quell so Wasser gab, ward dort in Rom umcräntzt,
Und durch ein jährlich Fest mit Blumen überhangen:
Da dein Verdienst bereits am Ehren-Himmel gläntzt,
So kan es zwar durch uns kein gröſſer Lob erlangen:
Jedennoch crönt es hier ein wohlgemeintes Blat,
Nimm, wie du allzeit pflegst, den Willen vor die That,
Und glaube, daß ich mich so treu vor dich erkläre,
Als wenn ich selbst ein Zweig von deinem Stamme wäre.

Die Vorsicht und mein Wunsch gehn jetzt ein Bündniß ein
Und werden vor dein Heyl mit Fleiß und Sehnsucht wachen,
Und wenn die Jahre nun dein weises Haupt beschneyn,
Der Glieder mürbe Kraft durch Freude stärcker machen.
Dein Ansehn und Geschlecht wird unverwelcklich blühn,
Und folglich, wie bisher mein Wohlseyn nach sich ziehn,
Mein Wohlseyn, welches sich auf deine Güte gründet,
Und seine Sicherheit in ihrem Schutze findet.

XXI.

Da unser klein- und muntrer

Witt

die Welt das erste mal betritt,

Wirft

diese Hand-voll Lorbeer-Blätter

auf seine Wieg

ein treuer Vetter.

So gleich kömmt mit dem neuen Jahre
Ein neuer Segen wieder an,
Und hilft dir nun zu einem Paare,
Das man kaum besser wünschen kan.

Erve-

Erwege doch, vergnügter Vetter!
Wie brünstig dich der Himmel liebt,
Indem er dir beym kältsten Wetter
So angenehme Früchte giebt.

Gewönne Carl, der grosse Kayser,
Anjetzt dergleichen Lust als du,
Er setzt ein Theil der Lorbeer-Reiser
Ja gar wohl eine Crone zu.
Was ist das nicht vor ein Geschencke,
Ein schön-gesund-und muntrer Sohn?
Diß giebt, je mehr ich es bedencke,
In Wahrheit mehr als Reich und Thron.

Was willt du mehr von deinem Schatze,
Die jetzt die süsse Bürde drückt,
Und aus dem weichen Feder-Platze
Nach dir mit holder Schwachheit blickt?
Geh, pflege sie mit Wort und Küssen
Und Sorgfalt vor die sanfte Ruh,
Und laß sie sonst nichts sehn, nichts wissen,
Als was empfindlich schöne thu.

Schreib diesen Tag mit goldnen Zügen
Ins Buch der wahren Lieb und Treu,
Und opfre vor ein solch Vergnügen
Der Höchsten Vorsicht Danck darbey.
Darauf laß auch im Hof und Hause
Die Freude voll und flüchtig seyn,
Und lade zum Gevatter-Schmause
Die aufgeräumten Brüder ein!

Ich selbst will, obgleich in der Ferne,
Zum Danck-Altar mit Weyhrauch fliehn,
Und vor dein Kind die Gunst der Sterne
Mit Andacht von dem Himmel ziehn;
An Alter, Weißheit, Lust und Gnade
Soll stets sein Wachsthum höher gehn,
Und daß ihm kein Berufen schade,
So hab ich schon vier Gläser stehn.

Das erste trinck ich aufs Erhohlen
Vor deine schöne Wöchnerin,
Der, seit sie dir das Hertz gestohlen,
Ich täglich mehr ihr Diener bin;
Die andern zwey sind vor zwey Hertzen,
Die dir ihr Schooß bereits geschenckt,
Nun gilt das letzte (darf ich schertzen)
Dem, das bald nach zu kommen denckt.

Du aber schlaf in süssem Schlummer,
Du artig- und willkommner Sohn!
Zu deiner Wiege schleicht kein Kummer,
Das Glücke dient und singt dir schon.
Dein Engel bleibt von nun an munter,
Und wacht und breitet auf der Bahn
Zum Voraus Hand und Blumen unter,
Damit dein Fuß nicht straucheln kan.

Du wirst, wenn deine Jahre steigen,
Der Mutter Schönheit an Gestalt
Des Vaters Geist in Minen zeigen,
Schlaf, wachse, leb und zeig es bald.
Die Tugend giebt sich dir zur Amme,
Die Weißheit reicht dir selbst ihr Licht;
Kein Apfel fällt doch weit vom Stamme,
Auch du und deine Schwester nicht.

Mit dieser sollt du ehstens spielen,
Und deiner Eltern Aug erfreun,
Und wenn sie einst das Alter fühlen,
Ihr Stab, ihr Trost und Reichthum seyn.
Doch dencket nicht, ihr kleinen beyde,
Daß euch allein diß gelten soll,
Nein! zur Vollkommenheit der Freude
Muß übers Jahr das Klee-Blat voll.

(✲)

XXII.

Auf das Namens-Fest
des Herrn L--K-- in Hirschberg.

Den 10. Aug. 1722.

1.

Nun ist es wohl auch einmal Zeit
Ein Zeugniß frommer Redlichkeit
Mit schlechten Worten darzubringen,
Und, da ich weiter doch nichts kan,
Dir jetzo, wohl-erfahrner Mann!
Ein kurtzes Danck-Lied abzusingen.

2.

Ich bin ein Schuldner, dessen Hand
Zeither schon manch gewisses Pfand
Von deiner Gütigkeit bekommen,
Die mich als einen fremden Gast,
Von dem du nichts als Unruh hast,
Stets werth und liebreich aufgenommen.

3.

Dein ehrlich und dein deutsches Hertz
Erweckt mir oft nicht wenig Schmertz,
Und plagt bisweilen mein Gewissen:
Warum? ich weiß kein Wiedergeld,
Und mag von niemand auf der Welt
Nicht gern etwas umsonst geniessen.

4.

Das sag ich mit Bedacht heraus:
Kommst du und dein geneigtes Haus
Mir jemals aus Gemüth und Sinnen;
So will ich als ein Musen-Freund
Von keinem, der es ehrlich meynt,
Von nun an weiter Trost gewinnen.

5.

Nein! glaub es ein vor allemal
Erhebt mich einst des Glückes Strahl,
Und kan ich deinen Kindern nützen,
So will ich nach Vermögen thun,
Und bey Gelegenheit nicht ruhn
Sie noch mit Rath und That zu schützen.

6.

Wer weiß, welch Land mir meinen Herd
Und meinem Fleisse Brod beschehrt?
Das Glücke scheint mich weit zu schlagen,
Es sey, wohin es immer will,
So will ich doch vertraut und still
Dein Lob noch manchem Freunde sagen.

7.

Dein Lob von Kunst, Verstand und Fleiß,
Als dessen Ruhm und Ehren-Preiß
Durch so viel Blut und Wunden grünet,
Nachdem die Cur von deiner Hand,
Manch Opfer schon dem Tod entwandt,
Und so viel Krancken treu gedienet.

8.

Was ist nun wohl davor dein Lohn?
Zehn Männer gehn gesund davon,
Mit Noth kehrt einer danckbar wieder.
So gehts im Evangelio,
So gehts auch unter uns noch so:
Die Neune haben tausend Brüder.

9.

Erkennt man gleich nicht deine Müh,
So tröste dich, und laß es die,
So Hülfe brauchen, nicht entgelten;
Dein Trost ist schon des Nächsten Heyl,
Der Himmel zahlt dir vor sein Theil,
Und wird den Undanck kräftig schelten,

10.

Dein Hauß muß doch an Glücke blühn,
Und durch dein heilsames Bemühn
Mehr Segen und mehr Wachsthum finden,
Als Mackler, die aus Ubermuth
Und durch ihr schlimm erworbnes Guth
So plötzlich steigen als verschwinden.

11.

Die Vorsicht werfe deiner Ruh
Durch andrer Wohlseyn Früchte zu,
Und laß es deiner Kunst gelingen,
Und lasse diß dein Namens-Licht,
So sehr die Mißgunst widerspricht,
Dir jährlich neue Kräfte bringen!

12.

Sie führ auch deinen starcken Fuß
Ohn Anstoß Fall und Uberdruß
Bis in des Alters späten Winter!
Und kommst du einst an deinen Ort,
So blüh dein Ruhm in Kindern fort,
Diß wünschen Eydam, Sohn und Günther.

XXIII.

Da, wo Schertz und Anmuth lacht, wie um dich Du kleiner Hacke, Da erlaubt uns auch der Ernst eine wohl gemeynte Schnacke.

So schweig nur fein du kleiner Gast,
Und laß dich gern im Kissen rücken,
Und laß die angenehme Last
Mit Händen, Mund und Armen drücken.

Dein

Dein Glücke kommt gleich mit zur Welt,
Indem es dir nächst munterm Leben
Ein solch Geschlechte zugestellt,
Dem Werth und Alterthum des Adels Vorzug geben.

Du eilst dem Bruder ziemlich nach
Und kommst bald aus dem Niederlande,
Von welchem jener Dichter sprach:
Hier ist die Wirthschaft gut im Stande.
Du kommst auch jetzt zu rechter Zeit,
Und zeigest wie Natur und Lieben,
Wofern man nur gut ausgestreut,
Den Kern der Fruchtbarkeit aus guten Halmen schieben.

Es kommt der theure Groß-Papa
Und siehet fast so viel Vergnügen,
Als Simeon vor diesem sah,
Ja seinen Trost im Alter liegen.
Der Anverwandten Meng und Pracht
Umringet dich mit Wunsch und Schertzen,
Und da so manche Dame lacht,
So schildert ihr dein Bild ein Muster in dem Hertzen.

Verzeih auch mir die kühne Pflicht,
Womit ich deine Windel ehre,
Und da der Schlaf dein Auge bricht,
Dich etwan durch mein Jauchzen stöhre.
Ich komme freudig und gereimt,
Wie glücklich, kan man leicht gedencken,
Weil mir erst diese Nacht geträumt,
Ein ehrbar Quodlibet zum Opfer hinzuhencken.

Ja wenn mir Neukirch seinen Geist
Vor sein Laus Deo hier gelassen,
So wolt ich, was nur artig heißt,
Geschickt in dein Geburts-Lied fassen.
Mit Feuer geh ich freylich um,
Doch nicht mit dem die Dichter prahlen,
Und meiner Musen Heiligthum
Hat statt der Sayten nichts, als Gabeln, Topf und Schalen.

Inzwischen denck ich immer so:
Man soll die Schuldigkeit nicht schimpfen,
Wem Weyhrauch fehlt, der opfert Stroh,
Wen Jungfern fliehn, der tantzt mit Nymphen.
Die Verse gehn zwar etwas lahm,
Mit Hincken kommt man auch zu rechte.
Wer weiß, ob manch Poeten-Krahm
Auch so ein redlich Hertz wie hier mein Stümpern brächte.

Jetzt schlummre nur du **Werthes Kind,**
Wir wollen auf dein Wachsthum laden,
Und bis die Augen doppelt sind,
Dein Glück in vollen Gläsern baden.
Dein wackrer Vater spart hier nicht,
Und diß ist jederzeit das beste,
Nachdem der Wirth nur Muth zuspricht,
Nachdem bezeigt sich auch die Lustbarkeit der Gäste.

Schlaf, liebstes Kind, die Vorsicht wacht,
Und läßt dich ihren Flügel decken,
Damit dich weder Furcht noch Nacht,
Noch Neid noch Phantasie erschrecken.
Die Tugend ist schon Hoffnungs-voll,
Dich bald auf ihrer Bahn zu leiten,
Denn was ein Hake werden soll,
Das krümmt sich, wie man spricht, nicht ohngefehr bey Zeiten.

Ein gutes Rohr, ein schön Glaß Wein
Sind beyde voller Macht und Flammen,
Doch wollen sie geputzet seyn.
Drum trinckt und ruft man jetzt zusammen:
Es lebe die Frau Wöchnerin
Zusammt dem höchst willkommnen Erben,
Und muß sie einmal spät dahin,
So soll sie doch noch nicht in Langenwaldau sterben.

Schlaf, liebstes Kind, es warten schon
Buch, Pferd, Stahl, Feder und Pistolen,
Damit sollst du den Ruhm und Lohn

Der tapfern Ahnen überhohlen.
Du brauchst nicht der Diana Gunst
Den Vortheil in der Jagd zu finden,
Der grossen Mutter tapfre Kunst
Weiß diese Lehren schon dir besser einzubinden.

So schlummre nun und wachs und blüh
In Ruh an Jahren und an Glücke,
Und zeige künftighin fein früh,
Du seyst der Eltern Meisterstücke.
Du kümmerst dich zwar jetzt noch nicht
Um zärtlich und galante Dinge,
Doch weiß ich, daß man einmal spricht:
Ein schönes Häckgen braucht auch eine schöne Schlinge.

XXIV.

Auf den Herrn von Schickfuß.

In fremden Namen.

Cicero in Orat. pro P. Sextio.

Summi amoris Signum est certissimum, non abesse ab aliquo posse, sine summo dolore.

Mein Schickfuß! dieses Blat lehrt, was die Liebe kan.
Das Schicksal greift mich zwar mit deiner Trennung an,
Und hat mich weit genug aus deinem Aug entrückt,
Doch hab ich dir schon oft viel Sehnsucht nach geschickt;
Vornehmlich, wenn mein Fuß hier um die Berge geht,
Und, wenn er müd und matt auf jenem Hügel steht,
Der gegen Norden sieht, da denck ich innerlich:
Dort liegt das schöne Queitsch, o wie vergnüg ich mich!
Dort wohnt mein Jonathan, dort ist Scharlottens Ruh,
Dort schliest die Müdigkeit Lisettens Auge zu,
Dort küsset Lottchen sich, dort lebt das fromme Kind,
Bey der man mehr an Treu als Gold und Perlen find;
Da steh ich lange Zeit und wende mein Gesicht,
Nicht eher davon weg, als bis mein Auge bricht,

Und bis der Abend kommt, da schreit ich langsam fort,
Doch seufz' ich, gute Nacht, du angenehmer Ort,
Ich schwöre bey der Treu, womit Charlotte küßt,
Daß dich mein danckbar Hertz auf ewig nicht vergißt,
Hieraus entwirf dir nun die Unruh, so mich quält,
Seit dem ich meinen Sitz in diesem Thal (*) erwählt,
Das zwar viel Anmuth hegt, zumalen, wenn der West
Den kühl- und sanften Hauch durch grüne Wälder bläst,
Da nehm ich dann und wann auch mein bethräntes Rohr
Und spiele Berg und Thal den Gram in Liedern vor,
Bald aber schmeiß ich Buch und Kiel und Flöthe weg,
Und suche neuen Trost, da bleibet Queitsch mein Zweck,
Da sinn und denck ich nach, wie groß die Gnade war,
Erwege meine Noth und schätze die Gefahr,
In die mein Unfall mich vor langer Zeit gestürtzt,
Und meinen Bissen Brod mit so viel Saltz gewürtzt,
Und wundre mich recht sehr, wie Schickfuß immer liebt,
Dem meine Dürftigkeit doch nichts zum Dancke giebt,
Und wie manch Simei, dem ich doch nichts gethan,
Mich um mein Glücke bringt, weil er den falschen Wahn
Den Leuten beygebracht, ich liebte zwar den Fleiß,
Nicht aber auch dabey den sauren Wirthschaffts-Schweiß.
Ach GOtt! diß geht mir nah, doch leid ich mit Gedult,
Obschon nicht sonder Gram und wart auf jene Huld,
Die aus der Höhe kommt und bau auf meinen Freund,
Der Stern und Flügel führt und Hofnung, wie es scheint,
Zu besserm Glücke giebt, und nach der Löwen Art
Ein großmuths-volles Hertz in seiner Brust verwahrt,
Und Cronen auf dem Helm und in dem Schilde sieht,
Um die die Zeit einmal mehr Lorbeer-Reiser zieht,
Und tröste mich damit, wenn er wahrhaftig glaubt,
Daß E== bloß nach ihm und seinem Hertzen raubt,
Und werfe meinen Gram so wie den Kummer hin,
Und fasse frischen Muth und halt es vor Gewinn,
Wenn Neid und Eigennutz mich und mein Thun verschwärtzt,
Und Hofnung, Glück und Zeit und Liebe mit mir schertzt,

In

(*) In Carls-Dorff.

In Rosen fault das Fleisch, in Nesseln bleibt es frisch,
Die Vorsicht deckt mir doch noch immer einen Tisch,
Und giebt mir auch wohl mehr, ein tugendhaftes Kind,
Die sich nicht fürchten darf, daß ihre Mit-Gift schwindt,
Indem mein Fleiß sich müht und einmal redlich nehrt,
Und das zusammen hält, was GOtt und Glück beschehrt.
Ich hoffe, weil ich kan; mein Schicksal sey erbost,
Zwey Freunde lieben mich, diß ist mein gantzer Trost.

XXV.

Das in gutem Teutsch nett besungne

Queitsch,

Ihro Wohlgebohrnen des Herrn von Schickfuß Ritter-Sitz im Schweidnitzischen Fürstenthum.

Du angenehmes Queitsch, vergönne meiner Pflicht,
Daß sie ein feuchtes Rohr in deinen Haynen bricht,
Darauf ein keusches Lied von deiner Anmuth singe,
Und dieses deinem Haupt zum Morgen-Opfer bringe.
Du nimmst mit deiner Pracht so Aug als Sinnen ein,
Ich selbst kan unter dir nicht mehr mein eigen seyn.
Hier hat sich die Natur dich herrlich zu beleben
Vor allen anderen sehr vielen Fleiß gegeben.
Wer ist, der halb entzückt an deinen Auen geht,
Bey dem der Vorschmack selbst vom Himmel nicht entsteht?
Der, wenn sein Paradieß mit seinem Reichthum spielet,
Bey sich vor Sünd und Welt nicht Furcht und Abscheu fühlet.
Wofern dort Eden auch dergleichen Schmuck gezeigt,
So wundert mich, was doch der Eltern Sinn gebeugt,
Daß sie der Schlangen-List die Lügen so geglaubet,
Und sich selbst, ach! und uns der Unschuld Schatz geraubet.
Doch, daß uns die Natur mit Angedencken quält,
So hat sie da und dort noch manchen Ort erwehlt,
Der noch mit jener Pracht der Menschen Sehnsucht kräncket,
Und ihn und den Genuß nur reinen Händen schencket:

So hat sie, schönes Queirsch! auch dich selbst angelegt,
Daß dein dir eigner Glantz der Menschen Hertz erregt;
So überläßt sie dich auch nur gerechten Händen,
Die alles, was sie thun, zur weisen Vorsicht wenden.
Dein Schickfuß, dessen Werth so wie sein Stamm-Baum grünt,
Hat dich, o schöner Preiß, erhalten und verdient,
Hier kan man deutlich sehn, wer GOtt vor Augen bleibet,
Und wie er dich, o Herr, in seine Hände schreibet.
Was hat er dir voraus, mein Schickfuß! nicht verliehn?
Ach! andre müssen sich umsonst darum bemühn,
Woher? weil sie vielleicht nicht ihres Geistes Gaben,
Wie du mit Frömmigkeit und Fleiß verwendet haben.
Wie mancher masset sich den höchsten Vorzug an,
Wenn er nur Geld und Gut und Ahnen zehlen kan?
Wenn er nach Eitelkeit in ferne Länder reiset,
Und sie zum Aergerniß dem Vaterlande weiset.
Wo bleibt Gelehrsamkeit und andre Wissenschafft?
Wo kriegt der Tugend-Trieb in rechter Ubung Kraft?
Wie kan ihn, bloß zum Staat des Landes Vater nützen?
Wo bleibt der Unterthan? er muß im Elend schwitzen.
Du, Wohlgebohrner Herr! bist bloß auf das bedacht,
Was Willen und Verstand rein und vollkommen macht.
Die Tugend ist schon starck, du willst sie mehr verstärcken.
Du zeigst, wie klug du bist in allen deinen Wercken.
Dein Thun ist ungemein und dein Exempel rar,
Aus diesem sag ich frey nach Art der Dichter wahr:
Durch dich flicht Schlesien Carln, unsern grossen Kayser,
Um sein Durchlauchtig Haupt noch mehrer Ehren-Reiser.
Hernach hat die Vernunft, so reichlich in dir wohnt,
Der Unterthanen Treu und ihr Gebet belohnt,
Darum, daß dein Versehn ihr Armuth nicht verletzet,
Indem sie, was du thust, vorher erwegt und schätzet.
Dein emsiges Gebet zwingt selbst der Allmacht Hand,
Daß sie dein hohes Hauß und dein besorgtes Land
Mit Segen und mit Huld beglück und überhäufe,
Daß es wie welsches Laub in einem blüh und reife.

Die Einsicht, die dein Haupt vor tausenden besitzt,
Erwegt ein jedes Ding, so fern es schadt und nützt.
Ein jeder kluger muß, wie du, vernünftig schliessen.
Dein Adlicher Pallast wird dieses zeugen müssen,
Der ziehret zwar dein Queitsch, doch deine Klugheit mehr.
Wer dessen Pracht bedenckt, erkennet auch, wie sehr
Fleiß, Aufsicht, Sparsamkeit gesorget und gebauet,
Indem man nichts umsonst am jeden Zügel schauet.
Durch alles auch hierdurch wirst du der Ewigkeit
Mit Danck und wahrem Ruhm erhalten und geweiht.
Wenn nur (o daß mein Flehn des Himmels Gunst erweichet!)
Dein breiter Ahnen-Baum bis in die Nach-Welt reichet.
Damit des Vaters Geist auch an den Enckeln zeigt,
Wodurch man in der Welt zur Ehr und Ansehn steigt,
Daß Carlens Kayser-Stamm und Schlesien erfahre,
Wie mancher Schickfuß noch das Vaterland verwahre.

XXVI.

Bey der Bahre
des weyland
Wohl- Ehrwürdigen, Groß-Achtbaren und Wohl-gelahrten
Herrn Gottfried Keßlers,
Der Evangel. Gnaden-Kirche vor Landeshutt Wohl-meritirten Herrn Senioris,
Welcher
den 24. Januar 1722. sanf und selig verschied.
Im Namen eines Andern.
Des sel. Herrn Senioris auf seinem Lager gehaltene Abschieds-Rede.

HIlf, oder tödte mich, du allzustrenger GOtt,
Und mache deinen Arm nicht zu der Feinde Spott,
Den Arm, wodurch du mich so lang im Elend zwingest,
Dich aber um den Ruhm des treuen Vaters bringest.

Du siehst, hier liegt dein Knecht und krümmt sich als ein Wurm,
Ein Jammer, eine Noth, ein Streich, ein Blitz, ein Sturm
Folgt an und über mir fast stündlich auf den andern,
So lächzend darf kein Mensch durch Sand und Hitze wandern,
Als ich durch Weh und Angst dem Schrecken folgen muß!
So unerforschlich ist der Heilgen Wächter Schluß!
Der manchem Doëg sonst den Tod so schön verkürtzet,
Und mich von Zeit zu Zeit in Angst und Tiefen stürtzet,
In Tiefen; deren Höh mein Fleisch und Blut erschreckt,
Diß aber gleichwohl nicht zerschläget und bedeckt!
Ach GOtt, so ist vor mich nach so viel scharfen Plagen
Auch noch der Tod zu gut, der Schmertzen Schärf und Nagen
Greift Geist und Glieder an, verzehrt so Bein als Marck,
Macht Glaub und Hofnung schwach und die Verzweiflung
starck,
Ich scheu mich vor mir selbst, und eh ich noch erbleiche,
So bin, so werd ich schon, ich weiß nicht wie, zur Leiche.
HErr höre, merck und sieh die redliche Begier,
Ich leide, wie du siehst, nicht bloß allein in mir.
Ich leide, wie du weist, in so viel treuen Hertzen,
Die um den Sterbe-Pfiehl den Schauplatz herber Schmertzen
Nicht ohn Erbarmen sehn, wie brünstig meine Reu,
Wie heßlich die Gestalt, wie schwer dein Eyfer sey.
Ach! komm, ach! mache doch der Noth einmal ein Ende,
Ach! komm, ach! reiche mir, was seh ich? deine Hände!
Ach ja! du reichst sie mir, ich halte mich daran,
O Segens-voller Blick! ich seh mein Canaan,
Ich seh Egypten-Land, das letztre mit dem Rücken,
Und jenes allbereit mit träumenden Entzücken,
Und Augen ohne Licht; erhohle dich mein Geist,
So wie ein müder Held, den Feind und Ohnmacht schmeist,
Und der, indem er fällt und eh er gantz erblasset,
Die letzten Kräfte noch mit Macht zusammen fasset,
Und durch ein Abschieds-Wort sein traurig Heer erquickt.
Ist etwas, das mir noch das Hertz im Sterben drückt,
Und höchst-empfindlich rührt, **bist du es meine Liebe?**
Du, die ich, da ich flieh, das erste mal betrübe,
Du meiner Sorgen Trost und Helfte meiner Brust,

Ach!

Ach! mache mir, mein Schatz! zuletzt noch eine Lust,
Und trenne dich von mir mit ruhigem Gemüthe.
Ich schätze deine Treu, ich dancke deiner Güte,
Und wünsche dir so viel von dem, was glücklich macht,
Als Stunden meine Brust mit Seufzern zugebracht.
Mehr kan ich dir nicht thun, mehr wirst du nicht begehren,
Der Lob-Spruch deiner Treu sind meine stumme Zähren,
Die als ein Segens-Thau auf deine Scheitel gehn,
Und auch der **Tochter** Wohl an Fruchtbarkeit erhöhn.
Der **Tochter**, deren Witz, Gehorsam, Furcht und Lieben
Mir manchen Amts Verdruß von Jugend an vertrieben,
Und manchen Groll gedämpft. **Du aber armes Kind!**
Dem meine Gegenwart noch viel zu früh entrinnt,
Mein Sohn! mein Hofnungs-Zweig, mein Auge möcht ich sagen,
Bist, wo ich klagen soll, der Haupt-Zweck meiner Klagen,
Du brauchtest meinen Schutz, du brauchtest meiner Zucht,
Doch, da dich GOtt durch mich und mich durch dich versucht,
So schließ und tröst ich mich, er werd auch dich erhalten,
Und besser als ich selbst das Vater-Amt verwalten.
Geh, wachse, leb und blüh an Alter und Verstand,
Sey deiner Mutter Stab, und laß das Vaterland,
So bald du klüger wirst, aus deinem Munde lesen,
Daß ich und du mein Sohn einander werth gewesen.
Der Seiger ist bald aus, und das verkürtzte Ziel
Verbeut mir Lehr und Wort, sonst hätt ich zwar noch viel
Euch Kindern, die mein Amt durch Geist und Wort gebohren,
Mit Segen darzu thun. Jedoch ist nichts verlohren,
Wenn nur ein eintzig Schaaf von meiner Heerde zeigt,
Daß meines Eyfers Fleiß den Lastern vorgebeugt,
Die Tugend aufgeweckt, und niemals faul geschienen,
Dem Höchsten, der mich ruft, nach Möglichkeit zu dienen.
Hört **Sünder**! hab ich euch nicht **Ebals** Fluch entdeckt?
Sagt, hat mein Mund euch nicht durch GOttes Mund erschreckt?
Sprecht **Frommen**! ob und wie mein redliches Gewissen
Euch nicht bey Tag und Nacht im Guten stärcken müssen?
Diß nehm ich, da mein Fuß die letzte Bahn betritt,
Diß Zeugniß nehm ich jetzt vor unsern Richter mit,

Und

Und lege Licht und Recht zusammt dem Predger-Kleide
Auf Cantzel und Altar. Mein Lohn ist jene Freude,
Die noch kein Aug erblickt, und die der Höchste giebt,
Der sich fast weniger als seine Schaafe liebt.
Du werthes Landeshutt hast mich nicht zu betrauren;
Ich geh, der Segen bleibt in deines Zions Mauren,
Das noch mehr Wächter hat, die vor dem Risse stehn.
Willst du mein Ehren-Mahl am herrlichsten erhöhn,
So werde **liebste Stadt** nicht müde sie zu hören,
Und denck auch dann und wann an **deines Keßlers Lehren.**
Und damit gute Nacht, ist irgendwo ein Feind,
Mit dem ich es nicht so als wie mit mir gemeynt?
Der glaube, tritt er einst zu meinem schlechten Grabe:
Daß ich im Tode noch vor ihn gebethen habe.

XXVII.

An das Glück.

1.

HAt das ungetreue Glück
Sich auf meinen Kopf verschworen?
Hat mich denn das Miß-Geschick
Stes zum Fange-Ball erkohren?
Ey so wünsch ich tausendmal
Lieber meinen Geist zu lassen,
Als in einer solchen Quaal
Mich aus Uberdruß zu hassen.

2.

Läßt sichs gleich bisweilen an,
Als wenn alles herrlich schiene,
Und ist auf der Glückes-Bahn
Alles wohl gebähnt und grüne:
Ach! so kömmt doch allzu oft
Ein erzürntes Unglücks-Wetter,
Und zerschlägt mir unverhoft
Die gehoften Lorbeer-Blätter.

3.

Wie, wenn zu der Sommers-Zeit
Phöbus uns zu schmeicheln pfleget.
Jupiter ein dunckles Kleid
Um die blauen Schultern leget:
Also machts das Glück mit mir
Erstlich reicht es süsse Freuden,
Kurtz darauf muß ich dafür
Einen schweren Donner leiden.

4.

Hier erscheint ein falscher Freund
Und bestellt mir Fall und Netze;
Dort betrübet mich ein Feind,
Den ich zwar nicht wichtig schätze;
Doch hernach erfahren muß,
Daß die allerkleinsten Fliegen
Sich nicht nur an unsern Fuß,
Sondern auch ans Haupt verfügen.

5.

Denen ich viel zugetraut,
Diese lassen mich jetzt stecken,
Und für welchen mir gegraut,
Diese lassen sich erwecken,
Und ertheilen Rath und That,
Den mir nicht ein andrer giebet,
Der nur leere Worte hat,
Und um seinen Vortheil liebet.

6.

Falsches Glücke! sieh auf mich,
Schwinge nicht stets dein Gefieder,
Steh einmal und lasse dich
Von der glatten Kugel nieder!
Bleib doch nur ein wenig stehn!
Halt! halt an! du must mich küssen,
Halt! ich laß dich eh nicht gehn,
Bis du mich der Noth entrissen.

XXVIII.

ARIA.

Ein guter Freund das beste Vergnügen.

1.

MEin Vergnügen heißt auf Erden
Ein vertrauter Freund allein:
Wenn ich den kan habhaft werden,
So stimmt Hertz und Lippen ein,
Und die Losung ist das Pfand:
Freundschaft ist das schönste Band.

2.

Hier giebt sich ein holdes Gosen
Tausendfacher Anmuth an,
Wo man stets die Zucker-Rosen
Der Vergnügung brechen kan,
Und ein recht gelobtes Land:
Freundschaft ist das schönste Band.

3.

Strebt vor mir nach eitlem Guthe
Blinde Thoren spat und früh!
Mir ist gar nicht so zu Muthe,
Diß verlohnt sich wohl der Müh;
Was ist Geld? ein glatter Sand.
Freundschaft ist das schönste Band.

4.

Andre mögen sich mit Sorgen
Um des andern Gunst bemühn,
Und vom Abend bis an Morgen,
An dem Liebes-Joche ziehn.
Mir beliebt kein solcher Tand:
Freundschaft ist das schönste Band.

5.

Lieben ist ein stetes Leiden,
Das manch heimlich Weh gebiehrt,

Und bey seinen seltnen Freuden
Tausend Kummer mit sich führt,
Ein vermyrrther Zuckerkand:
Freundschaft ist das schönste Band.

6.

Freundschaft kan aus allen Sachen,
Wenn der Liebe Garn zerreißt,
Honigseim aus Wermuth machen,
Der mit lauter Anmuth speist;
Sie haßt allen Unbestand:
Freundschaft ist das schönste Band.

7.

An ihr treff ich aller Orten
Ein so groß Vergnügen an,
Das ich gar mit keinen Worten
Nicht genung beschreiben kan.
Dieses Kleinod stiehlt niemand:
Freundschaft ist das schönste Band.

8.

Nichts soll meinen Sinn besiegen,
Wahre Freundschaft soll allein,
Auf der Welt hier mein Vergnügen
Und der stete Wahlspruch seyn,
Der mir allen Harm entwandt:
Freundschaft ist das schönste Band.

XXIX.

ARIA.

Als er sich zur Gelassenheit bey seinem Verhängnisse resolvirte.

1.

IMmer sich gelassen weisen,
Trifft nur bey der Großmuth ein,
Und des Himmels Schicksal preisen,

Es mag noch so seltsam seyn,
Sind zwey solche Wunder-Sachen:
Die uns alles leidlich machen.

2.

Es sind nur gemeine Blätter,
Die man bald verwelcken sieht,
Wenn das warme Sommer-Wetter
Kaum von ihrer Gegend zieht:
Da uns doch mit tausend Freuden
Andre stets die Augen weiden.

3.

Geister, die vom Himmel stammen
Und die Tugend edel macht,
Setzen Freud und Leid zusammen,
Weil ihr beydes zugedacht
Der, den wir mit unsern Sinnen
Nimmermehr begreifen können.

4.

Worzu nützt das viele Dencken,
Wenn uns alles widrig geht?
Als daß wir die Sinnen kräncken,
Da doch nichts zu ändern steht;
Denn was GOttes Rechte schliessen,
Wird man stets erdulten müssen.

5.

Rosen in der Welt zu brechen,
Wo wir uns nicht dörften scheun,
Daß uns keine Dornen stechen,
Wird wohl was unmöglichs seyn;
Denn dergleichen Rosen-Sträuche
Wachsen nur im Himmelreiche.

6.

Drum du Schatz von allen Schätzen,
Edelste Gelassenheit!
Du solt mich auch noch ergötzen,
Und wenn alle Grausamkeit
Durch Verhängniß hier auf Erden
An mir wolte Meister werden.

XXX.

An ein Adeliches Frauenzimmer.

Im Namen eines Andern.

Horat. Lib. de Art. Poët.

Aut prodesse volunt aut delectare Poëtæ,
Aut simul & jucunda & idonea dicere vitæ.

MEin Fräulein dencke nicht, daß meine Poesie,
Die, wie du selber weist, sich immer viele Müh
Mit deines gleichen macht, dich etwan gar vergißt,
Und dein Verdienst nicht mehr in ihre Reime schließt.
So wahr Lisette reitzt, so bald ihr Auge wacht,
Aus dem des Vaters Geist, der Mutter Schönheit lacht,
So wahr denck ich an dich und stelle mir dein Bild,
So oft mein heißres Rohr hier in die Thäler schilt,
Zu einem Muster für, worauf mein Dichten sieht,
Wenn es sich um das Lob von meiner Schönen müht.
Zwar kenn ich noch zur Zeit kein solches Engels-Kind;
Denn weil die Welt einmal bey den Verdiensten blind,
Und nicht auf Tugend sieht, und nicht nach Klugheit fragt,
So werd ich blöd und scheu und ofermals verzagt,
Und dencke, weil mir Geld und Guth und Reichthum fehlt,
Daß mich die Liebe nicht zu ihren Söhnen zehlt.
Doch kommt mir dann und wann ein artig Mägdgen für,
So prüf ich sie genau, und zwar nach wem? nach dir!
Und sehe nicht wie schön, und frage nicht, wie reich,
Und forsche nicht, wie alt, und fühle nicht, wie weich,
Sie an den Jahren, Haut, Gesicht und Mit-Gift sey.
Auf so viel Wehlen folgt gemeiniglich viel Reu.
Die Rosen werden bleich, so gehts der Schönheit auch,
Das Geld verthut die Zeit und bald der Mode-Brauch,
Der leider Jung und Alt zu unsrer Zeit so äfft,
Und Schulden und Credit auf Staat und Kleider hefft.
So schlecht ich sonsten auch an tiefer Einsicht bin,
So werf' ich hierinn doch Zwang und Gewohnheit hin,

Und wehle mir ein Kind, das Fleiß und Tugen liebt,
Und Klugheit und Verstand in ihren Thaten übt;
Und fromm und häußlich ist und ohne Geitzen spart,
Und in der lincken Brust ein rechtes Hertz verwahrt.
Der Abriß ist schon gut. Wo trifft man sie nun an?
Mein Fräulein, du hast Recht, das hat der Feind gethan,
Daß so viel Unkraut wächst, wo Weitzen solte stehn.
Drum muß ein Freyer erst die Bahn der Tugend gehn;
Wer an der Erde klebt der findt den Himmel nicht,
Und wer im finstern bleicht, sieht weder Stern noch Licht.
Wer seiner Neigung folgt, liebt ausser Streit verkehrt,
Und wenn das Glück ihn auch mit Millionen nährt,
Und ihn ein Engel küßt, und er auf Purpur liegt,
Geht hin und fraget ihn, er lebt doch nicht vergnügt.
Wer aber seinen Geitz und Lust und Hochmuth bricht,
Nimmt an der Einsicht zu und kriegt ein höher Licht,
Und lernt, was Schmincke sey, und was natürlich ist,
Und welches Mägdgen ihn verstellt und ehrlich küßt.
Mein Fräulein! zürne nicht, wenn dieses schlechte Blat
Zu viel an Feur und Saltz und scharfer Lauge hat,
Das Amt der Poesie besteht nicht nur im Schertz,
Sie lehrt und straft zugleich und weckt das eitle Hertz,
So gut als Syrach kan, zur wahren Tugend auf.
Dich aber küßt sie stets und rühmet deinen Lauf,
Dein häußliches Bemühn und deinen sauren Schweiß,
Den Nacht und Morgen sieht und Queitsch und Schickfuß weiß.
Wer so viel Zeugen hat behaupt auch leicht den Ruhm,
Daß Tugend und Verdienst sein gröstes Eigenthum.
Doch meine Poesie flieht deinen Lob-Gesang,
Und legt die Trauer an, denn Leopold liegt kranck.

(o)

XXXI.

Aria.

Zu einer Nacht-Music vor der Braut-Kammer

1.

Stille Nächte mehrt den Schatten,
Der zwey Seelen unterhält,
Sich in keuscher Lust zu gatten,
Die dem Himmel wohl gefällt:
Stille Morpheus mein Begehren,
Laß die Stunden länger währen.

2.

Triebe, die von oben stammen,
Hertzen, die der Himmel bindt,
Fühlen keine Wollust-Flammen,
Wie die After-Welt empfindt:
Und die in verbothnen Freuden
Ihre geilen Lüste weiden.

3.

Brecht die schwangern Anmuths-Nelcken,
Weil sie noch im Glantze stehn!
Denn wenn Stock und Blätter welcken,
Muß die Lust im Leide gehn;
Ros' und Nelcken müssen bleichen,
Wenn sie ihre Zeit erreichen.

4.

Doch dein Bette müsse grünen,
Weil die Nach-Welt Tage zehlt,
Ihm wird immer Wetter dienen,
Dem kein Thau noch Sonne fehlt,
Es wird solche Blumen ziehen,
Wie in Sarons Thälern blühen.

XXXII.

Aria.

Als er sich über ihren Eigensinn beschwehrte.

1.

Wer wolte dich nicht englisch preisen,
Der so wie ich dein Antlitz kennt!
Du kanst mit allen Blicken weisen,
Daß man dich billig Engel nennt,
Trifft diß nur bloß noch überein,
Daß Engel können grausam seyn.

2.

Bedencke nur dein gantzes Wesen!
Es ist so gar durchaus galant,
Auf allen Gliedern kan man lesen:
Diß Bild ist Göttern anverwandt,
Und wie es nicht natürlich ist,
Daß du so gar vollkommen bist.

3.

Die Wunder-schönen Zauber-Spiegel,
So immer in Bewegung stehn,
Und Marmor-weissen Amors-Hügel,
Wenn sie stets auf-und nieder gehn;
Sagt, wenn der Neid sie selber schaut,
Hier hat mehr als Natur gebaut.

4.

Denck ich noch an die Tugend-Schätze,
Die deine Schwanen-Brust umschließt,
So sag ich (doch ists Dohl-Geschwätze)
Daß du ein Bild der Tugend bist:
Und fällt mir nur beständig ein,
Du müstest mehr als menschlich seyn.

5.

Ach aber deine Seltenheiten
Sind fast wie jenes Paradieß!
Dieweil es zu den Unschulds-Zeiten
Noch alles recht vollkommen wieß:
Doch dieses, was verbothen war,
Das stellte sich am schönsten dar.

6.

Bedencke doch mein **ander Leben!**
Die Sonne giebt dem Mond ihr Licht,
Daß er den blassen Schein kan geben;
Ihr selbst blüht keine Blume nicht;
Ja was uns unser Auge weist,
Ist, daß es andern Dienste leist.

7.

Ists möglich, daß so harte Sinnen
Und ungemeine Sprödigkeit
Die zarten Glieder hegen können?
Die mir ein anders prophezeyt.
Hier trifft es nicht von Engeln ein,
Daß sie dienstbare Geister seyn.

8.

Was zehlt man nicht vor lange Stunden,
Wenn uns etwas an Gliedern fehlt:
Nun dencke, was mein Hertz empfunden,
Das noch so gar empfindlich quält
Ein Feuer, so in ihm entbrannt,
Da dich mein erster Blick gekannt.

9.

Ich will dich über alles schätzen,
Und stündlich deinen Ruhm erhöhn,
Wird mich noch deine Huld ergetzen,
Daß wir in gleichen Flammen stehn,
So sag ich, wies die Wahrheit ist,
Daß du noch mehr als Englisch bist.

XXXIII.

Aria.

Als er sich seiner Abwesenden erinnerte.

1.

Küßt ihr Seufzer mein Vergnügen!
Denn bey euch muß es beruhn,
Bis es wird das Schicksal fügen,
Daß es meine Lippen thun,
Und zwey Seelen durch ihr Drücken
Regungs-voll zusammen schicken.

2.

Stelle dein verhaßtes Klagen,
Das du so gar kühn gethan,
(Wirst du, andre Seele! sagen)
Bey mir künftig klüger an!
Wo ich dir nicht soll bey Zeiten
Deinen Abschied zubereiten.

3.

O! es sind des Himmels Triebe!
Und von oben ists geschehn,
Daß ich dich, du Bild der Liebe,
Mir zum Abgott ausersehn,
Weil ich so gar seltnes Wesen
Kan aus deinen Augen lesen.

4.

Deine Engel-holde Blicke,
Die bis in die Seele gehn,
Sind so feste Zauber-Stricke,
Daß du selber mußt gestehn:
Wenn ich diesen könnt entreissen,
Müßt ich billig Simson heissen,

5.

Aber wo die reinen Flammen,
Welche meine Brust empfindt,

Und

Und aus deinen Augen stammen,
Dir von mir beschwerlich sind,
O! so werd ich stets mit Wissen
Dir beschwerlich fallen müssen!

XXXIV.

Celinde

an ihren ungetreuen Selimor.

Aria.

1.

Fliest ihr wohl bedachten Zähren!
Fliest ihr Zeugen meiner Pein!
Wo sich Glück und Wind verkehren,
Da verbleibt der Sonnenschein.
Das Verhängniß, dessen Triebe
Mich in Amors Garn gebracht,
Setzt dem Himmel meiner Liebe
Blut-Cometen in die Nacht.

2.

Was bewegt dich falsches Hertze!
Zu der Unbeständigkeit?
Hab ich denn nicht deinem Schertze
Meine Lippen stets geweyht?
Hast du nicht auf deinem Munde,
Der nunmehr ein Wittwer ist,
Tausendmal in einer Stunde
Dein Verlangen satt geküßt?

3.

Jeder Abend, jeder Morgen
Höret mein beweglich Ach,
Und das Heer der bleichen Sorgen
Folgt mir in das Schlaf-Gemach.
Meine Sehnsucht stirbt vor Kummer,
Die betrogne Hofnung weint,
Wenn ihr ohngefehr im Schlummer
= = = = = = erscheint.

4.

Damals strich kein Tag vorüber,
Der nicht unsern Kuß erblickt,
Keine Rose brachst du lieber,
Als die meine Wangen schmückt.
Jetzt besuchst du fremde Gärte,
Und verläßt mein Paradieß,
Das dir keinen Baum verwehrte,
Als ich noch dein Engel hieß.

5.

Selbst der Aufruhr von dem Blute,
Ungetreuer Selimor!
Rücket deinem Wanckelmuthe
Den begangnen Meineyd vor.
Dein entfärbtes Angesichte,
Das sich vor ihm selber schämt,
Zeigt, wie die verbothnen Früchte
Dir bereits die Hand gelähmt.

6.

Kehre wieder, falsche Seele!
Eh dein Wechsel meinen Geist
Aus des Leibes Marter-Höhle
In die Ewigkeit verweist;
Prüfe nur das reine Feuer,
So durch meine Glieder lauft!
Es brennt warlich nicht auf heuer,
Sondern bis der Nil ersauft.

7.

Doch ich singe tauben Ohren,
Denn ein Kind der Heucheley
Aendert wie die Haut der Mohren
Niemals seine Liberey.
Wer den Hunger liebt, der faste,
Immerhin du Wetter-Hahn!
Eva greift schon nach dem Aste,
Welcher dich verführen kan.

XXXV.

Der verliebte Kummer.

Aria.

1.

DJe Liebe weckt an diesen Morgen
Den Kummer der verliebten Sorgen
Mit mir gar zeitig wieder auf,
Die Seufzer wachen in dem Munde,
Die Thränen suchen aus dem Grunde
Des Hertzens ihren alten Lauf.

2.

Die Schmiedin meiner süssen Kette
Zieht meine Faulheit aus dem Bette,
In welchem sie der Schlaf noch wiegt.
Ihr Auge schläft, ich aber weine,
Die Einsamkeit siegt auf dem Steine,
Der mir an meinem Hertzen liegt.

3.

Ach! denck ich, bringt diß nahe Scheiden
Von ihrer Brust ein solches Leiden,
Da nur ein Zimmer uns zertrennt;
Wer wird doch meine Wunden heilen,
Wenn Land und Luft uns einmal theilen,
Und Schweidnitz mir kein Brod mehr gönnt?

4.

Die Zähren mühn sich, meine Klagen
Mit stummer Sprache nach zu sagen,
Allein die Angst vertrocknet sie.
Ach! wem vertrau ich diesen Jammer?
Der freyen Luft, der tauben Kammer?
Und beydes ist vergebne Müh.

5.

Die Redlichkeit von deinem Hertzen,
Getreues Kind! weicht meinen Schmertzen,

Die Heiligkeit der schweren Noth.
Mich deucht die Last wird halb so leichte,
So bald ich dir den Kummer beichte,
Der mir den letzten Abschied droht.

6.

Schnitt ich mein Elend in die Linden,
Erzehlt ich es den sanften Winden,
So seh ich überall Gefahr:
Dort kan der Vorwitz scheeler Augen
Bald Nahrung zu der Mißgunst saugen,
Hier macht es == offenbahr.

7.

Von dir weiß ich, verschwiegne Seele!
Daß deine Zunge stets verheele,
Was dir ein guter Freund vertraut;
Ich suche Trost, laß mein Begehren
Der Unschuld diesen Wunsch gewähren,
Der jetzt auf deine Großmuth baut.

8.

Erfülle, was ich such und glaube,
Erbarme dich der flüchtgen Taube,
Die deine Schooß zur Freystadt wehlt!
Sie kümmert sich um ihren Gatten,
Und sucht in deiner Bäume Schatten
Die Ruh, so ihr zu Hause fehlt.

Verzeich-

Verzeichniß
aller in dieser neuen Ausgabe befindlichen
Güntherischen Gedichte.

Des Ersten Theils
I. Buch,
so aus Geistlichen Oden bestehet.

I. Uber die Worte des XVIII. Psalm v. 2. 3. pap. 5.
II. Auf die ersten 2. Verse des CXXII. Psalm 7
III. Uber die Worte Ebr. XIII. v. 20. 21. 9
IV. Uber die Worte: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt 10
V. Auf den XXIII. Sonntag nach Trinitatis 12
VI. Uber die Worte: Ich habe viel Bekümmerniß 13
VII. Uber die Worte: HErr! wenn ich nur dich habe 15
VIII. Uber die Worte: Als die Traurigen, aber allezeit frölich 17
IX Uber die Worte: Das ist meine Freude, daß ich mich ꝛc. 19
X. Auf den XIV. Sonnt. nach Trin. Epistel. Gal. V. v. 16. 21
XI. Auf eben denselben Sonnt. Evang. Luc. XVII. v. 11. 23
XII. Am Tage Philippi und Jac. Epistel Eph. XI. v. 19. 25
XIII. Am Tage Bartholomäi Evan. Luc. XXII. v. 24. 27
XIV. Am Feste des H. Ludovici Epistel Sap. X. v. 9. 29
XV. An eben diesem Feste Evang. Luc. XIX. v. 12. 31
XVI. Am Feste des H. Augustini Epistel 2. Tim. IV. v. 1. 35
XVII. An eben diesem Feste Evang. Matth. V. v. 13. 37
XVIII. Am Tage der Enth. Joh. des. T. Evang. Matth. XIV. v. 1. &c. 37
XIX. Am XV. Sonntage nach Trin. Epistel Gal. V. v. 25. 26. VI. v. 1. 41

XX. An

XX. An eben demselben Sonnt. Ev. Matth. VI. v. 24. &c. p. 44
XXI. Am Feste des H. Ægydii Epistel Sap. VI. v. 16. &c. 47
XXII. An eben diesem Feste Ev. Matth. XIX. v. 27. &c. 49
XXIII. Am XVI. Sonnt. nach Trin. Epist. Ephes. III. v. 13. 51
XXIV. An eben demselben Sonnt. Ev. Luc. VII. v. 11. &c. 53
XXV. Am Tage Mariä Geburt Epist. Prov. VIII. v. 22. &c. 55
XXVI. An eben den Tage Evang. Matth. I. Cap. 57
XXVII. Am Feste des H. Brunonis Epist. Sir. XXXI. v. 8-11. 58
XXVIII. An eben dem Feste Evang. Luc. XII. v. 35. &c. 60
XXIX. Als er GOttes Liebe und Barmhertzigkeit anflehte 61
XXX. An GOtt 63
XXXI. An GOtt 64
XXXII. Als er GOtt um Vergebung der Jugend-Sünden bath 66
XXXIII. Danckſagung vor Göttliche Züchtigung und Langmuth 67
XXXIV. Um Beständigkeit 68
XXXV. Als er GOtt um Beständigkeit im Guten anflehte 70
XXXVI. Buß-Lied 71
XXXVII. Nach verrichteter Andacht um Besserung des Lebens 73
XXXVIII. Abend-Lied 75
XXXIX. Eines dergleichen 77
XL. Als er sich über den Lauf der jetzigen Welt beklagte 79
XLI. Die unschuldige Einsamkeit auf den Namen M.M.F.G.R. 82
XLII. Als er beynahe ungedultig werden wolte 83
XLIII. An Herrn M. G. B. S. 84
XLIV. Herrn M. G. B. S. Parodie auf das vorhergehende 86
XLV. Er übergiebt sich in Gelassenheit dem Verhängniß 87
XLVI. Als er sich über nichts betrüben wolte 89
XLVII Glaube und Hofnung 90
XLVIII Der allzeit fröliche Christ 91
XLIX. Der sich selbst Tröstende 92
L. Als er sich wegen seines guten Gewissens tröstete 94
LI. Die Früchte eines guten Gewissens 96
LII. Die Christliche Gedult 97
LIII. Die gepriesne Demuth 98

LIV. Auf das Namens-Fest der Frau Sparrin Pag. 100
LV. Der gewisse Trost 101
LVI. Trost-Aria 102
LVII. Eine dergleichen 103
LVIII. Der Seelen Unsterblichkeit 105
LIX. Die Eitelkeit des menschlichen Lebens 106
LX. Die Begierde nach dem Himmel 108
LXI. Todes-Gedancken eines verlebten Greises 110
LXII. Als er sich aus der Welt wünschte 112
LXIII. Als er sich zu sterben wünschte 113
LXIV. Abschieds-Gedancken ꝛc. 114

II. Buch,
so aus Weltlichen Oden bestehet.

I. Auf den zwischen dem Kayser und der Pforte 1718. geschlossenen Frieden 123
II. Lob-Gedichte auf den Graf Sporck 137
III. An einen gewissen Gönner, als er das Ja-Wort erhielt 150
IV. An die Frau von Breßlerin 150
V. An seinen Hochgeneigten Gönner 152
VI. An die Frau von Breßlerin 154
VII. Auf das Symbolum des Herrn D. Jacobi 158
VIII. An Marianen 159
IX. An eben die vorige 161
X. Auf Herrn Pietschens Magister-Würde 161
XI. Auf Herrn Schneiders Magister-Promotion 164
XII. Auf eben die vorige 169
XIII. Philinen an Herrn P-- 171
XIV An Herrn Johann Caspar Zeising 174
XV. Auf das Geburts-Fest der Jungfer Regina Dammin 175
XVI. Auf das Namens-Fest der Jungfer Sparrin 177
XVII. Namens-Reim an Madame E. R. H. 178
XVIII. Auf den Namen eines Frauenzimmers von Gr-- 179
XIX. Die seufzende Gedult 181
XX. Ode, Dreßden den 10. Aug. 1719. 181
XXI. Auf der Abreise von Dreßdē in sein geliebtes Vaterland 183
XXII. Als er 1719. wieder nach Schweidnitz kam 185

XXIII. An seinen guten Freund und Bruder Pag. 186
XXIV. Abschieds-Aria an Herrn R-- von Landshut 188
XXV. Er erinnert sich der vorigen Zeiten ꝛc. 190
XXVI. Bey einer vertrauten Compagnie in Brieg 194
XXVII. Die unwiederbringliche Zeit 195
XXVIII. Der Unterscheid jetziger Zeit und der Jugend 196
XXIX. Daß man die frohen Stunden noch mitnehmen solte 197
XXX. Lob des Winters 198
XXXI. An die Gelegenheit 200
XXXII. Auf das Glücke 201
XXXIII. Der ohne Mitleiden Leidende 204
XXXIV. Als er sich über seinen unglückseligen Zustand beklagte 206
XXXV. Als er sich über die Hartnäckigkeit des Glückes beschwerte 207
XXXVI. Er klaget in der Einsamkeit 208
XXXVII. Die großmüthige Gedult 210
XXXVIII. Die großmüthige Gelassenheit 212
XXXIX. Die Selbst-Zufriedenheit 213
XL. Auf das Latzke- und Herbstische Hochzeit-Fest 214
XLI. Auf die Schäl- und Kirchhofische Verbindung 219
XLII. Auf die Räderisch-Canitzische Hochzeit 223
XLIII. Auf das Absterben Herrn M. Kranewitters in Wittenberg 226
XLIV. Auf den Hintritt Herrn Johann August Hertels 228
XLV. Zuruf eines seligen Kindes an seine Eltern 231
XLVI. Auf das Absterben der Jungfer Casparin 233
XLVII. An Leonoren, bey Absterben ihres Carl Wilhelms 236
XLVIII. An die Liebe 237
XLIX. Als er beym Frauenzimmer in Compagnie war 239
L. Auf die Verstellung derer Frauenzimmer 241
LI. Die verworfene Liebe 242
LII. Als er im Lieben vorsichtig seyn wolte 243
LIII. Die verliebte Gelassenheit 244
LIV. An Leonoren 245
LV. Der klagende Liebhaber 246
LVI. Als er im Lieben unglücklich war 248
LVII. Als er ins geheim liebte 249

LVIII. Als er seine Liebe nicht sagen durfte Pag. 251
LIX. Als er das, was er liebte, entbehren muste 252
LX. Als er sich endlich wagte, ihr seine Liebe zu entdecken 253
LXI. Als er sie seiner beständigen Liebe versicherte 255
LXII. Als er sie seiner beständigen Treue versicherte 256
LXIII. Daß man im Lieben nicht auf Reichthum, sondern auf die Vergnügung sehen müsse 257
LXIV. Auf die ihm so beliebte Abwechselung im Lieben 258
LXV. An seine Schöne 260
LXVI. Als Rosilis sich so spröde gegen ihn bezeigte 261
LXVII. An seine Leonore 263
LXVIII. An seine erzürnte Schöne 264
LXIX. Als er sie wieder zu besänftigen suchte 265
LXX. Als er ihrentwegen viel leiden muste ꝛc. 266
LXXI. An seine harte Schöne 268
LXXII. An seine Schöne 269
LXXIII. An seine Braut 270
LXXIV. Als sie ins Kloster ziehen wolte 272
LXXV. Auf ein Mägdgen, so er einsmals bey einem gewissen Frauenzimmer sahe zum Fenster heraus sehen 273
LXXVI. An Mad. H-- F-- 274
LXXVII. Als ihm seine Liebste ein andrer entführte 275
LXXVIII. An Selenen, als er ihr Kräuter-Thee schickte 277
LXIX. Aria zu einer Abend-Music 279
LXXX. Als die Phillis zu Wasser verreissen wolte 280
LXXXI. Als er der Phillis einen Ring mit einem Todten-Kopf überreichte 281
LXXXII. An die Phillis 282
LXXXIII. Als sie nachgehends übel geheyrathet 283
LXXXIV. Als er Lehngens Augen küßte 284
LXXXV. An seine Magdalis 286
LXXXVI. Als er der Doris seine Liebe bey Gelegenheit eines Traumes entdeckte 287
LXXXVII. Ode in einem Gespräche zwischen Damon und Lehngen 289
LXXXVIII. An Selinden 290
LXXXIX. Auf die Phillis 292
XC. Als Leonore sich endlich zum Lieben bewegen ließ 294

XCI. An Flavien pag. 296
XCII. An seine Leonore 297
XCIII. An seine Lehngen 299
XCIV. An seine Schöne 300
XCV. An Leonoren 301
XCVI. Als er von seiner Phillis Abschied nahm 305
XCVII. An Eleonoren 306
XCVIII. An Leonoren 308
XCIX. An seine Hanngen 309
C. An Leonoren 310
CI. Auf seine Liebste in B== 313
CII. Philimen an Selinden 314
CIII. Auf die Morgen-Zeit bey Erinnerung Leonorens 316
CIV. Versicherung der Beständigkeit 318
CV. An Leonoren 318
CVI. Elidor an die Amaryllis 319
CVII. An Leonoren 321
CVIII. An eine Frau in B== 324
CIX. An Leonoren bey dem andern Abschied 326
CX. An seine Leonore 327
CXI. Schertzhafte Gedancken über die Rosen 329

Anhang von Cantaten.

I. Die Vergnügung einer gläubigen Seele 333
II. Auf des Herrn von Nickisch Zurückkunft in Schlesien 335
III. Musicalisches Abend-Opfer auf Herrn Kluges Commercien-Raths-Charge 337
IV. Auf Herrn Pfeifers Violin 345
V. Auf die doppelt-Aßmannische Verbindung 349
VI. Bey der Schäl- und Kirchhofischen Hochzeit 352
VII. Cantate: Dreßden in Königlichen Garten gebracht 354
VIII. Namens-Cantate, auf seine Liebste zur Abends-Zeit 355
IX. Als Selimor Amarinden seine Liebe nicht entdecken durfte 357
X. Die beständige Liebe 360
XI. Die schöne Grausamkeit 362
XII. Die verliebte Gedult 363

Des Andern Theils

I. Buch

der Satyren in ungetrennten Reimen.

I. Auf die Wiederkunft des Herrn von Nickisch Pag. 373
II. Auf Herrn Johann Gottfried Hahns Doctor-Würde 377
III. Auf Herrn Gorns Doctor-Promotion 381
IV. Auf die Zurückkunft des vorigen aus Leipzig 385
V. Bey des Herrn D. Thebesii Namens-Fest 393
VI. Auf Herrn M. Spörls Dissertation 398
VII. Auf eine Magister-Promotion 400
VIII. Auf Herrn Johann Siegmund Hahns Magister-Promotion 403
IX. Auf Herrn Nimptsches Magister-Würde 406
X. Auf Herrn Hilischers Magister-Promotion 409
XI. An Herrn Löbin 412
XII. Auf Herrn Wincklers Abschied 415
XIII. An einen guten Freund als er nach Hause kam 419
XIV. Auf die Lindner-und Hennigische Vermählung 421
XV. Auf die doppelt-Aßmannische Verbindung 424
XVI. Auf die Hübner-und Hofmannische Hochzeit 443
XVII. Auf die Mäntler-und Mentzelische Hochzeit 450
XVIII. Bey der Klug-und Liebischen Verbindung 453
XIX. Auf die Nach-Hochzeit eines guten Freundes 455
XX. Bey der Tramp-und Gerlachischen Verbindung 459
XXI. Auf das Gettwert-und Hornigische Hochzeit-Fest 461
XXII. Als Bernhards süsser Quell ꝛc. 466
XXIII. Auf einen Officier, der sich auf einer Gondel nach Golitz mit einem Frauenzimmer verlobte 469
XXIV. An Herrn von B== 472
XXV. An Herrn D. J== G== H== 479
XXVI. An einen guten Freund 484

II. Buch

der Satyren in getrennten Reimen.

I. Der entlarfte Crispinus 491
II. Auf Herrn Ernesti Magister-Würde 508

III. Auf Herrn Johann Siegmund Hahns Magister-Promotion Pag. 511
IV. Auf Herrn Buders Bibliothecariat 518
V. Auf Herrn T-- E-- F-- Magister-Würde 522
VI. Auf Herrn Schrödters Pro-Rectorat 524
VII. Auf eine Magister-Promotion 527
VIII. Bey der Fuchs- und Schrammischen Verbindung 532
IX. Auf N. N. mit N. N. celebrirtes Hochzeit-Fest
X. Auf die Täuber- und Jachmannische Hochzeit 538
XI. Auf die Winckler- und Küstnerische Verbindung 541

Beytrag
Von einigen Sinn- und Uberschriften
wie auch
Madrigalen und Sonnetten.

I. Orthodoxissima Seculi nostri Paradoxa 545
II. In eine Bibel, welche er einem Frauenzimmer schenckte 546
III. An den Herrn von Beuchelt 546
IV. Bey Erinnerung seines getreuen Petersens 547
V. Auf das Kuckus-Bad in Böhmen 547
VI. Auf eine Schnupf-Tobacks-Dose 548
VII. Auf die Spötter seiner Poesie 548
VIII. Auf des Herrn Oelßners Magister-Würde 548
IX. In das Stamm-Buch eines guten Freundes J. B. 549
X. Als er seiner Gönnerin ein Lied zuschickte 549
XI. Suum cuique 550
XII. Honor virtutis præmium 550
XIII. Bitt-Schrift an den Rübezahl 550
XIV. Auf Cavium 551
XV. Auf eben denselben 551
XVI. Auf einen Prediger in B-- 551
XVII. Auf eine Frau in B-- 551
XVIII. Auf Bavium 551
XIX. Eine Frau und ein Buch 552
XX. In ein Stamm-Buch eines guten Freundes 552
XXI. Unter das Bildniß der Frau von Bleßlerin 552

XXII. An Lorgen Pag. 552
XXIII. An Monsieur - - 552
XXIV. Auf Bavium 553
XXV. Auf ein Weibes-Bild, als einer gehenckt wurde 553
XXVI. Auf Crispinum und Chœrilum 553
XXVII. Auf Herrn W== in W== 553
XXVIII. Auf eben denselben 554
XXIX. Auf Polidorn 554
XXX. Auf einen Prediger in B== 554
XXXI. Auf einen Theologum in J== 555
XXXII. Auf einen andern 555
XXXIII. Auf Monsieur B - - 555
XXXIV. Auf Monsieur K - - 555
XXXV. Auf Mons. Urban 556
XXXVI. Auf Mons. H - - 556
XXXVII. An Leonoren 556
XXXVIII. Auf zwey in Traum erschienene Schönheiten 557
XXXIX. An Leonoren, als er sie nach vier Jahren das erstemal wieder empfieng 557
XL. Als ein Paar Eleonoren einander küßten 557
XLI. Madrigal von der Liebe 258
XLII. Eben dergleichen an seine Magdalis 558
XLIII. Als Leonore die Unterredung eiligst unterbrechen muste 559
XLIV. Als er von seinem Neben-Buhler abgestochen zu werden besorgte 560
XLV. Sonnet auf des Herrn Anders Abzug 561
XLVI. Eben dergleichen an seine Magdalis 561
XLVII. Sonnet an eben die Vorige 562
XLVIII. Dergleichen an die Vorhergehende 562
XLIX. Sonnet auf das Absterben des Herrn von R== 563
L. Dito auf den höchst-schmertzlichen Fall eines höchst-lieb gewesenen Schul-Freundes 564

Des dritten Theils

I. Buch

der Briefe.

I. Auf den Abzug des Herrn von Nickisch 569

II. Auf Hn. Joh. Gottfr. Hahn Doctor-Promotion Pag. 574
III. Auf Herrn Sieg. Gottl. Schröters Rückreise 575
IV. An Herrn Brandenburg 577
V. An Herrn = = 580
VI. An Herrn Schubart 583
VII. Abschieds-Schreiben an Herrn Dr. 585
VIII. An einen andern guten Freund 586
IX. An Madame - - 590
X. Der Unterscheid unter des Phöbus Rohr und Davids-Harfe 591
XI. Auf die Adolph- und Michälische Verbindung 592
XII. Auf die Knörr- und Merckleinische Hochzeit 596
XIII. Auf die Gottfried- und Mentzelische Verbindung 598
XIV. Auf die Tscherning- und Hämpelische Hochzeit 601
XV. Auf den Tod des Herrn Bürgemeisters Schachers 603
XVI. Auf den Hintritt des Vorigen 604
XVII. Auf das Absterben des Vorhergehenden 605
XVIII. Auf das Absterben der Frau D. Löscherin 607
XIX. Bey dem Grabe der Vorhergehenden 610
XX. Billige Thränen über das Absterben der Vorigen 612
XXI. Auf den Hintritt der Vorigen 614
XXII. Bey dem Grabe des Herrn M. Kranewitters 616
XXIII. Trost-Schreiben an einen sehr guten Freund wegen Absterben seiner geliebten Margaris 619
XXIV. Schreiben an seine Magdalis 623
XXV. An die Phillis 626
XXVI. An seine Magdalis 629
XXVII. Bey der Wiederkunft der Nacht 631
XXVIII. An die ungetreue Leonore 633
XXIX. Antwort-Schreiben einer Braut an einen gewissen Pf = = 636
XXX. Auf Herrn Prof. Struvens neues Logis 638
XXXI. Bey dem Geburts-Fest Herrn D. Ettmüllers 641
XXXII. Auf das Geburts-Fest eines hochwerthen Gönners 643
XXXIII. Auf das Theologische Licentiat Hrn. von Elswichs 645
XXXIV. Auf die Zurückkunft des Herrn von Nickisch 648
XXXV. Auf Herrn Joh. Gottfr. Hahns Medic. Doctorat 650
XXXVI. Bey Herrn Gorns Doctor-Promotion 651

XXXVII. Auf Herrn Steigers Abzug pag. 654
XXXVIII. Auf Herrn Großjahns Zurück-Reise 656
XXXIX. An Herr Michael in Landeshutt 658
XL Neu-Jahrs-Wunsch eines Sohnes an seinen Vater 659
XLI. So fängt mein Bräutigam sein Neujahr glücklich an ꝛc. 661
XLII. Auf das Mauersberg- und Ritzische Hochzeit-Fest 664
XLIII. Bey der Gruft des Herrn von Eben und Brunnen 666
XLIV. Auf das Absterben der Frau von Mentzky 668
XLV. Bey der Bahre der Vorigen 672
XLVI. Bey dem Grabe der Frau Stürtzkopfin 674
XLVII. Bey dem Grabe des Herrn J. G. Kaysers 676
XLVIII. Bey dem Hintritt des Herrn N. N. 678
XLIX. Bey dem Absterben der N. N. 680
L. Auf das Absterben der N. N. 683
LI. Auf die Verlobung mit seiner Phillis 684
LII. An sein Lehngen 693
LIII. An seine Leonore 695

II. Buch
der Briefe.

I. An GOtt um die Liebe des Freundes 699
II. Buß-Gedancken 700
III. Buß-Gedancken 704
IV. Noch andre dergleichen 705
V. Die Zuversicht des Geistes zu GOtt 706
VI. (a) Danck-Lied Mosis nach dem Ausgange aus Egypten 707
VI. (b) Lob-Schrift des Königs Augusti 709
VII. Lob-Gedichte an den Herrn Grafen von Sporck 719
VIII. An den Frey-Herrn von Löwendahl 729
IX. Als Herr Gottfried Lange Bürgermeister in Leipzig ward 732
X. Als Herr D. Mencke Rector Magnificus in Leipzig wurde 737
XI. Bey glücklicher Entbindung der Frau von Breßlerin 740
XII. Lob-Gedichte an den Herrn von Löwenstäth 742
XIII. Zettritzischer Loß-Sagungs-Brief 747
XIV. Auf Herrn Borns Medicinisches Doctorat 748
XV. Auf eben des Vorigen Abschied aus Leipzig 750
XVI. In das Stamm-Buch des Herrn D. Jacobi 752

XVII. Auf des Hrn. M. Stiefts-Magdalen. Rectorat pag. 754
XVIII. Auf Herrn Laupitzens Magister-Promotion 757
XIX. Auf Herr Löbins Abzug 758
XX. Neu-Jahrs-Gratulation an einen seiner Gönner 760
XXI. An Madame - - am Tage Eva 762
XXII. Namens-Wunsch eines Stief-Sohns an seine Stief-Mama 765
XXIII. Des schönen Namens Rosen-Crantz ꝛc. 767
XXIV. An die Frau von Breßlerin 769
XXV. Als er unverhoft von etlichen Gönnern aus Breßlau favorable Briefe erhielt 770
XXVI. Auf die Hoch-Reichs-Gräfliche gedoppelte Ziervotinische Aliance 774
XXVII Auf die Räderisch-Canitzische Vermählung 777
XXVIII. Wenn sich das Glück vermählt ꝛc. 779
XXIX. Als Aßmann seiner Aßmannin ꝛc. 782
XXX. Auf die Dietrich-Roppersche Heimführung 785
XXXI. Indem der Liebe Gunst H. Latzkens Schlaf-Gemach ꝛc. 787
XXXII. Auf die Erhardt- und Krausische Verbindung 790
XXXIII. Auf die Lengercke und Richterische Hochzeit 793
XXXIV. Auf das Straßburger- u. Aßigische Hochzeit-Fest 795
XXXV. Auf des Herrn Generals von dem Hand-festen Regiment Jungfer Tochter Hochzeit 797
XXXVI. Bey dem Grabe des Herrn von Breßler 800
XXXVII. Auf das Absterben des Herrn M. Ebersbachs 802
XXXVIII. Auf den Hintritt des Herrn Büttners 804
XXXIX. Bey dem Grabe des Herrn Exners 807
XL. Bey dem Absterben des Herrn Försters 809
XLI. Auf den tödlichen Hintritt N. N. 811
XLII. Auf das Absterben eines Studiosi 814
XLIII. Auf den tödtlichen Hintritt des Herrn Vogts 815
XLIV. Kindliches Thränen-Opfer eines Sohnes bey dem Absterben seiner Mutter 818
XLV. Auf das Absterben der Jungfer Beckin 820
XLVI. An Leonoren bey Absterben ihres Carl Wilhelms 822
XLVII. Auf das Absterben eines Kindes 825
XLVIII. An die Frau von Breßlerin 828
XLIX. An eben dieselbe 827

L. An die Phillis pag. 829
LI. An seine Geliebte 830
LII. Als sie sich gegen ihn so kaltsinnig bezeigte 832
LIII. Als er gegen seine Schöne sich etwas zu frey aufgeführet 833

Beylage von Trochäischen Vers-Briefen.

I. Letzte Gedancken 837
II. Zufällige Trost-Gedancken an Herrn von Beuchelt 844
III. Schreiben an Herrn B-- S-- 851
IV. Auf Herrn T-- E-- F-- Magister-Promotion 852
V. Deprecations-Schrift an seinen Vater 855
VI. Bey dem Grabe Fr. Agneta Philippina Rüdigern 871

Doppelte Zugabe, Davon die erste die Lateinischen Poesien in sich begreift.

I. In abidum DN. Orthii & Marbachii 879
II. In Album DN. Aldi 881
III. In R--- Ph---div--- 881
IV. In comptos B--- milites 881
V. In abitum Generosissimæ Fratrum Reibniziorum Trigæ 882
VI. In abitum DN. Fischeri & Andersii 887
VII. In nuptias DN. de Nickisch & Johannæ Ursulæ de Seher 887
VIII. In obitum Eleonoræ Magdalenæ Augustissimi olim Imperatoris Leopoldi Viduæ 890
IX. In Exsequias M. Dav. Ebersbachii 892

Die Andre verschiedne Jugend-Proben in sich hält.

I. Auf des Herrn Gottfried Fuchses, Pastoris Primarii zur Schweidnitz Namens-Tag 901
II. Als Herr Benjam. Schmolcke Inspector der Schulen vor Schweidnitz wurde 902
III. Als Schweidnitz einen Hahn aus seinem Neste stieß ꝛc. 904

IV. Hier Schweidnitz schencken dir pag. 905
V. An einen guten Freund 907
VI. Abschieds-Aria 908
VII. Philimen an seine drey Verlaßnen in Schmiedeberg 910
VIII. Auf den Geburts-Tag eines guten Bekannten in Leipzig 912
IX. Studenten-Lied 916
X. Lob des Knaster-Tobacks 917
XI. Als er einen dichten Rausch hatte 921
XII. Als er gleichfals zu einer andern Zeit dicht berauscht war 922
XIII. Studenten-Lied 923
XIV. Hochzeit-Scherz aus dem Johanne Secundo 925
XV. Studenten-Lied 930
XVI. Als er sich über ihren Tod betrübte 933
XVII. Als er sich mit ihr wieder zu versöhnen suchte 934
XVIII. Als er seinem harten Schicksal nachdachte 935
XIX. An Rosetten 936
XX. An eben Dieselbe 937
XXI. An die Vorhergehende 938
XXII. An eben die Vorige 938
XXIII. Als er sich über den Eigensinn der heutigen Welt beschwerte 940
XXIV. Als er sich einst gegen sie zu frey aufgeführet 942
XXV. An ein Mägdgen von B-- 943
XXVI. Cantate an Ihro Kayserliche Majestät 945
XXVII. Cantate an den Herrn Graf Schaffgotsch 949
XXVIII. Dein Abschied, werther Freund ꝛc. 953
XXIX. Theatralisches Gedichte von Theodosio 957
XXX. An Herrn H-- 1047
XXXI. Als sie ihn der versprochenen Reime wegen plagte 1047
XXXII. (a) An seine Leonore 1048
XXXII. (b) An eben dieselbe 1048
XXXIII. Als er sie mit einer Bitte beschwehrte 1048
XXXIV. Als er Abschied von ihr nahm 1049
XXXV. Madrigal an Herr M-- 1049
XXXVI. An eben den Vorigen 1050
XXXVII. Als er seiner Magdalis nichts zum grünen Donners-Tage geben konnte 1051

XXXVIII. An eben die Vorige pag. 1051
XXXIX. Beschluß eines Schreibens an eben die Vorige 1052
XL. Auf einen Kuß 1052
XLI. Auf die Conversation mit einem Frauenzimmer in L== 1053
XLII. Als er sich der ehmals von Flavien genoßnen Gunst noch erinnerte 1054
XLIII. Auf seines Vaters Namens-Fest 1054
XLIV. Auf Herrn Laupitzens Magister-Würde 1056
XLV. Namens-Wunsch eines Sohnes an seine Mutter 1058
XLVI. Auf die Schweinich- und Seidlitzische Vermählung 1059
XLVII. Auf eben die vorige Vermählung 1067
XLVIII. Als Herr Primarius Fuchs seinen jüngsten Sohn Theobald Gottfried beerdigen ließ 1075
XLIX. Auf das Absterben des Herrn Primarii Fuchses 1078
L. Auf den Hintritt der Frau Rüdigern 1080
LI. Auf den Todes-Fall des Herrn von Seidlitz 1083
LII. Bey dem Grabe der Frau von Zedlitz 1088
LIII. Als er von Herrn R-- Abschied nahm 1092
LIV. An eben Denselben 1093
LV. An Herrn Hans Christoph von Beuchel 1094
LVI. An Herrn M-- 1094
LVII. Als er einen guten Morgen wünschte 1095
LVIII. An Herrn J== G== H== in S== 1095
LIX. Schreiben der Celinde an Selimor 1099

Anhang.

I. In das Stamm-Buch eines Studiosi Theol. 1105
II. Auf die Verbindung Herrn Hülses 1105
III. Als zwey Freundinnen ihr Namens-Fest begiengen 1111
IV. Auf das Namens-Fest der Jungfer J. S. 1112
V. Auf die Hochfreyherrl. Gerßdorf-Richthofische Vermählung 1115
VI. Aria von der Geburt Christi 1118
VII. Weyhnachts-Ode 1118
VIII. Buß-Aria 1119
IX. Zuschrift an einen guten Freund 1121

X. Als er sich nicht verlieben wolte pag. 1124
XI. Aria an die Frau von Zettritz, geb. von Studnitz 1125
XII. Cantata auf das Geburts-Fest Hrn. D. Ettmüllers 1126
XIII. Auf das Namens-Fest des Herrn von Bock und Polach 1129
XIV. Auf eben dasselbe in Namen seines Sohnes 1130
XV. Auf das Namens-Fest der Frau Hedwig von Wentzky 1131
XVI. Pastorell auf das Lier- und Kätzlerische Hochzeit-Festin 1134
XVII. Auf das Hochzeit-Fest Herrn Johann Caspar Kuntzens 1139
XVIII. Auf das Absterben der Jungfer Sophia Margaretha Henrietta Beckin 1142
XIX. Auf das Namens-Fest eines Adelichen Frauenzimmers 1145
XX. An einen hochgeneigten Gönner 1147
XXI. Da unser klein und muntrer Witt die Welt das erstemal betritt ꝛc. 1149
XXII. Auf das Namens-Fest Herrn L-- K-- 1152
XXIII. Auf die Geburt eines Jungen von Hacke 1154
XXIV. Auf den Herrn von Schickfuß 1157
XXV. Das in gutem Teutsch nett besungne Queitsch 1159
XXVI. Bey der Bahre Herrn Gottfried Keßlers 1161
XXVII. An das Glück 1164
XXVIII. Ein guter Freund das beste Vergnügen 1166
XXIX. Als er sich zur Gelassenheit resolvirte 1167
XXX. An ein Adeliches Frauenzimmer 1169
XXXI. Zu einer Nacht-Music vor der Braut-Kammer 1171
XXXII. Aria, als er sich über ihren Eigensinn beschwehrte 1172
XXXIII. Aria, als er sich seiner Abwesenden -- erinnerte 1174
XXXIV. Celinde an ihren ungetreuen Selimor 1175
XXXV. Der verliebte Kummer 1177

Register
derer Gedichte
nach ihren Anfangs-Zeilen.

A.

Abermal ein Tag vom Jahre pag. 75
Ach! kan Natur und Jahr dich ja 631
Ach Kind! ach liebstes Kind! was war 695
Ach Kind! verschone mich in dir 306
Ach! was ist das vor ein Leben 937
Albine wäre gern des Lehrers losgewesen 554
Allein, und doch vergnügt 354
Alles ändert auf der Welt 91
Alles eilt zum Untergange 206
Als Gäst und Fremdling seyd ihr nun 25
Als Lehnchen noch mit treuem Hertzen 289
Als Orpheus mit verliebten Thränen 190
Als Titan seine Pracht des Purpurs 1134
Amarillis! hat mein Sehnen 319
An Rosen such ich mein Vergnügen 329
Antenor, dessen Geist die Klugheit fruchtbar 638
Ach du, mein Bruder! wirst von mir 1092
Auf der Blumen-vollen Heide 287
Aurora zog nunmehr den Purpur aus der 1067

B.

Bav meynt, ich glaubte nichts, allein 553
Banges Hertze! lerne doch 97
Bedeute doch nur dein Gemüthe 907
Befördert, ihr gelinden Sayten 279
Begleitet, wen ihr wollt, ihr matten Pierinnen 569
Beglückt-vergnügte Braut! sind dieses 592
Beschriener Rübezahl! du König 550
Bestürztes Priester-Haus! bisher hat nur 614
Betrogne Poesie! komm pack den Plunder ein 1094
Betrug und Einfalt hat den Wahn zur Welt 538

Betrügliches Glücke 933
Bey allen Hauß- und Wirthschafts-Sorgen 1125
Bey so nahen Todes-Zeichen 114
Bey zweyen Herren kan kein Mensch 44
Bist du dennoch Leonore 263
Bist du gar nicht zu gewinnen 261
Bleib nur, bleib betrogne Schöne 283
Bleib wer du bist und willst Selinde 314
Brich an, erfreutes Licht 1129
Bricht, mein Patron! die Noth oft Eisen 1050
Bruder! denck an deinen Freund 1092
Bruder! komm, und laß uns wandern 186
Brüder! laßt uns lustig seyn 923

C.

Crispin und Chörilus, die Latt' 553
Crönt der Ausgang die Gedult 17
Crönt, ihr Eltern! meine Leiche 231

D.

Da habt ihr die Zeugen des ewigen 925
Da meine Kunst voritzt nichts 552
Damit genung, es ist vergebens 246
Da nichts als Streit und Zanck mir 785
Das Glücke muß fürwahr mich als 562
Das Haupt bekräntzt, das Glas gefüllt 197
Das laß ich wohl bleiben, daß ich 1124
Das Leben gleichet einer Schule 226
Da schwimmt nun unsre Furcht mit 707
Daß Frauen, wenn sie gehn, ein 421
Daß noch die gantze Welt in ihren Angeln 1059
Daß Polypragmon nechst ein alter Spielmann 555
Davids Harfe, grosser Mann! 851
Dein Fall, Hochseligster! der wie ein 678
Dein Feuer und dein Geist, galant und 769
Deine Schönheit, kluges Hertze 270
Dein Fest, mein Bräutigam! ist 461
Dein Glücke, werther Freund! ergetzt 782
Dein Mund, gelehrtes Haupt! der Zeit und 820

Dennoch siegt Beständigkeit 318
Der Bothe mit der Schlangen-Ruthe 164
Der eine Fuß schon in dem Grabe 110
Der Feyerabend ist gemacht 77
Der Heyland sprach zu seiner Schaar 37
Der HErr gieng nach Jerusalem 23
Der HErr führt meine Sache 101
Der HErr ist der Gerechten Lohn 47
Der Mensch ist nicht von Stahl und 83
Der Schulstaub hat mir zwar 672
Der Schwangern Appetit ist 1054
Der Traum-Gott führte mich 508
Der Wunsch ist gut genung, den 552
Des Lehrens saure Müh 1139
Des Traurens Nachbarschaft 605
Dich, Sel'ger! stöhr' ich nicht 811
Die Einfalt paaret sich mit meiner Redlichkeit 1054
Die Ehre bleibet wohl der wahren Tugend 550
Die Ehrsucht spricht mich los, mein König 709
Die Jünger zanckten unter sich 27
Die Liebe sagt man sonst, kan alles 787
Die Liebe weckt an diesem Morgen 1177
Die Lüfte waffnen sich mit schweren 1078
Die Mißgunst kam zur Poesie 161
Die Morgenröthe deiner Jugend 177
Die Müntz-Kunst seufzte nächst 546
Die Nacht ist hin, nun wird es Licht 1118
Die Regung ist zu scharf, ich muß 557
Die Sehnsucht viel zu sehn treibt 683
Die Schönheit ist es nicht gewohnt 360
Die Trennung dient zur grössern 310
Die Tugend kam und sah die schöne Gegend 547
Die ungebundne Faust der obersten 610
Die ungebundne Hand der ewigen 674
Die ungebundne Hand der obersten 643
Die Wahrheit sey mir gram, wofern 737
Die Weißheit reißt aus aller Noth 29
Die Weißheit ruft uns täglich zu 55

Die Weißheit gieng jüngsthin spatzieren 161
Die Zeit kan alles möglich machen 1052
Diß hat man von der Welt, man wird 804
Diß ist der Donnerschlag nach vielem 612
Diß ist die Losung unsrer Pflicht 949
Diß, was dein Name giebt und deine 556
Diß, was dein Witz gesetzt, u. deine Laute spielt 555
Drey gelehrt und treue Brüder! 194
Du Abgott niederträcht'ger Sinnen 201
Du angenehmes Queitsch 1159
Du Aufgang aus der Höh! du, der du 705
Du bist, Wohl-Edler Freund! der 651
Du bist wohl recht, du menschlich Hertz 92
Du daurest mich, du allerliebster! 326
Du ehmals liebster Ort! der 185
Du Engel! den mir GOtt so unverhofft 684
Du erster Aufenthalt der deutschen 666
Du fromm und treues Blut 1048
Du hast mich klug genung probiert 280
Du Himmel kennst mein Leid und prüfest 547
Du Joseph meiner theuren Zeit 152
Du lockst mich kluger Freund! 1121
Du meyntest nächster Zeit, getreu und 658
Du wunderst dich vielleicht, berühmt 732
Du zürnest doch wohl nicht, gelehrt 742
Du zwingst mich, werthes Kind! dir 556

E.

Eher todt, als ungetreu 236
Eilt ihr Völcker aus der Nacht 1118
Ein Fürst zog in ein fremdes Land 31
Ein Hund zu Wittenberg verfolgt 553
Ein innerlicher Kampf, Hochwohlgebohrnes 719
Ein jung und starckes Blut 554
Ein Kopf, der von Natur mehr 518
Ein Mensch der mit Begier nach 814
Eleonore ließ ihr Hertze 294
Endlich bleibt nicht ewig aus 102

Endlich ist die frohe Zeit 871
Endlich wird die Hoffnung endlich 103
Entschuldige, mein Freund! die Faulheit 1095
Entzückendes Geschlecht! ihr 828
Erhohle dich, bedrängtes Hertz! 10
Erinnert euch, ihr Blumen! Bäum 1054
Erlaube meiner Pflicht, du 760
Erröthe nur nicht erst, du wohlgezognes 829
Erschrick nicht vor dem Liebes-Zeichen 281
Erschrick nicht, werther Freund! dir 548
Erwarte nicht, mein Freund! vor so 479
Erwege dein Vergnügen 905
Erzählt ihr kalten Norden-Winde 286
Erzürnte Schöne! laß einmal 265
Es dürfte mir ein Freund noch 770
Es haben viel ihr Zeit-Vertreiben 178
Es ist die Mode so, man schiert und 469
Es ist, hochwerthes Haupt! die alte 659
Es ist mir doch erlaubt bey deiner 453
Es ist nicht meine Schuld 1147
Es kommt mich sauer an, ich 906
Es rühme, wer da will, im 214
Es soll uns eine Frau stets wie 552
Etwas lieben und entbehren 252
Euch Musen! dancket meine Treu 181
Eugen ist fort, ihr Musen! 123

F,

Flammen in der Brust empfinden 253
Fließt ihr wohlbedachten Zähren 1175
Flohr, Boy und Mantel weg! 795
Fort! o Seele, von der Welt 108
Freund! der du mich so sehr, als 752
Freund! von der alten Welt, an 586
Freund! welchen Fleiß und Geist 577
Friede! Friede! die Losung ist 945

G

Galantes Lorchen-Paar 1111

Galant und schönes Kind 1047
Gedacht und auch geschehn 415
Gedenck an mich und meine 245
Gedenck an mich und sey 308
Gedenck auch nun einmal, getreuer 591
Gefällt die Danckbarkeit in 750
Gehab dich wohl, du lieber Freund! 188
Gelehrtes Schlesien! geliebtes Vaterland 656
Geliebter Freund! dein Ungemach 85
Geliebtes Kind! der schöne Täuber 560
Genug, verwegner Kiel! laß 484
Geschlagne Vater-Stadt! erlaubt 450
Getreue Magdalis! du forderst 1051
Getreuer Lehrer! nimm hiermit 84
Glaubt es nicht, ihr falschen Blicke! 243
GOtt! der du dich zu aller Zeit 66
GOtt! dessen Name schon die Fülle 9
Grimani, welchen GOtt und alle 555
Guten Morgen, meine Sorgen 1095
Gute Nacht, ihr liebsten Brüder! 910

H.

Hab ich mich einmal vergangen 922
Halt, welcher Bräutigam! und steig 664
Hannchen! denck einmal und oft 309
Hat das ungetreue Glück 1164
Hat die Schönheit kein Erbarmen? 362
Hat jemals Furcht und Schaam 833
Heißt diß mein Brüdrichen? sind diß 626
Hemmt, ihr geilen Welt-Sirenen! 351
Herr Bruder! sieh nicht schäl, wenn 661
HErr! glaube mir und meinem Glauben 15
Herr Magister! gelt das klingt 852
Herodes zog des Bruders Weib 38
Herunter mit der alten Leyer 345
Hilf GOtt! Wohlseligste! du Trost 818
Hilf oder tödte mich 1161
Himmel! ich erschrecke 71

Hier hast du nun den dritten Schwur 327
Hier hast du, schönes Kind! den herrlichsten 546
Hier setze dich, verschämtes Kind 290
Hier, wo mich niemand weiß 208
Hier zeigt uns der Evangelist 57
Hochwerthe Gönnerin! es ist in 590
Hochwertheste Mama! daß diß 765
Hochwohlgebohrne Frau, es kommt 1131
Hochwohlgebohrner Herr! der 729

J.

Ja Bruder! solltest du durch diß 466
Ich bähne mir den Weg, du 393
Ich bloß, Charisius, und der verbuhlte 1047
Ich brauche diesen Staub mit Lust 548
Ich darf, Hoch-Edler Freund! mit 650
Ich habe genug 242
Ich hab es längst gesagt 212
Ich halt es mir erlaubt bey 604
Ich höre, grosser GOtt! den Donner 704
Ich leugne nicht die starcken Triebe 251
Ich liebe nur, was mich vergnügt 257
Ich nehm in Brust und Armen 318
Ich Paulus bitte, werdet nicht 51
Ich schlafe zwar, ihr werthen Brüder 921
Ich seh dich zwar, du angenehmer Morgen 316
Ich seh, Hoch-Edler Freund! mit was 748
Ich soll, gelehrter Freund! ich will dich 575
Ich thu vor dißmal 1048
Ich verschmachte vor Verlangen 282
Ich versteh wohl was ihr wollt, ihr 355
Ich untersteh mich dir 938
Ich warf mich nächtlich in dem Bette 204
Ich weiß geliebtes Kind 1052
Ich weiß in Wahrheit nicht, ob mich 377
Ich weiß noch wohl die liebe Zeit 195
Ich weiß nicht ob ich auch, geliebte 762
Ich weiß nicht, was dir ahnt 832

Ich will lachen, ich will schertzen 179
Ich will schweigen 158
Ihr Bogen voller goldnen Pfeile 284
Ihr! die ihr der Natur Trotz zu 797
Ihr drückt mich zwar, ihr 936
Ihr Mägdgen laßt euch doch 943
Ihr Musen steigt von eurer Höh 953
Ihr Mütter seyd nur gut, wenn gleich 385
Ihr schönen Kinder! sagt, wo kommt die 557
Ihr Sterne spart die Silber-Kertzen ‖1126
Ihr still und kahl und öden Gründe 357
Im Geiste muß der Wandel seyn 21
Im Geiste sind und leben wir 41
Im kleinen Israel, der recht 409
Immer sich gelassen weisen ‖1167
Im Thor zu Nain traf der HErr 53
In der Ruh vergnügter Sinnen 213
Indessen, da mein Fleiß schon 757
In Eil muß auch noch werther Freund 585
Irrdische Gemüther 19
Ist Damon nicht ein fauler Thor 548
Ist GOtt ein Wesen, das 150
Ist diß die kluge Breßlerin 552
Ists möglich, daß du noch in mein 403

K.

Kaum hatte der galante Träumer 424
Kein Auge findet mich in Bavens 551
Kein Mensch hat von des Höchsten Güte ‖171
Kein Schul-Pferd ist so gut zum Springen 551
Kehr um verhaßter Kiel! wir wollen 527
Kluge Schönheit! nimm die Busse 934
Komm Bruder! auf mein Wort und folg 583
Komm JEsu theurer Schatz! ‖1119
Komm Liebe zum Triumph! 598
Kommt, tröstet mich ihr alten Tage! 183
Krönt der Ausgang die Gedult 17
Krönt ihr Eltern! meine Leiche 231

Küßt ihr Seufzer mein Vergnügen 1174

L.

Laß dich, betrübter Freund! in deinem 619
Laß dich deine Söhne küssen 901
Laßt mich doch nur in der Still 13
Laßt sehn, wer unter euch am 400
Laßts seyn, daß wir vorlängst 654
Laß, wohlgebohrne Braut 777
Liebe, lindre doch die Plage 292
Liebster Heyland! dencke doch 68

M.

Madame! wenn diß Lied, so sehr 549
Mag es doch die Welt verdriessen 239
Mägdgen! stellt euch nicht so böse 241
Man hält nicht Priester-Wahl 1105
Man muß doch mit den Wölfen heulen 940
Man schreibt und überhäuft Recht 550
Man spotte, wie man will, den 443
Man strafte nechsten Tag den jungen 551
Meide doch nur meine Blicke 274
Mein Bruder, Jonathan! 564
Mein Engel! fluche nicht der 553
Mein Engel! lebe wohl 1049
Mein Engel! nimm von mir 629
Mein Fräulein! dencke nicht 1169
Mein Fräulein! wäre mir der Himmel 1145
Mein Freund! du kennst mich schon 455
Mein Geist! bereite dich im Stillen 100
Mein Geist! beweine doch 106
Mein GOtt! ich kenne deine Liebe 61
Mein GOtt! was bist du mir auf Erden 5
Mein GOtt! wo ist denn schon der 700
Mein Heyland! der du von der List 12
Mein Hertz! verzage nicht 266
Mein Kind! ich bin der Huld nicht 558
Mein Kind! was zweifelst du an 562
Mein Kummer weint allein um dich 321

Mein Leben schillt das faule Glücke 244
Mein Liebchen! bist du das 1052
Mein Mitleid, glaub es mir 822
Mein Phöbus saß bey Musen-Quellen 1093
Mein Schickfuß! dieses Blat 1157
Mein Vater! zürne nicht, wenn ein 563
Mein Vergnügen geht zu Grabe 264
Mein Vergnügen heißt auf Erden 1166
Mein Vertrauen gründet sich 90
Mehr sag ich itzo nicht galant und 830
Mir, mir gehört der Danck 337
Mit der Welt und ihren Kindern 82
Mit dir, Wohlseliger! hats weiter 616
Molps ist ein Sauer-Topf und schwöret 551
Monsieur sie sparen die Caressen 636
Morgen wird es besser werden 181
Müdes Hertz 930
Muß ist ein schwerer Trost, doch ist 549

N.

Nach so viel Angst und Neid 693
Nach vieler Müh und Zeit 559
Nechst schleppte Florida den armen 554
Nechst stritten Wahrheit, Glück und 219
Nahrung edler Geister 917
Nichts anders, als Verdruß bestürmte 561
Nicht anders leget sich die Blumen-Göttin 561
Nimm allerliebster Schatz so viel entfernte 1099
Nimm, grosser Aaron! von deines 1075
Nimm, Lorgen! diese 552
Nun empfind ichs endlich auch, was 837
Nun hab ich schon genug! schweig 633
Nun ist es wohl auch einmal Zeit 1152
Nun Kind! ich kan dich nicht mehr 269
Nun lieber GOtt! du bleibst ja 64
Nunmehr bezeug ich auch für GOtt 35
Nun ruht ihr schweren Amts-Geschäfte 916
Nun setz' ich recht mit Lust 459

Nun warte, Flavia! das will ich dir 296
Nur fort, gelehrt und muntre Dame 154
Nur fort, vergnügtes Paar 541
Nur Gedult! ihr schwachen Sinnen 210
Nur Schade, daß anitzt galant und 767

O.

O! geh nur harter Sinn! begieb dich 268
O! GOtt, du bist doch nichts als 67
O! Göttin, die du in der Welt 200
O Himmel wie wird doch die Welt 1112
O Höchst-beglückter Tag 1130
O! Liebe, was vor 558
O! was vor Wollust fühlt mein 24
O! welch ängstliches Betrüben 248

P.

Prahlt Helden! wie ihr wollt 680

R.

Reiß, Boy und Flor entzwey 740
Reiß, schöne Wittwe doch nur endlich 1115
Reiß, theurer Gryphius die Riegel 754

S.

Sage doch, verstocktes Glücke 207
Schicke dich, gelehrter Freund 912
Schicke dich, geliebtes Kind 1048
Schönen Kindern Lieder singen 175
Schreib an und laß dir dieses Licht 113
Schreibt, Thoren! der Natur Gesetz 536
Schweig du doch nur, du Helfte 908
Schweigt doch nur ihr höhn'schen Thoren 273
Seele wirf den Kummer hin 105
Selene! was mich stets ergetzt 277
Sey immerhin der Hand entrissen 363
Sieh' HErr! fieng Petrus einmal an 49
So bin ich nun, du höchstes Wesen 73
So bist du endlich, schöne Braut 223
So gehst du schon so früh zu Rüste 233

So geht nun Leib und Tod so gar ein 1142
So gleich kömmt mit dem neuen Jahre 1149
So ists, die Todten-Uhr wird niemals 676
Soll, kluge Schönheit dein Vergnügen 272
Sollt ich der eintzige von deinen Dienern 574
So recht, vergnügte Braut! du schickst 790
So schweig nur fein du kleiner Gast 1154
So soll mich auch durchaus nichts 89
So sollt und mußt es seyn 299
So thut sich unsre Zunft durch 406
So wenig eine junge Rebe 300
So wißt einmal, ich bin verliebt 313
Stille Nächte mehrt den Schatten 1171
Stürmt, reißt und raßt, ihr 297

T.

Tartuffe, Thrax, Gargil und wer 491
Treuer Sinn! 255

V. U.

Verdammte Tadelsucht! du Seuche 532
Verdient denn, du Bild der keuschen 942
Verflucht nicht, ihr Mägdgen! mein 258
Vergebliche Gedult! die Hoffnung 511
Vergieb nur, Gnädigste! die 827
Vergnügt und werthes Paar! die 601
Vergönne mir die Lust 793
Verhängniß! rase fort 807
Vermöchten Ubung, Witz, Erfahrung 815
Verschmäh, gelehrter Freund! den 398
Versteht ihr auch, ihr sanften Hände 938
Vertrauter Hertzens-Freund 758
Vertraut-und werther Freund! ach 580
Verwayste Magdalis! die Sprache 802
Verzeihe, grosses Paar! wenn dieses 774
Verzeiht, ihr warmen Frühlings-Tage 198
Viel Glücks zum neuen Meister-Rechte 522
Umgürtet euch, steckt Lichter an 60
Und dennoch schmeckt die Frucht 228

Und freylich wär es meine Pflicht 1105
Und wie lange soll ich noch 855
Von der Welt 112
Von dir soll wohl Mercur 556
Von weitem fühlen wir ein Theil 596
Vor diesem dacht ich mit der Zeit 196
Vor Wehmuth drückt man wohl 641

W.

Was hilfts? es muß gelitten seyn 159
Was ich in Gedancken küsse 249
Was ist das beste Buch 324
Was kan ich armer Mensch davor 63
Was legt die Ehrfurcht nicht für Müh 608
Was man von galanten Kindern 324
Was Recht und Wahrheit liebt 800
Was steht so starck und fest 555
Was teuscht mich vor ein süsser Traum 137
Was thut ein Buhler nicht aus Liebe 174
Was vor Rosen, schöner Engel 260
Was war das vor ein göttlich Paar 557
Weil ich noch die Augen habe 348
Weil es nicht anders ist 645
Weine nicht mein Kind, ich bleibe 256
Weinet nicht verwaysten Kinder 902
Weint ihr Sünder, weint vor Freuden 333
Welch süß und holder Gnaden-Strahl 70
Welch Unglück wittert sich 1083
Welt! was hab ich noch mit dir 7
Wem die Welt auf allen Seiten 79
Wem Neid und Aberwitz nicht die 1088
Wenn dir, Hochwerther Freund! diß 1056
Wenn dir, Hochwertheste! ein kindlich 1058
Wenn schon der Mandel-Baum um 809
Wenn, Wohlgebohrner Herr! mein kalt 648
Wer die Erde recht beschaut 98
Wer wolte dich nicht Englisch preisen 1172
Wie aber werden denn auch Knospen 825

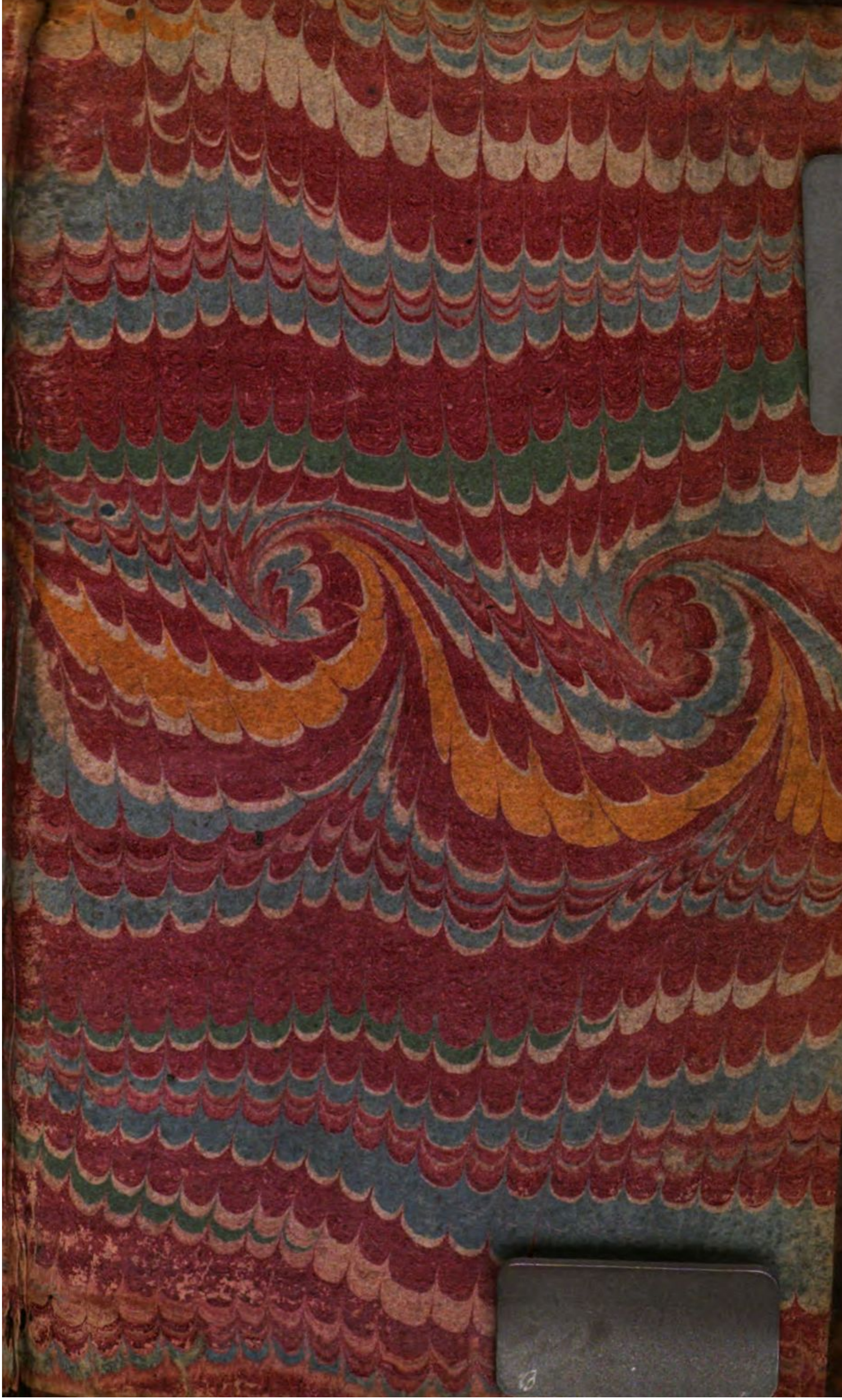
Wie bald ein Paradieß so Schlang als 668
Wie geht es dir denn noch, du ehrlicher 412
Wie glücklich lebt doch eine Stadt 904
Wie hör ich das von dir? betrübte 623
Wie ists Calliope! wie sind wir 476
Wie kanst du doch so viel vergebens 935
Wie kommt es? daß ich nie 551
Wie selig lebt ein frey Gemüthe 69
Wie so traurig und verzückt 844
Wie wird es dir nunmehr, gelehrter 419
Wie wird es doch nur weiter gehn 87
Will ich dich doch gerne meiden 275
Willkommen wiederum, gelehrter 373
Willst du meinen Sohn entführen 335
Willst du mir dein Angedencken 305
Wir Phöbus und die Musen-Schaar 747
Wir satteln zwar auf dein Begehren 169
Wir wissen werthster Freund! daß 381
Wo, Amor! kommst du denn erst heute 237
Wofern, entschlafner Geist! dein Sarg 603
Wohl diesem, dessen mäßig Hertz 58
Wohl-Edler Gönner! dein Vergnügen 150

Z.

Zeuch aus, gefangne Seele! 1080
Zürnt, grosse Dichter! nicht, daß den 779
Zwey Hertzen, deren Bund Verstand und 699
Zwey Schlüssel öffnen uns das Thor der 524
Zwey Tage soll ich dich und deine 1051
Zwischen Ufer, Thal und Klüften 301

KAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

3 - 4
3 - 4r



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Günther, Johann Christian,

Sammlung von Johann Christian Günthers, aus Schlesien, bis anhero herausgegebenen Gedichten

Breßlau ; Leipzig 1746

P.o.germ. 530 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109870-5
VD18 1150501